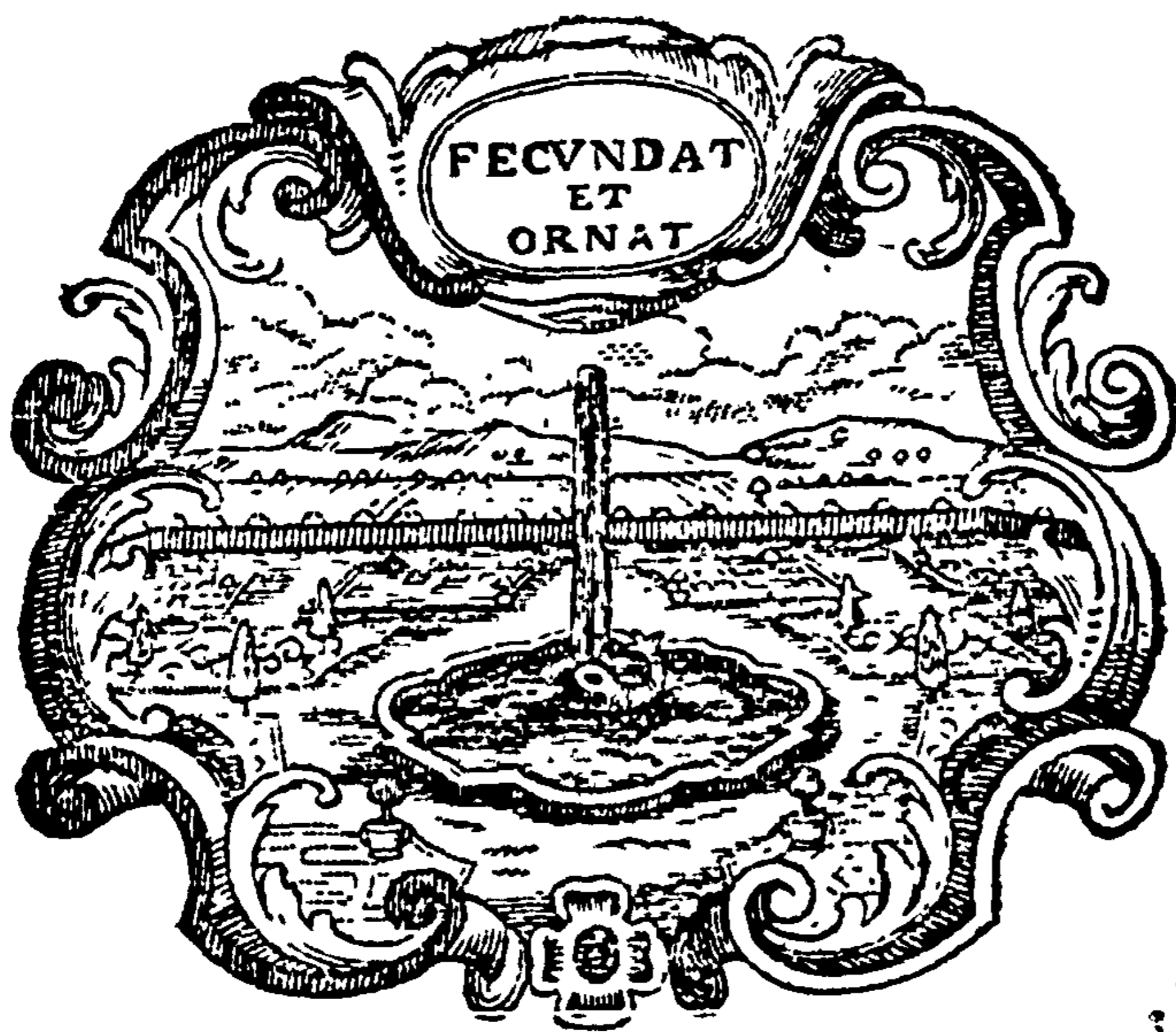


Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1781

by unknown author

Göttingen; 1781

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

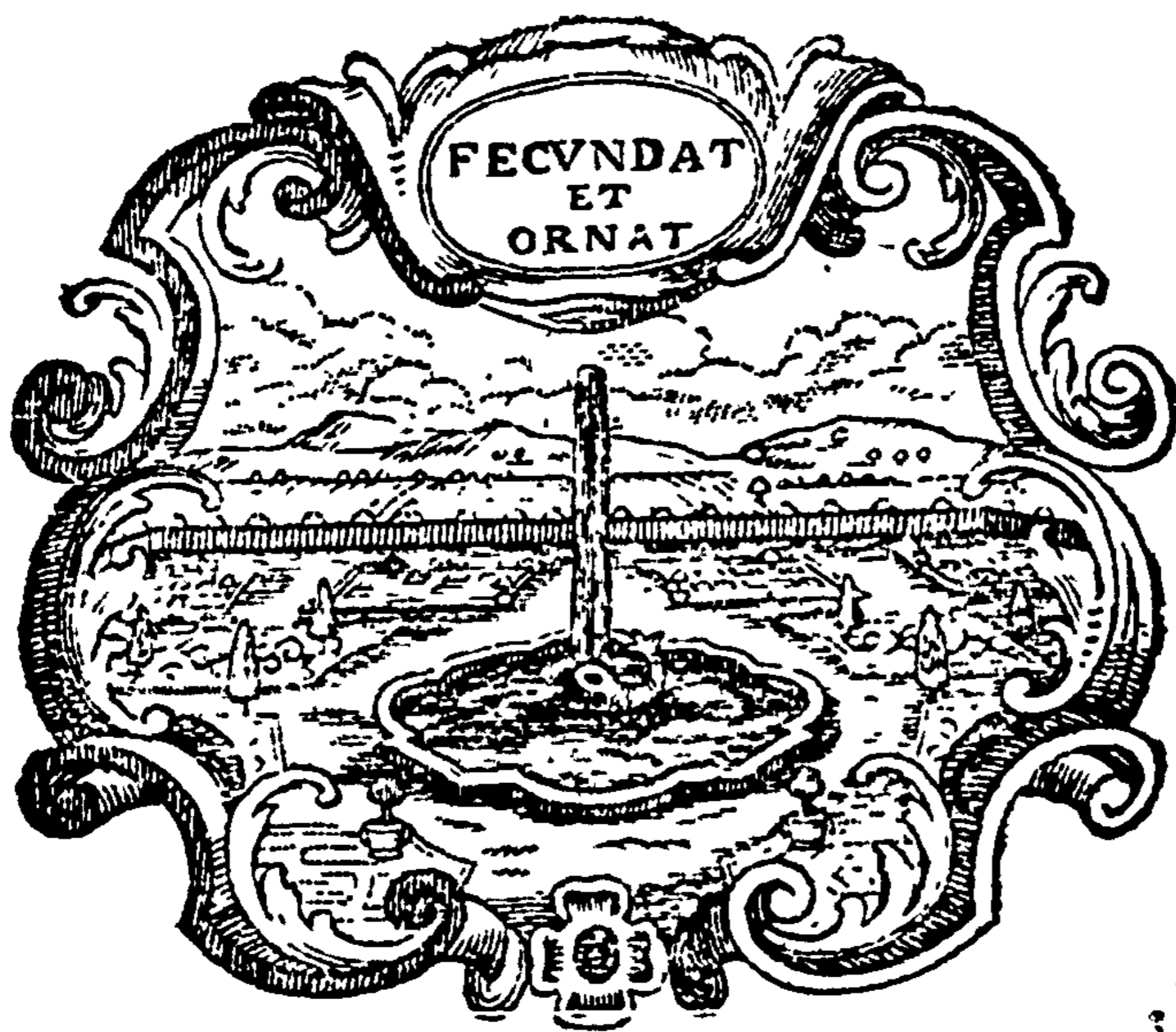
Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Ites Stück.

Den 6. Januar 1781.

Wien.

Schulz.

Von hieraus haben in diesem Jahre die morgenländischen Sprachgelehrten ein eben so kostbares, als schätzbares Werk erhalten; die vor einiger Zeit angekündigte sehr vermehrte neue Ausgabe des Meninski'schen orientalischen Wörterbuchs, das ohne allen Zweifel das wichtigste gedruckte Buch in diesem Fache ist. Wie haben den ersten Band desselben, der die beyden Buchstaben λ und ν enthält (auf dem Titelblatte steht Irrig λ bis ν) auf 660 Folioseiten unter folgendem Titel vor uns: *Francisci a Mesenio Meninski Lexicon Arabico - Persico - Turcicum, adjecta ad singulas voces et phrasas significatione latina, ad usitatiores etiam Italica, jussu Augustissimae Imperatricis et Reginae Apostolicae, nunc secundis curis recognitum et auctum.* Tom. I. nebst einer dem Werke vorangeetzten Commentatione de fatis linguarum Orientalium, Ara-

Arabicae nimirum, Persicae et Turcicae, die allein 164 S. nebst einigen Kupfertafeln, beträgt. Bey der Wichtigkeit des Werks wird es uns erlaubt seyn, die Anzeige des Wörterbuchs von der Anzeige der vorgelegten Abhandlung über die Geschichte der morqenländischen Sprachen zu trennen; wie dann letzteres gar wol als ein eigenes Buch betrachtet werden kann, daher es auch besonders ausgegeben wird.

Es sind gerade jetzt hundert Jahre (1680.) da *M. Münski* († 1698.) erster röm. kaiserl. Interpreter der morqenländischen Sprachen, seinen berühmten *Theaurus linguarum Orientalium Turcicae, Arabicae et Persicae* auf seine Kosten herausgegeben hat. Mit Recht ist das Werk gleich von seiner Erscheinung an bis in unsere Zeiten von allen Kennern außerordentlich geschätzt, aber nur erst im letzten Kriege zwischen Rußland und der Pforte ganz aufgekauft worden, woran hauptsächlich die Kostbarkeit desselben und der in diesem Fache für die größere Circulation ganz vorzüglich nachtheilige Umstand, daß es nicht in den Händen eines Verlegers gewesen, mögen Schuld gewesen seyn.

Eigentlich besteht nun dieser treffliche *Theaurus* aus drey heiondern Werken; dem arabisch, türkisch, persischen Wörterbuche, einem *Onomasitico* und einer Grammatik. Die Grammatik ist schon im J. 1756. vom Hrn. Hofrath *Kollar* mit vielen Vermehrungen wieder edirt worden. Zu einem neuen Abdrucke des Wörterbuchs wurde uns schon im Jun. des J. 1771. aus England Hofnung gemacht; allein dieß Project ist unangeführt geblieben, und jetzt erhalten wir es aus den Händen der berühmten Wiener Orientalisten auf die

die beste Art, und wenn es geendigt seyn wird, so soll, wie man uns versichert, auch noch das Onomastikon, eben so schön bearbeitet, nachfolgen. Ein Vorhaben, auf dessen Erfüllung Teutschland in mancherley Betrachte wird stolz seyn können!

Gleich bey dem ersten, zu einer neuen Ausgabe des Wörterbuchs mit den besten Einsichten gemachten, Entwurfe wurde beschloffen, das Werk nicht wieder bloß abzudrucken und etwa nur von den häufigen Druckfehlern zu reinigen, sondern auch demselben sowol durch Zusätze, als durch Auslassung manches Unnöthigen wesentliche Vorzüge vor der ersten Ausgabe zu geben: Hauptsächlich sollten aus den beyden vollständigten, in Constantinopel gedruckten, Wörterbüchern der Persischen und Arabischen Sprache, aus *دان قولي* Van Fuli und aus dem *تذکره شجری* Ferhenki Schuurijem dem besten Arabischtürkischen, und diesem dem besten Persischtürkischen Lexico die fehlenden Wörter, und besonders aus letztern die gewöhnlichen Türkischen Redensarten, so wie aus d'Herbelots Bibliothecque Orientale die Namen der Reiche, Städte und Flüsse bengefügt; dagegen aber die von Menimeki so oft ohne Noth und nur zur Vertheuerung des schon an sich kostbaren Werks gehäuften Synonymen, sodann die Französischen, Polnischen und Teutschen Uebersetzungen weggelassen, und im Lexico alles bloß Italiänisch und lateinisch, im Onomastiko aber bloß Italiänisch angegeben worden. (Warum bey letztern der Unterschied gemacht, und noch dazu gerade das Italiänische dem Lateinischen vorgezogen wird, können wir nicht einsehen, wünschten auch, daß das Praeject in diesem Stücke noch geändert werden möchte.) Außerdem sollten auch die Druckfehler gebessert und

das Werk mit ganz neuen Arabischen Lettern gedruckt werden. Wir wollen nun sehen, wie dieser Plan ausgeführt wird. Wir fangen von dem letztern und verhältnißweise unwichtigern zuerst an.

Allerdings sind die neuen Lettern (Zufolge der Vorrede hat Kurzbock auf 520 verschiedene Typen von unverbundenen, verbundenen, zusammengefügten Buchstaben dazu gestiftet lassen) schön, und nähern sich, unserer Meinung nach, mehr als alle sonst in Teutschland gedruckte Bücher der *نسخة*. Auch die Druckfehler der ersten Ausgabe sind meist verbessert, aber leider! dagegen auch wieder viele andere eingeschlichen, die bey einem solchen Werke so ganz vorzüglich unangenehm sind. Sehr gut ist, daß ein sorgfältiges Verzeichniß derselben am Ende auf einigen Folioseiten beigefügt worden, das aber bey weitem noch nicht vollständig ist. So ist z. E. S. 95 Z. 4 von unten das Persische *اشران* statt *اراجير*, S. 96 Col. 1 Z. 9 *اراجير* statt *اراجير* u. d. m. nicht darin angezeigt.

Was aber die Hauptsache, die Vermehrungen des Werks anbetrifft, so müssen wir den Wiener Orientalisten, die sich mit der Ausgabe desselben beschäftigen, (Hr. Franz de Paula Klegl hat die Oberaufsicht, und mehrere Mitglieder der kais. kön. Akademie der orientalischen Sprachen arbeiten gemeinschaftlich daran), das Zeugniß geben, daß sie sehr viel, recht sehr viel, geleistet haben, so daß z. E. im Arabischen der sonst gewiß treffliche *Golius* gar sehr daraus vermehrt und berichtigt werden kann, wenn es gleich auch gewiß bleibt, daß er dadurch gar noch nicht entbehrlich, vielmehr in andern Fällen oft noch weit vollständiger ist. Wir wollen doch Beispiele davon geben. So hat *Golius* die

die Bedeutung von ^فأب sehr unbestimmt paravit se, accinxit et applicuit se corpore vel animo: besser hier aus VanFuli paravit se *ad iter*, dahin auch die bey Golio folgenden Derivata offenbar leiten. Oder ^أأب erklärt Golius magnis longisque auribus praeditus, inprimis de *brutis* dicitur. Das gegen hier gleich richtiger und bestimmter praedita *ovis*. Beyde hätten noch *longis et pilosis auribus* sagen sollen. Bey ^أأرخ, das Golius bos sylvestris i. e. cervus überlegt, haben wir doch vergänglich hier eine Verbesserung gesucht. Ebenso auch unter ^أأرجان — Die in Golii Wörterbuche oft ganz falschen Etymologien haben wir meist, und das mit Recht, weggestrichen gefunden, z. E. wenn er bey ^أأرجوحه das griechische *αυρα* verzeigleicht, da doch jenes offenbar von ^أأرجح abstammt, wohin es auch gehört. Eben so auch bey ^أأبأ oder bey ^أأرضه. Aber doch fanden wir einmal auch gegen unsere Vermuthung unter ^أأبأ *matri-* *monium* propterea, quod conjuges in una simulatione degant. Davon hat Golius diesmal nichts, und vermuthlich gehörets VanFuli, dem es auch ohne Schaden hätte gelassen werden können. — Manche Verbesserungen des Golius sind nur auch wol nicht immer, so wie sie da stehen, richtig, oder wenigstens doch zu unbestimmt, z. E. wenn sie sagen ^أأخرت sey *usitate altera vita*, wo statt *usitate* stehen sollte, in Korano, oder senfu Mohamm. theologico; und oft ist ein Hauptwort aus Golii Beschreibung ausgelassen, dadurch denn die im Meninski gegebene ganz unverständlich

lich wird. 3. E. ^{أبيض} Color albis maculis variegatus. Was mag dieß für eine Farbe seyn? Es sollte heißen wie bei Golio Color niger u. s. w. Oder wie bey ^{أبيض}, wo ausgelassen ist, daß es erst Glied überhaupt, und dann insbesondere das Glied (membr genital.) heißt. Bisweilen sind wir auf noch sonderbarere Fehler gestoßen, wo wir neue Wörter fanden, die ihr Daseyn einem bloßen Druckfehler im Golius zu verdanken haben, und vor welchen man sich um so viel leichter hätte hüten können, da er sie selbst schon in seinem angehängten emendationum elencho. verbessert hatte. Wir wollen doch nur ein auffallendes Beispiel der Art anführen. Es soll ^{أرجوحة} (ein Dialectwort, statt des gewöhnlich Arabischen ^{أرجوحة}) seyn. Es heißt: ^{أرجوحة} Ershubat und Urshubat (richtig, denn der Meidanenf. schreibt mit ^أ, was in unsern bisher gedruckten Wörterbüchern bloß mit ^أ steht.) Nun folgt weiter: et Castello ^{أرجوحة}. Dieß ist falsch, Kastellus hat richtig ^{أرجوحة}. Aber Golius hat im Texte durch einen Druckfehler ^{أرجوحة}, den er aber in den emendationibus bereits corrigirt hatte. Dieses Wortes hätte also gar nicht Erwähnung gethan werden sollen. Auch hatte Ebendas. Golius bereits die lateinische Uebersetzung oscillae statt oscillum corrigirt, und Kastellus war ihm mit Recht dazu gefolgt. Und dennoch wird hier wieder das letztere abgedruckt. Bey manchen andern Wörtern, wo wir Abweichungen von den bisherigen Wörterbüchern finden, wissen wir nicht recht, ob es Druckfehler oder stillschweigende Ver-

Besserungen sind. 3. E. mit Solio wird hier Spisnat اسقناج geschrieben, das im Meidanenf Mfl. اسقناج heißt, und das Persische, das Solius اسقناج schreibt, heißt hier اسقناج. Der Meidanenf. schreibt in dem uns bekannten Manuscripte اسقناج. — So haben wir uns auch gewundert, daß unsere bisher gedruckten Wörterbücher, die, selbst Solius und Kastellus nicht ausgenommen, gar oft Wörter von einander trennen und als verschieden angeben, das sie doch bloß dadurch geworden sind, weil sie aus mehreren morgenländischen Schriftstellern und Lexicographen compilirt haben, nicht öfters in diesem Stücke sind verbessert

worden; So ist gewiß لب, das hier mit Solio als die Namen zweyer verschiedener Orter im glücklichen Arabien angegeben worden, nur der Name eines Orts, den Solius verschieden, bald Ebb, bald Ibb, genannt fand, wo auch wol seine Vorgänger in der Wahl des Worts oppidum, urbs etc. ein wenig mdaen varirt haben. Die Neuen Herausgeber des Memmoft haben diese Fehler sogar vermehrt: so machen sie 3. E. aus لب sonderbar zwey Artikel, davon der eine Solius, der andere Vankuli Wörterbuche gehört, und die doch offenbar nur eins sind:

لب lapis, pro signo itineris erectus in deserto.

لب cippus, lapis pro signo itineris erectus in deserto.

Besser hätte statt dessen die zweyte Bedeutung, die in den gedruckten Wörterbüchern fehlt, zugesetzt werden sollen: limes regionis. was sonst لب werden soll, dafür es auch wol steht. Eben so hat auch das

8 Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

das Arab. ب zweyerley Bedeutungen, die التندية^u und die نندمة^u bekommen, die offenbar nur eine sind, bloß weil aus Abdul Kahitil und aus Siggei zusammengetragen ist. Und die drey verschiedenen aus Golio u. Banfuli zusammengetragenen Artikel S. 443 بادي بدي und بادي بدي sind alles eins.

Endlich haben wir doch auch manche Bedeutung, ja manches Wort, das wir uns bey Arabischen Schriftstellern gelesen, aber noch in keinem gedruckten Wörterbuche angemerket gesehen zu haben erinnern, auch hier vergeblich gesucht. So fehlt nur auf ein Paar Seiten im Eliph

أهرك aschfarbicht (denn das soll wol das unbestimmte albo nigroque variegatus seyn) die andere Bedeutung: ein regenloses Jahr.

so fehlen folgende Artikel ganz:

أهمسانيقون Dioscor. V, 121. gr. Αρωσινου arab. alias تفرنج اصغر

استاسي X. foliatum et auxilium rogavit c c a.

p. Ca. in وسي

أشقة i, q. بطر petulantia, lubentia.

أزاق Azac ad exitum Tanais Oppidum, unde

أزاق pinus Maoticis dicitur

أزاق

خول *administrator opum Cam.* in *مال*
عبد التوتون i. q. البيبة festum palmarum *Cod.*

Concil.

بحري enio, margarita, *Pockok* Specim. hist.
Arab. p. 155.

Hier könnten wir nun unsere Anzeige schließen, wenn wir nicht bey dem sorgfältig angestellten Gebrauche des Werks noch einige allgemeine Unvollkommenheiten bemerkt hätten, die wir hier anzuführen um so viel mehr uns verpflichtet glauben, je leichter, wenigstens von einigen derselben, in den folgenden Händen noch Gebrauch wird gemacht werden können.

Die mit lateinischen Buchstaben beygefügte Aussprache der orientalischen Wörter haben wir oft ganz ohne Noth das Wort vergrößern sehen, so wie wir auf der andern Seite glauben, daß die Beyfügung der nothwendigen diakritischen Zeichen oft ganz unentbehrlich gewesen wäre. — Noch mehrere Unbequemlichkeiten scheint es zu haben, daß die drey so sehr von einander verschiedenen Sprachen, Türkisch, Persisch und Arabisch, durch einander hingesezt sind, woraus der unnütze und zugleich Verwirrung verursachende Umstand entstanden, daß jedem Worte ein Zeichen hat beygefügt werden müssen, aus welcher von den drey genannten Sprachen es sey. Da man einmal so wichtige Verbesserungen des Werks vornahm, so deucht uns, hätte dieß leicht auch noch geändert werden können. Man wird uns zwar einwenden, daß dieß für diejenigen, die sich im Oriente selbst auf-

halten, seinen guten Nutzen habe, weil da oft an einem Orte die drey Sprachen durch einander gesprochen werden. Allein dieß betrifft erstlich nur gewisse Wörter und Redensarten, die aus der einen Sprache bey der andern Nation Bürgerrecht gefunden haben, und dann würde es doch gewiß Niemand z. E. in Rußland auf diese Art entschuldigen können, wenn er da ein Wörterbuch, in welchem Teutsch, Französisch und Russisch hinter und durch einander weq stünde, herausgeben wolle. — Im Meninski sind sogar oft Irrthümer daraus entstanden. Z. E. *آفة* 1) obductio vulneris, 2) thronus. *سليم*, beydes als Arabisch angeführt. Nothwendig muß die Zusammenkunft zweyer so gar nichts mit einander gemein habender Ideen in einem Worte befreunden: aber dieß hört auf, so bald man bemerkt, daß das Wort nach der ersten Bedeutung obductio vulneris, wozu noch als Folge *sanatio, convalescentia* hätte gesetzt werden sollen, Arabisch, nach der andern aber Persisch ist. — Auch dieß ist, wie uns dünkt, wenigstens für den Gelehrten, der das Werk braucht, eine sehr große Unbequemlichkeit, daß alle Artikel, wie in den abendländischen Wörterbüchern, nach der so ganz zufälligen Buchstabenfolge geordnet, nicht, wie es doch die Natur der meisten östlichen Sprachen fast nothwendig macht, nach den Stammwörtern geordnet ist. So sieht nun *ب* viele Seiten weit von *بو* weg, mit dem es doch einerley ist; so sind alle Verba der Arab. vierten Conjugation hier unter *ب* zu suchen, deren erste Conjugation man nun durch alle übrige Buchstaben hindurch zerstreut findet. — Endlich ist gar keine Rücksicht auf eine genealogische, dem Gedächtnisse und Verstande gleich stark zu statten kommende, Stellung der Bedeutungen ge-

genommen worden, daß bey der neuen Umarbeitung nicht viel mehr Mühe erfordert, aber jedem, der es gebraucht, das Studium dieser Sprache gar sehr würde erleichtert haben. Vielleicht kann dieser Wunsch bey den folgenden Bänden noch am leichtesten erfüllt werden.

Stockholm. *Murray* *högskola*

Annoch ist die zweyte Hälfte von *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar* fürs J. 1779 rückständig. Zu Anfang des dritten Quartals setzt 1) Hr. Haartman seine Abhandlung von der besten Zeit der Herbstsaat in dem Aboschen Gebiete fort. 2) Auch Hr. Neldercreuz liefert eine dritte Fortsetzung seines Aufsazes von den Realschnitten, Tangenten, und Asymptoten, betreffend. 3) Ausserhalb Warberg in Halland hat Hr. Montin einen neuen Fisch, *Lophius barbatus*, entdeckt. Er ist ein sehr gefährlicher Raubfisch, ohngefähr viertelhalb Fuß lang, und hält sich vermuthlich auch in der Nordsee auf. Nach vorgängiger sehr ausführlicher Schwedischer Beschreibung bezeichnet Hr. M. ihn kurz durch *Lophius depressus maxilla inferiore barbata*. Eine verjüngte Abbildung macht ihn noch kenntlicher. 4) Ungemein wichtig sind Hrn. Kinman's Versuche über die Verbesserung der Kochgeschirre. Der Dauerhaftigkeit wegen kan man zum Behuf dieser der Metalle nicht entbehren, aber des Preises wegen muß man sich an die wohlfeilsten halten, nemlich aus Eisen und Kupfer, die gleichwohl beyde den Fehler haben, daß sie sich von säuerlichen Dingen leicht auflösen lassen, und daher entweder mehr oder weniger der Gesundheit schaden, oder sich zum Kochen nicht schicken. Die Versuche durch die Mischung
oder

oder Zusammenschmelzung der unedlen Metalle eine Composition herauszubringen, welche von diesen Fehlern befreit wäre, sind bisher nicht nach Wunsch ausgefallen. Am tüchtigsten und wenigsten kostbar zu dieser Absicht hat Hr. K. das Muldeneisen mit einem gewissen Zehel Sinn zusammengeschmolzen, gefunden, obgleich auch diese Mischung nicht ganz gegen die Aufreißung von Luft und Säuren gesichert ist. Wäre der noch wenig bekannte Nickel leichter zu haben: so dürfte dieser noch den Vorzug in dieser Absicht verdienen. Die Bedeckung des einen unvollkommenen Metalls mit dem andern kan aus eben dem Grunde nicht statt haben. Es bleibt also nichts anders übrig, als das Kupfer und Eisen mit einer Art Verglasung oder Emaille zu überziehen. Von dergleichen Emailen macht der Hr. Verf. eine Mannigfaltigkeit bekannt, davon einige Arten sich zum Kupfer, andere zum Eisen schicken, einige leichter, andere schwerer in Fluß zu bringen sind, einige mehr, andere weniger sich auflösen lassen. Alle diese nachzuholen, ist hier der Ort nicht. Wir erwähnen nur einer Mischung, die für die kupfernen Gefäße bestimmt ist, und gleichsam die Basis von mancherley andern beschriebenen ausmacht, nemlich aus gleichviel Flußspath und Gips, das mit einander calcinirt, gepulvert und auf warmes Kupfer durch ein Haarsieb gelassen und hernach an dem Gefäße geschmolzen wird. Das Eisen nimmt weit schwerer eine Emaille an, und erfordert seine besondern Arten, die Hr. K. auch angiebt. 5) Die Ehrharta ist ein neues Rheinbergisches Grasgeschlecht aus der Classe mit sechs Staubfäden, dem Hrn. Ehrhart, der auf öffentliche Kosten den Pflanzen des hiesigen Landes nachforscht, zu Ehren so genannt. Die doppelte Blumenkrone und das tellerförmige Honigbehälts

Verhältniß unterscheidet es von andern. Das Vaterland, Cap der guten Hofnung, giebt ihm den Beynamen; hienebst dessen Abbildung. 6) Hr. Obbelius hat doch wirklich den Ausfaz bey einem jungen Menschen, vermittelst des wilden Rosmarins (Ledum), vollkommen gehoben. Bey zwey andern Ausfäzigen war, als sie das Lazaret verließen, die Cur damit noch nicht vollendet. Das Kraut wurde innerlich im Aufgusz gebraucht, auch äußerlich in Bähungen mit geschabter Leinwand oder Einsprüzungen angebracht. Hr. Carger, Provinzialarzt in Oesterbotten, woselbst der Ausfaz endemisch ist, hat bey einer Frauensperson dadurch einen frischen Ausfaz nach einigen Monaten vollkommen bezwungen. Wiederholungen des Mittels und gute frische vegetabilische Nahrung werden dabey erfordert. Auch gedenkt Hr. D. einer Hautkrankheit, wobey die Oberhaut von Blasen mit Entzündung und Rötthe aufstieg, die aber durch den Gebrauch dieses Mittels sich verlor. 7) Der Ritter Bergman vergleicht die Tyrolschen Turmaline, die ihm der Hr. v. Born geschickt, mit den rohen Ceylonschen, welche Hr. Lünberg nach Hause gebracht hat. Die Tyrolschen, kommen der Gestalt nach dem Basalt oder Schörl am nächsten, der auch oft neunseitig ist, mit deutlichen drey Ecken. Die Ceylonschen, ob sie gleich stumpfe Ecken haben, so haben doch deren drey eine deutliche prismatische Gestalt, und eine Spur von drey Ecken, jede Seite ist aber durch verschiedene ein tretende Winkel in mehrere zertheilt. In den meisten Stücken kommen beyde mit einander überein; darin gehen sie aber ab, daß der Ceylonsche, wenn er dünn ist, gelbbraun, der Tyrolsche aber grün aussieht, der Tyrolsche muß auch dünner seyn,

seyn, ehe er das Licht durchläßt, als der Ceylonsche. Wir übergeben die umständlich beschriebene chemische Untersuchung durch das Blasrohr und mancherley Auflösungsmittel. In beyden Arten steckt Zinn, Kiesel, Kalch, Eisen: das Verhältniß von beyden ist aber etwas verschiedn. Die braunen Turmaline schleift man in Ceylon gemeinlich zu Ändpfen. 8) Nun folgen Hrn. Scheele chemische Versuche mit dem gemeinen Wasserbley (Plumbago). Vermöge dieser ist es eine Art mineralischer Schwefel oder Kohle, davon die Luftsäure und eine große Menge Phlogiston die Bestandtheile ausmachen. Der geringe Antheil Eisen kan fast in Feine Betrachtung gezogen werden, denn er scheint nur mechanisch eingemischt zu seyn, und Hr. S. hat Wasserbley in Händen gehabt, das mehr Eisen, als gewöhnlich, enthalten, und, mit Salpeter verpufft, etwas Leber dargeboten hat. Reines Wasserbley vereinigt sich mit Schwefel nicht. Das Ueberbleibsel von dem durch Nitriolsäure aufgelöseten Mulbeneisen ist auch ein Wasserbley. 9) Hrn. Hierkanders fortgesetzte Bemerkungen über die Lage, da das Gewitter in Clara hören lassen, und Folgerungen darauß.

Viertes Quartal. 1) Der Ritter Wargens ein berichtet, daß der an Glanze und scheinbarer Größe veränderliche Stern im Halse des Wallfisches, den verwichnen October, und im Anfange des Novembers, größer erschienen, als Hr. W. ihn seit 30 Jahren wahrgenommen, oder jemand anders ihn befunden, so viel sich aus den vorhandenen Nachrichten schließen läßt. Geschichte dieses Sterns. Da man die Fixsterne der Sonne häufig sezt, so könnten solche Aenderungen in der

scheinbaren Größe, wohl von Flecken herrühren.
 2) Ueber das Verhältniß der Volksmenge in dem
 Pastorat Karf in Westgöthland hat Hr. Wäselius
 vom Jahre 1749 bis 1773 sorgfältige Bemerkungen
 nach mancherley Rücksichten, auch nach den Krank-
 heiten, angestellt. 3) Die Ekebergia capensis.
 Ein neuer Baum, vom Hrn. Sparman beschrieben
 und abgebildet. Er gehört in die zehnte Classe und
 erste Ordnung des Sexualsystems, hat einen vier-
 theiligen Blumenkelch und vier Blumenblätter nebst
 einem ringförmigen Honigbehältniß und eine
 Beere mit fünf Saamen. Zuem durch mehrere
 physikalische Entdeckungen berühmten Chinafahrer
 und Schiffscapitain wird durch die Benennung
 das Compliment gemacht. 4) Dem Getraide
 sind die Härmer eines Infects Blater segetis
 sehr nachtheilig. Hr. Vierkander beschreibt
 dasselbe als Kenner, und stellt es auch in Kupfer
 vor. 5) Hrn. Meldereuz vierte und letzte Fort-
 setzung von Kegelschnitten. 6) Mit Vergnügen
 und Nutzen liest man Hrn. Bergman's Beobach-
 tungen über die Bienezucht, die sich besonders
 auf seine Versuche, zwei Bienensdöcke von ver-
 schiedener Schwere und Größe und verschiednem
 Standort 13½ Monate zu verschiedenen Zeiten zu
 wiegen, beziehen. Die Waage, der er sich dabey
 bedient hat, ist auch durch Zeichnung deutlich ge-
 macht worden. Man ersieht daraus, daß man
 nicht am meisten von grossen und zeitigen Schwär-
 men gewinnt, noch daß das Verscheynen der Sonne
 ihnen so nöthig ist, wie gemeinlich geglaubt
 wird. Der kleinere Stock, wurde nicht nur dem
 andern grossen der Schwere nach allmählig gleich,
 sondern genau nachher wegen der Schwächlich-
 keit der Königin vor dem greffen in der Folge ein

ein starkes Uebergewicht. Hr. B. zweifelt doch, ob das sogenannte Ablegen überall zuträglich sey, da wenigstens ein Paar Hundert Bienen nicht vermögen, so bald Fächer für die Eier zu verfertigen, als die Bedürfniß der Königin, dieselben zu legen, heisset. Manche Folgerungen des Hrn. Verf. von dem Nutzen des Wagens der Bienenstöcke müssen hier übergangen werden. 7) Hr. O. Friedr. Müller handelt besonders von Würmern, an denen ausgefallene Eingeweide bemerkt worden sind. Dergleichen hat er nicht blos an den Spahlwürmern, sondern auch an verschiedenen andern, wahrgenommen. Er hält sie ebenfalls für Saamengefäße oder Gedärme, die durch eine gewaltsame Reizung der äussern Haut bey den toden Würmern ausgefallen, und also nicht, wie sonst fälschlich behauptet worden, für junge Würmer. 8) Hr. Ritter Wargentini, noch vom vorerwähnten Sterne des Wallfisches. Seit dem 10. December hat er merklich abgenommen, war den 27. Januar 1780 mit bloßen Augen gar nicht mehr zu sehen, in einem Handsfernrohre nur wie ein Stern der siebenten Größe.

Im vorigen Jahre ist das *Register über X. Tomer* der Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1770 an bis auf das Jahr 1779 auf 68 Seiten in groß Octav erschienen. Ausser dem Verzeichniß der Verfasser nebst ihren eingeschickten Aufsätzen, und ausser dem Realregister, sind hier die Präsidenten, die *bekanntermassen* bey dieser Akademie vierteljährig abwechseln, alle in diesem Zeitraum gehaltene Reden und eingeschickte gekrönte Preischriften und einige andere von der königl. Akademie zum Druck beförderte Schriften, verzeichnet worden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2^{tes} Stück.

Den 13. Januar 1781.

Mailand.

Hayne.

Storia delle Arti del Disegno presso gli Antichi di Giovanni Winkelmann. Tradotta dal Tedesco con Note originali degli Editori T. L. II. im Kais. Kloster S. Ambrogio Maggiore. 1779. gr. 4. Nicht ohne Rührung nahmen wir das Buch in die Hand; aber endlich freuten wir uns doch, unsers Landsmanns Verdienste auch in Italien durch eine Uebersetzung seines Hauptwerkes erkannt zu sehen; eine Uebersetzung, die, so viel wir einsehen, seiner würdig, und mit einem Mefferlichen und mit einem Geschmacke gedruckt ist, der den Herausgebern sowohl als dem Winkelmannschen Namen Ehre macht. Der Uebersetzer ist der Hr. Abbt Amoretti; das Lob eines Ausländers von der Unmuth und Eleganz des Ausdrucks des Hrn. Abbts würde wenig entscheidend seyn, aber das Vergnügen können wir doch bezeugen, das uns theils Durchsicht und Durchlesen, theils Vergleichung mit dem Original verschafft hat, indem

dem wir (denn bey ein und andern Vastof und bey Kleinigkeiten halten wir uns nicht auf) die Treue der Uebersetzung und die glückliche Uebertragung in den Charakter einer andern, so sehr verschiedenen, Sprache wahrnahmen. Aber das Italiänische ist auch eine so glückliche Sprache, daß sie sich in alles schmiegt; und der Hr. Abbt beweist nebst einer vorzüglichen Stärke in beyden Sprachen, eine rühmliche Kenntniß der Gegenstände, die den Inhalt ausmachen. Als Herausgeber kündigen sich die Escercienjer Mönche zu Mailand an; die Unternehmung macht diesen Ordensbrüdern Ehre, noch mehr in den Augen der Protestanten.

Die ganze äußerliche Einrichtung ist ungleich bequemer, als in den beyden deutschen Ausgaben, von denen doch die Wienerische die unbequemste ist; da der Absätze so wenige sind, und bey dem Inhalt die Seitenzahl nicht beygesetzt, das Register aber noch unvollständiger, als in der Dresdner ist. Hier ist wenigstens zum Theil abgeholfen; die Herausgeber haben eine andre mehr verhältnismäßige, schickliche und vortheilhafte, Eintheilung getroffen. Das ganze Werk ist nun in zwölf Bücher und jedes in seine Kapitel abgetheilt, über jedem steht der Inhalt. In der Vorrede wird hievon Rechenschaft gegeben und gezeiget, wie dieß mit des sel. Winkelmanns letzten Willen sehr wohl bestehen konnte; eben sowohl, wenn im Texte selbst offenbare Fehler verbessert, unnütze Wiederholungen abgekürzt, zu harte und unbillige Ausdrücke gegen verdiente Männer weggelassen, auch wenn Anmerkungen beygefügt sind. Vorausgesetzt ist die Vorrede der Wiener Ausgabe; zum Theil in Auszuge, und das Elozium auf Winkelmann, von Hrn. H. Heyne, il suo più severo critico, wie die Herausgeber sagen. Die

Die Ausgabe der Uebersetzung hat einiges Eigenthümliches, das ihr selbst vor dem deutschen Originale einige Vorzüge giebt; einmal die beysehrten Kupfer, und dann die neu hinzu gekommenen Anmerkungen. Von beyden wollen wir also einige Nachricht geben. Die Kupfer bestehen theils in ganzen Tafeln, theils in Anfangs- und Schlußleisten. Jene sind nach den Zeichnungen verfertigt, welche W. bereits verfertigen lassen und theils für das Werk, theils für den dritten Band der Monumenti bestimmt hatte. Die Zeichnungen, um welche sich die Wiener Herausgeber vergeblich bemühet hatten, hat der Cardinal Albani selbst hergegeben. Die Kupfertafeln sind angehängt; und betreffen Vorstellungen, auf welche Winkelmann bereits vorher sich berufen hat: deswegen wollen wir jene Stellen aus der Wiener Ausgabe, wozu jedes Kupfer gehört, beifügen. Die Kupfer also sind folgende: I. eine weibliche Herma (Wien. Ausg. S. 10.) II. III. Zwo Statuen sitzender ausländischer Krieger, als Gefangener (Wien. S. 42) womit die ausländische Bildung, insonderheit das sträubichte borstige Haar, erläutert wird. IV. ein knieender Aegyptischer Priester, der einen Kasten mit drey sitzenden Figuren vor sich hält: (die mittelste aber ist kein Anubis; eher der Kopf von einem Syncephalus) von ihm s. Wien. S. 72. V. VI. zwey Anubis (Wien. S. 73. den Namen verdienen sie eben so wenig; beyde sind: vöilige Syncephali, Paviane, der letzte recht nach der Natur.) VII. Fiß aus Basalt aus dem zweyten Aegyptischen Stil (nach der Muthmaßung Winkelmann. Wien. S. 79. 86. 88.) VIII. IX. zwey hermenähnliche Wafeln mit Köpfen, welche mit Hundsfellen, wie Heracles mit der Löwenhaut, bedeckt sind, vermuthlich ein Paar Lared (Wien. S. 82, 83.) X. eine Pallas mit einem

ähnlichen Hundsfell statt des Helms (Wien. S. 83, 420, 428, 474.) XI. eine Aegyptische männliche Figur mit dünnem Gewand am Leibe (Wien. S. 96.) XII. Ein ausländischer Gefangener, aus Breccia (Wien. S. 112.) XIII. ein erbobenes Werk mit dem Mithras nach der gewöhnlichen Art (Wien. S. 128.) XIV. Ein, sogenannter Etruscischer, Sarcophag, mit dem Heiden mit der Pflugschar, welchen Winkelmann auf den Echelus (Pausan. I. 32. S. 79) deutete; (es ist doch ein Heldengesicht, und von Persern keine Spur) Wien. S. 140. XV. Ein (sogenannter) Etruscischer Priester über Lebensgräber; ein merkwürdiges Stück, gefunden in einer Kapelle, wie der See Soreffa (wo liegt der?) wieder in das Meer geleitet ward. Wien. S. 158. XVI. Föle mit den Attributen des Hercules, eine schöne kleine Statue bey Sr. Excell. dem Hrn. Grafen von Firmian (Wien. S. 348, 9.) XVII. Die Etruscische Vase in der Hamiltonschen Sammlung (d'Hancarville To. I. t. 42.) welche Wink. auf den Hercules und die Föle deutete (Wien. S. 354.) Endlich XVIII. einige Figuren von dem bronzenen Geizig im Collegio Romano: Pollux und Amycus (Dr. Ausg. S. 289. Wien. S. 595. f. Antiquar. Abhandl. 1. St. S. 48 f.) Alle diese Kupfer sind, das letzte ausgenommen, neu hinzugekommen und die ersten 15 nach Antiken in der Villa Albani. Als Anfangs- und Schlußleisten sind noch 35 Kupfer angebracht, darunter wenige schon in der Wienerischen, mehrere in der Dresdenschen Ausgabe sich fanden: 1. Auf dem Titel, die Köpfe Prometheus und Ulysses (stehen bereits in der Dresd. Ausgabe vor der Aufschrift.) 2. Portrait des Card. Albani, vor der Aufschrift. 3. Winkelmanns Urne aus d'Hancarville To. II. 4. Winkelmanns Kopf aus der Wien. Ausg. noch un-

unähnlicher, als dort. 5. die Muse, weinend über Winkelmanns Aschenkrug: eine angenehme Idee, nach einer Paffe zu Rom verfertigt; (No. 4. steht vor, und 5. nach dem Hennischen Elogium.) 6. die runde Ura mit den drey Gottheiten (Dr. U. S. 81. Wien. S. 557.) 7. der Stein mit Prometheus, der die verfertigten Gießmassen zusammenstellt (ebendas. S. 30. Wien. S. 557.) 8. ein Gefäß aus Glas, neßförmig geschnitten, beyh D. Carlo de Marchesi Trivulzi in Mailand. 9. der Stein mit Peleus (Dr. U. S. 140. Wien. S. 244.) 10. der Sphinx in der Villa Albani. 11. das erhobne Werk mit drey Figuren, darunter eine Fiß mit Flügeln bedeckt (Dr. U. S. 80. Wien. S. 134.) 12. die Aegyptische Münze aus Wien. Ausg. S. 54. 13. der Carneol mit Tydeus (Dr. U. S. 114. Wien. S. 186.) 14. der andere mit den Helden von Theben (auf Titelsbl. der Dr. U.) 15. ein Etruscisch Gefäß mit einer Mahlzeit; der Besizer ist eben gedachter Marchese Trivulzi. (Man ist hier geneigt, es für einen Sterbenden zu halten; dieß ist uns unbegreiflich; beyh d'Hancarville stehen dergleichen Mahlzeiten mehrere; auch das Muskeinstrument findet sich anderswo.) 16. erhobne Werk aus dem Museo Capitolino, das sich schon in der Wien. Ausg. S. 135. findet. Die Werk. erklären es von einer Speisekammer; sollte es nicht ein ländlich Opfer seyn? 17. das Mengesche Gefäß mit der Parodie von Jupiters Liebesantrag an Alcmena. (Dr. U. S. 226. Wien. S. 220.) 18. das Etruscische erhobne Werk mit Ur-architektur in Villa Albani. (Dr. U. vor der Morrede.) 18. das letzte Gemälde im ersten Bande der Hamiltonschen Gefässe ins Kleine gebracht. 19. Kopf des Jupiter Serapis aus w. Marmor im Kloster des h. Ambrosius zu Mailand; auf dem Schesfel

fel sind Wehren und ein Olivenstamm abgebildet.
 20. die Andromeda, liegend, an den Felsen gebunden, eine kleine Statue aus weißem Marmor bey dem Grafen Firmian: ein Stück, das wir von mehreren rühmen gehdrt haben. 21. der Farnesische Stein mit Bacchus und Ariadne (Dr. A. S. 141. Wien. S. 245.) 22. das erhabne Werk mit dem N. Popsius Vicamenes (daf. S. 315. Wien. S. 619.) 23. weibliche Brust in Villa Albani, der Kopf aus Basalt und das Gewand aus Porphyre. 24. der Stein mit dem bildenden Prometheus (Dr. A. am E. der Vorr.) 25. die zwo alten Münzen von Syracus (D. A. S. 213. Wien. S. 451.) 26. der äuffere Umriß des Gefäßes, davon Taf. 18. einige Figuren enthält. (Dr. A. S. 312.) 27. der Stein Theseus mit der geißelten Haja Dr. A. S. 127. W. 211. (Phäa, eine abenteuerliche Erklärung des sel. Winkelmanns; bey Plutarch Theol. P. 4. E. war es die Deutung eines albernen Grammatikers von der Tromponischen Sau. Eher kan es die Antiope seyn.) 28. ein Dory beyh. Abb. Bianconi zu Neapel, die Köpfe von Mastissa und Sophonische. 29. Eine schöne Brust vom Laocoon aus weißem Marmor, in der Villa des Marsche Litta zu Reinate unsern Mailand. 30. der Stein des Athenions mit dem Jupiter, der den Blitz nach den Giganten schleudert. (Dr. A. S. 313. Wien. A. Titel des 2. B.) 31. 32. die beyden Gemälde aus Dr. A. S. 262. 3. sie stehen auch in der Wiener S. 506. 887. wo doch die Stelle die sie erklärt, und auf welche sogar verwiesen wird, weggelassen ist. Die Werk. der Ital. Uebersetzung haben die Stelle aus der Dr. Ausg. S. 277. eingezückt, und wundern sich, warum sie Winkelmann in der neuen Umarbeitung weggelassen habe; sie wußten also von dem treulosen Betrug seines Freundes
 des

des nichts, der ihn damit hingegangen hatte. s. Winkelm. Briefe S. 174. 33. Carneol mit Mercur, der den Widder trät. (D. N. am E. Wien. S. 450. 34. Erhobnes Werk im Palast Spada: Bellerophon, der den Pegasus tränkt. (D. N. am E. der Aufschrift. 35. das erhobne Werk in Villa Albani mit Prometheus, der den Menschen bildet, drey Grazien, Pallas und die Erde oder Natur. (W. N. S. 3.) Die Herausgeber zeigen selbst an, daß sie statt der 31 Figuren, welche die Wiener Ausgabe enthält, 54 Stücke geliefert haben. Sie sind in einer guten Manier gezeichnet und von Alpar und Mantelli gestochen.

Die Anmerkungen der Herausgeber bestehen theils in Berichtigungen Winkelmanns, theils in beyläufigen antiquarischen oder naturhistorischen Erläuterungen, die zwar nicht immer unbekannte Dinge enthalten, aber Liebhabern doch immer lehrreich seyn müssen. Z. E. S. 18. von der Folge der Massen, in denen man gearbeitet hat; (historisch lassen sie sich auf keine erwiesne Weise ordnen; sondern bloß nach der Wahrscheinlichkeit, welche vor den harten s. w.) S. 19. von den Holzarten zur Kunstarbeit; S. 20. von andern Massen. Vieles wird aus Junius beygebracht, so wie aus Hrn. de Pau, was sich auf das Aegyptische bezieht. Die W. glauben S. 20. Elfenbein könne ehemals häufiger anzutreffen gewesen seyn, weil jetzt noch überall Elephantenknochen ausgegraben werden. Sie wolten den zwoyten Aegyptischen Stil lieber mit Alexander als mit Cambyses anfangen: (die Veränderung, die unter dem Persischen Reich in Aegypten vorgieng, war doch nicht gering; und die vielen Spritzen Persischer Kunst bey Caylus u. a. scheinen dem Verf. nicht bekannt zu seyn.) Ein schöner rother
 h 4 und

und weißer Granit findet sich im Maylandsischen die Menge, man nennt ihn *Migliarolo*. Die Erläuterungen von der Entstehung der Granite und Porphyre gehören in eine Kunstgeschichte eigentlich nicht; daran zweifeln wir aber auch nicht, daß der spätmattische Naturgeschichte manches in *Blak*, wo er von den Stein- und Marmorarten spricht, zu berichtigen antreffen wird. Es scheint nicht, daß die Phöniciere Statuen aus Marmor gehabt haben, auch die Carthaquer nicht. Die Verf. sind geneigt zu glauben, daß die Persischen Figuren Arbeiten des griechischen Meißels seyen; wie sich das bey den Figuren zu Persepolis denken laßt, wissen wir nicht. Ueber den Mithras hat die beste Erläuterung Hr. Anquetil gegeben; die Sonne hat er bey den Persern selbst vielleicht nie bezeichnet; richtig ist die Bemerkung der W., daß der Dienst des Mithras schon sehr verfälscht gewesen seyn muß, wie er den Römern bekannt ward: Kein Wunder, Persische Religion hatte sich in Armenien, Cappadocien und benachbarte Länder verbreitet, und war mit einheimischen Begriffen vermischt; hingegen haben die Griechen Medische, Assyrische und Persische Religion durch einander geworfen. Für uns ist jetzt alles Persisch. Auf den Aegyptischen Kunstwerken trifft man nichts Unzuchtiges an, wie bey den Etruscern, Griechen und Römern. Daß sich Gallische Werke unter den vermeinten Etruscischen finden, ist wahrscheinlich, insbesondere die beyden Krieger Mus. Etr. t. 115. Verschiednes aus dem *Hrn. d'Hancarville* angeführt; seine Epochen der Kunst scheinen uns nicht so herrlich ausgeführt, wie es die Verf. glauben; sie gründen sich auf bloß willkürliche Data und mißverstandne Stellen in den Alten; schweben wie Schlösser in der Luft, aus einem Nebel gebildet.

Der

Der Canarische Marmor (M. Lunense) scheint erst einige Zeit vor C. G. entdeckt worden zu seyn; es findet sich keine Etruscische Arbeit in diesem Marmor. Die Verf. bestärken es, daß die Alten die Augengläser nicht kannten. S. 54. eine richtige Kritik über Graf Caylus Versuch der Zeichnung der Gemälde des Polyarctus. Das Kapitel über die Malerey, das im W. zu kurz ist, wird ergänzt. Von der Encaustischen Malerey. Die Ungleichheit auf den alten Sicilischen Münzen, da der Kopf der Proserpina auf der einen Seite so steif und hart gemacht ist, da doch die Figur auf der Kebrseite so gut gezeichnet ist, kan daher kommen, daß der Kopf nach einem alten Original der Götter gemacht werden mußte. So lan es auch bey ähnlichen erhabnen Werken gegangen seyn. Bey der Künstlergeschichte werden mehrere Nachrichten aus Plinius und Junius beygebracht, und am Ende ist ein Auszug aus des Hrn. H. Heyne dritten Aufsatz in den Antiquar. Abhandl. I. B. 2. St. von den Künstlerepochen bey Plinius eingerückt. Es freut uns, so grosse Hochachtung für unsern Winkelmann bey Italianern zu finden, daß sie ihn von seinem Landsmann zu streng behandelt halten. Die Schwierigkeit der Stelle im Plinius 34, 7, 18. von Zenodor, der den Colos von Nero goß, will der Verf. der Note S. 283 dadurch heben, daß er annimmt, er sey aus Marmor gewesen; welches noch unwahrscheinlicher, als alles andere ist.

Die andre Sattung von Anmerkungen, welche Winkelmann berichtigen sollen, ist bey weitem nicht so zahlreich, als man sie wünschte. Z. E. Damophon (S. 20) lebte lange nach Pheidias und erst nach Olymp. 81, 1. Aber wir nehmen mit Dank, was uns gegeben ist. Von den Unrichtigkeiten

ten in den Ausführungen der Schriftsteller sind hie und da einige verbessert; aber die falsch geschriebenen Namen, von alten berühmten Personen und Orten erscheinen eher zahlreicher; und für Mythologie und Historie ist das keine gleichgültige Sache. So, gleich S. 5 Fera in Arcadia. Zu M. war: Stadt Oberä; es soll Pharä seyn. Tespi: W. Juno zu Thepys: es soll Thepviä heißen; Thepvis ist der tragische Dichter. S. 6. die Verwechslung von *εραx* und *εραx̄*; bestätigt weder Scymnus, noch Evidas; sondern das Gegentheil. Der von den Nymphen geraubte Jüngling hieß Hylas, aber nicht Hylus, der hier gar blo geschrieben ist; das war des Hercules Sohn. Tolomeo. Sext. Empyricus und ähnliche kommen überall vor: das Griechische ist überhaupt sehr ab:1 behandelt: es sind Kleinigkeiten, freylich: aber — Am schätzbarsten sind endlich die Anmerkungen, welche theils von den eingerückten Kupfern und den darauy vorgestellten Kunstwerken, theils von einigen andern alten Werken Nachricht geben: als I. B. S. 238 von einem erhobnen Werke zu Pavia, mit einer Figur in Weinkleidern. II. S. 29. 31. von einigen Stücken, die aus Velleja ausgegraben worden. S. 37. 261. 309. 317. die Statue zu Pferde zu Pavia, il Regisole genannt, und die ein L. Venus ist. Wir hatten immer noch Hoffnung, daß der dritte Band der Monumenti erscheinen sollte, da es hieß, die Zeichnungen und Platten lägen dazu bey dem Cardinal Albani vorräthig. Aber wir sehen aus allen, daß wenig Hoffnung dazu übrig bleibt; ein Theil der Platten ist nun im gegenwärtigen Werke untergebracht. Das Urtheil der Herausgeber S. XXXIV. von den Monumenti müssen wir beifügen: Quell' opera fortunate ancor più pregevole, se l'Autore non l'ar-

resse

velse scritta in una lingua a lui straniera. Da man so wenig Dank damit verdient, so ist es ja wohl besser, man unterläßt es in einer fremden Sprache zu schreiben.

Cassel.

Heyne.

Hier ist bey Hampe 1780 ein wichtiges Werk gedruckt: Histoire littéraire de Mr. de Voltaire. Par Mr. le Marquis de Luchet. To. I-VI. gr. 8. Ein litterarisches Werk, das sich von andern ähnlichen durch den philosophischen Geist, mit dem es geschrieben ist, und durch die blühende Schreibart, unterscheidet. Was unter den Händen des gewöhnlichen Litterators magre Biographis, Verzeichnung von Schriften, Kritiken und litterarischen Zänkereyen, die, wenn ihre Zeit vorbei ist, nie große Unterhaltung zu geben pflegen, gewesen seyn würde, wird durch ein schönes Genie, Anmuth des Vortrags, Reichthum an philosophischen Reflexionen, Verbindung des Stils des Elogium mit dem Stil der Geschichte, und Verwebung der Geschichte des Zeitalters in die Lebensgeschichte eines einzelnen Mannes, ein unterhaltendes und lehrreiches Werk. Der Punkt, von welchem der Hr. M. ausgeht, ist die allgemeine Veränderung in der Denkungsart und in dem Geschmack von Europa, seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts; der philosophische Geist, der sich über Religion, Geschichte und Staatskunst verbreitet hat: was fand Voltaire bereits, und was hat er beygetragen? Der Plan der Ausführung ist, daß die eigentliche Lebensgeschichte in zweyen Bänden vorausgeheth; der dritte und vierte ist der Geschichte seiner Schriften, und die beyden letzten einer Sammlung kleiner Stücke und Poesien von ihm bestimmt, welche in

period.

period. Schriften und in Sammlungen zerstreut waren. Voltairen's Zeitalter ist eine Zeit von fünfzig Jahren, ein Zeitraum, in welchem sich unstreitig ein Fortschreiten des menschlichen Geistes wahrnehmen läßt.

Im ersten Bande, welcher 328 S. beträgt, gehet noch ein Discours préliminaire auf 44 S. voraus: welcher eine allgemeine Uebersicht von dem Zustande der Künste und Wissenschaften in Europa gegen die Zeit, da Voltaire erschien, und den ganzen Plan und Zweck des Werks enthält. Natürlicher Weise ist hier alles nur im Großen geschildert. Eine genauere Uebersicht der schönen Geister Frankreichs, welche damals lebten, als V. auftrat, wird nachher eingerückt; und ein Theil der Reflexionen ist aus der Vergleichung und Näherung jener Zeiten mit den unsrigen geschöpft. Was man dem Hrn. v. W. nicht absprechen kann ist eine neue Art die frömmelnde Geisnerei zu entlarven, den Aberglauben lächerlich und die Eintracht unter den Menschen ehrwürdig zu machen. Seine Schriften haben auf die Großen der Welt gewirkt, und dasjenige, was vorher in den Schriften und in Köpfen weniger denkender Männer verborgen lag, in den allgemeinen Umlauf gebracht. Den Schriftsteller sollte man immer vom Menschen abgefordert halten; wenn man von Voltaire spricht und urtheilt, ist es nothwendiger, als bey irgend einem andern; der Hr. Marquis sucht dennoch im Hrn. v. W. auch den Menschen als Gegenstand der öffentlichen Verehrung aufzustellen; weil er ihn näher und genauer kannte. Ueberhaupt stehet vielleicht unser Zeitalter immer noch zu nah, um den von V. recht zu beurtheilen. Wenn erst seine Schwachheiten mehr vergessen seyn, und die Früchte des guten und des schädlichen Samens, den er
aus

ausgefrennt hat, mehr gereifet haben werden, wird sich über sein Verdienst und seinen Werth noch etwas richtiger urtheilen lassen. Der Hr. Marquis beweist indessen überhaupt eine philosophische Unparteylichkeit, verkennt des v. W. Fehler nicht, und entschuldigt sie nur, wenn er sie eingestehen muß. Und so fern, als Fehler auch am größten Mann zu entschuldigen Pflicht der Menschheit ist, sind Freunde und Feinde in Einkimmung gebracht. Der Hr. M. erzählt vieles kurz, um nicht durch Umständlichkeit zu ermüden. Wir wollen einiges auszeichnen. Die Jugendgeschichten des Hrn. v. W. werden in vielen Stücken berichtet. Es wird bemerkt, aus der Zeit seiner ersten Leidenschaft der Liebe hat man noch Briefe, in denen sich gleichwohl kein Zug findet, durch den sein großes Genie nachmals die Leidenschaft zu charakteristren wußte: Ehrbegierde war also auf dasselbe wirksamer, als die Liebe. Nicht im achtzehnten, sondern im drey und zwanzigsten Jahr hat er den Oedipus fertig; er trug dem Oberpriester nicht die Schleppe, sondern saß damals in der Bastille. Daß v. W. die Uebersetzung des phil. Geistes in Werke des Witzes zuerst in London sich eigen gemacht hat, erhellt auch aus seinem Biographen. S. 71 u. f. ein Verzeichniß von dem Vermögen des Hrn. v. W. und von den künstlichen Umständen, die ihm dazu geholfen haben: sein väterlich Erbtheil belief sich auf 100,000 Livres: die Unterzeichnung in London auf seine Henriade trug ihm 50,000 Lbr. ein; wie er aus Berlin nach Frankreich zurückkam, hatte er bereits 80,000 Livr. jährl. Einkünfte, und seit der Zeit brachte er sie noch einmal so hoch. Im Lustspiel konnte v. W. nie so groß werden, er lebte zu wenig unter Menschen. Eine Digression über den sogenannten Esprit philosophique, welchen v. W. eingeführt hat: es sey eigentlich nicht

andere, als die Liebe zur Freyheit. Bey der *Merope* geschah es das erste Mal, daß der Verf. des Stückes vom Parterre aufgefordert ward, sich auf der Bühne zu zeigen. Die Gnade des Hofes, Befoldung und eine Stelle, erhielt er durch sein schlechtestes Werk, eine *Opera*. Sein Aufenthalt beym K. Stanislaus und zu *Vriedam*; seine Streitigkeit mit *Mauvertuis*, unparthenisch erzählt. Die Gefangennehmung in *Frankfurt*, ein Auftritt, der überhaupt nicht sehr unterhaltend ist, und selbst dadurch Verdruß macht, daß v. W. so wenig Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit beweist. Dieser erste Band hat 328 S.

Der zweyte stellt den Helden in glänzendern Scenen dar, zu welchen ihm sein hohes Alter aufbewahrt. Sein Aufenthalt zu *Mont-Rion* bey *Lausanne*, zu *les Delices* bey *Genf*, und endlich zu *Kerny*. Seine Leidenschaft für das Theater mit den dadurch veranlaßten Unruhen zu *Genf*. — Doch es ist nicht möglich für diese Blätter, alle die mannigfaltigen Vorfälle während des Aufenthalts des v. W. in diesen Gegenden zu berühren. Wie wollen uns an einigen einzelnen Anmerkungen begnügen. Wenige Sterbliche haben wohl den Ruhm mit seinen Götterfreunden und seinen Höllenfeindern, beyden zusammen, in dem Maße empfunden als v. W. Wenn man seine natürliche Unruhe, Ungedult, Heftigkeit, geschildert sieht, kan man sich so viele Widersprüche in seinem Charakter und in seinen Handlungen erklären. Der Hr. *Marquis* mißbilligt, wie ächte Philosophie es lehren muß, seine Ausfälle auf die *Juden*; eben so sehr die Bitterkeit, mit welcher er seine Kritiker, es mochte auch ein so kleiner und unbedeutender Autor oder Dichterin seyn, säupte; etwas, was wider ihn geschrieben war, ungesesen lassen, war ihm unangenehm.

lich. Spott und Hühnerer wären seine Waffen; und zwar sowohl gegen Personen, als gegen die Sache; endlich wand er sie wohl auch zuweilen in Fällen an, wo es ihm an Gründen fehlte. Mit einem Worte, der Name Philosoph kam ihm nur mit grossen Einschränkungen zu. Nur dann giebt man ihm denselben gern, wenn er die Unschuld in Schüz nimmt, und die Dultung predigt; aber auch nur predigt; denn selbst übte er sie gegen andersdenkende wohl nicht aus. Der Hr. Marquis glaubt, die Philosophie de l'histoire werde in fünfzig Jahren das Schicksal haben, wie das Trauerspiel *Abelarde du Guefelin*, das dreissig Jahre nachher einen Beyfall erhielt, den man ihm anfangs versagte. Nach dem was hier angeführt wird, ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß v. W. sich einmal in Einn hat kommen lassen, das Haupt einer Parthey zu Genf zu werden. Allerdings war v. W. Meister in der Gegenstellung und Contrastierung, hauptsächlich im Historischen, worinn er so viel verunglückte Nachahmer, auch unter uns Deutschen, erweckt hat; aber eben dadurch ist die edle Einfachheit und die Genauigkeit der Geschichte verlohren gegangen. Ueber seine ewigen Wiederholungen, von einerley Gesagtem, in seinen spätern Jahren wird erst in der Vorrede zum dritten Band, und nur beiläufig erinnert, sie seyen doch allemal in andern Worten ausgebrucht. Wie wir hier lernen, so ist es nicht wahr, daß v. W. an mehreren Orten zugleich arbeitete; über der Arbeit, an der er einmal war, blieb er Tag und Nacht, und widmete sich ihr ganz. Die Beschuldigung von Geiz will der Hr. M. nicht auf den v. W. sizen lassen. Er habe geschertz ohne Bosheit und Galle. Ders gleichen Vertheidigungen weiß man mit den vor und nachher erzählten Begebenheiten nicht immer zu

zu vereinigen. Was in Frankreich Aufklärung der Vernunft unter Ludwig dem XV. hieß, in Glaubens- und in Kirchensachen, war doch zu großem Theile lange vorher in protestantischen Ländern schon vorhanden. Der *Commentaire historique* ist nicht von W. sondern von Hr. Wagnères, der sich achtzehen Jahre lang beym v. W. aufgehalten hat. Ueber das, was der alte Dichter zur Reise nach Paris bewegen konnte, weiß auch der Hr. M. den eigentlichen Grund nicht anzugeben; S. 285. sind die Verdienste wiederholt, welche v. W. um sein Zeitalter gehabt hat. Noch am Ende Anekdoten, von dem v. W. welche sich sonst nicht anbringen ließen. Man sieht also, das meiste ist nach der Zeit oder dem Sachzusammenhange gestellt; das andere bloß rhapsodisch erzählt. Der Hr. M. hat große Schwierigkeiten bey diesem Werke zu übersteigen gehabt: die wichtigsten Materialien waren schon bekannt; eine Menge kleiner Umstände boten sich dar, die sich in historischen Ton, auf welchen das Ganze gestimmt ist, nicht wohl anbringen ließen, und auch durch ihre Menge und Wiederholung des Aehnlichen ermüden. Der Hr. M. hat also viele Umstände nur berührt, fast nur darauf angepielt, so daß einem wenig belesenen Leser manche Stelle dunkel bleibt. Da die Erzählung durch philosophische Reflexionen Würde der Historie erhalten sollte: so war es eine schwere Aufgabe, überall eine schickliche Reflexion anzureißen, ohne in das Uaemeine zu fallen, und ohne die Kunst merklich werden zu lassen. Da des Hrn. v. W. Handlungen und geäußerten Meinungen oft so widersprechend sind, so ist es kein Wunder, wenn jene Reflexionen auch zuweilen einander entgegen zu stehen scheinen. Einigen darunter giebt der verkündigte Leser die erforderliche Einschränkung selbst. Dieser zweyte Band hält 352 S.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen

3tes Stück.

Den 20. Januar 1781.

Wien.

Wir sind noch die Anzeige der Commentatio de satis linguarum Orientalium, Arabicae nimirum, Persicae et Turcicae unsern Lesern schuldig, die dem erstern, neulich von uns angezeigten, Bande des Memmofst auf 194 Seiten vorgesetzt ist, und auch besonders ausgegeben wird.

Mit außerordentlichem Fleiße und seltenen literarischen Kenntnissen werden hier, nach einer kurzen Untersuchung über den Ursprung der Sprachen überhaupt S. I. (Die uns am wenigsten gefallen hat, zumal da wir die Stelle lesen S. 4 tum auctoritate, D. Augustini, Bened. Pererii, Bocharti, aliorumque, tum ipsa natura rei inducti, hebraeam linguam primam omnium verisimilium extitisse eo lubentius arbitramur, quo magis id et linguae simplicitas, et antiquissima ejusdem monumenta evincere videntur. Hanc enim, quae suum non modo in paradiso cum homi-

homine initium ceperat, verum etiam apud universum genus humanum ad tempora Noachi usque perfluerat, antiquissima bibliorum monumenta eam esse luculenter declarant, quae a Noacho in mediis aquarum fluctibus conservata, post mirandam illam gentium dispe. sionem in stirpe Hebraeorum (cum Phelego permanerat) und' über den Nilus, der aus der Verbindung des Studiums der morgenländischen Dialecte entsteht, S. 2. im ersten Abschnitte die Geschichte der arabischen, S. 3-6., der persischen S. 7-9, und der türkischen Sprache S. 10-12. erzählt. Der zehnte Abschnitt bezieht die Geschichte, die das Studium dieser Sprachen in Europa gehabt hat S. 13-19. Angerhängt sind drey Kupfertafeln, davon die erste die wichtigsten arabischen, die andere die mancherley persischen und die dritte die verschiedenen türkischen Alphabete vorstellt.

Die arabische Sprache, deren Erleuchtung die Europäer sich nicht bloß um der Erweiterung des Gebiets der Gelehrsamkeit — die Wurzelgräber eben für's Hebräische, die doch bis jetzt noch die Hauptsache ausmachen, mit welcher so viel Unfug getrieben wird; sind kaum der Hundertste Theil davon — sondern auch selbst um des Handels und einer nähern Verbindung mit Asien und Afrika willen, emporheben lassen sollten, da man mit derselben durch diese beyden Welttheile ohne Anstoß kommen kan; blieb lange Zeit ganz rein und ohne alle Mischung von andern Spracharten, weil die grossen Völker fremde Eroberer, so viele Lust auch ein Sesostris, Cambyses, Antigonus, Trajan, Sever, dazu bezeugten, und einwandernde Völker von der glücklichen Gaidinseel abhielten. Doch entstanden nach und nach mehrere Mundarten, = unter welschen

then die Chamjaritische und Koraischitische (dieser hatte Mokka, den Geburtsort Mohammeds, ein zweytes Amsterdam, inne) die schönsten und vornehmsten waren, die daher auch العربية الحضرية das rein Arabische, genannt wurden. Schon frühe wurde die Sprache hauptsächlich durch die gelehrten Zusammenkünfte auf der otabischen Messe, in welchen Preise für die besten, von der größten theils daselbst gegenwärtigen Nation dafür erklärten, Gedichte ausgesetzt waren, und unter welchen die schätzbarste die Aufhängung eines solchen Gedichts in dem Tempel zu Mokka war; zu einer hohen Grade der Cultur gebracht. — Ihre Verbreitung nach Syrien und Chaldäa, und von da aus immer weiter gegen Norden, bewirkte die, durch die Arabische Ueberschwemmung notwendig gemachte, Auswanderung der Araber, und Mohammeds Reformation. Nun vertrieb der Islamismus die Liebe zur Dichtkunst aus den Herzen der Nation; und erfüllte sie dagegen mit Begierde nach Eroberungen. (Der Koran, der, als Gedicht betrachtet, immer schön ist, und wenn er gleich den meisten frühern Gedichten der Nation, den Gedichten eines Amralkais, Kaab, Tharafa und vieler anderer, an Gedanken und Ausdruck weit nachstehen muß, doch seinen Verfasser als einen herabten Mann, ^{مؤيد} war nun das höchste Original für alle künftigen Dichter, zumal nachdem Labaid seine niederträchtige Schmeicheley wirklich ins Werk gesetzt hatte.) Bald hernach erhielten sie auch die Schreibkunst, von deren verschiedenen Arten gut von S. 26 an gehandelt wird. (Die Versf. sind geneigt, die älteste arabische Schriftart vom Hebräischen abzuleiten, S. 28 Not. 2. Wir können an keine andere, als an die Syrische denken; denn dasür ist

Geschichte und Vergleichung der ältesten Schriftzüge, wenn man nur nicht bloß Estrangelo bloß mit Kufisch vergleicht.) Die Hamjarischen (oder Homeritische) Schriftart finden die Verff. richtig mit Charidin (und Liebuhr) auf den Persepolitischen Inschriften Not. c. Daß sie aber die Inschrift auf dem kaiserlichen Mantel, der in Nürnberg aufbewahrt wird, mit Hrn. v. Murr für Kufisch halten, Not. e. bleibt uns auch nach der hier Tab. I. Num. 2. mitgetheilten Abschrift, unwahrscheinlich; wir würden sie immer eher für karmatisch halten. — In der dritten Epoche — so wollten wir am liebsten reden; denn da machte die Zeit vor Mohammed die erste, und der Zeitraum von ihm bis auf Mansur die zwote aus — die wir von Mansur an bis auf Timurleus Eroberungen fortgehen lassen, erreichten die Araber einen hohen Gipfel der Gelehrsamkeit, besonders durch die Bemühungen des eben genannten Mansurs. Schon vor ihm war das grammatische Studium der Sprache, und die damit nothwendig verbundene Ausarbeitung vorzüglicher Wörterbücher, denen selbst die unter den Griechen am weitesten getriebenen ähnlichen Bemühungen in keinem Betrachte gleich kommen, so wenig man es auch unsern bis jetzt gedruckten arabischen Grammatiken und Wörterbüchern ansieht, mit ganz außerordentlichem Fleiße und Glück betreiben worden. Man kam hauptsächlich das Studium der griechischen Litteratur hinzu, das ihre Kenntnisse in Jurisprudenz, Medicin, Philosophie und Mathematik sehr ausdehnte, und ihren Geschnack in der Geschichtschreibung, und Dichtkunst sehr läuterte. Endlich kamen die unglücklichen Zeiten, wo der über alles Beispiel glückliche Timurbeg der arabischen Gelehrsamkeit den tödtl. Stoß versetzte, dessen Wirkungen bis jetzt fortdauern. In

In der Erzählung der Geschichte der persischen und türkischen Sprache sind die gelehrten Verfasser weit kürzer. Wir zeichnen nur einiges weznige aus. Die türkische Sprache hat, was Wortbedeutung und Art zu konstruiren anlanat, noch jetzt mit der Sprache die größte Aehnlichkeit, die in der krimmischen Tatarei Dschagatai herrscht. Sie war also ehemals die allgemeine Sprache aller der Stämme und Völkerschaften, die die große Tatarei ausmachten. Die eigentliche türkische Sprache ist äußerst arm; aber sie hat sich, wie die Persische, durch die Aufnahme so vieler Wörter und Redensarten aus der Arabischen, und selbst aus der Persischen Sprache zu der reichsten unter diesen Sprachen aufgeschwungen. Sie haben übrigens ihre Buchstabenschrift von den Arabern, und nur einen ihnen eignen Buchstaben, das Saghyr, nun. Sie lieben die Kalligraphie sehr, davon ein großer Theil in übertriebenen Verzierungen ganzer Wörter und Sätze, besonders bey Ueberschriften, besteht. Die Hrn. Verf. haben daher sehr wol gethan, daß sie auf der angehängten dritten Kupfertafel Proben gegeben haben, z. E. die Ueberschrift an der Moschee Kuffern Bascha, die Siegel der Westre Ibrahim Bascha und Ali Bascha u. a. m. S. 97 ist ein wegen seiner Genauigkeit sehr schätzbares Verzeichniß aller der Bücher mitgetheilt, die seit 1726 in der Druckerey des Ibrahim Efendi zu Constantinopel, so lange er gelebt hat, abgedruckt worden sind. Die Verfasser verbessern dadurch, wie sie selbst erinnern, manche Unrichtigkeiten eines ähnlichen Verzeichnisses, das der Giesische Prof. Schulz seiner Geschichte des Türkischen Reichs einverleibt hat. Die Geschichte des Timur, von Nazmi Sade, die Geschichte des alten und neuen Egyptens von Suheil Efendi, die Geographie

von Aken, die Osmaniſchen Annalen von Naima, Hafid Efendi und Dſolebt Sade, ſo wie die beiden Wörterbücher, eins von Wankuli, und das andere Ferhengi Schuuri genannt, ſind darunter ohne Zweifel die wichtigſten.

Im zweiten Abſchnitt werden die Verdienſte der Europäer um das Studium der arabiſchen, türkiſchen und perſiſchen Sprache erzählt. Die Eintheilung iſt nach den Nationen gemacht. Mit Verwunderung haben wir hier die ausgebreitete Bücherkunde der würdigen Verfaſſer betrachtet, zumal da wol nicht viel Fächer der Gelehrſamkeit ſind, die ſo wenig von dieſer Seite vorgearbeitet haben, wie gerade dieſes. Hier wollen wir uns bloß auf Zuſätze und Verbesserungen einkränken. Der Koran des Pagnini Brixiensis iſt 1530 in Venedig herausgekommen. Die Urſache ſeiner Seltenheit ſuchen ſich die Verff. S. 97 Not. d. durch die Vermuthung zu erklären, daß vielleicht der Papſt nach den Umſtänden der damaligen Zeiten, und weil es an einer Widerlegung geſehlt, die Exemplare nicht gerne haben verbreiten laſſen. Wir dächten, er würde da den ganzen Abdruck gehindert haben. Die wahre Urſache erzählt Gellius S. 208; die meiſten Exemplare ſind in einer Feuersbrünſt zu Grunde gegangen. — Der arabiſche Euklides, deſſen S. 98 Not. g. Erwähnung geſchieht, iſt voller Druckfehler. — Beim Geographus Nubiensis hätte S. 99 Not. g. bemerkt werden ſollen, daß er bloß ein Auszug aus der Handſchrift iſt, die Stravius aus Aegypten gebracht hatte. Die α -U ebendaſ. iſt 1631. wieder angelegt, auch von Erpen arab. und lat. Leiden 1617. 4. und Paris 1638. 8. edirt worden. Rey Guadagnoli hätte auch Not. l. deſſen Apologia pro

pro Christian. relig. Arabice 1637. Rom Er-
 nung verdient. S. 103 hätte die so oft aufge-
 legte ~~französische~~ Uebers. des Korans nicht vergessen
 werden sollen. S. 112 Not. e. muß bemerkt we-
 den, daß die Saracenische Geschichte von Makin
 mit den häufigsten Druckfehlern verunstaltet und
 Erpens Uebersetzung Knabenarbeit ist. Schulstus
 hatte viele Emendationen Letzen handschriftlich
 eingehändigt. Hottingers Supplement zum Ma-
 kin in seiner Kirchengeschichte Saec. XII. darf auch
 nicht vergessen werden. Not. e. sind zwey Haupt-
 bänder von Schulstus Haricii Confess. 3. Francqu.
 1731. und Confess. ultim. Lugd. 1746. 4. ver-
 gessen. Note f. muß bemerkt werden, daß Gor-
 lius größtentheils sein Wörterbuch aus Dscheuhari
 genommen, und daß der berühmte Hr. Prof.
 Eberh. Scheid zu Harberwick bereits den Aus-
 gang des ganzen Dscheuhari arab. und lat. edirt
 hat. Not. t. die Kelandsche Ausgabe von Borhan-
 redini Alzernuchi Enchiridio hat zwey lat. Ueberset-
 zungen, die eine von Hr. Rossgaard, Dänischem
 Justizrath, die andere von Abraham Schellenff.
 S. 115 S. 17. sind die persischen Evangelien von
 Whelof, Lond. 1657. klein fol. die gar sehr von
 der persischen Uebersetzung in der Polyalotte ab-
 geben, noch zuzusetzen. Auch die englische Probe
 eines Gedichts des Jaumi, die neulich Hr. White
 seinem Specimen of the civil and military insti-
 tutes of Timur (s. diese Anz. St. 107. von v. J.)
 angehängt hat. S. 118 Not. c. dürfen Gravii
 nomine ad Anonym. de siglis arab. et persar. astro-
 nomicis, Lond. nicht vergessen werden, so wie S.
 129 Not. r. nicht die decas sacra Cantica arab. arab.
 und lat. Leipz. 1610. und denn auch Gr. Wallins
 Geschichte Josephs des Zimmermanns, aus einer
 Pariser Handschrift, arabisch mit Nam. Leipz.
 c 4 1722.

40 Zugabe zu den Öbtt. Anzeigen.

1722. 4. — Von Mohammeds Testamente, das Gabr. Sionita Paris 1650. darauf Sabriz, Moskoc. 1638. 4. und endlich Hinkelmann arab. und lat. 1690. 4. edirt haben, finden wir gar nirgends etwas. Im 17ten J. nichts von *Henningii Henningii Muhammedanus precans* ex MS. Arabico. Siefvic. 1666. 8., das Hr. Boyfen seiner Uebersetzung des Korans; die wir auch hier nirgends angemerkt finden, teutsch angehängt hat. Auch nichts im XVII J. von Abases Abb. von den Pocken und Masern die Chaning 1767. Lond. 8. arab. und lat. edirt hat, so wie auch nichts von der Dscharumia, die so oft und an so verschiednen Orten von Kirken, Erpen, und Obecin ist herausgegeben worden. Ein Register über die Schriftsteller, denen oft ihr Platz sehr willkürlich angewiesen worden, würde dem, der das Buch zum Nachschlagen gebraucht, sehr nützlich gewesen seyn.

Blumenbach. Haag und Paris.

Lettres de J. A. de Luc. Wir haben die Erde bey dem Schluß unserer vorigen Anzeige (Zug. 1780. 49. St.) in einem sehr traurigen Zustand verlassen. Das Paradies, (das unsere Ergeten bisher immer auf der Landkarte von Affen suchten,) die Asche der Väter vor der Sündfluth u. s. m. alles das in der nunmehrigen Tiefe des Meers, dessen vormaliges Bett nun vom Wasser entblößt, todt und öde, der Luft ausgesetzt, nach und nach zur neuen Erde umgeschaffen, neubelebt, bewachsen und bewohnt werden soll. Auch diesen zweyten Theil seiner cosmologischen Erdgeschichte (seine Histoire moderne) hat Hr. de L. aufs vollständigste ausgeführt, und auch hierin die Versuche

seiner Vorgänger in Erklärung der Sündfluth und Erdcatastrophe bey weitem übertroffen, die sich begnügten, die Vornwelt in ihren Systemen durch Feuer oder Wasser vernichtet zu haben, ohne sich weiter darauf einzulassen, ob und wie nun ihre glücklich catastrophirte Erde auch wieder bebaut und besiedelt werden könnte. Beydes, sowohl die Wege woburch, der Allgemeinheit der Erdrevolution ohngeachtet, dennoch saftsame Sattungen von Thieren und Gewächsen haben erhalten und auf die neue Continens fortgepflanzt werden können, als auch den Anfang und Fortgang der Vegetation auf dieser dden Erde, hat der Verf. aufs Umständlichste und Faßlichste vorgetragen. Bey weitem nicht alle Thiere haben durch Noahs gerettet zu werden gebraucht. Alles, was auf den vormaligen Inseln, den nachherigen Gipfeln der höchsten Gebürge, lebte, entging dem Weltgerichte. Vielleicht daß außer Noahs Familie auch selbst noch manche andere Menschen (nemlich solche vormalige Insulaner) gerettet worden sind. So vielleicht die guten alten Incas von Peru auf den Cordilleras, da ihre Spizen noch Inseln waren. (versteht sich blos vielleicht; denn man muß die Strenge bewundern, mit welcher Hr. de L. in seinem ganzen Werke Erfahrung und Vermuthung, Wahrscheinliches und Mögliches aufs sorgfältigste unterscheidet.) Vierley Gesäme, Gefräuche, und auf diesen mancherley Insecten u. a. kleine Thiere, wurden bey der Ueberschwemmung des vormaligen festen Landes vom Wasser aufgehoben, und aufs neue Erdreich hingetrieben u. s. w. Doch mögen auch allerdings durch die Revolution ganze Sattungen von ehemaligen organisirten Körpern, die sich jetzt blos unter den Verfeinerungen finden, untergegangen seyn. Der Verf. vergleicht bey die-

sem Anlaß die jetzigen Conchylien mit den versteinerten, und findet freilich, daß zu einer sehr großen Anzahl der letztern noch keine wahren Originale entdeckt sind. Er beschreibt verschiedene der auffallendsten von ihnen, z. B. die beiden so äußerst sonderbaren Bivalven, die sein Hr. Bruder auf dem Saleberg bei Genf entdeckt, und wovon Hr. Saussure nunmehr in seinen Alpenreisen Abbildungen geliefert hat, und die weder mit einer andern Petrefactenart, noch weniger mit irgend einer natürlichen Muschelgattung übereinkommen. So auch ein drittes solches Incoquitum von Barbezieur in Saintonge u. s. w. (Alle diese neuentdeckten merkwürdigen Petrefactenarten sind von den Herren de L. ans Göttingische Museum geschenkt worden.)

Allein auch für die erhaltenen und geretteten Geschöpfe konnten doch jene vormaligen Inseln nicht lange mehr bewohnbar bleiben. Sie waren nun Bergspitzen worden, wären durch die veränderte Gestalt der Erde nun in eine ungleich höhere, folglich kältere, Atmosphäre gekommen, sie mußten nun bald mit Schnee, und allgemach mit ewigem Eis bekleidet, folglich von den Thieren, denen sie bisher noch Nahrung und Aufenthalt geben konnten, die sich aber nun immer mehr herunter nach den wärmeren Zonen in die Thäler ziehen mußten, verlassen werden. Auch ihre bisherigen Flüsse mußten, so wie die Ströme der vorigen Erde, einen andern Lauf nehmen, sich neue Bahn brechen und auch dadurch fernereitige große Veränderungen veranlassen. Sie wurden durch die Dünste und die daher entstehenden langanhaltenden Regengüsse, die nothwendig auf die Revolution folgen mußten, ungemein verstärkt, und strömten theils ins Meer und rissen während ihres Laufs, da

da sie überall Widerstand fanden, sich Flugbetten bahnen mußten, eine Menge organisirter Körper mit sich fort. Abels aber ergossen sie sich in Seen des neuen Landes, die aber, wie sich von selbst versteht, damals durchgehends von Seewasser gefüllt waren: und hieraus erklärt Hr. de L. nicht nur den, vielen Zweiflern räthselhaft geschienenen Ursprung der Süßwasserfische, sondern auch die Entstehung der süßen und der salzichten Seen, und des Steinsalzes. Erhielten nemlich jene Seen stärkeren Zufluß von süßem Wasser, als sie wieder verdunsten konnten, so wurden sie nach und nach selbst versüßt. Stand hingegen Zufluß und Evaporation, in gleichem Verhältniß, so blieben sie salzicht, wie sie waren. Erhielten anders endlich gar weniger Zufluß, so mußten sie endlich ausdunsten und allgemach zu Steinsalz verhärten.

Die wichtigste von allen diesen Veränderungen aber und zugleich die allerallgemeinste und perpetuirlichste ist das Bewachsen des neuen Erdbodens, die Vegetation, deren Anfang und Fortgang, Ursachen, die sie verhindern oder beschleunigen und befördern können, der Verf. aufs sorgfältigste untersucht, und dabey eben so scharfsinnige und feine, als wichtige und wahre, Bemerkungen zur Physiologie der Gewächse, einem so anmuthigen und noch so wenig bebauten Felde der menschlichen Kenntnisse, liefert.

Die erste Grundlage zu aller Besaamung der Erde legen die Moose, die bekanntlich selbst an den kahlsten Felsen besseleiben, und in kurzer Zeit, so wie sie vermodern und andere an ihrer Stelle aufschießen, ein dauerhaftes Bette für grössere Gewächse bereiten. In Sandland schlägt nachher

her nichts so bald und so leicht an, als Heidekraut, das selbst an Stellen, wo man es vorher mit Fleiß ausgerottet, doch in wenigen Jahren wieder anzufliegen pflegt.

In feuchtem, zumal kalkreichem Boden hingegen geht die Vegetation natürlicher Weise nicht ganz so leicht, aber dagegen, wenn sie nur einmal Wurzel gefast hat, desto dauerhafter und mehr ins Große von statten. Die Saamen der Gewächse sind theils schon ihrer Bildung nach bestimmt, ein Spiel der Winde zu seyn, von ihnen in der Luft umhergeführt, zerstreut und ausgesät zu werden. Ferner tragen so Millionen Thiere, zumal Vögel und Insecten, das ihre zur Fortpflanzung der Gewächse bey. Die Sträucher und Bäume erhalten ferner durch ihren Bau immer mehr Dauer, da ihre Wurzeln in den Steinrissen weit umher ranken und das Dicksicht ihrer Zweige dem Verwehen des abgefallenen Laubes vorbeugt, und dadurch den Fortgang der Vegetation sichert. Dieses ganze wichtige Geschäft verfolgt Hr. de L. durch alle nur irgend beträchtliche Umstände, zeigt z. B. den sehr großen Antheil, den das allmähliche Einstürzen der schroffen Felsenwände in gebürgichten Gegenden zum Fortgang der Besaamung beitrage. Die abgerissenen heruntergerührmerten Stücken häufen sich am Fuß des Felsen an, machen gleichsam eine Böschung oder Abdachung (Talus, wie man in der Fortification nennt,) die dann in kurzem von Gewächsen eingenommen und belebt wird.

Dieses, was wir in der gegenwärtigen und neulich Anzeige gesagt haben, ist die allgemeine Uebersicht des de Luchés Erdsystems. Ihn

in die weitere Ausführung zu folgen, ist jenseits unserer Schranken. Zu dieser Ausführung gebdrt vorzüglich ein beträchtlicher Theil des ganzen Werks, der zur Befestigung des Gebäudes dient, polemischen Inhalts ist, und die Prüfung und Beurtheilung der bisherigen Lehrgebäude über die Entstehung und Gestalt unserer jetzigen Erde, enthält. Durchgehends zeigt sich dabey die musterhafte Billigkeit und Bescheidenheit des lebenswürdigen Verf., der niemanden verachtet und sich daher auch zur Prüfung einiger Systeme herabgelassen hat, die doch, wie das von Lellamed, zum Theil so äußerst frostige und schaalte Abgeschmackheiten behaupten, daß es dem Rec. schon manchnal leid gethan hat, daß sich das eben genannte Buch vom verdienten Verf. der Description de l'Egypte herschreibt.

Einen andern ungemein anmuthigen Theil des Werks machen die gelegentlichen Abhandlungen aus, wozu Hr. de L. durch den Verfolg seines Systems veranlasset wird. So z. B. eine überaus menschenfreundliche Vertheidigung der Gemeinheiten, wozu man so viele wüste unbebaute Landstriche verwenden solle. Wie ihre Verfassung gleich anfangs durch weise Gesetze gegründet und dadurch künftigen etwanigen Nachtheilen vorbeugt werden müsse, zeigt der Verf. am Muster der Hannoverschen Regierung.

Die merkwürdige Uebereinstimmung der Moaischen Nachrichten von der Sündfluth mit den cosmologischen Daten von der jetzigen Gestalt unserer Erde u. s. w. leitet den Verf. auf eine überaus wichtige Vergleichung der natürlichen und geoph.

geoffenbarten Religion; wie schwanlend und vielfeitig jene in Bestimmung der Begriffe von Tugend, und folglich von Glück (z. B. von dem des ehelichen Lebens) sey u. s. w.; wie leicht sich also die Nothwendigkeit einer Offenbarung ergebe, und wie andernseits die Richtigkeit der uns verliehenen, bey jeder strengsten Prüfung immer glänzender erhellte.

So ein anderer Discurs über die Endursachen des Schöpfers, über seine weise Absichten zum Glück seiner Geschöpfe; wie da besonders Naturwissenschaft zur grossen Quelle des Glücks für die Schöpfung werde, da sie zur Wahrheit, und diese zu Gott führt.

Eine andere sehr umständliche Untersuchung über die natürlichen Kräfte des Menschen, besonders seines Geistes, Prüfung des Vibrations- und Associationsmechanismus, den Hartley ausdachte, und sein neuerer berühmter Commentator so vorzuzutrefflich findet u. s. w.

Wos zur Nachricht für solche Leser und Leserinnen, die etwa Hrn. de L. Vortrag noch nicht kennen, und für die solche ernste Materien, als er zum Theil in dieser theoretischen Hälfte seiner Briefe abhandelt, an sich wenig einladenden Reiz haben dürften, erinnern wir nur, daß, so wie weiland die Paracelsisten und Rosenkreuzer, und nachher einige deshabils merkwürdige Dichter die sonderbare Gabe hatten, die trübsten, stumpfsten Gedanken in den unverständlichsten Wortbombast zu verwirren; so Hr. de L. hingegen das gegenwärtige Geheimiß besitzt, auch die abstractesten oder

trockensten Materien durch die Leichtigkeit eines fließenden und mit Altischem Salz gewürzten Vortrags jedem nur irgend etwas hellen Kopfe nicht bloß verständlich, sondern zugleich überaus unterhaltend und einnehmend zu machen.

Paris.

Köln.

Théorie générale des équations algébriques, par M. Bézout, de l'Académie Royale des Sciences et de celle de Marine . . . 1779; 499 Quart. Wenn man einige unbekannt Größen, und eben so viele Gleichungen, deren jede sie alle enthält, hat, so führen die gemeinen Vorschriften; aus allen Gleichungen eine einzige bestimmte zu machen; auf sehr weitläufige Rechnungen und zu sehr zusammengesetzten Resultaten, selbst Eulers und Cramers. Bessere Methoden sind solchen Erinnerungen ausgesetzt, vornehmlich deswegen, weil man bey ihnen immer die Gleichungen paarweise zerbinden muß. Wie Hr. W. diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen suche; hat er schon in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften 1764; gezeigt, dieses Verfahren aber seitdem noch verbessert. Das Allgemeine des ersten Gedankens dazu, ist: die gegebenen Gleichungen, durch Functionen aller unbekannt Größen zu multipliciren; und in dieser Summe, alle Glieder, in denen sich die unbekannt Größen befinden, die man wegschaffen will, = 0 zu setzen. Aber wie müssen diese Functionen beschaffen seyn? und wie verhält man sich mit den Coefficienten, welche sie geben? Die Entwicklung dieser Untersuchungen macht das Buch aus. Als Ergänzung, Theorie der Summen, und Differenzen zusammenge-

gefetzter Größen, mit Bemerkungen über diese
 Summen-Methoden. Das erste Buch enthält
 Vorbereitungsätze zu Auflösung der Anfangs die-
 ser Recursion genannten Aufgaben, das zweyte
 lehrt das Verfahren selbst. Die Kenntniß der
 erwähnten Functionen, beruht auf Eigenschaften
 der Polynomien, die also zuerst abgehandelt wer-
 den. Die Schlüsse kurz darzustellen, bezeichnet
 Hr. B. sehr zusammengesetzte Begriffe, mit Zei-
 chen, an die man sich gewöhnen muß. Schon
 daraus folgen Eigenschaften der bestimmten Glei-
 chung, die man sucht. Wenn sie aus lauter
 vollständigen Gleichungen hergeleitet wird, so ist
 ihr Grad, ein Product, aus den Graden dieser
 Gleichungen. Bisher ist hievon nichts Allgemei-
 nes bewiesen, als daß das bey zwey gegebenen
 Gleichungen gilt. Aus diesem algebraischen Satze
 folgt als Exempel der geometrische: Die Flächen
 dreier Körper, deren Natur durch algebraische
 Gleichungen ausgedruckt wird, können einander
 alle drey, nicht in mehr Punkten schneiden, als
 das Product aus der drey Gleichungen Exponen-
 ten, Einheiten hat. So haben Flächen, dreier
 Cylinder, Kegel, oder Sphäroiden von Kegel
 schnitten, nie mehr, als acht Punkte gemein.
 Aus vier Gleichungen vom 2. Grade, kömmt
 eine vom 16; schafft man die unbekannt Grö-
 ßen, eine nach der andern weg, so kömmt man
 auf den 256. Grad. Schon dieses wird zeigen,
 wie viel Neues und für die Ausübung; wo meh-
 rere Gleichungen gebraucht werden; Wichtiges
 Hrn. B. Werk enthält; viel mehr daraus bey-
 gebracht, wäre dem, der es verstünde, doch ohne
 die Ausführung unbrauchbar.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 27. Januar 1781.

Gießen.

Hedern.

Bey J. Chr. Krüger, dem Jüngern: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker*, von D. L. J. Fr. Höpfner, Lehrer der Rechte. 1780. Mit den angehängten beyden Abhandlungen über den Unterschied der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten 240 S. Octav. Der Verf. bemerkt selbst in der Vorrede, daß er in Ansehung des Plans fast ganz dem Achenwallischen Lehrbuche gefolgt, und daß an manchen Orten das seinige nur Auszug aus demselben sey. Aber es zeigt sich bald, daß er dieß als ein mit der Wissenschaft tanigst bekannter und freymüthiger Denker gethan hat. Und überhaupt findet Man. dieß Compendium in Absicht auf Deutlichkeit und Gedrungenheit, Begrenzung des ganzen Inhalts, und Auswahl der dogmatischen sowol, als litterarischen Bemerkungen in den einzelnen Lehrstücken, so vortreflich; daß er es allen andern ihm bekanten, sein eigen

d
nes

nes mit eingerechnet, aufrichtig vorzieht. Mit Vergnügen also nicht nur für uns selbst, sondern mit Recht auch ohne Zweifel in Absicht auf unsere Leser werden wir länger dabey verweilen; um dasjenige anzuzeigen, wo der Verf. etwas entweder unserer eigenen Vorstellungsart entgegenstehendes, oder andern Freunden dieser Wissenschaft merkwürdiges vorträgt. Die dem Naturrechte nöthigen Grundbegriffe aus der allgemeinen prakt. Philosophie erklärt der Verf. von S. 1—28. Den Ausdruck Permissivgesetz hält er, wie mehrere thun, für einen Widerspruch (ganz richtig, wenn Gesetz so viel heißt, als ein Satz, welcher eine Verbindlichkeit ausdrückt. Aber wenn es nur erklärt wird durch einen Satz, welcher das Recht bestimmt, oder den Willen des Oben ankündigt?) Die Begriffe von innerlicher und äußerlicher Verbindlichkeit scheinen uns nicht gut erklärt zu seyn dadurch, daß jene aus der Furcht vor göttlichen Strafen, diese hingegen aus der Besorgniß menschlicher Strafen entsiehe. Sondern vielmehr damit, daß jene auf dem Urtheile des eigenen Gewissens oder der eigenen Einsicht in die Verhältnisse der Handlung, diese aber auf dem Urtheile anderer beruht. Denn a) bleibt ja dieser Unterschied — auch nach des Verf. übrigen Grundsätzen — bey denen, die nicht göttliche, aber doch natürliche, innerliche oder äußere Strafen anerkennen; b) erhellet so leichter die wichtige Folge, daß keine genaue äußerliche Verbindlichkeit da stat findet, wo nur der Handelnde, nicht andere im Stande sind, den Werth der Handlung nach allen ihren Eigenschaften und Verhältnissen richtig zu beurtheilen, z. E. bey der Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit in vielen Fällen. Aus seiner Erklärung folgert der Verf., daß die unvollkommene Verbind-

lich-

lichkeit allezeit nur eine innere sey. Aber dieß scheint nicht nur dem Sprachgebrauche, sondern den eingewohnten Erklärungen des Verf. nicht gemäß zu seyn. Die Pflichten des Wohlstandes haben ordentlichere Weise nur eine unvollk. Verbindlichkeit; aber haben sie eine innere, nach des Verf. Erklärung, bestimmt die Furcht vor göttl. Strafen dazu? Sie haben, nach unsrer, wie den gemeinl. angenommenen, Begriffen, eine innere Verbindlichkeit, so fern natürl. und dem Handelnden erkennbare Folgen dazu bestimmen; eine äußere, so fern sie uns andere vorschreiben und vorschreiben können; aber eine unvollkommene, so fern sie nicht eigentlich erzwungen werden dürfen; obgleich ihre Vernachlässigung mit Mißbilligung und Verachtung, so wie auch der Liebesspflichten Uebertretung, geahndet wird. Das Recht auf guten Ruf und Namen schränkt auch der W. auf die moralischen Eigenschaften ein. Es ist aber doch gewiß auch eine Beleidigung, wenn man verhasste und verächtlich machende physische Unvollkommenheiten, Krankheiten, Blößen u. d. m. andern fälschlich beylegt. Auch in der Lehre von dem natürlichen Grund und Ursprung der Eigenthumsrechte hat sich der Verf. nicht so weit von den gemeinen, aus positiven Rechten entstehenden, Begriffen entfernt, als Rec. für nöthig hält. Er nimt an, daß bey einer Sache, welche zu gebrauchen man das physische Vermögen hat, wenn sich andere nicht widersetzen, zur Besitznehmung und Erlangung des Eigenthums genug sey, daß man den Willen, sie sich zuzueignen, durch ein evidentes Zeichen zu erkennen giebt. Also wäre eine Fasel von vielen Meilen dadurch zu eigen gemacht, daß man durch Fahnen und Inschriften diese Absicht zu erkennen gab; und dieß nach dem natürlichen vollkommenen Rechte? Die

Unzulänglichkeit dieses Grundsatzes offenbart sich bey den Folgesätzen des Systems des Verf., wie bey andern auch. Er zweifelt, daß sich ein natürliches Recht beweisen lasse, vom ehrlichen Besitzer eine Sache zurückzufordern, die entwendet oder verlohren ward. Und für offenbar völlig verlohren hält er das Eigentumsrecht, wenn es unmdglich geworden ist, über die Sache zu disponiren, z. E. der eingeschlossene Vogel entflohen ist. (Rec. halt es für unlängbar, daß man ein natürliches Recht auf eine Sache habe, auch wenn es einem hypothetisch unmdglich ist, Gebrauch davon zu machen; so lange in der Sache erweislich etwas ist, was man von dem Seinigen darcin verwenden hat, und man sein Recht nicht selbst weggegeben oder verwirkt hat. Also wenn ein Vogel, den ich aufgefuttert oder abgerichtet habe, mir entflohen ist, behalte ich immer ein Recht darauf, ob mir gleich der Besitz fehlt. Dem zufolge erzwenne ich nicht für Recht, daß ein anderer, der ihn sängt, ihn behalte. Er kann ihn wieder fliegen lassen; dieß steht ihm frey; er ist Herr über seine Handlung. Und wenn ich geradezu den Vogel von ihm haben will: so muß ich ihm den Werth dieser seiner Handlung, des Fanges, abkaufen; und er kann ihn um so viel höher ansetzen, je schwerer es mir werden wird, außerdem ihn wieder zu bekommen. Aber mein Recht auf den Vogel kann er mir auch nicht abprechen; und so in vielen andern Fällen.) Der Verf. sagt auch schlechtweg, daß, wenn das vermischte Eigenthum mehrerer nicht getrennt werden kann, derjenige sein Eigenthum verlehre, der an der Vereinigung Schuld sey. Er versteht dieß aber doch wohl nicht so, daß der andere dabey mit fremden Gute sich bereichern dürfe? Die Verbindlichkeit der Verträ-

träge baut der Verf. ganz allein auf den Grund, daß dasjenige wirklich werde, was man will und kann. Den Grund, in Rücksicht auf welchen Schmauß die Verbindlichkeit der Verträge so sehr angefochten hat, und der, nach des Rec. Bedünken, der schwächste ist. Ausser der Rücksicht auf die höchste Nothwendigkeit der Verträge zur gemeinen Wohlfahrt erhellet ihre strenge Verbindlichkeit daraus, daß man den andern nicht durch Erwartungen, denen er vernünftiger Weise trauen konnte, täuschen und vergeblich bemühen darf. Auch ist des Verf. Grund wiederum den Folgesätzen nicht angemessen; oder diese lassen sich läugnen. Letzteres dünkt uns bey Nr. 4. S. 72; wenn wir anders den Verf. da recht verstehen. Ersteres bey den Entscheidungen, wo Irrthum und Betrug den Vertrag ungültig machen oder nicht S. 61 Nr. 5. und 6; der Versprechende wird ja da verbunden zu dem, was im Grunde er nicht gewollt hat? Aber, würde Rec. sagen, er hat dem andern ohne dessen Schuld Erwartungen gemacht. Daß ein Vertrag gültig sey, wenn die Furcht vor einem Dritten denselben veranlaßt hat; kann auch nur unter der Einschränkung behauptet werden, daß der andere Theil dieß nicht wußte, wenn mit Unrecht diese Furcht verursacht wurde. Eine solche Einschränkung gehört auch zu (1) des vorhergehenden §. Die Verjährung, die auf einen unvorsichtlichen Besitz sich gründet, nimt der Verf. an; sonst keine. Der Erbe müsse auch die Schulden bezahlen, wenn sie das Vermögen übersteigen. Einige Fragen und Behauptungen scheinen uns zu frühe angebracht zu seyn, da die Gründe dazu erst später erörtert werden, z. B. S. 113 (6) 120 (3). Mit Veranläßen fanden wir, daß der Verf. die Rechte der Eltern gegen ihre Kinder nicht

nicht auf die gemeine Weise gründet, sondern auf die Erziehungspflicht. Eine freiwillige Sklaverey bestehe mit dem Naturrechte, aber keine erzwungene. (Wie denn, wenn alle physisch und moralisch mögliche Dienste nöthig wären, um die Schuld, die einer auf sich hat, zu tilgen; oder seine vorergehende Beleidigungen, zur Sicherheit, ihm alle Freyheit zu nehmen, berechtigten? Aber der Verf. hat seinen Begriff von einem Sklaven nirgends deutlich angezeigt.) Zur Errichtung eines Staats seyen drey Verträge nothwendig. (Nicht immer. Wenn mehrere Familien und Menschen einzeln einem am seiner Weisheit oder Reichthums willen Beachteten sich zugesellten und unterwürfen: so wäre mit diesem einzigen Unterwerfungsvertrag auch zugleich ihre gesellschaftliche Vereinigung bewirkt. Und so kann auch ein einziger Vertrag der mehreren, nach gemeinschaftlichen Berathschlagungen und Gesetzen zu leben und einander zu schützen, die Demokratie gründen.) Der Regent sey vollenkommen verbunden, das Beste des Volks zu befördern, auch wenn er es auch nicht ausdrücklich versprochen hat. (Die positiven, nicht bloß Materlassuna fordernden, Pflichten des Regenten scheinen uns ihrer Natur nach größtentheils nur unvollkommene, nicht erzwingbare, Pflichten zu seyn.) Durch die Todesstrafen werde der Delinquent zwar nicht beleidigt; doch scheinen sie dem Verf. entbehrlich. Die Folter hält der Verf. in einigen Fällen für erlaubt. Die Patrimonialrechte seyen eine Chimäre. (Über kann auch ein Beherrscher nicht wieder vereinzeln, was er versenigt hat; in keinem Falle?) Der Monarch kann nicht nach eigenem Willen die Regierung niederlegen. Sollte nicht der Satz §. 219. daß für einen Vertrag des Volks auch derjenige zu achten sey, den

den der Regent geschlossen hat, wenn er ihn zu schließen berechtigt war, einer noch genauern Bestimmung nöthig haben? Etwa so: wenn er ihn als einen solchen (einen Volksvertrag zu schließen) berechtigt war. Denn gleich im folgenden §. kömmt der Satz hinzu, daß Volksverträge ihre Gültigkeit nicht verlieren, wenn gleich der Regent geändert wird. Und doch wird sich nicht behaupten lassen, daß alle Verträge, die ein Regent zu schließen berechtigt war, für seinen Nachfolger verbindlich seyn, wie sie es für ihn waren. Der Gesandte stehe nur in Ansehung seines Gesandtes nicht unter der Oberherrschafft des Volks, an welches er gesendet ist. Ausserdem stehe er nicht nur in Civilsachen unter der Gerichtsbarkeit desselben; sondern könne auch wegen eines jeden in dessen Land begangenen Verbrechens gestraft werden. (Zweckmäßig ist eine mehrere Unabhängigkeit der Gesandten doch wohl; und also als natürlich und stillschweigend ausgemacht zu vermuthen, wo das Gegentheil nicht ausdrücklich ausgemacht oder durch die Gewohnheit festgesetzt ist.) Die Untündigung sey zu einem gerechten Kriege nicht nöthig; es sey erlaubt, die Unterthanen des Feindes zum Aufruhr zu reizen, Gift, Meuchelmörder und alle Arten von Waffen zu gebrauchen. (Zu einiger Einschränkung dieser Sätze würden wir wenigstens einigen Unterschied machen zwischen dem Verteidigungskriege gegen einen offenbar ungerechten Anfall, und dem Kriege über zweifelhaftes Recht, der gewöhnlichsten Art von Kriegen.) Besonders hat unsere Aufmerksamkeit noch erregt die angehängte Abhandlung über den Grund der Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten. Zur Hälfte hat sie der Verf. schon etwas früher als Programm bekannt gemacht. Die 12 beyge-

fürte Fortsetzung widerlegt die gegen diese Unterscheidung gemachten Einwürfe. Der Verf., der diese Unterscheidung für natürlich und nothwendig erkennt, ist doch mit allem dem nicht zufrieden, was über den Grund derselben bisher gesagt worden ist. Der Grund, den er angiebt, ist die natürliche Gleichheit der Menschen. Vermöge derselben darf ich also dem andern seine Vollkommenheiten vermindern, wenn er mir die meinigen vermindert, d. h. Gewalt gegen ihn gebrauchen, wenn er mir das Meinige nimmt. Hingegen wenn er mir nur meine Vollkommenheiten nicht vermehrt, oder nicht gegen andere bezieht, auch nur durch gleiche Unterlassung es ahnden, aber nicht zum Gegentheile zwingen. — Nicht nur bei diesem Grund wird man es gewahr, sondern der V. sagt es ausdrücklich, daß (nach seiner Meinung) die ganze Eintheilung der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten sich nur auf die Pflichten gegen andere beziehe. Aber dieß ist nun eben gleich eine Ursache, warum sein Grund der Eintheilung nicht für andere genußtuend ist, die eine allgemeinere Frage zu ihrem Augenmerk nehmen: nemlich die: Wo überhaupt das Natargesetz einem Menschen erlaubt, den andern zu dem, was recht, gut, ist, zu zwingen? 2) Kann Rec. deswegen diesen Eintheilungsgrund nicht für den ächten, besten Grund erkennen, weil die ursprüngl. Rechtsgleichheit und Unabhängigkeit der Menschen kein Axiom, sondern, wie der V. anderswo selbst bemerkt, ein schwer zu erweisender Satz ist; und Rec. keinen andern Beweis dafür kennt, als den, der mit aus dem Grundsatz entsteht, daß Menschen sich keiner Gewalt gegen einander anmassen dürfen, als wo es zur Verhinderung des größern Uebels nöthig ist, nicht da, wo die Gewaltthätigkeit selbst das größte Uebel

Uebel seyn würde. 3) Muß das natürliche Zwangsrecht doch immer als ein Theil des natürlichen Rechts überhaupt angesehen und gegründet werden; folglich an den einzigen allgemeinen Grundbegriff des Rechts, daß das überwiegend nützliche Recht sey, fürs erste angeschlossen werden. 4) Ist der Satz, daß ich dem andern thun darf, was er mir thut, nicht mehr, nicht weniger, den der Verf. gleich selbst aus seinem Grunde folgert, S. 211, keine hinlänglich bestimmte und sichere Anweisung fürs Zwangsrecht. 5) Lassen sich die Einwürfe, die der W. gegen die von andern angegebene, und besonders von Harve gut zusammengefaßte Gründe unserer Eintheilung macht, alle hinlänglich, und fast alle mit denselben Antworten entkräften, womit er die Einwürfe anderer gegen die Eintheilung selbst entkräftet hat. Aber dieß hier auszuführen, gestattet der Raum nicht mehr. Und es kann dem Verf. nicht schwer seyn, es selbst gewahr zu werden, wenn er es noch einmal untersucht.

Wien.

Antin

Antonii de Haen Praelectiones in Hermannii Boerhaave institutiones pathologicae. Collegit, recensuit, additamentis auxit, edidit F. de Wäfferberg. T. I. 567, T. II. 308 S., nebst einer Abhandlung de vermibus, und einer andern de Ictero, groß Octav. Bey Rudolff Gräffer. Hr. v. W., ein ehemaliger fleißiger Zuhörer des kaiserl. Hofraths und Leibarztes, Hrn de H., verdient durch die Ausgabe der Vorlesungen dieses berühmten Lehrers gewiß vielen Dank, zumal da er die Mühe übernommen, den Vortrag zwar so, wie er von Hrn. de H. eigenhändig war niedergeschrieben worden, zu geben, jedoch mit Vermeidung aller überflüssigen Bemerkungen

läufigkeit, aller gar zu seinen Theorie und aller harten Ausfälle, die sich Hr. de H. zum öftern gegen diejenigen erlaubte, die anders, wie er, erfahren und gedacht hatten. Die Zugaben, womit Hr. d. B. den Text vermehrt hat, zeugen nicht nur von großer Besessenheit und Beurtheilung, sondern geben auch dem Werke einen Reiz von Neuheit, den es nicht haben würde, da ohngefähr seit 1755. nicht viel Neues hinzugebracht worden. Der Vortrag folgt den Lehrbüchern der Boerhaavischen Institutionen vom S. 695. an, jedoch so, daß diejenigen Krankheiten, die man sowohl hier, als auch in den Aphorismen und Commentarien des Fehr. van Swieten vermisst, hier am gehörigen Orte eingeschaltet findet. So trifft man z. B. bey den Krankheiten der Knochen (der ganze erste Theil handelt von organischen Krankheiten) die Abhandlungen vom gespaltenen Rückgrad, vom Zahnschmerz und dem Wurm am Finger an. Wir zeichnen nur etwas von demjenigen aus, was man als eigen oder eingeschaltet ansehen kan. Das gespaltene Rückgrad giebt sich zuweilen nur durch einen rothen, purpurfarbenen oder blauen Fleck zu erkennen, ohne alle Geschwulst, die sich erst nach größerer Verbreitung dieses Flecks bildet, und dann entweder Wasser, eine schwammigte oder, dem Gefühl nach, fleischigte Materie enthält, die früher oder später den Tod nach sich zieht. Er findet mit Ausschluß zwischen diesem Uebel und dem Wasserkopff viel Ähnlichkeit. Oft sind beyde Uebel zusammen, und dann erfolge der Tod auf das Auslaufen des Wassers aus dem Rücken sehr schleunig. Des Nuznes der Fontanelen in der Nähe des Schadens wird nicht gedacht. Hr. de H. nimt die Entzündung des Nerven als die jedesmal nächste Ursache des Zahnschmerzes an u. läugnet den Einfluß der Schnupfenmaterie, weil die inwendige Nasenhaut nicht bis zu den Zahnhöhlen ge-

läns

lange, folgl. schein der Zahnschmerz allemal toxisch zu seyn. (Das period., gicht. u. rheum. Zahnweh, wie auch der häufige Abgang des Nasenschleims u. der Thränen bey zahnl. Kindern widerlegen diese Metnung.) Wie schreckl. Übel auf die anhaltende Verletzung der Zunge an scharfen Spizen d. Zähne folgen, dav. wird hier ein schauderhaftes Beyspiel gegeben. Vom Brande am Zahnfleisch. Bey Kindern rühmt er auch den Saft des Hauslauchs mit Salzeis. In der Abb. vom Wurm am Finger giebt er erst eine anatom. Beschreib. aller Theile der Finger, und dann die Ursachen zu diesem schmerzli. Übel an, darunter d. meisten nur äusserl. sind. Ubrigens hält er den Wurm am Finger mit der Gicht sehr nahe verwandt, u. glaubt letztere Krankheit durch genaue Kenntn. der erstern am deutl. erklären zu können. (Wie viele bekommen nicht den Wurm am Finger, die zu keiner Krankh. weniger, als zur Gicht geneiat sind, auch ohne äusserl. Verletzung? Auch ist d. Gichtmaterie äusserst selten so scharf, daß sie in ganz kurzer Zeit Knochen zerstört; sie legt auch fast allemal nur an die Gelenke, sehr selten an die Knochen selbst. Die Gicht hat ihre Perioden mit der Jahreszeit; der Wurm hingegen wird nur manchmal populär.) Von Gelenk. der Verrenkung der Kinnlade gedenkt Hr. d. H. der Art, wie die Holl. Bauern die Einrichtung derselben veranstalten. Der Operateur setzt neml. ein Paar hölzerne Cylinder zwischen beyde hintere Backenzähne, stellt sich hinter den Kranken, hält den Hinterkopf feste an sich, drückt das Kinn des Leidenden gegen die obere Kinnlade, und hebt also auf jenen cylindr. Unterlagen die Gelenkköpfe wieder ein. Der Abschnitt von den Verrenkungen ist ebenfalls aus den Aphorismen des Boerhaave hier eingeschaltet. Hierauf folgt die Abb. von den Brüchen, den Eintheilungen u. Heilung derselben. Ein merkw. Beyspiel eines Urinblasenbruchs wird S. 272 f., und S. 320 eines Darmbruchs durch die Mutterseide an-

geführt, und die bes. Kennzeichen, so wie auch die Cur, nach Sarengoot angegeben. Der sogenannten kleinen Brüche erwähnt er ebenfalls, u. fügt die höchstnötige Warnung bey, bey öfteren Koliken auf diese Art Brüche zu denken. Daß auch Brüche vom Schreck entstehen, findet man S. 327 bestätigt, u. daß die Milz in dem Leistenbrüche stecken könne, versichert Hr. d. H. aus dem Munde des Libinus S. 333. Unter die seltenern Brüche gehören freylich die Brustwindbrüche u. d. Lufttröhre, davon Weyssp. angeführt werden. Von d. Vorfällen der Mutter, der Blase u. des Dickdarms. Einmal sah Hr. d. H. die Urinblase umgekehrt hervorkhängen, an welchem Vorfalle das gewalts. Ausziehen eines Steins aus der Blase Schuld war; der Harn tröpfelte beständig aus beyden Harnleitern. Von Verwundungen. Bey Gelegen. der Verblutung nach Verletzung grosser Pulsadern zeigt Hr. d. H. aus Boerb., daß es wirklich nachtheil. für das Leben des Verwundeten werden könnte, wenn er aus der Ohnmacht durch reizende Mittel sogleich wieder erweckt wird. Über die abgenötigte Beurtheil. des Ausgangs bey Verwundungen werden von S. 395 an angehenden Ärzten gute Rätze gegeb., u. auf folg. S. viel Lesenswürdiges über die Tödtlichkeit der Verletzungen des Hirns gesagt. Hr. d. H. versichert (S. 404), selbst gesehen zu haben, daß ein Nägelschen, nach abgelöstem Schlafmuskel auf dem Schläfelein, trepanirt u. geheilt worden. Die Tödtlichkeit der Wunden wird nach den vornehmsten Th. des menschl. Körpers abgehandelt, u. nach der in der gerichtl. Arzneyk. übl. Abstufung bestimmt, auch die Ursachen durchgegangen, welche Wunden tödtl. machen, die es ihrer Natur nach nicht sind. Die wichtige Frage: ob der wegen eignen körperl. Gebrechen durch erlittene Gewaltthatigk. beförderte Tod eines Menschen dem Thäter als sein zu Schulden komme? läßt Hr. d. H. seinen Zuhörern unterschieden, den Richtern aber zu beurtheilen über.

Da Wunden u. a. Verletzungen durch Gift zc. erst nach Monaten u. Jahren tödtl. werden, so hält es Hr. de H. mit größtem Recht für lächerl., der Tödtlichk. dieser Art Verletzung die Gränze von neun Tagen zu setzen. Der Abschn. von Pulsadergeschwülsten u. verletzten Nerven beschließt die Lehre von den Wunden, welcher noch ein kurzer Unterricht von der Heilung u. der dabey zu beobachtenden Lebensordnung nachgeschickt wird. Von Blutstürzungen. Das Binden d. Glieder rühmt er sehr bey Muttergießungen aus d. Mutter. Vom Schmerz. Bey dieser Gelegen. bringt Hr. d. H. sehr auf die genaue Kenntn. der Ursachen, die nach Anl. des Boerh. Lerts durchgegangen werden. Da er hiebei zwar des Mohnsafts gedenkt, die Fälle aber unbestimt läßt, so nennt Hr. v. W. die besten hieher gehö. Schriften in einer eingeschalteten Note. Auch die Folgen d. Schmerzes, die Zuckungen, der Tetanus, der Jammer zc. werden hier durchgegangen. Den Schluß dieses I. B. machen kurze Betracht. über die Wunden des Kopfes, der Bruß, des Unterleibs, Quetschungen u. Weindrücke.

Der zweyte Theil: Krankheiten der flüss. Theile des menschl. Körpers. Nach vorausgeschickter Bestimmung des Begriffs von der Vollblütigkeit werden die Erfahrungen Leeuwenhoecks u. Rob. Boyle's über die innere Beschaffenheit des Bluts angeführt, und durch Hrn. v. W. mit den Hales'schen u. Sauvages'schen noch vermehrt, doch aber zeigt die Unzulänglichkeit dieser Kenntnisse eingestanden. Mit der mechan. Schärfe der Theile im Blute hat es nach dem Urtheil des Hrn. v. W. keine völlige Richtigkeit nicht. Freylich giebt es eine Menge Schriftstell., die zu jedem Schmerz eine Schärfe in den Säften haben müssen, ehe sie mit der Erklär. desselben fertig werden können, da nur ein Widerstand in den Blutgefäßen seyn darf, um Fieber, Schmerz u. Geschwulst zu erregen. Die verschied. Arten Schärfe, die laugenhafte, saure, ammoniakal. oder muriatische, slich:

sichte u. die aus diesen zusammengesetzt, werden nach
 ihren Unterscheidungszeichen, Wirkungen u. den vor-
 znehmsten Gegenmitteln classificirt, auch zu desto besse-
 rer Übersicht eine nutzbare Tabelle, die aber doch einiger
 Berichtigung bedürfte. darüber beygefügt. Ein Kran-
 ker lebte doch noch 5 Mon., bey dem die Alkalescenz so
 stark war, daß der Harn mit zugegoßnen Essig oder
 Salpetersauer mit Dampfen braute, u. das ganze Ho-
 spital mit heftigstem Gestank füllte. Von den theils
 guten, theils überfl. Eintheilungen der Krankh., von
 ältern u. neuern Verzten entworfen, geht Hr. d. H. zu
 den Erklärungen der Krankh. über, bringt viel Nüt-
 zliches über die Verschieden. der Luft und der Einwirk-
 ders. in Gesundh. und Krankh. bey, ob schon man das
 Neueste in diesem Abchn. vermißt, dahingegen rückt
 Hr. v. W. eine kurze Abhandl. über die Schädlichk. gar
 zu sehr erwärmter Zimmer, die in dess. Bibl. med. phys.
 Vol. I. bereits steht, ein. Von d. Kälte: daß kalte feuch-
 te Luft den ausgeathmeten Dunst nicht aufnehme, und
 dies die Ursache der catarrhal. Anhäufung in der Lunge
 sey, ist wol sehr unwahrscheinlich. Da Hr. d. H. in der
 Abhandl. der nicht natürl. Dinge von Ueberladung
 des Magens u. darauf folgenden Schwindel u. Gefahr
 des Schlags handelt, warnt er sehr, solchen Personen
 Brechmittel zu geben, sondern rath vielmehr, eine oder
 andere Entleerung durch den Reiz eines Federbusches
 im Halse zu erregen. (Die größte Gefahr ist doch aber
 mit dem ersten Erbrechen vorzögl. verbunden.) Dün-
 erachtet man in Italien und Frankr. der Meinung ist,
 bey dem aus Überfüllung des Magens entstehenden
 Schläge nicht Ader zu lassen, ließ es doch Hr. d. H. in
 einem solchen Falle mit gutem Ausgange vornehmen,
 denn, sagt er, hier war dies nun eine Krankh. des Hirns,
 bey der ohne vorgängiges Aderlaß durch ein gegebenes
 Brechmittel der Tod gewiß bewirkt worden wäre.
 Nachdem der W. die Betrachtung vorbereitender Kra-
 ften

sachen geschlossen, handelt er einige von Boerhaave
 übergangene Artikel ab, neml. vom Wasser, von Wür-
 mern, v. genossenen Giften u. ansteckend. Krankheiten.
 Da wir, ohne zu weitläufig zu werden, diesen Abhandl.
 nicht folgen können, müssen wir uns begnügen, aus den
 beyden besonders abgedruckten Tractaten: de vermi-
 bus intestinorum, et Ictero noch ein und anderes zu
 bemerken. Ersterer, ebenfalls vom Hrn. v. H., enthält
 durch die Anmerk. u. Zusätze des Hrn. v. W. alles das,
 was die neuesten u. besten Schriftsteller Bemerkens-
 würdiges über die Würmer, besond. der Gedärme und
 ihre Entstehung, die freyl. noch im Dunkeln liegt, ge-
 sagt haben. Aus bewährtesten Quellen werden hier
 auch die Theile des menschl. Körp. genannt, in welchen
 Würmer gefunden worden, bey welcher Gelegen. Hr.
 v. W. das Frauenzimmer sehr warnt, nicht zu stark an
 frischen Blumen zu riechen, oder sie vorher mit Zindel-
 taffet zu bedecken, um die kleinen Insecten abzuhalten,
 die leicht bis zum obern Theil der Nase gelangen und
 viel Noth anrichten könnten. Die drey gewöhnl. Ar-
 ten Würmer werden beschrieben. Vom Bandwurm
 nimt Hr. v. W. zweyerley Sattungen an, eine mit kür-
 zern, und die andere mit längern Abtheilungen. Kinné
 hingegen vier. Unzer, Kinné u. Tiffot haben d. Band-
 wurm auch ausser Thieren im Brunnenwasser u. Sump-
 fen gefunden, nur waren sie an Farbe verschieden, die
 von der Nahrung abhien. Er ist doch geneigt, mit
 Willis u. Redi den Spulwurm vom Regenwurm zu
 trennen, dazu freyl. die Verschiedenh. des inn. Baues
 Recht giebt. Der Sattel allein ist ein zu unbeständiges
 Zeichen. Von den verschied. Zufällen, durch Würmer
 erregt. Zu den äusserl. Zeichen rechnet er auch dies:
 wenn die Augen keinen Perlenglanz haben, sondern zu
 weiß, nicht durchscheinend aussehen und die gehörige
 Politur nicht haben: auch die ins bläulige fallende
 Farbe der Augen sey verdächtig, und dann sey auch
 die

die zellichte Haut unter den Augen aufgedunsen. Das Durckvohren der Gedärme durch Würmer ist doch nicht immer von so übeln Folgen begleitet, wie Hr. v. W. glaubt. Unter mehrenten Beispielen erinnert sich Rec. einer Frau, bey der in der rechten Weiche ein Geschwür entstanden, daraus 22 Spulwürmer abgingen; die Wunden heilten, ohne weitere Inaemachtheit nachzulassen. Herr hätte Rec. hier sichere Zeichen von der Gegenwart des Bandwurms gesehen. Auch vermisset man unter den guten Mitteln gegen den Bandwurm das Del des Kirschs und das Stenel. Herrgens findet man hier die misfasslichen Darmmittel mit kritischen Anmerkungen aufgeführt. Auch die schädelische Auflösung des egenden Sublimats soll diese Eigenschaft haben, und die Simaruberinde eszefacht, mit Wohlthat gegeben, sich als ein wurmabtreibendes Mittel gezeigt haben.

Die Abhandlung de liero et ad hunc pertinentibus affectionibus felleis, ist als eine weitläufige Erklärung des 773. und 717. Verhaavischen s. anzusehen, welcher der Hr. v. W. die neuesten Versuche über die Beschaffenheit der Galle und deren Verhältnis beigefügt. So findet man hier einen Auszug aus Willincks Spec. med. ex. confid. bilis etc. aus Ramsay's und Röderers Dissert. dem Schröderschen Procratum, und die Versuche, die Cadet und Via mit der Galle anstellten haben. Aus allem diesem erhelle, daß die Galle eine mit vielen wässerichten Theilen versehene Seife sey, ihrer Mischung oder nach aus Thierseife, einer gallertähnlichen Substanz, dem alkalischem Grundtheil eines muratischen Salzes, einem Theil dieses Salzes selbst, einem wesentlichen Salze, das dem Milchzucker nahe kommt, und aus einer Kalcherde, der eine Spur Eisen dergemischt sey, bestehe. Dann werden die aus Ueberfluß, Mangel oder fehlerhaften Beschaffenheit der Galle herrührenden Krankheiten und Zufälle erörtert, und die Kennzeichen der Gelbsucht festgesetzt. Da es nun aber auf die Bestimmung der Wege ankommt, durch welche die Galle ins Blut zurücktritt, empfiehlt der Hr. v. W. seinen Leser die Versuche des Herrn. Hofmedici Marcard, davon er einen weitläufigern Auszug nebst der Beurtheilung, die Hr. Prof. Tabbe im VII. Bande der medicinisch-urynischen Bibliothek im I. St. S. 89 te. davon gegeben, beigefügt hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 3. Februar 1781.

Rom.

Reisen.

Juris naturae et gentium principia et officia ad christianae doctrinae regulam exacta et explicata a Joanne Baptista Lascaris Guarini. Tomus I. explicans principia 1778. 275 S. Tomus II. explicans officia 1779. 433 S. Octav. Leibniz schon rechnet ein nach der christlichen Religion verbessertes Naturrecht zu den von den Gelehrten mit Recht gewünschten Dingen; welches Urtheil von ihm auch auf dem Titelblatte beider Theile des gegenwärtigen Werks steht. Den Verf. aber bewog insbesondere noch dieß zur Verfertigung eines solchen Naturrechts; daß es ihm am lieblich war und gefährlich schien, daß seine Glaubensgenossen diese Wissenschaft gewöhnlich aus dem Grotius, Pufendorf, Heineccius und andern solchen Reigern studirten. Numquid non est Deus in Israel, ut eatis ad consulendum Beelzebub Deum Accaron. sagt er einmal in diesem Sinne. Ob nun gleich er selbst auch diese Quellen häufig benutzte

benutzt und den größern Theil seines Werks damit angefüllt hat: so hat er doch hingegen nicht unterlassen, aufs nachdrücklichste es zu rügen, wenn jene Philosophen etwas dem Canonischen Rechte oder dem Trident. Concilio entgegenlaufendes behaupten. Und um sein frommes Werk nicht Hülfe zu verrichten, hat er die Irlehren der schismatischen Philosophen bis in die innersten Gebiete der Ontologie und Pneumatologie verfolgt; wozu er sich den Weg auch dadurch eröffnet hat, daß er die Pflichten in Ansehung der Seele in theoretische und praktische Theile, und zur Erklärung der ersten also alles in Untersuchung nimt, was über das Wesen, den Ursprung und die Vereinigung der Seele mit dem Körper ihm Anstößiges behauptet worden ist. Wir wollen uns aber hierauf nicht einlassen, sondern nur einiges auszeichnen, was das Naturrecht oder die Moral näher angeht. Den Grundsatz, daß das Recht aus der Möglichkeit entspringe, verabscheut er, wie immer viele thaten haben; ohne zu bemerken, daß es nur darauf ankomme, zu bestimmen, von was für einer Möglichkeit die Rede sey. Die Naturgesetze sind unveränderlich; und Gott selbst kann nicht eigentlich davon dispensiren. Aber er kann den Grund der Verpflichtung, wo er es gut findet, wegnehmen. So ist die Vielweiberey zwar gegen das Naturgesetz; aber die frommen Erzeväter und andere Männer Gottes begiengen das bey doch keine Sünde. Denn Gott, als der höchste Oberherr der Menschen und aller ihrer Gerechtigkeiten, kann ja das Recht, das die Frau auf den Leib ihres Mannes hat (auf welches sie selbst nicht Verzicht thun kann, so wie der Mann nicht auf sein gegenseitiges,) einschränken, wenn er will. Und dieß that er denn in jenen ersten Zeiten, um die

die Bevölkerung unter den Rechtgläubigen zu befördern. So kann der Papp auch nicht von der Verbindlichkeit eines wahren Eides eigentlich dispensiren; aber er kann entscheiden, ob etwas ratione formae et materiae ein wahrer Eid war. Ueberhaupt ist der Verf. sehr geschickt, mit den strengen Grundsätzen, die er im Allgemeinen behauptet, Fälle, die dagegen anzusehen scheinen, wenns Noth thut, zu vereinigen. Selbstmord ist schlechterdings gegen das Naturgesetz. Aber einige Märtyrer und Heilige haben sich selbst umgebracht? Ja, die haben das aus besonderm Antriebe des heiligen Geistes gethan; wovon sich zu versichern keine äußerliche Offenbarung, sondern nur eine feste innere Ueberzeugung nöthig war. Die Verschwendung ist nicht erlaubt, auch wenn es geschehe zum Behuf der Kirchenmusik. Aber wenn sich einer, Behuf der Gesundheit, castriren läßt, und in der Kirche singt; das geht wohl an, und man fragt denn nicht just nach, aus was für einem Grunde die Operation vorgenommen worden ist. In der Lehre von dem Gewissen bekennt er sich zu denen, die probabilis sententiam, nicht erst probabiliorem für genug halten. Ein Kind, oder eine andere unschuldige Person, dürfte man ums Leben bringen, wenn man anders nicht sich vor einem Feinde retten könnte; doch müßte es getauft, oder der, welcher es so sich aufopfert, seiner eigenen Seligkeit in dem Augenblicke nicht gewiß genug seyn, um ohne Seelengefahr sich tödten lassen zu können. Die Obrigkeit dürfte einen unschuldigen Bürger nicht tödten, wenn auch die Erhaltung des Staats davon abhänge; aber befehlen kann sie ihm, daß er dem Tyrannen sich stelle, von welchem sie weiß, daß er ihn gewiß tödten werde. Eine Jungfrau hingegen in eben demselben Falle dem

Lorannen zur Befriedigung seiner Lust auszuliefern, sey nicht erlaubt. (Wäre hier nicht eine kleine Distinction, beauf der Ehder, die...ich gewesen?) Die Ehegesetze des Canonischen Rechts sind doch nicht bloßes Naturrecht, sondern zum Theil göttliches geoffenbartes Recht. Er vergißt hier nicht, den Protestanten die Geschichte mit dem Landgraf Phiilipp von Hessen vorzurücken; so wie er dergleichen Anekdoten mehrere nicht unbenutzt läßt. Auch die erbauliche Widerrufung des Febronius wird angeführt. Gegen die Sklaverey wegen der Geburt findet der Verf. nichts einzuwenden. Im Staatsrechte scharf gegen Rousseau und Beccaria; gegen welchen letztern in Italien der Fürst Gonzaga auch geschrieben hat, aus dessen Schrift einiges eingerückt wird. Die Unglaubigen darf man nicht bekriegen, bloß um sie zu bekehren; aber alsdenn dürfe man es doch thun, wenn sie die Missionärs nicht predigen, und diejenigen, die Lust dazu haben, die neue Religion nicht annehmen lassen wollen. Dieß wird genug seyn zur Beurtheilung, auf welche Weise dieß Naturrecht bearbeitet ist.

Leff. Halberstadt.

Neue Uebersetzung des Prediger Salomo, nach dem ebräisichen Text mit Huziehung der griechisichen Versionen, von Christian Gottfr. Struensee, Konsistorialrath, 1780, Seit. 33 in Octav. Der Hr. Verf., welcher bereits durch ähnliche Arbeiten über die Propheten befannt ist, hat sich durch diese über ein sehr schwieriges Buch der Bibel, einen Plaz unter denen erworben, die sich am meisten um dasselbe verdient gemacht haben. Zwei Vorzüge hat diese seine Uebersetzung; zuerst theilt

theilt sie den Text richtiger ab, und dann erklärt sie manche einzelne Stellen besser, als von andern gesehen. Man kennt die großen Schwierigkeiten dieses Buchs. So viel wir bemerkt haben, liegen sie alle in folgenden Ursachen. Man sieht es nämlich, als Abhandlung eines Themas an; macht die Abtheilungen nicht richtig; übersieht die Vieldeutigkeit der Worte כִּי und וְכִי ; verwandelt specielle Sprüche in allgemeine; und erklärt die Sentenzen nicht sententiös, sondern als philosophische Sätze. Viele dieser Fehler hat der Hr. Konsistorialrath, wie uns dünkt, glücklich vermieden; und dadurch verschiedene der größten Schwierigkeiten weggeschafft. So ziehet er Kap. 1, V. 11. zu dem vorigen; wodurch ein wichtiger Einwurf gehoben wird. Bei Kap. 2, 25. hat er die, nach unserer Einsicht einzig richtige, Erklärung: denn wer ist so gut, und treibt es weiter darin, als ich? Nur würden wir diesen wahren Sinn deutlicher, etwa so, ausgedrückt haben: "denn wer hat mehr, und emsiger Wohlleben genossen, als ich?" Salomo will sagen, siehe V. 24.: ich kan durch meine Erfahrung es am sichersten bestimmen, daß nichts Irdisches den Menschen wahrhaftig glücklich macht. Auch sehen wir nicht, wozu die unternetzte Note, daß Aquila כִּי gelesen habe, dienen soll. Denn der Hr. Verf. kan doch diese Lesart nicht angenommen haben, welche von seiner Uebersetzung das gerade Gegentheil sagt. Ueberdem folgt nicht, daß Aqu. anders gelesen habe, weil er כִּי hat: denn alle alte Uebersetzer verstanden hier das Hebräische nicht und rietthen bloß; Sym. ἀναλωσει , LXX πρωτῶν , Vulg. *deliciis ssumet*; alle diese müßten also verschiedene Lesarten vor sich gehabt haben. Die Auslegung

der zwei ersten Kapitel gewinnt durch Hrn. Str. neue Aufhellung viel: doch würde sie noch weit mehr gewinnen, wenn man sie der Sprache und dem Inhalt gemäß so machte: das höchste Gut (wahre und volle Glück) des Menschen besteht nicht im Besitz der irdischen Güter, Kap. 1, 4:11; nicht im geschäftigen Leben, W. 12:15; nicht im Vielwissen, B. 16—Ende; nicht im Wohlleben, Kap. 2, 1:11; nicht im Nachruhm, W. 12:16; (hier folgt eine Reflexio. über das bisher gesagte, W. 17:23.) sondern bloß in der Ausübung der Religion und Gottes Ehre, W. 24—Ende. Im dritten Kapitel fanden wir eine vortrefliche Aufklärung des bey allen Auslegern dunkeln 11. V. Hr. Str. ändert nur die Punkte וַיִּבְרָא in וַיִּבְרָא von וַיִּבְרָא abscondit, und vertirt: Gott macht alles vortreflich, alles zu seiner Zeit. Er hat aber Dunkel in ihr Herz kommen lassen, daß der Mensch das Werk Gottes nicht ganz übersieht. Diese Uebersetzung, die, wie Niemand läugnen wird, der Sprache gemäß ist, paßt sehr gut in den Zusammenhang, und giebt diesen wahren und lehrreichen Sinn: „jedes Werk Gottes ist nach Ordnung gemacht und darum vortreflich, obgleich wir bey unserer Kurzsichtigkeit, kein einziges, Ganz übersehen können.“ Darin aber können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er aus W. 1:15. Einen Abschnitt macht, und den Inhalt desselben so anzieht: „Bei aller Veränsellichkeit des Geschmacks muß Gottes Werk, daß wir ihn fürchten, fortgehen.“ Ueberhaupt wird bei der gemeinen Erklärung diese Stelle sehr unbedeutend. Könnte man sie nicht in zwei Abschnitte theilen, deren einer W. 1:11. Ordnung und Plan in den Geschäften empfiehlt; und der andere W. 12:15, abermahls vom wahren Glück, sum-

summo bono, des Menschen handelt? Dann würde sie jederman wichtig und vorreflich finden. Die schon genannten vier Verse, 12-15., sind auch hier nicht recht vorgestellt. Zunächst werden sie mit den vorigen verbunden, und schon dies macht grosse Dunkelheit: dann scheint die Uebersetzung V. 14, und das, was Gott wirkt, besteht darin, daß man ihn fürchte (der Sinn hievon soll vermuthlich seyn, daß die Frömmigkeit von Gott gewirkt werde) in den Zusammenhang nicht zu passen, welcher von einem Werk Gottes redet, das ewig währet, und zu dem man nichts hinzuthun, auch nichts davontun solle. Der Rec. sieht V. 12. bis an die Worte כבד יהוה, V. 15. als einen neuen für sich bestehenden Abschnitt an; vertit V. 12. 13: es giebt kein Glück für Menschen, als die Freude über gute Thaten; denn auch wenn ein Mensch beim Essen und Trinken und allen seinen Arbeiten sich freuet, so ist das ein Geschenk Gottes; dem 14. V. giebt er den Sinn, daß Gott nur allein, ewig und vollkommen beglücken könne; den Schluß dieses V. übersetzt er, So handelt Gott, darum muß man Ihn verehren! und nun erklärt er das Ganze als eine Belehrung vom wahren Glück des Menschen. — Allen Beifall verdient auch die Erklärung von Kap. 8. 2. 3, wo der Hr. Verf. אֵל mit den *o* ausläßt, אֱלֹהֵינוּ mit eben denselben und Syn. mit dem vorhergehenden verbindet. Dies giebt folgenden wahren und richtigen Sinn: Befolge den Befehl des Fürsten, aber setze dich über den Eid nicht weg, den du Gott geschworen hast. (Den Eid an Gott.) Gehe ihm (dem Könige) aus dem Gesicht, und halte dich nicht auf, wenn schlimm Wetter ist, (wenn er übel aufgeräumt ist,) wenn er

er nach seiner Laune (seinen Einfällen) handelt. Den 2. V. übersetzt schon Sym so: καὶ παραβή-
 ναί ὄραται ὅτι μὴ σπουδῆς; sehr richtig, nur muß
 man dann die Punkte ändern, und anstatt לְבַרְרָה
 lesen לְבַרְרָה in Diel. Eben so müssen wir es
 billigen; wenn Hr. Str. V. 5. עָשָׂה עָוֶן durch
 Umstände und Schwärze (schwache Zeit)
 übersetzt. Aber in den folgenden dunkeln V. 6. 9.
 ist, wie uns dünkt, nicht allein die Uebersetzung
 dunkler, als das Original, sondern auch Sprache
 und Zusammenhang entgegen. Hier leiten 6 und
 Theod. den Verf. in die Fere; welches wir aber
 ohne große Weitläufigkeit nicht ausführen können. —
 Im 9. Kap. verschwindet die ganze große Schwie-
 rigkeit, indem der Verf. im 4. V. אָמַרן supplet,
 und V. 4:10. als Rede frecher Höflicher auslegt.
 Nur würden wir den Beweis etwas anders führen,
 als hier geschieht. Daß, sagt die Note, אָמַרן
 ausgelassen sey, lehrt der Augenschein. Sa-
 lomons eigene Gedanken können es nicht
 seyn, es müßte der birnloseste Kopf seyn,
 der sich so widersprechen könnte. Dies sieht
 Nichtsprüchen ähnlicher, als Beweisgründen. Uns
 würde diese Anmerkung nicht überzeugen haben.
 Aber das gewöhnliche dieser Ellipsis im Hebräi-
 schen; der Zusammenhang V. 3., verbunden mit
 den klaren Stellen Kap. 3. 15 — Ende, 8, 12, 13,
 wo Salomo das gerade Gegentheil lehrt, nötigen
 uns zum Beifall; jedoch nicht in Erklärung aller
 einzelnen Verse, V. 4. 5. 6. 7. verstehen wir an-
 ders. Noch weniger gefällt uns die Trennung
 des 13: 18. V. von dem vorigen, wodurch die
 Stelle beinahe zwecklos wird. — Am wenigsten
 stimmen wir dem Hrn. Verf. in Erklärung des
 4. 5. 10. 11. und 12. Kap. bei. Nur einiges
 wollen wir zur Probe anführen, da der enge Raum
 unse-

unserer Mitter nicht gestattet, von allem Rechenschaft zu geben. Kap. 10. 17. führt der Herr den Hrn. Verf. abermals auf Abwege; er liest mit ihm וְיִשְׁבַּח , welche Abänderung nicht allein unnöthig ist, sondern auch den T. verschlimmert. Heil dir, Land, dessen Fürsten zu seiner Zeit essen, sich zu stärken, nicht aber zu schwelgen, sagt das Original: Hr. Str. aber, „dessen Fürsten Mäßigkeit lieben! Du wirst mächtig seyn und nicht zu Schanden werden.“ Eben daselbst wird der 19. W. so gegeben, das Brodt (dann müßte וְיִשְׁבַּח dabei stehen) backt man (וְיִשְׁבַּח kan nach der Grammatik dies nicht heißen, sondern bezieht sich immer auf ein bestimmtes Subject) zur Freude, (dies wäre, וְיִשְׁבַּח , nicht aber וְיִשְׁבַּח) der Wein erfreut die Lebendigen: bei Beiden kommt es auf den Appetit an. „Ich bleibe,“ sagt der Verf. in einer Note, „bei der ersten Bedeutung von וְיִשְׁבַּח .“ Aber eine solche Bedeutung ist aus dem Sprachgebrauch unerweislich, und bloß etymologisch. Nach jenem heißt וְיִשְׁבַּח nie etwas anders, als Geld, oder Geldeswerth. Und wie matt und unbedeutend wird nun der ganze Vers! Salomo redet, wie uns dünkt, W. 16:20. von bösen Regenten: diese nun, sammeln Speise, und Wein, der das Leben froh macht, und Geld, welches alles verschafft, nur um lustig zu seyn, sie scharren alles zusammen, ihre Wohlust zu befriedigen.“ — In dem überaus künstlichen Gemälde des Greisalters Kap. 12, heißt W. 4. ehe die Oefnungen sich verschließen, ehe die Mäschine immer mehr stockt, ehe der Schlaf ausbleibt, (alles zu paraphrastisch) ehe das Singen ausbleibt, (וְיִשְׁבַּח ist hier wohl einerlei mit וְיִשְׁבַּח im gleich vorbergehenden.) Im 5. W. bleibt der Hr. Verf. beim Gewöhnlichen, und

und bekennet selbst, daß dies schwer zu verstehen sey; so auch W. 6. Uebrigens wird auch hier, wie gewöhnlich, W. 2-7, als Ein Ganzes angesehen; wodurch die Auslegung sehr erschwert wird. Nach des H. c. Einsicht ist W. 2. kein Stück des Gemäls, sondern nur Variation vom ersten W.; und das folgende enthält zwei Beschreibungen, nämlich des Alters, W. 3:5; und des Lobes W. 6. 7. — Die griechischen Versionen, welche der Hr. Verf. nach seiner Gewohnheit auch hier vergleicht, haben, wie wir bereits angezeigt, ihn zuweilen auf den rechten Weg, zuweilen aber auch in die Irre geführt. Der Alexandriner vertirt in diesem Buch mehr, als in andern, bis zum Schülernmäßigen wörtlich; und wird eben dadurch für die Kritik desto brauchbarer: zur Auslegung würde es Symmachus weit mehr seyn, wenn wir von seiner Uebersetzung mehr hätten. Der Hr. Konfessorialrath hat seiner Uebersetzung einige und ganz kurze Noten untergesetzt; wovon wir ebenfalls Proben gegeben haben. Die Anmerkung zu Kap. 8. 17. Seite 29, „Wie muß es im Kopf derer „aussehen, die verlangen, man solle Kindern „die Weisheit Gottes aus dem Lauf der Natur „sichtbar machen?“ verstehen wir entweder nicht, oder sie muß sich auf irgend einen uns unbekandten Mißbrauch beziehen. Denn wie könnte Hr. Str. läugnen, daß man auch Kindern, z. E. in der Blume, oder der Sonne, die großen wohlthätigen Absichten nebst den schicklichsten Mitteln bezwecklich machen kan? Und wie könnte ein Mann so sanften Charakters dies in so heftigen Ausdrücken tadeln?

H. C. Mann.

Berlin.

Von Hrn. Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Mekahn ist bey Haude und Spener

ner die zweite Ausgabe gedruckt, welche durch beträchtliche Zusätze die erste, die 1777. Zug. S. 72 angezeigt ist, weit übertrifft. Die Akademie der Wissenschaften erhält für den Verlag der Kalender von dem Pächter, dessen Unkosten 15000 Thaler betragen, jährlich 20500 Thlr. Man ließ im Jahre 1779. alle unnütze Thorheiten auf einmal aus den Kalendern weg, aber als der gemeine Mann ihn darauf nicht kaufen wollte, rückte man sie im Jahre 1780. wieder herein. Freylich wird es besser seyn, jährlich die Thorheiten etwas zu mindern. Ueber die Volksmenge von Berlin sind neue, sehr ausführliche, Nachrichten eingerückt worden, so wie auch von der Besetzung und dem Ertrage der Manufacturen. Neu ist auch die Erzählung von dem Gute Brüg, welches der Besizer, der Staatsminister Hr. von Herzberg, zum Muster der Landwirthschaft gemacht hat. Wir wundern uns doch über die dortigen Strohdächer. Volksmenge auf dem platten Lande im Teltow'schen Kreise; auch Tabelle über die Erndten und den Viehstand. Sehr bereichert ist die Beschreibung von Potsdam. Seitdem sehr viele Häuser von Steinen gebaut sind, ist der Anschlag derselben in der Brandcasse etwas heruntergesetzt worden; gleichwohl beträgt jetzt die Versicherungssumme 1,041,875 Thlr. ohne die Häuser in der Teltower Vorstadt, deren Anschlag auf 40,000 Thlr. angenommen wird. Die Baukosten des Königs sind zwar nicht genau bekannt, weil alle Rechnungen bis 1756. auf ausdrücklichen Kön. Befehl vernichtet sind; man schätzt sie aber für die 63 Jahre, nämlich seit 1717., auf 21,600,000 Thlr. Die Polizeyenordnung vom Jahre 1776. findet man hier zum erstenmal gedruckt; jetzt wird an einer Gesindeordnung gearbeitet. Die Diensthoten männlichen und

und weiblichen Geschlechts machten im Jahr 1779. in der Churmark ein Heer von 83,876 Köpfen aus. Ausführlich von den neuern Armenanstalten und der Verpflegung der Soldaten, worüber Berechnungen eingerückt sind. Noch ausführlicher von den Fabriken und Manufacturen in Potsdam, deren Geschichte ebenfalls erzählt ist. Reiche Juden haben einen beträchtlichen Antheil daran. Das ansehnliche Gebäude zur Gewehrfabrik ist 1780. vollendet worden, und hat die Ueberschrift: Officina Cyclopum, Marti sacra, erhalten, die einem heidnischen Römern, sagt der Verf., sehr gut gefallen würde. Die Manufacturisten dürfen die ihnen ehemals geschenkten Häuser, nach einem neuen Befehl, nicht verschütten, noch verkaufen. Im Jahre 1779. sind zu Potsdam 568 Stühle und 1369 Arbeiter gewesen. Der Werth der verfertigten Waaren hat 440,490 Thlr. betragen; davon sind im Lande für 361,590, und außer Lande für 78,900 Thlr. verkauft worden. Die Materialien dazu haben 221,500 Thlr. gekostet. Solcher artigen Nachrichten, die auf mehr als eine Weise lehrreich sind, liefert man hier viele. Verzeichniß aller Einwohner nach ihrem verschiedenen Stande und Gewerbe von 1776. und den drey folgenden Jahren. Daraus wird die Meynung widerlegt, als ob Potsdam nur schlecht bewohnt sey, und außer Soldaten nur geringe Einwohner habe. Etwas von der kñ. geheimen Cabinetsexpeditio und den übrigen Instanzen in Potsdam. Die Geschichte des Seidenbaues ist erweitert und bis auf jetzige Zeit fortgeführt worden. Im J. 1779. sind in den gesammten Preussischen Staaten 7,127 Pfund gewonnen. Neu und wichtig sind die Betrachtungen über die Mark Brandenburg S. 337. Allerdings wird man durch sie überführt, daß die

die Churmark jetzt mehr angebaut und bewohnt ist, als sie vor dem dreißigjährigen Kriege gewesen, woran doch manche noch zweifeln wollen. Vielen Dank verdient die allgemeine Tabelle über den Zustand der ganzen Churmark von 1779.; sie enthält z. B. die Anzahl der Menschen, der Gebäude, des Viehes, die Ausfaat, den Verbrauch der Victualien u. s. w. Ertrag der Schäfzucht, und die Anmerkung, daß nach Errichtung der Baumwollenweberey der Verbrauch der wollenen Zeuge sehr gefallen ist; freylich kein Gewinn, da die Baumwolle angekauft wird. Die Zahl der Stühle zur Wolle ist 1589. worauf 3841 Arbeiter für 581,305 Thlr. Waaren verfertigt haben, wovon für 133,916 Thlr. außer Lande verkauft ist. Die Summe aller in der ganzen Churmark im Jahre 1779. verfertigten Fabrik- und Manufacturwaaren beträgt 7,661,438 Thlr. — Außer den bereits bekannten Kupfertafeln findet man hier eine feine Zeichnung, die eine Aussicht von Brieg vorstellt.

Storenz.

Gmelin.

Hier ist noch 1780. der dritte Band von *Lettere del Sign. Ab. Sestini scritte dalla Sicilia e dalla Turchia a diversi suoi amici in Toscana*, von deren beyden ersten Bänden in der deutschen Uebersetzung schon in diesen Gel. Anz. für 1780. 113. St. Meldung gethan worden ist, bey Pagani S. 227. Octav. herausgekommen. Auch in diesem Bande scheint Hr. S. die Erwartungen der Natur- und Alterthumsforscher nicht zu seinem Hauptaugenmerk gemacht zu haben, so gerecht sie auch bey der Beschreibung eines Landes, wie Sicilien, seyn dürften, denn nur auf dieses schränkt sich auch dieser Band ein. Seine Schilderung des

Net.

Metua ist in allem Betracht weit unter der Beschreibung eines Drydore, Hamilton und de Kur; und seine botanischen Bemerkungen, insbesondere bey wildwachsenden Pflanzen, für Leser, welche schon mit Boccone und Eupani bekannt sind, sehr entbehrlich; eigene sind ohnehin selten, und auch diese meistens sehr flüchtig und unbestimmt, denn was denkt sich der Leser, wenn der Verf. eine Art *Acetoia*, *Cassida*, oder *Elichrysum*, ein *Antirrhinum caeruleum* Linn. gefunden zu haben meldet; was soll er von seinen botanischen Kenntnissen glauben, wenn er behauptet, die Staubfäden (*Stamini*) der Blume wären es, was man von dem Safran gebrauche? Zwar führt er Verzeichnisse wildwachsender Pflanzen an, die ihm von andern mitgetheilt worden sind, und die er auf Linneische Namen zurückgebracht hat; wer kann aber auf so ein Zeugniß annehmen, daß Amerikanische Agave, Elephanteulausbaum, Zimmt, wahre Rhubarber, Turbitzwurzel in Sicilien wild wächst? Hr. S. glaubt, Sicilien sey vormals mit dem festen Lande vereinigt gewesen, und durch ein starkes Erdbeben abgerissen worden. Nicht unwichtig ist die Nachricht, daß wir das auf Beobachtungen von vielen Jahren gegründete Werk des nun verstorbenen, auch von andern berühmten, Nicupero über den Metua noch gedruckt zu sehen Hoffnung haben. Schätzbar und wichtig hingegen sind die Nachrichten des Verf. von den Arzneygewächsen und andern Producten des Pflanzenreichs, mit welchen dieses so vorzüglich, gefegnete Land Handel treibt, von ihrem Anbau, ihrem jährlichen Ertrag, ihrer Verzehrung im Lande, ihrer Ausfuhr, ihren Preisen und den Abgaben davon an die königl. Kammer; aber noch brauchbarer würden sie seyn, wenn es dem Verf. beliebt hätte, die Verhältnisse des Sicilia

lianischen Maasses zu einem bekantnen Italiänischen oder Französischen anzugeben. Der dritte Brief handelt von der Soda, welche hier bloß aus dem stachlichten und Soersalzkrout, zuweilen auch etwas Meerfenchel, gebrannt wird; andere Pflanzen, welche auch am Strande wachsen, darunter zu mengen, würde Rec. für keine Verfülschung halten, eben deswegen, weil, was der W. zu fürchten scheint, wenn es anders kein Druckfehler ist, ihre Asche mineralisches Laugen Salz geben wird. Das Soersalzkrout wird zu dieser Absicht ordentlich an der Küste gepflanzt; längst der Flusse soll es am besten gerathen; man säet es im Hornung und März, auf eine Salma Feld, drey Salme und sechs Tumoli, sehr oft sichern oder noch besser Spinat dazwischen, um es gegen ein schädliches Insect (Pulice nennt es der W., aber weiter nichts,) zu sichern, und thut es, wenn der Same zeitig ist, im Heu- und Erndtemonat ein. In Soda, welche vornehmlich nach Venedig und Marseille geht, werden in Sicilien jährlich 80,000 — 90,000 Cantare gemacht. Der vierte Brief betrifft die Mandeln, welche vornehmlich in den Thälern Mazara und Mota wachsen; ihr jährl. Ertrag auf der ganzen Insel geht bis auf 30,000, wovon 20,000 roh außer Landes gehen und gegen 110,000 Unzen eintragen. Der fünfte Brief beschreibet eine Reise von Catania nach Syracusa. Augusta treibt einen starken Handel mit Salz, Calabr. Wein und Zwieback. Die noch zu Syracusa zu sehenden Alterthümer, werden wenig geachtet und schlecht erhalten. Der sechste und siebende Brief betreffen wieder einige Landesproducte. In Haselnüssen erzeugt die Insel jährlich 30,000 Salme, von welchen 20,000 ausgeführt werden und 50,000 Unzen eintragen. Etwas ausführlich vergleicht Hr. S. die Sicil. Kinderspiele mit Nüssen

fen mit ähnl. Spielen unter den Alten. Das schöne gelbliche und rothgefleckte Holz des Johannsbrod-Baums wird nun in Sicilien zu eingelegeten Arbeiten polirt; nur ist es etwas zu schwer. Der Baum wird vornehmlich im mittägigen Theil der Insel gepflanzt; man samlet jährlich 60,000 Cantare an Früchten; 40,000 davon werden nach Spanien, Genua, Venedig und Triest ausgeführt, und tragen dagegen 16000 Unzen ein, ausser dem, was noch für den Zulep aus diesen Früchten einkommt. In Sicilien füttert man Vieh, vornehmlich Pferde, damit, und der W. erklärt die Trebern des verlohrnen Sohns durch dieselbige. Süßholz mit glatten Hülsen wird stark gebaut, und zu Catania, Cepalu, Noto, Taormina und den Petras lie der durch ganz Europa bekannte eingedickte Saft auf eine von dem W. ausführlich erzählte Art bereitet, jährlich gegen 4000 Cantare, von welchen 3000 nach Triest, Livorno, Genua, Marseille, England und Holland ausgeführt werden, und gegen 16000 Unzen eintragen. Die Früchte der Zwergpalme werden im Christmonat und Jenner reif und häufig geessen, die Blätter als Futter für das Vieh gebraucht, und mit den daraus verfertigten Häuten, Rbeben, Blaselhälgen, mancherley Decken, Stricken zu Stühlen, und Besenmen vornehmlich nach Neapel ein starker Handel getrieben; die Schäfte, an welchen die Blätter sitzen, werden zu Schnürleibern und die Fäden zwischen den Blättern von den Jägern statt Fede gebraucht; ~~Safran~~ wird nur noch in Gontorbi gebaut, vornehmlich in den Gegenden von Milippo, Judica, Scarpello, ~~Wrisfi~~; in guten Jahrgängen wird das Rotolo für 3, sonst aber für 4 Unzen verkauft. Der achte und letzte Brief enthält Nachrichten von dem Anbau der Maulbeerbäume und der Zucht der Seidenwürmer. Dieser Band ist dem Holländischen Gesandten zu Florenz, dem Baron van Hasten, zugewidmet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 10. Februar 1781.

Berlin.

Nouveaux Memoires de l'Academie des Sciences et des Belles Lettres année 1778. Des Deder 1780. 494 Quartseiten 5 Kupfertaf. Quers, die so merkwürdige Lobschrift auf Voltaire. In der Geschichte, Don Illia's Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1778, Hrn. Silberhagens Uranometer, auch abgebildet. Hr. Toaldo vertheidigt seine Sätze vom Einflusse des Mondes in den Barometerstand, gegen Hrn. Kirss und theilt Beobachtungen mit. Hr. Dubois beschreibt ein Polnisches Thier, Bobak, wegen dessen Hr. Graf Buffon einem Polnischen Schriftsteller zu viel getraut hatte. Lobschrift auf Lambert, von Besonderheiten, die diesen so merkwürdigen Mann charakterisiren.

Experimentalphysik: I. Hr. Marggraf hat die Erde, die in der letzten Mutterlauge des Kalksteinsteins zurückbleibt, mit unterschiedenen andern

versetzt, und giebt der Mischungen Verhalten, in Absicht auf Schmelzbarkeit, Durchsichtigkeit, Farbe, an. II. Hr. Nhard dephlogistirt phlogistische Luft, so daß er sie durch geschmolzenen Salpeter zu gehen nöthigt. Dieser Aufsatz enthält außerdem viel Wichtiges von fixirter Luft, entzündbarer Luft. III. Ders. über die angebliche Stillung der Wellen durch Del. Versuche, in einem großen Gefäße mit Wasser angestellt, mit einem Schiffchen, das von erregten Wellen versenkt ward. Del vermindert in der That ihre Wirkung, aber nicht als flüssige Materie, da es sich nicht einmal auf der Oberfläche gleichförmig verbreitete, sondern in Tropfen zertheilte, und auf kaltem Wasser, in Kügelchen geronnen, eben das leistete; also bios als eine leichtere Materie. Er band hohle gläserne Kugeln an sein Schiffchen, und hielt sich länger über dem Wasser. So wäre also das Del von keinem beträchtlichen Nutzen, zumahl da es gleich vom Schiffe weggeschwemmt wird. Dienlicher wären hohle Gefäße, etwa von Blech, an Lauen vom Schiff ausgeworfen. IV. Auch Hr. N. lehrt, daß fixe Luft schwerer, als gemeine ist, am schwersten die, welche bey der Gährung aus Biere geht, 1,645 der gemeinen. Entzündbare und dephlogistirte sind leichter, als gemeine. Die eigene Schwere, bey Luft, die auf unterschiedene Art erhalten wird, unterschieden. Je leichter eine Luft ist, desto weniger läßt sie sich von gegner Kraft zusammendrücken, dehnt sich auch weniger von gegebener Wärme aus. Ueber das Wachsthum der Pflanzen in unterschiedener Luft haben seine Versuche nicht obllig mit Priestley's seinen übereinstimmend, welches er der unterschiedenen Temperatur, auch Lebhaftigkeit der Pflanzen zuschreibt. V. Auch ders. von Ausbrütung der Eyer durch

durch die Electricität. VI. Hr. Glebitsch, von der Mandragora, Finnes Atropa. Botanische Beschreibung, und litterarische Nachrichten, den damit getriebenen Aberglauben betreffend. Auch ein Bild aus einem alten Manuscripte des Dioscorides, auf der kaiserl. Bibliothek, wo eine Weibsperson dergleichen zum Menschen gebildete Wurzel, dem Dioscorides vorhält, und dabey ein todter Hund liegt. VI. Hr. Ward hat des Grafen de Mourour Angabe Misc. Taur Vol. 5. nicht richtig befunden, daß die Pflanzen ein feuerbeständiges färbendes Wesen enthielten, das in der Asche bliebe und Glas färbte. Aber er hat die Arbeiten auch in porcellänen Gefäßen verrichtet. Bey mehr chymischen Arbeiten, sey man nicht aufmerksam genug darauf, daß von den Gefäßen etwas in die Dinge gehen könne, die darin behandelt werden. So habe man geglaubt, durch Reiben, oder Destilliren, Wasser in Erde zu verwandeln, und die Schmelztiegel haben die Vermehrung des Gewichts der in ihnen geschmolzenen Materien verursacht. VIII. Hr. Bequelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin 1778, mit lehrreichen allgemeinen Folgen, aus den zehnjährigen von 1769 an. IX. Hr. Ward giebt zwey neue bequeme Eudiometer an. X. Hr. Ward über die Ursachen der Asphyxie, und Hülfsmittel dagegen. Dieser Zufall rührt vom Einathmen mephitischer Dünste her, dergleichen Dünste werden zum Odemholen tauglich, wenn sie durch geschmolzenen Salpeter gehen, der benimt ihnen das Brennbare, also ist das die Ursache ihrer Schädlichkeit. Folglich ist ein Hülfsmittel, die Bewegung der Lungen dadurch wieder herzustellen, daß man sie vom Brennbaren, das sich da angehäuft hat, entledigt. Dephlogisirte Luft einzublasen, ist gut. aber

34 Zugabe zu den Gbtt. Anzeigen

aber nicht der Odem eines Menschen, dessen Luft schon verderbt ist.

Mathematik. Ueber die Bestimmung einer Kometenbahn, aus drey Beobachtungen, von Hrn. de la Grange I. II. Abhandl. Analytisch, bringt man die Aufgabe bald auf zwey Gleichungen, die aber nach einer sehr mühsamen Reduction, eine so hohe geben, daß man mit der nichts anfangen kan. Deswegen hat man Näherungen gesucht. Der erste Aufsatz erzählt das, was hierin Newton, Euler, Lambert, Tempelhof, geleistet haben. Der zweyte bemüht sich, um eine Methode, die ersten Werthe der unbekanntten Größe, die man annimmt, doch den wahren so nahe zu finden, daß man sie nachgehends durch Verbesserungen verächtigen kann. III. Hr. de la Grange über die Theorie der Geraden. Cotesens und Eulers Formeln, für eine gegebene Menge von Gläsern, durch ein Verfahren verglichen, das leicht zum allgemeinen Gesetze führt. IV. Auch Hr. de la Gr. giebt die Analysis zu einem von Lambert synthetisch bewiesenen Satze, die elliptische Bewegung der Planeten betreffend. Die Zeit durch einen Bogen der Ellipse, bestimmt sich durch der Ellipse große Axe, die Summe der beyden Linien aus dem Brennpuncte an des Bogens Enden und seine Sehne. Drey Aufsätze Hrn. Bernoulli, Ein Anfang historischer und astronomischer Untersuchungen, den Polarstern und die Sterne um den Pol betreffend. Jetzt die hieher gehöriegen Nachrichten von der Chinesischen Astronomie. Hr. Schulz lehrt die Zeitgleichung analytisch durch Reihen berechnen. Das Wesentliche dieser neuen Methode ist, nebst zugehörigen Tafeln, in den Berliner Ephemeriden 1781; 1782 eingerückt. ;
Phis

Philosophie: I. Hr. Bequelin über die Einheiten nach der Natur. Nach seinen Gedanken, die er doch beiseiden nur für Hypothese ausgiebt, primitive Maschinen, deren Organisation unmitelbar des Schöpfers Werk ist, ihre letzten Theile aber, nicht selbst wieder Maschinen sind, nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, Ausdehnung und Figur haben. II. Hr. Formen, von einigen alten Prozeduren gegen die angeebenen Zauberer. III. Hr. Eschius Maximen, die man den philosophischen Meditationen zu beobachten hat; hauptsächlich das Verfahren der Geometern empfohlen, dadurch Leibniz sich auf eine Höhe erhoben hat, auf der er freylich den Philosophen unten im Thale, ein Zwerg scheint. IV. Dom Vermetto über die Fehler, die den Menschen der Gesellschaft zuwider machen.

Schöne Wissenschaften. Ein einziger, aber 18 Bogen starker, Aufsatz Hrn. Merian, der vierte unter denen, welche den Einfluß der Wissenschaften auf die Poesie darstellen. In dieser Absicht, kritische Geschichte der römischen Poesie, von der Carmenta bis auf Konstantin den Großen.

Prag.

Gebhard.

Aus Joh. Saphia Clauserin Officin haben wir den vierten Band eines sehr gemeinnützigen Werks erhalten, den wir um desto früher anzuzeygen eilen, da wir die ältern 1764., 1768. und 1774. abgedruckten Theile nicht haben erwähnen können, weil sie zu spät in unsere Hände kamen. Der Inhalt dieses Bandes erbhellet aus seiner Aufschrift: *Monumenta historica Boemiae nusquam antehac edita, quibus non modo patriae, aliarumque*
f 3 vic-

vicinarum Regionum, sed et remotissimorum gentium historia mirum quantum illustratur. Collegit, et partim ex autographis, partim ex legitimis apographis Codicibus recensuit, cum aliis Manuscriptis Exemplaribus contulit, pluribus animadversionibus aeri que incisus Sigillis adornavit, denique locupletissimo Indice instruxit *P. Gelafus Dobner a St. Catharina*, e clericis regularibus Scholarum piarum. 1779. Die in diesem Werk mitgetheilten Schriften sind mit gelehrten Einleitungen und Anmerkungen versehen, wovon jene die Beschaffenheit der Urschrift beschreiben und Nachrichten von den Verfassern und dem Werthe der Schrift, diese aber nöthige Erläuterungen dunkler Stellen oder weitere Ausführungen abgebrochener Erzählungen mittheilen. Die Schriften sind folgende: 1) Beneš Krabice von Baitmile, eines Pragschen Rumberrn, der Kaiser Karl IV. fast auf allen Reisen begleitete, aber 1380. ein Minorit zu Neuholeislav ward, kurze Böhmishe Geschichte vom 1254. bis 1386., nebst einigen Fortsetzungen, die mit dem Jahre 1487. sich endigen. Diese Chronik ist nach dem, vielleicht einigen, Urhände, welches der Hr. Herausgeber durch einen Zufall erhielt, abgedruckt, aber von einer größern und ältern Chronik eben dieses Verfassers, die verlohren zu seyn scheint, unterschieden; daher der Hr. Verfasser die in einigen Werken neuerer Böhmischer Schriftstellern eingeschalteten Stellen der größern Chronik gesammelt und der jüngern Chronik hinzugefügt hat. 2) Des kaiserl. Königl. Rathes, Peter Ludias Wofaun, Ritters von Wofaunius, Geschichte der 1085. gestifteten und 1425. zerstörten Erzabthn Oppatowic, und eine von Pezgens Ausgabe abweichende kurze Böhmishe Chronik (der Jahre 888. bis 1351.) eines Abbt's die-

ses

tes Klosters, Johann Meylacho, der auf R. Karl IV. Befehl ein Geschichtschreiber wurde. 3) Drey Fortsetzungen der Jahrbücher des Pulkava, den der Hr. P. Döbner im dritten Bande hat abdrucken lassen, von welchen die letzte sich mit dem Jahre 1470. endigt, und viele Justitische und Prager Universitätsbegebenheiten ausführlicher, als andere Zeitgenossen erzählt. 4) Das älteste bekannte Böhmische Stadt- und Bergrecht der Stadt Jglau, nach dem vom Stadtrathe, selbst vor den jüngern Rathsgliedern und allen Bürgern ehemals geheim gehaltenen, und von den Böhmischen Königen zwischen 1248. und 1253. ausgelieferten Originale. Dieses Stück der Sammlung hat einen sehr ausbreiteten Nutzen, ist von dem Hrn. Herausgeber mit vorzüglichem Fleiße aus einem 1261. angefangenen Libro sententiarum des Kuttenberger Stadtarchivs und andern Hülfsmitteln erläutert, und zeigt, daß das 1616. zu Leipzig abgedruckte und nachher öfters wieder aufgelegte Jglauer Bergrecht untergeschoben ist. 5) Ein sehr vollständiges Urkundenbuch der Marggrafschaft Mähren vom Jahre 879. bis zum Jahre 1500., welches das erste seiner Art ist. In diesem ist von den schon anderweitig gedruckten Urkunden nur der Inhalt hingesezt, dennoch aber die Abbildung der in diesen befindlichen Siegel unter den übrigen, welche sechs Kupfertafeln einfüllen, mitgetheilt. Die Urkunden sind insgesamt aus Böhmischen Archiven entlehnt, und verbreiten vieles Licht über die Mährische, Böhmische, Schlesische und Ungarische Geschichte. Ein vollständiges Register beschließt diesen Band. Die Siegel tafeln enthalten bloß die merkwürdigsten Stücke, und haben für die Freunde der Diplomatik und Heraldik einen vielfachen Nutzen. Das älteste ist Herz-

309 Blasivus von Wähmen 1160. gebräuchtes Siegel. Eines der Siegel gehört nicht zum Urkundenbuch, und ist nur deswegen hier beigebracht, weil es den Mährischen geschachten Adler quert im Schilde abbildet, und vom K. Benzešlav II. ist. Billig hätte der Zeichner mehr Aufmerksamkeit anwenden müssen. Denn einige Figuren sind ganz unkenntlich und gegen die Zeichnungsweise des Zeitalters der Siegel abgebildet, die Inschriften aber kan man öfters nur errathen.

Lebk. Kopenhagen und Leipzig.

Wir haben uns vergeblich bemüht, von folgendem Werke das Dänische Original zu erhalten, glauben aber, daß, da wir dieses nicht anzeigen können, die Uebersetzung nicht in diesen Anzeigen übergangen werden dürfe, weil es eine ungewöhnliche Veranlassung und einen nachahmungswürdigen Zweck hat. Diese Uebersetzung, bey der hin und wieder freylich eine den Deutschen unverständliche Wendung mit unter läuft, die aber fließend ist, und bis auf einige Druckfehler getreu und richtig zu seyn scheint, hat diese Aufschrift: *Grosse und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner, gesammelt von Ove Walling, aus dem Dänischen übersezt von W. S. Abrahamson.* (I. Th. 1 Alph. 3 B. II. Th. 1 Alph. 9 B. Octav. Bey C. G. Proft, Universitätsbuchhändler.) Hr. Walling giebt von seiner Absicht und Art zu arbeiten in einer Vorrede Nachricht, die schon fähig ist, ein günstiges Urtheil für sein Werk zu erregen. Er erhielt von hoher Hand nicht nur den Befehl, sondern auch den Entwurf zu dieser Arbeit, und er sollte ein Werk liefern, welches in einem reinen Dänischen Wort

Vortrage den Schülern nicht nur merkwürdige Landeleute bekannt macht, sondern sie auch durch die gesammelten Beispiele ermuntert, die Thaten und Tugenden, die ihnen von einer vortheilhaften Seite geschildert werden, nachzuahmen. Der Gedanke dieser mühsamen Unternehmung verdient Beyfall und Empfehlung. Denn es ist unglücklich, wie stark ein Localerempel, auch wohl eine Familienchronik, Jünglinge zur Nachahmung reizt, und wie sehr eine gerühmte oder bewunderte Handlung, alle Lehren und sonst eindringende Vorstellungen an Kraft überwiegt. Billig sollte aber in eine solche Anekdotenammlung, oder, wie es die Alten zu nennen pflegten, in einem solchen Exempelbuch, auch das bestrafte Laster neben der Tugend stehen. Die Beispiele, welche in der Ecole militaire und der Schrift des Valerius Maximus angetroffen werden, sind, wie Hr. Mallin erinnert, aus der Geschichte vieler Völker gesammelt, und haben gewissermassen nur eine einzige Tugend zum Augenmerk, daher sie sowohl in Rücksicht auf den Zweck, als auch die Manier der Ausarbeitung, von dieser Dänischen Sammlung verschieden sind. Hr. M. bestrebt sich, die Begebenheiten kurz, deutlich, unterhaltend und natürlich zu erzählen, und fügte für ganz junge Personen eine kurze Einleitung oder moralische Betrachtung jeder Rubrik bey. Die Classification der Beispiele beunruhigte ihn oft, weil in einer That oder Handlung öfters mehrere Tugenden beyammen waren, welche ihr einen Platz unter zwey oder mehreren Rubriken zugleich anwiesen. Für verschiedene aufgebene Rubriken hielt es ihm schwer, starke und nuzbare Beispiele zu finden, obgleich er außer den unter jeder Erzählung überhaupt angeführten gedruckten Reichs- Provinzial- Städte- Familien- und Lebensgeschichten,

ten, auch verschiedene Handschriften (z. E. Sperrlings Valerium Maximum Danicum, Hoyer's Lebensgeschichte K. Friedrich's IV.) gebrauchen konnte, und aus mündlichen Erzählungen einige nicht unwichtige Handlungen kennen lernte. Die Jahreszahl der Begebenheit ließ er weg, weil ihn solche an eine chronologische Ordnung gebunden; diese aber ihn verpflichtet haben würde, öfters stärkere Handlungen vor schwächeren voranzuschicken. Die Rubriken sind: (im ersten Theile) Religion (heidnische und christliche), Menschenliebe, Edelmuth, Vaterlandsliebe, Treue gegen den König, Mäthner Muth, Standhaftigkeit, Tapferkeit. (im zweiten Theile) Verschlagenheit, Klugheit, Großmuth, Gerechtigkeit, Treue, Eifer im Amte, Industrie, Fleiß in Wissenschaften, Wildthätigkeit und große Verdienste um den Staat. In allen steht, wie billig, der Bauer neben dem Könige, öfters aber sind in einer einzigen Erzählung mehrere Beispiele verschiedener Personen zusammen gehäuft. Die schwächste Rubrik ist Standhaftigkeit, unter welcher nur vier Erzählungen stehen. Die Beispiele der Tapferkeit sind mit Vorsicht und Klugheit aus der großen Menge tapferer Thaten ausgehoben. Unter der Rubrik Verschlagenheit findet man (S. 34 II. Th.) eine ausführliche, sonst unbekante, Geschichte der List, durch welche man Steenboks geheime Correspondenz nach Kopenhagen brachte, und desselben Anschläge gegen Dänemark und zu Beförderung seiner Entweichung aus der Kriegsgefangenschaft entdeckte. Zu der Rubrik Klugheit und Großmuth ist verschiedenes gesetzt, was zu der Verschlagenheit und Dankbarkeit eigentlich gehörte. Der Artikel Industrie muß absichtlich eingebracht seyn: denn er enthält eigentlich nur ein ermüdendes Protocoll der Prämien, die verschiedene

Lands

Landwirthschaftsgeſellſchaften ausgeheilt haben, und ſoſtlich viele Namen und Arbeiten, von welchen nur ſehr wenige hervorſtechend und wirksam ſind. Unter der Rubrik Mildtbätigkeit finden wir endlich den Grafen Bernſtorf, doch bloß als Freylander der Leibeigenen ſeines Landguts. Noch einmal iſt er in der letzten Rubrik genannt, die eigentlich eine kurze Landesgeſchichte und Erwähnung nützlicher Staatsbedienten abermals, (welches hier ſo wenig, als bey den übrigen Erzählungen gebräuchlich werden kann,) ohne Jahrszahlen. Am Schluſſe finden wir ſynchroniſtiſche Tafeln der Norwegiſchen und Dänischen Regenten, berühmten und merkwürdigen Perſonen und merkwürdigen Begebenheiten, und ein Namenregister. Dieſe Tafeln ſollen den Mangel der Jahrszahlen erſetzen.

Zweybrücken. *Heyne.*

Von der hieſigen Ausgabe des Calliſtus, die in dieſen Blättern im vor. Zug. S. 150 angezeigt ward, iſt ſchon 1780. in einer andern Druckezey, wie wir ſehen, eine zweyte Auflage erſchienen, Editio II. accuratior et auctior, groß Octav, noch ſauberer, als die vorige, auch mit mehreren Anmerkungen verſehen, darunter ein Theil zur Erklärung ſchwerer Stellen oder Ausdrücke für junge Leſer, andere kritiſcher Art ſind, und von Aenderungen, die im Text gemacht ſind, Grund angeben. Der Herausgeber verwirrt dießmal die alte Orthographie, z. E. omnis homines, und ſchreibt omnes h. Nimt man einmal dieſe Seltz, ſo hat man gar vieles in den gewöhnlichen Abdrücken zu ändern. Cat. 59. ab dextra rupes aspera heißt nun *rupis aspera*, nach griechiſcher Structur. Zug. 38. ita delicta occultiora fore iſt nun

nun in *suere* verwandelt, und das Ganze, das wohl eher ein Glossema ist, in Parenthese gesetzt. In c. 43. liest man nun: *ceterum ad ea paranda Senatus* (als *Nominativ*) *auctoritate, socii nomenque Latinum et reges ultro auxilia mittendo — adnitebantur.* in Cap. 62. cum ipse ad *oppidum Tisdrum* evocaretur. Cap. 76. *vineas agere, in super aggere, turribus opus et admittros tutari.* und 100. *non diffidens ea futura,* quae imperavisset: endlich 104. *Marius* postquam *ibi* confecto, quo intenderat, negotio *Cirtam* redit: so daß *ibi*, quo intenderat zusammen gehört; welches ziemlich hart ist. Der vorhin gepriesene kritische Scharfsm. ist auch hier nicht zu verkennen.

Nachher.

Prag.

Philosophiae naturalis principia mathematica, auct. Isaac Newtono . . . illustrata commentationibus, potissimum Ioannis Tesselae, Phil. et Theol. D. in Univerf. Car. Ferd. Pragensi sublimioris Math. Prof. . . . Lib. I. In der Druckerey der kaiserl. kön. Normalchule. groß Quart. 320 S. 16 Kupfertaf. Da Newton meist synthetisch schreibt, so hat Hr. T. sich bemüht, die Art, wie die Auflösung der Aufgabe, oder die Wahrheit des Lehrsatzes, gefunden werden, zu zeigen, vor den Beweisen kurz anzugeben, worauf sie ankommen, damit man sie leichter überseht, und behält. Er hat sich le Seur und Jacquier Erläuterungen, auch was sonst hierin gethan worden, bedient. Seine Zusätze sind durch andere Schrift vom Texte unterschieden. Newtons Vorreden der drey Ausgaben machen den Anfang. (Cotesens so lehrreiche bey der 2. Ausgabe und Halleys Gedicht

vers

vermisst man ungerne.) Bey den ersten allgemeinen Erklärungen und Sätzen von der Bewegung, war natürlich nicht viel zu erläutern, doch werden bey ein Paar Beyspielen von relativer Bewegung, Boscowichs Einwendungen geprüft, der Newton eine andere Meynung zuzuschreiben scheint, als N. gehabt. Bey 17. S. beweist Hr. L. wenn ein Körper, den ein Punkt verkehrt, wie das Quadrat der Entfernung, mit gegebener Kraft anzieht, von einer gegebenen Stelle mit gegebener Geschwindigkeit, aber in andern und andern Richtungen geworfen wird, daß alle grossen Arcen, der Kegelschnitte, die er beschreibt, gleich sind. (Euler Mech. L. I. S. 656.) Dieses muß bekannt seyn, wenn die Auflösung des 32. S. verständlich seyn soll. Analytische Auflösungen des 20. S. und anderer geometrischen Lehrsätze. Dergleichen Auflösungen finden sich bey den meisten Aufgaben, nach denen man die Newtonischen leicht überseht. Obgleich die Lehren, die den Inhalt von Newtons Werke ausmachen, seitdem durch die Analysis sind leichter, allgemeiner, vollkommener, ausgeführt worden, so ist doch allemahl nöthig, sie bey ihrem ersten Erfinder selbst kennen zu lernen, und Hr. L. leistet durch die Erleichterung, die er dazu verschafft, der Wissenschaft wichtige Dienste.

Leipzig.

Lenzin.

In der Weggandschen Buchhandlung ist 1780. in groß Octavo herausgekommen: Das Königlich Preussische Feldlazareth nach seiner Medicinal- und ökonomischen Verfassung, der zweyten Armee, im Kriege von 1778. und 1779., und dessen Mängel, aus Documenten erwiesen. Das Verhältniß zwischen der Todtenanzahl in dem Königl. Preuss.

Preuss. und Chursächs. Feldlazareth, war in dem letzten Kriege so sehr ungleich, daß bey der Preussischen Armee und deren Lazarethanstalten nothwendig gewisse Umstände zum Grunde liegen mußten, die unter ersterer ein größeres Sterben verursachten. Die Preussische Armee in Sachsen bestand nämlich aus 72,000 Mann, und die Sächsische aus 22,000. Von jener starben in den Lazarethen ohngefähr 4000, und von dieser nur 48 Mann. Ein Verhältniß, bey dem die Aerzte des Preussischen Lazareths allerdings in peinlichster Verlegenheit waren. Der ungenannte Verfasser gegenwärtiger lesenswürdigen, und aus thätigstem Beobachtungsgeist geflossenen, Schrift, nimt es also auf sich, den Augen des Publikums die Quellen zu entdecken, aus welchen alle diese Uebel entsprungen sind, und die Gründe anzuführen, warum die Preussische Feldlazarethanstalten den glücklichen Erfolg nicht gehabt haben, der sie doch nach Verhältniß des darauf verwendeten königlichen Aufwandes hätten haben können. Um alles desto anschaulicher zu machen, theilt der B. 1) die Heilungsmethode, so wie sie den Feldärzten zur Befolgung vorgeschrieben ist, wörtlich mit; fügt 2) das Feldspensatorium, so wie es bey der zweyten Armee als ein Gesetz eingeführt war, bey; setzt 3) diesen das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetzten Mittel, welche bey der ersten Armee zu Ende des Krieges gebraucht worden sind, entgegen; und thut 4) diejenige Lazarethordnung hinzu, die den Aerzten und allen Medicinalpersonen von dem damaligen Generalfeldstaabsmedicus von Zinnendorf zur Vorchrift ausgefertigt worden ist. Die Heilungsmethode, so wie sie Rec. mit Inbegriff der Diät und des Apothekerbuchs hier findet, und die von den Feldärzten geforderte Verleugung

nung aller Ausübung bessern Erkenntnisses, erregt gewiß bey jedem selbstdenkenden und gefühlvollen Arzte Erstaunen, so wie die Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge des Verf. vernünftigen Beyfall. Ohne hier ins Detail zu gehen, kann Rec. Aerzten, die ihre Kunst in zahlreichen Lazarethen ausüben wollen, dieses Werk als eine vorgängige Gewissensprüfung, Feldherren aber als ein Buch voll überzeugender Beweise empfehlen, wie sehr Despotismus in einer Wissenschaft schade, die, bey unendlicher Mannigfaltigkeit vorkommender Fälle, gesetzmäßigen Vorschriften, ohne größten Nachtheil für das Leben und Gesundheit der Kranken, nie kann unterjocht werden.

Dijon.

Heyne.

Zu dem ehemals angezeigten Callist. von des Prof. (1778. Zug. St. 8.) wollen wir nun erinnern, daß die dafelbst gemachte Hoffnung, die von ihm gesammelten Fragmente mit den Scholiaffen sollten einmal noch ans Licht gestellt werden, verschwunden ist. Der Verleger hat bloß die gesammelten Fragmente geliefert, in einem Anhang, der zu dem größern Werk gebunden werden kan, und der bloß den Titel führt: G. Callisti Cripri historiarum fragmenta, auf 14 Bogen groß-Quart. Erst sind sie gestellt, wie der Hr. des Prof. geglaubt hatte, daß sie der Ordnung der Erzählung nach, auf einander folgen müßten. Etwas verschieden ist die Ordnung von der gemeinen, wie sie in der Sammlung der Fragmenten eingeführt ist. Hierauf folgt ein zweytes Stück: Index fragmentorum, mit bey Autoren, bey denen sie stehen, zugleich mit einem summarischen Inhalt. Wichtige neue Fragmente können wir

wir nicht darin entdecken. Der Grund, warum man das angekündigte Original von Callust, mit Lesarten aus einer Menge Handschriften und mit Scholien, (vermuthlich mit Stellen aus alten Grammatikern, welche den Callust erklären) ganz fertig gearbeitet von des Drosses, nicht herausgibt, wird in einer kurzen Vorrede angegeben: man richt' sich hierunter nach dem Geschmack des Publicums; das jetzt gelehrte lateinisch geschriebene Bücher nicht mehr so begierig sucht, als zu Lams bins und Murets Zeiten. In Frankreich ist also die alte Litteratur noch um vieles mehr herunter, als in Deutschland; denn hier sollte es an Vers legern und Käufern noch nicht fehlen.

Haller.

Halle.

Anfangsgründe der Naturlehre von Weicesl. Joh. Gust. Karsten, der Phil. Dr. Hofrath und Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle. . . In der Koenigschen Buchh. 1780. 672 Octav. 8 Kupfert. Was die Experimentalphysik mit der angewandten Mathematik gemein hat, ist vom Hrn. Hofr. K., wie leicht zu erachten, wenigstens deutlich und richtig vorgetragen, auch mit so viel Gründlichkeit, als sich hier thun ließ; oft mußte er freylich auf seine mathematischen Lehrbücher verweisen, dabey er doch, was auch eigentlich in die Physik gehört, die Begriffe und Grundfätze, nach den der Mathematiker rechnet, gehörig entwickelt, auch manche Rechnungen ziemlich umständlich vorträgt, z. E. von Sees wagen, Ädnen u. s. w. Die physischen Untersuchungen, die noch nicht zu mathematischen Wissenschaften erhoben sind, werden ebenfalls vollständig für die gegenwärtige Absicht gelehrt; überall sind die neuesten Bemerkungen beygebracht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen:

7tes Stück.

Den 17. Februar 1781.

 Palermo.

Haye

Eine Sammlung, welche schon bis zum zwanzigsten Bande in Quart angewachsen ist, verdient eine Erwähnung in unsern Anzeigen: Opuscoli di Autori Siciliani. Als erster Urheber von dieser Sammlung giebt sich bey dem ersten Bande, der 1758. zu Catania erschien, der Buchdrucker Joach. Pulejo an; dieser überließ aber die Fortsetzung der Druckerey der heil. Apofstel zu Palermo, und hier hat sie sich unter der Beforgung von verschiedenen Druckern bis jetzt hingehalten. Die Abhandlungen sind dem Inhalt nach mannigfaltig: vieles kan freylich nur den Eingebornen wichtig seyn; doch giebt es auch Aufsätze, welche Geschichts- und Alterthumsliebhabern überhaupt angenehm seyn müssen; ein Theil erläutert Alterthümer von Sicilien, ein anderer betrifft Hauptstücke aus der einheimischen Geschichte, aber doch das meiste aus der Geschichte der Kirchen, der Klöster und der Heiligen. Einiges gehört zur Naturgeschichte, zur Metaphysik, Moral, zu der

Rechtsgelahrtheit f. w. Auch Gedichte, Sonnette. Am Ende Verzeichnisse der neuesten gedruckten Schriften; über welche sich viele Betrachtungen machen lassen. Es wäre zu spät und zu weitläufig, alle die Abhandlungen anzuzeigen, welche seit dem Anfang in dieser Sammlung enthalten sind. Um es gleichwol nicht ganz bey einer allgemeinen Anzeige bewenden zu lassen, wollen wir nur diejenigen auszeichnen, welche einen Ausländer aufmerksam machen können. I. Band: zwey Werke aus dem Anfang des 16. Jahrs. *Friderici de Carrecto de expulsion: Ugonis de Moncada Siculi Proregis, et de Africano bello per Imp. Carolum V. gesto.* Ueber die Fata Morgana bey Messina. Ueber die *Ascia sepulcralis* und ein altes erhobenes, schlecht gearbeitetes, Werk zu Messina, eines sehr räthselhaften Inhalts; über ein anderes zu Catania mit einem Bacchanal. II. B. Von dem durchgängig gleichen Verfahren der Natur in der Bekleidung der Pflanzen mit Häuten, Schalen f. w. Ueber den Titel eines Königs von Jerusalem, den die Könige von Sicilien führen; ferner vom Titel eines Herzogs von Athen und Neopatria. III. B. *Gaetano Sarri* von den Rechten der verschiedenen Besitzern von Sicilien, mit Geschlechtsstammbäumen; ist in mehrere Bände vertheilt. Ueber eine Statue aus Marmor, die einen Mercur mit einem Priap in der Hand vorstellt. IV. B. *Jo. Lancea* von der Zeit, in welcher der heil. Gregor, Bischof zu Agrigent, gelebt hat; er setzt ihn in die Zeiten *R. Constantinus Pogonatus* und *Justinian II. Rhisnotimerus* (er verlor die Nase 695.) Der Einzug König *Jacobs* von Arragonien in Catania, im J. 1287. ein Aufsatz von eben der Zeit, in Sicilianischer Mundart abgefaßt. Ein Verzeichniß der alten Ruinen längst der ganzen Küste von Sicilien. zum Gebrauch der Reisenden, von *D. Domenico Schia-*
 10.

vo. V. B. Don Salvadore Paparcuri von den Gründen der Erfahrung, die man hat, daß sich die Wetterveränderung vier und zwanzig Stunden voraus an dem Vulcan auf den Aeolischen Inseln wahrnehmen läßt. VI. B. Daß das SCL. das auf vielen Münzen mit barbarischem Gepräge vorkömmt, Sicili in Sicilien als Münzstadt anzeige, und die Münzen von den Zeiten Constantinus Constanti und Constantinus Pogonatus aus dem 7. Jahrh. find. Nachrichten vom Bischof P. Ranzano, von seinen Schriften und seinem noch in Handschrift in einem Kloster zu Palermo befindlichen Werke, Annales omnium temporum. Ueber eine kleine Figur aus gebrannter Erde, die einen jungen Menschen mit einer Wase auf der Schulter vorstellt. VII. Von dem heil. Nicotus. Ant. Mongitore von der Erhaltung der christlichen Religion unter den Saracenen. Andrea Pignonati Topographie von der Insel Ustica. Ueber eine alte bronzene Ura oder Tisch mit unten hervorgehendem Leuchter; der in drey Armen, als Weinsiebe gebildet, besteht, die ein Panther hält; auf der Ura steht ein kleiner Bacchus, und neben ihm ein Vogel. VIII. Der Marchese di Vellebianca von den sieben Hofämtern des Königreichs Sicilien, die unter den Normannen eingeführt worden. Die Fortsetzung folgt im X. XI. XIII. XV. XVIII. B. wo sie ihre Ende erreicht; ein wichtiges Werk. Ueber ein alt Trinkschiff, aus Knochen, 1½ Röm. Fuß hoch, mit verschiedenen Figuren, Tritonen und Nereiden; von Andr. Gallo. Des Principe di Torremuzza Projekt von einem Tesoro delle Antichità Siciliane: ihm hat man bereits die Iscrizioni di Palermo 1762. und Siciliae vett. Inscriptiones 1769. zu danken. Von den versteinerten Muscheln und Seegewächsen, die sich auf den Bergen von Sicilien finden, von Diomo Amenano.

P. D. Vito Maria Amico von Catania) Beschreibung von Sicilien, aus dem Arabischen des Scheriff Eldris (Scheriff al Edrisi, der berühmte Geographus Rubienfis) übersezt von P. Domenico Macri, mit Vorrede und Anmerkungen von D. Franc. Tardia. IX. P. Marsano von der Anlage, dem Erbauer und dem Wachsthum der Stadt Palermo. D. Franc. Pasqualino von den Bienen. Eine Reihe Briefe, die in diesem Bande anfangen, von alten Drucken aus dem 15. Jahrh. die sich in der Bibliothek des Klosters S. Martino in Palermo finden, von D. Salvatore Maria di Blasi. Die Fortsetzung folgt im X. XII. XIV. und XX. Bande. X. B. Andrea Gallo vom Glauben an den Teufel und von seiner Verehrung bey den Heiden, mit vier Teufeln von der Küste von Guinea, auf 2 Kupfertafeln. Mit diesem zehnten Bande wird ein Abschnitt gemacht, und ein Register der Schriften in allen zehn Bänden angehängt.

Die zweite Decade fängt mit dem J. 1770. an. XI. Band: Gio. Franc. Buonamici von Ursprung der Petrefacten, noch von 1668. Hier wird der Anfang zu einer schätzbaren Folge von Aufsätzen gemacht, welche die Sammlung bey Ausländern in Ruf zu bringen vorzüglich gebient haben: die Aggiunte alla Sicilia numismatica di Paruta vom Principe Torremuzza. Es sind theils Verbesserung des Paruta Sicilia numismatica von Haverskamp, theils Münzen, die hier zuerst erscheinen, nach den Städten geordnet und in Kupfer gestochen. Die folgenden Aggiunte finden sich in den Bänden: XII. XIII. XIV. XV. also 5 Aggiunte. XII. B. Nachricht von der neuen Bibliothek des Klosters San Martino nelle Scale, vom Bibliothekär bey derselben, P. D. Salvatore Maria di Blasi. nebst

nebst einem Verzeichniß von mehr, als 400 Handschriften mit Anmerkungen. Der Provinzialinquisitor Langiamilia von den Mitteln, Ertrunkene zu retten. Prof. Gio. Meli Erzählung von den außerordentlichen Wirkungen des Gifts einer Spinne. XIII. Marchese di Monte Rosato von den Strafen; gleichförmig mit Beccaria. XIV. In diesem und in einiaen folgenden Bänden erscheinen verschiedene Streitschriften über die damals in Sicilien sehr bestrittene Frage, ob es bey schweren Geburten, um die Mutter zu retten, erlaubt sey, das Kind stückweise zu bringen. Ein Beispiel, wie die Sigillen von ihren Urkunden getrennt und zerstreut werden. Eine neue Erklärung von dem berühmten erhobenen Werke zu Girgenti (Agrigentum) einem Sarcophag, der jetzt zum Laufftein dient; die meisten, selbst d'Orville, fanden darauf den Tod Meleagers; dann kamen einige, und deuteten ihn sehr gezwungen auf den Tod des Tyrannen Phintias, auch gar auf den Phalaris. Hier erläutert ihn ein Advocat, Vincenzio Gaglio, gar schön aus des Euripides Hippolyt, und findet die Schicksale des Jünglings um so leichter darauf, da oben über den Pferden der Kopf eines Seeftiers erscheint, den die Coppen des Werks bey d'Orville und Vignonati in einen Pferdekopf vermandelt haben. XV. Nachricht vom Museo des Benedictinerlosters S. Martino della Scala zu Palermo; es ist sehr reich an Münzen, Naturalien, Idolen, Vasen, insonderheit bemalten irdenen; von eben dem obgedachten Salv. M. di Blasi, als Custos davon; als Fortsetzung davon ist anzusehen im 17. B. S. 327 f. Von den Wirkungen eines gewaltigen Wirbelwinds zu la Favara im März 1772. Von den alten Denkmälern und andern Denkwürdigkeiten zu Taormina. Woher die vielen Aegyptischen Alterthümer kommen,

men, die sich zu Catania finden? Von der Souveränität des Königreichs Sicilien, von Marchese Giarratana noch von 1714. aus der Zeit des großen Erreits de Monarchia Siciliae. XVI. Von alten dieyernen Kaufmannsiegeln, mit 2 Kupfertafeln vom Conte della Torre: ein wichtiger Beytrag zu de' Ricordi Piombi antichi. Dr. Dom Schiavo über die Sicilische Münze Tari d'Oro. Der Principe di Torremuzza von den Münzen des Königreichs Sicilien. XVII. Der Advocat Vincenzo Gaglio: ob Sicilien sich besser unter Rom als Republik, oder unter den Kaiseru befand? Das letztere wird bejaht; eine gelehrte und durchgedachte Ausführung von 272 S. Von der genauen Verbindung der Logik mit der Rechtsgelahrtheit, eine Rede des Hrn. Prof. Biffò bey Veranlassung der neuen Constitution, daß den Urtheilen die entscheidenden Gründe von den Richtern beygefügt werden sollen. D. Salv. M. de Blasio liefert einige Steinschriften, eine Hygiea und einen Leuchter aus Marmor, die in das neue Museum des Martinklosters (vorhin B. XV.) gekommen sind. XVIII. Vincenzo Malerba über die Tortur; es sey nothwendig, sie beyzubehalten, aber nur einzuschränken. Vom Tode des h. Thomas von Aquino, daß er mit Gift vergewunden worden sey. Ueber die erste Anlegung der Stadt Taormina (wider die Messaner, welche sich für Erbauer derselben, zufolge einer Stelle im Strabo, ausgeben.) XIX. Francesco de Blasi, ein junger Advocat, daß die Menschen im Naturstand an Gleichheit einander alle gleich sind; und die Ungleichheit erst im gesellschaftlichen Zustande entsteht. Andrea Gallo historische und antiquarische Beschreibung des alten Theaters zu Taormina; er findet Fehler in den Zeichnungen

gen bey d'Orville und Vignonati, und giebt eine richtigere davon; er will auch, es soll schon Olymp. 96. erbaut worden seyn. Der Conte della Torre Cesare Gaetani über einen Cameo im Schatz der heil. Lucia zu Syracus mit drey Köpfen, darunter ein Kaiserköpf mit dem Lorbeer und ein Afrikaner; nach vielem Wanken bleibt er bey Gordian L. dem Rebellen Mauritius in Africa und dem Senator Valerian stehen. XX. Hr. Pepi, von der natürlichen Ungleichheit unter den Menschen; war schon vorhin 1771. gedruckt. Ueber drey alte erhobene Werke aus Marmor zu Malta mit vier Köpfen und beygefügt Namen in lateinischer Schrift: sie sollen die Penthesilea, Zenobia, Lulliola und Claudia Metelli vorstellen. Bekannt sind die Köpfe schon aus Dappern u. a. Hier werden die Nachrichten anderer berichtigt und ergänzt, und gut wird geurtheilt, daß es eine Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte sey, da man anfang, sich auf solche Büsten und Köpfe in Relief zu legen, weil man nicht Geschicke genug, ganze Statuen zu verfertigen, hatte. Wichtigere ist ein Anhang: über alle die Nationen, welche Malta inne gehabt haben, und was für Denkmäler von jeder noch vorhanden sind. Der Verf. von allem ist Gioachino Tavarro, ein junger Priester und Bibliothecär an der öffentlichen Bibliothek zu Malta, von welcher er einen Catalogo bibliografico herausgeben wird; ein anderer Malteser, Hr. Carlo Barbaro, aber Memorie sopra l'antica Storia di Malta e di Gozzo. Noch Fortsetzung vom Verzeichniß der alten Drucke aus dem 15. Jahrh. in der Bibliothek des Klosters S. Martino (s. ob im IX. Band.) Register der Verfasser in diesen zehn Bänden vom 11. bis 20. Band. Der letztere ist vom Jahre 1778.

Hilfmann. Berlin.

Von Chr. Fr. Voss und Sohn ist eine merkwürdige Schrift erschienen: Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Ein Beytrag zur philosophischen Geschichte der Menschheit. 1781. 160 S. 8. — Der Verf. sucht zu zeigen, daß die Vernunft allein die Erkenntnisquelle der erhabensten Lehren sey, nach welchen die wahre Aufklärung des Verstandes eines jeden Volks am sichersten geschätzt werden kann, der Lehren von Gott und den Verhältnissen und Bestimmungen des Menschen; und daß man ihren Ursprung und ihre Ausbreitung nicht als das Werk übernatürlicher Kräfte anzusehen habe. Gott hat sich durch die Erschaffung der Welt und durch die Anordnung des Laufs der Natur allen vernünftigen Geschöpfen in jeder weber Rücksicht auf das vollkommenste geoffenbaret. Die Schöpfung ist das große Buch der Offenbarungen Gottes, welches den ganzen Canon aller ächten Erkenntnisquellen in sich faßt. Die Idee von einer solchen im höchsten Grad vollkommenen Schöpfung ist den hohen Bezirgen, die sich der Mensch von Gottes Eigenschaften und Absichten nur immer machen kann, durchaus anständig. Es giebt daher auch keine zur Glückseligkeit der Menschen ganz unentbehrliche Wahrheit oder Wissenschaft, die nicht entweder schon ganz klar selbst, oder doch, nach ihren ersten Gründen und Bestandtheilen, in den Betrachtungen der Werke Gottes und in der gehörigen Erwägung des Laufs der Natur und der menschlichen Schicksale gefunden würde. Dies sind die ursprünglichen Quellen, woraus alle Wahrheit und Wissenschaft ausfließt, wenn es gleich nicht das Werk eines einzelnen Menschen seyn kann, alle

alle nöthigen und nützlichen Einsichten aus ihnen auszuschöpfen. Ein Zeitalter muß dem andern den Schatz der Erkenntniß sammeln helfen. Der menschliche Geist geht nur vom Sinnlichen und Gegenwärtigen zum Intellectuellen und Zukünftigen fort; und die Anzahl der mannigfaltigen Perioden, die der Mensch durchgehen muß, ehe er seine einzeln gesammelten Kenntnisse vom Sichtbaren auf Unsichtbare anwenden lernt, muß eben deswegen sehr beträchtlich seyn. Insbesondere hat es sowol mit Erfindung, als mit der allmählichen Auebildung und Berichtigung jener grossen Lehren von Gott und von der Bestimmung des Menschen nicht anders, als nur sehr langsam hergehen können. In dieser Langsamkeit im Wachstum der wahren Erkenntniß ist aber nicht die so oft mit Unbilligkeit gerügte Schwäche und Unvollkommenheit des menschl. Verstandes Schuld, sondern der Grund liegt allein in den Umständen, in welchen sich die Menschen im Anfang notwendig haben befinden müssen. Der Mensch konnte sich nicht um allgemeine Wahrheiten bekümmern, so lange er nur noch hauptsächlich für die Befriedigung grosser sinnlicher Bedürfnisse sorgen mußte. Selbst der Anfang aller Wissenschaften konnte nur ein kindischer Versuch gegen das seyn, was sie nachher geworden und künftig noch werden können. Man darf es daher dem frühern Zeitalter des menschl. Geschlechts nicht verargen, wenn es aus Unwissenheit in Irrthümer verfallen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß nach dem natürlichen Gang unserer Erkenntniß und in der Lage, in welcher sich der Mensch ursprünglich befunden, die Vernunft in Absicht ihrer Vorstellungen von der Gottheit, zuerst von der Vielgötterey und den sinnlichsten Begriffen von Gott habe anfangen müssen.

Mit dieser vernunftmäßigen Voraussetzung findet der unparteiische Forscher der Wahrheit die Geschichte der Welt, so weit sie bekannt ist, in offenbarem Widerspruch. Je weiter man in der alten Geschichte zurückgeht, und je besser man in unsern Tagen mit den Urkunden der ältesten Völker bekannt wird, desto mehr findet es sich bestätigt, daß die wahre Erkenntniß eines einzigen allerhöchsten Wesens weit älter ist, als die Vielgötterey. Nicht allein das jüdische Volk hat seit den uralten Zeiten seiner Stammväter diese transcendente Erkenntniß besessen, sondern auch in dem alten Aegypten, in Arabien, China und andern Orten finden sich in den ältesten Zeiten unzuverkennende Spuren (weldes sind die?) dieses reinern Begriffs von einem einzigen Regierer und Schöpfer der Welt. Man hat, um diesen Widerspruch zwischen den vernunftmäßigen Raisonnements über die Beschaffenheit der menschlichen Erkenntniß in den frühern Zeitaltern, und zwischen der Geschichte zu heben, diese Schwierigkeiten bisher glücklich gebraucht, um die Lehre von der Wirklichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu bestätigen. Das geht aber um deswillen nicht an, weil jener Widerspruch nicht bloß die Lehre von Gott und andere damit verwandte transcendente Wissenschaften, sondern eben sowol mit gleicher Stärke, auch andere, ja sogar physische und natürliche, Wissenschaften trifft. So waren schon, wie unter andern Hr. Bailly erwiesen hat, vor mehr, als 3000 Jahren vor Chr. Geb. viele tief geschöpfte astronomische Kenntnisse bekannt, z. E. die Kenntniß des Sonnenjahrs, der Schiefe der Ekliptik, die Bezeichnung des Thierskreises, sehr genaue Ausmessungen der Erde u. s. w. Man mag das Alter der Erde vor der Noachischen Ueberschwemmung auf 1656, oder mit den LXX auf

auf 2242 oder 2256 Jahre ansetzen: so wird doch auch die größte Periode noch viel zu kurz scheinen, um dem Menschen die erforderliche Zeit zu lassen, sich von diesen, von der sinnlichen Erkenntniß so weit abliegenden, astronomischen Wahrheiten hinreichend und mit völliger Gewißheit zu überzeugen. Nur aber hat doch niemand behaupten wollen, daß der Ursprung der richtigen Erkenntniß der Sternkunde, die dem Menschen doch auch sehr wichtig ist, einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zugeschrieben werden müsse. Folglich verliert auch eben dadurch der von der uralten wahren Erkenntniß Gottes hergenommene Beweis für die Wirklichkeit einer zuerst darüber geschehenen Offenbarung sehr viel von seiner Beweisraft. Denn man wird immer sagen können, die alte Welt gelangte auf eben die Art zu den wahren Begriffen von Gott und den göttlichen Dingen, wie sie zur richtigen Erkenntniß des Weltsystems und der Sternkunde gelangen konnte. Zur gänzlichen Wegräumung dieser Schwierigkeiten bleiben nur zwey Wege übrig. Entweder muß man den Zeitraum der uns bekannten ersten Welt auf eine ungeheure Weise ausdehnen; oder man muß annehmen, daß die alte Welt, deren Stammvater Adam gewesen, schon aus einer Vorwelt mancherley wahre und nützliche Kenntnisse eben so mit sich herübergenommen habe, als wir wissen, daß die Stammväter der jetzigen Welt, Noah und seine Kinder, eben das für ihre Nachkommen gethan. Die erstere Voraussetzung kann schon deswegen nicht statt finden, weil man das Wenige, was von der ältesten Geschichte noch glaubwürdig ist, die Nachrichten des Moses, vollends wegwerfen müßte. Es bleibt also, um jene Widersprüche zu vereinigen, nur der zweyte Weg übrig. Schon die Naturforscher, die mit

mit einem von Vorurtheilen uneingenommenen Verstand die Geschichte der Erde untersuchten, finden es gar nicht unwahrscheinlich, daß sich das wahre Alter unsers Erdbkörpers weit über alle bekannte Zeitrechnungen hinaus erstreckt. Offenbar haben Feuer und Wasser große Revolutionen im Zustand der Erde bewirkt. Die Denkmäler und Urkunden dieser Wahrheit, daß die Erde schon im unendlichen Alterthum mit Pflanzen, Wasser und Landthieren angefüllt gewesen, werden noch täglich im Schooß der Erde verfeinert gefunden. Nun aber ist es unwahrscheinlich, daß die Erde in jenen Zeiten nur allein Pflanzen und Thiere genährt, von Menschen aber leer gewesen sey. So weit also nur immer hinaus die Denkmäler der Natur bezeugen, daß die Erde Pflanzen und Thiere gehabt, so weit müssen auch die Jahrbücher des menschlichen Geschlechts sicherlich reichen. Eben so wenig verträgt es sich mit unsern Begriffen von den weisen Absichten und Anordnungen der göttlichen Providenz, daß auch die verderblichste Naturbegebenheit auf die allgemeine Vertilgung einer ganzen Gattung von Geschöpfen abzielen könne. Klugheit und Zufall werden immer einen kleinen Ueberrest von Menschen und Thieren einen Zufluchtsort finden lassen, wo er gerettet werden kann. Die Kräfte der Natur wirken insonderheit bey allgemeinen Revolutionen niemals anders, als nach einem von weitem her angelegten Plan. Nicht in einem Augenblick geräth die Welt überall zugleich in Brand, und nicht plötzlich werden alle Höhen der Erde mit Wasserfluthen überschwemmt. Für den Verständigen gehen Vorboten und Warnungen vorher, die zeitig genug Anlaß geben können, auf Rettungsmittel bedacht zu seyn. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sich die ersten Stammeltern des gegenwärtigen menschl.

Ge

Geschlechts, Adam und seine Familie, aus einer grossen, in ihren Tagen vorgegangenen, allgemeinen Revolution gerettet, und mancherley Begriffe und Kenntnisse in diese gegenwärtige neue Periode mit herübergebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nimt man diese Meinung an, so fallen alle oben erwähnte Widersprüche und Schwierigkeiten weg, und die philos. Geschichte der Menschheit kömmt mit der wirklichen Geschichte der Welt wieder in die vollkommenste Harmonie. Diesen Bemerkungen zufolge muß man einen doppelten Zustand des menschl. Geschlechts, einen ursprünglichen und einen hergebrachten, annehmen. Jener ist die Periode, welche vom ersten Anfang des menschl. Geschlechts bis zur ersten allgemeinen Revolution der Erde gedauert hat; eine Periode, die einen außerordentlichgrossen Zeitraum in sich gefaßt haben muß, weil damals die Erde noch auf eine unmittelbare Weise die kraftvolle Bildung ihres Schöpfers an sich trug. In einem hergebrachten Zustand hingegen leben die Menschen, die sich aus einer, den gänzl. Untergang ihres Geschlechts drohenden, Zerstörung retteten und den Erdboden von neuem bevölkerten. In diesen hergebrachten Zuständen des menschl. Geschlechts ist es nicht nothwendig, daß seine Erkenntniß und Sittlichkeit ganz von der niedrigsten Stufe erst anhebe, weil die Stammeltern der neuen Bevölkerung aus der vorhergehenden Periode Kenntnisse mitbringen. Das, was die ersten Stammeltern unserer gegenwärtigen Periode aus der vorhergegangenen mitgebracht, scheint z. B. die Einzigkeit des allerhöchsten Wesens, welches die Welt erschaffen und von welchem sie in aller Abhängigkeit sey, gewesen zu seyn; ferner, daß Gott die ganze Welt und die Schicksale der Menschen nach seinem Willen regiere, und daß diese dagegen schuldig

dia seyn, ihn zu verehren und seinem erkannten Willen mit Gehorsam nachzuleben; endlich, daß der Mensch auch nach diesem Leben noch mit der Einsnerung seines gegenwärtigen Zustandes fortdaure. Diese transcendenten Wahrheiten liegen in den ältesten Urkunden, Geschichten und Sagen deutlich oder undeutlich zum Grunde; wenn es gleich nicht ausgemacht ist, daß Adam und seine Familie die einzigen Stammeltern des menschl. Geschlechts gewesen. Eben diese großen Wahrheiten mußten aber bald mit der Vermehrung und Ausbreitung der Menschen bloß das Eigenthum einiger weniger Personen werden. Der große Haufe sank, bey zunehmender Beschäftigung mit der Befriedigung sinnl. Bedürfnisse, selbst zur Sinnlichkeit herab; die Vielgötterey riß ein und wurde die öffentliche Volksreligion, die nicht angefaßt werden durfte. Daher konnte auch das Licht der wahren allgemeinen Aufklärung unmöglich aus dem Schooße heidnischer Staaten ausgehen. Die Vorsehung ließ Umstände wirklich werden, wodurch die richtige Erkenntniß jener Wahrheiten zuerst bey einem ganzen Volk eingeführt und befestigt, nach und nach aber die daraus entspringende Aufklärung über das ganze menschl. Geschlecht ausgebreitet werden mußte. Moses, dieser große Mann, stellte sich bey seiner ganzen Gesetzgebung in den Gesichtspunkt des Glaubens an einen einzigen Gott. Aus diesem ersten Grundsatz seiner Regierungs- und Religionsform scheint auch die ganze Einleitung der Geschichte vom Fall der ersten Menschen geschlossen zu seyn, indem er dadurch den alten Irrthum von zwey entgegengesetzten Urprincipien zu zerstreuen suchte. Daß nun aus einem solchen Volke, welches die große Wahrheit von Gottes Einheit glauben und öffentlich bekennen durfte, mit der Zeit ein Licht ausgehen werde, welches die Welt erleuchten, die Völker aufklären und

und eine glücklichere Verfassung unter den Menschen möglich machen würde, war eine Sache, die sich bey ernstlichem Nachdenken über die grundgütige Defonomie Gottes und über die darin liegenden Anstalten, um das menschl. Geschlecht immer glücklicher werden zu lassen, leicht vermuthen und vorhersehen ließ. Und daß dies wirklich so geschehen, ist eine Wohlthat, die eher mit innigstem Dank erkannt, als wegen ihrer vermeintl. Unbegreiflichkeit angestaunt werden sollte. Man hat gar keinen Grund, zu glauben, daß die göttl. Kraft bey der Erhaltung und Verbreitung der Aufklärung auf eine übernatürl. oder unmittelbare Weise mitgewirkt, und daß irgend eine göttl. Offenbarung die Menschen unmittelbar erleuchtet habe. Deswegen sind aber doch nicht alle, die im Rufe stehen, göttl. Offenbarungen gehabt zu haben, oder die sich auch wirklich göttl. Offenbarungen gerühmt, Schwärmer und Enthusiasten, oder gar Heuchler und Betrüger. Bey einem unwissenden und abergläubischen Volk ist es leicht, in den Ruf göttl. Offenbarungen zu kommen. Eben so können rechtschaffene Personen bey einem Volke, welches allgemein an unmittelb. Offenbarungen glaubt, sich ohne Schwärmeren gar leicht von göttl. Trüben und Eingebungen erfüllt zu seyn überreden. Einige Propheten konnten sich auch auf göttl. Offenbarungen berufen, bloß um gemeinnützigen Lehren Ansehen und folgsamen Gehorsam zu verschaffen; dies waren doch wol keine Betrüger. Der Christ verliert endlich, wenn man ihm die Idee von der Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung seiner Religion nimmt, nicht einmal den Trost, den sie ihm im Leiden und Unglück gewährt. Denn dieser Trost liegt nicht in der Weschaffenheit der Erkenntnisquelle, sondern bloß in der Ueberzeugung von der unfehlbaren Gewisheit jener tröstenden Lehren. Er behält seine Religion; man zeigt ihm

ihm nur eine andere Erkenntnißquelle derselben an. Ausgemachte Vernunftwahrheiten wirken überall eben die complete Ueberzeugung, die eine geglaubte Offenbarung nur immer zu wirken vermag. Sinne und Vernunft müssen, als Erkenntnißquelle betrachtet, der unmittelb. Offenbarung weit vorgezogen werden, weil sie zugleich auch die Quelle sind, woraus die Wahrheit und Wirklichk. einer Offenbarung, als Factum betrachtet, erkannt werden muß. Sie sind auch allgemeiner u. daher nützl. Erkenntnißquellen; Jeder kan aus ihnen schöpfen. Aus der Offenbarung hingegen können nur sehr wenige schöpfen; die Andern müssen mit den Ableitungen zufrieden seyn. Gegen die Wahrheiten einer Offenbar. hat die Vernunft, auch nur als Factum betrachtet, allemal viel einzuwenden. Da indessen die ganze Stärke der Beweise für jene Lehren der Religion nicht von Jederman auf eine gleichüberzeugende Weise geföhlt werden kann: so muß zwischen der theol. Erkenntniß der Gelehrten u. d. Religion d. Volks immer ein Unterschied bleiben. Volksreligion bleibe immerhin Volksreligion; sie wie verspreche nur nicht d. Rel. d. ges. Vernunft u. mache sich nicht dem Halbgelehrten dadurch lächerlich. Auch d. Bibel, dies ehrw. Buch, wird nie verächtl., nie dem großen Haufen zum Spott werden. "Denn ein Buch, worin Männer auftreten, die so heilf. Wahrheit. herzgl. geglaubt, sie überzeugend vortragen, u. davon Zufriedenheit, Trost u. Freudigkeit in allen Leiden dieser Zeit gehabt haben, wird sich, wenn darin auch gleich hin u. wieder eine d. Sachen nicht recht angemessne Darstellungsart, oder ein unschäbl. geringer Fretbum mit vorfindt, doch sicherl. in der aufr. Verehrung aller Zeiten alter erhalten u. gegen allen Tadel, der weiter, als auf jene Kleinigk. geht, gesichert bleiben." — Wir haben d. B. ununterbrochen fortreden lassen, da er so zusam. menhängend denkt und schreibt. Der Leser urtheile.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 24. Februar 1781.

 Stockholm.

Numay

Lange hat 1779 auf 56 Seiten in groß Octav
 gedruckt: *Tal om Sjukligheten i Fält, i An-
 leänning af Pommeriska Kriget isfrån År 1757,
 till 1762; hållet för Kongl. Vetenskaps-Academien,
 vid Præsidiu nedläggande, den 21. Julii 1779, af
 FERRZETZELL, M. D. Assessor i K. Coll. med.
 Fält-Med. vid K. Armeen.* — Der Hr. Verf.
 hat als erster Feldarzt bey der Schwedischen Ar-
 mee in dem Pommerischen Kriege während des an-
 geführten fünfjährigen Zeitraums gedient. Die
 betrubte allgemeine Erfahrung, daß im Kriege
 weit mehr Menschen durch Krankheiten, als durch
 kriegerische Unternehmungen aufgerieben werden,
 hat sich auch in jenem Kriege bestätigt. Dr. Z.
 liefert einen Auszug aus den geführten Tagebü-
 chern von den Krankheiten, die daselbst von Jahr
 zu Jahr geherrscht haben, und von der Zahl der
 damit behafteten Kranken. Die Ursachen dersel-
 ben zu entwickeln, war allerdings nötig, der maus
 nigs

nielfaltigen Stellungen und Expeditionen der Armee oder einzelner Detachementer und Regimenter zu erwähnen, auch auf ihre Mundprovision, Kleidung, die Witterung, das Climat u. s. w. Rücksicht zu haben. Manche Krankheiten werden genauer beschrieben, auch bey einigen die Curmethode kurz angegeben. Die Faulfieber, Wechselfieber und säulichten Bauchflüsse, sind auch dort die gewöhnlichsten und tödtlichsten Krankheiten gewesen. Am Faulfieber lag zu Anfang des Jahrs 1759 sogar jeder zehnte Mann krank, und an faulen Bauchflüssen jeder dreysigste Mann. Eine Warnung wider die zu engen Kleider, besonders in der Wärme. Vier Soldaten starben plötzlich von diesem Versehen; drey wurden aber noch zurechtgebracht. Erst im J. 1761 wurde eine Feldbeckerey angelegt. Die größte Zahl der Kranken und Ermatteten, die man in dem damaligen Kriege gezählt, beträgt drey unter eif Mann, und die geringste einen unter zwanzig. Als die Mittelzahl der Kranken und Ermatteten in einer Armee nimmt der Hr. Verf. also einen von eif an. Nach diesem Grunde müssen alle Krankenvorkehrungen im Kriege genommen werden; so daß er, bey einer Armee von 30000 Mann, Krankengelag für 2500 Kranke verlangt. Außer dem Hospital erfordert er ein besonderes Haus für Wiedergenesete in Verhältnis von $\frac{1}{3}$. Einige besondere dienliche Verfassungen solcher Krankenhäuser übergehen wir. Nicht undeutlich giebt aber Hr. Z. zu erkennen, daß es an dergleichen Maasregeln im damaligen Kriege gemangelt habe; da dann freilich das Kriegsglück eine mißliche Wendung nehmen muß. Er bestimmt auch das Verhältnis der Kranken gegen die Gesunde, und die Reihe der Krankheiten nach den Monaten, und hernach wiederum die Mittelzahl

zahl der Kranken von einem halben Jahr zum andern. Aus dieser Mittelzahl erhellet, daß eine Armee nach den Feldzügen der ersten beyden Jahre mehr Kranke zählt, als nach denjenigen der letztern, und daß in nördlichen Climates die Zahl der Kranken im Winter und Frühling größer ist, als im Sommer und Herbst. In allen Monaten stellen sich im Felde chronische Rheumatismen, Schlag, Lähmungen, fallende Sucht, Lungensucht, Engbrüstigkeit, Raserey, Hypochondrie, Schwindel, inflammatorische Colik von Erkältung, Bandwurm, venerisches Uebel, äußerliche Entzündungen, Brand und Fisseln, ein. Kalte Fieber scheinen in einem Mittelzustande von Kälte und Feuchtigkeit zu herrschen. Bey einer feuchtern Atmosphäre aber treten die Faulfieber und Bauchflüsse an die Stelle der vorigen. Bey einem Mittelgrade von kalter Feuchtigkeit erzeugen sich periodisches Kopfweh und Halsflüsse. Bey einer fortwährenden mehr regnerichten und feuchten Winterkälte aber giebt es mehrere, die mit geschwollenen Füßen, Krätze, Ohren- und Augenflüssen, Denten, Hectik, Wassersucht, Engbrüstigkeit, Epilepsie und Hypochondrie behaftet werden. Scharfzüngig ist auch des Hrn. Verf. Ueberschlag, in welchem Verhältniß die Theile des menschlichen Körpers von den Musquetenkugeln getroffen werden. Er legt dabei zwey Schichten, die zwischen der Infanterie vor gefallen sind, zum Grunde. Ueberhaupt sind heut zu Tage die Schußwunden im Kriege die häufigsten. Die obere Hälfte des Körpers wird doppelt so häufig getroffen, als die untere. Zwischen einzelnen Theilen des Körpers gilt aber folgendes Verhältniß, daß, wenn zwey in den Unterleib geschossen worden, drey bis vier in der Brust und in dem Halse verwundet sind, sieben im Kopf.

zehn in den Armen und Händen, vier in den Knien, fünf in den Weinen, zwey in den Füßen und einer in den Knien. Dieses verschiedene Verhältniß scheint sich also nicht nach dem Umfang der Fläche der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers zu richten.

Reffner.

Leipzig.

Magazin des Kunst- und Buchhandels; bey Joh. Gottlob Zimm. Breitkopf. 1780; I; II; III; Gr. zusammen 256 Octav. Hr. W. hat vor einiger Zeit den Entwurf dieser periodischen Schrift bekannt gemacht, die von allen Neuigkeiten zum Besten der Wissenschaften und Künste Nachricht geben soll. Der Inhalt hat folgende Hauptabtheilungen: I. Von neuen oder verbesserten Anstalten und Stiftungen zum Besten der Wissenschaften und Künste, neuen Schriften und Kunstwerken, II. Ankündigungen, von unausgeführten und projectirten Unternehmungen und Werken. III. Correspondenz, Anfragen, Nachrichten für Gelehrte, Kunstliebhaber, Kunst- und Buchhändler. Jede bestimmt natürlich Unterabtheilungen. So hat die erste, im ersten Stück XII. Den Anhang machen hieser gehörige Verordnungen, Anstalten, Stiftungen, Befehle, das Bücherwesen betreffend. In Sachsen ist der bisherige Censur-eid der Buchdrucker in Angelohniß an Eides statt verwandelt. Die Censoren sollen nichts verändern oder ausstreichen, sondern bey Bedenklichkeiten, bloß das Manuscript zurückgeben. Bücherprivilegien u. d. g. Titel neuer Bücher, erst ausländischer, dann inländischer, nach dem Inhalte abgetheilt. Unter den Auswärtigen, viel Holländische und Dänische, die uns sonst weniger bekannt werden.

den. Kunst, Baukunst, bildende, mechanische u. d. Künste. Unter den gedruckten Quellen dieser Nachrichten sind viel Auwärtinge, zum Theil nicht gemeine, vieles ist auch aus Correspondenz. Die Ueberzeugung vom Nutzen dieses so mühsamen und kostbaren Unternehmens hat Hrn. Dr. Eifer dabey bisher mehr unterhalten, als Aufmunterungen, dergleichen seine Bemühungen mit desto mehr Recht erwarten kann, je vollständiger die Uebersicht ist, die sie von allem geben, was in Wissenschaften und Künften geleistet oder versprochen wird.

Ebendasselbst.

hätner.

Magazin der neuern Französischen Litteratur, herausgegeben von Wilh. Gottlieb Vester. Bey Breitkopf, 1780; I. . IV. St. 380 Octavoseiten. Hrn. V. Entwurf ward im December 1779 des Deutschen Mercur angekündigt, er hat ihn jezo etwas verändert, und schließt die Künste aus, weil wir von denen eigene Journale haben. Monatlich soll ein Stück von 6 Bogen erscheinen, ob gleich jezo zu Anfange dieß nicht so ordentlich kann gehalten werden. Der Inhalt ist: I. Auszüge. II. Kurze Nachrichten von weniger wichtigen Büchern. III. Französische Uebersetzungen ausländischer Werke. IV. Anhang von allerley zur Französi. Litteratur gehörigen Vorfällen. V. Anzeige herauszugebender Bücher. In der I. Abtheilung findet sich unter andern ein sehr ausführlicher Auszug aus Hrn. Court de Gebelin monde primitif, etwas davon in jedem der vier Stücke. Coyer Nouv. obl. sur l'Angleterre, lassen sich doch ganz gut lesen, ob es gleich nur flüchtige und nicht eben unbekante Bemerkungen sind. Von folgender ist doch ohne Zweifel der Schluß ganz neu. Eine Mäze, die dem

dem Könige, wenn er im Parlamente erscheint, nachgetragen wird (22. S.) sey vermutlich ein Sinnbild der Freyheit, die Schürmüße könne es nicht seyn, da sie schon zum Ceremoniel gehörte, ehe Hannover an England fiel. *Wende, des Herren Epée und Deschamps, Methode, Taube und Stumme zu unterrichten. La Roche Analyse der Functionen des Nervensystems. Anekdoten von Rousseau's Leben. Schriften von den Genfer Streitigkeiten seit 1779. Unter den kurzen Nachrichten: de Prezel dict. Iconologique. Jume's Eloge de Suger. Furgote, des Testaments Codiciles. — Bloß theologische, juristische und medicinische Schriften, wenn sie nicht sehr gemein nützig sind, bleiben ausgeschlossen. Urtheile fällt Hr. B. sehr selten, man kann auch damit zufrieden seyn, daß er treue Auszüge giebt. Die ernsthafteste Gelehrsamkeit, nimmt den meisten Raum ein, obgleich wichtige Schriften nicht vergessen sind; und es ist wohl zu erwarten, daß dieses Magazin, wo Unterricht und Unterhaltung vereinigt sind, Aufmunterung finden wird. Folgendes aus einem Briefe eines Pariser Gelehrten, 360. S.: "Der Name Klopstock beleidigt das Ohr der Franzosen nicht so sehr, als der Stoff seines Gedichts, ihre Einbildungskraft ermüdet und einschläfert. . . . Wenn jemand in Frankreich ihm den Tribut der Hochachtung und Bewunderung giebt, den er verdient, so ist gewiß Diderot. Er hat sich zum Artheisten gemacht, aber die Natur hat ihn zum Dichter geschaffen, und niemand wird von der erhabenen Einfachheit der Alten, ohne selbst den Moses und die Propheten auszunehmen, mehr gerührt, als er."*

Berlin.

Berlin.

Kästner.

Joh. Cf. Silberschlags Geogenie, zweyter Theil; 1780, im Verlag der Realschule, 207 Quartseiten ohne das Register über beyde Hände, 5 Kupfert. I. Abschnitt. Verfassung des menschlichen Gesichts vor der Sündfluth. Eden setzt er, biblischen Stellen gemäß, unterhalb Mesopotamien, zwischen den Phrat und Tigris. Die Lage des Paradieses darin, sucht er durch das Zusammenstoßen der genannten vier Ströme zu bestimmen. Pison, künzte sich durch Zertheilungen, Versandungen seines Strombettes u. d. g. verlohren, in Kanäle und Moräste, verbreitet haben, das arabische Irak, wird mit Morästen und Asterkanälen unterbrochen besärieben, und ist nach Hrn. S. Gedanken Hevilah. Situationscharte vom Gebürge Ararat und dem Paradiese, nach Reisebeschreibungen gezeichnet. Von Adams nächsten Nachkommen, Religionszustände bey ihnen, ihrem Jähren u. s. w. II. Moralische Ursachen der Sündfluth. Lebhaftte Vorstellung, wie die Sethiten, die Kinder Gottes, durch die Cainiten verführt worden. III. Vom Urthenbaue. Das Holz hält er für Kiefern u. d. g. leichtes Nadelholz. Nachrichten gemäß, die ihm Hr. Moses Menbelsohn aus der Mishna ertheilt, nimmt er die Elle zweene Pariser Fuß an. Es ist hier an größter Schärfe nichts gelegen, und so kann man die sonst bekannsten Untersuchungen über alte Maasse doch dabey in ihrem Werthe lassen. Der Boden sey ein wohlverbundenes Floß gewesen, mit dem sie 15 Ellen tief im Wasser gegangen. So wußte Noah, daß das Wasser so hoch über den höchsten Gipfel des höchsten Berges in Ararat gegangen, wo die Urche sitzen blieb. Entwurf dieser schwimmenden Insel, und

und Abtheilungen für die Finniſchen Säugthiere, wo noch viel Raum übrig bleibt. Das dritte Gefchoß, welches nicht abgezeichnet iſt, beherbergt die Vögel. Beantwortung allerley Einwürfe. Eingesperrte reiſſende Thiere ſind nicht ſo grimmig, und kennen ihre Wärter. IV. Moſaiſche Beſchreibung der Sündfluth, durchgängig erläutert. V. Theorie der Sündfluth. Die bey der Sündfluth nur einen Theil der Erde überſchwemmen laſſen, müſſen die Dämme anweien, welche Waſſer aufhielten, das über die höchſten Berge gieng. Das Allgemeine von Hrn. S. Gedanken, läßt ſich etwa ſo vorſtellen. Nach ſeiner Schöpfungsgeschichte im I. Theile ſammelte ſich Waſſer um den Mittelpunct der Erde. In der Erde ſind Höhlen, manche dem Abarunde, manche der Oberfläche der Erde näher, auch Kanäle verſchiedener Art, die Höhlen ſind Moſis Brunnen der groſſen Tiefe. Befindet ſich in einer ſolchen Höhle Waſſer, über demſelben Luft, ſo eingekloſſen, daß ſie, wenn ſie ſich ausbreitet, das Waſſer durch einen Kanal, der vom Boden der Höhle biß an die Oberfläche der Erde aufſteigt, austreiben muß, ſo braucht nur die Ausdehnung veranlaßt und die Mündung des Kanals geöffnet zu werden, um in der Gegend der Mündung eine Ueberschwemmung zu verurſachen, die bey mehreren ſolchen Kanälen allgemein wird. Hr. S. erinnert ſelbſt, daß ſey ein Heronsbrunnen, freylich der größte, der jemahls ſeyn kann. Die Ausdehnung der eingekloſſenen Luft, ward veranlaßt, da die Atmoſphäre bey dem vierzigtagigen Regen ſo viel von ihrem Gewichte verlohr, die Entſpannung der Luft, daß ſie ſo viel Waſſer fallen ließ, ſiehet Hr. S. (215. S.) als das Wunderwerk an, von dem alles übrige abhängt. Waſſer konnte von der Oberfläche der Erde ſo hinabtreten,

ten, daß es in den unterirdischen Höhlen Luft zusammenpreßte, die alsdann das unter ihr in der Höhle befindliche Wasser vorerwähntermassen austrieb. War das Wasser einer Höhle ausgeleert, so fuhr ihm nach die Luft aus, der Wind, den Gott kommen ließ, und die Wasser fielen. Hr. S. paßt in diese Vorstellung jeden Umstand, der von der Sündfluth angegeben wird, er beschreibt selbst ein Modell, welches diese Begebenheiten darstellt. Berechnungen, über die Wassermenge, die Dauer des Standes und Falls, Größen der Höhlen, Festigkeit ihrer Gewölber u. s. w. Begreiflich alle aus gewissen Voraussetzungen, die aber an sich der Analogie der Natur gemäß sind, und manche von den gewöhnlichen Einwendungen, z. E. woher so viel Wasser gekommen sey? vollkommen zulänglich beantwortet. Das ablaufende Wasser, ward von den vormals leeren Luftgrotten wieder verschlungen. Alles das, hängt mit dem innern Baue der Erde zusammen, wie Hr. S. ihn im I. Th. vorgestellt hat. VI. Bund Gottes mit der wiederhergestellten Erde. Hr. S. findet den Naturgesetzen, die vermuthlich auch vor der Sündfluth gewesen sind, gemäß, daß auch zuvor Regenbogen gewesen, ob er es gleich denen nicht verdenkt, die daran zweifeln. Ueber Moyses Erzählung der ersten Geschichte des Geschlechts nach der Sündfluth. VII. Unmittelbare physikalische Folgen der Sündfluth. Vergrößerung der Atmosphäre durch die Luft, die aus den Lufthöhlen über die Oberfläche der Erde getreten war, aber auch Verschlimmerung derselben durch beygemischte fremde Materien aus den unterirdischen Höhlen. Daher vielleicht die Verkürzung des menschlichen Lebens. Verderbung unterschiedener Theile der Erde. Versauerungen. Muthmaßung über die Verderbung von Amerika. Hr. S. Absicht war: Einwendungen

gen zu widerlegen, die gegen Mosis älteste Geschichte der Erde gemacht werden; Dazu ward nun nicht erfordert, daß z. E. die Arche gerade in allen einzelnen Theilen so eingerichtet, das unterirdische Grattengebäude völlig so beschaffen gewesen, wie er abgebildet. Es ist genug, Vorstellungen zu geben, die wir für möglich erkennen müssen, die selbst, wie die von den Höhlen, durch Beobachtung der Natur veranlaßt werden. Von denen, die Mosis Erzählung als ungereimt verwerfen, könnte man wenigstens fordern, daß in ihren Einwürfen so viel Scharfsinn, tiefe Einsicht, System, wäre, als hier in Hrn. S. Vorstellung. Das ist aber freylich nicht das Verfahren von Leuten, deren Grundsatz der Bediente von Lessinas Freygeist erklärt: Wenn Nichts glauben, eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr, Alles.

Nachher.

Osnabrück.

C. R. Reinhold, Doct. und Math. an dem Gymnasium zu Osnabrück, Beschreibung eines Erdmikrometers für Mathematiker und Fortschbediente; 1780, bey Schmid, 29 Octavseiten 2 Kupfertafeln. Ein Werkzeug, z. E. die Höhe eines Baums, und desselben Dicke in gegebener Höhe zu messen, die Weite bekannt. Zweene winkeltrecht auf einander gesetzte, in gleiche Theile getheilte, Stäbe, deren einer beim Gebrauche horizontal, der andere vertical steht, am verticalen läßt sich ein Läufer verschieben, und der Läufer hat der Länge nach eine Oeffnung, von der man nach Gefallen einen Theil verschließen kann; Man läßt also so viel frey, daß man nur die Dicke dadurch sieht. Mit einer Schraube läßt sich noch mehr Genauigkeit erhalten. Die

Ku

Kupfer stellen Alles sehr deutlich vor. Hr. N. vergleicht dieß Werkzeug mit dem Jacobsstabe, giebt also von diesem und einigen andern Werkzeugen Nachricht, und sucht so deutlich zu schreiben, daß ihn Leser ohne grosse vorläufige mathematische Kenntniße verstehen können.

Frankfurt am Main. *Heyn*

Museum der neuesten teutschen Uebersetzungen und anderer in die Archäologie der Griechen und Römer einschlagenden Materien und Denkmäler. Erstes Stück, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Bergsträsser 1781. Bey Hermann Buchhändler. Octavo. Wir sind ersucht worden, diese neue periodische Schrift anzuzeigen, welche mit der neuen bey eben dem Verleger, auf Subscription, veranschalteten Sammlung der Uebersetzungen der griechischen und der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen, begleitet werden soll; sie wird die neueste Geschichte der neuesten Uebersetzungen von dem laufenden Jahre an — sowohl die im Hermannischen, als die in andern Verlag herauskommen. — enthalten, und eine geraume Zeit vor der wirklichen Ausgabe der Autoren von der erstern Art Proben liefern. So weit sieht man den politischen Zweck dieser periodischen Schrift leicht ein. Da dieß aber den Raum eines Journals noch nicht ausfüllen kan, so sollen Nachrichten, Abhandlungen, die in die alte Litteratur einschlagen s. w. zum Ausfüllen dienen. Auf diese Weise wird man freylich ein wenig vom Zwecke abkommen; vermuthlich würde man bey demselben näher bleiben, wenn man theils Stücke und Stellen aus den übersezten Schriftstellern erläuterte, für welche die Erklärungen bey
der

der Uebersetzung selbst zu weitläufig geworden seyn würden; theils die Uebersetzung in einzelnen bestrittenen, dunkeln, schwerer Stellen rechtfertigte; theils dem Publico, für welches die Uebersetzung bestimmt seyn soll, das heißt, der Klasse Leser, die man bey der Uebersetzung im Gesichte hat, literarische Einleitungen mittheilte, Verichtigungen historischer Art, Bemerkungen, welche zur Bildung des Gefühls und des Geschmacks dienen können, s. w. beybrächte; theils auch sich auf Nachrichten, literarischer und kritischer Art, von den ältern Uebersetzungen verbreitete. Was man aber in einer solchen Schrift überhaupt abgehandelt sehen möchte, wäre die Darstellung der Eigenschaften, Gesetze und Regeln einer guten Uebersetzung der Alten überhaupt; die verschiedenen Classen; die Grundsätze des Uebersetzerinstituts selbst; genaue Prüfung der Absichten, die man dabey hat, und überdachte Vergleichung des Mittels, wodurch man diesen Zweck erreichen will. Noch scheint es, daß man sich früher an die Arbeit gesetzt hat, ehe man Verlust und Gewinn von mehreren Seiten berechnet hat. — Doch zur Schrift selbst. Der Inhalt dieses ersten Stückes ist folgender: Probeübersetzung der Naturgeschichte des Plinius von Hrn. Gottfried Große, Oberlehrer — am Gymnasium zu Klosterbergen; welche bey eben dem Verleger bereits auf Dstern herauskommen soll; wir wissen nicht, ob mit Erläuterungen, oder welchen Weg man sonst einzuschlagen gedenkt, zu bewirken, daß Plinius Deutschen Lesern verständlich seyn soll, die unmöglich alle die gelehrten Kenntnisse besitzen können, welche man mitbringen muß, wenn Plinius nicht größtentheils ein verschlossenes Buch seyn soll. Rec. dachte sich dieß oft bey den hier gelieferten Stellen aus dem zweyten Buche. 3. E. die 4. S.

her-

herunter; wo auch die Worte, "behaupeten die berühmtesten Schriftsteller," am unrechten Orte stehen; denn diese behaupteten eben, daß die Welt glatt sey. Weiter hin ist nicht deutlich, was der alänzende Kreis seyn soll? Der Uebersetzer setzt das Deltoton hinein; aber das sagt Plinius nicht; sondern so viel, daß außer jenem allen noch eine Milchstraße ist. So auch S. 8, wo vorzüglich der Satz: "Daß es einen Jupiter s. f." und wiederum: "Ob es dem menschlichen Geschlecht s. w." nicht zum Wichtigsten gefoßt sind. Auch illos sacra sua poenis agunt, heißt etwas anders, als: daß sie bey allen ihren Ceremonien das Unglück verfolgt. Außer diesen Schwierigkeiten für den Leser und für den Uebersetzer selbst, wie er den Verstand fassen soll, ist im Plinius noch eine dritte und eine vierte: an vielen Stellen die Unverständlichkeit der Sachen selbst, und an andern die Unrichtigkeit des Texts. Muth bewies also der Uebersetzer allerdings, der, sich durch alle diese Schwierigkeiten durchzuarbeiten, beschloß, wosern er sie voraus sah. Weltrek enthält dieses Stück: Beantwortung der Frage, ob Tacitus von neuem ins Teutsche übersetzt zu werden verdiene: ist eine scharfe Kritik des bekannten Probestücks für Kenner. Probestübersetzung aus dem Juitin, mit Anmerkungen, welche größtentheils für Leser aus dem grossen Publico eingerichtet sind. Die Abhandlung des Abbts Welley (aus einem der neuesten Bände der Schriften der Kön. Pariser Akademie der Inschriften) von der Vera der Stadt Cäsarea in Cappadocien. Steinschriften, aus den Schriften der Kurpfälz. Akademie. Diese letztern Artikel haben, wie man sieht, mit dem Gegenstand des Journals nichts gemein.

Den

Den Anfang von den Biographien des Cornelius Nepos haben wir bereits in Händen. Der Uebersetzung sind eine Menge gelehrte Anmerkungen über Lesart und Wortbestimmung, griechische Parallelstellen und Citata, bezaehlet. So findet sich eine gelehrte Note über den Phidippides, im Mil. I, 4. es sey kein eigener Name, und I, 5. über die Lesart arbores multis locis erant raras, welche dadurch beküftigt wird, daß die beyden Heere acht Stadien weit von einander standen; dieß sey eine zu grosse Entfernung für einen Verhock, und für den Angriff. Für gemeine Leser kan also die Uebersetzung nicht bestimmt seyn; wenigstens nicht allein; vielleicht für mehr und mindere Gelehrte zugleich. Wie es scheint, so ist die Absicht, daß Schullehrer die Anmerkungen brauchen sollen.

* * *

Wir haben bereits eine ziemliche Anzahl deutscher Uebersetzungen alter Schriftsteller in den Händen; einer größern Menge sehen wir noch forthin entgegen. Der Rec. kan es seinen Kräften nicht zutrauen, allen ihr Recht zu thun, und die erforderliche, so viele verlohrene Zeit und Mühe kostende, Vergleichung und Prüfung anzustellen; man sieht auch nicht, was für großen Nutzen er dadurch stiften würde; gern empfohlen und gelobt will auch ein jeder seyn; und das Uebersetzungsfieber, das einmal unsere Landheute ergriffen hat, wird der Rec. doch nicht aufhalten, bis die Epidemie einmal vorüber ist; ausserdem würde andern für unsere Blätter bestimmten Artikeln der Raum weggenommen werden. Unter diesen Umständen scheint es das Rathsamste zu seyn, alle Anzeigen dieser Art

Art zu verbitten, und sie solchen Blättern zu überlassen, welche einen nähern Beruf dazu haben.

Indessen erlaube man dem Rec. einige Bemerkungen überhaupt zur Prüfung vorzulegen: denn er selbst gesehet gern, daß er die Sache noch zu wenig übersiehet. Unter den alten Schriftstellern ist ein so vielfacher und in vieler Betrachtung so gewaltiger Unterschied: sollen nun alle übersetzt werden? Können alle übersetzt werden? können sie so übersetzt werden, wie sie sind? — Eine gute Uebersetzung von einem klassischen Schriftsteller zu verfertigen, erfordert so vieles, setzt so viel Studium von beyden Sprachen, ein so lauges Verbessern und Feilen voraus; so wenige, sonst fähige Köpfe haben den Grad von klassischer Gelehrsamkeit, die Stärke in ihrer eigenen Sprache und die Geschwindigkeit, sich ganz in ein anderes Alter, in eine fremde Denkungsart, in die Art des Ausdrucks eines andern hineinzuversetzen. Wie lassen sich nun Uebersetzungen so aus dem Stegreif machen? zu Duzenden ankündigen? — Einen andern Punkt wünschten wir festgesetzt zu sehen: für wen gebeth man zu übersetzen? Man kan antworten: für den Verleger; doch nein, die Frage ist ernsthaft: will man den Gelehrten zu Gefallen, die das Original verstehen, übersetzen? Soll auf unser gewöhnliches Publicum, das heißt, auf Leser gerechnet werden, die zum Vergnügen lesen? so bedenke man, daß sich nichts mit Vergnügen lesen läßt, was man nur halb versteht. Wie will man aber jenen alle die Kenntnisse, die man zum Verstehen der Alten mitbringen muß, beybringen? wie sie in den Zusammenhang der Begebenheiten, der Sätze und Begriffe, überhaupt

in die Denkungsart und den Geist der Alten hind einzuführen? Etwas kan man hier durch zweckmäßige Anmerkungen ausrichten, welche aber natürlicher Weise solche Sachen enthalten müssen, die dazugegen in den Schulen für trivial angesehen werden. — Wenn man aber die Anmerkungen mit kritischen Bemerkungen und Sprachklärungen, mit lateinischen und griechischen Stellen angefüllt sieht, so muß man eine andere Gattung Leser vor Augen haben: sollen dieß Gelehrte seyn? aber diese können sich mit solchen Notizen nicht behelfen; sollen es Anfänger seyn? der Gedanke hätte etwas Gutes. Eine richtige getreue Uebersetzung ist eine Art von beständiger Interpretation. Schränkt man den Nutzen und Gebrauch hierauf ein: so ist nur folgendes dagegen zu bedenken: daß man auf diesem Weg die Jugend noch mehr von den alten Sprachen und von der alten Litteratur abführen und von der Fertigkeit, im Lateinischen zu denken, entfernen wird; denn sie denkt forthin alles in der deutschen Uebersetzung und mit den deutschen Idiomen; und es ist doch nicht möglich, eine Sprache recht zu fassen, ihren Genius einzusehen, und sie mit Vergnügen zu studiren, wenn man nicht in der Sprache denken kan. Lateinische Anmerkungen hatten eben den Vortheil, daß sie zu einem größern Umfang der Sprachkunde führten, und angewöhnten, im Lateinischen selbst zu denken. — Diese wenigen Betrachtungen erschöpfen die Sache noch nicht: wir wünschten aber doch, daß sie zu einer Zeit, da unsere Landsleute wieder auf eine Bahn gebracht sind, auf der alles über Hals und Kopf drauf los geht, von Männern von Einsicht, welche mehr, als nur die eine Seite zu fassen im Stande sind, erwogen würden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 3. März 1781.

Kopenhagen.

Raffner

Intröductio in Tetragonometriam . . a Steph. Bönrsen, Math. et Phil. Cult. Bey Proft, 1780; 440 Octavf. 2 Kupfert. nach einer am Ende beigefügten Erinnerung in Leipzig gedruckt. Hr. B. erwähnt noch auf dem Titel; daß er diese analytische Abhandlung nach Lambert's Angaben, verfaßt habe. Nachdem im I. Cap. Plan und Abtheilung der Tetragonometrie gegeben sind, handelt das II. die Fälle ab, wo nur Seiten und Winkel vorkommen. Die 1. Aufgabe giebt die Gleichung zwischen den vier Seiten und zweien gegenüberstehenden Winkeln. (Von der Diagonale auf die Seiten Perpendikel zu ziehen, war nicht nöthig, da man nach einer bekannten trigonometrischen Formel, diese Diagonale zweymahl als Grundlinie der beyden Dreyecke, die sie macht, durch jedes Schenkel und eingeschlossenen Winkel ausdrücken kann.) Nun wird jede der vier Seiten gefunden, durch einen rationalen Theil und eine

eine Wurzelgröße, in jenen ist ein Cosinus, und Hr. B. setzt die Zeichen \pm vor ihn, das letzte zu brauchen, wenn der Winkel stumpf ist, (der Cosinus ist alsdann bekanntermassen verneinet, und so dieses Zeichen überflüssig) vor der Wurzelgröße braucht er nur das bejahete Zeichen, das verneinte sey als unnütz zu verwerfen. (Das hätte wenigstens müssen bewiesen werden. Der jezige Altorsische Hr. Prof. Mayer in seiner zu Göttingen 1773 gehaltenen Inauguraldisputation *Tetragonometriae Specimen I.* hat S. 61. untersucht, in welchem Falle jedes der beyden Zeichen diene, erinnert aber richtig, die Rechnung entscheide das nicht. Nähmlich, aus den beyden Seiten, die mit ihrem Winkel gegeben sind, findet sich die Diagonale, und aus dieser, der dritten gegebenen Seite, und derselben Winkel mit der unbekanntem, diese. Daß aber in einem Dreyecke, aus zwey Seiten und dem einen gegenüberstehenden Winkel, die dritte Seite mit zwey Werthen gefunden wird, ist ein bekannter trigonometrischer Satz. Man kann auch bestimmen, wenn beyde Werthe, von dem gegebenen Winkelpuncte nach einer Seite, oder nach entgegenetzten liegen. Im ersten Falle, giebt es wirklich aus den gegebenen Dingen zwey Dreyecke, da des einen vierte Seite kürzer ist, als des andern seine; Und da hat Hr. B. ganz unrecht, daß er verneinte Zeichen als unnütz verwirft; Im letzten wird der zweyte Werth verneinet, Hr. Mayer wirft ihn daher S. 60. weg, aber sein Gebrauch giebt eine Figur, wo zwey Dreyecke über einer Grundlinie so lang, als vorige Diagonale stehen, und solche Metamorphosen sind in der Tetragonometrie sehr gewöhnlich. Diese letzte Bemerkung entwischte den beyden Ausarbeitern der Tetragonometrie nur deswegen, weil diese neue Wissenschaft oft, und

bey

bey dieser 1. Aufgabe allemahl, in eine Gleichung einer Menge von Größen verwickelt, die man durch die Trigonometrie leichter und deutlicher nach und nach behandeln könnte.) Von Hrn. W. fernere Ausführung der Tetragonometrie, zusammen in XII. Cap. läßt sich, wie leicht zu erachten, hier nicht mehr sagen, als daß er alle zu diesen Gegenständen gehörige Untersuchungen vollständig abgehandelt hat. Hr. W. unterscheidet die Fälle, die der Tetragonometrie eigen sind, von den trigonometrischen. Bey den ersten wenigstens, wären Exempel in Zahlen, dem Anfänger nicht überflüssig, der aus dieser Einleitung die Tetragonometrie des ihm angepriesenen praktischen Nutzens wegen studiren wollte, dergleichen Exempel aber sind nirgends gegeben. Hr. Prof. Mayer hat seine Abhandlung dadurch erläutert. Manche Aufgaben führen auf so hohe Gleichungen, daß Hr. W. deswegen ihre Entwicklung als unbrauchbar unterläßt. Der Natur dieser Untersuchungen gemäß werden die Gleichungen immer sehr zusammengesetzt, und das dürfte freylich einem sehr allgemeynen Gebrauche nicht beförderlich seyn. Indessen läßt eine solche Probe von jemanden, der seinem Nahmen einen so bescheidenen Titel beyfügt, wie Hr. W., sehr viel erwarten. Er hat sich auch in einem andern Stücke durch die Ausgabe der Rymbegla gezeigt. Hrn. Prof. Meyers vorhin erwähnte Disputation ist allem Ansehen nach Hrn. W. nicht bekannt gewesen, und da ihre Fortsetzung nicht erfolgt ist, so hat man Hrn. W. desto mehr für die vollständige Ausarbeitung zu danken.

Prangel.

Paris.

Schon 1779. sind bey der Witwe Duchesne gedruckt worden : Nouvelles Observations sur l'Angleterre par un Voyageur. 366 Seiten groß Duodez. Neue Beobachtungen, wie der Titel verspricht, hat freylich der Verf. seinen Landesleuten nicht gegeben, sondern meistens flüchtige zufällige Bemerkungen über solche Gegenstände, welche sich jedem Reisenden in einem fremden Lande von selbst darbieten, und die von andern längst genauer aufgezeichnet worden. Der Verf. war 1777. in Eng- land, scheint aber wenig mehr davon, als London und die umliegenden Gegenden selbst besucht zu haben. England erscheint ihm überall in einem sehr vortheilhaften Lichte, nicht selten macht er Vergleichen mit seinem Vaterlande, die nun freylich immer nachtheilig für Frankreich ausfallen, und überhaupt hat er in drey und dreyßig sehr munter und unterhaltend geschriebenen Briefen mehr zerstreute Gedanken über allerley Gegenstände, als etwas Vollständiges und Zusammenhängendes über den Britischen Staat aufgesetzt. London enthält nach seiner Schätzung drey, und Paris zwey Frans- zösische Quadratmeilen. Die Nachterleuchtungen im erstern Orte zieht er sehr den Pariser Reverberiramp- pen vor, die wirklich mehr blenden, als erleuchten. In London brennen die Lampen Sommer und Win- ter, und werden selbst bey dem Mondschein nicht später angezündet oder früher ausgelöschet. Im letzten Schlesiſchen Kriege sollen die Englischen Da- men den König von Preussen mit ihren Furelen unterstützt haben. Diese Anekdote scheint aus eben so unzuverlässigen Quellen geschöpft zu seyn, wie etnige andere S. 52, daß eine Englische Dame, Lora

Lora Vitt, 1746. eine Brücke über die Frome in der Provinz Dorset (eine Landschaft dieses Namens existirt in ganz England nicht) auf ihre Kosten erbauen, und eine neue dabey angelegte Landstrasse drey Jahre lang unterhalten lassen; oder daß Catharine von Aragonien Heinrich VIII. 3000 Spanische Schafe zum Heurathsgut zugebracht habe, und die Citation aus König Alfreds Testament. Die Probe der Englischen Freyheit, welche der Verf. giebt, daß der Prediger Horne mitten im gegenwärtigen Kriege eine Subscription zur Unterstützung der Nordamerikanischen Rebellenwitwen und Waisen eröfnete, paßt nicht ganz, denn Horne ward für die Freymüthigkeit mit zwölfmonatlichem Gefängniß und einer Geldbuße von 200 Pf. Sterling belegt, welches er ebenfalls hätte anführen sollen. Die Erbauung der berühmten St. Paulskirche hat doch nicht mehr, als 810,380 Pf. Sterl. gekostet. Der Verf. war bey der Einweihung der heidnischen Capelle des Dr. Williams zugegen. B. predigte über die Andeutung Gottes, und allgemeine Wohlthätigkeit. Nach der Predigt wurde abwechselnd von den Geistlichen und der Versammlung über die Vollkommenheiten des höchsten Wesens gesungen. Diese Hymnen sind theils Psalmen, theils aus Thomson und Milton übersezt. Sehr umständlich werden einige königliche Lustschlößer und der Garten von Stow beschrieben. Camden hat den Verf. versöhrt, den Ursprung des Ordens von Bath Heinrich IV. bezulegen, der einmal das Bad verließ, um zweem Witwen Recht zu sprechen. Der Verf. hörte vom Paoli, daß Corsica, wie er es verließ, 180,000 Einwohner hatte, jetzt wären sie auf 150,000 vermindert. Die Verwunderung, daß die Einführung der Seidenmühle in Stockport ohne Auf-

lauf des Pbbels zu Stande gekommen, hört auf, weil vorher die Einwohner hier sich nicht mit Seidenarbeiten nährten, hergegen in Lyon erregte ein ähnliches Unternehmen einen Aufstand, und konnte nicht ausgeführt werden, weil sehr viel Hände, die vorher vom Seidenwickeln lebten, dadurch außer Brod gesetzt wurden. Die künigl. Societät der Wissenschaften in London wählt jährl. sich nur zwey neue Mitglieder, und über diese wird vorher in zehn Versammlungen ballotirt. In der Westminster Kirche zeigt man noch die Sürge zweyer Spanischer Abgesandten, die man ihrem Vaterlande vorenthalten, weil sie ihre Schulden nicht bezahlt hatten. Anhangsweise sind einige Proben Englischer Beredsamkeit übersezt, aber gewiß hätten bessere, als Milkes Declamationen gegen den Nordamerikanischen Krieg und die Vernehrung der Civilisten gegeben werden können.

Leip.

Leipzig.

Predigten für die Jugend. Zu Klosterbergen gehalten und herausgegeben von Friedr. Gabr. Kefewitz, 1779. in Octav S. 228, gehdren unter die wenigen, die Kenner und Nichtkenner, Gelehrte und Angelehrte mit Beifall und Nutzen hören und lesen. In dem Vorbericht findet man verschiedene gründliche und nicht gemeine Bemerkungen über die Auswahl und den Gebrauch der Kanzelmateralien; wie sie zu erwarten sind, wenn ein Mann, wie Hr. K., über die Mittel, mit Erfolg zu predigen, zwanzig Jahre nachgedacht hat. (S. 12.) Und zu diesen gefunden Grundsätzen enthalten die Predigten von Hrn. Kefewitz selbst, viele Beispiele. Wir wollen dies an der ersten über

über Pred. Sal. 12, 1, von den Vortheilen der Gottesfurcht in der Jugend deutlich machen. Zuerst würde bei einer so reichen Materie ein mittelmäßiger Prediger zu viel gesagt haben. Denn gemeinlich glaubt man, es müsse in der Predigt alles von der Materie gesagt werden, was sich davon Gutes sagen läßt. Dies ist gut bei einer gelehrten Abhandlung; aber in Predigten heißt das, den Zuhörer mit der Wahrheit zu Boden schlagen. Ganz anders wärl unser Werk. Und wie? Gerade diejenigen Vortheile, welchen Zuhörer stark interessiren: die Gottesfurcht macht heiter und froh; auch bewahret und näret sie die Schaamhaftigkeit. Man sieht, wie wohl der Plan angelegt ist. Nur hätten wir anstatt des letzten Vortheils, welcher sich nicht so leicht jungen leichtsinnigen Gemüthern fühlbar machen läßt, etwa den Einfluß der Religion in die sinnlichen Freuden, und die Freundschaft gewärl. Auch dünkt uns dies ein Mangel im Plan zu seyn, daß gar keine Erklärung der Gottesfurcht gegeben worden; welche, wohl eingerichtet, nicht allein manchen Einwürfen und Ausflüchten vorgebeugt haben, sondern auch selbst schon Empfehlung würde gewesen seyn. In der Ausführung sind die Sachen nach einer sehr schicklichen Ordnung gestellt; von mehr als einer Seite gezeigt; und zuweilen durch treffende Gleichnisse anschauend gemacht worden. Man lese z. B. S. 6 die Stelle, wie eicnd ist nicht das elterlose Kind &c. Der Ausdruck ist rein, forcell, ungesucht, passend, edel und kraftvoll; und der ganze Gang der Rede feierlich und ehrwürdig. Um unsere Beurtheilung lehrreicher für Anfänger der geistlichen Beredsamkeit zu machen; und diesen zu zeigen, wie viel dazu gehört, gut zu predigen,

wollen wir die Fehler beifügen, die selbst einen unserer vorzüglichsten Kanzelredner beschließen haben. Der Text zunächst, hätte angemessener Ordnung gewält sein; wenigstens in seinem Zusammenhange, von Kap. II, 9. bis Kap. II, 1. müssen angeführt, und dann sichtlich erläutert, entwickelt und angewandt werden. Denn die Hauptsache bei unsern Religionsvorträgen ist doch unstreitig, daß die Menschen mit der Bibel befaßt gemacht und gelehrt werden, ihre Religion unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen. Bei Erläuterung der Bibel ist es sogar unserm Werk bezeugt, daß er durch Paraphrasen den Text schwächt. S. 4, 5 "Gedenke," sagt der weise König, "an deinen Schöpfer in deiner Jugend; reichte deine Gedanken oft auf das große Wesen, von dem du alles Gute hast; gewöhne dich, auf den hinzuschauen, von dem du auch alles Gute im Leben erwarten mußt; mache dich mit dem bekandt, von dem du, als Christ, unendlich viel Gutes ewig zu empfangen hoffst." Wie viel richtiger und eindringender wäre etwa folgendes: "Mache dir in deiner Jugend den zum Freunde, von welchem dein ganzes Glück abhängt u. s. f." Die ganz verständliche, und durch Kürze und jedes Wort rührende, Antwort Josephs, wie solt ich ein solch Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen! verliert durch die Umschreibung S. 9, "wie solt ich das thun, und vor dem Gott, der mich liebt, der mich liebt, der mich segnet, hat und auch ewig segnen will, der mich gut, und würdig haben will, wie er selbst ist, wie solt ich das thun, und vor Ihm so unwürdig handeln!" Die Einwürfe werden wohl gewält, (ein wichtiges und seltenes Verdienst!) so z. B. der S. 5, "Ist es nicht finster und beschwerlich
für

„für die seltliche Jugend, den Gedanken an Gott
 „so in ihrer Seele gegenwärtig zu haben?“ Über
 die Antwort; „Keineswegs. Es schafft euch viel-
 „mehr Freude und Ruhe u. s. f.“ ist nicht genug
 vorbereitet. Zuweilen fanden wir den Ausdruck
 zu gesucht, und fast poetisch; wie S. 5 „das
 „Gefül des Lebens und Wohlseyns waltet auch
 „stark in euren Athern.“ Auch nicht genug ange-
 messen und bestimmt ist er, wenn S. 12 die Schaam
 genannt wird, „eine liebenswürdige Schüch-
 „ternheit, sich nicht zu entehren, nicht von sei-
 „nem Range herabzuwürdigen;“ welches wohl,
 ein edelmütiges Streben heißen sollte; imgleichen,
 wenn S. 11 der Redner von Gott sagt, „suchet
 „die dicksten Finsternisse, so stehen seine Augen
 „über euch offen,“ (ankant, so ist vor seinen
 Augen alles hell.) Und das neugemachte Wort,
 verumwürdigen, S. 10; sollte dies besser seyn,
 als entehren, entweihen u. d. g.? Endlich scheint uns
 auch das Evangelische zu mangeln; die Jugend
 wird nicht genug mit Erbsung, Glaube, Liebe zu
 Gott, und überhaupt mit der Bibel in Verbin-
 dung gesetzt. Der Rec. ehret die großen Verdienste
 des Hrn. Verfassers. Dies aber hindert ihn
 nicht, das angeführte für Fehler zu halten; und
 er achtet sich für verbunden, sie zu rügen, weil
 man bei großen Männern gemeiniglich eher ihre
 Fehler nachahmt, als ihre Tugenden. — Hier
 ist der Inhalt dieser Predigten, I, 2, 3, Vors-
 theile der Gottesfurcht in der Jugend; fürs männ-
 liche Alter, das letzte Alter und den Tod; über
 Pred. Sal. 12, 1.; 4, Werth der Keuschheit. Ap.
 Gesch. 24, 25; 5, und 6, Mittel, die Keuschheit
 zu bewahren. Spr. S. 5, 7, 8. 11-13, 1, 17of.
 39, 3, 9. Diese sechs sind von Hrn. Neferwitz
 i 5 selbst;

selbst; die folgenden von einigen Lehrern der dasigen Schule, 7, Wichtiger Einfluß der rechten Anwendung der jugendlichen Jahre in das folgende Leben, 8, Einige Vortheile jugendlicher Arbeitsamkeit, 9, Rechte Art, sich von Jugend auf Ehre und Lob zu erwerben, 10, Betrachtungen über Spr. Sal. 28, 12; 11, und 12, Verpflichtung zur Anwendung der Talente, und 13, Friedfertigkeit.

W. Mayer.

Altorf.

Hr. Joh. Lob. Mayer trat hie mit der gewöhnlichen Rede das Lehramt der Mathematik und Physik den 29. Januar an. Die Einladungsschrift dazu handelt: De refractionibus astronomicis, 38 Quart. 1 Kupfert. Die Verhältniß der Dichte der Luft, nimmt Hr. M. aus der ordentlichen des Barometerstandes, und der verkehrten der Wärme zusammengesetzt, Ferner: Die Luft werde von dem Raume, den sie beym Eypuncte einnimmt, für jeden Reaumurischen Grad, um $\frac{1}{273}$ dieses Raums ausgedehnt. Hieraus leitet er zuerst eine Gleichung zwischen der Höhe, um die man in der Atmosphäre gestiegen ist, und den Barometerständen her, wo der Coefficient beym briggschen Logarithmen der Verhältniß der Barometerstände, 10000 wird, wenn die Luft 16 $\frac{1}{2}$ Reaum. Grade warm ist. Den Coefficient, hatte der sel. Mayer, des Hrn. Prof. Water gebraucht. Daß solcher eigentlich nur für diese Wärme statt finde, hat Hr. de Luc zuerst gemiesen. Man braucht Hr. M., was vom Gange des gebrochenen Strahls durch die Luft besonders Lambert u. a. gemiesen haben, mit Hauksbees, de Lucs u. a. Erfahrungen verbunden, und bringt so vöblig für die Refraction seines Waters

ter's Formel heraus, deren theoretische Gründe bisher gar nicht bekannt gewesen sind. Was Hr. Dr. Mayer, noch in Göttingen durch so viel Proben erwarten ließ, den väterlichen Ruhm durch Ihn erhalten und vermehrt zu sehen, finden Freunde der Wissenschaften in gegenwärtiger, mit desto mehr Vergnügen bestätigt, da sie Ihn in einer Lage zeigt, wo ihm diese Neigung zur Pflicht wird.

Regensburg.

Mährchen:

Dieser Ort, und die Jahrzahl 1781; zeigt: Allgemeine und Generalreformation der ganzen Welt, beneben der Fama fraternitatis, des löblichen Ordens des Rosenkreuzes. . . Gedruckt zuerst zu Cassel durch Wilh. Bessel 1614; der äuffersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt und mit einem Anhange verschiedener dahin gehörigen Schriften vermehrt. 192 Octav. In der Reformation reden die sieben griechischen Weisen, auf Veranlassung Kaiser Justinians und des Apollo über das Verderben der Welt. Die Fama erzählt die Geschichte des angeblichen Stifters der Bruderschaft und ihres Ursprungs. Der Recensent besitzt neben andern diese vorgegebene Bruderschaft betreffende Schriften auch gegenwärtige, von Bessel zu Cassel 1616 gedruckt, die mit jezigem Abdrucke bis auf Kleinigkeiten übereinstimmt.

Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz Anno 1459. Gedruckt zuerst zu Strasburg bey Lazari Zenners sel. Erben 1616, und der äuffersten Seltenheit wegen wieder aufgelegt. 173 Octavseiten. Dieses Mährchen verdient so gut, wieder bekannt gemacht zu werden, als jezo mit alten Ritters romas

romanen geschieht, und giebt eben so viel Unterhaltung. Vielleicht findet es auch noch Leser, die einen wichtigeren Gebrauch davon machen wollen. Unentschieden, ob es je eine Rosenkreuzer Bruderschaft gegeben habe, und David Meber in seinem 1616 gedruckten theologischen Bedenken: Ob ein Christ sich mit gutem Gewissen in diese Bruderschaft begeben könne? sich nicht einer Erbschzung empfohlen habe, so hat doch einmahl dieser Name so viel Aufsehen gemacht, daß sich schon der Mühe verlohnt, aus gegenwärtigen neuen Abdrücken Einiges davon kennen zu lernen.

Inclin.

London.

Observations on the Blood by Will. Hey, Seny Wallis 1779. Octavo S. 81. Der Verf. hat hier theils aus vielen Erfahrungen, welche ihm die Ausübung der Wundarzneykunst darbot, theils aus eigentlich deswegen angestellten Versuchen, die Grundsätze und Beobachtungen einiger Neuern über die Veränderungen des Bluts, nachdem es vom Thiere gelassen ist, zu berichtigen gesucht. Sehr richtig bemerkt Hr. H. wider Fordyce, daß auch das Blut aus der Schlagader eines gesunden Thiers sich in Blutwasser und Kuchen scheidet; nur geht es damit, wenn die übrigen Umstände gleich sind, etwas langsamer. Vornehmlich sucht Hr. H. die Lehre von der Speckhaut in dem Blute, als einem Zeichen der Entzündung, zu erläutern, und wählt hier, nach Anleitung seiner Erfahrung, die Mittelstraße. Daß die Entzündung das Blut verdünnere, läugnet er geradezu: denn Leute von athletischer Gesundheit haben kein dünnes Blut, auch nicht Leute, welche an Entzündungskrantheiten

ten liegen, ehe sie ausleerende Mittel und viele wässerichte Getränke zu sich genommen haben; selbst bey einem dem Schein nach sehr dünnen Blute sey der Blutfuchen öfters, und in Entzündungskrankheiten gewöhnlich, sehr fest und zähe; in diesen sey die anscheinende Dünneheit des Bluts gemeinlich eine Folge der vielen wässerichten Getränke; in Krankheiten hingegen, welche gerade das Gegentheil der Entzündung sind, wie in Erschöpfungen durch Blutflüsse, ist das Blut äufferst dünn, und hat ohne allen Schatten von Speckhaut einen weichen Blutfuchen. Die Flüssigkeit, welche bey dem Blute mit einer Speckhaut oben hinauffteigt, ist dicker, als Blutwasser allein, ob sie gleich größtentheils daraus besteht. Wasser, womit der Blutfuchen ausgewaschen wurde, erhielt seine Klarheit vollkommen über eine Woche lang. In entzündetem Blute ist immer die Menge des Blutfuchens größer, wenn es auch keine Speckhaut hat. Von Blut, das in drey Gläsern immer eine Minute nach der andern aufgefangen wurde, hatte das Blut in dem dritten Glase, welches am langsamsten floß, die dunkelste Farbe, gerann am langsamsten und schwitzte aus einem sehr weichen Blutfuchen das wenigste Blutwasser aus; war der Strahl zu schwach, so gerann es schon während dem Ausfließen, und je langsamer es floß, desto weniger Blutwasser schwitzte es aus. Bey Entzündungskrankheiten gerinnt das Blut, das sehr früh gelassen wird, gemeinlich sehr schnell zu einem zähen Klumpen ohne Speckhaut und mit wenigem Blutwasser; bey der zweyten und den folgenden Abertassen sieht es dünner aus, wenn es herausfließt, und hat mehr Blutwasser und eine Speckhaut.

Haut. Eine Kälte von 45° – 46° hält die Scheidung des Blutwassers von dem Blutfuchsen sehr auf. Aber auch eine Wärme, die nahe an die natürliche gesunde Wärme des menschlichen Körpers kommt, oder ihr gleich ist, beschleunigt das Gerinnen und diese Abscheidung mehr, als eine mittlere Wärme der Luft. In Gefäßen von Glas und Porcellän schwitzt, wenn die übrigen Umstände gleich sind, mehr Blutwasser aus dem Blute aus, als in Gefäßen von Metall. Will man von der Beschaffenheit des Bluts richtig urtheilen, so muß es aus einer großen Oefnung mit vollem Strome fließen, in porcellänen Gefäßen von gleicher Größe aufgefaßt, und an einen warmen Ort, aber nicht in die Sonne oder in eine Hitze, auch nicht in einen kalten Luftzug, gesetzt werden. Nur bey sehr starken Entzündungen oder Verwundungen kann die verstärkte Wirkung der Blutgefäße die Menge des dickern Theils in dem Blute vermehren; dies geschieht nur nicht in Zeit von wenigen Stunden. Um aus der Speckhaut zu urtheilen, muß man ihre Größe und Dicke, und Dichtigkeit mit der Größe, Zähigkeit und Dichtigkeit des Blutfuchsens, und den übrigen Zufällen der Krankheit vergleichen. Das Binden des Arms trägt, nach mehreren Erfahrungen des Hrn. H., nichts zur Bildung der Speckhaut bey. Nicht in jeder Periode der Schwangerschaft zeigt das Blut eine Speckhaut, in den drey ersten Monaten nicht; doch wird der Blutfuchsen immer fester, aber erst in den letzten Monaten zeigt sich eine Speckhaut. Nach der Verf. das Resultat verschiedener Versuche, in welchen er das Blut bey verschiedenen Stufen der Wärme gerinnen ließ, und anderer im Anhang in Tabellen aufgestellt. Bey weis-

tem

tem der größte Theil ist mit menschlichem Blute angesetzt.

Hamburg und Leipzig. *Kräpfer.*

M. A. F. Kirchofs Beschreibung einer Zurüstung, welche die anziehende Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke, und die Nützlichkeit der Bligableiter sinnlich beweist. Von Friedrich Nicolai 1781. Von dieser Zurüstung, des Hrn. K. eines Hamburgischen Kaufmanns, der viel Einsicht in Physik und Mechanik besitzt, haben schon die Herren Keimarus und Richtenberg kurze Nachrichten gegeben. Hr. Nicolai hat ihn zu gegenwärtiger mehr umständlichen Bekanntmachung veranlaßt. Ein Waagebalken, der drey Fuß lang ist, trägt an einem Arme eine Tafel mit Zinnfolie bekleidet, die so im Gleichgewichte 15 Zoll hoch über einem Tische schwebt, die Stelle des Tisches unter der Tafel ist auch mit Zinnfolie bekleidet, von ihm geht zu besserer Ableitung eine Kette zum Fußboden herab. Der Tafel wird die Electricität mitgetheilt, sie senkt sich gegen den Tisch, giebt einen Funken, und geht zurück. Eben so, wenn auf dem Tische unter ihr, ein Stift mit einem messingenen dicken Knopfe steht. Ist bloß ein Stift ohne Knopf da, so senkt sie sich auch, giebt aber, ohngedachtet des fortbauenden Elektrifirens, keinen Schlag, sondern bleibt in einiger Entfernung stehen, und die Electricität wird durch die Spitze in der Stille abgezogen. Im Dunkeln zeigt die Spitze einen kleinen Lichtschein. Wird die Tafel, vermittelst einer Flasche stärker elektrifirt, und dann plötzlich niedergelassen, so entsteht doch auf die Spitze ein starker Schlag. Noch die Wirkung

Kunſt der Ableiter bey Gebäuden, durch Modelle ſinnlich gemacht. Alles zeigt ſehr viel Scharfſinnigkeit in Erfindung der Vorrichtungen, phyſiſche Wahrheiten zu beweifen, an. Das Kupfer ſtellt Alles ſehr deutlich vor. Noch hat Hr. K. aus James Ferguſons Vorleſungen, Beſchreibungen einiger nützlichen mechanifchen Erfindungen überſetzt, deren viele ſeine Sammlung in Modellen zeigt. Er wünſcht, das Werk möchte in Deutſchland mehr bekannt ſeyn, welches aber wegen der vielen Kupferſtiche wohl nicht zu hoffen ſey. (Ferguſons Werke empfehlen ſich eigentlich dadurch, daß ſie Lehren, die ſonſt nicht unbekannt ſind, durch Figuren und Modelle ſinnlich machen, die Kupferſtiche ſind alſo freylich was Weſentliches bey ihnen.) Hr. K. wählt einiges, das ohne Figuren zu verſtehen iſt. Von unterſchlächtigen Mühlrädern mit einer berechneten Tafel. (Möchte doch dem, der nicht die mathematiſche Theorie davon ſchon weiß, nicht verſtändlich, noch weniger brauchbar ſeyn, dem Deutſchen zumahl, weil alles nach Engliſchem Maasſe eingerichtet iſt, der Fall in einer Secunde 16,072 Fuß genommen, wie aus der Zahl der 28 S. 642882 erhellt, wo nach der 4 das Comma, das die Decimals brüche abſondern ſollte, fehlt, dieſe Zahl alſo, ſo wie ſie da ſteht, Irrthum veranlaßt.) Von vierräderigem Fuhrwerke, Pumpen, Maſchine, den Lauf der Erde um die Sonne vorzuſtellen. (Von allen dieſen Dingen findet, auch wie ſie in Engelland gelehrt werden, ein Deutſcher ſchon gründliche und umſtändliche Nachricht in Mars ſins Philoſ. Britannica. Indeſſen iſt Hr. K. Eifer, ſolche Kenntniſſe bekannter zu machen, lobenswürdig.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 10. März 1781.

Rom.

Heyne.

Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti esistenti nella Villa dell' Eminent^{mo} Sr^o Card. Alessandro Albani. 1779. Folio 64 Seiten mit 6 Kupfertafeln. Der Verf. ist der gelehrte Abb. Stefano Rassei, der, so viel wir wissen, nach dem Tode Winkelmanns die Aufsicht über die Alterthümer der Villa erhielt. Die hier enthaltenen Stücke sind: I. ein erhobenes Werk, dem Gemälde Pitt. d'Ercole. To. III. t. 14. und einem andern bey Bellori Pitture ant. 6. mit einem erhobenen Werke bey Winkelmann. Mon. n. 102. ähnlich, das also auch, wie diese, von der Liebe der Phädra gegen den Hippolyt zu erklären zu seyn scheint. Aber es findet sich Hippolyt noch einmal zu Pferde dabey, und neben ihm eine weibliche Figur als Amazone gekleidet; kan das auch Phädra seyn? Der Marmor ist abgebrochen. Hr. K. verglich einen andern in Villa Panfilii, der vollständig ist, und fand es wahrscheinlicher, daß das Werk die

Fabel

Fabel vom Meleager vorstelle, einmal wie er erschucht wird, die Kureten von Caldon abzutreiben (nach Pl. 9, 549 f.) dann wie er auf der Jagd ist; Alalanta sey die als Amazone vorgestellte Figur. Das Uebrige ist gut ausgeführt, aber von dieser letztern Figur ist kein hinreichender Grund angegeben; immer bleibt noch mehr Wahrscheinlichkeit für die Fabel von Hippolyt; man vergl. den Sarcophag zu Girgenti s. oben Zug. S. 101; und dann würden wir die Amazone auf die Mutter des Hippolyt, Antiope, deuten, die der Künstler mit ins Spiel gezogen hat. II. Eine weibliche, schön bekleidete, Figur, die im Begriffe ist, den Fuß wie aus den Wolken fortzusetzen. Sie ist von Cavatèppi als eine Diana Lucifera ergänzt; die Hände verrathen gleich seine Manier; in die eine hat er ihr eine Fackel gegeben. Der Kopf ist alt, aber gebt ihr nicht; es sind auf der Schulter noch Spuren von langen Haaren. Hr. R. rath bald auf eine Britomartis oder andere Nymphe, die von Felsen sich stürzen will, bald auf eine Siegesgöttin, endlich auf die Juno, bey dem Homer, die vom Olymp her sich nach dem Ida begiebt, dem Jupiter einen Besuch zu machen. (Nur ist dann der Cestus nicht merklich genug ausgedrückt, der immer eine Hauptsache wäre.) III. Drey Figuren (aus der spätern Zeit, von der Art der Abraxas, da der Aberglaube die Einflüsse der Gestirne und die Bestimmung der Schicksale nach dem Geburtsgestirne bestimmte) hier statue astrifere genannt, mit Edwendlöwen, und umwunden mit Schlangen: zwey stehen auf der Himmelskugel, die dritte hat den Mond unter sich; die erste ist besser gearbeitet, und hat Schmetterlingsflügel, die zweyte ist ein erhoben Werk, und hat vier vergleichenen Flügel; der Sonderbarkeiten giebt

es noch mehrere daran. Hr. K. bringt viel Gelehrtes von Nichtsichen und Fischen Dingen bey, und erklärt alles haarklein; überall fehlt es an gesunder Kritik. IV. Ein Aegyptischer Priester, welcher kuzet und ein Kapellchen mit drey sitzenden Figuren vor sich trägt (die mittlere mit Löwenkopf, die andern beyden mit dem Kopfschmuck der Colocasse. Nur wundern wir uns, daß an den Köpfen Haare angedeutet sind.) V. Ein Osiris mit Löwenkopf aus Basalt, eine gute Arbeit. (Dem Me. ist es unbegreiflich, wie die Figur ein Osiris seyn kan, da sie weiblich ist; er würde eher eine Isis als Wand, Osiris mit dem wilden Kamekopfe, darin erkennen.) Hr. K. begnügt sich, viel vom heil. Kau zu sprechen und die Meinung zu bestreiten, daß es ein Osakus sey; er ist für den heiligen Schlüssel geneigt. VI. Eine Aegyptische Figur, hier Statua Egizia avrunca genannt: ein Name der Antiquarier, den sie brauchen, wenn sie sonst nichts zu sagen wissen. Zu der gegenwärtigen Figur paßt er am wenigsten: sie ist männlich, nackt, und bloß mit Schurz um den Unterleib; eher also wohl ein Priester; in beyden herunterhängenden Händen sind die Enden von abgebrochenen Stäben, die wahrscheinlich Weihe dienten, in den heiligen Processionen heilige Gewichte zu tragen: dergleichen Figuren sind gar nicht selten. Nur der Kopfschmuck ist sonderbar: Hr. K. rath auf die Persea, den Aegyptischen Pfirsichbaum, den man aber wenig kennt. Die Figur ist aus einer Art Lava (granito brecciato, sagt der Verf. mit metallischen Theilchen, wie Markasit;) der Rücken ist unbearbeitet, es ist wahrscheinlich, daß sie als Carpatide gedient hat; man hat an eben der Stelle noch Reste von einer andern ähnlichen Figur gefunden; so wie es dieser Art

Art. Bildsäulen eine große Zahl giebt, wo es deutlich ist, daß sie, vielleicht an den Eingängen, den Architraben zu tragen sind hingestellt worden.

Dem Verf. haben wir bereits eine Reihe anderer ähnlicher Schriften zu verdanken, welche alte Kunstwerke aus der Villa Albani ans Licht stellen; seinen Namen hat er nirgends vorgelegt. Vielleicht ist es den Liebhabern angenehm, wenn sie sie hier auf einer Stelle angezeigt finden; das Erste war: *Ricerche sopra un Apolline nella Villa dell' Em^{mo} S^{co} Aless. Albani. Rom 1772.* Folio, mit 3 Kupferbl., die von drey Seiten einen unterwärts bekleideten Apoll vorstellen, er sitzt auf einem Dreyfuß, der mit einem Widderfell bedeckt ist; nur ist es sonderbar, daß die Cortina unterwärts gefehrt seyn soll; zur Seite ist der Vordertheil eines Löwend. Die Hände sind neu von Hrn. Cavaceppi, die linke umfaßt den Kopf einer großen Schlange; daher das Stück der Pythische Apoll benannt ist; es ist fast Lebensgröße. Noch sind 5 Stücke aus eben der Villa Albani als Bagnetten beygebracht; sie stehen aber alle schon in Winkelm. Monum.

Hierauf folgte: *Saggio di Osservazioni sopra un Basorilievo della Villa — Albani. 1773.* Folio, mit einer großen Kupfertafel; es ist ein erhobenes Werk in Marmor, aus der Villa Albani; vor einer hohen Ara vittata steht eine weibliche Figur mit der Megis bekleidet; eine andere sitzt vor einer niedrigen Ara, und opfert Früchte: zur Seite steht ein Tempel. Die Architectur ist nicht regelmäßig. Die ganze Sculptur hat etwas Antikes, was man Etruscisch zu nennen pflegt. In dessen deutet Hr. K. die stehende Person auf die

Berenice, welche für das Wohl ihres Gemals opfert, aussen vor dem Tempel der Venus Arfinoe, in welchem ihre Haarlocke nachher aufbewahrt worden. Angehängt sind Osservazioni sopra un altro Bassorilievo nella medesima Villa: mit einem Kupfer. Hercules tödtet eine weibliche Figur mit zwey Schlangenfüssen; Hr. R. deutet sie sehr auf die Scythische Echidna bey Herobot und Dioscor. Beydes zusammen macht 56 Seiten.

Differtazione sopra un singular Combattimento espresso in Bassorilievo nella Villa — Albani, ohne Jahr und Druckort. Es ist das Gefecht Achilles und Memnon. Unten ist Aurora, des letztern Mutter, aber nur mit halbem Leibe, und an beyden Enden sind der Nil und der Ocean angebracht. Als Anhang ist noch S. 17 bis 28: Fol. angefügt: Filottete addolorato, altro Bassorilievo nella Villa — Albani; ein merkwürdig Stück; der leidende Held sitzt bey einem dürren Stock, auf einem dürren Felsen, an dem eine Schlange sich aufwindet; es scheint, daß er sich erheben und für Schmerz eine andere Lage versuchen will.

Navis und Lausanne. *Lenin.*

Von des berühmten Hrn. Tissot *Traité des Nerfs, et de leurs maladies*, bey P. E. Didot in klein Octav haben wir die ersten beyden Bände vor uns, welche von 34 Capiteln die ersten zwölf enthalten. Nach einer gegebenen allgemeinen Idee von dieser Materie und ihrer Wichtigkeit, handelt der B. vom Gehirn und Nerven überhaupt, und gibt im dritten die Geschichte und Beschreibung der Nerven, die vom Gehirn ausgehen,

hen, nach gewöhnlicher Paarsfolge, nebst Anzeige und kurzer Beurtheilung hieher gehdriger Schriftsteller; dann der Nerven des Rückenmarks und ihrer Vertheilung, alles mit unnachahmlicher Deutlichkeit und nach den besten Nervenbeschreibern; worinnen der Vertraute Hallers allerdings alles leisten konnte. Vorzüglich achtet er hiebey auf die Verbindungen verschiedener Nerven unter sich, die Nervenweben, auf die Nervennoten, Schlingen, und die einkleidenden Hüllen. Bey der Lehre über die Wirkungsart der Nerven wird in besondern Abschnitten die Geschichte der verschiedenen Meinungen hierüber erzählt und gezeigt, daß sie weder wie gespannete Saiten, oder vermöge ihrer Umkleidungen, noch durch die in dem Wesen der Nerven selbst befindlichen festen Theile wirken; sondern durch eine Feuchtigkeit, die entweder vom Hirn zu den Theilen, oder von diesen zu dem Hirn gehet. Der Meynung, daß sich die Nerven gewissermaßen wie Puls- und Blutadern verhielten, so wie auch der Erklärungsart, wobey man zweyerley Nervensaft in ein und ebendemselben Nerven sammlet, davon die eine Art der Bewegung, und die andere der Empfindung dienen solle, setzt er die einleuchtendsten Gründe entgegen. Aus allen Gründen zusammengenommen, welche anzuführen wir uns bey der Reichhaltigkeit dieses Werks erlauben müssen, zieht er den Schluß: daß des Unterschieds in Ansehung der Organisation des großen und kleinen Gehirns, und des Rückenmarks ohnerachtet, alle ausgehende Nerven einerley Art, und die inenthaltene Feuchtigkeit, die wir Lebensgeister oder Nervensaft nennen, ebenfalls einerley Art seyen, sie dienen nun entweder zur Bewegung oder zur Empfindung. Was aber die Lebensgeister eigentlich seyen? hierüber folgt Hr. L. dem, was

Lglin

Mglinger und von Haller davon gesagt haben. Nach dem von der Gegenwart der Lebensgeister bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit geführten Erweis, zeigt er, wie sie im gesunden Zustande wirken, und was für Veränderungen im Körper erfolgen, nach dem man einen oder andern Nerven abgeschnitten, unterbunden oder gereizt hat, desgleichen wenn Gifte auf verschiedene Art angebracht worden. Aus diesen heftigern Reizen, kan man denn (wie nach einem vergrößerten Maassstabe) jene Wirkungen im Großen sehen, die gelinder, und im Kleinen täglich zu erfolgen pflegen, und sich gewöhnen, das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung wahrzunehmen, um alsdenn, wenn die Wirkungen sehr geringe, und die Ursachen weniger bemerklich sind, sie mit desto mehr Leichtigkeit wieder erkennen zu können. Hierzu nutzt der W. die einleuchtendsten unter den zahlreichen Versuchen, die Valsalva, von Haller, Petit, Morinelli u. a. über die Folgen gebundener, abgeschnittener, und gereizter Nerven angestellt haben. Daß hier die Rede nicht von der Reizbarkeit als einem Vermögen, das keinesweges von Nerven abhängt, seyn könne, erinnert der W. ausdrücklich. Besonders merkwürdig ist der 10. Artikel, mit welchem der zwente Abschnitt des ersten Theils anfängt, und die Wirkungen der Gifte auf die Nerven zum Vorkurf hat; diese zu erwägen, gehdret um so mehr hieher, weil sie fast alle die Zufälle erregen, die man bey den mehresten Nervenkrankheiten (jedoch verhältnißmäßig) gewahr wird. Starke gewürzte Wohlgerüche können sich als schwächere Gifte verhalten, indem sie durch Reiz, Krämpfe erregen; bey Schwachheiten hingegen können sie Heilmittel abgeben. Heftig sinkende Gerüche wirken wie Krankheit erzeugende Dünste, sie schwächen und

Lähmen und können Krämpfe stillen. Thierische Gifte, unmittelbar ins Blut gebracht, tödten, ohne sichtbare Merkmale ihrer zerstörenden Macht zu hinterlassen; sie tödten durch Einwirkung auf das Nervensystem. Ueberhaupt sieht man ganz deutlich, daß es Gifte gibt, die auf eine fürchterliche Art auf die Nerven wirken, ohne an dem Theile eine Spur nachzulassen, an den sie unmittelbar gebracht worden; daß die Wirkung derselben, oft in ganz entlegenen Theilen am mehresten sichtbar wird; daß die Harnblase derjenige Theil ist, der bey Unordnungen im Nervensystem am mehresten anaeqrissen wird; daß die heftigsten Zuckungen oft in Lähmung ausarten; und die Wirkung des Krampfs noch nach dem Tode fort dauern kan. Die Versuche mit verschiedenen Einspritzungen in die Blutgefäße selbst, geben ganz klar zu erkennen, daß die innere Fläche derselben empfindlich sey, und eine dem Blute beigemischte Schärfe ungemein heftig auf die Nerven wirke: aus welchen Umstände sich viele Nervenbeschwerden erklären lassen.

Nachdem nun der Hr. W. diejenigen Veränderungen bemerklich gemacht, die auf gereizte Nerven erfolgen, sucht er die natürliche Wirkungsart derselben nach ihren verschiedenen Bestimmungen, insofern sie nämlich dem Gefühl, der Muskelbewegung, der Ernährung des Körpers und der Absonderung verschiedener Feuchtigkeiten dienen, deutlich zu machen. Jeder Nervenfasen hat im Gehirn einen Punkt, wo er anfängt, Nerve, und wo die Flüssigkeit, die er führt, anfängt, Nervenfaß zu seyn, ein Punct, dessen besondere Organisation da, wo er aufhört, Pulsader zu seyn, unsern Augen zwar stets wird verborgen bleiben, obschon das Daseyn desselben eben so gewiß ist. Die Vereinigung

gung aller dieser Punkte, das sensorium commune, ist der Ort, wo die Vereinigung der physischen Menschen, der Maschine und des moralischen Menschen, des empfindenden und denkenden Principiums statt hat. Diese Vereinigung ist aber nicht so zu denken, wie sie unter physischen Körpern außer dem Menschen, statt hat, sondern es ist vielmehr nach dem vom Verf. in der Vorrede zu dem Memoire des Hrn. von Hallers über die Reizbarkeit bereits geäußerten Ausdruck: une intuition et une direction de l'ame, consequente à cette intuition. Haben also äußere Dinge eine Veränderung im Sensorium hervorgebracht, die die Seele vernommen, so bewirkt sie vermöge ihres Willens diejenige Veränderung in dem Sensorium, die bestimmt ist, in gewissen Nerven eine hinlängliche Bewegung zu erregen, und in abgezielte Muskeln zu wirken. Hierzu ist genug, daß sie weiß, die rechte Last zu rühren, worin ihr mehrere Uebung größere Fertigkeit giebt. Doch kan das Sensorium auch ohne Einwirkung und Bewußtseyn der Seele in Bewegung gesetzt werden, welches theils durch die Nerven, theils durch die Verletzung nahegelegener Theile geschehen kan; theils aber auch in dem Falle, wenn es gar zu beweglich ist, das durch sich entweder Handlungen ohne Willen der Seele mit einmischen, oder dieselbe lebhafter ausfallen, als sie von ihr angeordnet worden, oder gar dadurch vereitelt und geköhrt werden: von welchem Zustande der Hr. W. deutliche Beispiele anführt. Die Idee des Hrn. L. über die Wirkungsart der Nerven ist folgende: Eindrücke äußerlicher Gegenstände wirken auf den Nervensaft so, daß das Sensorium dadurch eine Veränderung empfängt: die Beschaffenheit dieser Veränderung nun entweder allein, oder mit dem Einfluß verbunden,

den der im Sensorium veränderte Theil selbst in demselben hervorgebracht, geben der Seele die Idee der Beschaffenheit des äußerlich auf die Nerven wirkenden Körpers. Nun aber wirkt die Seele wiederum auf das Sensorium, und die Lebensgeister, auf verschiedene Art bewegt, und verschiedenen Nerven zugesandt, bewirken nun an bestimmten Theilen bestimmte Bewegungen. Wey dieser Idee entsteht aber doch die Frage: ob die Wirkungsart der durch das Sensorium auf einer, und durch Einwirkung äußerlicher Gegenstände auf der andern Seite in Bewegung gesetzter Lebensgeister auf einzeley Weise geschehe? welche Schwierigkeit der Hr. W. durch eine Hypothese zu heben sucht. Er glaubt nämlich, daß die Bewegung, dem Nervenfasce durch das Sensorium beygebracht, eine fortschreitende sey, dadurch derselbe weiter und in angemessener Menge zu bestimmten Theilen gebracht werde; da im Gegentheil die Bewegung, durch äussere Gegenstände erreat, also geschehe, daß nichts von der ganzen Masse (einander berührender Kugeln) weiter rückt, sondern jeder Theil sich für sich bewegt. Im Verfolg dieses Abschmitts werden einige Einwürfe beantwortet: z. B. wie es möglich sey, daß das Gefühl verlohren seyn, und die Bewegung noch ungestört fortdauern könne? Ob jeder einzelne Eindruck auf das Sensorium nur alsdann eine Bewegung in den Theilen hervorbringe, wenn er von der Seele bemerkt worden. Hier giebt der Verf. dem Sensorium eine eigenthümliche physikalische Kraft zur Gegenwirkung; ferner wie eine so schwache Ursache, als die geringe Menge einströmenden Nervenfasces, vermögend sey, so grosse Wirkungen hervorzubringen? und in einer Geschwindigkeit, bey der sich kein Zwischenraum denken läßt? und wo für langdaurende Anstrengung

eine

eine genugsame Menge Nervensafts herkommen könne? Nach allem diesen zeigt der Verf., daß dreyerley Arten Bewegung des Nervensafts statt finden: eine ununterbrochene, langsame, gewöhnliche, einem Umlauf in etwas ähnliche; dann eine sehr geschwind fortschreitende, und diejenige, die durch äussere Eindrücke verursacht worden. Vom Schlaf und Träumen. Ueber die Nervenknoten (ganglions) trägt er kürzlich das vor, was *Gaslen, de Gorter, Tarin, Meckel, Zinn* (celebre anatomiste *de Berlin* ist ein geringes Versehen) *Johnston, v. Haller und Haase* über ihren Bau und Bestimmung gesagt haben, und nimt die Zertheilung eben so vollkommen, wie *Zinn* gewiesen, und die Verbindung mehrerer einzelner Fäden in Aeste nach *Meckel* an. Die Umfleidungen der Nerven, nach *Zinn* und *v. Haller* beschrieben, sind oft der Sitz der Nervenkrankheiten. Von den Sinnen und Leidenschaften, von welchen der Verf. so handelt, daß Arzt, Psychologe und Moralist ihre Nahrung reichlich finden. Dem Ausdruck, Verstand und Herz, giebt Hr. L. hier in einer eignen Note folgende Bestimmung: da man überhaupt annehmen kan, daß alle Empfindungen zur Seele gelangen, so kan man saagen, daß Auge, Ohr, Geruch, Geschmack und Gefühl Sinne für äussere Körper; der Geist Sinn für Ideen; und das Herz für moralische Gefühle, welche durch Genwirkung des Sensoriums hier empfunden werden, sey. Der Geist sieht, erkennt und entscheidet; das Herz fühlt, liebt, eilt zu Hilfe. Alles, was zur Erhaltung, zum Wohlseyn, zur Gutmüthigkeit gehöret, ist für das Gehiet des Herzens; alles hingegen, was Beurtheilung, Geschmack, Einbildung betrifft, gehöret für den Geist: eben so gut, wie man blind seyn, und doch ein sehr scharfes

fes Gehör haben kan, eben so gut kan der Geist
 völlig gerecht, und das Herz sehr hart seyn; und
 so kan auch umgekehrt das empfindsamste Herz in
 dem dickgeiligsten Menschen wohnen. Wir müssen
 uns Gewalt anthun, abzubrechen, um von dem
 vor uns habenden Rest dieses ersten Theils noch
 ein und anderes zu sagen. Nach der Betrachtung
 der Leidenschaften überhaupt zeigt er, mit Mei-
 sterzügen, den Gang der beyden heftigsten Leiden-
 schaften, des Verliebteyns und der überspannten
 Gottesliebe, und die Art, wie Nervenübel daraus
 entstehen. Ueber die Bewegung der Muskeln. Auch
 in diesem Abschnitt sagt der Verf. viel Merkwür-
 diges, das Beziehung auf Nervenkrankheiten hat.
 Ausser dem allgemeinen Reizmittel, leisten die ei-
 genen Feuchtigkeiten diesen Dienst in den Organen,
 Blut im Herzen, Galle in der Gallenblase und
 Gedärme u. c. : diese hingegen bringen, in andere
 Organe versetzt, ganz andere und heftige Reize
 hervor. Es scheint also, daß Empfindlichkeit und
 Reizbarkeit nicht alleine ihre Abstufung, sondern
 auch ihre besondere bestimmte Art haben, nach
 welcher sie es sind. Wird es also dadurch nicht
 begreiflicher, worum in gewissen Krankheiten ge-
 wisse Theile leiden, und warum gewisse Mittel nur
 auf besondere Organe wirken. (Welleicht läßt
 sich dies auch auf die leidende Ansteckungsfähigkeit
 anwenden.) Der Abschnitt de la nutrition ist
 ebenfalls reich an vortreflichen Bemerkungen, ob-
 schon sich Hr. L. hier bloß auf den Einfluß der
 Nerven in dies Geschäfte der Natur einschränkt.
 Die vorzügliche Menge Nerven, womit der Magen
 durchwoben ist, läßt nicht zweifeln, daß hier der
 Nervensaft eben sowohl als Flüssigkeit, als auch
 als Reizmittel wirke. Die Erfahrung, daß nach
 abgebundenem achten Paar Nerven alles im Ma-
 gen

gen Befindliche gleich faul wurde, scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Ueberhaupt aber scheinen hier die Nerven bestimmt zu seyn, um Nervenfaft mit den Speifen zu vermischen (sie zu animalisiren) die Muskularbewegung des Magens zu unterhalten, und die Absorption der Daunungssäfte zu befördern. Im Ernährungsgeschäfte selbst verhält sich der Nervenfaft bloß wirkend, keineswegs aber als Materie. Von den Absonderungen. Hr. L. glaubt mit dem Hrn. v. Haller, daß, obgleich das Auge keine Muskelfaser an den Drüsen entdecken könne, so haben sie doch ihre eigene, durch den Nervenfaft zu erweckende, Reizbarkeit. Eine Bemerkung vom größten Belang! Im dritten Abschnitt, der der Pathologie et Pratique generale des maux de nerfs gewidmet ist, werden die verschiedenen Meynungen über die Krankheiten derselben vorgetragen, vornehmlich aber die des Hrn. Pome beleuchtet, und gezeigt, daß die von ihm fast für allgemein angenommene Ursache höchst selten statt finden könne, die auffallende Hülfe aber, der Wirkung warmer Bäder auf die Schwärze des Nervenfafts, auf einen Fehler im Sensorium, und auf eine gar zu große Reizbarkeit, Trockeniß oder Gespanntheit der Fleischfasern allergrößtentheils müsse geschrieben werden. Die Nerven seyen, jedoch verhältnißmäßig, auch alle den Fehlern unterworfen, denen jede Faser und jede Flüssigkeit des Körpers ausgesetzt ist. Außer den Fehlern, die der Nervenfaft aus einem verborbenen Blute bekommen kan, kan das Sensorium entstellt, es können die Nervenumkleidungen fehlerhaft seyn, oder ein Fehler in den nächst um die Nerven gelegenen Theilen kan ihre Wirkung hindern, oder die Reizbarkeit der Muskelfasern kan zum Theil oder ganz mangeln. Da die Ursachen der

der Nervenkrankheiten unsern Sinnen fast allemal entgegen, so giebt Hr. L. im folgenden die Hülfsmittel an, wodurch man die Feststellung derselben bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit bringen kan. Der wässerige schlaffe Zustand des Körpers sey eben derjenige, der zu Nervenkrankheiten am mehesten geneigt macht; der scharfe Nervenfaft hingegen bringe im Sensorium, in den Muskelfasern und in den nervigten Häuten Reize hervor, daraus alle mit Zuckungen begleitete Krankheiten, alle Krankheiten des Hirns, Schmerzen, Krämpfe und alle Unordnungen in den Absonderungen und Ausleerungen entstehen. Der Nervenfaft kan aber auch eine solche Veränderung leiden, dabey er die Gefühle nicht so, wie er sie empfangen hat, dem Sensorium übersiefert. So wie die widernatürliche Beschaffenheit des Speichels den Geschmack der Speisen oder Getränke verfälscht, so können auch bey verändertem Nervenfaft empfangene Gefühle ganz falsche Ideen hervorbringen. Diese Ursache mit einem Fehler der festen Theile der Nerven, des Sensoriums, der Bewegung der Lebensgeister und in den Organen verbunden, können alle die Irrthümaen der Sinne, die Eigenheiten im Handeln und die Idiosinkrasien hervorbringen, die man so oft gewahrnimt. Doch wir fühlen uns durch den hinreichenden, angenehmen und lehrreichen Vortrag zu weit geführt, und sehen uns daher genöthigt, nur noch kurzlich anzudeuten, daß Hr. L. die Krankheiten der Nervenkrankheiten und der die Nerven nächst umgebenden Theile eben so vortreflich abhandle, und lehre, was man sich von schwachen und starken Nerven eigentlich für einen Begriff machen müsse, wonach manchem Praktiker die Schuppen von den Augen fallen werden. Den zweyten Theil werden wir nächstens anzeigen.

Berlin.

Berlin.

Heyne.

Bey dem Herausgeber, und Altenburg bey
 Richter: Joh. Bernoulli's Sammlung kurzer
 Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung
 der Länder- und Menschenkenntniß dienenden Nach-
 richten. Jahrgang 1781. Erster Band. S. 436 S.
 Der Hr. V. der sich schon durch ähnliche Samm-
 lungen das Vertrauen der Leser erworben hat, ersetzt
 durch Mannichfaltigkeit eine strengere Auswahl des
 Wichtigsten, die man verlangen könnte; des Röm.
 Prälaten Gaetani Bemerkungen über Sicilien 1774
 aus d. Franzöf. Sie sind sehr flüchtig und erwecken
 mehr den Hunger, als sie ihn stillen. Die Erzählung
 von den zwey Ziegen S. 7 ist undeutlich; eben so S. 13
 der Wirbel Scylla habe seinen Namen von einem
 Landgut in Sicilien das s. w. Zu Messina stehen
 Scylla und Charybdis an einem Brunnen, jen- als
 eine Weibsperson, die den Mund erweitert, diese
 als eine, die ihn enger macht. Wie sonderbar das
 alles ist! Das Werk über das Theater zu Taormina
 von Gallo ist das oben zuq. S. 102 angeführte.
 S. 16 die Stelle von den Wappen der Städte in Si-
 cilien enthält mehr als eine Unrichtigkeit. Die Reise
 geht von Palermo längst der Küste auf Messina, und
 von da über Catania auf Syracus und Passaro. II.
 Hrn. H. XXXV. R. (Neuf) S. u. H. v. V. Nach-
 richten von Rom und Neapel 1780. Das wichtigste
 ist eine Nachricht von den jetzt lebenden vornehmsten
 Cardinälen und vom Papste selbst. III. Beschreibung
 von der Insel Ischia, a. d. Engl. 1776., der W. war der
 berühmten Bäder und mineral. Wasser wegen tã-
 gereicht, besaß sich aber bey dem Baden in der See besser.
 Die Crenata S. 47. 48 ist mahlerisch beschrieben.
 IV. Hrn. Cavaceppi Reise nach Wien und Berlin und
 wieder nach Rom, aus seiner Raccolta T. II. aus wels-
 cher die unsern Winkelmann betreffende Stelle bereits
 vom Hrn. Bibliothekar Dagebors, aber in einer bes-
 sern

160 Zugabe, 10. St., den 10. März 1781.

fern Uebersetzung geliefert ist. Der gegenwärtigen merkt man das Italiänische noch oft an: z. E. Unser Vorfatz war, uns beyde nach Deutschland zu begeben. Er sagte, er könne sich nicht mit Ruhe entschließen weiter zu reisen. Dem Hrn. Cavac. war mehr darum zu thun, von sich und allen den genoßnen Ehren zu erzählen, als viel unterrichtendes bezubringen. V. J. u. N. G. 3. K. (der Name wird S. 206 f. deutlich) Reise durch Holland 1771. und eben desselben VI. Journal einer Lustreise in die Oberlausitz. Die letztere enthält verschiedenes Interessantes, als von Herrnhut, von Niesky, vom Zieglerischen Fräuleinsstifte Joachimsstein, (das Ordensband der Stiftshofmeisterin ist in Kupfer beygebracht) von dem Morritt oder Ritterprung des Grafen Hoymb von Dreßig (ein Kupfer stellt den Ritter in seiner Rüstung vor.) VII. Hrn. J. Bernoulli's Lustreise nach der Niederlausitz 1779. auf Flöbenaun; mit Einschaltung einer Nachricht vom gräfll. Lynarschen Hause, vom grossen Minister dieses Namens, u. von dessen litter. Musse. Nebenreise nach Cottbus, zu dem durch eine Schrift über die Petrefacten bekannten Geißl., Hrn. Willk. Ein Ritz vom gräfll. Goloffinischen Garten zu Monchoir. VIII. Gattungen und Preise der Waaren, die auf den Bayreuthischen Hammerwerken u. Hütten in Nailau u. Wunsiedel verfertigt werden. IX. Sendschreiben über die Briefe eines Frauensimmers über Rußl. (Letters by a Lady, who resided many Years in Russia, die 1775. herauskamen) worin viele Unrichtigkeiten bemerkt u. verbessert werden. X. Anekdoten (meist ziemlich bekannt) von d. Höfen zu St. Peterburg u. Wien. XI. Ein Versuch (der künftighin viel verspricht) von einer Wesche, u. Geschichte der Antill. Inseln. Erstes Stück: das St. Martinsche Inselmeer; mit viel Mühe zusammengetragen u. mit Einsicht geordnet. XII. Chronomische Nachrichten aus Briefen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II tes Stück.

Den 17. März 1781.

Rom.

Schultz

Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi, e codice Manuscripto bibliothecae Barberinae edidit et animadversiones adiecit *Andreas Christianus Heyd*, Havniensis, auf 63 Octavf. nebst einem angehängten Briefe des Vater Augustin Anton-Georgi, Generalprocurators der Augustiner Eremiten, an den Verf. auf 38 S. 1780. Die Samariter haben von der Zeit an, da ihnen das Misamaritische, in welchem ihre Uebersetzung der 5 Bücher Mose abgefaßt ist, an vielen Stellen unverständlich geworden, und sie zum Theil unter fremden Völkern zu leben angefangen, ihren Pentateuchus in die Sprachen, deren sie sich im gemeinen Leben bedienten, übersetzen lassen, und diese Uebersetzungen, wo nicht in ihren Synagogen, denni daran zweifeln wir sehr, doch außer denselben zur häuslichen Erbauung gebraucht. So hat ein Theil der Nation eine griechische Uebersetzung bekommen; und so, hofft der Rec., werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach, künftigh noch Persische, Aegyptische und lateinische Uebersetzungen des Pentateuchus von ihnen

ihnen finden. Auf eben diese Art stecken in mehreren Europäischen Bibliotheken arabische Uebersetzungen in Handschriften; die zugleich, wie von selbst zu erwarten, ein Jüdisch-samaritisches Original erkennen. Raskellus war der erste, der in seinen im sechssten Bande der Lombner Polyglotte befindlichen Anmerkungen zum Samaritischen Pentateuchus uns Varianten aus einer Usherischen, jetzt in der Woblesjamschen Bibliothek befindlichen, Handschrift von einer solchen Arabischen Uebersetzung mitgetheilt hat. Darauf hat Durell, in zweien Anhängen zu seinem hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses — the Samaritan - Arabic version of those passages and part of another arabic version, made from the Samaritan text, neither of which have been before printed, wovon in diesen gel. Anz. im 3. 1756. St. 38. eine kurze Nachricht ist mitgetheilt worden, S. 34 f. u. S. 231 abdrucken lassen. Beide Handschriften sind in der Woblesj. Biblioth. befindl.; die eine ist mit Samar., die andere mit Arab. Lettern geschrieben. Sodann hatte man bis jetzt auch einige, wiewohl äußerst mangelhafte, Notizen aus Morini rit. eccles. Orient. S. 137 u. 266 und aus seinen exercit. in Pentat. Samar. Exerc. I. Cap. I. n. 6. von einer ähnl. Peirescischen Handschrift, die man nur immer irrig mit Le Long (Bibl. Sacra T. I. pag. 85 folg.) und mit Wolfen (Biblioth. hebr. P. II. p. 472) in der kön. Bibliothek zu Paris suchte, zumal nachdem man von den Verff. des Catalogue des Mss. de la Bibliothèque du Roi de France (T. I. p. 40) darin bestärkt worden war; da sie sich doch beständig in der Barber. Bibliothek zu Rom befand, an deren Besizer sie Peiresc vermacht hatte. Diesen, auch von Durell Vorr. S. 7 fortgesanzen, Irrthum hat der sel. Hörsnähel zuerst in einem Briefe an Fabricy entdeckt, der dessen titres primitifs de

la revelation T. I. S. 374 = 385 angehängt ist. Diese Handschrift ist zwar sehr verstimelt, denn von 1. B. Mose 1. bis 34, 22. ist alles von einer neuern Hand mit Syrischen Buchstaben hinzugesetzt, und in dem übrigen Codex fehlen bey 70 Blätter, die auf die nämliche Art ersetzt sind: aber sie ist von einem ansehnlichen Alter; denn zufolge einer Unterschrift am Ende des 3. und 4. B. Mose sind diese beyden Bücher, wahrscheinlich nebst den beyden ersten, im J. Chr. 1243. und einer andern am Ende des 5. Buchs nach, ist dieses im J. Chr. 1396. abgeschrieben worden. Sie ist also bey zwey bis drey hundert Jahre älter, als die Übersetze, die, zufolge des Catalog. Mss. Angliae T. I. S. 756 im Jahr Chr. 1524. und als die eine Durellsche, die gegen das J. 1554. geschrieben ist. Auch unterscheidet sie sich von den andern dadurch, daß sie eine Triglotte ist, das ist, daß sie ausser der Arabischen Version, auch noch den Samaritischen Text zur einen, und die Samaritische Uebersetzung zur andern Seite derselben hat. Uebrigens ist die Arabische Uebersetzung eben so, wie die beyden Samaritischen Columnen, mit Samaritischen Buchstaben geschrieben. Mit Fleiß haben wir von dieser Samaritischarabischen Uebersetzung und ihren Handschriften in Europa hier etwas umständlich gesprochen, weil wir bey den sämtlichen Schriftstellern, die bis jetzt davon gehandelt haben, wozu wir auch Hrn. Eichhorn in seiner neuerlich von uns angezeigten Einleitung ins A. N. rechnen müssen, nicht nur alles unvollständig, sondern auch mit offenkundigen Unrichtigkeiten erzählt finden. Hr. Lzwid hat vollends gar nicht einmal etwas von den Durellschen, bereits vor funfzehn Jahren edirten, Proben derselben gewußt, wie wir sogleich weiter bemerken werden.

Aus der Barberinischen Handschrift liefert nun also Hr. Zwid die arabische Uebersetzung des 49. Capitels des I. Buchs Mose, und wir sind gewiß, daß aus der ganzen Handschrift kein Capitel besser zur Probe hätte gewählt werden können. Die abgedruckte Probe hat zwar auch drey Columnen von Texten; allein dieß sind nicht die drey in der Handschrift befindlichen Texte, sondern statt des daselbst befindlichen Hebräischsamaritischen Textes und der Samaritischen Uebersetzung sind hier die Arabische mit Samaritischen Lettern in der Barberinischen Handschrift geschriebene Uebersetzung mit Arabischen Lettern, und dann neben ihr die Arabische Uebersetzung des Saadias aus den Polyglotten abgedruckt. (Was den Hrn. Verf. zu dieser Einrichtung mag bewogen haben, können wir nicht recht einsehen. Jeder Gelehrter, den die Sache interessirt, wird doch gewiß die Arabische Uebersetzung lesen und verstehen können, wenn sie gleich mit Samaritischen Buchstaben geschrieben ist, und die Uebersetzung des Saadias kann ja jeder aus den Polyglotten vergleichen. Mit eben dem Recht hätte der Hr. Verf. auch der Europäischen einen Platz hier einräumen können; zumal da diese wol noch seltener ist, als die Polyglottenausgabe. Ueberdieß ist der Abdruck der Saadiasübersetzung so äusserst nachlässig gemacht, daß er gewiß für jeden Leser eben so unbrauchbar seyn muß, wie er es für uns war. Bloß im 7. Verse haben wir vier Druckfehler, قَدْ مَدَّ مَوْم statt قَدْ مَدَّ مَوْم statt قَدْ مَدَّ مَوْم statt قَدْ مَدَّ مَوْم gefunden, von denen keine Spur in dem angehängten Druckfehlerverzeichnis zu finden ist. Statt dieser beyden unnützen Columnen wäre wohl jedem Leser mit einem Abdruck von noch ein Paar

ans

andern Probecapiteln der Handschrift, oder auch nur von dem Samaritischen Texte und der Samaritischen Uebersetzung eben dieses Capitels, in welchen vielleicht Varianten sind, aus welchen sich manches in der Arabischen Uebersetzung Befindliche und von dem uns bekannten gedruckten Samaritischen Texte und Uebersetzung jetzt Abweichende erklären ließe, ein annehmbarer Dienst geschehen.) Keine lateinische Uebersetzung ist beygefügt, und das, wenn die Ursache bloß war, um Raum zu gewinnen, wie freylich aus der eben erwähnten übrigen Einrichtung der Probe nicht zu vermuthen ist, mit Recht: denn für denjenigen, der nicht so viel Arabisch versteht, als zum Verstande dieses Stückes gehört, ist die ganze Sache nicht.

Das ganze Verdienst dieses Werkchens setzen wir also in die in demselben zum erstenmal bekannt gemachte Probe eines ganzen Capitels von der sehr wichtigen Samaritischarabischen Version. Denn auch die Noten, die Hr. Zwiid unter den Text gesetzt hat, beschäftigen sich fast mit lauter Kleinigkeiten, und es wird selbst in der Vorrede S. 21 davon bekannt: *Observationum, quas adjunximus, imprimis versantur circa errores amanuensis, quos potius duximus hic exprimere, quam contra fidem criticam in textu ipso corrigere.* Und noch schmerzhafter war es uns, als wir weiter lasen: *nolui ad singula loca provocare ad textum Ebr. et Samar. ad versionem LXXviralem, Syriacam simplicem etc. magnumque hic exhibere apparatus criticum, brevitati, cui studuimus, contrarium et doctis supervacaneum.* Nach diesen Gründen hätten doch wol eher die aus der Polyglotte eingerückten Uebersetzungen der Ufferschen Handschrift, und die mei-

meisten, jedem Gelehrten sogleich in die Augen fallenden, errores amanuensis wegfallen müssen.

Was in den 46 Noten gesagt wird, läuft meist darauf hinaus, daß der Abschreiber sehr nachlässig in der Benützung der Diakritischen Zeichen gewesen, worüber schon Durell am angeführten Orte klagt. (Da er in seinem Samaritanischen Alphabete nicht an sie gewöhnt war, so nitat uns dieß um so viel weniger Wunder, je mehr wir eine ähnliche Nachlässigkeit täglich in Arabischen Handschriften, die geborne Araber verfertigt haben, gewahr werden.) Aber diese Bemerkung, die einmal für allemal hätte beygebracht, und mit den dahin gehörigen Beyspielen belegt werden können, wird Note 2. 3. 5. 6. 7. 8. 11. 12. 13. 14. 17. 18. 19. 23. 30. 31. 32. 35. 37. 38. 40. 41. 42. jedesmal wiederholt. Die übrigen enthalten die Varianten der Uberschen Handschrift, so wie sie Kasselus bereits im VI. B. der Londner Polyglotten angemerkt hat. Dahin gehören 3. E. Note 15. 21. 33. 36. u. a. Nur einige wenige sind von mehrerer Erheblichkeit; diejenigen nämlich, die uns zur Bestimmung des kritischen und exegetischen Werths der ganzen Uebersetzung, und ihrer Verwandtschaft oder Unabhängigkeit von andern Uebersetzungen führen. Dahin rechnen wir solche Anmerkungen, wie Note 20. 24. 26. u. a. Aber wie unbestimmt sind nicht selbst unter diesen solche, wie Note 25. *Mire discrepat noster a textu hebr. et Arab. polygl. in toto hoc versu.* Das war denn doch vom Gelehrten am leichtesten und ersten zu sehen! Und was 3. E. Note 1. von der in etnigen Stellen unserer jetzigen gedruckten hebräischen Bibeln vorkommenden arabischen Orthographie gesagt wird, da ein *Elif* hinter die 3 plur. praet. gesetzt ist, *pro vitio scribae habendum est,*

non

non pro Arabismo, ob recentiorum aetatem orthographiae Arabicae. verstehen wir nicht. Ein vitium scribae ist's allerdings, aber ein's, daß ex Arabismo entstanden ist.

Was wir nun aber am meisten bey der Behandlung dieser Probe bedauern, ist dieses, daß dem Hrn. Verf. die oben von uns angeführten Durrell'schen Proben unbekannt geblieben sind, so daß er also keine Vergleichung mit denselben hat anstellen können. Dadurch hätte der Leser nothwendig belehrt werden müssen, ob alle die Handschriften von Samaritisch-arabischen Uebersetzungen, von denen wir doch jetzt Proben genug haben, um urtheilen zu können, (von zwey andern Exemplaren, die gleichfalls eine solche Uebersetzung enthalten müssen, und die in der königl. Bibliothek zu Paris, zufolge der Anmerkung zu Richard Simeon's Hist. crit. Vet. Test. B. 2. Cap. 17. und Renaudots im Catalog. Mss. Oriental. Biblioth. Mediceae seyn müssen, wünschte der Rec. nun auch wol nähere Nachricht, da ihm die Beschaffenheit derselben noch zur Zeit ganz unbekannt ist,) nur Abschriften von einer und eben derselben Uebersetzung sind, oder nicht? Sodann hätte auch, unserer Meinung nach, nothwendig der Frage gedacht, und wenigstens die Data zu ihrer Entscheidung gesammelt werden sollen, ob die Uebersetzung aus dem Samaritischen, jetzt üblichen, Texte, oder aus der Samaritischen Uebersetzung geflossen? Wir wollen das dahin Gehörige, was wir uns beym Durchlesen der Probe aus den ersten zehn Versen angemerkt haben, hier beyfügen. Vielleicht ist es zur Entscheidung beyder Fragen hinreichend. Nur bemerken wir noch zum voraus, daß die eine Durrell'sche Arab. Uebersetzung, die er S. 34 f. hat abdrucken lassen, erst bey Simeon u. Levi angeht.

Wir unsers Theils sind durch die angestellte Untersuchung völlig überzeugt; I. Daß der Barb. und die beyden Durell. Manuscripte Abschriften eines und eben desselb. Codicis sind, nur mit der Einschränkung, daß Durells zweyter, oder, wie er ihn nennt, Damascus, noch genauer mit d. Barber., sogar bis auf Willkürlichkeiten in d. Orthographie, übereinstimmt. II. Daß die Samaritischarab. Uebersetzung, von der wir nun drey Handschriften genau kennen, aus dem Samar. Texte, doch mit öfters sichtbar. Gehorsam gegen die Samar. A. d. h. Uebersetzung, gemacht worden. III. Daß sie im J. Chr. 573., also über 300 Jahre vor Saabias, von einem Samariter, Namens Adulmarga, verfertigt worden. Den Beweis dies. Puncts behalten wir uns, wegen Enge des Raums, für eine andere Gelegenheit vor; also für jetzt nur Belege zu Nr. I. und II.

W. 2. ist doch sonderbar, daß der Barberinische Araber, wie der Durellsche, und mit ihnen Saabias, alle das בְּיַד יְהוָה übersetzen من اسرائيل . Wenn es nur einer thäte, oder beyde dasselbe Wort zum vorauf hätten, so wüßte sich Rec. es wol ohne Variante zu erklären; so aber müssen sie doch wol בְּיַד יְהוָה in ihren Originalen gelesen haben.

W. 3. übersetzt er das zweyheutige יָרָא , wie der Durellsche (und mit ihnen Syrer und Erpenscher Araber) durch توتى , was der Polyglottenaraber für כִּי hat, mit dem es einerley bedeutet. Eben- das. üb. יָרָא Barberin., Durell. 2. und Saabias das יָרָא durch اصلا , verlassen also die Samaritische Uebersetzung; behalten auch alle das hebräische יָרָא in יָרָא den.

W. 4. In der Uebersetzung von כִּי מִן unterscheidet sich die Barberinische ganz von der Durellschen. Diese übersetzt als Nomen, wie es auch der maso-

maforethische Text will, auch der Pologlottenaraber und die meisten Juden thun. Zener aber hat

ما جرعت من الماء, hat also, wie die alten Uebersetzer größtentheils nur aus dem Samaritischen Texte, dem auch die Uebersetzung folgt. Aber was mag der Sinn der ganzen Uebersetzung seyn? Björnhiäl übersezte es in dem oben angeführten Briefe: quicquid haueris aquae, non excelles, und findet zwischen aquarum hautum und successione in decessoris imperium vorzügliche Analogie; die aber, wie er weislich hinzusetzt, nur derjenige einsehen könne, der bis ins Innerste der morgenländischen Gelehrsamkeit gedrungen sey. Wir gestehen gerne, daß wir uns keines von beiden zu rühmen getrauen, hätten aber grosse Lust, es mit zu dem vielen Uebrigen zu rechnen, das bloße Folge des allzupositiven Tons dieses sonst wackern Mannes gebührte. Die Worte können doch wol keinen andern Sinn haben, als: „Wom Wasser zu Boden gestürzt, wirst du nicht hoch empor kommen;“ oder wenn ما جرعت ein Schreibfehler ist, und مجرعت gelesen werden muß, so ist der Sinn noch kessender: „Wom Wasser weggerissen, wirst du nicht emporkommen.“ Freylich bleibt das Wasser in jedem Fall hier Nonsens; aber er las in seinem Originale מרים statt מרים, und konnte also nicht wol anders übersetzen.

W. 5. geht der Barberinische Araber wieder außerordentlich von dem Durellschen ab. Er übersetzt die Stelle כלו הזכ מבריהם "ungerechte Schwerdter sind מתאבדם ihre schneidenden Werkzeuge." Dagegen haben die beyden Durellschen: "Sim. und Levi sind Brüder; haben sich mit einander vereinigt in der Ungerechtigkeit ihrer Rathschläge."

Durell konnte es wol nicht begreifen, wie sie auf diese Uebersetzung haben kommen können. Offenbar aber ist sie dadurch entstanden, daß sie das hebr.

כִּי mit dem Arabischen ^ك ein Paar, verglichen haben. Die Samaritische Uebersetzung haben also hier beyde verlassen, die es sehr gut ihre Verträge übersetzt, obgleich jeder von ihnen seinen eigenen Weg gegangen ist.

W. 6. sezt die Barb. u. die 2 Durell. Handschriften, wie auch Saadias, ^כ ^כ für ^כ ^כ, also nicht, wie die Samar. Uebersetzung, die es ^כ ^כ *annuat* aussprach, statt ^כ ^כ. Auch ^כ hat sie, wie die Durellschen Araber und der hebräisch-masoretische Text, gegen den Samariter in Text und Uebersetzung, welche ^כ es erzürne nicht, haben. — Bey ^כ behalten alle Araber mit einander sogar dieß Wort bey. — ^כ übersetzt der Barberiner, Mauer ^כ, wie die Durellschen Araber, Saadias und die meisten übrigen Alten, als Syrer, Dakeos Jonathan, Aquila, Symmachus und viele alte Juden, z. E. Abenesra, Salbmelech u. a. ließt also ^כ, nicht wie die Samaritische Uebersetzung zufolge des jüdischen Textes, ^כ.

W. 7. ließt die Barberinische Handschrift ^כ statt ^כ. Ihr folgen die beyden Durellschen. Und so hat auch der Samaritische Text und Uebersetzung, so wenig sich auch der Sinn in den Charakter des Sterbenden paßt. Eben daß, ließt sie mit den beyden Durellschen, so wie der Samaritische Text und Uebersetzung haben, ^כ ihre Verbindung, statt des hebräisch-masoretischen ^כ;

עברתם; eine Variante, die aus der Sutturale-
verwechslung im Samaritischen entstanden ist.
Die große Uebereinstimmung mit der Samaritischen
Uebersetzung in diesem Verse ist merkwürdig.

W. 8. יִרְדְּךָ übersezt der Barberinische Araber,
wie die zwey Durellischen, sie werden dich lo-
ben, oder dir danken, gegen die Samaritische
Uebersetzung, die יִרְדְּךָ las, und wol ans Arab.

וכי lieben, dachte. Ebenas. lasen sie auch alle
יִרְדְּךָ für יִרְךָ, wie der Samariter im Text und
Uebersetzung, und diesmal auch die LXX.

W. 10. las unser Barberinischer Coder רגליי in
seinem Originale statt רגליי. Hier ist die erste
kritische Anmerkung von Hrn. Gwid: cum textu
hebraeo-Samaritano (die Samaritische Uebersetzung
muß hinzugefegt werden) congruit; hic enim
רגליי legit. Wie kommts, daß dieß die erste An-
merkung von der Art ist? und daß so viel Wich-
tigere und Unbekantere vorbegegungen sind? Und
doch warum selbst diese so unvollständig? Auch
die beyden Durellischen Araber haben diese Lesart;
vielleicht auch Saabias mit seinem unbestimmten

معن تحت امره. Ebenas. übersezt die Triglote
שילה durch مستندة, der desselben würdig ist;
hier unterscheidet sie sich von dem ersten Durellischen,
der سلبين hat, und vielleicht سلبه statt שילה
las, oder irgend einem ihm wichtigen Fürsten seiner
Zeit ein Compliment machen wollte: aber auch vom
zweyten Durell, der, wofern er selbst die von Du-
zell bemerkte Amsur ausgefüllt hatte, mit d. Saabias
الذي هو له dem es gebührt, übersezt. Man
sieht aber wohl, daß ihr Verf. mit dem letztern
einerley Gedanken hatte, wodurch er denn die Sa-
ma-

maritische Lesart, die zugleich die kritischrichtigere ist, רִבְּוֹ statt רִבְּוֹ , und für die nun auch VI hebräischmasoretische Handschriften beim Kennisfort, vielleicht ohne ihr Verdienst, sprechen, offenbar ausdrückt.

Aus diesen Proben sind nun unsere Leser gewiß im Stande, die ganze Uebersetzung hinlänglich zu beurtheilen. Was nun noch die Zeit anlangt, in welcher sie mag verfertigt worden seyn, so können wir freylich keinen Grund finden, warum wir sie mit Björnsköpfl über Mohammeds Periode hinausrücken sollten. Aber sie muß doch auch bald nach ihm gemacht worden seyn, wie der P. Georai im Anhang ganz richtig bemerkt hat. Wen diesem nur noch ein Paar Worte.

Die Absicht des Verf. ist, einige Notizen von den mancherley Arabischen Uebersetzungen des A. L. mitzutheilen, die ihm bekannt sind. Es sind ihrer sieben. Was von Saabias seiner, von der Römischn aus der Propaganda vom J. 1671. von der Erpenischen und von der Harberinischen Triglotte gesagt wird, ist das Bekannte, bey dem wir uns nicht aufzuhalten nöthig haben. Aber wichtiger sind die Nachrichten von drey andern, nämlich von einer Arabischkoptischen in einer Handschrift, die dem P. Wilhelm Bonjour gehört hat, von der Römischn vom J. 1752. und von einer andern handschriftlichen, die dem Collegio der Missioniren zu gehört, die aus der Syrischn (wir wissen nicht, welcher?) mit Zugiehung älterer Arabischer Uebersetzungen gemacht seyn soll. Von einigen sind keine Proben mitgetheilt, in welchen wir manches Merkwürdige gefunden haben, z. E. die vom J. 1752. übersetzt Edessa , I. B. Hof. 10, 10. durch

37,

31, was Bayer und Hyde vermuthet haben. Das *Apocryphum*, das die LXX für *234* ebend. setzen, hat die Koptische und die aus ihr gemachte Arabische auch. Es ist also wenigstens kein Schreibfehler bey den LXX nach ihrer Entschlung. *234* Ebendaf. übersehen die beyden eben genannten *Kalxun*, von dem man Relandi Palaeftina T. II. nachsehen muß. Wichtig erinnert auch der Verf. in der Note zu S. 14, daß schon Walton in den Varianten im sechsten Bande der Polyglotten bemerkt habe, daß in der Syrischen Version *234* statt *234* zu lesen sey. Merkwürdig ist auch das Einschiefel, das zwey Arabische Handschriften des Pentateuchus in der Bibliothek des Maroniten collegii bey dem Nimrod machen: er war ihnen zufolge *تأنيص السمات* "ein Hwenjäger." — Andere Arabische Uebersetzungen von Büchern des Alten Testaments, die zum Theil sogar schon gedruckt sind, wie z. E. der Psalter, zu Kaschia im Antoniters Kloster A. 1618. gedruckt, der aus der Syrischen Weidotto geflossen ist, oder die Uebersetzung einiger Bücher von Saabias Ben Lewi Alnefith aus Marocco, der aus dem Hebräischen gemacht ist, und die vielerley Psalter, die aus dem Griechischen überetzt sind, scheinen dem gelehrten Verf. unbekannt gewesen zu seyn.

Zürich.

Tiedem.

Bey Drell, Gessner, Hueslin und Comp. 1778. Bibliothek der griechischen Philosophen, erster und zweyter Band, 1779. dritter Band. In den Vorreden unterschreibt sich der Herausgeber *S.*

J. G. Schultheß. Woran gehen allemal Nachrichten von den Leben der Verfasser der Urschrift; angehängt sind gewöhnlich Anmerkungen, eigene sowohl, als aus andern entlehnte. Im ersten Bande, Simplicius über den Epictet, und Hieronimus über das goldene Gedicht; im andern, Arrian über den Epictet, nebst Epictets Handbuche; im dritten, Antonin, Meschines, Sallust von den Göttern, Lucanus, Timäus Koskrus, Heraklides Pontikus, und Homers Leben von einem Ungeannten. Die Lebensnachrichten sind mager und unrichtig; und werden im dritten Bande zu bloßen zusammenhanglosen Ausführungen einzelner Stellen. Die Uebersetzung selbst stellt bloß die Gedanken, nicht aber des Schriftstellers Charakter, dar; also nicht immer die Kürze, nicht die Kraft; auch laufen Prosa- und Verse, oft unverständlich, mit unter; und unsere Sprache ist so behandelt, daß sie, statt zu gewinnen, verliert. In den Anmerkungen konnten wir oft das Zweckmäßige nicht einsehen. So philosophirt der Verfasser bey Simplicius aus der Allgemeinen deutschen Bibliothek sehr weitläufig über den Einfluß der Erkenntniß auf den Willen, und schaltet aus Hieronymus Wolf eine lange Klage über das gewaltige Trinken bey Gastmählern ein. Letzteres ist nicht mehr für unsere Zeiten, und ersteres wird mit dem Wunsch beschlossen, daß doch die Philosophen diese Materie mehr unteruchen möchten, welches doch von Search und andern, so viel wenigstens, als hier nöthig war, geschehen ist. Dagegen hätte sich der Verfasser um den Simplicius und Hieronimus dadurch verdient machen können, wenn er ihre aus dem neuern Platonismus entlehnten Erklärungen

Klärungen von den ächten unterschieden hätte. Warum die fremden Notizen lateinisch abgeschrieben und so viel Griechisch eingeflochten ist, sehen wir nicht; dadurch wird ja ein großer Theil der Arbeit für die, denen sie bestimmt war, unbrauchbar gemacht.

Paris.

Käyser.
 Principes d'Hydraulique. . . par Mr. le Chev.
 du Buat ancien Chev. de l'Ordre de St. Jean de
 Jerus. Chev. de l'Ordre Roy. et Mil. de St. Louis,
 Lieut. Colonel au Corps Royal du Genie. 1779.
 397 Octav. 7 Kupfert. Unter andern gegrün-
 deten Bemerkungen des Hrn. B. über die Unvoll-
 kommenheit unserer hydraulischen Kenntnisse, ist
 auch die: Daß man nicht gar zu sicher die Ges-
 etze des Ausflusses aus Gefäßen, auf den Lauf
 der Flüsse anwende. Er glaubt einen richtigen
 Grundsatz gefunden zu haben, der darauf ankömmt:
 Ohne sich im Flusse verticale Säulen vorzustellen,
 da in jeder die untern Theile eine andere Geschwin-
 digkeit haben, als die mittlern oder obern, betrach-
 tet er Wasser, das zwischen zween Querschnitten
 des Flusses und den Ufern enthalten ist, als eine
 Masse, deren Schwerepunct von der respectiven
 Schwere, dem Flussette parallel hinabgetrieben
 wird. Das hieraus entstehende respective Gewicht
 einer vorerwähntermassen zwischen zween Quer-
 schnitten enthaltenen Wasserschicht, nennt er force
 acceieratrice (das Wort hat sonst eine ganz andere
 Bedeutung, wo nicht einmahl vom Gewichte die
 Rede ist), stellt sich in zween Flüssen, deren Ges-
 fälle unterschieden ist, ähnliche Schichten vor, und
 kann alsdann mit Recht sagen, daß sich das res-
 pective Gewicht verhält, wie ein Product aus dem
 Wär

Winkel der Höhe der Schicht oder Tiefe des Flusses, in den Sinus des Neigungswinkels des Bodens. Statt dieses Sinus nimmt er die Tangente und nennt sie pente. Die Verwechslung erlaubt er sich, weil die Neigungen klein sind. Nun sagt er: Das Reiben, das des Flusses Wasser im Flußbette leidet, verhalte sich bey gegebener Geschwindigkeit wie die Fläche, bey gegebener Fläche, wie das Quadrat der Geschwindigkeit, denn es rühre vom Stoß des Wassers an Flußbette her, und verhalte sich so. Da sich nun ähnlicher Schichten Fläche, wie das Quadrat der Wassertiefe verhält, so verhält sich überhaupt bey ähnlichen Schichten das Reiben, wie das Quadrat der Wassertiefe mit dem Quadrate der Geschwindigkeit multiplicirt. Fließt nun der Fluß mit gleichförmiger Geschwindigkeit, so müßte die force acceleratrice dem Reiben gleich seyn, wäre sie größer, so würde sie die Bewegung beschleunigen, wäre das Reiben größer, so würde die Bewegung langsamer. (Ein fester Körper bleibt bekanntermaßen auf der schiefen Ebene stehen, wenn Reiben und respectives Gewicht gleich sind; So müßte es auch die Wasserschicht machen, die Hr. d. B. völlig nach den Gesetzen eines festen Körpers richtet.) Diese Gleichheit nun, führt Hr. d. B. auf eine Gleichung, aus der er die Geschwindigkeit bestimmen lehrt. Das ist sein neuer Grundsatz, die Bewegung der Flüsse zu berechnen. Hier verfaßt der Raum nur, noch allgemein zu nennen, was er diesen Grundlehren gemäß betrachtet: Lauf der Flüsse, Bewegung in Röhren, Brücken, Schleusen, Schiffahrt auf Flüssen, Canäle, Stoß des Wassers, Wirkung des Windes auf das Wasser u. d. g.

iat. rner

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 24. März 1781.

Paris.

Lichtenberg.

Recherches physiques sur le Feu par Mr. *Marat* Doct. en Medecine et Medecin des Gardes du Corps de Monseign. le Comte d'Artois. Chés Cl. Ant Jombert, Fils aîné, Libraire du Roi pour le Genie et l'Artillerie. 1780. 202 Seiten in Octav mit 7 sehr sauber gearbeiteten Kupfertafeln.

Bereits im Jahr 1779 ließ der Verf. auf 38 S. in groß Octav ohne Zeichnungen drucken: *Decouvertes, sur le Feu, l'Electricité et la Lumière, constatées par une suite d'Experiences nouvelles, qui viennent d'être vérifiées par MM. les Commissaires de l'Academie des Sciences.* Am Ende dieses Aufsatzes versprach der Verfasser das eben angezeigte größere Werk. Wir hielten daher unser Urtheil über diese Entdeckungen um so mehr zurück, bis die Recherches selbst erschienen, als der Prodomus, aller der Erläuterung und genauern

m

Des

Bestimmung des gesagten, die er hoffen ließ, auch in einem hohen Grad zu bedürfen schien. So umständlich aber auch die Recherches ausgefallen sind, so steht doch das hauptsächlichste ardstentheils, und fast alles dem Verf. eigne Gute schon in den Decouvertes, und er hat sich, wie es scheint, in ersterm mehr darum bekümmert, wie er recht wacker in die Höhe bauen, als wie er den Fundament, worauf doch alles ankommt, mehr Stärke geben wolle. Seine Versuche haben sehr viel Aufsehen und hier und da mitunter sogar Lärm gemacht, mehr aber wohl durch nettes Ansehen, als innern Werth, und dann auch vielleicht durch den entscheidenden Ton, womit sie der Verf. eingeleitet, und die zudringliche Emsigkeit, womit er, nach Art der Erfinder von Profession, sein Werk ins Gespräch zu bringen gewußt hat. Er hat sie der Akademie der Wissenschaften vorgelegt, und diese ernannte eine Commission, die Sache zu prüfen; das Urtheil der Commissarien wurde in einem umständlichen, vidimirten Auszug den Decouvertes vorgebracht; auf den Titel des Buchs verifiés par MM. les Commissaires de l'acad. gesetzt und diese Worte inwendig in der Ueberschrift wiederholt, vermuthlich zu einem Wink für die Menge, daß sie sich sicher irre, wenn sie nicht alles glaube, was im Buch steht; ja man hat sogar in öffentlichen Blättern das verifiés in approuvées erklären wollen, wogegen sich aber ein Kenner der Sache sowohl, als der Sprache im Journal de Paris kurz und kühnig ge-regt hat. Das Urtheil der Commissarien macht dem Verfasser allerdings Ehre, und diese verdient er auch in einer gewissen Rücksicht, es bleibt aber das Urtheil zugleich eine meisterhafte Probe, wie sich Leute von bescheidenem und überlegenem Verdienst und dabey von Gewicht, ausdrücken müssen, wenn

wenn man ihre Meinung über eine Sache verlangt, wo noch zur Zeit Beyfall sowohl, als Mißbilligung vielleicht ihnen selbst, und letztere allemal dem, den sie trifft, bey Vorgesetzten mehr schaden kan, als die ganze Sache werth ist, oder ein so emsiger Mann verdient. Die Unterzeichneten sind der Graf von Maillebois, de Montigny, Le Roi und Sage. Das Certificat ist vom Marquis von Condorcet. Auch Dr. Fränklin war gegenwärtig, hat sich aber nicht unterzeichnet. Ueberhaupt aber trifft das Urtheil, wo es gänzlich ist, bloß die Versuche ohne Rücksicht auf die Schlüsse des Verf. Man kan alles, was Hr. M. sagt, füglich unter zwey Urtheilungen bringen. Seine Versuche und die damit verbundene Auseinandersetzung seiner Theorie; und dann die Anwendung derselben auf die Erklärung verschiedener Erscheinungen in der Natur. Rec. glaubt seiner Pflicht obllig Genüge zu thun, wenn er sich hier auf die erstere, als die Basis von allem, hauptsächlich einläßt, da man alles, was in der zweyten vorkommt, und in den Recherches so sehr angewachsen ist, sich theils ohne Mühe selbst gefunden, oder wohl gar dem Verfasser geschenkt hätte. Gleich in der Einleitung erklärt sich der Verfasser wider das Elementarfeuer in einem Ton, daß man glauben sollte, seine Theorie sey himmelweit von der gemeinen unterschieden, und doch ist am Ende, was er vorbringt, auch wieder eine eigene, flüßige Materie, durch deren innere Bewegung Feuer und Wärme hervorgebracht wird, und deren Grade von den Graden der Schnelligkeit dieser Bewegung abhängen. Man habe das Feuer bisher für Materie gehalten, es sey aber bloß die Bewegung eines besondern Flüssigen.

Rec. hat immer geglaubt, daß man das, was einige der besten Physiker und Chymiker über das Feuer gelehrt haben, so verstehen müsse, und das Neue in Hr. M. ganzer Theorie ist sicherlich des besondern Aufhebens nicht werth, das er davon macht. Er giebt nemlich sehr bescheiden zu verstehen: bis auf ihn sey die Lehre vom Feuer in dem Zustand gewesen, in welchem die vom Licht vor Newton war; er müsse leidet manches vor ihm gebaute einreißen, aber niemand fühle das Unangenehme dieses Geschäftes mehr, als Er. (Sollte das Einreißen in der Physik wirklich so unangenehm seyn, Recensenten dünkt wenigstens, als ob mancher nur deswegen ans Bauen dächte, weil ihm das Einreißen so viel Vergnügen macht.) Aus den Einwürfen, die Hr. M. seinen Vorgängern entgegensetzt, sieht man auch leicht, daß er ihre Meinung falsch gefaßt hat. Wie könnte er sonst z. B. einwerfen: nach ihnen müssen Körper, die viel Feuermaterie enthalten, beständig brennen und glühen und wenigstens leuchtende Punkte auf der Oberfläche zeigen? Nun die Versuche selbst. Diese sind allerdings schön und das Verfahren verdient, auch wenn der Verf. in seinen Folgerungen nicht glücklich gewesen seyn sollte, gewiß Lob und Aufmerksamkeit. Hr. M. bringt brennende Kerzen, glühende Kohlen, glühende metallene Kugeln, glühendes Porcellän, brennenden Weingeist, Phosphorus &c. in den Lichtkegel, welchen die Linse am Sonnenmikroskop in einem verfinsterten Zimmer bildet, und fängt den Schatten derselben (ihre Silhouetten) mit einer weissen Ebene auf. Um den Schatten bildet sich alsdann gemeinlich unten und an den Seiten eine sehr schöne, helle, nicht zitternde Einfassung, deren äußerer Rand sich nach oben öffnet,

net, wo sie sich in einem von dem Schatten vertical, wellenförmig und hoch aufsteigenden, milder hellen Dunst verliert. Hierdurch glaubt nun Hr. M. die Feuertheilchen sichtbar gemacht zu haben, und dieses Sichtbarmachen ist der Punkt, um den sich alles in seinem System dreht; daraus folgert er, nach einigen Veränderungen der Versuche, die Feuermaterie sey ein eigenes Flüssige, in dessen innerer Bewegung eigentlich bestehe, was wir Wärme und Hitze nennen, das von der Materie des Lichts sowohl, als der Elektrizität, gänzlich verschieden sey, dessen Kügelchen (diese Kügelchen wird aber, nach des Verfassers Hoffnung, die Optik erst dereinst sichtbar machen) sehr durchsichtig, sehr fein, sehr schwer, sehr beweglich und außerordentlich hart sind. (Was doch die Menschen nicht alles in Silhouetten sehen!) Es wird nicht leicht jemand seyn, der nicht das Zittern der Luft über einem heißen Ofen, oder an einer von der Sonne erwärmten Mauer, oder über trocknen Felsen hin im Sommer bemerkt haben sollte. Dieses, was auch gemeine Leute oft die Hitze nennen, ist das, was der Verf. durch seine Versuche, aber freylich sehr viel deutlicher und schöner, darstellt, weil er die aus dem kleinen Sonnenbild austretenden Strahlen, und also ohne nachtheilige Folgen eines Halbschattens, auf die Gegenstände fallen läßt. Recensent hat noch vergangenen Decembar an einem sehr kalten Morgen, den Jupiter und die Venus aus gleicher Ursache klümmern gesehen, da er sie aus dem offenen Fenster eines sehr geheizten Zimmers beobachtete. Aus der benachbarten ungeheizten Stube angesehen leuchteten sie mit klarem Licht. Das kleine Sonnenbild im Focus des Sonnenmikroskops ist in der That ein Fixstern,

der einem Auge blinkert, das ihn durch jene Atmosphäre glühender Körper ansieht. Daß dieses die Wirkung des Feuers sey, ist wohl außer allem Zweifel. Aber ist man auch selbst in Rücksicht auf das übrige dadurch einen Schritt weiter, als durch das, was man bey der Flamme sieht? Was der Verf. so schön darstellt, scheint bey glühenden Körpern wirklich nichts anders zu seyn, als, so zu reden, der Schatten einer nicht leuchtenden Flamme, der es bloß an hinreichender Menge von flüchtigem Brennbarern fehlt, um in vollem Licht jedem Auge, auch ohne dieses Schattenspiel sichtbar zu werden. Jedermann weiß, daß die Hitze die Körper, und vorzüglich die Luft ausdehnt, also wird das sehr verdünnte Flüssige die Strahlen anders brechen, als da, wo alles eine gleichförmigere Dichtigkeit hat, der glühende Körper hängt in einer Art von Leerem, das die Strahlen nach außen bricht und in dem hellen Ring vereint, und sein erhitzter Theil steigt nach bekannten Gesetzen aufwärts, bis er sich abgekühlt hat. In dieser Rücksicht wäre vielleicht alles dieses mehr etwas Hydrostatishes und Optishes, als Pyrometrisches, und Hr. W. hätte eben sowohl, und vielleicht mit größerem Recht, sagen können, er habe die Luft sichtbar gemacht, als die Materie des Feuers. Die Art, wie er jenes Luftsteigen erklärt, giebt seinen physischen Einsichten nicht viel Credit, und beweist deutlich, daß es ihm hier und da an den nöthigen Kenntnissen fehlt. Das sehr elastische, feurige Flüssige steigt, sagt er, vermög seiner ausdehnenden Kraft aufwärts, weil da eine kleinere Luftsäule drücke, als an den Seiten. So erklärt er auch die conische Form der Lichtflamme. Nach dieser Theorie müßte aber wohl die Flamme ihre conische Spitze nach unten kehren. Daß der Ring

Ring von einer starken Brechung der Lichtstrahlen nach außen herrühre, hat Rec. erfahren. Der Schatten eines kalten Körpers gegen einen erhitzten gebracht, wich allemal stark aus. Die Versuche des Verfassers unter dem ausgeleerten Recipienten, der noch dazu aus ebenen Stücken Glas zusammengesetzt war, beweisen nichts. Die Luft wurde etwas verdünnt, und der glühende Körper verdichtete sie an den Seiten wieder, daher mußte alles rundlicher werden, so wie die Lichtflamme unter gleichen Umständen. Daß der Blasbalg den Ring nicht ändert, aber wohl die Ausströmungen, ist sehr natürlich, und hätte sich voraussagen lassen. Die Wärme nehme nicht ab, wie das Quadrat der Entfernungen zunimmt, weil man sich nahe an der Flamme verbrenne, und ein wenig weiter nichts mehr empfinde. (Dieses beweist nichts; wo der Luftzug stark ist, wie nahe bey der Flamme, kan freylich ein Unterschied statt finden, so heißen Camine, die stark ziehen, die Stuben gar nicht, allein im Ganzen hat Hr. Lambert (Pyrometrie S. 351.) die Versuche hierüber mit dem vom Verf. gelängneten Gesetz so sehr übereinstimmend gefunden, als nur immer von solchen Versuchen erwartet werden kan.) Die Materie des Feuers sey von der des Lichts unterschieden. Hierüber will Rec. nicht entscheiden, nur sind des Verf. Beweise etwas sonderbar. Die im Focus eines Hohlspiegels vereinter Sonnenstrahlen werfen in jenem Lichtkegel keinen Schatten. (Es ist eine etwas eigene Zumuthung des Verfassers, daß Sonnenlicht in Sonnenlicht gehalten einen Schatten werfen soll; aber auch kein so vereintes Feuer wirft keinen. Rec. brachte in den Focus eines messingenen Brennspiegels glühende Kohlen, und gegenüber, so daß beyde Achsen

zusammen fielen, einen andern; in dem Brennpunkt des letztern entzündete sich Zunder in kurzer Zeit, und dennoch bemerkte man im Lichtkegel des Sonnenmikroskops weder Feuertheilchen, die vom ersten Spiegel nach dem zweyten, noch welche, die vom zweyten nach dem Zunder strömten, und doch war es hier wohl nicht bloß das schwache Licht, was zündete, sondern auch mit die gesammelte Wärme. Faules Holz und Fische und der Phosphorus leuchten so stark, als weißglühendes Eisen. Wie kan doch der Verf. so etwas behaupten? Jedes Stückchen Papier, das das Licht im Dunkeln behielte, was es am Tage hat, würde besser leuchten, als faule Fische. Ueber Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Feuermaterie und der elektrischen. Er findet eine Analogie zwischen beyden darin, daß die Axen schnell umlaufender Räder sich entzünden, und daß der Himmel in Flammen zu stehen scheint, wenn tobende Winde die Wolken zusammenstoßen. Der Verf. erhebt sich zwar immer etwas über den gemeinen Stil, wenn er von Stürmen und Donnerwettern redet, aber so etwas hätte Rec. nicht von ihm vermuthet. Unähnlichkeit beyder Materien: das Feuer schmelze heiß, der Blitz kalt. (Solcher Sätze findet man mehrere im Buch. Ausgemachte Wahrheiten mit Hypothesen so zusammengestellt, als wenn beyde von gleichem Gehalt wären. Daß der Blitz kalt schmelze, ist ein Fränkischer Satz, der zuverlässig nicht allgemein wahr und sehr wahrscheinlich ganz falsch ist.) Die Feuermaterie leite die elektrische Materie nicht. Dieses beweist der Verfasser so: Er bringt mit der einen Hand den Knopf einer Leidenschen Flasche nahe an einen glühenden Körper und mit der andern berührt

berührt er den letztern mittelst eines Drathes. Er habe alsdann nie einen Stoß empfunden. (Eine in der That unverzeihliche Flüchtigkeit. Die Frage war ja nicht: ob Hr. Marat einen Stoß bekommen, sondern ob sich die Flasche entladen habe? Rec. hat bey dem glühenden Stahl eines Püttensens, zumal von oben sich die Flasche auf eine Weite von 1½ Zollen entladen gesehen, und über Kohlen gehalten, entlud sie sich allemal still, auf eine ziemliche Weite. Von dieser Art sind mehrere von Herrn M. Versuchen. Ueber die Sonnenwärme. Dieser Abschnitt enthält sehr viel unverbautes. In der Sonne werde man allmählig warm, und immer wärmer, beym Feuer hingegen auf einmal und diese Wärme nehme nicht mit der Zeit zu. Von gleichem Schlag ist die Anmerkung S. 79. ff. gegen den Hrn. von Buffon. Daß nicht alles Licht unmittelbar von der Sonne komme, beweist der Verfasser daraus, weil einige Thiere im Dunkeln sehen. Anfangs traut man seinen Augen kaum, wenn man solche Sachen liest, man gewöhnt sich aber hier bald daran. Fast lustig ist S. 82 ff. die Erklärung, warum die Sonnenfächer kühlen. Er hat nicht bedacht, daß eben dasselbe Fächeln wärmen würde, wenn die Luft wärmer wäre als das Gesicht. Nothwendigkeit der Luft bey der Flamme. Gleich in den ersten Zeilen dieses Abschnitts sagt der Verfasser etwas, was nicht leicht jemand verstehen wird und er selbst vermuthlich auch nicht verstanden hat, und bringt überhaupt einige so eigentümliche Beweise für den wohl nicht zu leugnenden Satz bey, daß man fast Neigung bekommt, ihn zu bezweifeln. Es geht ihm hier kümmerlich mit seiner Theorie; wenn er glaubt, er habe einen Riß zu, so zeigt sich ein anderer. Einmal ist ihm der Druck der

Luft bey der Flamme nöthig, damit das Feuer reverberirt werde, weil aber die Flamme unter einer Glocke ausgeht, die doch besser reverberirt, als die freye Luft, so wird alsdann daraus gefolgert, wenn die Luft zu stark drücke, so gehe die Flamme auch aus. Den 104. Versuch hat Rec. mehrmalen wiederholt, er ist artig, aber streitet gar nicht wider die gemeine Meinung. Hier wieder eine poetische Beschreibung einer Wasserhose, die aber dabey auch so unbestimmt ist, daß der Verfasser in der Note darunter schreibt, dieses ist eine Wasserhose. Ueber den Wirkungskreis der Feuermaterie. Hier unterscheidet er zwischen sphere de Feu und sphere de chaleur, die letztere lasse sich durch das Thermometer bestimmen, die erstere sehe man im verfinsterten Zimmer mit Hülfe des Sonnenmikroskops. Was dieses nicht für Fickwerk ist! Gleich darauf den unverzeihlichen Irrthum wieder einigemal hinter einander: das Feuer steige aufwärts, weil die Luftsäule da weniger drücke, als an der Seite. Ueberhaupt steht in dieser Gegend so viel herzlich schlechtes, daß man sich kaum des äuffersten Unwillens über den Stolz eines solchen Reformators enthalten kan. Von der Schmelzung. In der Note zum ersten Absatz wird sich wieder gegen die Anfangsgründe einer gefundenen Physik verstoßen, und so geht es nun bis ans Ende, wo er noch einmal bey der Form der Flamme und dem aufsteigenden Dampf seinen elenden Satz von den ungleichen Luftsäulen anbringt, und so gar hinzusetzt, wer die Sache anders erkläre, verstände nicht, was Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung sey. Am Ende befindet sich ein Verzeichniß von zu diesen Versuchen nöthigen Instrumenten und Einrichtungen, das sich gar

gar sehr abtärzen ließe. Er verlangt auch ein freyes Fenster gegen Süd: Osten. Rec. bedauert, daß es ihm an diesem wichtigen Stück des Apparats gefehlt hat, wodurch er sich genöthigt gesehen, leider! sein Sonnenmikroskop an einem freyen Fenster gegen Westen anzubringen. Zu untersuchen, wie viel von diesen artigen Erscheinungen der Benennung des Lichts zugehören möge, ist dem Verfasser gar nicht eingefallen.

Glasgow.

Sprengel.

Hier hat Jamieson verlegt: *Analysis of the Gaelic Language* by Will. Shaw. the second edition. 1779. Octav. Eine Sprachlehre einer Europäischen Ursprache, worin Distan gebichtet, selbst in den Gegenden verfaßt, wohin sich die Ueberbleibsel des Celtischen Volks gerettet haben. ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung. Allein der Verfasser, der Kenntnisse genug von der Bergschottischen Sprache, seiner Muttersprache, zeigt, hat nie über Eigenthümlichkeiten einer ungebildeten Sprache, und was solche nach und nach aus cultivirten entlehnt haben mag, nachgedacht; er giebt uns also bloß hier eine Grammatik des Erffischen Dialects, völlig nach allen Regeln neuer Europäischen Sprachen geformt, und mit Proben von Declinationen, Conjugationen und der Erffischen Wortfügung versehen, zum besten der Hochländer, die ihre Sprache schreiben, oder die alten Gesichte verstehen wollen. Herr Shaw hat bey dieser Sprachlehre so wenig für den philosophischen Sprachforscher gesorgt, daß er die Etymologie derselben gar nicht berührt, so einen färrtrefflichen Vorgänger er auch darin an D. Orlens Irändischen Foca-

Focaloir hatte, welches von uns auch bey seiner Erscheinung angezeigt worden.

Gegenwärtiges Buch ist die erste Sprachlehre in der Galischen oder Erfsischen Sprache, ein verwandter Dialect des heutigen Irlandschen, oder vielmehr, die heutigen Sprachen der Irlandschen Bauern und der Bergschotten sind Zweige einer vor Ankunft der Römer über ganz Britannien ausgebreiteten Sprache. Nur ist der Galische Dialect lange nicht so bearbeitet, wie der Irlandsche. In diesem sind mehr Bücher vorhanden, man hat drey Irlandsche Grammatiken, D'Molloy's 1677. zu Rom gedruckt, Mac • Curtin's Löwen 1728. und Balancey's Dublin 1773. Noch ist die Bibel nicht einmal in der Galischen Sprache übersetzt, ob gleich seit der Reformation der dritte Theil der Schottischen Geistlichkeit in dieser Sprache predigt. Man hat in derselben nur einige Lieder, die Psalmen Davids in Versen gedruckt und ein kleines Wörterbuch von Hrn. Macdonald, dem unser W. aber keinen sonderlichen Werth beylegt. Eben wegen dieses Mangels an Büchern und einer Sprachlehre ist die Erfsiche Orthographie äufferst unbestimmt, und diese festzusetzen, hat Hr. Shaw sich besondere Mühe gegeben. Im Erfsichen Alphabet fehlten die Buchstaben, K, G, und von U: bis Z. Der W. aber glaubt noch an besondern Irlandschen Buchstaben, so wie die Druckerey der Propaganda, sie sind aber, wie der Augenschein lehrt, reine Angelsächsische Züge, nur ein wenig unförmlicher. Die Galische Sprache unterscheidet sich darin von der Engl., daß sie, wie mehrere Europäische Sprachen, leblose Dinge personificirt, daher entstehen die den Engländern so lächerlichen Ausdrücke der Irländer, einem

einem Strumpf ein weibliches, und einem Hut ein männliches Geschlecht belegen. Die Gälische Sprache hat nur zwei Declinationen, und die Artikel der und die. Die Gälische Sprache liebt sehr Zusammensetzungen, und die Familiennamen der ansehnlichsten Elane, Cameron, Campbell, Douglas, sind ursprünglich bedeutende zusammengesetzte Zunamen der ersten Stifter. So bedeutet der Name Cameron, Gälisch Cam - shronoch, Krumm-nassigt, Cam - beulach Krummaul, Du - glassach schwarz. (Ach ist das Endzeichen Gälischer patronymischer Wörter.) Die Titel des hohen und niedern Adels sind im Gälischen mit andern Sprachen übereinstimmend, nur für König haben die Galen ein eigen Wort Riogh. Einige Völkernamen drückt die Gälische Sprache noch durch besondere Worte aus, wie Fialen, Feudailach, ein Däne Lochlunach. Die Zahlwörter sind sichtbar lateinischen Ursprungs, doch hin und wieder mit Abweichungen. So heißt dreißig eigentlich zwanzig und zehn, vierzig zweimal zwanzig, sechzig dreymal zwanzig. Der Abschnitt von der Gälischen Prosodie enthält einige herrliche Bemerkungen, aber so wenig von dem Eigenthümlichen der Erssischen Dichtkunst. Sie haben den Reim oder vielmehr was die Spanier Affonanz nennen. Ceol und Coir, Taom und caoin, Siath und Sios reimen sich in dieser Sprache. Etz was von den Nationalliedern der Gälischen Schiffer und Weiber beim Walken und Mahlen, von denen ein Gälisches Walkertinnenlied ganz abgedruckt ist. Als Proben des prosaischen und poetischen Stils sind noch eine Uebersetzung aus dem Job, Gulgacus Rede aus dem Lucius, Popens Messiah und Malvinas Traum aus dem Ossian Gälisch und nach Hrn. Shaws Rechtschreibung mitgetheilt.

Zu-

Zuletzt ist auf sieben Seiten ein kleines Wörterbuch Galischer (verfallender) Stammwörter angehängt. Schwerlich wird aber jemand außer unsern Verf. Benennungen abstracter Begriffe, wie Ursache, Kenntniß, Frage, oder Namen für Gegenstände eines verfeinerten Volks wie Schriftsteller, Ritter, Tempel, vervielfältigen, verschließen, für Stammwörter seiner Muttersprache, für Ossians Zeitgenossen, halten. Ueberhaupt erweitern dergleichen ohne Absicht und Wahl gesammelte Wörterbücher, wie gegenwärtiges, und die mannigfaltigen Proben roher Sprachen, das Sprachstudium im geringsten nicht. Es liegt wenig daran zu wissen, daß im Galischen betrunken durch Misgach, stark durch garbh, begierig durch Santach ausgedrückt wird, wenn wir nicht zugleich erfahren, von welchen sichtbaren Gegenständen diese Begriffe entlehnt sind, ob Misgach allenfalls, wie das welsche Meddir von einem alten Lieblingsgetränk der Nation entlehnt worden, oder ob diese Wörter nicht ursprünglich eine andere Bedeutung haben, wie etwa das Englische Wort read, das ursprünglich so viel wie erathen hieß, und von einer Nation, die nicht schreiben konnte, auf Lesen angewandt ward.

Waldeck.

Mantua.

Vazzoni's Erben haben hier 1778. drucken lassen: *Jo. Nic. Comitis Salvadori de Sancto Nazaro — super quatuor libros Institutionum Imperatoris Justiniani lectiones juris civilis. publici et criminalis theorico-practicae, variis eruditionibus ad hodiernum delectum adspersae* — 299 Seiten in Quart. Der Verf. scheint darin die Absicht gehabt zu haben, die ersten Grundzüge des

des jetzt üblichen bürgerlichen und peinlichen Rechts, nach der Titelordnung der Institutionen, vorzutragen. Es ist daher nicht über alle Titel der Institutionen commentirt, sondern nur über diejenigen, deren Materien noch jezo in den Gerichts höfen vorzukommen pflegen. Nach dem Ideengang des Verf., der aber in der ganzen Schrift nie der Gang des Denkers, sondern immer des Sammlers ist, sind hier und da Fragen aus dem allgemeinen Staatsrechte eingemischt. Daher die *lectiones juris publici* auf dem Titel, die, da sie gewöhnlich aus dem Grotius, Pufendorf, Coccejus u. wiewohl ohne Prüfungsgeist, abgeschrieben sind, vielleicht noch das beste sind, was der Verf. gesagt hat. Im Uebrigen hat Rec. doch auch nicht eine Bemerkung zum Lobe des Verf. machen können. Dagegen sind ihm Unrichtigkeiten und Mängel auf jeder Seite aufgehoffen. Hier einige zur Probe: Die gesetzgebende Gewalt und das *supremum Imperium* sollen auf Julius Cäsar und die folgenden Kaiser durch eine *L. Hortensiam* übertragen seyn. In *Constitutionibus generalibus* rechnet der Verf. auch *mandata*, und doch definiert er sie bald nachher; "*quando princeps certis personis aliquid injungit.*" Zur Wiedereinsetzung eines Minderjährigen in den vorigen Stand erfordert er, daß der Minderjährige *enormiter* verlegt sey. *Fructus consumptos* nennt er: *qui jam a solo decerpti et in horreo repositi et reconditi sunt.* *Ulcusapio* soll im strengen Verstande bloß von *rebus mobilibus*; *praescriptio* von *rebus immobilibus* gesagt werden. Eine Verschenkung des ganzen Vermögens soll nach *L. f. C. de pact. ungültig* seyn, weil sich der Schenker dadurch des Vermögens beraubt, ein Testament zu machen.

Weißb.

192 Zugabe, 12. St., den 24. März 1781.

Reihsypersonen sollen auch nach dem Naturrechte keine Zeugen bey einem Testament seyn können. Indebiti solutio wird zu der genannten Contracten gerechnet. — Stil und Sprache sind der übrigen Arbeit obdlig gleich. Da liest man: minorilis aetas, magistraliter (meisterhaft) &c. —

Heyne.

Venedig.

Als eine Sonderbarkeit führen wir an: Venetae urbis descriptio a Nicandro Jasseo P. A. concinnata a. 1760. edita a. 1780. Aus der Jassischen Druckerey, groß Octav 364 Seiten: eine Stadtbeschreibung in lateinischen Hexametern, in zwölf Büchern, jedes zu 600 bis 1000 Versen und drüber. Der Verfasser unterrichtet einen Fremden, welcher ankömmt, von allem Lebenswürdigen zu Venedig, in sechs Tagen; auf jeden Tag geben zwey Bücher. Es kommen indessen wichtigere Gegenstände vor, als man erwartet. Denn außer dem, was zur eigentlichen Topographie gehdrt, trifft man auch lange Stellen von den Seidenfabriken, von den Arbeiten in der Becca, von den Wachsbleichen, den Zuckersiederneyn, Spiegel- und Glasfabriken (und dabey von den beyden Arten Arbeitern: Margariteri und Perleri) — Die Schauspiele und Lustbarkeiten, die Feyerlichkeiten. Die Vergnügungen auf dem Lande um Venedig. Man muß doch den Verfasser bewundern, der die lateinische Sprache zur Beschreibung aller dieser Gegenstände geschmeidig genug gemacht hat.

Druckfehler.

Zugabe St. 3. S. 39 Z. 3 l. Xyrische statt Syrische.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 31. März 1781.

Göttingen.

Eichhorn

Der zweyte Theil von unserm Hrn. Hofrath Michaelis Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum ist noch im vorigem Jahre bey der Witwe Vandenhöck auf 218 Seiten in Quart erschienen. Nach eben denselben Grundsätzen und Gesichtspunkten und mit Zugiehung derselben Quellen, die bey der Anzeige des ersten Theils in diesen Blättern angegeben worden sind (s. Anz. vom J. 1770. St. 8. S. 65) setzt der Hr. Verf. seine gelehrten Untersuchungen über die geographischen Nachrichten in den Schriften der Hebräer fort. Dieser Band schließt sich mit 1. Mos. 10. 32.; und was er nach dem ersten Plan (in der Vorrede zum ersten Theil) noch außerdem hätte enthalten sollen, die Untersuchung über die Lage des Paradieses und Ezech. 27. das wird ohne Zweifel im dritten nachfolgen. Dagegen sind auch einige Stücke in Form gelehrter Dissertationen schon in diesem Theil eingeschaltet, die wir

wir nach dem ersten Entwurf erst im dritten zu erwarten gehabt hätten, als: über: *Mr Casdim* 1. Mos. II, 28. 31. *Ludim* Ezech. 27, 10.; *Sinim* Jes. 49, 12. Ezech. 30, 15.; und über den ältesten Wohnsitz der Chaldäer (*Casdim*.) Auch sind allerley andere Excursus historischen und antiquarischen Inhalts gelegentlich eingerückt, vielleicht um die kritischen und geographischen Ausführungen aufzufrischen: als, ob die Zerebinthe bey Hebron, welche Josephus und von Troilo daselbst gefunden haben, dieselbe sey, welche in der Geschichte Abraham's vorkommt, S. 15; über den fluvius Sabaticus; die spelunca Sidoniorum u. s. w. Ueberall endlich sind die Untersuchungen mit der Ausführlichkeit vorgelegt, daß der Leser dem Hrn. Verf. Schritt für Schritt folgt, mit ihm entdeckt, mit ihm an dem Gefundenen bessert, oder es nach schärferer Prüfung verwirft.

Natürlich ist es, daß bey Untersuchungen, die in so alte Zeiten zurückgehen, wo nicht alles auf Fleiß, Gelehrsamkeit und Scharfsinn, sondern vieles auf ein Düngefahr, einen glücklichen Fund ankommt, auch dem Verf. manches dunkel bleiben mußte, oder daß sein Leser hie und da nichts von dem Lichte sehen kan, das ihm beym Forschen aufgegangen ist. Aber das ist eigen, daß der Hr. Verf. in der letzten Hälfte des 10. Cap. des 1. Mos. dem Josephus weit weniger folgen, und bey einzelnen geographischen Namen weit öfterer ungewiß bleiben mußte, als bey der ersten im ersten Theil. Und doch ist in der letzten Hälfte von Ländern die Rede, von denen Josephus der Nachbarschaft wegen genauere Kenntniß hätte haben sollen, als von den weit entlegenern in der ersten; auch werden hier ungleich mehrere ganz bekannte Völkernamen, als

als dort, genannt, und Gegenden beschrieben, die wir zum Theil gut geographisch kennen, und deren Namen sich richtiger und unverfälschter mit hebräischen Consonanten ausdrücken ließen, weil die das selbst üblich gewesenen Sprachen mit der hebr. Eine Stammutter haben, als die mehr ausländischen, im ersten Theil erklärten, Namen. Endlich kommt Moses hier auf Länder, deren geographische Namen der Analogie nach der Veränderung weniger hätten ausgesetzt seyn sollen, weil sie (wie der Fall bey Arabien ist) in geringer Verbindung mit der übrigen Welt stunden, und weder Eroberer, noch einwandernde Nationen auf sie den Einfluß äußern konnten, der sich in der übrigen Welt mehrmals selbst auf Namen der Dörfer, Provinzen und Länder erstreckt hat. Inzwischen liesse sich die Ungewißheit bey den Jostaniten z. B. aus einer Hypothese des Verf. erklären, der zufolge ihre Namen nicht nach ihrer Ursprünglichkeit, sondern nach einer Uebersetzung ins Hebräische von Mose angegeben seyn sollen. Sehr sinnreich vergleicht daher der Hr. Hofrath ירר (Irra) W. 26. mit den in Habramaut nahe bey der Stadt Schorma im Nubischen Erdbeschreiber vorkommenden غب القمر (Gob al Camar, ara lunae und جبل القمر (Gebel al Camar, mons lunae), und יבירה W. 30. mit Tbehama (تھامة), weil יבירה im Syrischen und Chaldischen Ufer, so wie יבירה im Arabischen regio mari propinqua bedeutet. Selbst daß Jostan in Mose, bey den Arabern Kasthan heißt, erklärt sich der Verf. aus dieser Hypothese. — Sehr brauchbar sind auch bey diesem Theil die geographischen Register in Assemani bibliotheca orientalis dem Hrn. Verf. gewesen, bald um Nachsatz zu berichtigen,

gen, bald um seine Meinungen mehr zu bestätigen. Gewisser wird es durch Stellen Syrischer Scribenten, als man es vordem aus Vochart gewußt hat, daß מלימא B. 22. Elimaie sey, מרימ der morgenländische Name von Adjabete, מרימ B. 23. die montes Maui und die Gegend um sie; מרימ B. 30. Mesene der Aiten, nemlich die ganze Gegend am Eufrat und Tigris unterhalb Seleucien bis an den Persischen Meerbusen. (Wir setzen hinzu, daß die ganze Gegend bey den Arabern دست ميسان planities Maifan heiße, *Assemani* bibl. orient. T. III. P. II. p. 729.) Hieronymus Meinung, daß מרימ B. 17. am Libanon zu suchen sey, wird mit einer schönen Stelle aus Breitenbach gegen Vochart vertheidigt, der es an der Gränze von Aegypten suchte. Der Verf. läßt auch Vochart sein doppeltes Offer (מרימ) nicht gelten; er sucht das seinige in Arabien, nur bleibt ihm dunkel, in welcher Gegend es gelegen habe. מרימ B. 22. hält er mit Hrn. Prof. Schödler für einen ursprünglichen Mannsnamen, der dem Manne Arphachsad lange nach seinem Tode von dem Wohnsitze seiner Nachkommen an den Gränzen von Chaldäa (von מרי terminus, finis und מרי Chaldäa) gegeben, nachher aber auch als Völkernamen gebraucht worden sey; und schlägt dieser Erklärung wegen eine andere Aussprache des Wortes מריפסד (Arphachsed oder arabischer Arphchasad) vor.

Ungewisser sind wir bey andern, dem Hrn. Verf. eigenen, Bemerkungen und Untersuchungen geblieben. Wir übergeben die bey einigen Namen vorgeschlagene neue Aussprache durch Aenderung der masoretischen Punctation, die eine genaue Prüfung

fung nicht auszuhalten scheinen. Wenn z. B. W. 15. צידון (Sidon) der Masorethen in צידון (Saidon) verändert werden soll, damit es dem jetzt im Orient

nöth gewöhnl. Namen der Stadt, Saida (سيدا), conformer werde: sollte nicht die masorethische Punctuation durch ihre Uebereinstimmung mit der bey den Griechen uns aufbehaltenen Aussprache gerechtfertigt werden? Ausserdem hat der alte Name der Stadt bey den neuer Morgenländern eine sichtbare Aenderung am Ende in den Consonanten ין (On) erlitten: sollte nicht auch eine ähnliche die Stellung der Vokalen betreffen haben? Endlich, was die Frage gänzlich entscheidet, das Job, ohne welches man wohl Sidon, nicht aber Saidon, aussprechen kan, fehlt da, wo an der Richtigkeit der Rechtschreibung nicht gezweifelt werden kan, auf den Phöniciſchen Münzen; z. B. auf der sehr bekannten mit der Inschrift: צר אמ צירן, Tyrus mater Sidoniorum. — ין (Sin) (unterschieden von dem am Libanon I. Mos. 10, 16.) das Ezech. 30, 15., Jes. 49, 12. vorkommt, findet der Hr. Hofr. nicht in Pelusium, sondern in Syene, das sonst bey den Hebräern סיני (Sewene) heißt. Aber bis sich ין (Sin) in Syene ausdehnen oder סיני (Sewene) in ין (Sin) zusammenziehen läßt, müssen doch zu viele Rünfte aufgeboten werden. Von dem ausgemacht: gewissen Namen von Syene, סיני Ezech. 29, 10., 30, 6. schneidet der Hr. Hofr. das ה ab, und punctirt das Wort mit einem ה locali, סיני, so daß also ין Sewen als Name der Stadt übrig bleibt. Und da ין Sin, und ין Sewen doch noch sehr verschieden sind, so führte der einmal eingeschlagene Weg der Vermuthung den Hrn. Hofr. auf den Weg

danken, entweder, daß סין Sin und סין Syen nur doppelte Aussprache, und daraus entstandene verschiedene Orthographie des Namens derselben Stadt sey, und einander noch näher künden gebracht werden, wenn man סין Syen, und סין Sywen aussprechen wollte; oder daß סין durch einen Schreibfehler in zwei Stellen der Bibel (Jes. 49, 12. und Ezech. 30, 15.) gekommen, und beydemale סין zu lesen sey. Allerdings ist das Vau in dem Namen von Syene notwendig, wie man aus dem Arabischen سین schließen muß: aber eben so notwendig scheint das ן am Ende zu seyn, wenn die koptische Orthographie (Siyoueneh) alt ist. — An einer ähnlichen Kette von historischen Vermuthungen scheint uns die Ausföhrung von dem Urstamme der Chaldäer zu hängen, S. 77^s 103. Der Hr. Hofrath sucht ihn in Chalybien am Pontus Eurinus, und läßt die Chaldäer von da erst in spätern Zeiten nach Babylon herabziehen. Er gründet sich dabey auf Strabo und einige Stellen der Propheten. Strabo sagt: *ἡντιν ἡ χυλδαίων χυλιδες το παλαιον ἰστρομαζόντα*. Jeremias nennt die Chaldäer immer ein nördliches Volk (Kap. 1, 14, 4, 6. 2c.) und rühmt das Eisen der Chaldäer (15, 12.): und Chalybien liege Jerusalem gegen Norden und sey wegen seiner Eisenbergwerke berühmt. Jesaias endlich beschreibe (Kap. 23, 13, 14.) die Chaldäer als eine neue Colonie in Babylon, von den Assyriern dahin verpflanzt: sie mußten in Babylon auch neu seyn, da nach 1. Mos. 10, 3. 9. Cushiter daselbst geherrscht hätten. Zwischen Jesaias und Jeremias, wahrscheinlich unter der Regierung des Manasse, hätten sich die Chaldäer in Chalybien aufgemacht, sich mit andern Geschlechtsverwandten, die sich schon vordem in der Nähe

Nähe von Babylon niedergelassen gehabt, vereinigt, und nach mancherley Siegen sich Babylon's bemächtigt. Daher lasse sie Habakuk (1. 5. 6.) von Osten, d. i. von Assyrien und Medien her; ins Reich Juda eindringen. Um die Zeit des Aufbruchs der Chaldäer in Chalydien gedenke die Geschichte eines Einfalls der Scythen in Assyrien und Medien. Die Scythen der Griechen seyen ohne Zweifel die Chaldäer der Hebräer; beyde wurden als ein berittenes Volk beschrieben; auch lasse Herodot die Scythen von Kolchis ausziehen, also aus der Nachbarschaft der Chalyber oder Chaldäer. Endlich alle noch übrige achthalbäische Wörter seyen nicht Aramäisch, wie man bey einem um Babylon einheimischen Volke zu erwarten hätte; sondern — nach Herrn Büttner's und Forster's etymologischen Versuchen. — Slavisch. — Daß Chaldäer in Babylon neu, und Chaldäische und Babylonische oder Aramäische Sprache nicht einerley sind, das scheint nun erst aus des Hrn. Hofe-Untersuchungen gewiß zu werden: wieder ein trauriger Beweis, wie wenig wir noch mit der ältesten Geschichte ins Reine sind! Aber den Chaldäern in den ältesten Zeiten einen ganz bestimmten Sitz anzudeuten, das dünkt uns fast zu Europäisch, und der Welt im 18. Jahrhundert zu conform. Zwar ist es der Gewohnheit unsrer Geschicht- und Alterthumsforscher gemäß, bey den ältesten Reichen sich auch Staaten mit geschlossenen Gränzen zu denken, und jedem Volk seinen nach Gränzen bestimmten Sitz zu geben. Allein in so früher Zeit war beydes nicht so fest; die meisten Völker waren als Nomaden unster und flüchtig; und als solche, zum Theil als Räubernomaden, die in ganz verschiednen Gegenden zerstreut, und in einzelnen Horden herumirrten, wie Mongolen in neuern, und wahr-

scheinlich Kuschiten in den ältesten Zeiten, die wir daher auch in ganz verschiedenen Gegenden um Babylon, im glücklichen Arabien, in Aethiopien &c. finden, denken wir uns die ältesten Chaldäer; der Name Chaldäer könnte daher appellativ für Kuschitern überhaupt gebraucht werden, wie vielleicht der Fall in Hiob ist. Für des Herrn Hofr. Meinung kan nicht einmal Strabo nach seinem jetzigen Text angeführt werden; und ihn erst mit ihm zu ändern (*οἱ νῦν χαλδυβες. χαλδυβας το παλαιον ἀνωμαζοντο*), um die ältesten Chaldäer nach Chabibien zu verpflanzen, scheint uns zu gewagt. Auf die Vorstellung der Propheten, daß die Chaldäer aus dem Norden das Reich Juda überfallen würden, getrauen wir uns auch nicht viel zu bauen. Der Norden ist den hebräischen Schriftstellern vielleicht bloß ein sehr eiferntes Land, das entweder an ihre terra incognita gränzt, oder gar darin liegt; er ist daher das Land der Fabeln, und fictiven; dort liegt der Sitterberg u. s. w. Selbst gegen die Richtigkeit der grammatischen Erklärung von Jes. 23. 13. 14., nach welcher Chaldäer eine von den Aegyptern nach Babylon verpflanzte Co-ome seyn sollen, haben wir Zweifel, die uns aber hier zu weit abführen würden. Endlich so einleuchtend uns die Bemerkung des Hrn. Hofr. dünkt, daß die Sprache der Chaldäer eine von der Aramäischen ganz verschiedene gewesen, so wenig will uns die andere seiner gelehrten Freunde zu Sinne, daß sie Slavisch gewesen. Einige Worte im Daniel sollen Russisch klingen: *Небесаъзвезъ Руссисъ Nebje-kadzensy-tzar a coelo constitutus Dominus ober nach Hrn. Forster Nebu-godnoit-tzar coelo dignus princeps; das Tzar in mehreren nominibus propriis als: Hammetzar, Beltschatzar etc. verrätthe das Russische Tzar, Царъ;*

חבדו Dan. 3, 2. sey das Slavische *Schalwary*,
 braccæ breviores; חבדו Dan. 3, 24. 27. amici
 regis, das Slavische *Dwor*, Ungarisch *Udwar* aula
 regia, davon Slavisch *Dwornik* aulicus. — Aber,
 einmal sind nicht alle Chaldäische Wörter im Daniel
 Slavisch; חר Dan. 2, 9. 13. edictum, sententia ja-
 dicialis, lex ist mehr Persisch חב, justitia oder Mes-
 senisch *Dat*, judicium. Wenn חבדו mit *Schal-*
wary einerley seyn soll, so brauchen wir nicht erst
 seiner Ableitung und Bedeutung wegen zu den Sla-
 ven zu gehen; im Persischen heißen *Schalwar*
 (شلوار) braccæ. Und dann die Fragmente der
 Chaldäischen Sprache, welche Slavischen Ursprung
 verrathen sollen, sind — durch Etymologien
 erklärte Namen der Monarchen und Hofäm-
 ter; und lassen sich denn Namen der Art immer
 etymologisch behandeln, oder sind sie nicht oft aus-
 ländischen Ursprungs? doch alles dieß als richtig
 vorausgesetzt, so — Können diese Wörter nur
 Slavisch; und das Können ist bey etymologischen
 Versuchen oft sehr individuell, und ein ganz unsfe-
 cherer Grund zu Ableitungen. Könnte man darauf
 bauen: so hätten die Rubricke oder Bucharte den
 Spott nicht verdient, dem sie bisher ausgesetzt ge-
 wesen. Auf die Identität der Grammatik kommt
 bey solchen Untersuchungen alles an; aber diese
 folgt aus den wenigen Bruchstücken der Chaldäi-
 schen Sprache, die noch übrig sind, nicht, und
 wird sich ohne neue Quellen auch nie zeigen lassen.
 Endlich was Hr. Harter in einem eingedructen
 Brief an den Herrn Hofr. zur Entscheidung der
 Frage von der Verwandtschaft der Chaldäer und
 Slaven noch ausserdem beybringt, ist von sehr ge-
 ringem Belang. Zuerst führt er die Slaven nach
 Wayers Hypothese unter dem Namen der *Santro-*
maten

maten aus Asien nach Europa; ohne Gründe, sondern mit einem bloßen "credo, et si quidam contra eam opinionem multa disputaverint." Sein zweites Traument, daß die Gesichtsfarbe aller Slavischen Völker, ihre Sitten und ihre Kleidung einen morgenländischen Ursprung der Nation verrathe, kan Herr Forster unmöglich in der Absicht angeführt haben, um etwas ernsthaft daraus zu beweisen. Ist wohl das charakteristische Zug eines morgenländischen Ursprungs der Slaven, und "genius nationis ita ab *omnibus* gentibus *diffinitus*, ut *nunquam* eos cum aliis populis confundere posses" — daß die Slaven, "amant *jocos* et *ludicra*, *cantus* et *musicam saltationes* et *epulas*; *vini* et *inebriantium* sunt *appetentissimi*; in *Venerem* mature *feruntur* et *plurimos procreant liberos*." Endlich die als dritter Beweis von Herrn Forster beygebrachte Vergleichung einiger Slavischen Wörter mit andern aus verschiedenen Asiatischen Sprachen ist so vollkommen im Rubbeckischen Geschmack, daß unser Hr. Hofr. selbst seinen Abfall von solchen etymologischen Versuchen zu bezeugen S. 94 für nöthig erachtet hat. Hier sind ein Paar Beyspiele davon, und damit niemand glaube, daß wir vielleicht die schlechtesten der Forsterischen Versuche ausgewählt hätten, gleich die ersten, so wie sie auf einander folgen.

<i>Zend.</i>	<i>Slavon.</i>	<i>Russ.</i>	<i>Polon.</i>	<i>Latine.</i>
Aktem	O	se	(os pircis) Kost	Os, ossis.
Djerete	Dzielat		Facere.
Zedehe	Zadek, Zad		Posteriora.
Zemo	Zemia, Zemlia		Terra.
Gofhtë, Gne- öth (Gofh. <i>Pöhlavi</i>)	Ulzi		Aures.

Uns nimmt Wunder, daß Hr. Forster nicht auch dabey an das hebräische זן (Osen) und die in den verwandten Dialecten ihm parallelen Wörter gedacht hat. — Doch wir gehen weiter. זן (ז) B. 23. und Hiob 1, findet der Hr. Hofr. im Thale Guta, التوت , bey Damaskus, einem der vier Paradiese der Araber, wieder. Dafür ist aber nichts, als Möglichkeit der Vergleichung und eine Sage in jener Gegend, daß Hiob dort begraben sey. Doch glaubt der Hr. Verf. auch, daß das Thal bey Damaskus das Original seyn müsse, das in Hiob 6, 15 f. kopirt werde, und baut darauf die Nothwendigkeit, daß Guta die Scene von Hiob sey. Dieses aber will uns nicht einleuchten. Denn die Beschreibung eines Bachs, der im Frühling durch den geschmolzenen Winterschnee anschwillt und im Sommer verfliehet, ist kein lokales Gemählde, zu dem in Arabien nichts weiter, als ein Original zu finden wäre. Weit größere Wahrscheinlichkeit hat, unfers Erachtens, die uralte Meinung, daß זן (ז) in Idumäa zu suchen sey. Ein Edomitisches ז ist aus Königl. Jer. 4, 21. bekannt. Der Hr. Verf. giebt sich zwar Mühe, es aus Idumäa wegzuschaffen; aber, wie uns dünkt, zu sehr zu Gunsten seiner Meinung vom Thale Guta, durch eine bloße, historische Vermuthung. Damasckus, sagt er, verlorhe seine Einwohner nach der Vertreibung des Syrischen Staats durch die Assyrer; und nach der Entdülkerung jener Gegend werden sich wohl die Edomiter in das Paradies von Guta aus ihrem gebirgichten und felsichten Lande gezogen haben, so wie sie sich späterhin nach der Verpflanzung der Juden durch Nebucadnezar nach Chaldäa in die verlassenen Gegenden von Palästina zogen. Nach Vorandsetzung dieser Conjectur über-

setzt

setzt der Hr. Verf. die Stelle der Klageüber-
 feuert euch, ihr Edomiten, die ihr ins Thal
 Gata gezogen seyd. Inzwischen, nach der sonst
 den hebräischen Dichtern gewöhnlichen Wortstellung,
 sollten doch יְבוּסֵי מִדְּמָא und יְבוּסֵי מִדְּמָא
 poetische Synonyme seyn und den Namen *Ju-*
thaa ausdrücken. Und dies bleibt desto wahr-
 scheinlicher, da eine andere Auslegung ohne histo-
 rische Conjectur nicht bestehen könnte. Sodann
 sind Hiob's Freunde alle entweder aus *Jumaa* selbst
 oder aus der Nachbarschaft davon her: und die
 Wahrscheinlichkeit der Dichtung gewinnt, wenn
 die Scene selbst in *Jumaa* ist, würde aber sehr
 verkehren, wenn sie bey *Damaskus* wäre, und die
 Nachrichten von Hiob's Unfällen erst bis nach
Jumaa, und Hiob's Freunde von da nach *Dama-*
skus hätten kommen müssen. Auch die alte Tra-
 dition ist nach dem Anhang zum griechischen Hiob
 für *Edom*. Dieser legen wir zwar kein großes
 Gewicht bey; aber der neuen Tradition von Hiob's
 Grab bey *Damaskus* dürfen wir doch wohl jene
 alte entgegensetzen, zumal da im Orient (wenn
 man mit Hrn. Kötter's Vorrede zu *Abulfeda's* *Sy-*
rien; Niebuhr's Reisebeschreibung Th. I. S. 466
 vergleicht) sogar drey Grabmäler Hiob's gezeigt
 werden. — w. 20. hält Hr. M. für *Kallir-*
rhor, das ehedem *Lissa* hieß. Nur liegt die
 Stadt gegen Südost, und die Stelle scheint eine
 gegen Nordost zu fordern. — Noch finden wir
Ezech. 27. 19. sehr sinreich erklärt: wir können
 aber, um nicht zu weitläufig zu werden, davon
 nichts auszeichnen.

Bei den übrigen, hier nicht angeführten, Na-
 men von 1. B. *Mos. 10.* bleibt der Hr. Verf. ent-
 weder bey *Bochart's* Meinung, oder ist selbst sehr
 unge-

ungewiß, und hat nur sehr entfernte, ihm selbst nicht genugsuende, Vermuthungen, wie von ארי נתר, כשרים, לוי u. f. w. Ganz unerklärt bleiben חיל, חיל, חיל, חיל, חיל, חיל. — Eingestret sind noch allerley gelegentliche Untersuchungen, z. B. über die Nachrichten der Alten von Arabien, als einem goldreichen Lande S. 186; über das Eisen von Arabien, das die Alten ihm fälschlich absprechen, S. 172; über Kleintyrus und Kleinarabus S. 46 und dergleichen mehr, das wir übergehen müssen. Unser Wunsch am Schlusse ist, daß der dritte Theil dieses gelehrten Werks dem zweyten geschwinder, als der zweyte dem ersten, nachfolgen möge.

Stessen.

Heder.

Herr J. Chr. Krieger: Die neuesten Erziehungs-Begebenheiten mit praktischen Anmerkungen, 1780. Wir haben 10 Stücke davon in Händen, die zusammen 790 S. Octav betragen. In einem Vorberichte von 43 S. erklären die V. ihre Absicht, für den Recens. und wahrscheinlich für meist alle Leser viel zu umständlich und wortreich, dahin, daß sie von den seit 20 Jahren herausgetommenen Erziehungsschriften, und versuchten oder ausgeführten Erziehungsverbesserungen das merkwürdig Schlechte, und das vorzüglich Gute dergestalt bekannt machen wollen; daß sie bey Gelegenheit eines Hauptbuches oder eines Hauptversuches andere eben dahin gehörige Bücher oder Bemühungen anzeigen, und zugleich ihre eignen Gedanken über die Sache, bißweilen kurz, bißweilen in ausführlichen Abhandlungen, mittheilen wollen. So werde man sich also nach und nach eine pragmatische Erziehungsgeschichte von diesem Zeitraum, auch, ohne die darin erschienenen pädagogischen

Schriſt.

Schriften selbst lesen zu müssen, die Kenntniß des Wichtigsten von ihrem Inhalte aus diesem Journal erwerbden können. Bey einem solchen Unternehmen versprechen sich die Verff. um so mehr eine ausgebreitete gute Aufnahme, da es ihnen, indem sie bereits ein halbes tausend hieher gehdriger Schriften gelesen, nicht an Belesenheit, und auch nicht an vieljähriger Erfahrung in Erziehungsge- schäften fehle; da mit der Wissenschaft von der Erziehung und ihrer Geschichte sich bekannt zu ma- chen eine so allgemeine Pflicht; dabey aber das wenige Gute aus dem so vielen Schlechten heraus- zusuchen eine so höchst verdrüßliche Arbeit sey — Was dieß letztere anbelangt, so stimmt Recens. den Verff. mit gefühlvoller Ueberzeugung bey. Doch aber scheinen die Verff. auf ihre Collegen im Ganzen mit zu verächtlichen Blicken herabzusehen, und gleich das Urtheil S. 4. scheint ihm sehr übereilt, daß niemals die Erziehung der Kinder schlechter, als eben in unsern Zeiten, wo so viel darüber geschrieben, gefaselt und mit unter auch gelärmt wird — Wir fürchten selbst durch diese Einleitung — die doch nichts, als getreuer Auszug ist — ein nachtheiliges Vor- urtheil wider das Buch zu erwecken; sehen daher gleich hinzu, daß die bisherige Ausführung des an- gezeigten Plans in der That gelehrte und erfahrene Männer verräth; und daß Recens. ihrem Unterneh- men seinen ganzen Beyfall geben würde, wenn sie nur ihren Vortrag ins Kürzere ziehen, und denn auch über einen gewissen — wie nennt man's Höflich? — schriftstellerischen Egoismus Herr werden, mit noch mehr Sympathie für andere schreiben möchten. Die in den 10 Stücken ausge- führten Artikel sind: Von der Verbesserung der Erziehung und Schulen überhaupt, Von den Leses- büchern

büchern der Jugend, Von Basedows pädagogischen Schriften und Bemühungen überhaupt, Von den Schulkenntnissen und Lehrbüchern darüber, Von dem Cursus im Unterrichte überhaupt, Von den Philantropinen überhaupt, Von dem Cursus in den Lehrbüchern, Von den wichtigsten Schriften über die Erziehung überhaupt, Von dem ehemaligen Philantropin zu Marschlin, Von dem Unterrichte für die Studirende und den wichtigsten Schriften darüber, Ueber das Basedowsche Elementarwerk, Von dem ehemaligen Philantropin in Heidesheim, Von den Journalen über das Erziehungs- und Schulwesen, Von der Methode, den Kindern die Geschichte beizubringen, über das Basedowsche Methodenbuch, wie man die Kinder zum Selbstdenken und philosophiren anzuweisen habe (Bey der Gelegenheit von des Hrn. Prof. Engels Probe die Logik in den Schulen nach den Schriften der Alten zu lehren,) Von dem Unterrichte durch Bilder und Kupferstiche, insbesondere auf das Basedowsche Elementarwerk (Bey der Anzeige der mancherley Absichten, um welcher willen Kupfer bey der Erziehung genutzt werden können, ist doch eine ausgelassen, die Basedows Segner gewöhnlich übersetzen; und die bey seiner Methode den Anfang des Unterrichts in fremden Sprachen durch Sprachen zu erleichtern oder angenehmer zu machen, wichtig ist; nemlich die Bilder statt des Lexicons zu gebrauchen, auf das Bild der Sache die man nennt und beschreibt hinzuzeigen, und so die fremden Worte verständlich zu machen, ohne sie zu verdeutscheln.) Ueber die Mittel gute Lehrer der Jugend zu bilden.

Ersurt.

Ameln.

J. J. Maners Untersuchung der blauen Farbe im Waidkraute. Bey Kayser. 1780. Quart S. 20.
Woll

Woll guter Versuche mit richtigen Folgerungen; von welchen wir nur einige anführen können. Die Versuche sind zuerst mit dem bereits verfertigten Waids blau, dann mit dem Waidkraute, durch Gährung, durch Ausziehen mit heissem Wasser und durch Destillation angestellt, zuletzt die Bereitung des Waids blaues, mit der Bereitung anderer blauen Farben verglichen. Das Waidblau verhält sich in allen Versuchen wie Indig; es besteht aus Bittersalzerde (davon hätte Rec. bündigere Beweise gewünscht), aus vielem brennbaren Weisen und gröberm Oele, aus einem Laugensalze und ($\frac{1}{3}$) aus einem blaufärbenden Stoff, der aus entwickeltem brennbarem Weisen und Laugensalz zusammengesetzt seyn soll. Die Säfte des Waidkrauts haben von Natur einen blauen, in Wasser, schwachen Säuren und Laugen unauflöselichen, Theil, der durch die Vermittelung eines natürlichen Salmiaks in einen gelben, in Wasser auflöselichen, Theil eingekühlt ist, und so die grüne Farbe der Blätter hervorbringt; daher kommt es, daß, wenn die gefärbten Zeuge auch grün aus der Röhre kommen, weil das flüchtige Laugensalz durchgeht, und der gelbe Theil mit dem Wasser abläuft, nur der blaue auf der Waare festbleibt. Ueberzeugt hat sich Rec. noch nicht, daß die Erde aller genannten Metalle gleich geschickt zum Berlinerblau ist, und ist eher geneigt, den blauen Bodensatz, den die Blutfauge aus den Ausfällungen einiger Erden und mehrerer Metalle niederschlägt, den Eisentheilchen zuzuschreiben, welche aus den thierischen und Pflanzenkoben in die Lauge übergehen; auch scheinen ihm eben so viele Erfahrungen wider den Satz, daß Blau die eigenthümliche Farbe des brennbaren Wesens sey, als für denselben zu streiten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14tes Stück.

Den 7. April 1781.

 Paris und Leipzig.

Neder.

De l'Ordre social, Ouvrage suivi d'un Traité élémentaire sur la Valeur, l'Argent, la Circulation, l'Industrie et le Commerce interieur et exterieur. Par M. LE TROSNE. Des Hrn. Le-Trosne Lehrbegriff der Staatsordnung 2c. aus dem Französischen übersezt und mit einem Register, welches statt eines Glossariums über das Physiokratische System dienen kann, versehen von M. Chr. August Wichmann. Bey Jacobäer 1780, ohne das Register 764 Seiten groß Octav. Wir holen bey Gelegenheit der Uebersetzung die Anzeige eines Buchs nach, welches bey seiner ersten Erscheinung nicht unbemerkt von uns blieb: dessen Anzeige aber damals von einem andern Recensenten erwartet, und darüber ganz vergessen wurde. Wortwürfe würden wir uns selbst machen, wenn es durch unfere Schuld irgend jemanden unbekannt blieb, den Neigung oder Beruf zu gründlichen Untersuchun-

chungen über die wichtigsten Gegenstände der Politit antreibt. Denn der Verf. ist nicht nur einer der ersten und berühmtesten, sondern gewiß einer der gründlichsten Ausleger und Vertheidiger des Physokratischen Systems; von welchem wir schon oft geurtheilt haben, und eben in Rücksicht auf's gegenwärtige Werk wieder urtheilen, daß es einige der wichtigsten, zwar von andern Schulen auch häufig gepredigten, aber in der Ausübung der Politit viel zu wenig beachteten, Wahrheiten besonders gründlich und eindringend vorstellt; und daß uns auch da, wo wir nicht beypflichten können, nicht das Ganze der Hauptsätze schlechtthin, sondern nur entweder die Beweise derselben, oder die Anwendung, Ausdehnung und die zu weit gehenden Folgerungen verwerflich scheinen. Die mehrern, in diesem Buche vereinigten, Stücke, schließen sich nicht genau als Theile eines Ganzen zusammen; sie haben verschiedene Veranlassungen ihres Ursprungs, und eine verschiedene Einleidung. Die 10 Abhandlungen des ersten Theils haben zum Texte einen rednerischen Vortrag, mehrere derselben sind einzeln in der Akademie zu Caen vorgelesen worden, und die letzte ist eine wirklich öffentlich gehaltene Rede; Berechnungen oder andere genauere Auseinandersetzungen sind in unterstehenden Noten enthalten. Dies läßt schon vorhersehen, daß öftere Wiederholungen im Ganzen vorkommen werden; welches man überhaupt bey den Physokraten gewohnt ist, indem sie es bey neuen, und, wie sie glauben, nur aus Unachtsamkeit bestrittenen, Wahrheiten für nöthig halten. Die erste Abhandlung enthält eine Ermunterung der Gelehrten, einzeln und gesellschaftlich dem Studio der Staatswissenschaften sich zu widmen. Die zwote handelt vom Zusammenhang der Staatsordnung mit der physischen

Reproductionsgesetz. Sie enthält wichtige Grundsätze des Natur- und Allgem. Staatsrechts. Das natürliche, keine Einwilligung anderer Menschen nöthig habende, Grundrecht, durch seine Arbeit sich ein ausschließendes Eigenthum beweglicher und unbeweglicher Güter zu erwerben, erweist der Verf. ausführlich und aufs gründlichste. Wenn diese Sache noch dunkel ist, kann hier köstlich eine genughuende Belehrung finden. Also, fährt der Verf. fort, hat der Mensch nicht nur seine Grundrechte des persönlichen und dinglichen Eigenthums von der Gesellschaft nicht erst erhalten; sondern eben diese Rechte sich mit vereinigter Macht zu sichern, überhaupt durch die Beobachtung aller Pflichten, die Sicherheit aller Rechte zu bewirken, ist Grund und Absicht der bürgerlichen Vereinigung. Die bürgerliche Obrigkeit hat also kein Recht, einem Unschuldigen je sein Eigenthum zu nehmen oder zu schmälern: also auch nicht das Recht, den freyen Gebrauch desselben einzuschränken, so lange er dabey nicht die natürl. Rechte des Eigenthums anderer angreift. Denn den freyen Gebrauch des Eigenthums einschränken, heißt ihm einen Theil seines Werths benehmen; es würde gar nichts werth seyn, wenn jedweder Gebrauch verwehrt wäre. (Es giebt doch aber auch einen Gebrauch, wodurch man sich selbst schadet; und manchen, gegen andere unbilligen, wenn gleich nicht ungerechten, Gebrauch des Eigenthums. Sollte hierzu der Mensch in der Gesellschaft eine so unbeschränkte Freyheit haben, als außer derselben? Der Verf. sagt im folgenden bald selbst etwas, was dieß einigermaßen einschränkt. Aber man wünscht oft bey den Physiokraten, daß sie die Sätze nie ohne die Einschränkung, die sie dann und wann dabey machen, vortragen möchten, zu
mal

mal nicht bey ihrer ersten Gründung.) Es sey falsch, daß der Mensch bey seinem Eintritt in die Gesellschaft einen Theil seiner Freyheit und seiner Gerechtfame aufopfert, um sich den Genuß des übrigen desto sicherer zu machen. (Wir glauben, daß er selbst bey dem freyen, nicht nothdringenden, Eintritte, den möglichst kleinsten, zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Absichten unentbehrlichen, Theil aufopfere.) Der Verf. zeigt hierauf an, was denn also der bürgerlichen Obrigkeit in Ansehung des Rechts noch zu bestimmen übrig bleibe; und dieß ließe denn fast alles nur auf die nöthigen Formalitäten hinaus. (Aufferdem, daß sie einige unvollkommene Pflichten zu vollkommenen machen kann; muß sie auch manche zweifelhafte Naturrechte durch legislatorische und obristschiedsrichterliche Ansprüche zu gewissen und bestimmten Rechten machen.) III. Abhandl. Woher es gekommen sey, daß unter den Menschen die Staatsordnung verlohren gegangen ist? Antw. Daher; daß die Obrigkeiten, die nur die natürlichen Rechte beschützen sollten, es wagten, diese durch ihre Gesetze einzuschränken, daß sie vergaßen, daß die natürliche Gesellschaft der Menschen zu ihrem letzten Endzwecke die Erdte und die Vertheilung der Lebensmittel habe; (zum letzten, und einzigen Endzweck?) daß sie glaubten, das Beste des Staats je durch Verletzung der Grundgesetze der Gerechtigkeit, oder durch irgend etwas anderes, als durch unumschränkte Sicherung des Eigenthums befördern zu können. (Die erste Hälfte dieses Physiokr. Hauptsatzes ist eine sehr gewisse und wichtigste Wahrheit. Aber daß die Obrigkeit nie das Recht oder Einsicht genug habe, um dem Eigennutze der einzelnen Eigenthümer durch Anweisungen, oder Einschränkungen, die der

Men

Menschenfreund und Patriot sich selbst machen würde, aber nicht jeder Bürger sich zu machen Verstand oder Rechtschaffenheit genug hat, sein gehöriges Verhältnis zum gemeinen Besten zu geben; dieses ist weder hieraus folgbar, noch daraus, daß die dahin abzielenden obrigkeitlichen Verordnungen oft gleich anfangs, oft auch nur bey nachher sich ändernden, Umständen untauglich befunden wurden. Daß die Obrigkeit bey ihren, die natürliche Freyheit einschränkenden, Verordnungen äußerst behutsam verfahren, und, wenn ihre Nothwendigkeit im mindesten zweifelhaft ist, keine Verordnungen, sondern nur Ermahnungen und Belehrungen geben müsse; dieß ist gewis.)

IV. Von der Verfassung unserer heutigen Staaten, und was dabey dem Ordnungssysteme hauptsächlich im Wege steht. Erstlich dieß, daß sie nicht durch ganz freywillige Vereinigung, sondern durch Eroberungen entstanden und geformt sind; dabey in Absicht auf die neuern Europ. Staaten besonders noch die Feudalverbindung unter den Eroberern; ferner die unbillige Widersetzung wider das Recht des Regenten, die zur Regierung nöthigen Staatseinkünfte zu ziehen, wodurch die Beherrscher gendthigt wurden, verächtlicher, obgleich weit schädlicherer, Mittel sich zu bedienen, da man die natürlichsten ihnen genommen oder erschwert hat. Man könne in Frankreich an die 20 verschiedene Steuern zählen, die auf die Verwaltung der Gerechtigkeit gelegt seyn. Die falschen Grundsätze, nach denen die Steuern angelegt sind, seyen die hauptsächlichsten Quellen aller der Leiden, womit die bürgerlichen Gesellschaften gequält sind. Summarische Vorstellung der Besteuerungstheorie. (Da wir über diesen einen Haupttheil des Physiol. Systems bey dem Verf. nichts Neues

gefunden haben: so halten wir uns dabey auch gar nicht auf.) V. Von dem wichtigen Einflusse der Staatsordnung auf die innerliche Verwaltung und Regierung der Staaten. Daß alle Güte und wahre Weisheit der Regierung von der, dem Einkommen aus dem Landeseigenthume am wenigsten beschwerlichen, folglich unmittelbaren, Besteuerungsart abhängt, sucht der Verfasser hier nicht nur durch die bekannten Schlüsse, sondern auch durch eine Vergleichung des Zustandes von Frankreich unter Ludwig XII. und des gegenwärtigen zu erweisen. Auch unser Verf. hofft, daß bey aufmerksamer Untersuchung die Besizer unsteuerbarer Güter es nicht nur der strengsten Gerechtigkeit, sondern auch ihrem eigenen Vortheile gemäß finden werden, der Immunität zu entsagen. VI. Wie vergebens es sey, die Staatsunordnung durch politische Gegengewichte heben zu wollen. Der Verf. versteht hierunter besonders die gemischten Regierungsformen; er zieht, wie fast alle Physiokraten, die, bloß allein durch die Geseze der natürlichen Gerechtigkeit eingeschränkte Monarchie allen andern Regierungsformen vor. VII. Von der Dauerhaftigkeit der Staatsordnung und den dazu erforderlichen Anstalten. Daß Staaten nur eine Zeitlang dauern können, wie der einzelne Mensch, einen Grund der nothwendigen Entkräftung und des Untergangs in sich selbst haben; sey ein Satz, den nur die falsche Politik zu einem durch die Erfahrung scheinbarlich bekämpften Satze gemacht hat; das Griechische Reich sey doch eine Ausnahme. VIII. Von der Evidenz und Möglichkeit des Staatsordnungsregiments. IX. Von dem wichtigen Einflusse der Staatsordnung auf die Staatskunst, in Rücksicht auf die Ausländer. Wider die Eroberungssucht und den Anfallkrieg. Der glücklichste Krieg kostet mehr,

mehr, als er einbringt; und bringt nie so große Vortheile, als mit den Kosten, auf die Verbesserung des Landes verwendet, zu erhalten gewesen wären. X. Von den Handelskriegen und Handelsverboten. Diese Art von Kriegen ist nun die gewöhnlichste; die physiokratische Freyheit würde die Anlässe dazu wegnehmen. Dieser einzige Vortheil giebt der Handlungsfreyheit schon einen überwiegenden Werth, wenn auch die Einschränkungen derselben dem Nationalreichthum wirklich so zuträglich wären, als man sich beredet hat. (Hier liegt allerdings eine höchst wichtige Wahrheit. Aber wer glaubt unserer Predigt?) XI. Von der Freyheit des Getraidehandels. In dem von S. 479 anfangenden Elementarwerke vom Staatsinteresse, welches gedrungen und systematischer abgefaßt ist, als die vorhergehenden Abhandlungen, beleuchtet der Verf. zugleich des A. Condillacs antiphysiokratische Behauptungen. Und auch dieß macht diesen Tractat vorzüglich lehrreich; indem darinne die meisten den Physiokraten gemachten Einwürfe beantwortet werden. Genugthuend für uns freylich nicht immer. Bisweilen bewirken die Antworten nur so viel, daß man genöthigt ist, den Einwurf anders auszudrücken, oder um etwas einzuschränken; heben ihn aber keineswegs ganz. Einigemal möchte es schwer seyn, den Verf. von der Beschuldigung frey zu machen, daß er seinen Gegner, den Abbt C., schifanire. Wir wollen dieß Urtheil mit einigen Stellen beweisen. Der Verf. will nicht einräumen, daß eine Nation durch den Handel sich bereichern könne; und dieß darum, weil der Tauschhandel, der wesentliche Grundhandel, eine Gleichheit der wechselseitigen Güter voraussetze. Wenn nun C. das Gegentheil behauptet, weil das, was man vertauscht, wenn mans über-

all nicht vertauschen könnte, gar oft nichts nützen, und also ohne Werth seyn (oder auch gar nicht productirt werden würde); wenn er ferner dieß selbst aufs Gold anwendet, und sagt, daß mehr davon, als man zu seinem Unterhalt braucht, an sich ein unnützer Ueberschuß, und daß, wenn man in diesem Falle solches überflüssige Geld auch nur für angenehme Kleinigkeiten weggäbe, man (in Rücksicht auf sich und seinen Gütervorrath) weniger für mehr gäbe: so antwortet unser Verf.: wenn so nach der Kapitalist sein zum Unterhalt benötigtes Geld in einer Schublade, und den Ueberschuß in einer andern aufbewahrt: so werde ein und derselbe Einkauf Gewinn für ihn seyn, oder auch nicht seyn, je nachdem er das Geld dazu aus der ersten oder zweyten Schublade nimt. (Ist dieß nicht Schifane?) Weiter antwortet er, daß den Werth, den wir (der eine Käufer) auf die Sache setzen, ihre Geltung noch nicht bestimme; weil wir nicht die einzigen Käufer sind. (Dieß versteht sich. Aber der Werth, den alle Abnehmer unserer Waaren zusammen darauf setzen, bestimmt sie; und so a) bleibt die Geltung mancher Dinge, die in verlorrenen Stunden und Viertelsstunden verfertigt werden, oft lange unter der Geltung, die sie nach der theoretischen Berechnung haben sollten; und b) eine Landschaft bereichert sich doch durch den Verkauf dieser Dinge, weil jene verlorrene Stunden außerdem gar nichts eingebracht hätten, und doch eben so viel am Lebensunterhalt erforderlich gewesen wäre. Dieser macht diese Anmerkung in Ansehung des Kinnens handels; und es ist eine der wesentlichsten Bemerkungen gegen die systematischen Vorrechnungen der Physiokraten.) Unter den vielen richtigen Bemerkungen über den Werth oder die Entbehrlich-

lichkeit des Geldes in Abficht auf die Circulation der Güter, scheint doch diese außer Acht gelassen zu seyn, daß man mit dem Gelde jedwedes andere Product, aber nicht so mit jedwedem Producte jedwedes andere oder Geld sich anschaffen könne. Denn sonst würden wohl nicht die Säge so angeheben und angewendet worden seyn, wie geschieht: daß man mit Producten eben sowohl Geld, als mit Geld Producten erkaufe; daß man das Geld bloß als Circulationsmittel anzusehen habe, nicht als etwas, was die brauchbaren Güter vermehre, oder zur Geltung der Producte etwas beitrage, oder andern Gütern vorzuziehen sey (S. 549); daß Papiergeld noch viel weniger jemals ein Mittel seyn könne, die nützliche Circulation unter einer Nation zu vermehren u. s. w. Eine sonderbare Einrichtung ist es aber freylich, wenn man durch Verbote der Ausfuhr das Geld im Lande zu erhalten hofft, und zugleich auch Imposten auf die Einfuhr fremdes Geldes legt; welches der Verf. von Frankreich mit seinem eignen Beispiele erläutert. Für eine Medaille, die des Hrn. Marggrafen von Baden Durchlaucht ihm schenkte, mußte er bey dem Eingang ins Königreich 2 Laubthlr., und für eine Preismünze von 500 Lior. die die Akademie von Toulouse ihm ertheilte, bey dem Eingang aus Verri 6 Laubthaler bezahlen. Der Satz, daß es ein unklüger Anschlag sey, immerfort an eine Nation verkaufen zu wollen, ohne ihr wieder Waaren abzukaufen; möchte richtig seyn, wenn man nicht voraussehen könnte, daß eine dritte Nation dieser für Geld Waaren abnimmt, mit welcher wir kein unmittelbares Verkehre haben u. s. w. Aus den Bergwerken entstehe keine mehrere Consumtion der einländischen Producte, sie seyen vielmehr der Landwirthschaft nachtheilig;

ein sonderbarer Satz S. 555 f. Des Verf. Beweise für den Hauptsatz, daß die bildende Arbeit ein Volk nicht reicher mache, thun alle zusammen den Einwürfen nicht Genüge: a) daß die arbeitenden Verzehrer doch nicht eben so eine Null seyn können, wie die müßigen; b) daß der wahre Fleiß und das Genie nicht bloß im Verhältnis zu ihrer Zehrung den Dingen einen Werth beylegen; c) daß viele Materialien schlechterdings keinen Werth haben, ohne Form, und bey einem trägen oder kunstlosen Volke, das darum doch genährt werden muß, ihn nicht erhalten; d) daß viel weniger von der Landwirthschaft producirt werden würde, wenn die bildende Arbeit nicht mehr inländische Consumption und auswärtige Umtauschung bewirkte. — Und hiebey wollen wir abbrechen; und die übrigen Stellen, wogegen sich Erinnerungen machen lassen, der Beurtheilung der Leser überlassen. Eine prüfenswerthe und in manchen Punkten lehrrreiche Schrift bleibt es immer. Die Uebersetzung ist sehr gut; nur in ein Paar Stellen scheinen uns einige Verbesserungen nöthig. S. 176 Vorthelchen (benefices) sind wohl Pfanden, Pröbenden u. S. 493 brauchbare Nützlichkeit, ein dunkler Ausdruck für propriété usuelle, eine Eigenschaft, die man sich wirklich zu Nutz macht, oder eine übl. Benutzung einer Sache. Das Unbedeutliche dieser Grundidee hat den ganzen Abschnitt in der Uebers. in etwas verdunkelt. Der Uebers. hat nicht nur etliche eigne, sondern auch die Anmerkungen, die Hr. Fessel in den Ephemeriden über das Werk gemacht hat, eingerückt.

Schulz. Oxford.

Noch vor seiner Abreise aus England hat Hr. D. Bruns, der sich um die Ausgabe des Kennis
Fort

Kottischen Bibelwerks so rühmlich verdient gemacht hat, eine Probe von einem Syrischen, bisher noch ungedruckten, Werke dem Publico mitgetheilt, wofür er den wärmsten Dank aller Kenner verdient. Der Titel derselben ist: de rebus gestis Richardi Angliae regis in Palaestina, excerptum ex Gregorii Abulpharagii (sonst auch Ebn Zachim, und, weil sein Vater ein Jude war, Barhebraeus genannt) Chronico Syriaco, edidit (auf 11 Quartf.) vertit (auf 7 Quartf.) illustravit (auf 8 Quartf.) Paul Jacob Bruns LL. D. Alle diejenigen, die das Glück nicht haben, sich in dem Genuß einer an Manuscripten reichen Bibliothek zu befinden, kennen bis jetzt die schriftstellerischen Verdienste des Gregorius Abulpharadsch, den man nur nicht, wie wohl geschehen ist, mit dem Patriarch zu Constantinopel eben dieses Namens aus eben diesem Jahrhunderte verwechseln muß, eines Arztes und Jacobitischen Primas des Orients, der im 13. Saeculo gelebt hat, († im J. C. 1286.) nur aus seiner

Geschichte der Dynastien, *لمع من احبار العرب* die Pocock 1663. zu Oxford arabisch und lateinisch edirt hat, und aus einer Syrisch geschriebenen Chronik (*مختصر اصلا*) die Affeman im zweyten Bande seiner orientalischen Bibliothek von S. 311 an umständlich beschreibt, und deren zweyten und dritten Theil, die von den Jacobitischen Patriarchen und Primaten des Orients handeln, er beynahe ganz von S. 321 an in gedachter Bibliothek einverleibt hat. Nur von dem ersten Theile, der eigentlich eine Universalgeschichte vom Anfang der Welt bis zum Jahr Chr. 1299. enthält (die letzten 13 Jahre nach Abulpharadsch Tode sind von einem unbekanntem Verfasser bezugelegt, die Arabische Geschichte der Dynastien geht nur bis 1285.) hat

hat er nur geringe, maagere und meist unwichtige aus den ersten hundert Seiten seiner Handschrift mitgetheilt, welches bisher um so viel mehr zu bedauern war, da dieß, seiner Geschichte der Dynastien nach zu urtheilen, die zwar dem Inhalte nach viele Aehnlichkeit mit der Chronik, aber besonders in der andern Hälfte, in der Geschichte der Kreuzzüge, wie man aus der vor uns liegenden Probe des Hrn. D. Bruns sieht, viel umständlicher und an Thatfachen reicher und bestimmter ist, als jene, bey weitem der wichtigste Theil des Werks ist. Zur Zeit kennen wir nur vier Abschriften von diesem Werke in den Europäischen Bibliotheken, nämlich zwey in der Vatikanischen, und zwey in der Voblesianischen Bibliothek, Huntington I. und 52. Jener enthält ausser der ganzen Chronik noch viele andere kleinere Schriften des Abulfarabich (von welchen man ein vollständiges Verzeichniß, so wie es sein Bruder Barzaumo verfertigt hat, in Assemans Bibliothek B. II. S. 264 oder in Ermangelung desselben in des Hrn. Ritter Michaelis Syrischen Chrestomathie S. 104 f. finden kann) und ist von einem Wardenischen Mönche, Namens Josef, im J. Chr. 1498. sehr nachlässig abgeschrieben worden. Dieser enthält nur den ersten Theil der Chronik, nebst einigen, weiter nicht hieher gehörigen, Anhängen; ist aber um hundert Jahre früher und weit sorgfältiger abgeschrieben, wie jener. Weder hat Hr. Bruns sorgfältig mit einander verglichen und abgeschrieben, und ist nun im Begriff, diesen Text, der in seiner Abschrift ohngefähr 600 Foliosseiten beträgt, in Teutschland mit einer Uebersetzung und Anmerkungen abdrucken zu lassen. Davon ist also das angezeigte Excerpt eine Probe. Um es für England wichtig zu machen, hat er die Beschreibung der

der Expedition, die König Richard, benannt
Löwenherz, im Jahr Ehr. 1191. nach dem gelob-
ten Lande unternommen, dazu gewählt.

Der Text ist ohne Punkte, bloß mit den bloß
kritischen Zeichen, abgedruckt, welches wir recht
sehr billigen, weil Punctuation ein ganz unnützer
Aufwand seyn würde. Die lateinische Uebersetzung
ist treu, vielleicht an einigen Stellen durch das
Allzuwörtliche dunkel, und Hr. Bruns hat sich in
derselben als einen vollkommenen Kenner der Sy-
rischen Sprache bewiesen, so daß auch in diesem
Stücke das Werk, von welchem der bloße Abdruck
des Texts schon ein großes Geschenk für die orien-
talsche Litteratur gewesen seyn würde, dem rech-
ten Manne in die Hände gekommen ist. In den
angehängten Anmerkungen von S. 13 an hat der
Verf. nicht allein seinen Geschichtschreiber mit den
wichtigsten historischen Werken, die dahin einschla-
gen, vornehmlich mit Bohadins Leben des Sa-
ladins, Leiden 1732. S. 169—268 (den Abulfas-
radisch gewiß vor Augen gehabt, aber hin und
wieder verlassen,) und mit der Geschichte der Dy-
nastien S. 275, 276 genau verglichen, und die
vorkommenden Abweichungen angemerkt, sondern
auch Rechenschaft von seiner Uebersetzung gegeben,
die zugleich ein Beweis ist, wie sehr unsere bis-
herigen Kenntnisse der Syrischen Sprache auch von
Seiten ihres lexikalischen und grammatischen Theils
durch die Bekanntmachung dieses Werks werden
erweitert werden. (Bloß zum Beweise, mit wel-
cher Begierde und Aufmerksamkeit wir die schät-
zbare Probe durchgesehen haben, machen wir einige
Anmerkungen über Stellen, wo wir entweder an-
ders übersezt haben würden, oder Etwas, das uns
wichtig für die Sprache war, obgleich Hr. Bruns
der

der Kürze wegen nichts darüber in seinen Noten angemerkt hatte, gefunden haben. S. 1 Z. 2 ist wol $\text{ܩܰܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ progressus deinde castra posuit zu wörtlich und gegen den Genius der sämtlichen sogenannten orientalischen Sprachen. $\text{ܩܰܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ mit einem andern Verbo ohne eine Verbindungspartikel druckt bloß das Sodann aus. Hr. Bruns thut dieß öfter, z. E. Z. 3 $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ miserunt dixeruntque. Z. 3 $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ statt $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ ist neu. Z. 7 $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ bellum contra murum ist doch weiter nichts, als Belagerung, weil der Syrer kein eigen Wort dafür hat. Z. 7 muß $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ eher übersetzt werden: Sie bekamen immer mehr Oberhand, statt: urgebant. $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ kann unmöglich heißen: ein Bündniß machen, wies Z. 10 übersetzt wird, sondern bloß: Sich unterreden, eine Zusammenkunft halten, und mehr läßt auch der Zusammenhang nicht zu. Ganz richtig ist S. 2 Z. 5 $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ durch praetendit übersetzt; zu dem in der Note angeführten Beweise aus Assenman hätte auch noch das davon abstammende $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ gesetzt werden können, das Matth. 23, 13. vorkommt, u. Vorwand bedeutet. $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ repetitis vicibus ist fürs Lexicon neu, ohngeachtet es ganz nach Syrischer Analogie ist. Eben so auch daselbst $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$, wofern es kein Schreibfehler für $\text{ܘܰܡܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚܰܘܰܠܰܠܰܘܰܢܰܢܰܗܰܘܰܚ}$ in Ethpeel ist, Frank seyn. — Doch wir wollten nur durch Beispiele, von einer einzigen

zigen Seite genommen, unsere Aufmerksamkeit beweisen, mit welcher wir das ganze Excerpt durchgesehen haben, dessen recht baldige Erscheinung wir mit Ungedult erwarten. Wie vortreflich wird sich nicht noch das Ende unser's Jahrhunderts in seinen Verdiensten um die orientalische Litteratur auszeichnen, und was für beneidenswürdige Wirkungen muß es nicht für unsere Kinder haben, wenn noch in demselben ein Meninski, ein Dschauhar, ein Abdollatif, ein neuer Volius, ein vollständiges Syrisches Wörterbuch, ein neuer D'Herbelot, und nun auch dieser Abulfarabsch, erscheinen werden! Wenn doch auch nur noch etwas für die alten orientalischen Bibelübersetzungen gethan werden möchte!

Dijon.

Pinelin.

Hier hat noch im J. 1780. Octav S. 434, Hr. v. Morveau mit den verdienten Lobsprüchen des Verfassers, und öfterer Bestimmung und Bestätigung seiner Lehrsätze, aber auch ohne Zurückhaltung seiner Meynung, wo er von ihm verschieden denkt, eine Französische Uebersetzung des auch in diesen Zeitungen (für das Jahr 1779. 150. St.) angezeigten ersten Bandes der kleinen Schriften des Hrn. Ritters L. Bergman herausgegeben. Auch hat Hr. v. M. mehrere eigene und anderer Französischen Scheidekünstler neuere Bemerkungen beigebracht. Die Erfindung der Schwefelätherde und der Arseniksäure gebührt wohl eher Hrn. Scheele zu. Den Namen Gaz crayeux für fixe Luft scheint uns die gewöhnliche Benennung der Vitriolsäure nicht zu rechtfertigen. Keine Bittersalzerde fand Hr. v. M. nun auch wider seine ehemalige Erfahrung weit streng.

224 Zugabe, 14. St., den 7. April 1781.

strengflüssiger als Kreide. Sehr schön erklärt sich Hr. d. M. insbesondere über die Natur des Feuers, auch als Aufzüngsmittel betrachtet.

Käpfer.

Leipzig.

Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauche für Schulen von Joh. Jacob Ebert, Professor der Mathematik zu Wittenberg. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Bey Hertel 1780. 298 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Die erste 1775; 264 Seiten ist zu ihrer Zeit empfohlen worden. Gegenwärtige ist, wie die Vergleichung lehrt, mit einigen seitdem bekannt gewordenen Entdeckungen bereichert, die Ordnung in einigen Stellen geändert, auch eins und das andere berichtigt worden.

Heyne.

Padua.

In morte del grande Alberto di Haller — 1780. gr. Octav 110 Seiten. Hr. Calbani, Professor der Arzney- und Zergliederungskunst auf der Universität zu Padua, unser Correspondent, ist der Herausgeber. Aus gleichem Eifer für den Ruhm des Verstorbenen und den Ruhm seines Vaterlands bewog er einige Freunde, daß sie seine Absicht ausführten, und dem Hallerischen Namen ein Denkmal stifteten. Er selbst hat bloß eine Zuschrift an Mylord Bute vorgesetzt. Dann folgt eine panegyrische Rede, in dem in Italien gewöhnlichen Redner-ton, mit verschiednen Gedächtnen von einigen jungen Gelehrten zu Padua.

kennen gelernt, als sie aus dem Fenster der Studierstube betrachtet werden kan. Da er nun (bei der ersten Ausgabe 1778.) in sein vierzigstes Jahr getreten, so wolle er die allgemeine Verbesserung der Religion, und öffentlichen Erziehung in seinen Schriften zu lehren anfangen, und wirken, weil es Tag ist. (S. Anrede S. 13.) Um sich die Leute (wir führen lauter eigene Worte des Hrn. Verfassers an) abzuwehren, die desto mehr schreien, je weniger sie verstehen, habe er in dem Buch einen determinirten Ton angenommen, weil die Miene und Sprache einer schüchternen Bescheidenheit des Untersuchers oft den Schwächsten feck macht. (Fortsetzung der Anrede ans lesende Publikum S. 18.) Alle die, welche seine Schrift öffentlich tadeln, haben (ebendaf. S. 34) zu erwarten, daß das vernünftige Publikum, so lange bis sie selbst etwas vollkommener geliefert haben, sie für Leute halten wird, die nicht wissen, was Glückseligkeit ist, und welche die Religion mehr, als einen Wörterkram und Gewebe, denn als eine Anweisung der Menschen zur Zufriedenheit und Gemüthsruhe ansehen und behandeln. Keiner unter den Theologen dachte (nach Einleitung S. 2—5) darauf, den Begriff von Glückseligkeit fest zu stellen; vergebens blätterte der Hr. Verf. alle alte und neuere ihm bekandte Lehrbücher durch, um jenen zu finden. Er thue es nun, in diesem Werk; und wer unter seinen theologischen Lesern, von dem Geist der ersten Reformatoren besetzt, Muth genug habe, sich von den Fesseln verjarter Lehrformen frei zu machen, und aus dem Labyrinth menschlicher Hypothesen sich zu retten, dem bieth er dadurch einen Leitfaden dazu an. Er hofft, (S. 37. Anmerkung) daß
 jetzt

jetzt nicht mehr viele Lehrer in der Cultur halbe und ganze Jahrhunderte zurück seyn, sonst hätte er sein Buch nicht drucken lassen. Und endlich, nach S. 88. hat die Welt von diesem Buch — die dritte große Reform zu erwarten. Ich lebe und lehre, sagt der Hr. Verf., außerhalb der Gerichtbarkeit der Priester und Schriftgelehrten, in den Umständen, worunter Paulus und Luther mir das Vorbild der Freimüthigkeit hinterlassen haben, u. s. f. Solche Erwartungen macht der Hr. Verf. von seinem Buch! Dies öfnet sich nun mit jenem versprochenen neuen Begriff von dem, was alle suchen, und wovon kein Theolog vor dem Hrn. Verf. einen deutlichen Begriff hatte; der Glückseligkeit. Sie ist der Zustand einer fortwährenden Zufriedenheit und des herrschenden Vergnügtseyns unsers Gemüths (S. 2.) Der erste Abschnitt (in Sechs Abschn. ist das ganze Buch getheilt) beschäftigt sich nun mit Entwicklung dieser Definition; und der Zweite setzt sie fort durch eine Abhandlung von der Anlage der menschlichen Natur zu höherer Glückseligkeit. Vergnügen ist mehr, als Zufriedenheit; es giebt auch ein falsches Vergnügen; der Mensch hat gesellschaftliche Triebe, eine moralische Natur u. s. f.: diese Sätze, welche in die Psychologie und praktische Philosophie gehören, auch bei Reimarus, Wollaston, Seder u. a. weit vollständiger, präzisierter und angenehmer gelesen werden, sind hier wiederholt, in Tabellen gebracht, und so trocken, als möglich, vorgetragen. Sonst derbahr ist es, daß der Hr. Verf. in diesen bescheidenen Sachen eins der größten Verdienste seines Buchs setzt. Bei jedem Anlaß preißt er es an: „er sey der erste, der recht gezeigt, was Glückselige

„seligkeit sey; bei Widerlegung seiner Schrift „müsse man diesen Begriff widerleuen und einen „bessern geben,“ u. d. g. Freilich haben nicht alle Theologen einen schulgerechten Begriff davon gegeben; ihn nach Schulmanier zerlegt; zwei ganze Abschnitte hindurch darüber jubelirt; auch Sachen bewiesen, die evident sind, und auf dem gemeinen Gefühl aller Menschen beruhen. Aber sie alle, vom Origines an bis zu unsern Zeiten haben darin den Zweck und die Wirkung der Religion gesetzt, daß sie den Menschen ruhig und froh, in Zeit und Ewigkeit macht. Das also, worin der Verfasser sein großes Verdienst setzt, ist von allen seinen Vorgänger: gechehen. Und diese haben noch gethan, was er nicht gethan hat, nämlich die Vorurtheile der Menschen über die Mittel glücklich zu werden geprüft, und die verschiednen Arten der menschlichen Freuden gewürdiget. Ein solcher Anfang des Werks läßt eben nicht sehr vermuthen, daß wir hier die tiefen Untersuchungen und großen Kenntnisse der Welt und Menschen antreffen werden, die der Herr Verfasser sich beilegt. — Der dritte Abschnitt, von den natürlichen Hindernissen höherer Glückseligkeit bei den Menschen. Daß der Mensch mit bloßen Vermögen und ohne alle wirkliche Kenntnisse auf die Welt kommt, ist das Erste darunter S. 23. Hier bringt der Hr. Verf. Verwirrung in den Begriff von Glückseligkeit. Warum höhere Glückseligkeit? Und worin besteht diese? In der Glückseligkeit höherer Wesen, als wir Menschen sind? Aber der Verfasser redet ja nicht von Engeln, sondern von Menschen. Oder in der Glückseligkeit des Menschen auf der höhern Stufe seines Daseyns? Aber hier ist die Rede

Rede von Menschen im Zustande diesseits des Grabes. Also von der Glückseligkeit eines menschlichen Wesens in dem Anfange, in der ersten Periode seines Daseyns? Aber dann ist jenes, was der Hr. Verf. unter die Hindernisse des Glücks rechnet, kein Hinderniß, sondern vielmehr Beförderung desselben. Denn ein solcher Zustand ist einem solchen Glück, von dem hier geredet wird, völlig angemessen, und beschleunigt vielmehr durch die nothwendige Dependenz von andern Menschen die Erhöhung desselben. Das zweite Hinderniß setzt der Hr. Verf. S. 23. darin, daß der Mensch mit solchen positiven Naturtrieben geboren wird, als ihm zu seiner Wohlthat im Zustande der bloßen Natur nötig seyn würden. Aber zu diesem Zustande ist der Mensch ja nicht bestimmt; und es giebt auch keinen einzigen Trieb in seiner Natur, der nicht eben sowohl in bürgerlicher Verbindung nützlich und nötig wäre. Der Hr. V. führt den Verteidigungstrieb an; welcher im bloßen Stande der Natur dem Menschen nötig sey. Ist er es denn nicht eben sowohl im bürgerlichen? Auf gleiche Art läßt sich manches gegen den phisiosophischen und eingestreuten pädagogischen Inhalt dieses Abschnitts einwenden. Es fehlt oft an bestimmten Begriffen; und noch öfter an speciellen und wirklich praktischem Unterricht. Alles, was der Hr. Verf. hier mit metaphysischer Abstraktion vorträgt, ließ sich ganz populär auf diese zwei Sätze bringen: Unwissenheit und böses Beispiel. Es fehlt aber das allernötigste Hinderniß, nämlich der, für jeden Mann von großer Geschicktskunde und Erfahrung, un erklärliche Hang (propensio) zur ausschweifenden Sinnlichkeit. — Der Vierte Abschnitt, vom

vom Verhältniß des Christenthums zur Glückseligkeit. Uebermahl mit vielen überflüssigen metaphysischen Subtilitäten; die Summe von allem ist: „Das Christenthum lehret die eine Naturreligion; und thut noch folgendes hinzu: 1) es erklärt diese seine Vernunftmoral für eine göttliche Offenbarung, und 2) kleidet seine Religionsvorschriften in Geschichte ein.“ S. 40. Und nun schließt der Verf. mit der Anmerkung: „Der Unterschied zwischen der Philosophie des Christenthums, oder seiner eigentlichen Anweisung zur Glückseligkeit, und zwischen dem in Geschichte eingekleideten Christenthum, ist überaus wichtig. Es ist hier nicht der Ort, und vielleicht noch nicht die rechte Zeit, solches auszuführen. Wer nach dieser Erweckung zur Aufmerksamkeit darauf, es nicht selbst findet, für den werde ich vergeblich etwas mehreres darüber sagen.“ Muß man nicht glauben, dieß sey eine ganz neue Erfindung des Verf.? Gleichwohl haben schon lange vor ihm Woolston in seinem *Moderator* und *six discourses on the miracles* und Damm in dem Buch vom historischen Glauben, und in den Betrachtungen über die Religion gelehrt, daß alle Erzählungen von Wundern auch im N. T., von den Aposteln aus Condescendenz zu den Juden erdichtet oder vergrößert worden, um sie zur Annehmung des Christenthums zu reizen, und in diesem historischen Vehiculo allerley nützliche Wahrheiten ihnen einzuschleusen. Gerade das ist auch die Hauptidee des Steinbartischen Buchs. Die Uebereinstimmung ist so groß und auffallend, daß man fast glauben sollte, Hr. Steinbart habe aus jenen Quellen geschöpft. Nur trägt er dieses Woolston: Dammsche System

frem, bei weitem nicht so bestimmt, gelehrt und einnehmend vor, als es seine Vorgänger gethan haben. Wir wollen nur eine einzige Stelle aus Damm anführen, Hist. Gl. II, 49. Wir heutiges Tages brauchen nun die meisten Erzählungen von Wundern (im N. L.) gar nicht buchstäblich zu nehmen. Unsere christliche Religion ist nicht auf Wunder und Weissagungen, sondern lediglich auf die einleuchtende, gesunde, moralische Lehre Jesu und seiner Apostel gebaut. — Willkürliche Gebote, die im Rahmen Gottes gegeben worden, bedürfen vielleicht Wunderwerke, in der Lehre Jesu aber ist kein einzig willkürlich Gebot, kein einziger unbegreiflicher Glaubensartikel. Wozu sollen uns also Wunder? Aber mit den damaligen Juden hatte es eine andere Bewandniß. So Damm. Und unser Verf. setzt S. 29. alle falsche Religionsbegriffe darin, daß man glaube, Gott handle willkürlich, und habe den Menschen willkürliche Gesetze gegeben; aus diesem Irrthum sind, nach dem künftigen Abschnitt, alle die Lehren vom natürlichen Verderben, verdienstlicher Genußthung u. s. f. entstanden; und die Geschichte des N. L. (er bestimmt aber nicht genau, ob die ganze, auch daß ein Mann Jesus, in Palästina gelebt u. s. f.; oder nur die Wundergeschichte?) ist nur Einleitung, (S. 40. Num. 8.) Vehiculum jedem, zu abstraktem Nachdenken nicht aufgelegten, Menschen die Religionswahrheiten beizubringen. Dieß ist die Substanz des ganzen Buches. Ausser den oben angezeigten Vorzügen der Woolstonischen und Dammischen Schriften, besitzen sie noch einen andern nicht weniger erheblichen. Jene Männer wollen, der

christliche Lehrer soll dieß alles auch das Volk lehren. Aber nach den Neuern, denen Hr. Steinbart folgt, soll er eine doppelte Lehre vortragen: anders für die Weisen, und ganz anders für das Volk; zu jenen soll er bloß von Naturreligion, zu dießen aber von göttlichen Offenbarungen, Wundern, Weissagungen und allen den ungerheimten Sachen reden, die das Volk für Christenthum hält. Also sollen christliche Lehrer, wie ehem und noch die heidnischen Pfaffen, das Volk — warum sollen wir es nicht beim rechten Nahmen nennen? — betrügen! Auf die allerschändlichste Art betrügen; nämlich etwas als Religion predigen, das sie für Fabeln und Ungereimtheiten halten! Wir wollen abbrechen, um über eine solche Schändung christlicher Lehrer uns nicht zu entrüsten. Mag haruspex seyn, wer es will, und dann haruspex haruspicum nicht antehen können, nisi ridendo! Wir wenigstens mögen nicht zu dieser Klasse gehören! — Was wir von dem Buch des Hrn. Steinbarts gesagt haben, ist zwar schon aus dem Vorherbrachten klar: wir wollen indessen noch eine kurze Anzeige des fernern Inhalts beifügen; und dann mit einigen Proben von des Verf. exactischer, theologischer, litterarischer und philosophischer Kenntniß, so wie von seinem Stil schließen. — Den fünften Abschnitt ordnet der Hr. Verf. mit einer Langa, aus der Semlerischen Einleitung zu Baumgartens Poetik genommenen, Erzählung vom Augustinus; weil dieser, wie der Verf. meint, der Urheber aller jetzt noch herrschenden menschlichen Zusätze in der Religion sey. Sehr bitter wird dieser Mann beurtheilt, um zu zeigen, daß er nicht die geringste Auktorität verdiene. Wozu dieß? Der Hr.

Hr. Verf. schreibt ja nicht in Portugall oder Polen, sondern unter Protestanten, die ihre Religion nicht aus Augustino, sondern lediglich aus der Bibel schöpfen. Nicht zu gedenken, daß eben dieser Augustinus, der freilich, wie jeder weiß, viel Schaden in der Religion gestiftet hat, kein ungelehrter und unredlicher Mann war. Nach dieser Digression werden nun die Lehren, von den übeln Folgen der Sünde Adams; dem natürlichen Verderben; der verdienstlichen Genußthung; dem Glauben an dieses Verdienst Jesu; der Rechtfertigung durch diesen Glauben; der göttlichen Neue: das alles wird (in der Sprache des Hrn. Verf.) als Afrikanischer Braut willkürlicher Lehrbestimmungen aus der Philosophie des Christenthums herausgeworfen. S. 48. So sollte doch kein gelehrter Mann von Lehren sprechen, welche der größere Theil seiner Mitbürger als göttliche verehret, gesetzt auch, sie wären wirklich ungereimt! Und dann, was für neue, siegende Gründe hat der Verf. entdeckt? Nichts, als 1) die alten gewöhnlichen Mißdeutungen und Mißverständnisse jener Lehren; 2) sehr unphilosophische Verwechslung willkürlicher Anordnungen Gottes, (die ganz und gar keinen Grund haben) mit Positiven (solchen, deren Gründe wir kurzschätze Menschen nicht einsehen können) und 3) solche Nachsprüche, als, dies ist ungereimt! Jenes hat gar keinen Grund in der Bibel! Das sind die Gründe, warum der Herr Verfasser jene Lehren verwirft und mit dem schimpflichen Namen Afrikanisches Brautes, ungereimter widersinniger Behauptungen u. dergl. z. B. S. 48. 59) mißhandelt. Der Verfasser (um nur einiges zum Beweise anzuführen)

ren) widerlegt sehr weitläufig, daß uns Gott für Urheber der Sünde Adams erklärt, und uns deswegen zur ewigen Verdammung verurtheilt, S. 49. daß die menschliche Seele mit wirklicher Sünde behaftet und mit einem positiven Hang zum Bösen auf die Welt komme, S. 50.; daß nur der gebessert werde, den Gottes Gnade ergreifen, er möchte wollen oder nicht, S. 52.; daß die Kräfte des Menschen von Natur schlecht sind, S. 53.; daß Gott sich uns, in Christo als moralisch vollkommen denke, S. 55. u. f. f. So sieht er fast allenthalben mit einem Schatten; denn welcher protestantische Lehrer behauptet in unsern Zeiten jene Sätze? Er sagt, die Lehre von der vertretenden Genüthung habe gar keinen Grund in der Bibel, S. 59 f., ohne die Stellen Joh. 1, 29. Röm. 3, 25. 1. Petr. 2, 24. u. a. zu prüfen: eine Probe seiner Nachsicht! S. 74 Num. 3. heißt es: Im ganzen N. T. findet sich nicht eine einzige Stelle, darin gelehrt wird, daß zur Besserung eine vorläufige Beängstigung des Gewissens, oder wehmuthsvolle, mit Thränen begleitete, tiefe Betrübniß erfordert wird. Soll denn der sich bessernde Sünder gar keine Kraurigkeit fühlen, oder nur keine sehr grosse? Und wie groß muß sie seyn oder nicht seyn? Man siehet, wie unbestimmt und verworren der Hr. Verf. lehret. Ferner soll ja nach S. 58. Num. 2 b. der sich Bessernde bis ins Innerste der Seele sich vor Gott schämen: und dieß wäre doch eine wehmuthsvolle, tiefe Betrübniß! Wir übergehen die Bemirung und das Dittatorische in dem, was der Verf. dort, über 2. Kor. 7, 8 = II. sagt; das Stillschweigen von *μετάνοια* *ως στήριον ἀμεταμέλητον* am angezogenen Orte; die

die Auslassung der Stelle Jak. 4, 4=10. — Der Sechste (letzte) Abschnitt enthält nun das von dem Hrn. Verf. gereinigte System der Glückseligkeitslehre des Christenthums. Dieß ist, wie man nach dem Angeführten schon weiß, außer der Taufe und Abendmahl, die der Hr. Verf. für nützliche Gebräuche gelten läßt, nichts, als die Natürliche Religion, und auch diese nach der Manier und Vernunft des Herrn Steinbarts. Denn daß nach S. 81. Num. 4. beim Tode die größern Theile, welche unsern ursprünglichen Schematismus ange schwängert und ausge dehnt haben, (welche Sprache!) aufgelöst wer den, und der darin liegende Grundstoff zu einem neuen Empfindungszeuge eine weitere Ausbil dung erhalte, wird er doch nicht wollen unter die ungezweifelte Aussprüche gesunder Vernunft setzen. Von dieser Glückseligkeitslehre oder Philoso phie, (dem eigentlichen Religionsunterricht) des Christenthums, unterscheidet er gar sehr die Ge schichte, worin es jene Lehren kleidet. Diese, (ob ganz, oder nur die Wunder darin? sagt der Verf. nicht deutlich genug) ist als eine bequeme Einleidung, von Jesu und seinen Aposteln erdich tet; und gehört nur für das Volk, für die, wel che Zeichen und Wunder sehen müssen, wenn sie glauben sollen, S. 80 f.: jene aber, die Lehre selbst, ist für die Weisen. Darum müsse der christ liche Lehrer, nach Jesu und seiner Apostel-Muster, ein doppeltes System vortragen; eins für die Weis sen, und das andere fürs Volk. Wie willkürlich jene Behauptung sey, muß jedem einleuchten, der nur einigermaßen das N. T. und die neuen Apo stolaten des Christenthums, einen Klarf, Locke, Benson u. a. gelesen hat. Das Unfittliche aber,

und, wir müssen es sagen, das Abscheuliche in dieser Vorschrift, wird jedes unverdorrene Herz fühlen. Der christliche Lehrer soll dem Volk etwas als wahr, selbst als Religionswahrheit, predigen, das er für Fabel hält. Was ist Lüge und Betrug, wenn es dies nicht wäre? Ein Buch ließe sich schreiben, wenn man alle die Nachtsprüche und unphilosophischen, unhermeneutischen, unhistorischen, unlitterarischen Behauptungen des Hrn. Verf. darstellen wollte. S. 39. Num. 1. übersetzt er 2. Kor. 5, 19. Θεος ἦν ἔν Χριστῷ κατὰ τὴν ἰσότητα Gott war in Christo: S. 54. Phil. 2, 13. darum bearbeitet euch recht stark, κατὰ τὴν ἐπιμέλειαν mit größter Sorgfalt und Vorsichtigkeit glücklich zu werden: S. 58. Hebr. 2, 14. Christus hat durch seinen Tod den Asmothi (Mémobi) aufgehoben. Die S. 91 f. als neue Erfindung vorgetragene Meinung, daß die Schriften des N. T. eine dreifache ganz verschiedene Religionstheorie enthalten, für die Juden nämlich, die Juden-Proselyten, und die Heiden, ist schon lange aus Hrn. D. Semlers Schriften bekannt. Die Gründe, worauf sie Hr. Steinbart hier bauet, sind kaum einer Prüfung werth: denn jedermann weiß, z. B. daß Paulus 1. Kor. 9, 19 f. nicht von Lehren, sondern von Gebräuchen redet; daß Apostelg. 17, 22 f. nicht eine ganze Rede dieses Apostels ist, sondern nur der Anfang davon, denn er ward nach V. 32. unterbrochen; daß Methode Lehrart, und Lehre zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ferner, daß man fast allgemeyn die Seligkeit in positiven Annehmlichkeiten setze S. 1.; die alten Perser nicht zwei Grundweisen; sondern die Leibnizische Meinung gelehrt haben, S. 42. Anmerkung; und die vers

meint

meintlich neue Hypothese über den Ursprung der Religionsbegriffe und Gebräuche, S. 86. machen keine hohen Begriffe von der litterarischen Kenntniß des Hrn. Verfassers. Aber — Philosophie wird doch keine Stärke seyn? Er verwechselt S. 10. Uebel und Mängel; beweist S. 20. aus der herrschenden Tadelsucht, daß es weit gemeiner sey unter den Menschen, gut, als böse zu handeln; giebt es, ebendasselbst für gewiß aus, daß der verruchteste Schwicht hundert gute Handlungen gegen Eine böse thut; durchgehends herrscht die Verwirrung des Willkürlichen mit dem Positiven. Ganz sonderbar aber ist es, daß ein Philosoph die symbolischen Bücher, für bürgerliche und Politzengesetze erklärt, S. 88. u. a. Sahe der Mann nicht, daß diese Behauptung ihn zu dem geradesten Gegentheil von der Toleranz führt, deren Prediger er seyn will? Sind sie das, so kan irgend ein Heinrich 8. ein Gesetz der sechs Artikel machen: und, dann haben wir die Inquisition mit allen ihren Greueln und Schrecken. Den Stil des Hrn. Verf. wird schwerlich jemand angenehm und schicklich finden. Die Sachen werden nicht abgetheilt, sondern zerstückelt; immer sieht man eine Tabelle, ganz bunt von Arabischen, Römischen Zahlen und Buchstaben vor sich. Der Vortrag ist weitschweifig und abstrakt; der Ausdruck unbestimmt; das Deutsche unrein und platt (medisance, raisonnement, cordate Leute) Die Vöbersprache verunglückt gemeiniglich, z. B. S. 12. Anmerkung, wozu den die Menschen truncken von den reichen Göttern des göttlichen magazzino. Das Unangenehme aber ist die Zubringlichkeit und Unhöflichkeit, auf die man allenthalben stößt. — So steht es mit der Gelehrsamkeit und Beredsamkeit
des

des dritten Reformators der Welt nach Paulo und Luther! Von seinen moralischen Grundsätzen mag folgendes eine Probe seyn aus S. 88. Christus und seine Apostel beobachteten in Palästina das ganze Mosaische Gesetz auf das pünktlichste, da sie doch von der Untauglichkeit und Zwecklosigkeit des ehemals nützlich gewesenen Tempeldienstes in ihren Tagen, und von dem schädlichen Aberglauben, der dadurch unterhalten ward, deutliche Einsichten hatten, und selbst dahin arbeiteten, die Juden allmählich davon abzusuchen und zu edlern und reinern Erkenntnissen von Gott zu bringen. Hieraus fließt die wichtige Regel für alle christliche Lehrer, daß sie diesen erhabenen Beispielen gemäß, sich ebenfals nach allen obrigkeitlichen Landesgesetzen richten müssen, und wenn sie auch in den herrschenden Lehrformen und Kirchengebräuchen, die durch öffentliche Symbolen und Gesetze autorisirt sind, mancherlei Aberglauben, und veraltete zwecklosgewordene Ceremonien vorfinden, sich doch nach den kirchlichen Policeygesetzen ihrer Gegend als gehorsame Unterthanen und recht christlich fluge Lehrer, zu bequemen haben; welches der Redlichkeit gar nicht entgegen ist, Matth. 10, 16. — Auch unter den Protestanten lebt man an vielen Orten noch, auf Mosaisch-jüdischen Fuß: und tausend heller sehende Prediger dürfen nicht sagen oder schreiben, was sie denken. Sie haben aber auch christlich - weise, wenn sie sich nach den Schwachheiten richten, und die Policeygesetze der Kirche ihrer Gegend befolgen. Christus und seine Apostel decken sie durch
ihr

ihre Beispiel gegen den schwärmerischen Vorwurf der Unredlichkeit und Heuchelei. — Lasset uns, meine theologischen Mitbrüder, künftig so apostolisch von einander denken, wie Jakobus, Petrus und Paulus bey aller Verschiedenheit ihres Verhaltens in Lehre und Wandel, von einander geurtheilet haben. Ich stosse mich nicht daran, wenn ich einen hellenden Prälaten das hohe Amt mit allem Pomp abwarten sehe: ich denke mir dabey Paulum im Tempel, wie er mit den vier Männern sich wegen eines nicht gethanen Gelübdes förmlich reinigen läßt. Ich verdenke es auch euch nicht, meine protestantischen Brüder, wenn ihr nach den Kirchengesetzen eures Orts den Kleinen und großen Exorcismus braucht, an Gottes Statt Sündern Vergebung ertheilt, und euch vieler Lehrformeln bedient, deren Untauglichkeit ihr unter uns eingestekt; ihr habt Christi und seiner Jünger Verhalten zu eurer Rechtfertigung für euch, da ihr im christlichen Palästina lebt. Kame ich unter euch, wahrlich ich würde nicht laut sagen, nicht unter meinem Nahmen drucken lassen, was ihr hier leset. — Wehe uns Geistlichen, wenn wir solchen Beruf hätten! Dann wäre die Kanzel eine Marktschreierbude; und wir Lehrer wären verächtliche und abscheuliche Marktschreier der Politiker, welche das Volk durch allerlei Hofsnepokus äffen und im Gehorsam erhalten; oder gar wann ein Caesar tyrannische Anschläge ausführen wolte, aus den Sibyllinischen Büchern weissagen und orakuliren müßten!

Münster.

Beckmann.

Münster.

Hier hat Hr. Chr. Ludwig Reinhold, dem man die gute Charte vom Bischofthum Osnabrück zu danken hat, auf 6 Bogen in Octav drucken lassen: Welche Grundsätze sind bey Theilung der Gemeinheiten die vortheilhaftesten? aus mathematisch = physikalisch = und ökonomischen Gründen beantwortet. Da der Verfasser bey dem Geschäfte der Vertheilung oft geholfen hat, und also Erfahrung besitzt, so verdient diese kurze Aweisung allerdings Achtung; inzwischen möchte sie wohl eigentlich nur den Beschäftigten ganz brauchbar seyn, weil Ausländer viele ihnen unbekante und hier nicht erklärte Verfassungen und Ausdrücke finden werden, welche, wie wir bedauern, der Deutlichkeit schaden, die auch durch die theils metaphysischen, theils spazhaften Einschüffel nicht befördert ist. Vorzüglich hätte des Verfassers Vorschlag zur Ausgleichung der Theile, die von verschiedener Güte sind, (er nennt sie die Bonifikation) eine vollständigere Erläuterung verdient, als man hier liest, und wir wünschen sie demnächst in seiner Geometria forensis, welche auf Osnabrück herauskommen soll, zu finden. Ungezählt ist hier ein kön. Preussischer Decret über eine solche Theilung. Eben dieser Verfasser hat auch neulich auf anderthalb Bogen in Quart zu Osnabrück drucken lassen: mathematisch ökonomische Gründe für und gegen die Theilung der Gemeinheiten. worin das, was die Beschäftigten Gutsherren und Bauern dafür und dawider anzugeben pflegen, ganz kurz erzählt und zum Theil beurtheilt ist.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 21. April 1781.

Frankfurt am Mayn.

Wald.

Won daher erhalten wir die, schon vor zwey
 Jahren versprochene, und nach manchen
 vergeblichen Versuchen, erst sie zu verän-
 dern, hernach gänzlich zu unterdrücken, abgedruckte
 überaus merkwürdige, Schrift des würdigen Gre-
 ges, des Hrn. Beybischofs von Hontheim, die
 unter diesem Titel: *Justini Febronii JCI com-
 mentarius in suam retractationem, Pio VI. pont.
 max. calendis Novembr. ann. MDCLXXVIII. sub-
 missam, in der Eslingerischen Buchhandlung her-
 ausgekommen, 16 und 308 Seiten in Quart. Die
 öffentliche Versicherung der Verleger, daß darin
 kein nichts verändert worden, welche nebst einigen
 andern wichtigen Nachrichten von diesem Buch in
 Hrn. Prof. Schölers Briefwechsel, Heft XLVII.
 Nr. 49. zu finden, bestätigt der Lugenschein. Der
 Widerruf des Hrn. v. S. ist unsern Lesern bekannt;
 er mußte sehr verschiedene Urtheile veranlassen,
 die ihm nicht gleichgültig seyn konnten. Es war
 sehr natürlich, daß sein Inhalt von vielen so vers-
 tans-*

standen wurde, wie man ihn zu Rom verstanden haben wollte. Denn aufrichtig zu reden, sieht er sehr curialistisch aus, und dennoch hatte man grosse Ursache, zu glauben, daß wenn auch Hr. v. H. in einigen Sätzen und Ausdrücken seines Hauptbuchs dem Verlangen des Römischen Hofes gern nachgegeben, er doch gewiß nicht das System jenseits der Berge sich eigen gemacht habe, und daß er die Wahrheiten nicht verdammen wollen, welche vor ihm, zumal in Frankreich, von so vielen rechtschaffenen Gelehrten vorgebracht worden, ohne daß man ihnen eine solche Retractation zugemuthet hätte. Konnte er nun wohl zur Rettung seiner Ehre und zur Beruhigung so vieler Glieder seiner Kirche, die eben so denken, einen besseren Weg ergreifen, als seinen Widerruf selbst zu erklären? Und eine solche Erklärung liefert er in diesem Buch, das mit einem Fleiß und einer Belesenheit, auch in neuern Schriften, abgefaßt ist, die in einem so hohen Alter Bewunderung verdienen. Wollte er aber seine Absicht erreichen, so mußte er auch, wie er in einer kleinen Vorerinnerung selbst anzeigt, dieses Buch keiner Censur seiner Obern unterwerfen: nun kan man versichert seyn, seine eigenen Gedanken unverfälscht zu lesen. Um etwas näher diese Gedanken anzuzeigen, setzen wir vorans, daß Febroni Hauptwerk und dessen lateinischer Auszug eigentlich den Zweck habe, die Gewalt, die Rechte, das Ansehen des Röm. Stuhls auf solche Grundsätze zurückzuführen, daß dadurch den Rechten, dem Ansehen, der Macht der Concilien, besonders der allgemeinen, der Bischöfe, der bürgerlichen Obrigkeit derjenige Eintrag nicht geschehe, welcher vom Römischen Stuhl in einem Lande mehr, im andern weniger, wirklich geschieht. Die Einschränkungen des päpstlichen Ansehens, wel-

welche daraus nothwendig fließen, mußten auf die Untersuchung, theils des Ursprungs, theils des guten Grundes der Anmassungen des Hofes von Rom führen und sowol historische Angaben, als kanonische Lehrsätze veranlassen, die dem Curialistenystem geradezu entgegen streiten. Die Werk der Retraction (Denn es ist Wahrheit, daß Hr. v. H. sie weber freywillig, noch selbst, so wie sie ist, verfertigt, welches er auch in diesem Buch nicht sagt: sie ist ihm von Rom aus vorgeschrieben worden) haben das ihnen so ansehnliche Buch recht fleißig studiret, und man muß sich wundern, daß sie aus einem so grossen Werk alles so fein zusammenlesen können, alles so fein zusammen vereinigen, daß wer nicht eine genaue Bekanntschaft mit dem Hauptbuch selbst hat, nicht einmal alles überseheth, was den eigentlichen Hebronianischen Lehren entgegengesetzt ist: ja sie sind noch vorsichtiger gewesen, Sätze einzurücken, denen Hebroni nie widersprochen, wie dieser selbst in einer kleinen Note p. XVI. bemerket. Da man es aber auf den Fuß setzen wollte, in der Retraction nur die Behauptungen auszudrucken, welchen die Hebronianischen wirklich widersprochen, oder die man doch bey dieser Gelegenheit und wegen des wahren, oder doch gesuchten Zusammenhangs mit den ersten, gern einschärfen wollte; so bediente man sich dabey der Vorsicht, nicht zu stark, auch nicht zu bestimmt zu reden, um nicht höhere Personen zu sehr zu beleidigen. Man suchte offenbar das zu meiden, was doch wirklich geschehen, daß in vielen Jahren an den katholischen Höfen kein Schritt des Römischen Stuhls weniger Beyfall gefunden, als diese Retractionssache. Dieses alles muß man vor Augen haben, um diesen Commentar richtig zu verstehen. Schon das durch ist er sehr wichtig, daß Hr. v. H. seine Retra-

tractation analysirt und darinnen nicht weniger denn acht und dreyßig Sätze findet, weit mehr, als ein anderer darinnen suchen würde. Diese Sätze werden nach der Reihe durchgegangen und dann erklärt, in welchem Sinn jeder von ihm verstanden werde. Sie alle hier mit einer noch so gedrängten Kürze anzuzeigen, würde allemal uns zu einer zu grossen Weitläufigkeit verführen. Es muß uns genug seyn, erst von ihnen überhaupt zu reden, und dann dieses durch einige Beispiele zu bestätigen und aufzuklären. Jenes soll darin bestehen. Vergleicht man diese Sätze, so wie sie hier erklärt werden, mit dem Hebronianischen Hauptbuch: so ist unläugbar, daß Hr. v. H. nicht allein hier gemäßigter und milder sich ausdrückt, sondern auch dem Römischen Hof manches Recht, manche Forderung eingestehet, die er in jenem ihm schlechthin abgesprochen. Ob er gleich schon dort nie zur Absicht gehabt, den Papst ganz aufzuheben; sondern ihm nur, wie Voltäre saget, die Hände zu binden, daß er nicht nach mehrern greife, als ihm gebührt: so erklärte er doch manche Theile der päpstlichen Macht vor abzustellende Usurpation, die er jetzt zwar nicht immer vor gesetzmäßig, doch vor billig, wenigstens vor entschuldigungswerth erkennt. Er läßt jetzt auch Beweise des Rechts zu, die er ehemals verworfen. Hier sind die Beispiele aus der ältern Kirchenhistorie, und ganz besonders des apostolischen Zeitalters die auffallendste Gattung. Zu sehr werden neuere Ideen in die ältern Zeiten zurückgetragen; manches ehemalige freymüthige Urtheil aber zurückgenommen, nie wörtlich, wo aber der That nach. Hingegen bleibt doch im Ganzen ein sehr wichtiger Theil der Hauptideen des ältern Hebroni, der retractation unerachtet, fest stehen. Der Papst ist nöthig, nur als Mittelpunkt

punkt der Einheit. (Diese Lieblingsidee des würdigen Mannes.) Er hat keine Rechte, als welche die Kirche hat. Concilien sind über dem Papst. Allerdings giebt es Fälle, wo Concilien ohne Papst und wider den Papst rechtmäßig sind. Der Papst ist Beschützer und Vollstrecker der Kanonen, er ist an dieselben gebunden. Die Bischöfe haben ihre Rechte von Gott, die ihnen der Papst nicht wider ihren Willen nehmen kan. Der Papst übt viele Rechte, nicht weil sie aus dem göttlich-eingesetzten Primat fließen, sondern weil sie ihm nach und nach eingeräumt, oder stillschweigend überlassen worden. Er hat nun dazu kein göttliches Recht; es würde aber, sie ihm zu versagen, jetzt unbillig seyn. Ueber Glaubenslehren kan der Papst kein unversesserliches Urtheil sprechen, das ist, er ist nicht untrüglich, welches nur die Kirche ist. Unter dem Nahmen der Kirche dürfen keine Rechte der Obrigkeiten gekränkt werden, u. s. w. Durch das ganze Buch unterlässt Hr. v. H. nicht, seine Meinungen durch beyfällige Zeugnisse anderer Lehrer seiner Religionsparthey zu unterstützen, ja sehr oft sie mit dieser eignen Worten vorzulegen. Und hier sind denn die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Trident und diese nicht selten mit erläuternden Anmerkungen, mit den Schlüssen von Eofnitz und vorzüglich von Basel, und den vier Schlüssen der französischen Geistlichkeit von 1682. verbunden, hier werden die Nahmen des de Marca, des Bossuets, des Banespens, des Natalis Alexanders, des Dupin, mit verdientem Beyfall genannt und ihnen die sehr patriotischen Kanonisten zu Wien, Rautenskrauch, Eybel, u. a. an die Seite gesetzt. Ob man nun in Rom diese Schriftsteller vor kläffisch erkenne, ist wol keine zweifelhafte Frage; es würde aber doch unbillig seyn, dem H. v. H. die

Lehren solcher Männer, von denen man keine Retractation gefordert, nicht zu verstaten. Diese Beobachtungen werden hinreichen, von diesem Buch eine allgemeine Idee sich zu machen. Billig aber gehen wir noch einige Beispiele von Erklärung der einzelnen Sätze, und setzen die letztern im Original her. Der siebente ist: Primatus (des Papstes) non ordinis, inspectionis ac directionis tantum est; sed verae auctoritatis et jurisdictionis. Diese letztern folgen aus dem Zweck, warum Christus diesen Primat eingesetzt. (Dieser Zweck ist nach Nr. 5. ut tollatur schismatis occasio.) Sein Ansehen gehet dahin, daß er in Sachen des Glaubens und der Sitten ein Urtheil fälle; allein das iudicium ist nicht ultimum, nicht irreformabile; sondern provisorium und ad interim: es verbindet zum Gehorsam, daß nicht das Gegentheil gelehrt werde. Erfolgt die Ruhe nicht, dann muß ein allgemein Concilium gehalten, und so die Streitigkeiten ultimo et inerrabili iudicio entschieden werden. Weil der Papst zur Aufrechterhaltung der Kirchengesetze göttlich verbunden ist, so kan er pro canonum executione et observantia Gesetze machen; die Bischöfe sind aber alsdenn nicht verbunden, sie zu halten, wenn die Noth ihrer Kirchen, oder ein sichtbarer Nutzen die Unterlassung erfordert. Aus eben der Ursache kan er nachlässige Prälaten ihrer Pflicht erinnern, und wenn es nöthig ist, was sie versäumt, ersetzen. Und so hat er jus devolutionis; aber das gehet nicht dahin, daß er den Rechten der Bischöfe vorgreife, oder sich ihrer Ausübung anmasse, wenn sie selbst sie ausüben können und wollen; und es ist nur supremum, welches die Devolutionsrechte anderer, die geringer sind, als der Papst, (d. i. der Erzbischöfe gegen die Bischöfe,) nie verletzen darf.

darf. Zwangemittel kan er brauchen, aber nur die, welche die Kanonen vorschreiben. Er muß die Bischöfe auch schützen, wenn ihre Rechte gekränkt werden. Zwen Dinge muß der Paps bey der Ausübung seiner Rechte beobachten: erstlich, ne — obtentu primatus irruat in jura et officia episcoporum, zweytens, ut — primatus sui jura et actiones metiatur ad normam SS. canonum. Der neunte Satz ist: a Romana sede ad aliam transferri primatus nequit. Diesen erklärt Hr. v. H. vor ein wahres Problem: an sich selbst könne es bejahet werden; moralisch aber dürfe es nicht geschehen. Die darauf folgenden vier Sätze gehen die allgemeine Oberherrschafft des Paps über die ganze Kirche in Lehre und Sitten. Sie werden alle so erklärt, wie sie die Französische Geistlichkeit und Bossuet erklärt hat. Sehr sonderbar ist der funfzehende: Haeresis Lutheri jam ante concilium Tridentinum praeeunte Leone X. irrevocabiliter damnata, kurz, nicht durch des Leo Bulle; sondern durch den Beyfall, den sie in der (doch wohl nicht der ganzen?) Kirche gefunden. Der siebenzehende: Constitutioni Unigenitus, vt dogmatico sanctae sedis et universalis ecclesiae decreto omnimoda ab omnibus obedientia debetur. Erst wird hier wieder die (freilich sehr zweydeutige) Einwilligung der Kirche vorge-
 ausgezet, hernach eingeschärft, die Bulle sey freilich ein dogmaticum decretum, aber keine regula fidei: welche sie daher nicht annehmen, wären zwar ungehorsam, aber keine Ketzer: und ein solcher Satz darf ja die Verordnungen der Souverains wider die Bulle nicht verdammen. Der neunzehnte ist: decretales Romanorum pontificum reverenter sunt suscipiendae, et sancte custodiendae, wohl zu merken, mit Vorbehalt des
 Rechts

Rechts eines jeden Bischofs, vorher zu urtheilen, ob auch ein solches Gesetz seiner Kirche angemessen, und keinem andern nachtheilig sey, und mit Vorbehalt, daß es den Rechten der höchsten Obrigkeit, den Freyheiten der Kirche, und den mit den Nationen errichteten Concordaten nicht widerspreche. Noch sechs Einschränkungen aus dem corp. jur. can. Der zwanzigste: summo pontifici jure divino competit jus indicendi, dirigendi et confirmandi universalis concilia. Man muß wohl merken, einmahl daß zu einer solchen Versammlung nicht allein die geistliche; sondern auch die weltliche Auctorität, erfordert werde, hernach, daß dieses Recht des Papsts als jus ordinarium, das außerordentl. Recht der kathol. Fürsten und vornehmsten Prälaten und Cardinale, solche Synoden zu berufen, in folgenden Fällen nicht aufhebe, wenn der Papst zweifelhaft, wenn er ein Keger, wenn über ihn ein Urtheil zu fällen, wenn er nicht will eine ausschreiben, da sie doch höchstnötig, oder sich weigert, eine von einer vorübergehenden in Ansehung des Ortes und der Zeit bestimmte, zu halten, u. s. w. ferner, daß der Papst eine Versammlung ohne ihren Willen nicht verlegen, nicht unterbrechen, nicht aufheben darf: noch daß der päpstliche Vorsitz der Freyheit der Versammlung keinen Eintrag thue, und seine Stimme nicht eher entscheidend sey, als bis nach reifer Ueberlegung der Sache, die Bischöffe, welche allerdings das Recht haben, entscheidend zu stimmen, darin gewilliget: endlich daß die päpstlichen Bestätigungen zur Gültigkeit der Schlässe nicht nöthig, wohl aber nützlich seyn können. Doch wir müssen hier abbrechen, da nach unserm Zweck diese Beyspiele hinreichen, die Wichtigkeit dieses Buchs zu beurtheilen, um noch von dem Anhang etwas beyzufügen. Dieser

ents

enthält zuerst die bekannten und öfters gedruckten Retractationsakten, mit einem vorübergehenden, von uns noch nicht gesehenen, Hirtenbrief des H. v. H. an die Geistlichkeit und Volk der Trierschen Diöces, welche den 7. Febr. 1779, unterzeichnet ist. Er stehet mit der Retraction in Harmonie, und bekätiget diese, mit dem Versprechen, die ächten Rechte des ersten Stuhls in einem eignen Buch zu vertheidigen, welches dieser Commentar ist. Zu letzt setzt er, auf Befehl seines Churfürsten ein Verbot hinzu, den Febronium zu lesen und zu behalten, diejenigen ausgenommen, welche verbotene Bücher zu lesen, die Erlaubniß haben. Hernach ist aus des Jesuiten Zaccaria vor kurzem zu Rom herausgekommenen Buch de clarorum virorum retractationibus, der Schluß abgedruckt, der des Hrn. v. H. Widerruf betrifft, und in sechs Sätzen folgende Eigenschaften des letztern rühmet: er sey gewiß, frey, aufrichtig, öffentlich, ein Werk von vielen Schwierigkeiten und grosser Tugend, endlich vor die Kirche sehr nützlich. Begierig erwarten wir, ob der Jesuit nicht auch über diese Elogen einen Commentar schreiben werde, der denn seinem Antifebronio sich wieder nähern dürfte.

Leipzig

Hayne.

Key Crusius 1780: Nachrichten aus Sardinien von der gegenwärtigen Verfassung dieser Insel, 352 Seiten Octav. Sie sind in 13 Briefen abgefaßt von einem Officier, wie es scheint, in sdn. Sardinischen Diensten, in den Jahren 1773, und sie haben so viel Ansehen von Glaubwürdigkeit, daß man wohl wünschte, die vorandehende verbrauchte Fiction, wie der Herausgeber an die Handschrift gekommen sey, wäre weggeblieben.

Die Beschreibung ist ausführlich, nicht bloß nach dem, was ein Fremder gesehen und gehört haben kan, sondern auch aus dem, was er gelesen haben muß, verfertigt, und so begreift sie die geographische Nachricht von der Insel, Geschichtsumstände, Alterthümer, politische, kirchliche, litterarische und Handelsverfassung, Producte, Klima und Sitten. Man sieht leicht, daß die Mannigfaltigkeit der Sachen sehr groß ist. Wir wollen bloß einiges berühren, was der Verf. selbst gesehen hat, und was begreiflich machen kan, warum die Insel immer noch auf einer so niedrigen Stufe der Cultur steht. Zwar die Hauptursachen fallen sogleich in die Augen, da der König selbst in der Insel nie zugegen ist, und die Vicelkönige auf drey Jahre dahin geschickt werden, die Uebermacht des Adels und der Clericoy, die Armuth und die Unterdrückung des gemeinen Mannes mit der größten Unwissenheit, und die daher unausbleiblich folgende Trägheit und Genußsamkeit mit seinem elenden kümmerlichen Zustand, der schlechte Landbau, der Mangel an Gewerben, und die geringe Population. Die sieben Städte der Insel enthielten in 1758. mehr nicht, als 53,451 Einwohner, und die ganze Insel 326,445. Jetzt steigt die Zahl auf 276,000; davon Cagliari allein 25 bis 26,000 enthalte. Die Macht des Vicelkönigs ist sehr eingeschränkt, so wie die Macht des Königs selbst, durch die einmal eingeführten Freyheiten und Privilegien, welche alles allgemeine Gute hindern, da sie den Vortheil einzelner Stände begünstigen. Die Anzahl der Truppen, welche der König unterhält, ist sehr gering; gering sind die Einkünfte, noch keine Million hiesige Pfunde; (beynähe 6 Lirre machen einen holländischen Ducaten) die Quellen derselben sind eine Landsteuer von 60,000 Scudi;

das

das Salz, der Taback, (ein Monopolium des Königs) der Mauth von eingehenden Waaren (in Cagliari ist er 16 von Hundert, und doch bestimmt der König nur 3 davon. Der Adel ist tollfrey) die Ausfuhr des Getraides (und anderer Landesprodukte: ein Verzeichniß s. unten S. 309) die Abgabe vom Korallenfange, der Tonfischfang, das Reichsfigill, das Postwesen, die Kronböcker und die Bergwerke; nichts wird so genutzt, wie es genutzt werden könnte, die Bergwerke am wenigsten. Alles ist von langen Zeiten her verdorben, da die Visaner, Genueser, Spanier alles in Verfall gebracht haben, doch die letztern am meisten. Die großen Privilegien des Adels schränken die Regierung überall ein. Das meiste Geld geht aus dem Lande, indem die reichsten Edelleute in Spanien leben. Das Justizwesen ist voller Mißbräuche; und doch sind die Gesetze sehr gut. An neue Auflagen ist nie zu denken. Was wir in den Briefen vermiffen, ist eine genaue Nachricht vom Bauerstand; die Bauern scheinen auf Frohndienste gesetzt zu seyn. Folgende gute Anstalten finden sich doch: jährlich im September erhält der Viceskönig ein Verzeichniß aller Köpfe, alles Getraides, das erndtet ist, und alles Viehes, das vorhanden ist. Die Monti granatici S. 95 f. die Unwissenheit in der Religion und das Ungereimte der gottesdienstlichen Gebräuche übertreffen hier alles, was man irgendwo findet. Die Kirchenfreyheit herrscht mit allen ihren übeln Folgen. Der Reichthum, die Heppigkeit, Unthätigkeit und Unwissenheit der Kleriker. Ausführlich vom Concordat zwischen dem Turiner Hof u. Rom 1742. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist sehr ärmlich. Die Jesuiten hatten eine Büchersammlung, die einzige in der Insel, anzulegen angefangen; die aber man verschloß

fen ist. Dede, unbebaute Landstrecken bieten sich überall dem Auge dar, Mangel an den nöthigsten Manufacturen und Hindernisse für die Gewerbe u. den Handel überall. Die Trägheit der Einwohner ist, wie gewöhnlich, mit unändlicher Widerspenstigkeit gegen neue Einführungen verbunden. Nun noch einige Anmerkungen von anderer Art, welche im Buche angeführt sind: Von den Alterthümern. Es giebt eine Menge in die Felsen gehauene Grabmäler (vergl. oben S. 328.) Die Aufhebung des Jesuitenordens machte auch in Sardinien keine Schwierigkeit. Wie so ganz sich die Idee des Heiligen selbst, mit dem Bilde des Heiligen beim rohen Vöbel vermischt, sieht man hier auffallende Beispiele, insonderheit S. 144. 45. Der Thonfischfang macht ein wichtiges Gewerbe aus S. 291 f. Auch hier wird das Del in die See gespritzt, um auf den Grund zu sehen und die eingegangenen Fische zu zählen. Der letzte Brief von den eignen Landesprodukten, von dem Klima und den Sitten enthält viel Merkwürdiges; es ist so erzählt, wie es sich einem Fremden, welcher Litteratur besitzet, darbietet; der Naturforscher, der Philosoph, und der Politiker wünschten freylich noch mehr.

Leif.

Züllichau.

Gotthilf Sam. Steinbarts Anweisung zur Amtberedsamkeit christlicher Lehrer unter einem aufgeklärten und gesitteten Volk, 1779; in Octav S. 172. Man weiß, wovon die gewöhnlichen Homilistiken handeln; und davon handelt auch diese. Es finden sich darin, viele brauchbare Anmerkungen; so wie man sie bereits in *Erasmi Ecclesiastes*, dem *Berliner Grundriß*, *Osterwald*, *Roques*, *Leilmann*, *Langhorn* und andern antrifft. Der Hr. B. gab (f. Vorrede) diese

diese Anweisung nach dem Recht jedes akademischen Lehrers heraus; um so mehr, da er versichert ist, S. 2., sie enthalte eine gute Anzahl Bemerkungen und Regeln, die in den gedruckten und ihm bekandten Homiletiken nicht angetroffen werden. Gleich Anfangs redet der Hr. W. von den gemeinen Fehlern bey Wahl der Kanzelmaterien; aber weder vollständig, noch auf immer bestimmt genug. Er sagt 3. E. nichts von den antideistischen und philosophischen Materien: und S. 7. am Ende, werden alle Verbesserungen der üblichen Bibelübersetzungen verworfen, die doch der W. selbst, S. 50. am Schluß billigt. Nach S. 3. am Schluß, soll der Prediger nicht bloß vernünftige, sondern christliche Moral lehren. (Ein unbequemer Ausdruck, als wäre diese eine unvernünftige!) S. 5. wird auch das Wichtigste aus der Kirchengeschichte, unter die schicklichsten Kanzelhemata gesetzt. Schon oft hat man das gesagt; aber wie uns dünkt nicht genug bedacht, daß man alsdann einen Aufwand von Mühe und Zeit machen müßte, um den Zuhörern von solchen ihm ganz fremden Sachen zu belehren, welcher durch den daraus entstehenden Nutzen bei weitem nicht ersetzt wird. Alle die Vortheile, kan man viel kürzer, sicher, und ausgedreiteter durch andere Mittel erreichen. Der ordentliche Lehrer der Gemeinde soll (S. 9.) ihr die ganze Religion zusammenhängend und vollständig vortragen. Dies gehöret, wie uns dünkt, in den Katechismusunterricht, in Predigten sollen jene Religionslehren erweitert und aufs alltägliche Leben angewandt werden. S. 31. vom Inhalt der Vorbereitung zu Reiniquas. und Zeugeneiden, fehlt das wichtigste, die Restitution im Fall des Meineides; das einzige sicherste Mittel, auch den Hadeswicht vom Meineid abzuhalten. — S. 52 f. vom Un-

terrichten, Ueberzeugen, und Rühren, der wichtigste Theil der Homiletik. Das Gewöhnliche, Allgemeine und Entfernte fanden wir hier: nichts z. B. von Auswahl der Beweise und Einwürfe; von Affekten; den pathetischen Figuren; die überaus wichtige Lehre von der Kanzelkonfirmation in ein paar besandten Regeln; von den Triebfedern menschlicher Seele, einige trockene Lehrsätze der Psychologie. — Von Anordnung der Materialien, S. 986 f.; wie gewöhnlich, werden hier die Exordia als wesentliche Theile der Predigt empfohlen, S. 77. und noch dazu, Zwei S. 80. Non est, quod torqueat Ecclesiasten prooemii inventio, sagt schon Erasmus. — Von der Einkleidung, S. 115 f. setzt Schüler voraus, welche die ersten Anfangsgründe des Stils nicht wissen. Solche Kathederspäßchen, wie S. 116, "ein Franzmann sagte jüngst, zu seiner Frau, er hätte ihr ein Kathhaus gekauft," würde man wohl nicht vermist haben. — Der letzte Abschnitt vom mündlichen Vortrage, S. 145 f. ist, nach des Recens. Urtheil, der beste; die meist guten Regeln findet man nicht so in Einer Homiletik beisammen. — Ein sehr gemeiner Fehler der Homiletiken ist, daß sie so aussehen, als wenn man daraus allein, die ganze Predigt machen lerne; und Predigten ganz etwas anders seyn müßten, als Reden eines Demosthenes und Cicero. Daber stehet auch in dieser, so manche Anweisung, als S. 35 f., die nicht allein unnützig ist, sondern auch zum Trocknen fñret: hins gegen ist nichts von den nötigen Talenten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten eines Predigers gesagt. Die Homiletik soll nicht die Materialien selbst geben: sondern die Quellen anzeigen, wovon sie zu nehmen; die schickliche Auswahl derselben lehren; zur guten Behandlung des Textes durch

durch Beispiele Anweisung geben; vor den gemeinen Fehlern warnen; damit der Prediger nicht übtig habe, durch eigenen Schaden klug zu werden; dann besonders, durch Regeln und Exempel über die Rednerökonomie und Ausdruck lehren, worauf man bei dem Studio der Muster wahrer Beredsamkeit zu sehen habe; und die Uebungen, um ein guter Prediger zu werden, anzeigen und ausführlich beschreiben. Das meiste hievon sucht man hier vergebens. Sollte wohl ein Mann, der seiner Sache Meister ist — und dies muß der Prediger seyn, sonst machen alle Regeln aus ihm einen Schwätzer, — so über sein Thema nachdenken, wie S. 36 f. in einem Beispiel empfohlen wird? Sollte auch ein Lehrer, und, wie der Hr. Verfasser seyn will, Reformator der Predigtkunst, die allgemeinen Regeln der Wohlredenheit aus Hamlers Methode nehmen; wie der Hr. Verf. nach dem Schluß der Vorrede gethan? Die Schreibart des Buchs kan wohl schwerlich dem Prediger zum Muster dienen: sie ist trocken, voll Französischer Worte, und niedriger Ausdrücke. Z. B. S. 8 Vorrede, wenn die Leidenschaften Vorspann geben; S. 9 ebendas. hinter die Wahrheit kommen; S. 85, Balanciren, Detailliren; S. 86 ein balancirendes Gemüt; S. 120 das Verschen, was man erst wohl gefaßt, ist leichtlich ausgedrückt, die Worte stellen sich, wohin sich jedes schiekt. — Der Hr. Verf. stellt sich, in seiner Glückseligkeitslehre, als Lehrer der Welt und Reformator der Religion auf; giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß er sein Zeitalter aufklären wolle; kündigt auch hier, Vorrede S. 2, an, daß er nun alle seine Lehrbücher nach einander bekanntmachen werde. Darsum hielten wir es für unsere Pflicht, dem Publika aus

256 Zugabe, 16. St., den 21. April 1781.

ausfürlich zu zeigen, was es von dieser grossen Reform erwarten oder nicht erwarten könne. Sonst hätten wir von einem Buch geschwiegen, das weder grossen Schaden, noch grossen Nutzen stiften wird.

Reichmann. Frankfurt am Mayd.

Die Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften, wovon wir 2 Bände, die in vor. Z. bogenweise ausgegeben sind, vor uns haben, enthalten doch einige Aufsätze, die auch Ausländern angenehm seyn können. Dahin rechnen wir den, der die Betrachtungen über die Verminderung des Kindermords enthält. Zur keruierischen Chronik kommen einige kleine Zusätze vor. Einige seltene Insekten sind von einem guten Entomologen beschrieben, und mit natürl. Farben von dem Künstler Zell ganz wohl abgebildet. Die Lebensbeschreibungen einiger Frankfurter Maler, wovon deren Bildnisse geliefert sind, werden auch Dank verdienen; man findet hier Jac. Marrel, Joh. Engelbach, Christ. Stöcklin, der noch lebt, und die Merianin, von der die Nachrichten doch richtiger u. vollständiger seyn könnten. Einige Aufsätze über Gegenstände der Polizei, z. B. über die Wacknacht, sind nicht unerheblich. Aber warum hat man unsern Lehrer nicht genannt, aus dessen Vorlesungen alles, was S. 362 372 von Feueranstalten und S. 669 von der Stadtpolizei steht, genommen ist? Der Wunsch S. 60, eine Seife, die ohne Unschlitt und ohne irgend eine Art Del bereitet würde, zu haben, verräth wenig Kentniß der Chemie. Wir kennen übrigens das Frankfurter Publikum zu wenig, um beurtheilen zu können, ob so viele Voesen u. Reime, Erzählungen u. leere Aufsätze zu seinen Bedürfnissen gehören, und ob diese vielleicht nöthig sind, um den nützl. Nachrichten Leser u. Käufer zu verschaffen. Den Ausländern möchten sich diese Beyträge nicht dadurch empfehlen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 28. April 1781.

Paris.

Weiß.

Die allhier nach und nach in 7 Fascikeln (jedem von 20 Kupfertafeln und eben so viel Worten Text) als Supplement zum großen Regnaulfschen Werk herausgegebenen 140 sauber gestochenen und illuminirten Pflanzenabbildungen, mit dazu gehörigen Beschreibungen, geben uns Gelegenheit, von diesem sehr kostbaren Werk unsern Lesern eine umständliche Nachricht jetzt mitzutheilen, die, nebst dem vom Hrn. Doctor Weiß verfertigten alphabetischen Verzeichniß aller im ganzen Werk bisher abgebildeten und beschriebenen Pflanzen, auch einige Bemerkungen enthält, von welchen er glaubt, daß sie Kräuterkennern angenehm seyn werden.

Das Regnaulfsche Werk, das seit 1770. in einzelnen Fascikeln erschien, ist zu zwey starken Bänden angewachsen, die von 300 Gewächsen Beschreibungen, und deren Abbildungen auf 295 Kupfertafeln, 8^u. groß Folioformat, enthalten, und

wozu

wozu beym Schluß, für jeden Band folgender in Kupfer gestochener Titel gegeben ist: *La Botanique mise à la portée de tout le monde; ou Collection des Plantes d'usage dans la Médecine, dans les aliments et dans les arts; avec des notices instructives puisées dans les auteurs les plus célèbres, contenant la Description, le Climat, la Culture, les Propriétés et les Vertus propres à chaque plante; précédé d'une Introduction à la Botanique, ou Dictionnaire abrégé des principaux Termes employés dans cette science: — exécuté et publié par les Sr. et De. Regnault. Tome I. II. à Paris 1774. (chez l'Auteur; Didot le jeune; Desfain junior; La Combe.)* Ein in Kupfer gestochenes Blatt, betitelt *Introduction à la Botanique etc.* nebst 86 Figuren einzelner Pflanzentheile auf 3 Kupfertaf., dienen zur Erläuterung der vornehmsten Französl. botan. Kunstwörter. Die Pflanzenabbildungen sind nach der Natur sehr getreu gezeichnet, und, welches vorzüglich ist, in natürl. Größe, sehr wenige ausgenommen. Bey jeder Pflanze, (außer Bäumen u. Sträuchern) findet man auch die Wurzel abgebildet. Bey allen die vornehmsten Blütheile einzeln, oft auch, wo es nöthig, durchs Microscop vergrößert. Unter den Tafeln steht der Name *Genevieve de Nangis Regnault*, als Verfertigerin der Zeichnung, des Stichs u. der Illumination; einige aber, doch wenige, sind vom Hrn. *Franç. de Regnault*. Die Besreibungen sind einzelne Kollblätter, auf Einer Seite bedruckt, um sie den Tafeln gegenüber stellen zu können. Oben steht der übliche Franz. Name, eine Classification der Pflanze nach Heilkräften, der Name eines alten Botanisten, als *C. Bauhin*, *Mosrison*, endl. der *Tournefort* u. der *Linn. Trivialname*. Es folgt Classe u. Section der *Tournefort*, Cl. u. Ordn. der *Linn.*, Familie u. Sect. der *Walden'schen Methode*.
Nach

Nach Erwähnung des Vaterlands u. der Cultur beschreibt Hr. K. die Pflanze von der Wurzel an nach allen Theilen, wie sie auf der Tafel abgebildet und mit Buchstaben bezeichnet sind, in deutl. Kürze. Nach Geruch, Geschmack u. a. in die äussern Sinne fallenden Qualitäten sind nicht übergegangen. Zuletzt der Nutzen in der Medicin u. Oeconomia, wovon, zumal von der Anwendungsart, manches Specielles gesagt ist. das nicht einem jeden, selbst Kunstverfahne nicht ausgenommen, so bekannt seyn möchte. Auf den Kupfertafeln stehen ausser den Franzöf. Namen u. dem Linn. gewöhnl. auch die Ital., Span., Engl. u. Teutischen Benennungen; bey den vier letztern aber finden sich häufige und beträchtl. Sprachfehler und Irrungen.

Da Hr. K. die Absicht hatte, den Besitzern seines Werks freye Wahl zu lassen, ob sie es nach einer von den drey systemat. Ordnungen, (Tourneforts, Linné's Adansons,) oder nach dem Alphabet rangiren wollten, so ließ er bey den Tafeln und Beschreibungen gestochene und gedruckte Ziffern weg. Durch dieses Weglassen der Ziffern aber hat Hr. K. das Allegiren und Auffuchen der Tafeln seines Werks äusserst beschwerlich gemacht. Zwar scheint dadurch einigermaßen geholfen zu seyn, daß Hr. K. am Ende des zweyten Bandes eine gedruckte Nummern-tabelle anhängte, die dazu dienen soll, durch eigenes Zuschreiben der in der Tabelle angewiesenen Ziffer jeder Tafel die gehörige Stelle zu ertheilen, die sie in jezl. der drey eben genannten botanisch-systemat. Anordnungen erhalten muß: Es bleibt demobngeachtet aber das sichere Allegiren seines Werks äusserst beschwerlich. Denn, wenn einige die 2 ersten Hände des K. Werks nach Tournefort, einige nach Linné, einige nach Adanson, einige nach dem Alphabet rangirt haben, und zwar vermöge des Leitfadens der Tabelle des Hrn. K. nach Franzöf. Namen, (die eben so wenig, als Teutische

Namen, oder anderer lebender Sprachen als allgemein festgesetzt und bekannte anzusehen sind); wie will man nun das Werk allegiren, um allen durchs Allegat verständl. zu seyn? Sollte man allen verständl. allegiren, so müßte man den Französ. Namen hinzufügen, diesen, der Sicherheit des bestimmten Begriffs wegen, den Linn. Trivialnamen beyfügen, dann die Zifer nach Tournefort., die Zifer nach Linn. u. die nach Abansonscher Methode. Ein Allegat des R. Werks müßte also folgende Form haben: 3. C. Chardon hémorrhoidal. *Serratula arvensis* L. *Regneult Botanique*. sec. Syst. *Tournef.* Tab. 201. sec. Syst *Linn.* T. 240. sec. *Adans.* Meth. Tab. 55. Hätte Hr. R. bey der Tabelle statt der so schwankenden und wenig bekannten Franz. Namen die allgemein bekannten sichern Linn. Trivialnamen entweder zum Grund gelegt, oder doch ein besonderes Register dieser Namen, mit Beyfügung der Französ., seinem Werke zugesetzt; so wäre die Beschwerde der Unsicherheit u. Weitläufigkeit des Allegats schon um vieles erleichtert. Hr. D. Weiß hat durch sein alphab. Verzeichniß aller im Regn. Werk enthaltenen Pflanzen, nach Linn. Trivialnamen, mit Beyfügung der Franz. Namen, welches hier unsern Lesern mitgetheilt wird, diesen Mangel ersetzt, und man erhält zugleich, durch seine Anweisung, den Vortheil, das Regn. Werk, auf eine nicht so weitläufige Art, verständlich allegiren zu können.

Es läßt sich nämlich als höchst wahrscheinlich annehmen, daß unter den Besitzern des R. Werks die mehrsten zur system. Ordnung der zwey ersten Bände (nach dem Leitfaden der Regn. Tabelle,) das so allgemein beliebte Linn. System gewählt haben. Aus diesem Grunde hat Hr. D. Weiß in seinem Verzeichniß bloß die Nummern der Tafeln, so wie sie nach dem Linn. System folgen müssen. (nach welchem auch die 2 ersten Bände unsers Bibliotheksexemplars rangirt

girt sind,) angegeben. Denen, die eine von den andern Methoden befolgt, kann der Franzöf. Name helfen, den sie in der Regnaulfschen Nummerntabelle auffuchen; auf diese Weise findet ein jeder die rechte Nummer, die bey dem Rangiren seines Exemplars nach der gewählten Ordnung über die Tafeln geschrieben werden mußte. Freylich ist auch hiebey einige Schwierigkeit, weil in des Hrn. R. Nummerntabelle bey verschiedenen Nummern sich Fehler durch Zahlenverwechslungen eingeschlichen haben: doch, (wie man an einigen als Beispiele im Verzeichniß vorkommenden bemerken wird,) die Nummern sind nie so sehr weit abweichend, daß man nicht doch wenigstens in die Nähe geführt wird: Nur einige vor- oder rückwärts sind nachzusehen, so findet man mit Hilfe des Linn. Trivialnamens und der Franz. Benennung, auf den Tafeln oder im Text, die gesuchte Pflanzenabbildung sicher heraus. Die Verbindung des Linn. und des Franzöf. Namens ist demnach bey dem Allegiren unumgänglich nöthig. Das Allegat einer in den 2 Hauptbänden des R. Werks enthaltenen Pflanzenabbildung kann also so gesetzt werden: 3. E. *Serratula arvensis* L. Chardon hémorrhoidal. *Regn. Botan. secund. Linn. Systema* Tab. 240. Im Verzeichniß hier ist es kurz so ausgedrückt: *Serratula arvensis*. Chardon hémorrhoidal. 240. Will man sich bey dem Allegiren auf gar keine systemat. Ordnung einlassen, so allegirt man ohne alle Ziffern: 3. E. *Serratula arvensis* L. 2. Chardon hémorrhoidal. *Regn. Botan.* Diese letztere Art setzt nemlich voraus, daß man den Franzöf. Namen in der Regn. Tabelle aufsuche, um die Ziffer der Tafel zu finden; man darf dabey den Franz. Namen, weil derselbe den Schlüssel dabey ausmacht, durchaus nicht weglassen. Bey einer Pflanzenabbildung, die in den Supplementtafeln enthalten ist, (wo natürlicherweise aller systematischer

Zusammenhang mit den 2 erstern Bänden wegfällt, es sey denn, daß man die vom Hrn. R. selbst verlangte Ordnung der zuzuschreibenden Nummern aufhöbe) thut man wohl, außer dem Linn. Trivial- und dem Franzöf. Namen auch den Fascikel des Supplements anzugeben. Auf diese Weise wird man, auch noch ehe Hr. R. beym oblligen Schluß der Supplementfascikeln, über diese ein Register giebt, sich doch schon leicht zurecht finden. Man setzt also, z. E. *Bixa Orellana* L. Rocon. *Regn. Botan. Suppl. Fasc. VI.* Im Verzeichniß hier, sind die Pflanzenabildungen des Supplements mit einem * unterschieden; die Adm. Zifer bedeutet den Fascikel; die Nummer aber ist deswegen in Klammern eingeschlossen, weil sie, bey den Supplementatafeln, nur fürs dießige Bibliotheksexemplar, also nicht allgemein, gilt; als z. E. **Bixa Orellana*. Rocon. VI. (413.)

Die gesammten, (in den zwey Hauptbänden des Regn. Werks sowol, als den bisher heraus gekommenen 7 Supplementfascikeln,) abgebildeten und beschriebenen Pflanzen, an der Zahl 439, (auf 435 Supfertafeln) sind folgende:

Acanthus mollis. Acanthe. 192. *Achillea Agrostolium*. Eupatoire de Mesue. 260. *Achill. Millefolium*. Millefeuille 261. **Achill. Ptarmica*. herbe à éternuer. II. (329.) *Aconitum Anthora*. Anthorra. 149. *Acon. Napellus*. Napel. 148. **Aesculus Hippocastanum*. Maronnier d'Inde. VII. (417.) *Aethusa Cynapium*. petite Cigue. 85. *Agrimonia Eupatoria*. Aigremoine. 124. **Aluga reptans*. Bugle. IV. (369) nach dem Habitus *Aluga pyramidalis* L. keine Stolones. *Alcea rosea*. Rose tremitière. 216. (Regn. Tab. 215.) *Alchemilla vulgaris*. Pied de Lion. 30. **Allium Cepa*. Oignon. IV. (365.) **All. Porrum*. Poireau. V. (382.) **Aloe perfoliata*. n. vera. *Aloe succotrin.* I. (310.) hat

gefleckte Blätter; corollae außen roth, innen grünl. ;
 oder *variet. 2* Linn. *Aloe commun.* VII. (435.)
 keine gefleckte Blätter; corollae gelbl. grün. Bey beyde
 den das Synon. C. B. *Aloe vulgaris* allegirt, u. beyde
 als *variet. 1.* der *Aloe perfoliata* Linn. *Alfne me-*
dia. Morgeline. VI. (414.) *Althaea officinalis.*
 Guimauve. 215. (Regn. Tab. 214.) *Ammi maius.*
 Ammi. 81. *Amomum Zerumbet.* Zedoire. VII.
 (421.) *Amom. Zingiber.* Gingembre. VII. (424.)
 Beyde Species *Amomi* ohne Blüthen. *Amygdalus*
communis; Amandier. 130. (Regn. Tab. 129.)
Amygd. Persica. Pecher. 129. (Regn. Tab. 130.)
Anagallis arvensis. Mouron mâle. 42. fig. 1. *Anag.*
Monelli. Mouron femelle. 42. fig. 2. *Anchusa offi-*
cinalis. Buglose vivace. 33. *Anch. tinctoria.* Orca-
 nette. 34. *Anethum Foeniculum.* Fenouil commun.
 91. *Anethum graveolens.* Anet. 90. *Angelica Ar-*
changelica. Angelique. IV. (356.) *Angel. Sylvestris.*
 Angelique sauvage. 82. *Anthemis Côtula.* Maroute.
 258. *Anthem. nobilis.* Camomille romaine. 257.
Anth. tinctoria. Oeil de boeuf. 259. *Antirrhinum*
Cymbalaria. Cymbalaire. 185. *Antirrh. Linaria.*
 grande Linaire. 187. *Antirrh. maius.* Mûlle de Veau.
 188. *Antirrh. spurium.* Velvete. 186. *Apium gra-*
veolens. Ache. IV. (371.) *Ap. Petroselinum.* Persil
 des jardins. VII. (427.) *Aquilegia vulgaris.* Anco-
 lie. 150. *Arctium Lappa.* Bardane. 238. *Aristolo-*
chia Clematitis. Aristolöche. 269. *Artemisia Ab-*
synthium. Abfynthe. 247. *Artem. vulgaris.* Ar-
 moise. III. (355.) *Arum Dracunculus.* Serpentaï-
 re. 270. *Ar. maculatum.* Pied de Veau. 271. *Asa-*
rum europaeum. Cabaret. 121. *Asclepius syriacus.*
 Apocin. 71. *Ascl. Vincetoxicum.* Dompthe venin. 72.
Asparagus officinalis. Asperge. 99. *Asperula cy-*
nanchica. petite Garence. 22. *Asper. odorata.* Mu-
 guet des prés. 21. *Asplenium Adiantum nigrum.*

Capillaire. 292. *Aspl. Ceterach*. Ceterac. 291. **Aspl. Ruta muraria*. Rue de muraille. III. (337.) *Aspl. Scolopendrium*. Scolopendre. 290. *Aspl. Trichomanes*. x. Polytric 293 nun *A. Trichomanoides* L. *Aster-Amellus* Oeil de Christ. 252. der Habitus vom wilden verschieden; größere dunkelviolette Blumen, stumpe breitere Blätter. **Astragalus Tragacantha*. Gomme Adragant. I. (302.) **Athamania cretensis*. Daucus de Candie. V. (380.) **Atham. Meum*. Meum. L. (298.) nun *Aethusa Meum* L. *Atropa Belladonna*. Belladone. 54. *Atrop. Mandragora*. Mandragore. 53. *Avena sativa*. Avoine. 15. *Ballota nigra* Ballote. 171. *Bellis perennis*. Paquette. 255. *Berberis vulgaris*. Epine vinette. 102. *Beta Cicla* Bette. 76. **Betonica officinalis*. Betoine. L. (307.) **Betula alba*. Boleau. VI. (411.) **Bet. Alnus*. Aune. II. (326.) **Bixa Orellana*. Rocou. VI. (413.) die 5 petala sind einzeln, nicht 10 in 2 Reihen; verschieden vom Einz. Character. *Borrago officinalis*. Bourache. 37. *Brassica Eruca*. Roquette des jardins. 208. *Brass. Napus*. Navet. 205. *Brass. oleracea capitata* d. Chou pommé blanc. 207. *Brass. olerac. rubra*. 7. Chou rouge. 209. **Bromelia Ananas*. Ananas. II. (318.) mit Blüten; (319.) mit Frucht. *Bryonia alba*. Bryone. 281. **Bubon Galbanum*. Ferule galbanifere. III. (344.) *Bub. macedonicum*. Persil de Macedoine. 84. *Bupleurum rotundi folium*. Percefeuille. 80. *Buxus sempervirens*. Buis. 273. **Calendula arvensis*. Soucy. VII. (433.) *Cal. officinalis* Soucy des jardins. 266. *Campanula Rapunculus*. Raiponce. 15. **Camphorosma mousetiaca*. Camphorée. II. (331.) *Cannabis sativa*. Chanvre. 283. **Capparis spinosa*. Capprier. VI. (400.) *Capp. cum annuum*. Poirre de Guinée. 61. *Cardamine grataensis*. Cresson des prés. 199. *Carduus marianus*;

nsa. Chardon Marie. 241. **Carina acutis*. Carline. IV. (357.) *Carthamus tinctorius*. Cartame. 242. *Carum Carvi*. Carvi. 92. *Centaurea benedicta*. Chardon bénit. 264. *Cepi*. *Calceitrapa*. Chardon étoilé. 265. **Cent. Centaurium*. grande Centaurée. III. (354.) *Cent. Cyanus*. Bluet. 262. *Cent. Jacea*. Jacée des prés. 263. *Chenopodium amrofoïdes*. Ambroisie. 75. *Chenop. bonus Henricus*. bon Henri. 74. *Cheiranthus Cheiri* α. Giroflier de muraille. 204. fig. I. β. G. des jardins. 202. fig. 2. *Chelidonium Glaucium*. Pavot cornu. 141. *Chelid. maius*. Chelidoine. 140. **Cicer arictinum*. Pois Chiche. III. (351.) *Cichorium Endivia*. Chicorée 238. **Circaea lutetiana*. Circée. I. (312.) **Cistus creticus*. Ladanum. I. (304.) ist *Cistus ladaniferus* L. hat folia basi connata; weiße große Blumen. *Cist. Helianthemum*. Helianthème. 145. **Citrus Aurantium*. Oranger. IV. (372.) *Citr. medica*. Citronier. 242. *Clematis Vitalba*. Clematite. 151. *Cochlearia Armoracia*. Raifort. 197. *Cochl. officinalis*. Cochlearia. 196. **Coffea arabica*. Caffé. I. (303.) *Coix Lacryma Jobis*. Larme de Job. 272. *Colchicum autumnale*. Colchique. 106. *Colutea arborëscens*. Bagueaudier. 224. **Conium maculatum*. grande Cigue. II. (330.) *Convallaria maialis*. Muguet. 100. *Convall. Polygonatum*. Sceau. 101. *Convolvulus arvensis*. Lizet. 43. *Convolv. Scammonea*. Scammonée de Syrie. 44. **Convolv. Soldanella*. Soldanelle. VI. (402.) **Corridia Myxa*. Sebestier. VI. (415.) auf der Spitzäfel *Cord. Sebestena* L. keine Blüthe, aber die Frucht einzeln; ist nicht *C. Sebestena* L. sondern die *C. Myxa* L. *Coriandrum sativum*. Coriandre. 86. *Cornus mas*. Cornouiller. 29. **Corylus avellana*. Coudrier. II. (327.) *Cotyledon Umbilicus Veneris*. Nombriil de Venus. 118. *Crocus laticus* α. *officinalis*. Safran. II. **Cucumis Melo*. Melon. VII. (429.) **Cucumis sativus*.

Jatunus. Concombre. III. (347.) **Capreolus sempervirens*. Cy-
 pres. IV. (373.) **Carcoma longa*. Sakran des Indes. I. (306.)
 **Cajcata europaea*. Calcuta. III. (339.) St. R. bemerke 5 Sa-
 mina. *Cyclamen europaeum*. Cyclamen 40. **Cynoglossum officinale*.
Cynoglossum. IV. (364.) **Cyperus longus*. Sonchet. V. (387.)
Datura Stramonium. Stramoine 49. **Daphne Gnidium*. Ga-
 ron. VII. (428.) der Charakter verschieden vom Finn.; ein
 calyx, und eine corolla, beyde weiß, vierfach eingeschnitten,
 erhebet außen grünlich; nach Thomson ein calyx exterior und
 interior; übriges eine bacca monoërma, scharlachroth;
 8 Ramina im tubo. 4 davon niedriger. *Daph. Laureola*. Lau-
 reole mäle. 108. fig. 1. *Daphn. Mezereum*. Laureole femelle.
 108. fig. 2. *Delphinium Aiacis*. Pied d'aloette des jardins. 147.
 fig. 2. *Delphin. Consolida*. Pied d'aloette des bleds. 147. fig. 1.
 **Delphin. Staphisagria*. Staphisaigre. III. (349.) *Dianthus Caryophyllus*
s. coronarius. Ocillet. 117. *Dianthus albus*. Fraxi-
 nelle. 114. *Digitalis purpurea*. Digitale. 190. *Dipsacus sallo-*
num s. sativus. Chardon à foalon. 18. *Dipsac. pilosus*. Verge
 à palteur. 19. ist nicht *Dipsac. pilosus* L. sondern *Dipsac. ful-*
lanus s. L. *Doronicum pardalianches*. Doronic. 254.
 **Echium vulgare*. Viperine. 38. **Epidendrum Vanilla*. Va-
 nille VI. (398.) **Equisetum flaviatile*. Prêle. VI. (401.) mes-
 der *Equis. flaviatile* L. wie in der Beschreibung, noch *Equis.*
limosum L. wie auf der Kupfertafel; sondern *Equisetum ne-*
dum. Raii Syn. 3. p. 31. und Haller. Hist. stirp. Helv. n. 1697.
 das gewöhnliche Schachtelhalme oder Schachtelhalme der Küstler.
 **Erica vulgaris*. Bruyere. V. (392.) ist *Erica Tetralix* L. **Ery-*
ngium campestre. Panicot. IV. (374.) ist *Eryngium Alliaria*. Allia-
 re. 203. *Erysim. Barbarea*. herbe de St. Barbe. 202. *Erysim.*
officinale. Velar. 201. *Eupatorium cassubinum*. Eupatoire
 d'Avicenne. 243. **Euphorbia Cyparissias*. petite Eule. 125.
 **Euphorb. Lathyris*. Epurge. III. (348.) **Euphorb. officinarum*.
 Euphorbe III. (341.) *Euphrasia officinalis*. Enfraise 184.
 **Fagus Castanea*. Chataignier. V. (385.) *Ficus Carica*. Fi-
 gueur. 289. *Fragaria vesca*. Fraiser. 136. **Fraxinus excelsior*.
 Frêne II. (324.) **Fraxin. Ornus*. Frêne à la Manne. VII. (418.)
Fritularia imperialis. Couronne imperiale. 98. *Fumaria bulbosa*.
 s. folida. Fumeterre bulbeuse. 219. (Regn. Tab. 218.) *Fumar.*
officinalis. Fumeterre. 218. (Regn. Tab. 219.)
 **Galega officinalis*. Rue de Chevre. 227. *Galium Aparine*.
 Grateron. 24. *Gal. verum*. Caille-lait. 23. *Gentiana Cen-*
taurium. petite Centaurée. 78. **Gent. lutea*. grande Gen-
 tiane. VII. (416.) *Geranium cicutarium*. Geraine cicutine.

212. *Geran. robertianum*. herbe à Robert. 213. *Geran. ruscifolium*. Geraine mauvette. 214. (Regn. Kab. 217.) *Geran. urticum*. Benoite. 139. *Glecomahederacea*. Lierre terrestre. 169. *Glycyrrhiza glabra*. Reglisse. 225. *Gnaphalium dioicum*. Piechatier. 248. die weibliche Pflanze. **Gofsygium herbaceum*. Cotton. V. (376.) **Gratiola officinalis*. Gratirole. I. 205.

Hedera Helix. Lierre. 66. **Hedysarum Onobrychis*. Sainfoin. VII. (425.) *Heliotropium europaeum*. Heliotrope. 32. *Helleborus foetidus*. Ellebore grifon. 157. *Helleb. niger*. Ellebore noir. 155. *Helleb. viridis*. Ellebore à fleur verte. 156. **Heracleum Sphondylium*. Berce. VI. (409.) *Herniaria glabra*. Turquette. 73. **Hieracium Pilosella*. Pilofelle. I. (314.) **Hordium vulgare*. β. coeleste. Orge. IV. (362.) **Humulus Lupulus*. Houblon. V. (391.) *Hyojcyamus niger*. Jusquiame. 50. *Hypericum Androsacum*. Toutelaïne. 233. *Hyper. perforatum*. Millepertuis. 234. *Hypoxis officinalis*. Hyflope. 163. **Iberis umbellata*. Thlaspi de Crete. 198. *Ilex Aquifolium*. Houx. 31. **Illicium anisatum*. Anis étoilé. VI. (356.) Ich bin Illic. *floridanum* L. der Charakter aber von Linn. Beschreibung abweichend; ein calyx, 5 phyllus radicus, purpurroth, 2 foliola bleichet; purpurrothe corolla, hat 10 petala; zwischen jedem petalo ein nectarium tubulosum, auch (wie die petala) purpurroth; an 20 bis 22 Stamina; 30 Staminata. Die Figur ist nach einer Pflanze, die im Pariser K. Garten blühte. *Impatiens Balsamina*. Balsamine. 268. **Imperatoria Ostrabium*. Imperatoire. III. (338.) *Indigofera tinctoria*. Anil. 226. **Inula Helenium*. Année. I. (296.) *Iris florentina*. Iris de Florence. 13. *I. germanica*. Flambe. 12. **I. tuberosa*. Hermodade. VI. (406.) *Isatis tinctoria*. Pappel. 211. **Juglans regia*. Noyer. IV. (361.) **Juniperus communis*. Genevrier. II. (325.) **Junip. Sabina*. Sabine. II. (324.) **Lactuca Scariola*. Laitue sauvage. III. (345.) *Lamium album*. Ortie blanche. 170. *Lapsana communis*. Lamplae. 237. *Lavandula Spica*. Lavende. 165. **Lavand. Stoechas*. Stoechas. II. (316.) **Laurus Benzain*. Benjoin. VII. (419.) mit Blüthen. **Laur. Camphora*. Camphrier. VII. (432.) ohne Blüthen. **Laur. nobilis*. Laurier. II. (323.) **Laur. Sassafras*. Sassafras. VII. (431) mit Blüthen und Früchten. *Leontodon Taraxacum*. Pissenlit. 236. *Leonurus Cardiaca*. Cardiaque. 173. *Lepidium latifolium*. Passeroge. 194. *Lepid. latrum*. Naitor. 193. **Ligustrum europaeum*. Troene. IV. (368.) **Linum candidum*. Lyx. V. (393.) *Linum catharticum*. Lin. 97.

268. Zugabe zu den Gött. Arzneien

**Lithospermum officinale*. Grenil. III. (350.) *Lonicera Perichlymenum*. Chevretcaulle. 46. *Lapinus albus*. Lupin. 222. ist wegen des fleischfarbigen Blutes am vexillo eger *Lup. varius L.* *Lyfimachia Nammularia*. Nammulaire. 41. *Lythrum Salicaria*. Salicaire. 123. *Mala Japyfritz*. Mauve. 217. **Marchantia polymorpha*. Hépatique des fontaines. VII. (422.) an den Bellis corollae-monopetalae, campaniformes, 10-12. dentatae; copirte mit cretischen Figuren, wie sie *Marchant* in *ed. paril.* (1713.) beschrieben und abgebildet. *Marrubium vulgare*. Marrube blanc. 172. *Matricaria Partheniura*. Matricaire. 256. *Medicago sativa*. Luzerne. III. (346.) *Melissa Calamintha*. Calament. 181. *Meliss. officinalis*. Melisse. 180. **Melittis Melissophyllum*. Melisse bâtarde. III. (340.) *Mentha piperita*. Menthe poivrée. 167. *Menth. Pulegium*. Poulitor. 168. *Menth. viridis*. Menthe à épi. 166. **Menyanthes trifoliata*. Menante. V. 377. *Mercurialis annua*. Mercuriale. 285. **Mespilus germanica*. Neflier. V. (395.) *Mirabilis Jalapa*. Belle de Nuit. 47. *Moluccella laevis*. Moluque. 174. *Momordica Balsamina*. Pomme de merveille. 279. *Momord. Elaterium*. Concombre sauvage. 280. *Morus nigra*. Meurier noir. 274. *Myrtus communis*. Myrthe. 127. *Nerium Oleander*. Laurier Rose. 70. *Nepeta cataria*. herbe au Chat. Cataire. Beschreibung 164. *Nigelle*, mit dem Namen *Teucrium Marum*. IV. (366.) Der französ. Name herbe au chat hat zu dieser Verwechslung Anlaß gegeben, da beide derselben Pflanzen so genannt werden. *Nig.* aufschuldig sich im Supplement wegen dieses Verwechslens. Ein *Verweis*, wie nöthig es sey, neben dem französ. Namen auch den Linn. mit anzusetzen. *Nicotiana rustica*. herbe à la Reine. 52. *Nicot. Tubacum*. Tabac. 51. **Nigella arvensis*. Nielle. III. (352.) **Nymphaea alba*. Nenufar. IV. (367.) *Ocimum Basilicum*. Basilic. 182. *Olea europaea*. Olivier. I. *Ononis arvensis*. *spinosa*. Arrête boeuf. 221. **Ophoglossum vulgatum*. Langue de Serpent. II. (323.) **Orobis maculata*. Saryion. III. (353.) Die zur Seite abgebildete Wurzel scheint nicht zur *Species* zu gehören, hält *reticulata* müßte sie palmata seyn. *Origanum Dictamnus*. Dictaane de-Crete. 175. *Origan. Majorana*. Marjolaine. 177. *Origan. vulgare*. *Origan* sauvage. 176. **Orobis verus*. Oröbe. VII. (424.) **Oryza sativa*. Riz. VI. (399.) Der *Habitus* der *Regn. Pflanze*, nebst den 2 Varietäten, ist verschieden von der in *Willers Illustrat. Syst. sex. Linn.* (der *foltoedit.*) befindl. Abbildung, so wie auch der *Character*. *H. N.* fand unter den 6 *Itaminibus* 2 *fürgere*, die sich an den *valvis corollae* zeigen, Die *nedaria*, die *fürgere* abge-

abgebildet (i. die Oct. Edif. Tab. 19. lit. N.) fehlen in der Regn. Abbildung. Die Stamina scheinen den *Sten. antheris subveritatis* zu haben. **Oxalis Acetosella*. Alleluja. VI. (404.)
Paeonia officinalis. Pivoine. 146. *Panax quinquefolium*. Ginkin. 288. *Panicum dactylon*. Chiendent. 14. **Panic. militacem*. Millet. V. (381.) *Papaver rhoeas*. Coquelicot. 142. *Papav. somniferum. s. sem. alb.* Pavot blanc. 143. *Papav. somnifer. s. sem. nigro*. Pavot noir. 144. *Parietaria officinalis*. Parietaire. 287. **Paris quadrifolia*. Railin de renard. I. (308.) **Pastinaca Opoponax*. Opoponax. VII. (423.) **Peucedanum officinale*. Fenouil de porc. VI. (405.) **Phellandrium aquaticum*. Cigue aquatique. IV. (375.) *Physalis Alkekengi*. Alkekenge. 55. *Phytolacca decandra*. Railin d'Amérique. 120. *Pimpinella Anisum*. Anis. 93. **Pistacia Lentiscus*. Lentisque. V. (386.) **Pistac. Terebinthus*, *Terebinthe*. VI. (412.) untermischte flores hermaphroditi, *Pistac. vera*. Pistachier. 282. *Pinus Abies*. Sapin. mâle. 277. *Pinus Pinca*. Pin. 276. *Plantago major*. grand Plantain. 26. *Plantag. Psyllium*. herbe aux puces. 27. *Polygonum aviculare*. Renouée. 110. *Polygon. Bistorta*. Bistorte. 109. **Polygon. Fagopyrum*. Bled noir. 111. **Polygon. Persicaria*. Persicaire. VI. (408.) *Polypodium Filix mas*. Fougère mâle. 295. *Polypod. vulgare*. Polypode. 294. **Polystichum commune*. Perce mouffe. V. (389.) Die calyptra sollte haartig sein, die hiesige häutig porstetalt ist. **Populus balsamifera*. Tacamahaca. VII. (422.) **Popul. nigra*. Peuplier noir. II. (321.) *Portulaca oleracea*. Pourpier. 122. *Potentilla Anserina*. Argentine. 137. *Potent. reptans*. Quintefeulle. 138. *Primula veris s. officinalis*. Primevere. 39. *Prunella vulgaris*. Brunelle. 183. *Prunus avium*. Merisier. 131. *Prun. domestica*. Brunier. 132. **Prun. spinosa*. Prunclier. VI. (407.) **Pisoralea glandulosa*. Culen. IV. (360.) *Pulmonaria officinalis*. Pulmonaire. 35. *Punica Granatum*. Grenadier. 128. **Pyrola rotundifolia*. Pyrole. VII. (426.) fig. a. **Pyrola secunda*. VII. (426.) fig. b. *Pyrus Cydonia*, s. Cognassier. 134. *Pyr. Malus y. prafomila*. Pomier. 133.
 **Quercus Ilex*. Chêne verd. I. (299.) *Querc. Suber*. Liege. 275. *Ranunculus Ficaria*. petite Chelidoine. 152. *Ranunc. repens*. Renoncule des prés. 154. *Ranunc. sceleratus*. Renoncule des marais. 153. *Raphanus sativus*, Radis. 206. falsch auf der Kupfertafel *Brassica Rapa L.* **Rhamnus catharticus*. Nerprun. I. (315.) *Rhamn. Frangula*. Bourgene. 62. *Rhamn. Zeyrpus*. Jubier. 63. *Rheum Rhubarbarum*. Rhubarbe. 113. *Rheum Risponticum*. Khapontic. 112. *Rhus Coriaria*. Sumac. 94. *Ricinus communis*. Ricin. 278. *Ribes nigrum*. Catin. 65. *Ribes rubrum*.

Grofeiller à grappes. 64. *Rosa canina*. Eglantier. 135. ²*Rosa centifolia*. Rose des Proviens. V. (379.) auf der Kupftafel *R. centifolia* L., in der Befchreib. *R. gallica* L. es ift aber *Rof. provincialis flore pleno* Milleri. ²*Rosa gallica*. Rose pâle. V. (378.) ²*Rosa fempervirens*. Rose mufcate. II. (336.) *Rosmarinus officinalis*. Romarin. 5. *Rubia tinctorum*. Garence. 25. ²*Rubus fruticosus*. Ronce. V. (394.) *Rumex aquaticus*. Patience aquatique. 104. *Rum. Patenzia*. Patience des jardins. 103. *Rum. scutatus*. Ofeille ronde. 105. *Ruscus aculeatus*. Houx frêlon. 286. *Ruta graveolens*. Rue des jardins. 115. ²*Salix alba*. Saule. IV. (363.) *Salfola Soda*. Soude. 77. *Salvia officinalis*. petite Sauge. 6. *Salv. pratensis*. Toute bonne des prés. 7. *Salv. Sclarea*. Orvale 8. *Sambucus Ebulus*. Yeble. 95. *Sambuc. nigra*. Sureau. 96. *Sanguisorba officinalis*. Pimprenelle. 28. *Sanicula europaea*. Sanicle. 79. *Santonina Chamaecyparissus*. petit Cyprés. 244. *Saponaria officinalis*. Saponaire. 116. *Satureia hortensis*. Sariete. 162. ²*Saxifraga granulata*. Saxifrage. I. (301.) *Scabiosa arvensis*. Scabieufe des prés. 20. *Scandix Cerefolium*. Cerfeuil 88. *Scand. odorata*. Cerfeuil mufqué. 87. *Scrophularia aquatica*. Scrophulaire. 189. ²*Scrophul. nodosa*. grande Scrophulaire. II. (320.) *Secale cereale*. Seigle. 16. *Sedum Telephium*. Orpin. 119. *Sempervivum tetlorum*. grande Joubarbe. 126. *Senecio Jacobaea*. Jacobée 251. ²*Senecio vulgaris*. Seneçon. VII. (430.) *Serratula arvensis*. Chardon hémorrhoidal. 240. ²*Seteii tortuosum*. Seteii de Mariéille I. (313.) *Sinapis nigra*. Moutarde. 210. *Sison Amomum*. Sifon 83. ²*Sisymbrium Sophia*. Taliçtron. VI. (410.) ²*Sisymb. sylvestre*. Creffion de fontaine. II. (322.) nicht *Sif. sylvestre* L. fondera *Sisymb. Nasturtium aquaticum* L. *Sisymb. tenuifolium* Roquette fauve.

vage. 200. *Sium latifolium*. Berle d'eau. IV. (370.)
Smilax Saraparilla. Sasseparille. 134. *Smyrnius*
Olystrum. Maceron. 89. *Solanum Dulcamara*. Morelle grimpante. 56. *Solan. Lycopersicum*. Pomme d'amour. 58. *Solan. Melongena*. Aubergine. 60. nut *Solan. insanum* L. *Solan. nigrum. s. vulgat.* Morelle à fruit noir. 59. *Solan. tuberosum*. Pomme de terre. 57. *Solidago virga aurea*. Verge d'or. 253. *Sonchus oleraceus laevis*. Laitron doux. 235. *Spartium junceum*. Genet d'Espagne. 220. *Spiraea Filipendula*. Filipendule. V. (384.) *Spir. Ulmaria*. Reine des prés. I. (311.) *Stachys sylvatica*. Ortie morte. III. (342.) *Styrax officinalis*. Storax. V. (390.) hat 15 stam. *Symphytum officinale*. Consoude grande. 36. *Tamarindus indica*. Tamarin. VI. (403.) hat zwar 7 stamina, es sind 4 davon aber sterilia *Tamarix germanica*. Tamaris I. (309) *Tamus communis*. Sceau de notre Dame. V. (388.) *Tanacetum Balsamita*. Coq. 246. *Tanac vulgare*. Tanaisie. 245. *Teucrium Chamaedrys*. Chenette. 160. *Teucr. Chamaepitys*. Jvette. 158. *Teucr. Marum* herbe au Chat. die Figur unter dem Namen Cataire. 164. die Beschreibung unter dem Namen Marum. ¹⁴V. (366.) Man sehe die Erinnerung bey *Nepeta cataria*. In der Beschreibung sind die Buchst. f. g. h. versetzt, sie sollten d. e. f. heißen. *Teucr. Polium*. Thimblanc. 161. *Teucr. Scordium*. Scordium. 159. *Teucrium Scorodonia* Saug des bois. I. (297.) *Thapsia villosa*. Thapsie. V. (383) *Thea viridis*. Thé verd. II (317.) hat im Königl. Garten zu Paris gebüht und Frucht getragen. Hr. N. hat einen ansehnlichen Zweig abgebildet; er fand den Charakter vom Rinn. verschieden. Ein calyx polyphyllus imbricatus; eine corolla rosacea, 6- meistens 5-petala. Die petala weiß von Farbe, sitzen in zwey Schichten, 3 oben, und 3 ober 2 unten.
Die

Die frischen Blätter gekocht sind häßlich bitter, narcotisch. Durch die Präparation verlieren sie diese widrigen Eigenschaften. Linné schreibt der *Th. viridis* 9 petala, der *Th. Bohea* aber 6 zu. **Theobroma Cacao*. Cacaoier. VI. (397.) der Character vom Linn. sehr verschieden. Die Pflanze hat Hr. R. nach dem Leben abgebildet nebst der Frucht, die Blüthen aber nach Vublets Figuren copirt. Ein calyx 5fidus, 5 petala, 5 stamina, nectaria von ganz besonderer Form. *Thlaspi bursa pastoris*. Tabouret. 195. *Thymus Serpillum*. Serpolet. 178. *Thym. vulgaris*. Thim. 179. **Tilia europaea*. Tilleul. III. (343.) **Tormentilla erecta*. Tormentille. I. (300.) *Trifolium Melilotus caerulea*. Lautier odorant 228. *Trifol. Melilotus officinalis*. Melilot. 229. *Trifol. pratense*. Trefle. 220. *Trigonella Foenum graecum*. Fenu grec. 231. *Triticum hybernum*. Froment. 17. *Tropeolum maius*. grande Capucine. 107. *Tussilago Farfara*. Tussilage. 249. *Tussil. Petasites*. Petasite. 250. **Valerianum Myrtillus*. Ainelle. II. (333.) *Valeriana Locusta*. z. *olitoria*. Mache. 10. *Valerian. Phu*. grande Valeriane. 9. *Verbascum Thapsus*. Bouillon blanc. 48. *Verbena officinalis*. Verveine. 4. *Veronica Anagallis*. Beccabunga à feuilles longues. 3. fig. 2. *Veronic. Beccabunga*. Beccabunga à feuilles rondes. 3. fig. 1. *Veronic. officinalis*. Veronique mâle. 2. **Viburnum Lantana*. Viorne. IV. (358.) *Vicia Faba*. Fève de marais. 223. *Vicia maior*. grande Pervenche. 69. *Vicia minor*. petite Pervenche. 68. *Viola odorata*. Violette de Mars. 267. **Viscum album*. Gui de chêne. II. (355.) *Vitex Agnus castus*. Agnus castus. 191. *Vitis vinifera*. Vigne. 67. **Ulmus campestris*. Orme. II. (332.) **Xanthium strumarium*. petit Clouteron, IV. (359.)

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 5. May 1781.

Haag und Paris.

Blumenb.

Lettres de J. A. de Luc. Vom ersten der beiden Haupttheile, worin dieses wichtige Werk seinem Inhalt nach zerfällt, nemlich von des Verf. cosmologischen System, haben wir um so umständlichere Nachricht ertheilt (Zugabe 1780. 49. Stück, und 3. St. von d. J.) je nutzbarer eine solche allgemeine Uebersicht, besonders auch für die Leser der Briefe selbst, seyn mußte. Der andere Haupttheil, worin nemlich Hr. de L. seine letztern Reisen und die darauf gemachten Bemerkungen erzählt, sind zwar, wenn man anders keine bloße Marschrute geben will, keines allgemeinen Auszugs fähig, doch wollen wir, um ihn nicht unberührt und keine Lücke in unsern Diättern zu lassen, etwas von dem ausheben, was der Verf. von unserer hiesigen Gegend gesagt, die auch der Recens. ganz fleißig und theils in Gesellschaft des Verf. durchsucht hat. Ueberhaupt, sagt er (L. cx.), wenige andere Gegenden seyen so reich an cosmologischen

Datis,

Datis, als die um Göttingen. Auch sey kein einziges System der bisherigen Cosmologen, die ebenfalls, so wie er, das Einsürzen des ehemaligen festen Landes angenommen, dem seinigen näher gekommen, als unsers Hrn. Prof. Hollmann seines, (L. cxxxviii) der es eben auf die Lage und Beschaffenheit der hiesländischen Petrefacten gearündet, wovon er noch neulich eine Sammlung merkwürdiger und ansehnlicher Stücke ans akademische Museum geschenkt hat.

Hr. de L. setzt unsern Heimbürg der Buffonischen Hypothese vom thierischen Ursprung des Kalks entgegen. Denn, so wie sich anderwärts ganze Kalkberge ohne eine Spur irgend eines Petrefactes finden, so sind hingegen andere, und namentlich unsere nächsten Nachbarn, mit grossen Thonlagern untermengt, die doch eben so reich an Verfeinerungen sind, als die kalkichten. (So vorzüglich am Fuß des Bergs vor dem Geismarthore, wo die Thonlager in den Wassertuffen am Tage liegen, und mannigfaltige Ammonshörner, Belemniten, Bohrmuscheln, Cochlitzen, besonders aber die schon bey anderer Gelegenheit in unsern Blättern genannten räthselhaften Doppelschalen, mit unter auch harzichte Holzstüben, und zwar alles dieß mehrentheils mit Kies durchdrungen und überzogen, enthalten.)

Umständlich von den zahlreichen ausgebrannten Vulcanen in unserer Nachbarschaft, deren sich der Verf. vorzüglich zur weiteren Bekräftigung seines Systems bedient. Ihre Menge beweise, daß unser Erdboden nicht sowohl durch tiefe Abgründe, als durch lanqe, weit umherlaufende, Gänge untergraben sey, daß sich auch daher die gleichzeitigen Erdbeben in entfernten Gegenden erklären lassen.

sen u. s. w. Die meisten dieser alten Vulcane sind mit einem Kalküberzug bedeckt; einige aber, wie der Stauenberg, mit Sand: beide seyen aber noch vor der Sündfluth vom Meere in diesem seinem damaligen Bette abgesetzt worden: doch der Sand später, als die Kalklager; denn er sey der letzte solche Absatz vor der grossen Erdcatastrophe gewesen. Ueberhaupt erweist Hr. de L. daraus, daß auch diese Vulcane selbst noch unter Wasser, in der Tiefe des Meers entstanden seyn müssen. Erklärt auch daher die Entstehung der Basalte, die durchs Abfließen der Lava im Wasser ihre bestimmte säulenförmige Gestalt erhalten hätten. Besonders die Vulcane um Dransfeld (das, wie Neapel, mit Lava gepflastert ist), worunter der Dransberg wegen der sonderbaren Bildung seiner Basalte vorzüglich merkwürdig ist. (Der Dec. hat ihn noch seitdem mehrmalen bereist, und außer den hier vom Hrn. de L. beschriebenen keilförmigen Basalten noch andere eben so ungewöhnliche Arten in den zahlreichen, daselbst angelegten, Steinbrüchen gefunden; vorzüglich eine überaus regelmässige in Gestalt dreysätziger spitzzulaufender Pyramiden, und theils in sehr kleinen saubren Stücken von wenigen Zollen im Umfang der Grundfläche: eine andere in Form zusammengepreßter kleiner Kugeln, etwa von der Größe einer Drange, deren wol zehn und mehrere in der mürben oderichten, halb vulcanischen und halb vegetabilischen, Erde, die gewöhnlich die Zwischenräume der Basalte ausfüllt, senkrecht über einander liegen und gewissermassen den gegliederten Basalten ähneln u. s. w.)

Eben so sorgfältig beschreibt der Verf. die benachbarten Erdfälle und Bergöhlen, und erklärt ihren gemeinschaftlichen Ursprung aus durchsperrten

den Wasser, das den Kalk in der Erde auflöst und decomponirt; und ihn nachher anderwärts als Kalkstein wieder absetzt etc. Ist der Erdboden oder die Decke über solchen allgemein ausgewaschenen Klüften so schwach, daß sie einsinken muß, so entstehen Erdfälle: außerdem aber Höhlen: und zwar, wenn es Kalklager trifft, die Knochen entstellen, so werden diese zwar losgeschlemmt, bleiben aber doch in den Höhlen zurück, und so entstehen die so merkwürdigen Knochenhöhlen, vergleichen die Schwarzfelder ist, die hier genau beschrieben wird. Die Gebeine der vierfüßigen Thiere nemlich, die sich darinne finden, seyen vor der Sündfluth vom damaligen festen Lande durch die Flüsse in die See, und durch die Meeresstrudel und Ströme fernere weit in die Kalklager gebracht, die nach der Hand auf die vorgemeldete Weise durch eingeseigtes Wasser ausgehöhlet und die Knochen losgespült worden u. s. w. (Dem Recensenten, doch vielleicht nur ihm, kommt es dabei räthselhaft vor, daß diese vor der großen Erdcatastrophe ins Meer getriebene Knochen nun nach der Umbildung der Erde auch gerade wieder in ihre alte Heimath und an ihren Geburtsort veretzt worden seyen: denn alle die zahlreichen Schädel, Zähne und andere Knochen, die er theils selbst in der Schwarzfelder Höhle losabrochen, theils aus der Hüttnerischen und Leibnizischen Sammlung im akademischen Museo untersucht hat, sind ohne Ausnahme von Bären und Luchsen, den bekannten vormaligen Einwohnern des Harzes. —)

L. LXV. Université de Göttingue — L. LXVI. bis LXXII. überaus mannigfaltige und reichhaltige Bemerkungen über den Harz, theils über die Gruben- und Hüttenarbeiten, theils über die barometrischen

metrischen Messungen, die der Verf., zumal in den tiefen Gruben, angestellt und die in den Philosophical Transactions umständlich bekannt gemacht sind. Eine physiologische Bemerkung, die Hr. de L. schon längst auf den Eisbergen von Faucigny gemacht, erhält hier aus den tiefsten Schwächten Bestätigung, daß nemlich die äußerste Verschiedenheit des Drucks der Luft wol die Barometer, aber nicht die Lungen afficirt. Auf die eingestreuten Anmerkungen über die Physiologie der Gewächse haben wir schon neulich die Leser aufmerksam zu machen gesucht. Auch hier sind ihrer viele, z. B. über den grossen Nutzen der alten Wurzelstämme für die neue Vegetation. Vergleichung des Harzes mit den Alpen, Pyrenäen und Apenninen. Beschreibung einiger seiner vielen romantischen malerischen Gegenden und Aussichten: und der Bergleute: von ihrer Andacht (L. LXIII. und LXIV.), Lebensart, fröhlichen Humeur, von ihrem Hang zur Musick u. s. w. Alles mit so viel menschenfreundlicher liebevoller Theilnehmung beobachtet, und mit so viel Wärme einer beredten Schreibart vorgetragen, als man es von einem so vertrauten Freunde des würdigen Rousseau erwarten kan. Leser, die in den Briefen des einen dieser heiden Genfer Bürger durch die Beschreibung des alücklichen Pais de Vaud, der lebenswürdigen Sitten der Walliser u. s. w. hingerissen worden sind, werden ein ähnliches Vergnügen an denjenigen Briefen des andern finden, worin er den Charakter der Göttingischen Landleute schildert, ihre gutmüthige Gastfreundschaft, ihr gefälliges Zuorkommen u. s. w. und wo er die einnehmenden Gemälde vom Glück ihres häuslichen Lebens entwirft und einige besondere Auftritte, wie den zu Rüstfeld, zu Veniehausen u. s. w. so ganz im malerischen Detail liefert.

Heyne.

Rom.

Zur Erläuterung der Recension (Zug. II. Stück dies. Z.) von Hrn. Hwuid Specimen ineditae versionis Arabico-Samaritanae Pentateuchi müssen wir noch bemerken, daß dem Hrn. Verf. weder Durchs, noch die Arabische Version des Erpenius unbekannt war, daß er aber beydes, da er als ein Fremder die Schrift in Rom ausarbeitete und drucken ließ, keine von beyden Schriften erhalten konnte. Bücher aus England, Holland und Deutschland machen in Italien eine grosse Seltenheit aus. Der Barer Georgi kannte allerdings mehrere Arabische Versionen, als er in seinem Briefe angeführt hat; er besitzt sogar selbst verschiedene; von einem Pfalter, der im Kloster S. Johannis Schuir (in der Provinz Kesroan) auf dem Berge Libanon, besaß er zweyen Exemplare, wovon er Hrn. Hwuid eines schenkte; der Kürze wegen hielt sich Georgi nicht dabey auf: Warum Hr. Hwuid die Arabisch-Samaritanische Version mit Arabischer Schrift hat drucken lassen, ist der Grund bereits in der Vorrede angegeben, ut lectorem expediremus ab improbo labore Arabica legendi litteris Samaritanis scripta: denn daß Gelehrte sich in die Sache leicht finden würden, zweifelte Hr. Hwuid nicht. Die Handschrift war sehr unleserlich, und die Mühe bey dem Abdruck unendlich, denn in der Druckerey der Propaganda war dieß das erste Mal, daß ein ganzer Text gesetzt ward.

Gmelin.

Oberdun.

Della peste di Constantinopoli del mdccl. xxviii. osservazioni sulla medesima, e riflessioni dell' autore. 1779. Octavo S. 117. In der Beschreibung der

der Krankheit ist der Verf. sehr kurz, ausführlicher bey den Ursachen ihrer Entstehung und Ausbreitung, die er nicht in Aegypten, nicht in der Luft überhaupt, eher in der Stierigkeit und Unreinlichkeit eines grossen Theils der Bewohner dieser grossen Stadt, und in der unverantwortlichen Unachtsamkeit der Regierung auf alles, was die Gesundheit ihrer Unterthanen betrifft, sucht, und in Vorschlägen, wie diesem Uebel, wenn es sich in einem christlichen Staate (der Verf. nimt fast allein auf römisch-katholische Staaten Rücksicht) zeigen sollte, zuvorzukommen und sein Fortgang zu hemmen sey. Diejenige, welche der Verfasser beschreibt, fieng, nachdem sehr bösartige Pocken unter den Kindern umgegangen waren, im April an, war in den Sommermonaten am stärksten, und nahm im Weinmonat schon sehr merklich ab. Die Griechen und Armenianer verderben sich durch den häufigen Genuß des Brandweins, selbst wenn sie schon da ist. Vor der Pest unter den Menschen gieng eine sehr tödtliche Viehseuche, besonders unter dem Wollvieh, voran, welche bis in den Heumonat 1778. dauerte; und niemand hinderte, daß das Fleisch, auch Wolle und Häute, von frankem und verrecktem Vieh verkauft wurde. Das gewöhnliche Brod sey schlecht gebacken, braun und sauer. Von der Flotte des Capitän Baffa starb der dritte Theil an der Pest; u: d in Constantinopel selbst von 100 ungefähr 5, mehr Knaben, Jünglinge und junge Eheleute, als andere. Kopfschmerzen mit Erbrechen zur Pestzeit sind ein Zeichen ihrer Ankunft; der Verf. ist sehr der Meinung, man sollte der Natur den Lauf lassen. Wenn die Karbunkeln rund sind, so hält man sie für tödtlich, zuweilen sieht man an ihrer Stelle nur

blaue und schwarze Flecken. Auch der W. läugnet, daß die Pest pöbliche Todesfälle verursache. Von den meisten Gewaaren und Getränken, Caffee, Färberröthe, Wachs, selbst vom Leder glaubt der Verf., daß sie die Pest nicht mittheilen, wohl aber Thiere, doch nicht alle in gleichem Grade, Pferde und Kühe nicht. Den Christen empfiehlt der Verf., bey ihren Pestverordnungen mehr Menschlichkeit und weniger Zwang; die Röhler in den Vorstädten solle man zu Hospitälern einrichten, und einen Theil der Laienbrüder anhalten, die Kranken zu bedienen; auch könnte man, wie dieß um Constantinopel herum öfters geschehe, auf dem Lande die Kranken mitten auf das Feld unter ein Zelt bringen, vor welchem beständig Feuer erhalten wird. Den Gesunden in einem Hause, worin bereits einer krank geworden ist, muß man völlige Freyheit lassen, nur daß man ihnen dringend empfiehlt, sich und was sie haben, fleißig mit reinem Wasser zu waschen, den Lampenhandel gänzlich verbieten, die Bettler einschließen, in Kaufläden, Gerichtshöfen u. d. g. beständig Feuer mit Rauchwerk unterhalten; alle öffentliche rauschende Vergnügungen untersagen, selbst fromme, gelehrte und andere Zusammenkünfte einschränken; die Leute, welche mit den Kranken umzugehen haben, müssen sich ganz in Wachstuch kleiden, auch wohl einen doppelten Anzug haben. Kleider eines an der Pest Gestorbenen zu verbrennen, hält der Verf. für unnöthig, aber sie müssen mit der äußersten Sorgfalt gereinigt und gelüftet werden. Auf Leichhäusern muß nichts angenommen werden, was die Pest mittheilen kann. Zuletzt dringt der Verf. auf Abschaffung der Quarantaine und Contumaz.

Paris

Paris und Laufanne. *Lehrn.*

Der erste Theil des Traité des Nerfs et de leurs maladies des Hrn. Tissot (10. St. Zugabe S. 149 u. f.) schloß mit dem siebenten Kapitel, darinne die Krankheiten der Nerven selbst; die verschiedenen Meinungen über Nervenkrankheiten; die eigenen Krankheiten der Nerven; der Hüften und derjenigen Theile, die die Nerven zunächst umgeben, vorgetragen, und gelehrt wurde, was eigentlich unter Schwachen und Starcken Nerven müßte verstanden werden. Im zweyten Theil wird nun im achten Capitel von den physischen Ursachen gehandelt, die zu Nervenkrankheiten vorbereiten; dergleichen sind: Fehler in der Gesundheitsbeschaffenheit; schädliche Einwirkung der Luft; der Nahrungsmittel; der Getränke; des Schlafes; des Wachens; der Leibessübung und Ruhe; Fehler der Ausleerungen und Verhaltungen des Monatslichen; der Vollblütigkeit und Blatergießungen; die Schwangerschaft, Stubbett, Stillen und der weisse Fluß: ferner was Schmerz, reizende Dinge, scharfe Säfte, mechanische Reize dazu beytragen; was von kränklicher Empfindlichkeit eines besondern Theils des Körpers; von zu heftigen Mitteln; von äußerlichen Verletzungen; von der Electricität und dem Magnetismus, und von hitzigen und langwierigen Krankheiten abhängt. Dann wird (9. Cap.) der groffe Antheil gezeigt, den moralische Ursachen an Nervenkrankheiten haben: dergleichen sind Wirkungen der Sehnsucht, der Einbildung und Leidenschaften: der Freude und Hoffnung; der Liebe; des Hasses; des Neides; der Eifersucht; des Zorns; der Traurigkeit; des bösen Gewissens; des Mitleids; des Schreckens und der Furcht; des Schimpfs; des Schämens; der Willkür; der Eitelkeit und des Lachens. Dann ein sehr

reicher Unterricht über die Sympathien des Hirns mit andern Theilen des Kopfs, den Augen, Ohren u. mit der Brust, den Lungen, dem Herzen, dem Zwergefell; mit den Eingeweiden des Unterleibs und der Haut, und Betrachtungen über die Art, wie andere Theile durch Mitgefühl leiden, und über die Physiologie so, daß alles auf Zergliederung und reifste Erfahrung gearäbet wird. Sehr unterrichtend ist daher die Table des principales anastomoses (des nerfs) avec l'indication de quelques-unes des sympathies qu'on leur a attribué, die der Hr. Verf. aus der Nervenbeschreibung genommen, wie sie im 30. u. f. SS. des ersten Theils gegeben worden. Von Metastasen, Coction und Krisen der Nervenkrankheiten. Daß chronische Krankheiten eben sowohl, als kurzdauernde, ihre drey Zeiten haben, binnen welchen sie ihre Entwicklungen durchgehen, und daß die genaueste Beobachtung derselben in Ansehung der Cur höchst wichtig sey, bemerkt der Hr. Verf. sehr scharfsinnig, sucht die Aerzte zu bewegen, aller hiemit verbundenen und von ihm selbst anerkannten Schwierigkeiten ohnerachtet, genau hierauf zu achten, und giebt (S. 156) angenehme Hoffnung, diesen (der Bearbeitung eines Tissots so würdigen) Knoten in einem eignen hiezu bestimmten Werke zu entwickeln. Woran man eigentliche Nervenkrankheiten erkenne, den Ausgang derselben beurtheile, und die allgemeine Heilart (12. Cap.) zu sehen, daß bey einer Krankheit die Nerven angegriffen sind, ist zwar in den meisten Fällen leicht; aber zu entscheiden, ob sie wesentlich aus sich selbst, oder von einer Ursache außer ihnen leiden, oft sehr schwer. Ueber diesen wichtigen Unterschied, und über die dabey entstehende andere Frage, ob man alle Aufmerksamkeit auf die Ursache verwenden, oder

ober sich mit dem Reiz und dessen Wirkung beschäffigen müsse? giebt der Hr. Verf. einige allgemeine Anmerkungen, und Vorschriften, wie man durch eine vernünftige und zweckmäßig eingerichtete Untersuchung diese oft vorkommende Schwierigkeit heben und alles in helles Licht setzen könne. Bey Behandlung der Nervenkrankheiten überhaupt (13. Cap.) trägt Hr. Z. erklich die Cur der Nervenkrankheiten selbst; dann der dazu vorbereitenden und bestimmenden Ursachen vor; beurtheilt hiernächst verschiedene allgemeine Mittel, das Blut lassen, ausleerende, stärkende, flüchtige und andere reizende, beruhigende, saure Mittel, Mittel aus Eisen, das Follkraut, die Wiesenkresse, den sinkenden Sand, dem er sehr äuszig ist u. s. m.; giebt Anleitung, wie man die Metastasen behandeln und die Vorbaugscur einrichten solle. Wie sehen den folgenden Theilen mit großem Verlangen entgegen.

London.

Lorenz et

Hier hat Alexander Donaldson noch 1779. drucken lassen: Historical Account of the Rise and Progress of the Colonies of South-Carolina and Georgia. Zwey Bände in Octav. Von beyden Provinzen sind bereits verschiedene Particularbeschreibungen vorhanden, aber noch keine besondere Geschichte, die, außer was in den allgemeinen Geschichtsbüchern der Nordamerikanischen Colonien vorkömmt, die merkwürdigsten Begebenheiten beyder Provinzen vollständig und zusammenhängend erzählte. Dieß Verdienst hat nun freylich der ungenannte Englische Verfasser; er versichert auch, während seines Aufenthalts in Charlestown handschriftliche Assätze und ungedruckte Staatschriften bey seiner Arbeit benutz zu haben, allein sehr

selten scheint er uns tiefer in die besondere Geschichte beider Provinzen, als seine meisten Vorgänger, gedrungen zu seyn, und weder gegenwärtige Verfassung, noch Naturgeschichte, oder Wachstum und Fortgang des Handels, sind mit gehöriger Genauigkeit oder mit der Sorgfalt beschrieben, die der Verf. auf die kriegerischen Vorfälle in Georgien und Südcarolina verwandt hat. Wir haben indessen, vorzüglich bey Südcarolina, manche, die Geschichte der Englischen Colonien aufklärende, Bemerkung gefunden, und können das vor uns liegende Werk, bis Chalmers etwa in der Fortsetzung seiner Annalen die neuern Begebenheiten dieser Gegenden kritischer und aus bessern Quellen untersucht, mit Grund als das zuverlässigste empfehlen. Die Einleitung über die Entdeckung von Nordamerika, und die vergeblichen Versuche einiger Franzosen, sich in Carolina niederzulassen, enthalten so wenig etwas Vollständiges oder Auszeichnendes, als die kurze Geschichte der ersten Anpflanzung von Virginien und Neuseeland. Carolina erhielt 1669. seine ersten Colonisten, und die acht Eigenthümer dieser neuen Colonie schlossen zu ihrem Anbau 12000 Pf. Sterling zusammen. Der berühmte Locke entwarf die Gesetze dieser Colonie, die hier am Ende des ersten Theils abgedruckt sind. Der Verf. findet dieselben, so wie andere, die sie nur flüchtig ansehen, nicht sehr anpassend für eine anfängende Colonie, indessen sahe Locke doch zuerst, daß ein Amerikanischer Rath, den der Eigenthümer oder das Unterhaus einer Provinz zu wählen pflegten, weder Macht, noch Ansehen oder Rechte des Englischen Oberhauses hätten, und schuf daher einen besondern Adel für Carolina, Pfalzgrafen, Coziken und Landgrafen, die vielleicht ihre Würde möchten behauptet haben, wenn

wenn Eigenthümer und der Adel diese Provinz, und nicht ihr Vaterland jenseits des Atlantischen Meers zum beständigen Wohnplatz erwählt hätten. Wie Newyork unter Carl dem Zweyten an England abgetreten ward, verließen viel Niederländer ihre alten Wohnungen, und giengen nach Carolina und gründeten hier die Stadt Jamestown, am Flusse Wsley. Unter König Wilhelm dem Dritten erhielt Carolina 1690. einen Zuwachs von Französischen Refugiés, allein die dort wohnenden Engländer wollten ihnen als Fremden keine Stimme in den Provinzialversammlungen und Antheil an der Gesetzgebung erlauben. Sie verbündeten sie sogar, Ländereyen zu kaufen, und erst nach langen Debatten erlangten sie gleiche Rechte mit den übrigen Einwohnern. Den Anfang des Reisbaues setzt der Verf. zwischen den Jahren 1690. und 1693., er scheint aber nicht zu wissen, daß bey nahe jeder Geschichtschreiber dieser Provinz die erste Veranlassung des Reisbaues immer anders erzählt. Nach ihm ward den Colonisten der Reiskbau von einem hier zufällig aus Madagascar landenden Englischen Schiffscapitain empfohlen, und einige Jahre hernach schickte der Cassirer der Ostindischen Compagnie den Pflanzern einige Säcke mit Reis zur Aussaat, und seit dem wurden jährlich ansehnliche Quantitäten, doch immer für die Bedürfnisse der Provinz, gewonnen. Nach gegen Ende des vorigen Jahrhunderts suchte der nachherige Gouverneur Sir Nathanael Jones Seidenbau in Carolina einzuführen, aber es wollte den Colonisten nicht gelinaen. Die Einführung der Episcopalkirche, Kriege mit den Wilden und Zwistigkeiten des Oberhauses, welches von den Eigenthümern abhieng, mit der Volksparthey im Unterhause, erregten gerade zu der Zeit, wie die

Eng

Englische Regierung in den letzten Jahren der Königin Anna den Eigentümern von Pennsylvania, Maryland und Carolina ihre landesherrlichen Rechte abkaufen wollte, einen gefährlichen Aufbruch. Diese Provinz, mit ihrer damaligen Regierung unzufrieden, besetzte sich 1719. auf gleiche Art, wie vor Ausbruch des jetzigen Kriegs, von ihrem dermaligen Vorkherrs. Sie hielt Privatzusammenkünfte, setzte den alten Gouverneur ab und wählte einen neuen, änderte verschiedenes in ihrer Verfassung, und hob alle Verbindungen mit den acht Eigentümern auf, nur daß sie Englische Untertanen blieben, und von der Krone Bestätigung ihrer veränderten Regierung erwarteten. Diese Unruhen wurden 1729. völlig beygelegt; wie Georg der Erste die Provinz für 17500 Pfund Sterling kaufte, und aufer dieser Summe den Eigentümern für rückständige Grundzinsen 5000 Pfund bezahlte. Einer von den Eigenthümern, Johann Ford Carteret, nachher Graf Granville, bebielt seinen Antheil, welcher ein Aichtel von Südcarolina ausmachte, aber als Grundherr, ohne, wie vorher, Antheil an der Regierung und Gesetzgebung zu haben, und seine Nachkommen haben es bis auf den Ausbruch des Kriegs befestigt. Während dieser Streitigkeiten war der Geist der Schwärmercy in Südcarolina sehr groß, und eine fanatische Französische Familie, Dutartre, erlaubte sich die größten Ausschweifungen, welche bey nahe Hambords und anderer Neuenälischer Schwärmer Ketzerzen im vorigen Jahrh. übertrafen.

Der zweyte Theil enthält die Geschichte von Carolina unter der königlichen Regierung bis auf den Ausbruch der neuern Unruhen. Nebenher sind die Hauptbegebenheiten von Georgien eingeschaltet,

tet, die sich doch aus deutschen Nachrichten leicht verbessern und vermehren lassen. Von den Schottischen Rebellen, die 1745. zum Vortheil des Präsidenten die Waffen ergriffen hatten, wurden viele nach Carolina geschickt. Bey der Einföhrung des Indigobauens in dieser Provinz weicht der Verf. auch von andern Englischen Schriftstellern ab. Er meint, man habe damit zuerst 1745. den Anfang gemacht, und den ersten Saamen von den Französischen Zuckerinseln erhalten. Andere behaupten dagegen mit gleichen Gründen, denn unser Verf. hat keine Beweise für seine abweichende Meinung angeführt, Carolina habe sich seitdem erst auf den Indigobau gelegt, wie in Jamaica jedes Pfund dieser Farbe mit einem Impost von drei Schilling sechs Pence beschwert ward, und wäre dadurch ein gefährlicher Nebenbuhler dieser Insel geworden. Zu den besondern Auftritten, welche in der Geschichte der Englischen Colonien vorzüglich häufig sind, gehören die Kariben, wovon in Maria Bosonworth, eine CreeIndianerin, die mit einem Schottischen Prediger verheuratet war, um die Zeit des Nacher Friedens Georgien in einen gefährlichen Krieg mit den Wilden verwickelte. Sie behauptete, ein großer Theil dieser Provinz gehöre ihr erb- und eigenthümlich, als Königin der Wilden, und kam nach Savanas nah von den vornehmsten wilden Kriegern bealeitet, die Länder sich von dem Gouverneur abtreten zu lassen, und erst nach langen Vorstellungen wurden die Wilden durch Geschenke befriedigt. Georgien hat seinen Handel in neuern Zeiten ungemein erweitert. Im 1756. schätzte man die Ausfuhr dieser Provinz, welche in Wetzwerk, Holz, 2997 Fässer Reis, 9335 Pfund Indigo, und 268 Pfund Seide bestanden, auf 16,776 Pfunde

Pfunde Sterling, und 1772. betrug die Exporten von hier nach England über 120,000 Pfund Sterling. Der Weinbau könnte in den südlichen Provinzen grössere Fortschritte machen, wenn die Pflanzler, die doch zu eigenem Gebrauch Wein keltern, damit wie in Frankreich oder am Rhein umzugehen verständen. Es scheint also, daß die Französischen Colonien in Neuborbeaux, deren Weinbau bald nach dem Pariser Frieden gerühmt ward, keine große Fortschritte gemacht haben. — Was der Verf. von dem Anfang und den ersten Ausbrüchen der neuesten Unruhen sagt, ist für eine Specialgeschichte viel zu kurz und unbefriedigend.

Leif. Frankfurt und Leipzig.

Dem Verfasser der kleinen Schrift: Philosoph. Betrachtungen eines Christen über Toleranz in Religion, zur Grundlage der Vereinigung sämtl. christl. Religionen. 1780, in 8. S. 164, siehet man es an, daß er in der Hauptsache sehr aufgeklärte Kenntnisse vom Christenthum besitzt. Auch wird diese Abhandlung, bei denen besonders, für welche sie scheint zunächst geschrieben zu seyn, nicht ohne Nutzen bleiben. Denn die Verwechslung des Materiellen mit dem Formellen beim öffentl. Gottesdienst; der Mangel an Präcision bei Verwerfung des Prophetenmachens; die hin und wieder vorkommenden irrigen Auslegungen; die große Weitschweifigkeit, und ähnliche Mängel schaden dem Hauptzweck des Hrn. V. nicht, eine uneingeschränkte Religionstoleranz jedem Christen zu empfehlen. Nach S. 14 hat Kennikott sich die Mühe gegeben, eine große Menge Varianten nachzusehen, die sich bis auf 86 belaufen sollen. Die Stelle verrät, daß der V. kein Theolog ist. Desso mehr verdient seine Schrift, Rücksicht nicht allein, sondern auch Achtung.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 12. May 1781.

 London.

Fleischmann

Memoirs of Thomas Hollis Esq. F. R. and A. S. S. und Appendix to the Mem. Bey J. Nichols 1780. 837 S. (ohne 42 S., die nach 532 eingerückt sind,) im größten Quart, in 2 Bänden. Th. Hollis, von Corscombe in der Graffschaft Dorset, wurde 1720. in London geboren. Seine frühern Jahre sind, wie die der meisten Menschen, unwichtig. Er kam ins Gresham Collegium unter die Aufsicht des D. Ward. Lesen des Plutarch und vertrauter Umgang mit D. Hunt und Foster scheinen hier zuerst in seinem Geist jene Richtung auf intellectueller und bürgerliche Freyheit entwickelt zu haben, die ihn in der Folge so vorzüglich auszeichnet. Bey seinem Aufenthalte in Lincolns-inn war wohl Studium der Rechte mehr Wunsch seiner Verwandten, als ernstliche Beschäftigung für ihn selbst. Nun erst that er eine Reise über Holland, die Niederlande, einen Theil von Frankreich, der Schweiz und der Lombardey. 1750. gieng

gieng er zum zweytenmale nach Holland, das nördliche Deutschland, Böhmen, Oesterreich, Sizilien, Sicilien und Malta. Ein Versuch, ins Parlament zu kommen, schlug fehl; er privatisirte nun in London, theilte, mit beständiger Hinsicht auf Freyheit, ihre Erhaltung und Erweckung, seine Zeit zu sichem Studium der Geschichte und Verfassung von England, Theilnehmung an litterarischen Unternehmungen und patriotischen Vorschlägen, besonders aber Sammeln und Verschicken von Büchern und Kunststücken an einheimische und fremde Gelehrte und Bibliotheken. Noch nicht volle 50 Jahre alt fand er, daß der Zweck seines Seyns mehr als erreicht, und er berechtigt sey, sich dem Kreis eines wirksamen Lebens zu entziehen. Er schloß seinen Briefwechsel und Tagebuch, gieng 1771. im August auf ein Landgut und starb 1774. Man wird fragen: wie kann ein solches Leben reich genug an interessanten Begebenheiten und Handlungen seyn, um Stoff zu zweyen Quartanten darzubieten? Dieß geht so zu: Er hielt auf seinen Reisen und die übrige Zeit seines Lebens, die letztern Jahre ausgenommen, ein umständliches Tagebuch über alles, was er, und über vieles, was seine Freunde dachten, redten und thaten. Aus diesem sind weitläufige, durch weitere Ausföhrung, Bestimmung und Berichtigung des Gesagten, oder auch wohl durch Declamation noch mehr ausgedehnte, Auszüge eingerückt. Er beförderte mehrere litterarische Unternehmungen, und veranstaltete selbst einige neue Anstalten: die Unterhandlungen mit Buchführer und Corrector, und die praematriche Bemühung, den Grund von der und jener verunglückten Buchhändlerunternehmung aufzusuchen, nehmen ein Beträchtliches weg. Er hatte gewisse Lieblingschriftsteller: man erfährt hier

hier nicht bloß, daß es Milton, Ebdney, Languet, Buchanan u. a. waren, sondern über sie werden weitläufige Abhandlungen eingerückt, die ihr Leben, Schriften, Ausgaben u. s. w. erörtern. Die Erzählung der Geschenke, die vorzüglich in Büchern bestanden, außer daß sie selbst viele Seiten füllt, führt auch noch Digressionen herbey über die Personen, Orte u. s. w. an die sie gesandt wurden. Eben dieß gab Anlaß zu einem Briefwechsel, der hier ausgezogen wird. Ferner geht es zu seiner Zeit manche Veränderungen im Staat vor: nicht als ob er Antheil daran genommen hätte, sondern zum Abig, scheint's, bestimmte ihn verschiednes Mitwirken, und für dieses war ihm Beursachung von Staatsangelegenheiten Entschädigung. Besonders mischte er sich in die Streitigkeiten einiger dissentirenden Geistlichen in Amerika mit der herrschenden Kirche. Nimt man hierzu noch, daß die Herausgeber ihre eigenen und hundert anderer Menschen Urtheile und Gedanken über alles dieß mit einer unausstehlichen Weitschweifigkeit beyfügen, so wird begreiflich, wie man das Leben eines wackern, aber doch nicht außerordentlichen Mannes so habe ausdehnen können. Bequeme Stellung und Verarbeitung konnte allerdings einigen von jenen, wenn gleich zur Sache fremden, Punkten immer ein gewisses Interesse geben; allein die ganze Schrift zeugt, daß durchaus kein anderer Plan zum Grunde lag, als die Verewigung eines Mannes durch ein Buch von einer gewissen Dicke zu sichern. Widersprüche, Schwanken im Urtheilen, Mangel an Präcision in Gedanken und Ausdruck, machen die Weitschweifigkeit noch beschwerlicher. Auf der andern Seite werden Dinge, die in dem unmittelbarsten Nexus stehen, dreißig und mehrere Seiten von einander

getrennt, und der Leser des beständigen Hin- und Herrens überdrüssig, verliehrt Faden und Interesse zugleich, da zumal die Sachen selbst selten stark genug zur Aufmerksamkeit reizen. Freylich lassen einige von diesen und andern Fehlern, z. E. daß einerley Sachen mehrmals eingerückt werden, sich damit entschuldigen, daß mehrere Verfasser waren, von denen der eine nicht immer zu wissen scheint, was der andere gesagt hatte: so wie auch die Widersprüche zum Theil Berichtigungen dessen sind, was man mit Eilfertigkeit und Mangel an Genauigkeit hingeschrieben hatte. Im Ganzen genommen ist der litterarische Theil des Buchs, wenigstens für Ausländer, noch am interessantesten, ob er gleich zusammengetraegen, und oft mit Declamation und Polemik angefüllt ist; bey allem darf man auf kritische Genauigkeit, zumal bey ausländischer Litteratur, nicht rechnen. Wir zeichnen nach diesen allgemeinen Anmerkungen noch einiges aus. 1766. konnte zu einer Subscription auf eine Statue des Prinzen Wilhelm von Cumberland, der sich 1745. so verdient machte, kaum 5½ Guinee aufgebracht werden, davon H. selbst vermuthlich 5 gegeben hatte. Die Kirche der Franciscaner zu Toulouse hat vor dem Kloster und allen benachbarten Plätzen das Eigene, daß sich an den Leichnamen Haut und Knochen erhält. Die ausgeodrten Körper werden in ein Weinhaus gebracht, wo H. 60 bis 80 aufgestellt sah. Etwas ähnliches thut künstliche Behandlung in dem Capucinerkloster zu Palermo. (Beyläufig ein Beytraag, wie viel man Reisenden glauben darf: Dresden, der ganz neuerlich in Sicilien war, sah (Reise S. 98) die Körper mit Haut und Fleisch bekleidet; ihm zufolge erkannte ein Engländer die Zähne eines in seiner Abwesenheit verstorbenen De-

kann-

kannten: 5. beschreibt die umständliche Zubereitung eines Skelets in Capucinertracht.) Auf ganz Malta war noch 1750. weder öffentliche Bibliothek, noch Buchführer. In Deutschland sind die Einwohner der freyen Reichsstädte die reichsten und glücklichsten; die in den despotisch beherrschten Staaten zunächst auf sie folgenden scheinen die Hannoveraner zu seyn, obgleich ihr Land eines der ärmsten von ganz Deutschland ist. Die Mönche zu Mont' Oliveto machen die beste Neapolitanische Seife. Sie wird mit der Galle und dem Fette von schwarzem Hornvieh (black cattle) und dem Fette von jungen Kälbern zubereitet, und 6 bis 7 Jahre der Sonne ausgesetzt. Man sieng vor einigen Jahren an, Papier aus Seidenlumpen zu machen, hat es aber, vielleicht weil die Zubereitung mühsamer ist, bald aufgegeben. Zu Monte Dracone, einem Landhaus des Fürsten Borgheze, ist ein Gemälde von Michel Angelo, von dem dieser den Namen Buona Rota haben soll; es stellt einen Bauernwagen vor, mit anders und besser, als die damaligen, eingerichteten Rädern, von denen seit der Zeit die Landleute Gebrauch gemacht haben. Die Seltenheit von Miltons Ironoklastes, nach der Ausgabe von 1650., soll ihren Grund in dem Eifer einer Association von Geistlichen in der Nachbarschaft von Leeds in Yorkshire haben, die zum Beweis ihrer Ehrfurcht vor Carl I. unter den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten ihrer jährlichen Zusammenkunft auch immer einige von Miltons profanischen Schriften verbrannten. Schön ist der S. 76 gezeichnete Charakter des besonders durch Pillars of Priestcraft berühmten Baron. Unversetzt, gerade und rechtschaffen, aber auch entschlossen, fest und heftig, wie er war, machte vielleicht bey diesem feurigen Wertheidiger der

Bürgerlichen und Religionsfreyheit bloßer Mangel eines bessern Schicksals und eines höhern Wirkungs- kreises das zu Fehlern, was bey andern für Tugend gilt. Ebenbaselbst findet sich eine ziemlich unbestimmte Nachricht von der Freygebigkeit eines Juden in Amsterdam, Salomon da Costa, der aus 200 hebräische Manuscripte (begreift vermuthlich die gedruckten Bücher unter sich, deren nach S. 614 180 waren) ans Britische Museum schenkte. Carl II. hatte sie binden lassen, sie blieben aber mit 3000 andern Bänden bey dem Buchbinder, der sie endlich verkaufte. Der in biblischer Sprache abgefaßte Dankungsbrief steht S. 614. Unter den Stützen der königl. Societät hätte Sam. Hartlib, ein Holländer, dem Milton seinen Rath über die Erziehung zueignete, eben so gut, als Boyle, Wallis u. a. genannt werden sollen: Sprat gedenkt nicht einmal des Ausländers. Ein sehr lächerliches Beyspiel von H. Verehrung der Freyheitsvertheidiger: Er kauft das Bett, in dem Milton gestorben, schickte Kisten zu, mit der Bitte, sich darein zu legen und eine Ode auf Milton zu machen; und die Compileren rundern sich, daß es nicht geschehen. Morland, Verfasser einer Geschichte der Waldenser, verrieth Cromwells Anschläge an Carl II. und schnitt die (S. 746 befändliche) niedrige Dedicacion aus so vielen Exemplaren, als er habhaft werden konnte. S. 193 vergl. 717 ist eine Nachricht von 2000 Bänden, die 30000 von 1641. — 61. erschienene gedruckte und handschriftliche Staatschriften enthalten; auch diese Sammlung ließ, erzählt man, Carl II. durch einen Privatmann machen, fand aber nachher den Preis zu hoch. Lord Bute brachte sie für 3—400 Pfund an sich, und übers ließ sie dem König, der sie dem Britischen Museum

seum schenkte. Wir führen dieß zur Berichtigung der S. 13 der Vorrede zur Beschreibung des Musseum befindlichen Fehler an. Ungerecht ist, wenn Dalrymple und Macpherson dem Verf. der Briefe Ganganelli's gleich gesetzt, und ersterer ein Romanschreiber genannt wird, um nichts geringers, als weil, wie man bey genauerer Untersuchung findet (Dalr. Mem. of Gr. Br. II. 255), Dalrymple, freilich ein Schottländer, aus einem Französischen Archive eine Urkunde abdrucken läßt, in der Varillon, Französischer Gesandter in London, aus sagt, Eydney habe sich bestechen lassen. Man konnte ja, wenn Eydney einmal gerettet werden mußte, mit leichterer Mühe Varillons, aber nicht die Gewissenhaftigkeit eines Herausgebers, verdächtig machen, der, was er findet, zur eigenen Prüfung vorlegt. Die S. 206 angegebenen Züge aus dem Charakter des schwermüthigen Abbe l'Anglois, Capuciners zu Caen, und vermuthlichen Verfassers von Analyse de l'esprit des loix, haben uns sehr gefallen, weil sie so natürlich, so wahr scheinen. Er fand im Augustin Lehrsäße, die man durch Einsperren zu widerlegen suchte. Glücklicherweise entkam er, gieng nach Paris, prüfte weiter, ward Jankeiß, Deist, dem endlich Leben und Menschen und alles verhaßt ward. Ein katholischer Priester versicherte, nur allein 1500 Einwohner von London zu seinem Glauben gebracht zu haben. In Flandern und längst der Küste von Boulogne hin sind mehrere Erziehungsanstalten für junge Engländer und Engländerinnen. Zu Boulogne und an acht andern Orten wurden 1766. ohngefähr 350 von den letztern in katholischen Klöstern erzogen. Die Kosten sind nur 12 bis 20 Pfund Sterling. Es werden hieraus, und besonders aus der diesen Klöstern eigenthümlichen Art zu leben, traurige Folgen für

England befürchtet. Zu Brugge hatten die Jesuiten ein Seminarium für junge Engländer, die in der Tracht ihrer Lehrer alle Gebräuche der katholischen Kirche beobachteten. Hier und an einigen andern Orten wurden 450 junge Leute erzogen. Seit der Zeit sind, so viel wir wissen, Einschränkungen hierin gemacht worden. Locke lernt man S. 325 als Dichter kennen; aber die in den Anhang einjurückenden Gedächte finden sich nicht. Schon Bowyer in Origin of Typography bemerkt, daß die Vorrede zu Walton's Holzglothe in verschiedenen Exemplaren verschieden sey. Ob man nun gleich nicht findet, was H. (S. 425.) da fand — heftige Ausfälle aufs Parlament — so ist doch vielleicht angenehmer, die Hauptänderung hier zu sehen. Sie ist S. 10 l. 27. der Vorrede, und fehlt auch in dem Exemplar, das Rec. vor sich hat. *Primo autem commemorandi, quorum favore chartam a vectigalibus immunem habuimus. quod quinque abhinc annis, a concilio secretiori primum concessum, postea a serenissimo Protectore ejusque concilio operis promovendi causa benigne confirmatum et continuatum erat. Quibus subjungendi D. Carol. Ludov. etc.* Die übrigen Aenderungen betreffen nur wenige einzelne Worte. Auch hier vermiffen wir im Anhang den versprochenen Brief von Missy. Ein gewisser Etay, Verfasser von einigen Gedichten, die um 1745. erschienen sind, hat schon den Versuch gemacht, durch Accentuirung einiger Stellen von Milton den erforderlichen Ausdruck zu bezeichnen.

Von S. 507 — 92 (S. 532 — 84 kömmt zweymal, um noch eine Inveective gegen Johnson einzuzurücken) folgt der erste Anhang, der abgeriffene,
mehr

mehr polemisch-politische, als historische Anmerkungen über einige berühmte Männer enthält, deren in den Memoirs gedacht worden, als Milton, Sydney, Languet, Lublow u. a. Zu brauchen ist wenig von allem dem. Das weniger Bekannte ist meistens in einer beynahe undurchdringlichen Schwall von Worten gehüllte Mikrokologie. Unwillig wird man über die offenbare Partheylichkeit gegen würdige Gelehrte, besonders Johnson, dessen kleines Leben Miltons hier von S. 533 — 84 kritisiert wird. Wir verstehen nicht, wie es den Verf. so gar paradox vorkommen kann, daß man den Politiker Milton so viel weniger kennt und liebt, als den Dichter. Geschmack und Wahrheit richten den einen, den andern Zeitumstände und Cromwell. S. 583 ist ein schätzbares Verzeichniß der Originalausgaben von Miltons Werken. Eine fast ganz unbekannt merkwürdige Schrift lernen wir S. 558 kennen: A short Treatise of politike power — by J. P. (d. i. Poyner, Bischof von Rochester) 1556. Nach den hier gegebenen Proben zu urtheilen, sind die darin enthaltenen Grundsätze ohngefähr die des Junius Brutus, und es ist sonderbar, daß, da die eine Schrift so viel Aufsehen und Widerlegungen veranlaßte, die andere nicht einmal in dem Verzeichniß der Schriften ihres Verfassers bemerkt wird. Freunden von Caricaturen empfehlen wir das S. 583 von P. entworfenen Gemälde des Bischof Gardiner.

Von S. 593 bis zum Ende geht der zweyte Anhang, der ausführliche Belege zum vorhergehenden enthält, die den Lauf der Erzählung zu sehr gehemmt haben würden. Man bemerkt eine Aenderung in ihrer Stellung, auf die man erst
 † 5 † nach

nach dem Abdruck eines Theils des ersten Bandes gedacht haben muß. Statt einer zweckmäßigen Beziehung auf dieselben, sehen sie größtentheils nach Maßgabe des mehr oder weniger verwandten Inhalts: recht gut! aber nun, da diese Noten, ohne auf den Text zu verweisen, da liegen, ist kein anderes Mittel, als die einen nach den andern zu lesen. Man sieht, wie unangenehm dieß seyn muß, weil man sich unumöglich immer der Stelle erinnern kann, auf die sich der Beleg bezieht. Noch jetzt wissen wir von manchem nicht, wo er hingewekt. Hingegen vermiffen wir verschiedenes, was in dem ersten Band versprochen war. Auch hieraus einiges: Th. Hollis, Großoncle unserß H., schenkte an Harvards Collegium zu Cambridge in Neuengland 4900 Pfund N. E. Münze. Die Interessen bestimmte er einem Professor der Theologie, der Mathematik, dem Inspector des Collegii und zehn armen Studirenden (design'd for the ministry.) Der Betrag der nach Neuengland überhaupt gesandten Wohlthaten wird auf 3000 Pfund Sterl. gerechnet. Die successiven Geschenke unserß H. nach Amerika belaufen sich auf 1400 Pfund Sterl. Lesenswerth ist der Charakter des D. Mayhew (S. 607) eines Geistlichen in Boston, bekannt durch eine politische Predigt in Pillars, und mehr noch durch einiae heftige Zeitschriften gegen die Einführung der Bischöfe und gegen die Errichtung einer Mission nach Amerika. In den Memoirs selbst kommen viele zerstreute Nachrichten und Briefe von und über ihn vor. S. 621 f. ist gegen die Grille einiger Engländer gerichtet: Milton habe durch seine Gedichte den Schaden seiner politischen Grundsätze gleichsam vergülten wollen; er widerlege sie, indem er die Whigs unter Satan und seinem Heer maße. Ein merkwürdiger Schluß der Sternkammer

mer von 1637., der die Einschränkung der Druckfreiheit betrifft, ist S. 641 f. eingerückt. Er besteht aus 33 Puncten. S. 677 ein Bericht des Britischen Consuls zu Neapel von 1742. über die Expedition des Commodore Martin. Die ängstliche Sorgsamkeit des Italienischen Ministers macht einen sehr auffallenden Contrast mit dem Stolz des Englischen Befehlshabers. Von S. 686 — 708 folgt Declamation gegen die Katholiken. Es ist unbegreiflich, wie man (Londner Pöbel gehört nicht hieher) in wildem zügellosem Eifer Sätze auf die Art behaupten kann, als hier und an vielen andern Orten geschieht. Da wird von Legaten zu einer jährlichen Predigt gegen den Papst, wie von guten Werken, geredet; J. selbst giebt 50 Pfund zu besserer Verbreitung einer Schrift gegen die Duldung der Katholiken; und Vorschläge zu den demüthigendsten Einschränkungen der Gesenparthen folgen ganz unmittelbar auf Klagen über ihre Intoleranz. Von S. 726 bis 46 sind Dankschreiben für erhaltene Geschenke. Auch an unsere Bibliothek hatte er einige Bücher geschickt. Es thut uns leid, daß in dem von hier aus in den damaligen Gel. Anz. 1762. S. 392 eingerückten Dank so gar wenig Phrasologie ist, und er also dem Hrn. Hollis keine Genüge gethan hat. Noch unbeträchtlicher ist der größte Theil von dem, was nun folgt. S. 749 f. Stellen aus Schriftstellern, die J. seinem Exemplar von Milton's Ikonoklastes bezugeichnet hatte, declamatorisch-politischen Inhalts gegen Tyrannen, wie es längst keine mehr gab. Weiter hin kleine unbedeutende Gedichtchen, Inscriptionen auf Ringen u. s. w. Alles recht gut für einen Gentleman, der die Zeit zu tödten liebt. Den Beschluß macht eine allgemeine Uebersicht von J. Sammlung von Kunstfachen. Nirgends scheint

scheint die ärmliche Verlegenheit, reden zu wollen, ohne was zu wissen, mehr durch, als hier. Die Sammlung ateng auf alle Arten von Kunstwerken: Münzen, Steine, Wästen, Basreliefs u. s. w. ohne Plan und Ordnung. Um es an nichts fehlen zu lassen, ist von jeder Art etwas in Kupfer gestochen dem Werk beygefügt: unter andern ein schöner Cameo von fünf verschiedenen Farben von Natter, Britannia victrix. Wir sehen, daß die schönsten Stücke im Natter 4. 8. 20. 22. 23. 31. und 26. und 30. im Turnbull, mit mehreren Gemmen und Medaillen von Natter jetzt vermuthlich bey Th. Brand Hollis Esq. in London sind. Wir wundern uns, daß, da man so vieles mitnahm, was entfernt war, man etwas vorbegegungen ist, was ziemlich nah lag. Wir erinnern uns nemlich nicht, daß der Alterthümer, die H. dem Museum verehrte, gedacht würde. S. Beschreibung S. 65 und 79. Es ist schon erinnert worden, daß Böhlen und Versenden von Büchern ein Hauptgeschäft für H. war. Wirklich findet man, daß er jährlich 4, 5 ja 800 Pfund Sterling auf diese unschuldige Art von Proselytmachen wandte: denn dieß geben selbst seine Freunde als Mitursache an, wenn sie saagen, er schickte zur Verbreitung freyerer Grundsätze über Freyheit die Werfichter derselben, und lege zu ihrem Verständniß eine Grammatik bey. Nach Zürich schickte er, aus Unwillen über einen Aufseher des Britischen Museums, der, indischer genug, ein von H. geschenktes Buch unter die Doubletten gesetzt hatte, eine ansehnliche Sammlung von antisjesuitischen Schriften, die er anfänglich dem Museum bestimmt hatte. Dieß veranlaßte die Jesuiten, der Bibliothek eine ähnliche Sammlung ihrer Antworten und anderer dahin gehörigen Schriften zuzusenden. Von seinen litterarischen Unternehmungen

mungen finden wir, daß er sich besonders um die Herausgabe von Locke on tolerat. und on government, U. Sydney von 1763., Nedham's Excell. of a free State, Neville's Plato redib. und andere Schriften durch Anmerkungen und Verbesserungen verdient gemacht habe. Von ihm veranlaßt, schrieb Venuti seine Beschreibung von Rom, und ohne seine Betriebsamkeit wäre sie vielleicht nach Venuti's Tod nicht erschienen. Mehrern Gelehrten bewies er seine Uneigennützigkeit in Mittheilung seltener Schriften und Nachrichten. Er selbst aber hat, ausser gelegentlichen Aufsätzen in Englischen Journalen, kein eigenes Werk hinterlassen; wir müßten denn noch die Beschreibung seiner Reise erhalten, zu deren Herausgabe die Verff. Hoffnung machen. Wir wünschen ihr Vorzüge vor den daraus mitgetheilten Nachrichten. Man vermißt in diesen nur gar zu sehr Genauigkeit und Bestimmtheit. Alle Bücher, die auf seine Veranlassung herausgekommen sind, haben das Eigene, daß die leeren Blätter mit Verzierungen und Emblemen, z. E. Freyheitsbut, Britannia u. s. w. angefüllt sind. Eben dieß bemerkt man auch auf den Händen. Die Verff. ermangeth nicht, ein gleiches zu thun. Ausser den gewöhnlichen Vorzügen des schönsten Englischen Drucks hat diese Schrift noch den Vortheil einer ziemlichen Anzahl von Kupfern, in denen Cipriani und Bartolezzi wetteifern; gleich anfangs eine Britannia, sitzend als Dea Roma (fast ganz nach Turnbull T. 1.) und weiter hin das Testament des Eudamidas nach Poussin von Bartolezzi: ferner die Porträts von Hollis, Ludlow, Milton (sechsmal) Marvell, Lanquet, Whitelock, Wallis, Locke, Mayhew, Sydney, Hutcheson, Newton, und am Ende mehrere Platten von Medaillen, Münzen u. a. Intifen.

Gießen.

Leff.

Gießen.

Jo. Georg. Bechtoldi, S. S. Theol. D. et P. Superintendent. et alumnorum Hassiae principal. Ephori. *Dilucidationes Theologicae*, Ven. *Leffii* quibusdam propositionibus moralibus nuper aspersam labem fortassis absterisurae. 1781. in Quart. S. 48. Die Drei akademische Reden des Hrn. D. und Superint., welche diese Schrift enthält, sind so klar, gründlich, unterhaltend und sanftmüthig, auch in einem so guten Stil vorgetragen, daß man sie nicht ohne Vergnügen lesen wird. Der Hr. B. vertheidigt darin die Drei Sätze, daß der gemeinlich so genannte Gottesdienst eigentlich nur Mittel des Gottesdienstes sey; daß ganze Gesetz Moses die Christen nicht verbindet; und die Worte, Religion, Gottesdienst, Gottseligkeit, Glaube an Jesum, Tugend, in ihrem ganzen Umfange genommen, Synonyme sind, gegen die Einwürfe und Klagen einer neuern Schrift, die wir auch im vor. J. angezeigt haben. Der Vortrag des Hrn. D. geht dahin aus, daß alle jene Einwürfe entweder Mißverständnis sind oder Wortfreit. Wer sich von der wahren Beschaffenheit, Werth und Beurtheilung dieses Streits in kurzem belehren will, dem wird diese Schrift sehr nützlich seyn. Denn außer den gerühmten Vorzügen hat sie auch diesen, daß darin die Hauptsachen ohne Umschweif, kurz und doch hinlänglich gesagt werden.

Walch.

Wien.

Den Liebhabern der Litteratur müssen wir noch eine, in ihrer Art sonderbare, aber sehr lehrreiche, Schrift bekannt machen, die schon im J. 1779. bey Krattnern, unter dem Titel: *Svatz Carl*

Carl Alter, Professors der griechischen Sprache für die lateinische Jugend, bibliographische Nachrichten von verschiedenen Ausgaben orientalischer Bibeltexte und der Kirchenväter, 222 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede und Register, herausgekommen. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Verf. eine deutsche Uebersetzung des Harwoods über die Klassiker geliefert, von welcher dieses eine Fortsetzung ist. Mit Vergnügen bemerkt man, daß wahre Liebe zu Gottes Wort und warmer Eifer, Bibelfleiß zu erwecken und zu verbreiten, einen großen Antheil hat. Der größte Theil des Buchs, von S. 1—119 ist der Bibel, den alten, aber nicht bloß orientalischen, Uebersetzungen und Ausgaben derselben, im Ganzen und nach einzelnen Theilen; der übrige den Kirchenvätern bestimmt, von denen Barnabas der erste und Bernhard der letzte ist; doch sind der Schriftsteller nach dem fünften Jahrhundert nur wenig. Die historischen Nachrichten von einem jeden Artikel sind an sich unerheblich und unvollständig, auch da, wo die gesuchte Kürze keine Entschuldigung ist. Bey allen Kenntnissen, die sich der gute Mann erworben, schreibt er zuweilen Dinge, die man wirklich nicht versteht. Ein Beispiel sey eine Stelle von Wetsteins Testament, S. 110: "Wetsteins Sammlung ist dadurch empfehlenswerth, daß er über die verschiedenen Lesarten, die man sogleich unter dem Text findet, noch kritische Noten in Form eines Commentars gesetzt hat, wo er die Redensarten weltlicher Schriftsteller und Kirchenväter von jedem Jahrhundert erklärt. Vorzüglich hat er sich bemüht, jene Stellen, die aus der Masora herrühren, durch andere Parallellstellen aus rabbinischen Schriften aufzuklären." Das ist doch wol

wol nun eigentlich Nonsense. Allein desto wichtiger ist sein Fleiß, womit er zumal die alten Ausgaben der Bibel gesammelt, und es wird im Ernst Niemand gereuen, seine Nachrichten zu lesen. Bey den Polglotten hat er die in dem unter uns wenig gebrauchten Buch: the Origin of printing, in two essays — gelieferte Nachricht mitgetheilt, worinnen sehr viel Gutes steht. Rossi neuere Schriften sind auch wohl genutzt. Angenehm sind die Anzeigen der Bibliotheken, wo sich so recht seltene Stücke gefunden haben, oder noch finden. Auffallend ist, daß, wenn er Preise angiebt, es allezeit nach Englischen Auktionspreisen geschieht. Neuere Ausgaben hat er zwar nicht vollständig erzählt, aber doch einige bemerkt, die unter uns sehr wenig bekannt sind, und auch in des Hrn. Majors trefflichen Buch fehlen, z. E. Forsters hebräische Bibel 1750. zu Oxford, eine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von Fischer, zu Prag 1778. u. d. g. Eben das muß von den Artikeln von den Kirchenvätern gesagt werden. Der Tadel, womit der Verfasser einige seiner Vorgänger belegt, daß sie nicht die neuesten Ausgaben bemerkt, trifft ihn auch sehr oft. Es sind auch völlig unrichtige Anzeigen zu finden, z. E. daß Valuze des Tertullians Werk herausgegeben. Hier ist sicher Tertullian mit Cyprian verwechselt worden. Noch empfiehlt sich der Verfasser durch strenge Unparteilichkeit gegen protestantische Schriftsteller.

Von den gelehrten Anzeigen, welche, sammt dieser Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 19. May 1781.

Stockholm. *Köhner. Murray.*

Nachdem die dortige Kön. Akademie der Wissenschaften ihre Abhandlungen seit ihrer Stiftung in einer ununterbrochenen Reihe von 40 Bänden mit unverändertem Titel drucken lassen, hat sie mit dem Jahre 1780 den Anfang gemacht, ihnen den Namen der *Königl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, zu geben. Im übrigen werden sie keine Veränderungen leiden, den Druck ausgenommen, der in diesem ersten Bande, den Lange verlegt hat, etwas größer ist. Vorgesetzt ist ein Verzeichniß der gegenwärtigen einheimischen und auswärtigen Mitglieder, bey denen auch die Zahl ihrer von Anfang an eingesandten Abhandlungen und Preisschriften, und gehaltenen Reden angegeben worden. Die zahlreichsten Beiträge hat der verdienstvolle erste Secretär der Akademie, Hr. Ritter Wargentin, geliefert, ganze fünfzig.

Im

Im ersten Vierteljahr steht 1) der Anfang von Hrn. Wilke Versuchen zur Aufklärung der Luftwirbeln und Wolkenzüge. Eine Flasche voll Wasser, ist oben mit Kork verschlossen, durch ein Loch des Korks geht ein Drath in sie, so gebogen, daß sein Theil in der Flasche die Fläche eines Esplaners beschreibt, wenn man den äußern Theil dreht. Begreiflich entstehen so im Wasser Wirbel. Riegt nun auf dem Boden des Wassers gebrannte, in Pulver zerfallene, Kreide u. d. g. so steigt sie in wirbelförmigen Bewegungen in die Höhe und bildet einen aufsteigenden Wolkenzug, wenn der Drath den Boden der Flasche erreicht. Geht er nicht so tief hinunter, und hat man oben aufs Wasser z. E. Pomac geschüttet, so zeigt derselbe niedergehende Wolkenzüge. Man kann auch beyderley Arten zugleich darstellen. Diese mannigfaltigen sinnreichen Versuche, wird Hr. W. zu Erklärung der Wasserhoften u. d. g. anwenden. 2) Hr. Scheele bestättigt noch ferner durch Versuche, daß die schon 1771 von ihm angegebene Flußspathsäure eine besondere, von andern verschiedene, Säure sey, und widerlegt namentlich den Hrn. Boulanger, der sie für eine Salzsäure hält, und Hrn. Monnet, der sie für eine Vitriolsäure ansieht. 3) Vom Hrn. Hielm liest man Versuche über das Einschrumpfen verschiedener Holzarten durch die Verkohlung. Er ließ dazu gleichgroße trockene und nasse Stäbe von Eichen, Birken, Fichten, und Tannenholz schnitzen und diese in einer eisernen Retorte verbrennen. Die Verkürzung geschah nach allen Dimensionen. In der Breite und Dicke macht der Verlust $\frac{1}{2}$ aus. Davon werden allerley Schlüsse auf die vortheilhafteste Einrichtung der Kohlenmehler gezogen. 4) Hr. Anton Martin beschreibt einen weichleichten Wurm von spritzenähnlicher

Gestalt, den er häufig bey der Quappe (*Gadus Lota*) und dem Gründling in den Gedärmen gefunden, wodurch dieselben in blasenähnliche Ausschüffe ausgestreckt würden. 5) Eben diesen Wurm hat Hr. Abavius untersucht, und namentlich an der Fläche des beweglichen Rüssels kleine Häkchen bemerkt. Er nennt ihn *Acanthrus siphunculoides*. Die Wasserblasen, wovon Hr. M. redet, hält er für nichts anders, als die natürlichen Anfüße, die man an den Gedärmen mehrerer Fischarten findet. Hr. A. macht noch andere Würmer, die er bey dem Gründling gefunden, namhaft. 6) Sehr viel Lesenswürdiges bringt Hr. Thunberg von dem Zimmt bey, nach seinen eigenen Beobachtungen, da er 1777 und 1778 in Seylon Gelegenheit hatte, die meisten wilden und angepflanzten Canelwälder zu sehen. *Laurus Cinamomum* L. hat breitere und stumpfere Blätter, als *Laurus Cassia* L., wovon man den größern Canel erhält. Letzterer Baum wäre also nur eine Abänderung von ersterm, die von Verschiedenheit des Climats und besonders des Bodens, herkäme. Er lehrt die Merkmale eines guten Canel, der nur allein von dem südöstlichen Theil der Insel her ist. Man zählt hiß zehn Arten Canelbäume in den Wäldern, die theils nur an den Blättern etwas Verschiedenes haben, theils aber eigene botanische Gattungen sind. Die Eistern pflanzen auf Seylon die Bäume fort, indem ihnen die Kerne der Beeren unverdaut abgehen. Der jezige Gouverneur daselbst, Falk, hat doch aus den ausgejäteten Beeren kleine Bäume erzielt, welche die neibischen Einwohner anfänglich mit heißem Wasser begossen, daß sie ausgehen mußten, bis endlich der erneuerte Versuch durchgieng. Nachdem die abgestreifte Rinde trocken worden ist, wird sie in ohngefähre

30 Pfund schwere Bündel zusammengebunden, und darauf in einen doppelten Sack gesteckt. Im Schiffe fällt man die Zwischenräume der Säcke mit schwarzem Pfeffer an, damit dieser auf der Reise die Feuchtigkeit des Zimmets in sich sauge. Wäher sind die angepflanzten Bäume zu jung für die Einsammlung eines kräftigen Canelis gewesen. Das Canelbhl wird in Zeylon von den Bruchstücken, die bey dem Einpacken abgefallen, abgezogen. Diesen Abfall läßt man 6 bis 8 Tage lang in grossen Küben mit Wasser beizen, und darauf wird unter obrigkeitlicher Aufsicht das Wasser mit dem Dehl abgezogen. Eine Unze Zimmetbhl kostet auf Zeylon 9/2 Holl. Reichsthaler. — 7) Des Hrn. Conferenzraths von Berger Erfahrungen von der sogenannten Brustbrüune der Engländer sind, zumahl wegen seiner Curmethode, sehr schätzbar. Er hält das Uebel mit der convulsivischen Engbrüstigkeit für einerley, und folglich verdiente es keinen neuen Namen. Dem Willis giebt er recht, daß es sehr oft von einem gichtartigen oder rheumatischen Fieber entstehe. Es ist auch nicht so unheilbar, wie die Engländer behauptet haben. Drey Fälle werden ausführlich aus einandergesetzt. Der Hr. Verf. bediente sich bey diesen mit bestem Erfolg der wässerigen Solution des Guajacharzes, nehmlich aus einer halben Unze des Guajakgummi, oder richtiger des Guajacharzes, mit zwey Querten arabisch Gummi gerteiben und mit neun Unzen des Tropyen- oder eines andern abgezogenen Wassers verdünnt und einem Loth Zucker versäffet, wovon Morgens und Abends ein bis zwey Eßlöffel genommen wird. Hinter her muß aber durchaus ein Pfund Vergraupen oder Haberdecocet nachgetrunken werden. Dieses Mittel bewirkt gemeinlich zwey bis drey Stuhlgänge täglich, wie

wie auch nöthig ist, und darnach richte man die Dosis ein. Bisweilen entsteht davon ein gelinder Speichelfluß, übrigens befördert es die Ausdünstung. Diese Solution zieht Hr. v. B. den mannigfaltigen geistigen bey weitem vor, welche gewiß mit der Zeit Schaden anrichten. 8) Hr. Schenmark setzt von 1774 Angaben der geographischen Lagen unterschiedener Dexter an der Seeslässe in Schweden, Holland und Bohuslän fort.

Zweytes Vierteljahr. 1) Des Hrn. Wilke Versuche zur Aufklärung der Luftwirbel und Bobkensäure werden darin fortgesetzt. 2) Darauf giebt der Hr. Supercarg Bladh von zweyen Gewitterschlägen, die ein Schwedisches Ostindisches Schiff in Ostindien 1777 betroffen, Nachricht. 3) Von der Milch und deren Säure handelt Hr. Scheele nach eigenen Versuchen, deren Resultate er hier nur mittheilt. Unter den Dingen, wodurch die Milch zum Gerinnen gebracht wird, sind auch Mittelsalze, metallische Salze, Zucker und arabisches Gummi zu rechnen. Die Pflanzensäuren bringen mehr Käse, als die mineralischen Säuren zuwege. Auch zusammenziehende Gewächse bringen die Milch zum Gerinnen. Und daher werden die Emulsionen durch das Echinadecoct coagulirt. Die Erde im Käse ist die gewöhnliche thierische, und besteht aus Phosphorusäure mit überflüssigem Kalk gesättigt. Dreyßig Theile gedreyerten Käses enthalten ohngefähr drey Theile thierischer Erde. Gekochtes Erweiß hat mit dem Käse die größte Aehnlichkeit. Setzt man den durchgefeigten Molken ein wenig Weinsäure zu, so erzeugen sich eine Weile nachher kleine Crystalle an dem Boden, die einen Weinstein ausmachen, und dem wesentlichen Salz der Milch zuzuschreiben sind.

sind. Es kommt nun darauf an, diese Säure von allen fremden Zureisungen zu läutern. Eine bloße Destillation ist zu dieser Absicht nicht hinlänglich. Daher ließ Hr. S. die Molken ohngefähr bis zum Mehrei ausdunsten; da inzwischen aller Käse sich davon getrennt hatte, worauf er die Säure durchseigte. Um nun die irdische Erde davon zu trennen, sättigte er die Säure mit Kalk, und nach geschehenem Durchseigen, verdünnte er die Auflösung mit drey-mahl so viel Wasser. Den Kalk schied er durch die Zuckersäure ab. Um aber auch die übrigen fremden Theile von der Milchsäure wegzubringen, ließ er die Säure bis zur Dichte eines Honigs verdunsten, worauf er diese verdichtete Säure in dem stärksten Weineisig auflösete. Hierzu mischte er etwas reines Wasser, und trieb den Weingeist wiederum ab, da dann die reinste Milchsäure in der Retorte zurückblieb. Wie diese Säure sich gegen andere Körper verhalte, wird in der Folge erörtert, wovon wir aber dem Hrn. Verf. nicht nachfolgen können. Es ergibt sich daraus, daß die Milchsäure von besonderer Natur sey, doch aber dem Essig am nächsten komme. Daß sie es aber nicht geworden ist, kommt von dem Mangel des Stoffs her, welcher bey dem Gähren den Brandwein zuwege bringt. Dieses wird daraus untrüglich, weil, wenn man einer Kanne Milch sechs Eßlöffel guten Brandwein zumischt und dieses wohl versetzt in die Wärme setzt, doch so, daß die Gährungsluft Ausgang hat, sodann die Milch nach einem Monat sich in einen guten Essig verwandelt, der durch ein Tuch durchgeseigt auf Weinstellen verwahrt werden kann. 4) Hr. Sare hat unter seiner Aufsicht aus den zarten Fichtenzweigen ein trübbares Bier brauen lassen. Das Bier von

Lano

Kannenzweigen war widerlich. Jenes wurde aus 16 Kannen (die Kanne = 8 med. Pf.) Klein gehackten Fichtenzweigen ohne Sprossen und 96 Kannen Wasser gekocht, von der Würze schöpft man den Schaum sorgfältig ab, und dazu mischte man 1/2 Kanne braunen Syrup des Geschmacks wegen, und, nach wiederholtem Kochen, Hefen, um die Gährung zu bewirken. Ein solches Bier läßt sich lange frisch erhalten. Hr. F. machte auch aus den Nadeln mit Wasser gekocht ein Extract von der Dicke eines Honigs, wovon 2 Kannen mit 72 Kannen Wasser in zwey Stunden gekocht, und hernach gegohren ein ähnliches Bier gaben. Aus diesem Extract machte man auf der Schwedischen Cica dre durch das bloße Kochen mit Wasser ein schmackhaftes Bier. Dieses Extract verwahrt auch das Malzhier gegen Säure. Auf Seereisen verspricht dieses Bier besonders großen Nutzen, zumahl wegen der antiskorbutischen Kraft. 6) Ein Blumenkalender von Westgothland nach dem J. 1779 verfaßt vom Hrn. Bjerkander. Neben dem Aufblühen der wilden Gewächse und Gartenpflanzen, hat er auf den Ausbruch der Blätter und die Ankunft verschiedener Thiere und die Meteoren sorgfältig Acht gegeben. Die ersten vier Monate waren ungewöhnlich gelinde, daher beydes Pflanzen und Thiere, die Vögel ausgenommen, sich früher, als sonst, einfanden. Das Jahr war demohngeachtet doch nicht sehr fruchtbar. 6) Die Weigelia japonica, eine hier beschriebene und abgebildete Staube, die Hr. Thunberg bey Jedo und auf den hohen und weitgestreckten Felsgebirgen gefunden. Kämpfer nennt sie *Rosa* *Utsugi* und *Nipori Utsugi*. Sie gehört zur fünften Linn. Classe vor der *Plumbago*, und hat das Besondere, daß der Griffel des Staubwegs aus

der Basis des Fruchtknotens entspringt. Beym ersten Anblick möchte man die Pflanze für eine *Lonicera* halten. 7) Hr. Gadd muntert zum Feldbau und Gartenbau in Lappland auf, und zeigt die Gewächse an, welche nach dem Clima, Boden und der Verfassung daseibst zu wählen sind. Denn nur dieses ist der Fehler, daß man dort so viele Gewächse ziehen will, welche die Natur andern Gegenden bestimmt hat. Hr. G. lehrt umständlich den Anbauern, wie sie sich bey der Cultur dieser Pflanzen zu verhalten haben. Ferner von der dortigen Viehzucht und den Nebengewerben. 8) Hr. Bergenstr. vna. von Prüfung der Mischungen von Zinn und Blei. Nach Hrn. Scheyfers Verfahren Abh. 1755. wird eine Kugelform gebraucht, die ein Gewicht = 100 Zinn hält. Mischungen von Blei und Zinn, die sie füllen, wiegen mehr, Hr. Sch. hatte eine Tafel berechnet, welche den Ueberschuß nach Archimeds Voraussetzung angab. Sie wird eine aus Erfahrungen geliefert, welche zeigt, daß die Mischung allemahl viel dichter wird, als jene Voraussetzung annimmt, weil Blei, wie Hr. B. richtig bemerkt, in des Zinnes Zwischenräume geht. Bey gleichen Theilen Zinn und Blei, wäre nach Hrn. Sch. Tafel der Ueberschuß 21 Pfund 2 Loth, Hrn. B. Erfahrung giebt ihn 22 Pfund 16 Loth. Beide gehen durch alle Verhältnisse zwischen Zinn und Blei = m:100—m wenn m eine ganze Zahl ist. Dem Rec. war sehr angenehm; durch diese ordentliche und zahlreiche Reihe von Versuchen, so was geleistet zu sehen, wie bisher über die Dichtigkeit von Mischungen noch nicht geleistet ist, und nur gewünscht ward. Man s. Kaestner de mixtorum examine Hydrostatico. Novi Comm. Soc. Sc. Gott. 1777. pag. 108. In eben der göttingis. Abhandl. ist auch gewiesen.

fer, was die die Erfahrung zeigt, daß die archimedische Voraussetzung, nicht so gar viel fehlet, wenn eins der beyden Metalle in Vergleichung mit dem andern, nur wenig beträgt.

Frankfurt am Mayn.

Mit Eichenbergischen Lopen: Codex Samaritanus. Parifinus Sanctae Genovefae, praemissa Commentatio de Samaritanarum gentis religionis aevi recentioris, auctore Joh. Mich. Lobstein D. et ecclesiae Butisbacensis Inspectore, auf 152 Seiten in Octav. 1781. — Die Abhandlung ist in drey Theile getheilt. In ersten stehen die beyden Unterschriften, die sich am Ende des ersten und zweyten Buchs Mose in der Handschrift bes finden. In denselben werden die verschiednen Befitzer, wie auch die Jahre der Abschrift und des Verkaufes derselben, in der ersten das J. Ehr. 1402, in der andern J. Ehr. 1609, angegeben. Die Handschrift ist also höchst neu, aus dem funfzehnten Jahrhundert, so daß es unbezweiffelt ist, wie man Zeit und Mühe auf die Collation derselben hat verwenden, und nun gar noch die Varianten abdrucken lassen mögen. Daß sie nicht auf Papier, sondern auf Pergament (s. den Prologum) geschrieben ist, verhebt ihren Werth im geringsten nicht; denn noch im 18. Jahrhunderte werden hebräische, und gewiß also auch im Orient, Samaritanische Handschriften des Pentateuchus auf Pergament geschrieben, so bald sie zu einem öffentlichen Gebrauche bestimmt sind. Der Hr. Verf. thut also dem V. Houbigant zu viel, wenn er es ihm zum Vorwurf rechnet, daß er die Handschrift nicht vergleichen lassen, da sie doch auf Pergament geschrieben sey. Offenbar bestimmte dieß den

den alten Kritiker gar nicht, sondern die Jugend der Handschrift. — Der zweyte Theil soll den Religionszustand der neuern Samariter beschreiben, und dieß ist eigentlich die praemissa commentatio, die auf dem Titel besonders angezeigt ist. Wir haben nichts darin angetroffen, das werth wäre, ausgezogen zu werden. Von Reisebeschreibern hat der Verf. die neuesten (Hasselquist ist ihm nach S. 15 der neueste) gar nicht, so wie andere hies her gehörige Urkunden nur aus gelehrten Lagen hühern, wie z. E. S. 17 und 34 die Briefe der Samariter an Ludolfen nur aus den Actis Eraditor. Lipsienf. gekannt. Auch selbst die von ihm gebrauchten Schriftsteller sind nicht sehr ausgesucht; wenigstens war uns Hederichs Realwörterbuch S. 38 und Terreters Juden- und Heidenstempel S. 48, auch Rambachs und Büddeus Kirchenhistorien N. L. S. 63 und 18 neben den Briefen der Samariter an Scaligern „Reland de Samaritanis. Maundrell, Petr. de la Valle, Doct's Reisebeschreibungen u. a. gestellt, etwas Unerswartetes. Und dabey herrscht durchs Ganze nicht die ruhige Sprache des Referenten, sondern immer die allrumerkbare, meist aber unglücklich angewandte, Bemühung, vim ipsam et robur, wie sich der Hr. Prof. S. 13 ausdrückt, zu zeigen, quod veritati Christianae religionis conciliare res Samaritana valet. Daher es dann Niemand bes fremden darf, daß am Ende S. 62 amor injuriae, patiens animus in ferendis inimicorum injuriis (auch die noch täglich fortbauenden Wirkungen ihrer ungeheuren Religionshasses gegen die Juden mitgerechnet?) liberalitas benefica (die gewiß bey den Mohammedanern eben so groß ist) corporis castitas, paterna denique animorum cura als allgemeine Tugenden dieses Volks, und ihre Hebers

zungung von einem Leben nach dem Tode, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. auf eine Art bewiesen und gerührt werden, die den Rec. freylich nicht wenig befremdet hat. Doch, wir kommen zu dem vornehmsten Theile dieser Schrift, zu der im dritten Theile befindlichen Anzeig der Abweichungen der Samaritanischen Handschrift von dem gedruckten Waltonischen Texte von S. 67—152: für eine Beantwortung der ersten, natürlichsten, jedem Leser sich aufdringenden, Frage: Ist die Handschrift für Kennikott verglichen worden? und befinden sich die hier mitgetheilten Varianten derselben schon im Kennikottischen Werke? haben wir nirgends auch nur die geringste Spur finden können. Fast sollte man, da doch Kennikotts Namen nirgends mit einer Silbe gedacht wird, auf die Vermuthung kommen, daß dem Hrn. Verf. die bereits fünf Jahr alte Ausgabe des ersten Theils seines Werks unbekannt geblieben, oder daß er ganz besondere Ursachen zur Verschweigung dieses für seine Schrift so wichtigen Umstands müsse gehabt haben. Dieß wird also der zweyte Band von Kennikott aufklären. Inzwischen getraueten wir uns zu wetten, daß der Lobsteinische Codex Kennikotts 221. ist; und falls er es nicht wäre, so ist er doch eine so getreue Abschrift desselben, daß die Mühe, die der Hr. Verf. auf die Vergleichung desselben verwandt hat, eben so sehr verlohren ist, wie die Mühe desjenigen, der nach einer Vergleichung der ersten Plantinischen Ausgabe vom J. 1566. nun auch die Vergleichung der Witzensbergischen vom J. 1587. oder der Hartmannischen, Frankf. an der Oder 1595. und 1598. vornehmen wollte. Getreulich wird man also alle hier befindliche Abweichungen, die größtentheils entweder matres lectionis betreffen, oder offenbare

bare Schreibfehler, bald der Handschrift, bald des gedruckten Textes enthalten, bey Kennikotts unter Cod. 221. finden, nur einige wenige, aber freylich ganz unbedeutende, ausgenommen, die ente weder bey Kennikott, oder bey Hrn. Lobstein seyen. Aber nun kommen wir zu einem merkwürdigen Umstand, wodurch sich diese Collation von der Kennikottschen auf eine für jene sehr nachtheilhafte Art unterscheidet. Wir hatten kaum auf der ersten Seite die Lobsteinischen Varianten, mit dem gedruckten Texte in der Hand, diese zu lesen angefangen, als wir auf jeder Seite, und das nicht ein sondern mehrmals, auf die Anzeige von einer Variante stießen, von welcher wir in Kennikotts Werke nichts fanden. Dies erregte bald einen großen Zweifel in uns gegen unsere Vermuthung, daß es der 221. Kennikottsche Codex sey. Freylich sahen wir bey einer jeden, daß es die größten Abschreiberschnitzer seyen, die folchergestalt die Handschrift corrigiren. Aber daß Kennikott weder aus dem 221., noch sonst aus einem andern, jemals etwas von dem herbringe, was Hr. Lobstein hat, daß also alle in Kennikotts Werke verglichene Handschriften die ungeheuren Abschreibers oder Scherfehler der Londner Polyglotte oder der Handschrift, aus welcher sie genommen ist, bestätigen sollten, das war uns unbegreiflich. Endlich löste sich uns zufälliger Weise das ganze Räthsel auf, da wir in einer andern Absicht den sechsten Band der Londner Polyglotte nachschlugen, und fanden, daß dieß lauter Druckfehler derselben seyen, die aber die Herausgeber in den auf dem letzten Blatte des gedachten Buchs angehängten Erratis bereits selbst angemerkt und corrigirt hatten. Wie dieß Hr. Lobstein durch das ganze Buch hindurch nicht hat mercken müssen, ist uns sehr

Slechterdings unbegreiflich, da alle diese Worte ganz sinnlos sind, und jeder, der nur die Samaritanischen Buchstaben kennt, sogleich merkt, daß immer Verwechslung zweyer ähnlichen Buchstaben an dem ganzen Druckfehler Schuld sey. 3. E. gleich auf der ersten Seite I. B. Mos. 3, 17. in ירורם, 22. in ערף, 6, 7. wo es nicht einmal ער, sondern ערף ist, 25, 22. in ירורם, 25, 25. in שירי und W. 34. in הככר, 27, 30. in dem mangelnden זרירי und so fort durchs ganze Buch. Zuweilen sind auch Abweichungen von Hrn. K. gemacht, wo keine sind. 3. E. gleich I. B. Mos. 3, 22: soll das ה in הארם in dem gedruckten Texte fehlen, das doch jeder da sehen kann, oder bey I. B. Mos. 3, 16. in dem doppelten רורירי. Oft muß man sogar aus Kennitotren die lobpreisliche Vergleichung verbessern, 3. E. in dem viermal S. 68 als ein Wort stehenden אררם. (Im Veraleichen haben wir doch auch einen Druckfehler bey Kennitotren gefunden, dessen Anzeige ihm wichtig seyn muß: er ist Cap. 23, 2. statt 3, zumal da es offenbar Verwirrung macht: und was das bey Cod. 221. so oft in ihm vorkommen bis seyn soll, können wir nicht errathen, da meist weder dieses Wort, noch der Buchstab, den die Variante betrifft, zweymal in dem Verse vorkommen.) Münder wird es also nun wohl Niemand nehmen, daß außer der trockensten Buchstabenvergleichung, die freylich jeder anstellen konnte, der nur das Samaritanische Alphabet kennt, nicht ein Wink zur Erklärung oder Urtheil über den Werth dieser Varianten vorkommt, das doch allenfalls noch das Einzige gewesen wäre, was durch sie vor der Kennitotischen Vergleichung etwas hätte zum Voraus erhalten können. Auch gend's eine Spur von Blick in die innere Defor-

mit

mie der Handschrift, die offenbar (vergl. nur S. 70, 72) aus mehreren Fragmenten älterer und neuerer Codicum zusammengesetzt ist.

Spiller. Nürnberg.

Bei der neuen in diesem Jahr erschienenen Auflage des Französischen Reichsatlas gerieth man auf den guten Gedanken, einen ganz neuen Text beizufügen, weil ohnedieß der alte eine nur halb vollendete Arbeit des sel. Franz war. Der Text muß, wie billig, bloß als Commentar gerad über diese Carten betrachtet werden, denn als Compendium der Geographie Deutschlands überhaupt würde er oft zu mangelhaft, und, was bey einer gewissen Kürze fast unvermeidlich ist, manchmal unrichtig scheinen. Hüsching war zwar der Hauptschriftsteller, welchem der Verf. des Textes folgte, aber man sieht doch manchmal auch nur in kleineren Nebenbestimmungen, daß ihm manches außer der Hüsching'schen Erdbeschreibung bekannt war. Der ganze Ton des Vortrags schien uns dem Zweck der Arbeit sehr angemessen zu seyn; klar und doch nicht kindisch einfältig.

Spiller. Stuttgart.

Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Württemberg von Joh. Christoph Schmidlin, Prof. am daffgen Gymnas. Zweyter Theil. 1781. groß 8ten S. 462. Dieser Theil ist ganz der Geschichte des Klosters Denkendorf gewidmet, zu deren Aufklärung auch die vier und zwanzig bisher ungedruckte Beylagen gehören. Schon aus der Einleitung, welche der Hr. Verf. dem ersten Theil dieses Beitrags voransetzte, können auch die der
Wir

Wirtembergischen Verfassung: minder künDIGe sehen, wie wichtig für das Ganze die Geschichte einzelner Klöster ist. Man muß dabey den einmal genommenen Standpunct des Hrit. Verf. wohl beobachten; daß er mehr für den Geschichtsforscher als Liebhaber oder gelegentlichlichen Freund der Wirtemb. Geschichte schreibt, und der Geschichtsforscher darf über die Umständlichkeit mancher Nachrichten nicht verdrüsslich werden, welche, wenn sie ihm auch nicht unmittelbar nützlich sind, wenigstens doch immer ein bestimmteres, lebhafteres Bild jener alten Zeiten und Verfassungen bey ihm erwecken; die wir oft aus Unwissenheit nur gar zu gern den unsfertigen verähnlichen. Hr. Schm. macht es sehr evident, auf was für seichten Gründen die bisher fast allgemein angenommene Meinung beruhe, daß ein Graf von Wirtemberg das Kl. Denkendorf gestiftet habe. Die eigentliche Familie des StifTERS getraut er sich nicht zu entscheiden, wenn sich schon ein starkes Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit für einen Grafen von Calw zeigt. Von Recension der Pröbste des Klosters gab es mannigfaltige; von dem Verf. wohl benutzte, Gelegenheiten, die alte Klosterdonomie aufzuklären, und besonders in den Zeiten der Reformation zu zeigen; wie sich das Verhältniß des PröbsteS zu seinem Schutzherrn dem Herzog von Wirtemberg, und selbst auch die innere Einrichtung des Klosters nach und nach geändert habe. Die Instruction, welche Herzog Ludwig im J. 1580. dem Denkendorfschen Verwalter gab, und die hier zum erstenmal aus dem Original abgedruckt wurde, ist hierin besonders lehrreich; es war wohl damals fast nothwendig, daß sich der Verwalter ein Register über seine Instruction machte, so mühsam bestimmt ist sie auch in Kleinigkeiten.

Helms

220 Zugabe, 26. St., den 19. May 1781.

Heyne Helmstädt.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die nützliche Unternehmung der lateinisch abgefaßten literarischen Nachrichten: Commentarii de rebus novis literariis, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Henke sich mit Beyfall erhält. Wir haben den ganzen vorigen Jahrgang und den Anfang des gegenwärtigen vor uns. Einige Recensionen von theologischen und zur Naturgeschichte gehörigen Schriften zeichnen sich vorzüglich aus. Von Ungarn aus sind Privatnachrichten eingerückt, auch einige lateinische, nicht verwerfliche, lyrische Gedichte von einem gelehrten Ungar Hannulick. Diese Betreibung der guten Latinität muß, bey der andernwärts oft zu weit getriebenen Vernachlässigung derselben, der dortigen Universität zu vorzüglichem Ruhme gereichen.

Rafner Mühlhausen.

Gedichte von V. G. Hagenbruch, bey Müller 1781. 120 Octavseiten. Empfindungen der Freundschaft, Liebe, Jugend und Frölichkeit, sind darinnen nicht übel ausgedrückt. Unterschiedene hat man schon in Musenalmanachen und andern Sammlungen gelesen. Die Schrittschuhgänger (warum nicht z. Häuser) ein Mägdchen und ein Jüngling, schildern dieses Vergnügen, an das vielleicht vor Klopstocken wenig Dichter gedacht haben. Die Lieder des Anhangs beziehen sich auf den letzten Böhmischen Krieg und die Verbindung der Sachsen und Preussen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21tes Stück.

Den 26. May 1781.

Stockholm.

Gebhardi

Schon wieder haben wir von dem unermüdeten Schwedischen Gelehrten, dem Königl. Hrn. Bibliothekar C. Ch. Gjörwell, ein neuangefangenes Werk anzukündigen, welches den Ausländern Kenntniß von Schwedischen gelehrten Entdeckungen verschaffen soll. Es ist dieses ein Thesaurus Sveo-Gothicus, continens scripta varia, vel ab Auctoribus Svecis composita, vel Res Svecicas spectantia; In selbigem sollen alle gedruckte oder ungedruckte akademische und andere Dissertationen, Reden, Gedichte, Programmata, Societätschriften, Memoriale, Urkunden, Briefe, gelehrten oder andern Inhalts, und andere Aufsätze, so bald selbige Ausländern brauchbar seyn können, aufgenommen und in lateinischer Sprache geliefert werden, und jeder Band soll vier Hefte enthalten. In dem ersten Fasciculo Tomi I. (1781 8. 159 S.) findet man zuerst: Gustavologia, circa Sveciae Regis Gustavi III. Festum Coronationis

xv. cal. Jun. 1772. modulata a Joh. Corylander, S. Th. Doct. et Pastore ad ecclesiam Gämshög et Näsum in Blekingia, ein Gedicht, welches mehrtheils fließend und feurig ist, und den Rec. für den Verf. so sehr einnahm, daß ihm die Nachricht von desselbigen frühzeitigen Tode (am 8. Febr. 1775.) in der Anmerkung, sehr unangenehm war. Auf dieses folgt eine Commentatio de Fatis Litteraturae Juridicae in Svecia des 1772. verstorbenen Professor und Syndicus zu Upsala, D. N. Rabenius, eines Gelehrten, dem von höherer Hand die Sammlung Schwedischer alter Rechte aufgetragen war, und der, da er diese Abhandlung zu schreiben anfing, schon fünfzehn Jahre hindurch sich mit Aufsuchung der Gesetze und Rechtsgebäude in den königl. Antiquitäts- und Reichsarchiven, in den Registraturen der Universitäten und anderer Collegien; und in den Bibliotheken gelehrter Edanner beschäftigt hatte. In dieser Schrift, von der noch eine Fortsetzung im nächsten Fascicul geliefert werden wird, ist nur die erste Periode der Rechtsgeschichte untersucht. Zu selbiger war der Rechtspruch, und die Kenntnisse desjenigen, was die Nation für gerecht und billig hielt, in der Gewalt und im Eigenthume der Priester, die, wie es scheint, ihre Wissenschaft, sowohl von den Verordnungen und Gesetzen, als auch von philosophischen und theologischen Dingen, sehr geheim hielten, und in Runen, die allen Laien unbekannt blieben, aufzeichneten. Schweden hat aus dieser Periode nichts aufzuweisen, und man konnte nicht einmal in selbiger etwas auszeichnen. Denn was Weda und die Biographen des h. Ansharius von Gothischen Runen sagen, ist unrecht verstanden, und der Brief, den König Bjorno an den Kaiser Ludwig abgehen ließ, hatte

S. Anshartus geschrieben, Bjorno aber nur mit einem Kreuze oder Monogram unterzeichnet. Die Messeniusische Meinung, daß Zamolxes seine Gesetze nach Schweden gesandt habe, und der von eben diesem Gelehrten mitgetheilte Gränzbestimmungsbrief aus dem zehenden Jahrhunderte, sind beyde aus guten Gründen für unrichtig erklärt. Eben so wenig verdient Wildeus Behauptung, daß Odin der erste Schwedische Gesetzgeber sey, Wahrschall, und es behält bloß die Stjernböldische Hypothese, daß König Ingiald der Bersämnzte durch Wiger Spa zuerst Schwedische Gesetze habe aufschreiben lassen, das Kennzeichen der Wahrheit. Schweden besitzt überhaupt keine runische Handschriften, ohngeachtet in der Provinz Upland allein mehr Runensteine, als in allen übrigen nordischen Gegenden, vorhanden sind. In Schweden sind zwar einige dergleichen Manuscripte, allein diese sind jünger, als andere Codices, welche mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind. In der zweyten Periode der Schwedischen Rechtsgeschichte hatten die christlichen Ragsmänner oder Legiker die Kenntniß der mündlich fortgepflanzten Gesetze. In der dritten kam selbige an die Geistlichen, neben welchen sich in der vierten wieder einige weltliche Richter in die Geheimnisse des Rechts eindrängten. Darauf erfolgte in der fünften Periode ein Stillstand. Allein in der nächsten sechsten wuchs plötzlich die Rechtswissenschaft durch die Anordnung der höhern Gerichtsstühle und der Unterstadt Upsala zu einer beträchtlichen Höhe und ward gleichsam männlich, jetzt aber ist sie ihrem Alter nahe. Den dritten Platz des Theauri nehmen Plantae Surinamenses ein, die unter dem Präsidio des Ritters von Linne Hr. D. Jac. Usm am 23. Junius 1775, auf das Catheder gebracht hat.

hat. Unter selbigen sind 13 neue Geschlechter und bis fünfzig neue Gattungen, von welchen nur eine, Gukavia, die zu den Bäumen gehört, beschrieben und im Kupferstiche abgebildet ist. Die Exemplare, nach welchen dieses Verzeichniß gemacht ist, hatte der Schwedische Obristlieutenant Johann Dalberg in Surinam frisch gepflückt, in Weingeist gesetzt, und in dieser Verfassung seinem Könige überreicht. Bey vielen ist der Holländische Namen angegeben, bey mehreren aber fehlt er, daher die von den Mitgliedern der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde bey der Uebersetzung der Herminischen Beschreibung der Colonie Surinam offen gelassene Lücken noch nicht insgesammt ausgefüllt werden können. Das vierte Stück ist des Hrn. Canzleyrath Ihre Ergänzung und Erläuterung des vom Hrn. Bruns entdeckten Aonianschen Fragments, eine 1774. herausgegebene Arbeit, in welcher die, diesem Gelehrten acq̄uohaltliche, gründliche kritische Prüfung, tiefe Sprachkenntniß und sinnenreiche Errathung vieler ganz verlohrenen oder falschgeschriebenen Wörter und Ausdrücke überall gefunden wird. Die fünfte Abhandlung ist eine akademische Probschrift des Hrn. Adolph Friedrich Hjelkin unter dem Präsidio des Hrn. Canzleyraths Lagerdring, de Statu rei litterariae in Suecia per Tempora Unionis Calmarientis (Londini Scannorum 1772.) In dieser ist mit vieler Gelehrsamkeit untersucht, ob zu den Zeiten der Calmarischen nordischen Reichsvereinigung, die die Herren Verfasser nach der in Schweden angenommenen Denkart sich als äußerst schrecklich vorstellen, die Gelehrsamkeit ab- oder zugenommen habe? und die Folge dieser Arbeit ist der Schluß: daß Schweden mit andern Reichen im Gleichgewichte geblichen ist, bis daß die Reformation eine Aenderung

mach

machte. Auf einen 1219. nach Schweden gesandten päpstlichen Befehl ward in Stenninge ein Studium generale, und bey jeder Stifft: oder Klosterkirche ein Studium triviale angelegt, allein jenes gieng vor Errichtung der Calmarischen Union unter. Ueberhaupt trieb man nur theologische Probstudia. Dennoch gab es einige Gelehrte, die beträchtliche Bibliotheken sammelten, denn die Mönche zu Wadstena besaßen 2000 Bände Handschriften, eine Anzahl, die für damalige Zeit fast ungläublich ist. Man sammelte die gelehrten Kenntnisse nicht nur im Reiche ein, sondern auch in Paris und Rom, wo, dort seit 1313., hier seit S. Brigittens Zeit, besondere Nationalgebäude für Lehrstühle vorhanden waren. Man hat eine 1352. von M. Mathias, Lumbarden zu Linköping, glossirte, oder, wie es hier erklärt wird, ins Schwedische übersezte, Bibel, wie auch andere Schwedische Uebersetzungen aus den Evangelisten, und einige 1486. verfertigte Schwedische Kirchengesänge. Ein Paar Handschriften enthalten gutgeschriebene ascetische und moralische Werke, alleis der größte Theil theologischer Bücher war im gemeinen Geschmacke ausgearbeitet. Juristische Werke werden ganz vermisst; doch gab es berühmte Civilisten und Canonisten. Die wenigen medicoschen und chirurgischen Abhandlungen, die man in den Bibliotheken findet, sind ausländisch, und das mathematische Fach beschränkt sich auf den Computus ecclesiasticus. Die Logik und Metaphysik gehören zu den Hauptwissenschaften. Die Schwedische Reimchronik und die bekannte Historia Svecorum, die wirklich der Dechant zu Upsala, Ericus Olai, zwischen 1472. und 1491. verfertigt hat, zeugen von einem historischen Genie: Einige Reden sind gut, und wenigstens besser, als die lateinischen

Gebichte. Vom Sprachstudio hielt man fast nichts, doch hatten einige Gelehrte griechische Grammatiken. Die sechste und letzte Abhandlung ist eine am 6. May 1780. zu Upsala vom Hrn. Laurentz Brandellius unter Hrn. Prof. Murray verteidigte *Dissertatio de sensibilitate ossium morbosa.*

Murray.

Upsala.

Unter des Hrn. Professors Adolph Murray Vorsitz disputirte der Hr. Magister Lorenz Brandellius den 6. May v. J. *de sensibilitate ossium morbosa.* Bey den Versuchen über die Empfindlichkeit der Theile überhaupt muß man sich vor der Berührung der dauchen oder darüber fortlaufenden kleinen Nerven in acht nehmen, die man dabey vorhin sorgfältig wegbringen muß, und dann ferner verhüten, daß man an keinem kranken Theil die Probe anstelle. Denn im kranken Zustande nehmen manche Theile, die im gesunden unempfindlich sind, eine Empfindlichkeit an. Hr. M. wendet diesen Satz auf die Flecken, Gelenkbänder, das Zellengewebe, auf die Knochen, an, ja selbst die Nerven werden durch eine kränkliche Ursache empfindlicher, als sie sonst sind. Bey der Untersuchung von der durch Krankheit bewirkten Empfindlichkeit der Knochen entsteht zuerst die Frage, ob dann wirklich Nerven zu denselben hinaufen, und ob die Knochen vermöge des Daseyns derselben wirklich empfinden. Die Schwierigkeit, die Nerven in den Knochen zu entdecken, setzt Hr. M. darin, daß jene an ihren Enden die cylindrische Gestalt verlieren und einen platten Bündel vorstellen, der sich schwerlich von dem Zellengewebe unterscheiden läßt. Hier hatte Hr. M. gute Gelegenheit, aus eigenen anatomischen Untersuchungen zu zeigen,

welche Knochen offenbar mit Nerven versehen sind. Er ist aber theils aus den Versuchen mit dem Knochenmark bey lebendigen Thieren, theils aus Krankheiten dieses Theils versichert, daß einige Nerven bis auf das Marz fortlaufen. Daß aber in den Knochen selbst Nerven befindlich seyn, machen schmerzhafteste Knochenkrankheiten erweislich. Nur würden die Nervenfortsetzungen von der festen Knochensubstanz gedrückt oder geklemmt. So bald aber diese Substanz durch einen kränklichen Zufall loofterer würde, höre diese Klemmung auf und sie erlange ihre ursprüngliche Fähigkeit zu empfinden wieder. Lehrreich ist zur Bestätigung dieses seinen Sozes der Fall, den Hr. M. in dem Krankenhause zu Lyon beobachtet hat. Eine Frauensperson fiel und verwundete die Haut über das eine Scheitelbein. Diese vernarbete sich zwar, aber eher, als das Geschwür ganz gereinigt worden war. Nach zwey Jahren schwoll die Narbe auf und schmerzte unerträglich, bis die Wunde wiederum von selbst aufbrach. So wie sie aber wieder zuheilte, nahmen die Schmerzen wieder zu. Es war kein anderer Rath, als die Narbe, die nun doppelt war, bis auf den Knochen auszuscheiden, da man dann denselben durchfressen fand. Die mit einem Pinsel angebrachte, aber mit Milch verdünnte, Spießglasbutter erweckte die fürchterlichsten Schmerzen und allgemeine Zufälle. Man setzte das Trepan an, das aber anfänglich eben die Folgen nach sich zog. Eine Verwachsung der harten Hirnhaut mit dem Knochen hinderte das Weabringen der angefressenen Knochenstücke. Ein jeder Versuch, den Hr. M. mit einer Sonde an dem Knochen machte, erneuerte die Heftigkeit des Schmerzens. Mehrere andere hier angezeichnete Beispiele zeigen, daß die Knochen oft bey der Weinsäure empfinden

pfunden. Selbst die bey entblößten Knochen hervorschießenden Fleischwarzen, und das zwischen den carösen Knochen durchdringende Fleisch vertragen Empfindung bey der Berührung. Ferner ist es merkwürdig, daß Personen, deren Knochen weich worden sind, vor dieser Erweichung über Schmerzen im ganzen Körper, besonders in den Gliedmassen, klagen, oder über die Empfindung einer Hinfälligkeit mit untermischten Stichen; wo bey der Urin einen starken kalkartigen Bodensatz fallen läßt. Unter mancherley Schwären hat die venerische diese Wirkung: wie aus den nächtlichen Schmerzen venerischer Kranken und den Schmerzen, womit oft bey diesen die Knochenauswüchse begleitet sind, zu ersehen ist. In Rücksicht auf die nähere Bestimmung, wie wohl die feinen, von der harten Knochenmasse geklemmten, Nerven bey Kranken zum Empfinden tüchtig würden, ja eine stärkere Empfindung, als man von so kleinen Nervenfäden sonst erwarten könnte, erlangten, verweisen wir auf die in der Streitschrift enthaltene Erklärung, die um so viel sinnerreicher auszufallen ist, je ungehobener der Weg ist, den Hr. M. bey diesem Gegenstande zu betreten gehabt hat.

Eine andere Streitschrift des Hrn. Professors ist diejenige *de spinæ dorſi luxationibus*, die Hr. Peter Grillson den 17. May d. J. vertheiligte. Die anatomische Beschreibung der Wirbelsäule, der daran befindlichen Gelenkhänder und des Rückenmarks mußte der Verständlichkeit wegen vorangehen. Auch ist allgemeyn von der Verschiedenheit der Verrenkungen, die an der Wirbelsäule vorkommen können, der Gewaltbarkeit, welche die Wirbelhänder dabey leiden, den Ursachen und den Zeichen solcher Verrenkungen gehandelt worden.

Mit

Wir müssen es aber hier bey der Anzeige eines besondern merkwürdigen Falls einer beträchtlichen Verrenkung zwischen dem letzten Rückenwirbel und dem letzten Lendenwirbel bewenden lassen. ^{erwähnen} Der Fall kam im Stockholmer Lazareth vor, woselbst die Herren Nöel und Schulze der Kranken warteten. Beym Einfahren des Heues auf einen Hof stieß ein Fuhrmann mit dem Rücken gegen das Gebälke der Durchfahrt an, und verrenkte sich denselben mit einem vernehmlichen Laut. Der Rücken war eine Stunde nachher vorwärts gebogen und die Stelle geschwollen und ungemein schmerzhaft, etwas konnte er sich doch auf den Beinen stützen, der Urin gieng ihm unwissend ab, der Leib war aber verstopft. Man versuchte in einigen Tagen die Zurückbringung, aber umsonst, da dann ein kaltes Triefbad zu mehrern mahlten gebraucht wurde, mit so glücklichem Erfolg, daß der Kränke schon den siebenden Tag nur bey der Bewegung des Hüftens Schmerzen empfand und nur noch etwas gebückt einher gieng, durch die fortgesetzte Anwendung des Wassers aber der so deutliche Zwischenraum der Rippen allmählig kleiner wurde, ^{Wirbeln} und am vierzehnten Tage alle Zufälle gehoben waren. Hr. N. macht die Zerreißung der Gelenkbänder in diesem Fall erweislich, und zeigt auch, daß die Gefahr bey ihrer Verletzung so groß eben nicht sey. Andere Betrachtungen betreffen die Wirkung des kalten Wassers in diesem Fall, und die Lage, welche dem Körper dabey gegeben werden muß.

Zur Erleichterung angehender Bergliebhaber hat der Hr. Professor den Entschluß gefaßt, die Arterien des menschlichen Körpers in Tabellen vorzutragen. Wir besitzen bereits *Descriptionis arteriarum*

rum corporis humani in tabulas aedae Paris primae,
 die er den Hrn. Matthorst zur Uebung auf dem Cathes
 der unter seinem Beystande hat vertheidigen lassen.
 Hr. M. klagt sehr über die Mannigfaltigkeit der
 Namen, womit man die Pulsaderäste belegt
 hat. Er im Gegentheil behält die so sehr autho-
 risirten unsers vereinigten Präsidenten. Auch
 macht er sich seine Abbildungen zu nuze, doch so,
 daß er sie jederzeit vorhin an Leichen geprüfet;
 daher er auch verschiedentlich die Ordnung, wie
 die kleinen Aeste aus den Stämmen hervortreten,
 zu ändern genöthigt gewesen ist. Nicht weniger
 merkt er kurz die Naturspiele bey den Pulsadern
 an. Diesmahl bleibt er nur bey dem Ursprung
 der grossen Pulsader und dessen Wogen, und bey
 der äussern Carotis, stehen.

Gmelin.

Paris.

Dictionnaire de chimie par Mr. Macquer.
 Seconde Edit. T. II. de l'Imprimerie de Monsieur.
 1778. groß Quart S. 653. Auch diesen Theil hat
 der Verf. mit den neuern Entdeckungen vermehrt,
 und außer den Schriften seiner Landsleute vorzüg-
 lich auch die Schriften eines Bergmann, Scheele
 und Achard genützt; wäre es ihm gefällig oder
 möglich gewesen, mehrere Schriften dieser grossen
 Scheidekünstler sowohl, als anderer Schwedischen
 und Teutschen, eines Kuhn, Segner, Crell,
 Götting, Wiegleb, Wenzel, Schrickel, Cartheu-
 ser u. a. zu nähren, so würden ohne Zweifel manche
 Artikel an Vollständigkeit gewonnen haben, und
 manche Bersejungen, vornehmlich von Salzen, aus
 der Liste der inconnus ausgestrichen worden seyn;
 so stehen Goldsalpeter, Zinnsalpeter, Spiegelsal-
 peter, Zinnsalpeter, die Verbindung der Salzsäu-
 re

säure mit Gold, der Weinsäure mit Metallen überhaupt und mit der Alaunerde, des Eßigs mit der Leztern, unter den unbekanntem, die Fettsäure unter den noch nicht untersuchten, der Blei. Spießglas. Bismuth- und Koboltsvitriol, Alaunsalpeter, Koboltsalpeter, Arsenisalpeter, die Verbindungen der Salzsäure mit Alaunerde, Kupfer, Eisen, Bismuth, Zink und Arsenik, der Weinsäureamial u. d. g. unter den unbekanntem, der Salze, welche die Holzsäure, Fettsäure, reine Weinsäure, Sauerleesalz und seine reine Säure, Bernsteinsalz, Benzoeblumen u. a. mit Laugensalzen, Erden und Metallen erzeugen, auch der Nickelsalze, und der meisten, welche Phosphorsäure und Sedativsalz bilden, ist nicht gedacht. Die Beschreibung der chemischen Werkstätte mit den Werkzeugen zur Gewinnung und Aufbewahrung der mancherley Lustarten vermehrt. Daß das Lab immer eine milchige Materie ist, und daß es, als Säure, die Milch gerinnen macht, zweifelt Nec. Die Blumen fast aller Distel sollen die gleiche Wirkung äuffern. Allerdings verdienen die Milchsäure verschiedener Pflanzen eine genauere Untersuchung; einige hat doch schon Geoffroi durch die Destillation untersucht. Noch immer scheint Hr. M. zu glauben, Kieselerde werde in der Kiesel Feuchtigkeit, und durch die Fällung aus dieser vermittelst einer Säure in Alaunerde vermandelt. Mider Monnet, die Silbermilch sey doch nur wenig auflöslich in Wasser, und schmelze nur bey sehr schwachem und kurz anhaltendem Feuer zu einer hornartigen Masse. Das Bittersalz werde an einer feuchten Luft leicht etwas feucht, und doch erfordere es vieles Wasser zu seiner Krystallengestalt. Pott und Cronstedt würde Nec. bey aller Achtung für ihre Verdienste, in der Geschichte des Bernsteins nicht allein

allein und vorzüglich genannt haben. Daß man zur Verfaßung des Quecksilbers ohne Zusatz das stärkste Feuer gebrauchen müsse, und daß sich reines in Glas verwandeln lasse, zweifelt Rec. noch sehr. Calouette's mercurialische Räucherkerze sehr gepriesen. Sollte wohl Hr. M. Benzels Verfahren, die Metalle zu verfaßten, kennen? Quecksilber und edle Metalle haben doch zu ihrer Wiederherstellung keinen brennbaren Grundstoff nöthig. Auch scheint es Rec. noch nicht erwiesen, daß die Metalle keinen salzigen Grundstoff enthalten. In der Geschichte des Hornsilbers vermischt er Woulfe und Pommer. Daß das Willacher Blei ohne Silber ist, liegt an der Art des Ausschmelzens. Den Kupfernickel führt Hr. M. unter den Eisenerzen an. Daß Meuninge im Großen in Teutschland gebrannt wird, scheint er nicht zu wissen. Daß Schwefel die Wirkung des Magneten auf das Eisen hindere, ist Rec. nicht wahrscheinlich; die besten schwarzen Schwedischen Eisenerze, die der Magnet roh zieht, enthalten Schwefel. Reibschalen von Porphyr, Kiesel, Serpentinstein, finden wir nicht angeführt. S. 114 und 634 scheint Hr. M. die fixe Luft mit der phlogistisirten zu verwechseln. Daß sich selbst metallisches Gold, von einfacheren Säuren angreifen läßt, ist wohl jetzt erwiesen. Den Gehalt der Lamottischen Tropfen kennt Rec. anders, als ihn Hr. M. nach Pott angiebt; sie sind so wenig, als viele andere Goldtincturen, goldhaltig. Die Schwere sey die Eigenschaft, vermöge welcher sich die Körper einander zu nähern suchen. Der brennbare Grundstoff sey das elementarische Feuer und mit der Materie des Lichts einerley. Thierisches Fett enthält doch vielen brennbaren Grundstoff und hat gemeinlich wenig Geruch und Farbe. Mehrere Eisensalze versichert Hr. M. im Brennpuncte des

des Brennglases so weit gebracht zu haben, daß sie der Magnet anzog; Rec. ist dieß noch kein ganz sicherer Beweis, daß das Eisen gänzlich wieder hergestellt war. S. 229 scheint Hr. M. den schweren Spath mit dem Flußspath zu verwechseln. Kreide von Bougival, zerstoßene Musterschalen, rohe Bittersalzerde, Knochenerde aus Salpetersäure gefällt und getrocknet, Alaunerde durch Laugenfalz gefällt, vitriolischer Weinstein, an der Luft zerfallener Kalk und Bretonzoner Kreide bekamen auf einer nicht mehr sichtbarlich glühenden Schaufel, und ruhender Sublimat in einem in das Feuer gestellten irdenen Gefäße eine leuchtende Eigenschaften. Der Arsenikkönig verbindet sich doch nicht mit allen Säuren. Hr. M. scheint noch sehr zu zweifeln, ob Feuertheilchen in die Mischung der einfachsten Salze kommen, und geneigt, alle übrige Salze von der Vitriolsäure abzuleiten. Das sogenannte Essigsalz sey ein vitriolischer Weinstein mit sehr starkem Essig getränkt. Das Mark in dem Stengel der großen Sonnenblumen voll sichtbarer Salpeterkrystallen, welche auf Kohleg verpufften, wenn die Pflanze in salpeterhaltiger Erde wuchs. Daß die Spathe sich durch eine größere Schmelzbarkeit vor andern Steinen auszeichnen, gilt durchaus nicht von allen. Sehr richtig urtheilt Hr. M. von den Ursachen der ungleichen Wirkung des Brechweinsteins; er verordnet gleich viel von zart abgeriebenem Glase des Spiegelglases und Weinsteinrahm dazu, empfiehlt dabey den Gebrauch silberner oder gläserner Gefäße, und statt des Glases auch wohl Algerotti's Pulver, wenn es vornehmlich mit ein wenig Laugenfalz aus dem Spiegelglase gefällt wurde; allein dann ist es freylich in mehr als einem Betracht nicht mehr Algerotti's Pulver. Keine atmosphärische oder
dephlo-

dephlogisirte Luft hält er sehr richtig für das beste Rettungsmittel in allen Fällen, wo schädliche Luftarten den Tod drohen; für sicherer, als alle flüchtige Laugenätze. Das Verzinken hält Hr. M. nicht für unschädlicher, als das Verzinnen; Rec. würde von der brechenmachenden Kraft des Zinks nichts fürchten. Glas sey ein Mittelrand zwischen Metall und Kalk. Ausföhrlich sind die Artikel: Milch, Blut, Kätt, Bittersalzerde, Quecksilber, Metalle, Wasserbley, (aus welchem Hr. Lisle Vitriolsäure, Eisen, Kalkerde und Mauererde auszo) Nickel, Salpeter, (den der Herzog von Rochefaucault in großer Menge mehrere Linien dick auf Kreidestücken bey Roches Guyon gefunden hat), Gold, thierische Knochen, (in welchen Hr. M. die Gegenwart der Phosphorsäure durch eigene und durch die Versuche des Hrn. Poulletier de la Salle bestätigt hat), brennbarer Schwefel, Phosphorus, (wo Rec. doch den Cantonischen vermischt), Porcellän, Seife, Salz, Schwefel, essender Sublimat, Tinctur, Erde, Verglasung, Essig und Brennblas. Sehr merkwürdig sind insbesondere die Versuche, welche Hr. M. selbst mit einer Menge metallischer Körper, Erden, Salze und Steine in dem Brennpuncte eines vortreflichen Brennblas angestellt hat; sie dienen großentheils zur Bestätigung der Lschirnhausfischen und noch mehr der Hombergischen, nur konnte der M. nicht bemerken, daß der orientalische Rubin alle seine Farbe in einem Augenblick verlohrt; nach dem einige Stücke davon über eine Viertelstunde im Brennpuncte gewesen waren, hatten sie zwar etwas wenigeres von ihrer satten Farbe verlohren; aber noch waren sie roth genug.

Dieses Werk wird zu Paris auch in Octav ausgegeben; und von ihm haben wir uns eine deutsche

sche Uebersetzung unter der Aufsicht des Hrn. Bergr. Pörners, welcher auch die erste Ausgabe übersetzt hat, und eine Italiänische durch Hrn. Prof. Scopoli, beyde mit Anmerkungen vermehrt, zu versprechen.

Frankfurt am Mayn.

Murray

Im J. 1780 hat Hr. D. Reichard von dem Linneischen *Systema plantarum* beydes den dritten Theil auf 972 Seiten und den vierten auf 662 Seiten ohne das 5 Bogen starke Register drucken lassen. Der dritte Theil geht von der Didynamie bis zur Syngenesie eingeschlossen fort; der vierte aber endigt das ganze Werk. In diesem letzten setzt Hr. R. das Verzeichniß der von ihm citirten Schriften fort, und holt noch einige Ergänzungen zu den ersten Theilen oder den schon abgedruckten Bogen des letzten nach. Aus der zweyten Mantellose ist der Japanische Baum *Ginkgo biloba* (den der Rec. auch vorigen Sommer im Herrenhäuser Garten bey Hannover gesehen), der im *Syckema vegetabilium* wegen dessen noch unerforschten Blüthe nicht stehet, eingerückt worden. In andern Zusätzen werden, theils neu erschienene Abbildungen oder Schriftstellen angezeigt, theils fremde Beschreibungen und Namen, die von denjenigen des Originals abgehen, beygebracht. Man wird sich bey der Durchsicht der letztern Art Zusätze über die Dreistigkeit einiger Neuern in Veränderung der Namen und in der Versetzungen in andere Geschlechter wundern müssen, deren viele gewiß unterblieben wären, wofern man seine *Philosophia botanica* besser studirt hätte.

Von eben diesem fleißigen und einsichtsvollen Mann wird ein medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker herausgegeben, davon der erste Jahrgang von 1780 nunmehr ganz auf 846 S.

in 8., nebst einem doppelten Register von 2 Bogen, in unsern Händen ist. Es enthält Recensionen der neuesten Bücher, med. cin. Vorfälle, zum Theil auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen, Wertheidigungsansätze, angepriesene Heilmittel und kleine Erzählungen zur anmüthigen Unterhaltung. Der Verfasser sind mehrere, davon einige sich ganz, andere aber nur dem Anfangsbuchstaben nach, genannt haben. Zu so ferne können nicht alle Artikel von einerley Güte seyn. Bey einigen möchte man den witzeln den Ton, worin sie geschrieben sind, aussetzen. Dafür gefallen uns viele Recensionen durch die getreue Besammtmachung des Inhalts der Schriften, die gründl. Beurtheilung derselben und die gesetzte Schreibart, sehr. Man hat sich auch der Beyhülfe anderer Journale, zumahl unserer gelehrten Anzeigen, oft bedient. Von den eigenen Aufsätzen, die practische Erfahrungen darstellen, mdagen als Beyspiele dienen: mehrere Beschreibungen von Mißgeburten; Hrn. Prof. Stein La belle über die bisher angestellte Conchondrotomie; vom Nutzen des kalten Wassers in Clystieren; vom Nutzen der Feigen in der Wasser sucht; mehrere Aufsätze vom Hrn. D. Reich, die zum Theil zur nähern Kenntniß der Wärmer im menschl. Körper dienen, und zum Theil lesenswürdig sind; Fall eines in die Harnblase eingesenkten Mastdarms, wodurch der Hintere verschlossen war; mehrere zerstreute Erfahrungen vom Nutzen der Zinkblüthen, auch deren Wirkungsart in spaltförmigen Zufällen; von einem doppelten Eysterfach in der einen Brusthöhle, der im Leben das Ansehn einer erhärteten Leber hatte; von einem periodischen Magen schmerz: von einem Mann, dem Entzenden abgegangen seyn sollen; verschiedene zur Entbindungskunde und Chirurgie gehörige Aufsätze; von einer eingefackten Bauchwasser sucht; Wirkungen der Arnika blüthen u. s. m.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 2. Junii 1781.

Dresden.

Gmelin. Hey.

Bebachtungen über das Gebirge bey Königs-
hahn. In der Waltherischen Hofbuchhand-
lung. 1780. Quart S. 71, mit zwey Kupfer-
platten, von denen die eine den Lobstein, die
andere ein Paar alte Bronzen vorstellet. Hierzu
kommen noch vier artige Anfangs- und Schluß-
leisten, die reizende Gegend von Königs-
hahn und zwey alte Gefäße. Ein trefflicher,
dem Geobäten und Alterthumsforscher gleich-
wichtiger, Beytrag zur speciellen Topographie uners-
teutscher Vaterlandes. Königs-
hahn bey Obellz hat mehrere sanft-
anstiegende Berge in der Nähe,
von welchen die höchsten, der Hohlstein und Kä-
mpfenberg, nach barometrischen Berechnungen 1213
Schade über die Oberfläche des Meers erhaben
sind; sie bestehen aus einem weißlich-
gelblichen, etwas grobförnigen, Granit, der dunkelgelbe Adern
von Feldspath hat, sich wie Sandstein bearbeiten-
läßt, und in den Gängen ganze Drusen von Berg-
kry-

Kristall und Rauchtopas; an der Morgenſeite des Schwalbenbergs iſt er feindröniger, bricht in dünne Platten, und wird dadurch einem Lettenſchiefer mehr ähnlich, kann auch nur zu Mauerſteinen gebraucht werden; Geſchiebe von grauem und röthlichem in der Dammerde, und ganz ſenkrechte Felſen auf dem Hohſtein, Lobſtein (hier allein 59, welche zum Theil eine Höhe von 60 bis 80, und einen Umfang von einigen 100 Schuhen haben) und an der Abendſeite des Schwalbenbergs, auch mitten durch das Thal ſtreichenden weißen und gelben Glimmer; die Granitfelſen beſtehen aus parallelen, oft nur wenige Zolle, aber auch 4 bis 5 Schuhe mächtigen, Lagern; (also nicht bloß in hohen Gebirgen, in welchen Hr. v. Saufſure eben dieſes ſchon von dem Granit angemerkt hatte,) welche nach der Lage des Orts bald wagerecht, bald weniger oder mehr abhän- gig ſind; ſo daß auch einige ſolcher Felſen wegen der zu groſſen Abhängigkeit ihrer Lager nach ſehr deutlichen Merkmalen vormalß eingefürzt ſind; die meiſten derſelben ſcheinen auf einem mit Quarz und Glimmer vermischten Letten aufgeſetzt zu ſeyn! Einige der benachbarten Baſaltberge ſcheinen zwar dem äußern Anſehen nach mit den Vulkanen (ſo inéſondere die Landkrone von der Morgen- und Abendſeite mit dem Veſuv) übereinzukommen; allein der Hr. Verf. iſt doch weit entfernt, die auf einander folgenden Veränderungen dieſer Gegend von unterirdiſchem Feuer abzuleiten, ſondern ſucht ſie, beſonders aber den Einſturz einiger Berge aus ſehr einleuchtenden Gründen, welche den Kenner ſowohl, als den genauen Beobachter ver- muthen, aus Waſſerfluthen zu erklären. Die Zweifel, die er ſelbſt in der gewöhnlichen Theorie von der Entſtehung des Granits zu finden glaubt, hat ſchon

schon Hr. v. Sauffure ziemlich aus dem Wege gekümt; und noch mehr mügte ihn Hr. Habels Entdeckung einer Kammmuschel in dem Granit in seiner Meinung bestärken. Granitfelsen mit Quarz adern scheinen Nec. nicht unter die Seltenheiten zu gehören. Versteinerte Muscheln sind um Königsbaya selten; nur findet man versteinerte Seepfaffen, und Abdrücke von Muscheln in Feuerstein, vermuthlich weil diese Gegend, auch wo sie am niedrigsten ist, 574 Schuhe über die Meeresfläche erhaben ist, und also nicht lange unter Wasser gestanden hat. Der Hr. Verf., der so gute, gesunde, Einsichten in der Naturkunde am den Tag legt, wird uns noch verehrungswürdiger durch die antiquarischen und Kunstkenntnisse, die der übrige Theil der Schrift enthält; sie sind so reif und gründlich, daß sie manchen Antiquar beschämen müssen, welcher, aufs Ungefähr hin ratthen, für Erklärung des Alterthums ansieht. Auf dem Todtenstein, der mit wenig Erde bedeckt ist, findet sich eine unsägliche Menge Scherben; man hat auch einige noch erhaltene Gefässe und Alterthümer von Erz und Eisen darauf gefunden. Nur wenige Stücke von jenen sind den Weidenkrügen ähnlich; unter der Erde sind sie auch nie verscharret gewesen. Bey der Frage: Wo sie hergekommen sind, hat der Hr. Verf. eine sehr sinnreiche und wahrscheinliche Muthmaßung, daß ein altes Fest, demjenigen ähnlich, das noch in vorigem Jahrhundert am Todtensonntag üblich war, auf die Art gefeyert worden, daß man in Schalen und Krügen Speise und Trank den Vorfahren hinsetzte. Der Thon ist von verschiedener Güte und Härte. Keine Glasur; nur die feinsten haben inwendig einen Anstrich von Wasserbley (plumbago) aber er ist schwach, vermuthlich weil jenes eine

nach seltene Waare in dieser Gegend war. Von andern Stücken hat sich noch vor 20 Jahren eine kleine Figur eines geharnischten Kriegers gefunden, eine andere wird zu Gdrlitz verwahrt, und eine dritte ward in der Nähe ausgegraben. Der Guß ist rein und meisterhaft, die Bildung sehr ungestaltet, doch mehr und weniger; von zweyen ist die Vorstelllung in Kupfer beygebracht: sie sehen einigen Figuren, welche unter die ältesten etruskischen pflegen gerechnet zu werden, sehr ähnlich. Der Verf. macht sowohl über diese Stücke als jene Gefässe einige Bemerkungen, die eben so viel Kennereinsicht, als Geschmack verrathen; in allen entdeckt sich der vortrefliche Werk. des ehemals in diesen Blättern (1775. S. 786) angezeigten Catalogue raisonné d'une Collection des Medailles, der Hr. von Schachmann auf Königshayn in der Oberlausitz. Allerdings beflätigt sich überall her die Vermuthung, daß die rohen Einwohner des östlichen und nördlichen Deutschlands eine Art von Gemeinschaft mit den Römischen Colonien gehabt haben müssen, und daß durch Handel und Lausß die Münzen und Römischen (vermuthlich auch Galischen) Alterthümer in jene Gegenden gekommen seyn müssen, die man zuweilen auch in der Oberlausitz ausgegräbt: von diesen, sehen wir hier, ist eine Sammlung und Beschreibung vom Hrn. D. Anton in Gdrlitz zu erwarten. Hr. v. S. sieht als Ursache, warum die Alten sich lieber des Kupfers, als des Eisens bedient haben, an, weil sie diesem weniger Dauer zurrauten. Kupferne Alterthümer in Deutschland können nicht wohl von Eingebornen des Landes abgeleitet werden; aber sie konnten durch Handlung und Weute nach jenen entferntern Gegenden kommen. Sehr gegründet sind daher die Erinnerungen, die wider die Ver-

mus

muthung gemacht werden, daß die bey Neuenheims
 gen in Thüringen gefundenen metallenen Degenklingen u. a. Dinge den Cimbern zugehört haben sollen,
 die wohl Bronze weder hatten, noch bearbeiteten.
 (Schwer ist es indessen immer, allen Besonderheiten in diesen Sachen zu begegnen. Im Hause
 des Q. Catulus in Rom stand ein bronzener Stier,
 der den Cimbern abgenommen war, als sie in Tyrolien hatten eindringen wollen; er war bey ihnen ein
 Heiligthum und sie schworen dabey; Plutarch. in
 Marius p. 419 A. Aber eben dieß Stück konnten
 die Cimbern auf ihrem Zug irgendwo erbeutet haben.)
 Daß es bey dem Mangel der Spuren von
 allen andern Künften, die zugleich mit hätten besannt seyn müssen, ganz unwahrscheinlich wird,
 daß die Teutschen sollten gefornit und in Erz
 gegossen haben, wird gut bemerkt und geltend
 gemacht. (Von den alten Teutschen ist allein
 die Rebe, und auf die Slaven und Wenden,
 welche diese Gegenden so lange inne gehabt haben,
 wird keine Rücksicht genommen.) Auch die
 Verlegenheit ist nicht übergangen, in welche uns
 bey vielen alten Kunstwerken die Bemerkung setzt,
 daß der Guß Kunstbehandlung zeigt, und also mit
 verfeinerten Völkern Umgang verräth, da hingegen
 die schlechte Formung und Zeichnung durchaus keine
 Nachahmung etwas Bessern, sondern eine ursprüngliche
 Unwissenheit und etwas Originelles verräth.
 Nur der Gebrauch des Wasserbley zum innern
 Ueberzug scheint von Fremden erlernt zu seyn,
 man findet ihn auch an Gefäßen der Gallier.
 Endlich wird die Bemerkung am rechten Orte
 hier wieder beygebracht, daß die Werke rohrer
 Völker sich überall ähnlich sehen.

Heyne.

Cassel.

Die Sittenlehre in Denksprüchen der Deutschen.
 Ein Versuch von Wilhelm Wille. 1781. Klein Oct.
 207 S. Der Wunsch ist von mehreren geäußert
 worden, daß unsere deutschen Sprichwörter sorg-
 fältiger gesammelt und mehr im Gebrauch erhal-
 ten werden möchten. Einige nahmen hieby bloß,
 oder vorzüglich auf die Sprache Rücksicht, andere
 auf die edle Deutschnheit, die darin sich ausdrückt,
 andere auf die Brauchbarkeit im gemeinen Leben,
 oder in den Kechten insonderheit. Der Hr. Verf.
 hat den Nutzen in Augen, den sie in dem Unters-
 richt der Jugend haben können. Er setzt also
 einen Lehrer voraus; der die Erklärung und An-
 wendung auf vorkommende Fälle zu machen weiß.
 Denn sonst sind Sprichwörter für Männer, und
 sie recht zu verstehen, wird Erfahrung erfordert:
 diese ersetzt aber der Lehrer, der also auch Aus-
 wahl von dem, was jeder Stufe und Classe der
 Jugend angemessen ist, machen muß. Eben so
 brauchbar wird indessen nachdenkenden Menschen
 aus allen Ständen dieser Schatz von Sprichwör-
 tern seyn; sie sind unter bequeme Titel gebracht:
 Allgemeine Grundsätze der Sittenlehre als Einlei-
 tung: dann I. Verhalten gegen uns selbst, II. ge-
 gen andere, III. Verhalten in den besondern Ver-
 bindungen des Lebens. Jeder Abschnitt enthält
 eine Reihe Hauptstücke, unter welche die Sprache
 gebracht sind. Sprichwörtliche Redensarten son-
 dert der Hr. Verf. von Sprichwörtern ab; aber
 unter Sprichwörter rechnet er Lehren, Maximen,
 Sentenzen, Denksprüche, auch alte Dichterstellen,
 die man ehemals im Munde führte, oder an-
 führte, weil sie einen Erfahrungssatz, oder ein
 Urtheil, wie es der gemeine Menschenverstand
 giebt,

giebt, enthalten. Die ältern Sammlungen, insonderheit des Agricola, hat also der Verf. so fern genützt, daß er die Auswahl und die Stellung des Gewählten nach seiner Absicht macht, um eine Volksmoral, eine Sammlung deutscher Volkssagen, zu liefern, welche bloß auf die eigentliche Tugend- und Klugheitslehre ihre unmittelbare Beziehung haben; mit einer solchen Auswahl und in einer Zusammenstellung, daß sie zum pädagogischen Gebrauche dienen können.

München. *Hoyaa.*

Rede zum Andenken des kurfürstl. Rathes, Hofbibliothekars und akademischen Mitglieds, Andre Felix von Defele — von Karl Albrecht von Bachtiery, kurfürstl. Revisionrath u. z. J. Director der histor. Klasse. Quart. 87 S. Die Rede ward in der kurfürstl. Akademie vorgelesen, ist aber mit vielen Anmerkungen begleitet. Der gelehrte und auch den Auswärtigen durch seine Schriften und durch seine Dienstfertigkeit gegen Fremde rühmlich bekannte Mann verdiente es. Eine große Wissbegierde mit natürlicher Fähigkeit legte den Grund zu einer frühzeitigen Gelehrsamkeit; und Sammlung von Nachrichten von Baierschen Gelehrten führte ihn zur litterarischen und zur vaterländischen Geschichte. Zu Löwen, wo er schon 1730. im vier und zwanzigsten Jahr ein Buch de Minerva herausgab, erhielt er das Glück, eine Bibliothek gebrauchen zu können. Als Hofmeister eines jungen Cavaliers sammelte er sich zu Paris Kunstkenntnisse. Dieß diente uns, sind die Hauptzüge zur Bildung des gelehrten Mannes. Die kurfürstl. Hofbibliothek zu München ward ihm 1746. anvertraut; nebst dem kurfürstl. Antiquarium;

rium; das letztere gab er bald wieder ab, ungeachtet er selbst eine Sammlung von Antiken sich angeschafft hat, in welcher ein großer Cameo mit dem Kopfe Tibers sehr bekannt ist; auch eine Gemälde- und Kupferammlung, ein ansehnliches Münzcabinet und eine Naturalienammlung, besaß er. Aber der Bibliothek widmete er sich ganz; da sie bis dahin äußerst vernachlässigt war, so brachte er die Handschriften in Ordnung; machte Privatrecensionen von den lateinischen, und von den griechischen theilte er dem Hrn. Schelhorn Zugabe zu dem bereits 1602. gedruckten Catalog mit; und fieng an, einen Klassicalcatalog zu verfertigen, welcher aber erst bis auf den 25. Band geht. Bey dem allen sammelte er selbst eine ansehnliche Privatbibliothek. In die kurfürstl. Baiersche Akademie ward er gleich bey ihrer Entstehung 1759. aufgenommen; und 1763. gab er das Werk, wodurch er sich um die deutsche Geschichte so sehr verdient gemacht hat, *rerum Bavaricarum scriptores*, heraus. Unter seine übrigen Verdienste gehöret vorzüglich, die Erweckung und Bildung junger gelehrter Bavern, eine rühmliche Dienstfertigkeit gegen Gelehrte, und eine unermüdete Arbeitsamkeit. Mit Kummer sieht man hier ein großes Verzeichniß von litterarischen und historischen Werken, die er ungedruckt hinterlassen hat: die letztern sind ungleich wichtiger, und darunter: *Reliquiae diplomaticae Bavaricae* in 10 Bänden. *Sylloge de Cancellariis Bavaricae*, welche der hinterlassene Sohn, kurfürstl. Revisionsrath von Desele, noch herauszugeben verspricht. *Acta Augustarum*. Das Meiste besteht in Sammlung. Die von ihm verfertigte Copie von den berühmten *Traditiones ecclesiae Ravennatenis* auf aegyptischem Papier, die er dem Papste Maffei zur

Herausgabe zustellte, ist in Italien verlohren gegangen; aber eine andere Copie von Kilian Rieba, Priors zu Hebdorf, Annal. 1502 — 1549. liegen zum Abdruck fertig. Diese Gedächtnißrede macht des Hrn. Verf. Herzen und seiner Wissenschaft gleiche Ehre; er verdankt dem sel. Mann seine Liebe zur Vaterlandsgeschichte, worin er bereits verschiedenes ausgearbeitet, und insonderheit Hunds Stammbuch fortgesetzt hat; ein Werk, für dessen Bekanntmachung, so wie von dem dritten Theil des Stammbuchs selbst, höhere Unterfügung gar sehr zu wünschen wäre.

Paris.

Heyne.

Sophoclis Tragoediae septem, cum interpretatione latina et scholiis veteribus ac novis. Editionem curavit Jo. Capperonier; Regiae Bibliothecae Custos — Eo defuncto edidit. Notas, Praefationem et Indicem adjecit Jo. Franc. Vauvilliers, Regius Lector et Gr. L. Prof. 1781. Quart 2 Bände. Es sind wohl wenig Ausgaben der Classiker von einigem Umfang, wo nicht Zusätz, oder in die Ausführung gemischt haben sollte; bey vielen entschied er, wie es scheint, alles. Diese neue Ausgabe des Sophocles gehört auch in diese Classe. Lange Zeit her ward uns immer viel von einem Sophocles erzählt, den Hr. Capperonier bearbeitet habe; er starb; nur der letzte Bogen, hieß es, fehlte noch; bald nahm man uns alle Hoffnung, daß je dieser Sophocles das Licht erblicken werde. Auf einmal erscheint dieser Capperonische Sophocles; es ist deutlich, daß des Hrn. Brunt Ankündigung einer neuern Ausgabe des Dichters jezt beschleunigt hat. Die Buch-

Händler wollten ihre Verlagskosten nicht umsonst aufgewendet haben. Aber nun sieht man, wie viel man sich auf Aussagen unserer Reisenden aus Paris und ihren panegyrischen eckelhaften Lob verlassen kan. Die Ausgabe, so weit sie sich vom Hrn. Capperonnier her schreibt, ist die trivialste, die seyn kan. Es ist ein Abdruck des gemeinen Texts, mit der lateinischen Uebersetzung und den Scholien, der durch die Johnsonische Ausgabe veranlaßt ward; Hrn. C. Verbesserungen erstreckten sich auf Druckfehler und Kleinigkeiten. Auch dieser Abdruck verzog sich, und in der Zeit erschiene-
 nen in England und in Deutschland so viele kritische Beyträge zu den Tragiikern, daß Hr. C. sich scheute, seine Ausgabe ans Licht treten zu lassen. Man sollte Handschriften vergleichen, und Indices, dann Anmerkungen beygefügt werden; so lag der Abdruck, bis Hr. C. darüber 1777. starb. Hr. Mauvilliers, den wir schon durch seinen rühmlichen Essai sur Pindare 1772. kennen, ward hierauf angegangen und bewogen, doch es and etwas beyzufügen, was dem Abdruck einigen Abgang verschaffen möchte. Hr. M. beschäftigt sich mit einer neuen Bearbeitung des Thucydides (auch eine Diss. de Homericis scriptura verspricht er an einigen Stellen); er übernahm aber doch den Antrag, und warf sich nun ganz in das Studium der Tragiker. Wie bewundern den gelehrten Mann, wie weit er es in vier Jahren gebracht hat, und sehen die Frucht davon, dasjenige nemlich, was er über jedes Stück des Sophocles in dieser Ausgabe beygefügt hat, als einen sehr wichtigen Beitrag für den Dichter und für das ganze kritische Studium der griechischen Tragiker, an. Da der erste Band auf 628 S. die Stücke: Ajax, Electra, Antigone und die Trachinerinnen enthält,

so betragen die Notae in S. vom Hrn. Bauvilliers 74 S. und zum zweyten Bande von 439 S.; in dem die beyden Oedipus und der Philoctet sehen, machen sie 66 S. aus.

Das kritische Studium der griechischen Tragiker hat durch die gelehrten Arbeiten der Herren Dawes, Heath, Balkenaer, Loup, Musgrave, Brunck, einen grossen Schwung erhalten. Aber zugleich kan man es sich nicht verläugnen, es hat uns eine Menge kritische und grammatische Hypothesen gebracht; immer wirft der andere wieder nieder, was der eine mit mühsamer Vorrichtung und mit grossem Aufwand aufgebaut hat. Ein grosser Theil der in den Tragikern von jenen Gelehrten versuchten Verbesserungen ist aus Bemerkungen, Gesetzen und Canones abgeleitet, die man von gewissen Beobachtungen abzog, welche man im Versbau, in dem Satzenmaass und in der Prosodie, in gewissen Formen und Flexionen, die den Attikern und den Tragikern eigen seyn sollen, im Gebrauche gewisser Worte und Redensarten, und andern Sprachseinheiten, gemacht haben wollte. Die Beobachtungen waren vielleicht richtig. Allein insgemein begien man den Fehler, daß man dergleichen Bemerkungen sofort zu allgemeinen Sprachregeln aufstellte und nun überall anbringen wollte. Daher der beständige Widerspruch, in welchem die Kritiker gegen einander stehen. Fast jeder hat gewisse Lieblingsbemerkungen, die überall angebracht werden und Statt finden sollen. Hr. W. gieng davon aus, daß er die verschiedenen Systeme und Hypothesen nach einander studirte und prüfte, und nun bey dem Lesen des Sophocles und der andern Tragiker aufmerkte, was sich durch Beispiele bestätigte oder nicht. Diese Classe von

Bemerkungen macht den vorzüglichsten Theil der Noten aus, und enthält verschiedene grammatische Bemerkungen, die freylich zuweilen eher Spitzfindigkeiten sind, über die sich nicht wohl streiten läßt, auch nicht immer neu sind, aber wider Fehltritte des einen oder des andern, insonderheit Dawes und Kenney, gerichtet werden: vornehmlich gehöret dahin: zum Ajax 23 und 167 vom Unterschied der Perfecta und des Aoristen, auch der Participien; an der letztern Stelle wird *ὑποδακνωτες παλαιοῦν* erklärt *ii qui timuerant, perirepunt*, (sehr gezwungen, wie uns dünkt; es steht auch nicht *οἱ ὑποδ.* Einfacher scheint uns alles so zu seyn: wenn sie dir entronnen sind, so jauchzen sie, sie, die voll Furcht vor dir sind, wie Widelscharen vor einem grossen Geyer.) zu 183: daß *ἄν* allerdings unterdrückt und ausgesessen wird. 504 daß Präsenta allerdings als Futura gebraucht werden, weitläufiger, als es vielleicht nöthig war, erwies. 558, 561 wider Dawes und Brunk: daß *ἔρω* nie mit dem ersten Aorist verbunden vorkommen soll, außer des Vassivs. 1354 daß die Attiker das Augment nie wegwerfen: und nachher zu den Trachin. 780. wider Hrn. Brunk, und zu Philoctet 374. Die Attiker brauchen es nie kurz, aber den *ι* im Comparatio *ἰσῶν* lang und kurz. Electra 21. Hr. B. behauptet mit Xouy u. a. daß allerdings die kurzen Vocale vor doppelten Consonanten (*στ. στρ. κτρ. μπλ. μβρ. φζ. ζ.*) kurz gebraucht werden: ein Satz, der alle kühnen Bemühungen um das griechische Metrum gewaltig einschränkt und zurücksetzt; offenbar muß hier das Gehör entschieden haben. 57. wider des Dawes Canon; daß nach *ἴνα, ἕφα, ἔρω* der Dptativ, um eine vergangene Zeit, der Coniunctiv, um eine gegenwärtige und künftige Zeit

Zeit anzuzeigen, gesetzt werde. Sehr deutlich macht indessen Hr. W. seine Bemerkungen nicht immer, auch nicht seine Erklärungen; seine Latinität ist überhaupt sehr gallisch, wie gleich aus der Vorrede deutlich wird. 481. wider die *ἄσυνα colutha*, und noch einmal *Philoctet* 654. 773: daß *Dptatio* und *Conjunctio* in vielen Fällen gleiche Statt findet. 830. Eine Menge Stellen, in welchen der *Infinitiv* und *av* eingeführt wird. 1411. von dem (bekanntem) Unterschied *χρησι* und *χρησις* *χρησις*. *Antigone* 997. wie fern ein *Depotiv* oder *Mittelwort* männlichen Geschlechts mit einem *Nennwort* weiblichen Geschlechts verbunden werden kan. Die *Trachinerinnen* 165. vom Gebrauch der *Dptativen*. *Oedipus Tyrannus* 1525. In *Senarien* der attischen Dichter sey kein *Depotiv*, daß ein langer *Vocal* oder ein *Diphthong* vor einem kurzen *Vocal* elidirt werde. *Philoctet* 295. vom Gebrauch des *av*; nicht deutlich genug. 384. wider *Kenneps* Lehre, daß es gar keinen *zweiten Vorist* gebe. Neben jenen Bemerkungen besteht ein anderer Theil der *Noten* in gewagter *Verbesserung* und in *Prüfung* und *Widerlegung* der *Kritik* von andern. Auch in dieser *Classe* kommen *Wahrnehmungen* und *Muthmassungen* vor, welche *großen kritischen Scharfsinn* und die *feinste Sprachkunde* an den Tag legen. Einige sind wieder nach *neuen grammatischen Hypothesen* gemacht; die meisten überhaupt erst da, wo schon *Heats* und *andere*, besonders *Hr. Brunk* vorher *Verbesserungen* gemacht hatten. Ueberhaupt ist er gegen den *letztern* und seine *gewagten Verbesserungen* streng, und zuweilen leuchtet eine gewisse *Empfindlichkeit* hervor, die ins *Kritteln* und *Rechthaben* fällt. (τα *πρωτα* p. 27 in dem Fall, als es *Hr. Brunk* saß, ist allerdings verschieden von *πρωτα*.) *weis*

weisen auch Nationaleitelkeit, im Verdruß, daß ein Deutscher einem Pariser in Brechung der Lobreuern hat vorgreifen wollen. Bey diesem allen halten wir uns nicht auf, und lassen dem Hrn. W. die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich in der griechischen Litteratur und Kritik eine Stelle zur Seite der größten Gelehrten anderer Nationen erworben hat. Der Index geht bloß auf das, was in den Noten enthalten ist.

Heyne.

Basel.

Gern gedenken wir bey dieser Gelegenheit einer hier erschienenen Uebersetzung des Tragikers: Sosypholles. Verdeutschet von Ge. Christoph Tobler. Bey Schweighhäuser 1781. groß Octav, zwey Bände. Sie ist mit vielem Feuer und Stärke des Gedankens überhaupt verfertigt. Die griechische Prosa, die scheint dem Verf. weniger geläufig zu seyn; nach der unrichtigen Aussprache verschiedener Namen, als Jobitus, Eurätus u. a. zu urtheilen. Der Druck ist schön und ansehnlich.

Heyne.

Altona.

Auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Bohn ist 1831. in Quart gedruckt: Ge. Christian Adler ausführliche Beschreibung der Stadt Rom. Mit Kupfern. Die Italiäner haben eine Menge Beschreibungen und Topographien des alten und neuen Roms, welche fast jährlich wieder aufgelegt, verändert, verbessert und verschlimmert werden; aus eben denselben ist ein großer Theil des la Lande und ähnlicher Bücher entlehnt. Die Vestigia e rarità di Roma antica von Franc. Ficoroni, und die Descrizione von Ridolf. Venuti
wers

werden als die besten angesehen. Alle diese Werke sind auf die ältern Topographien, insonderheit auf Marrianus, Pausanias, Donatus, Martinius, gebaut. Da im Deutschen noch kein Werk dieser Art vorhanden ist, so hat der Hr. Verf. diese Lücke auszufüllen gesucht; und aus mehreren etwas Vollständiges zusammengetragen; die Stellen aus dem Livius u. a. hat er sorgfältig aufgesucht und beygesetzt, oder doch beygezeichnet; verschiedene antiquarische Gegenstände umständlich erläutert, als was insulae, cloacae, podium, metae s. f. sind. Der gelehrte Fleiß des Hrn. Verf. verdient die größte Empfehlung. Auf eine kritische Genauigkeit in Sprache und Sache muß man freylich nicht bringen. Da es indessen ein Nebengeschäfte des Hrn. Verf. ist; für Leser, die zum Vergnügen lesen, es nicht so genau nehmen, gelehrte Leser aber gar leicht das Nöthige berichtigen oder ergänzen können: so läßt sich das Werk immer als eine nützliche und brauchbare Arbeit annehmen, zumal, bey der unsäglichen Menge von kleinen Umständen aus dem Alterthümern Roms, über welche es insgemein unter uns an Handbüchern zum Nachschlagen fehlt. Es hat zwey Hauptabschnitte: eine allgemeine Beschreibung und eine besondere nach den vierzehn Quartieren oder Regionen des alten Roms; zusammen auf 354 S. Unterrichtender und brauchbarer wird es noch durch Register und verschiedene Kupfertafeln und Grundrisse des alten Roms. In allem sehen wir, daß es der gelehrte Verf. an keinem Aufwand hat fehlen lassen. Angesehen hängt es auch Sertus Rufus und P. Victor, welche die Grundlage von der ganzen Topographie Roms ausmachen.

Leipzig.

Heyne. Leipzig.

Dr. Carl Burney's Abhandlung über die Musik der Alten; aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Joh. Joachim Eschenburg, Professor in Braunschweig, 1781. Klein Quart. Bey Schwicker. 216 Seiten. Der Hr. Professor nimt sein Versprechen, eine allgemeine Geschichte der Musik zu liefern, zurück; die Offenherzigkeit, mit der er dieß in der Vorrede thut, macht ihm Ehre. Burney erschöpft die Sache nicht, behandelt sie aber doch so, daß er aus denjenigen, welche darüber geschrieben haben, das Beste wählet, und daß er die Hauptbegriffe festsetzt, und entwickelt, und das Ausgewählte, Wahrscheinliche und Muthmaßliche, aus einander setzt. Was der tief eindringende Kenner der Kunst verlangen kan, gehört für den Recens. nicht. Aber für die Erklärung vieler Stellen in den Schriften der Alten, für das Studium der alten Poesie, insonderheit der Lyrischen und dramatischen, ist es, noch mehr durch des Hrn. Prof. E. Anmerkungen, ein sehr nützlichcs Buch; um sich daraus bestimmtere Begriffe zu erwerben, die zur Einsicht der Metrik, des Rhythmus, der Melopoeie, unentbehrlich sind. Das Hauptstück von der dramatischen Musik lei det viele Zusätze; so wie der Sprach- und Alterthumsgelehrte manches zu erinnern haben wird; als S. 76, daß aera nach dem Pontus Martialis ein Zeichen der Zeit; bedeuten soll.

Heyne.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 9. Junii 1781.

Paris.

Parisen.

Ouvres de M. Bosc d'Antic, contenant plusieurs Mémoires sur l'art de la verrerie, sur la faïencerie, la poterie, l'art des forges, la mineralogie, l'électricité et sur la médecine. 1780. 8. T. I. ohne Vorrede von XLVIII S. und mit einem Register S. 321. T. II. mit d. Register S. 468. Wenn auch der Arzt und der theoretische Scheidekünstler in denen Abhandlungen, welche sie zunächst angehen, nicht ihre volle Befriedigung finden sollten, so werden doch Künstler, welche nach vernünftigen Grundsätzen arbeiten, einem D. Dank wissen, der aus eigener Erfahrung von mehr als dreißig Jahren spricht, und mit dieser die nöthigen vorbereitenden Kenntnisse, Beobachtungsgest und Freiheit von Vorurtheilen des Gelehrten sowohl, als des Künstlers vereinigt. Rec. ist wenigstens kein Werk bekannt, in welchem, und schon das macht es ihm schätzbar, durch so treffende Beispiele so einleuchtend gezeigt ist, was Unwissenheit in den Grundwissenschaften, ungeschickte Anwendung von Versuchen im Klei-

nen auf Unternehmungen ins Große, Mangel an eigener Erfahrung und Anlehnung des Ganzen, schlechte Ordnung und Trägheit der Arbeiter und Aufseher, und Mangel an Aufmunterung und Unterstützung von Seiten der Regierung den Fortgang der Künste und denen damit beschäftigten Fabriken mittelbar oder unmittelbar schaden, als hier, besonders in der Vorrede, gesehen ist; Rec. empfiehlt sie und die darin gezeichneten Vorschläge allen, welche sich mit einer vernünftigen Ausübung der Künste beschäftigen wollen; vorzögl. merkwürdig ist der Unfall, welcher 1752 die Spiegel-Fabrik zu S. Gobin betraf, und die Art, wie der Verf. seinen übeln Folgen abhülft. Einige der Abhandlungen sind schon über 20 Jahre alt, einige auch wohl schon andernwärts abgedruckt, die meisten betreffen die Glasmacherkunst, um welche sich der Verf. insbesondere durch bessere Einrichtung der Ofen, welche hier auch abgezeichnet sind, und der übrigen Werkzeuge, durch Verbesserung der Handgriffe und Mischungen verdient gemacht hat. Rec. ist es bey dem Reichthum an guten Sachen nicht möglich, alles anzugeben, er wird also nur durch einige Anzeige des Inhalts den Leser aufmerksam zu machen suchen. Die erste Abhandlung über die Ursache der Bläschen in dem Glase, ist in dem vierten, so wie die letzte über die Natur und Ursache verschiedener trüben Wollen (graisles) in dem Glase in dem achten Bande der Parisschen Memoires des Savans étrangers abgedruckt. Die dritte, auch schon von 1760., eine vollständige Anleitung zur Glasmacherkunst, und eine gekrönte Antwort auf die Preisfrage der königl. Akademie der Wissenschaften: Was sind die besten Mittel, die Französischen Glasbütten sparsamer einzurichten und vollkommener zu machen? Zuerst etwas von der Geschichte, und besonders in den später darzu

gekommenen Anmerkungen von dem Fortgang die-
 ser Kunst in England und Frankreich seit 1760.,
 welcher in dem letztern Reiche dem Verf. viel zu-
 danken hat. Vergleichung des Französischen mit
 dem Venetianischen, Englischen und Teutschen.
 Glase, und unparthenische Erzählung ihrer Fehler.
 Die Güte des Flintglases komme durchaus nicht
 auf die größte mögliche Menge Bleisalz an. Nur
 zu Folembrey, Anor und Seves werden gute Hou-
 teillen gemacht, aber noch schlechter, als meistens
 in Teutschland. Eine zweyte Spiegelgießerey hat
 Frankreich nun zu Nonelle in Burgund. Gerechte
 Klagen über die Einrichtung der Französischen Glase-
 und Spiegelfabriken. Den Ofen rath er aus Eisens-
 schlacken zu erbauen, die man vor dem Ofen in
 Formen von Ziegelsteinen auslaufen und nach und
 nach erkalten läßt, die Fugen mit sehr feyn abge-
 riebenen Schlacken ausstopft, den Kranz 2 oder
 3 Polle dick mit gemeinem Thon bekleidet, und nun
 den ganzen Ofen zehn Tage lang roth glühen läßt.
 (Sollten aber dazu alle Eisenschlacken taugen?).
 Sonst rath er, ihn aus Stücken von eisenfreyem,
 feuerfestem und geschlemmtem Thon mit gestoffnem,
 gebranntem Thon, oder zerstoffnem Sandstein,
 oder rundbrunnigem (denn der Sand mit edigen
 Körnern gehe im Feuer ein) Sand zusammenge-
 knetet, und in Form von Backsteinen gebracht,
 aufzurichten. Gründe, warum die Ziegel in Glase-
 öfen besser nach der Form gemacht werden. Durch
 Schmelzen mit Glasgalle verliehre der Sand seine
 Farbe am leichtesten. Glasgalle zeige sich nur,
 wenn die zum Glas gebrauchte Pottasche oder Soda
 vitriolischen Weinslein oder Glaubersches Wunder-
 salz enthält. Aufmunterung an seine Landsleute,
 auch andere Producte der Natur auf Pottasche zu
 nützen, und aus ihren am Strande wachsenden

Pflanzen bessere reine Soda zu gewinnen, welche die Spanische entbehrlich mache; die erstere werde schon in großer Menge im Elsaß, in Lothringen und in den Ardennen gefotten. Mittel, die Soda aus Südfrankreich zu reinigen, nach der Analogie anderer Salze; auch in Frankreich wird die Pottasche sehr oft verfälscht; die fette hat vielen, die magerer weniger, vitriolischen Weinstein; die rothe vielen brennbaren Grundstoff, die weisse hat ihn durch das Brennen verlohren; die letztere bekommt man am besten aus der Asche des Hüchenholzes und der Obstbäume; mgn hat aber, um den Fluß zu befördern, davon mehr nöthig, als von der rothen: die blaue Farbe, welche sie durch Schmelzen erhalte, komme nicht von Eisen, das überhaupt kein so allgemeiner färbender Grundstoff sey: das Gelbe, welches die Eisensalze den Gläsern mittheilen, verschwinde bey der Sämentation, nur die Purpurfarbe des Goldes halte aus. Je mehr das Laugensalz gereinigt ist, desto schöner wird das Krystallglas; dieß geschieht am besten durch eine einia Auflösung in reinem Wasser, und dann durch Ausglähen in einem lebhaften hellen Flammenfeuer; dazu schlägt der Verf. einen Ofen vor, in welchem man in 24 Stunden ungefähr 5000 Pfunde Salz brennen kann. Glascherben müssen, wenn sie unter neue Glasmassen geschmolzen werden, nicht gegläht und gelöscht werden; auch müssen sie unter keine Glasmasse kommen, unter welcher rothe Pottasche oder ungerreinigte Pottasche ist, auch niemals über ein Drittel des Ganzen ausmachen; mengt man ein Drittel Kreide, oder weisse gebrannte Knochen, oder ausgelaugte Asche, oder Flußspath unter das übrige, so bekommt man sogenanntes Kreidenglas; dieß wird freylich nicht so leichtflüssig, spröde und empfindlich gegen Abwech-

wechselungen der Wärme, als wenn man Kreide, nachdem das Glas fast schon ganz geschmolzen ist, hineinwirft. Zu weißem Glase muß man höchstens $\frac{1}{2}$ Kalk nehmen. Selbst ein Uebergewicht von Laugensalz giebt dauerhaftes Glas, wenn das Feuer desto stärker ist, und desto länger anhält. Ein Gemenge aus Kiesel- Kalk- Gips- und Thonerde und allen Metallkalten gab ein festes, aber trübes Glas. Daß die metallischen Gläser nicht unaufs löslich in Säuren seyen, auch daß sie sich wieder herstellen lassen, bezeugt der Verf. selbst an andern Stellen vom Wley- und Spiegelglase. Die Myrrhina vasa der Alten seyen Glasporcellän durch Cassischen Goldkalk gefärbt gewesen. Sehr gute, durch eigene Erfahrung bestätigte, Vorschriften zu den vier Sorten von Gläsern. Nicht alle Glasmassen müssen gebrannt, der Braunstein nicht erst nach dem Flusse zugesetzt, die Glasgalle nicht bey dem ersten Flusse abgenommen, und das zweyte und dritte Schmelzen erst dann vorgenommen werden, wenn sich keine Bläschen mehr zeigen. So schädlich die Glasgalle ist, wenn sie im Glase bleibt, so nöthig ist sie zu seiner Reinigung; ist sie einmal abgenommen, und noch Farbe im Glase, so ist sie gleich beständig, sie mag kommen, woher sie will. Man sollte die Arbeiter, wenn die Ofen ruhen, mit andern, z. B. Schmelzarbeit, mosaikischer Arbeit, Glasuren auf Porcellän u. d. g. beschäftigen. Auch die Phosphorsäure soll Glas (alles?) angreifen. Der Grundstoff der Verglasung sey weisse Säure. Vom harten Porcellän. In Frankreich werde kein Eisen verarbeitet, das rein genug zu Stahl sey. Daß Kalkerde und Gips im stärksten Feuer sich zu Glas schmelzen, scheint der Verf. nicht zu wissen; auch Nagellan habe Achards Versuche, die Erzeugung der

Kryftelle betreffend, mit gleichem Erfolge nachgeahmt; die Beweise für den Kobolt, als Bestandtheil des Braunsteins, schelnen Rec. sehr schwach. Dabın gehört endlich noch die Abhandlung über die Zubereitung des Tafelglases. Nur sehr festes, helles, durchsichtiges, feines Glas, Glas von mittlerer Flüssigkeit taugt dazu; so erhalte man es am sichersten aus 200 Pfunden sehr weissen Sandes, 120 Pfunden weissen, sehr gereinigter, Pottasche, 14 Pfunden weissen und sehr zart geriebenen gelblichten Kalkes, und vier Loth des besten Braunsteins. Sonst siehe noch im ersten Bande eine Abhandlung über die Blasen in den gegossenen Metallen; aus dem vierten Bande der Parisischen Memoires des savans etrangers; Bemerkungen über die Kunst, Fayence zu machen, im ersten, und Abhandlung über die elektrische Materie, worin bewiesen wird, daß das Glas an sich nicht elektrisch ist, im zweyten Bande der Schriften der Akademie zu Dijon abgedruckt. Im zweyten Bande macht den Anfang die Abhandlung über den unächten Smaragd aus Luvergne. Ein grüner Würfelstein, der doch im Dunkeln am Stahl Feuer giebt, im Feuer knirscht, und, ohne Zusatz, ziemlich bald geschmolzen ist, den Kiesel zerfressen, und bey anhaltendem Feuer zwey Drittel seines Bodens in Glas verwandelt hat. Er giebt, andern Glasflüssen bis auf ein Zehntel zugesetzt, Opalsflüsse, und das damit gemachte Glas sehr gutes Glasporcellän; Vortheile, die man sich auf Glas- und Ziegelhütten, auf Porcellän- und Fayencefabriken davon verschaffen kann. Feste Luft, Urinsäure, Spathsäure seyen, so wie überhaupt alle thierische Säuren, nur Modificationen einer Säure. (Der Verf. muß die neuern Entdeckungen auch hier nicht kennen.) Untersuchung der warmen Wasser zu Chaudes-Aigues:

gues: sie haben nur wenige Eisen- und Salztheilchen. Ueber die Ziegel von Auvergne. Klagen über die starke Einfuhr der Teutschen bey dem reichen Vorrath der Provinz an der dazu tauglichen Erde; sie liegt unter Sand in langen, 3, 12 bis 60 Schuhe mächtigen, Bänken. Der Thon von Vordet hat weder Glimmer, noch Sand eingemischt. Proben von der Güte der daraus gefertigten Ziegel. Die Art, wie sie am besten gefertigt werden. Diese weiße Thonarten sind dem Wachsthum der Pflanzen nicht nachtheilig. Bemerkungen über die Kunst, Erze im Feuer zu probiren. Unvollkommenheiten des gewöhnlichen Verfahrens. Unterschied zwischen dem Fluße eines Salzes, eines Metalls und eines Glases. Zur Wiederherstellung der Hornerde würde Rec. das Laugensalz eben nicht so geradezu verwerfen. Glas, mit brennbarem Wesen so sehr getättigt, als möglich, und daher so schnell geschmolzen, als möglich, klein gestossen und mit einem Theil des Erzes zusammengesmolzen, gebe die sicherste Probe: zwey Theile gefärbten Flußspaths mit einem Theile weißgebrannter Knochen, oder Kalkerde, oder Alcantischer Soda, geben ein herrliches Glas von dieser Art; nur muß man dann entweder Ziegel von Glasporcellän gebrauchen, oder den gewöhnlichen guten innenbig eine Glasur geben, die aus drey Theilen Kiesel-erde und zwey Theilen Laugensalz besteht. Brief über die Ursache der Asphoxien in Pia's Sammlungen D. V. abgedruckt. Brief über die Ungelegenheiten von dem Gebrauch des gewöhnlichen Küchengeschirrs. Daß man auch im Zimmerze keinen Arsenik argwohnen dürfe, scheint Rec. doch zu viel gesagt. Auch das braune irdene Geschirre habe unter der braunen Glasur von Braunstein eine grünlicht-weiße, welche größtentheils

theils aus Bleiglas bestehe. Sehr empfiehlt der Verf. Gefäße aus Zinn, der sich bey dem Brennen auf der Uebersfläche von selbst verglast, oder wenn man Kochsalz ins Feuer streut, oder sie noch naß mit zerfloßenem Kreidenglase zu bestreuen; am meisten aber Gefäße aus Glasporcellän, wozu er hier eine sehr gute Vorschrift giebt; nur schade, daß sie eine Menge kleiner Vertiefungen haben. Nur für Zinn und Blei bezahlte Frankreich den Ausländern jährlich 5 bis 6 Millionen Livr. Die Rinnmännische Verbesserung des Küchengeräths scheint der Verf. nicht zu kennen. Prüfung der Erfahrungen über den Selenit- und über den Glaspith, schon in den Memoires littéraires critiques für 1776 abgedruckt. Der Selenitpith erschwert den Fluß der Erze. Bemerkungen über die Verrückung und den Handel mit der Pottasche. Dichtes und hartes Holz aebe viel mehr Asche, als loses und weiches; Holz von krüppelichten und innwendig wurmförmigen Bäumen weit mehr Laugen-salz, als Holz von geraden und gesunden; von alten mehr, als von jungen; Holz von Wurzeln mehr, als Stammholz, dieses mehr, als Zweige, und diese mehr, als Laub. Wurmmehl, wenn nur der Stamm nicht ganz auf der Wurzel vertrocknet ist, und Auswüchse an Harzbäumen verwandeln sich fast ganz in Laugen-salz; unter den Kräutern geben fette und Hülfengewächse am meisten; doch müssen die Kräuter überhaupt, ehe sie gelb werden, dazu gehauen werden. Nach einem verbesserten, hier beschriebenen, Verfahren des Verf. giebt die Farrenkraut-asche ein Drittel Laugen-salz. Je länger man die Asche an der Luft liegen lasse, desto mehr vitriolischer Weinslein komme in die Pottasche. Die beste Prüfung ihrer Reinigkeit geschieht durch die Auflösung in wenigem reinem Wasser

Wasser. Ein einfaches Mittel, alles bekannte (doch finden wir hier nichts vom Eisen von Eiba, vom Siegenschen, Schmalaldischen und andern, dessen Perret gedenkt) Eisen zu ordnen. Die Spanischen Kanonen werden aus alten Hufnägel gegossen. Das Steyerische steht bey dem Verf. oben an, das Sibtrische zu unterm. Von der materiellen Ursache der Pest und Viehseuchen. Hier verliert sich der Verf. oft weit in andere Felder, in denen er nicht so ganz bewandert zu seyn scheint, und der Leser wird manches finden, was er unter dieser Aufschrift nie erwarten konnte. Alle unsere Verdauungssäfte können auf zweyerley Weise, auf die laugenhafte und auf die saure Weise, verderben: von der letztern leitet der Verf. das Erweichen der Knochen ab. Abhandlung über die Fabriken im Feuer. Ihre Eintheilung in drey Classen. Von der Unvollkommenheit der Französischen Fayence und des Frittenporcelläns. Nur zu Montiers, Mellion und Rouen macht man feste und im Feuer dauerhafte Fayence; nur zu Seves und Folembray gute Bouteillen; auch in der Schmelzkunde seyen die Franzosen noch weit hinter den Teutschen; kein Kupfer, wie das Schwedische, kein Wey, wie das Englische, immer noch bloß Sächsischen Saft. Einfache und mit wenigen Kosten verknüpfte Mittel, den Handel von Bourdeaux blühender zu machen. Der Rath geht hauptsächlich dahin, das Land mit einem Canal zu durchschneiden, der gerade auf die Stadt führt, und dadurch sowohl, als durch andere Mittel, das Land urbar zu machen und zu bevölkern. Bemerkung über das Abdampfen des Wassers, wenn es auf fließendes Glas gegossen wird; schon in Roziers Journal im May 1778. abgedruckt. Kurzer Beariff von L. Bergmans Abhandlung von der festen Luft.

Die Kunst, die Brüche aus dem Grunde ohne Bruchhard zu heilen. Nachdem der Verf. die übrigen Verfahrensarten erzählt, und die Gründe ihrer Unzulänglichkeit angegeben hat, preist er, theils aus Gründen, theils nach eigenen Erfahrungen, Mager's Verfahren an: nemlich den Bauchring, durch welchen die Gedärme herausziehen, durch eine gewaltsam erregte Entzündung und nachherige Vernarbung zu verengern oder ganz zu verschließen. Abhandlung über den verschiedenen Zustand der Säure in der thierischen Haushaltung. Der Verf. nimt ihn sechsſtad an: die Säure sey 1) in einem festen, höchst feuerbeständigen, Zustand; 2) z. B. öfter in der englischen Krankheit in einem klebrichten, aber feuerfesten; 3) in einem flüssigen, aber doch feuerbeständigen, als das Wasser, worin sie aufgelöst ist; 4) in einem festen, aber wesentlich elastischen; 5) in einem thätig elastischen; 6) in einem brennbaren. Auch das saure Aufstoßen und Erbrechen hysterischer und hypochondrischer Personen leitet der Verf. von dieser Säure, wenn sie flüssig ist, und wenn sie brennbar ist, ihre meisten Zufälle, so wie viele andere Krankheiten, davon her; viel schreibt er auch nach Meubride und Wilson; wider Moscati und andere, der festen Luft zu. Hierin werden ihm wohl die wenigsten seiner Leser beystimmen.

Marcand.

Bath.

Aus den häufigen Schriften, die in England über die Gicht herauskommen, würde man schon abnehmen, daß diese Krankheit in dem Lande sehr häufig sey, wenn es auch sonst unbekannt wäre. Aber traurig ist es, daß immer das folgende Werk stillschweigend zu verstehen giebt, die gepriesene

Methode des Vorgängers sey doch noch nicht, was er versprach. Man erinnert sich der Râthe des Cadogan, der das Brod und den Wein beständigte; den elektrischen Arzt haben wir neulich angeführt; der gegenwärtige Verf. geht wieder seinen Weg, und hat doch einiaes, das zu erwâgen wäre. Der Titel des Werks nicht schon einen Begriff von seiner Methode, er heißt: A successful method of treating the gout by blistering. By W. Stevenson, Arzte zu Wills; und ist noch 1779, bey Cruttwell auf 170 Seiten Octav herausgelommen. Die Einleitung râsonnirt in einem lebhaften, zuweilen satyrischen, Tone über die Arzneywissenschaft, über die Lebensart verschiedener Gattungen von Menschen und ihr Ansehen an den Arzt. Hr. St. waagt, zu sagen: „plötzliche Todesfälle sind lebende“ (warum nicht todte?) Satyren auf den Arzt, wenn er sie nicht den Angehörigen vorausgesagt hat; wo kein Organ des Lebens zerstört ist, da werden schickliche Ausleerungen allemal dem plötzlichen Tode vorbeugen können.“ Wir fürchten, Hr. St. werde in einigen Jahren geneigt seyn, diesen Satz einzuschränken. Bey dem eigentlichen niedrigen Nervenfieber ließ der Verf. einem Kranken vom zehnten Tage des Uebels an, bis zu der Zeit, da er ausser Gefahr geachtet werden konnte, nicht weniger, als 13 Quartier Portwein austrinken, und einen andern sogar 21 Quartier Claret. Der Nutzen des Weins bey dieser Krankheit ist allgemein anerkannt. — Es sey sonderbar, daß die Aerzte, die ohne Bedenken handeln, wenn sie wichtige Krankheiten im Körper sehen, übereingekommen sind, nichts zu thun, wenn eben die Materie jener Krankheit auf den Fuß oder die Glieder falle. Wer auf jede Maßzeit immer eine Ausleerung habe,

der besitze den größten Sorgen des Himmels; und falle nie in die Sicht. Ueber die Ursachen der Entföhrung der Sicht und vieler andern Krankheiten, viel Nichtiges. Das Leben der Sicht und anderer kränklichen Leibesbeschafftheiten von den Eltern, läugnet der Verf. mit Cadogan ab; und schiert es mit der Erbsünde und mit dem angeerbten adlichen oder edlen Blute über einen Kämm; unser Glaube geht hier einen andern Gang. Nicht Arzneien, sondern streng Mäßigkeit und Enthaltensamkeit in allem Dinge sey das echte Vorbauungsmittel der Sicht. Der Verf. schickt, ehe er seine Heilart der Sicht vorträgt, vier Sätze voraus, die ihn dem bekanteten Cadogan ziemlich nahe bringen. 1) Alle Menschen werden, mit wenigen Ausnahmen, so gesund geboren, wie Adam. 2) Alle Menschen sollten nur eines Todes sterben, nemlich vor Alter. 3) Die künsteichsten Menschen sind auf mannigfaltige Weise darauf bedacht gewesen, das Leben der Menschen zu verkürzen. 4) Das Verfahren der Aerzte sollte mehr negativ, als positiv seyn, zumal in schnellen Krankheiten. Zum Theil ziemlich jugendliche Sätze. Man müsse von niemanden verlangen, daß er die Sicht oder das Podagra von Grund aus heilen solle, ohne daß eine andere Krankheit entstehe; Menschen seyen nicht gemacht, um wie Götter auf der Erde zu leben, ohne Schmerz und Plage. Aber etwas könne man bey der Sicht wol bewirken, nemlich eine Verkürzung des Paroxysmus, und zwar durch Blasenspaster. Der Verf. nennt die Sicht eine Bemühung der Natur, eine Wunde zu nähen; wie darf man das sagen, sollte wol die Natur etwas zum Zweck haben, das ihr unter vielen hunderten Fällen nur einmal einschläge? Glücklicher ist die Vergleichung: die Sicht ist der Bliz, der nach dem

dem Kaffe zielt, aber die Spanische Fliege ist der Ableiter. Ueber das Unvermögen des Wassers zu Bath, um die Sicht zu heilen, ziemlich spödtisch. Bey Gelegenheit kommt hier die Behandlung zweyer Aerzte vor, die nach einander, vor 90 Jahren, ein Seitenstechen heilen sollten, und als der Kranke starb, sich einander öffentlich die Schuld des übeln Ausgangs beymessen; die Recepte sind freylich, sehr antik, aber sonst ist manches noch ganz modern in dieser Geschichte. Alle Krankheiten langwieriger Art, die kein Fieber mit sich haben, seyen Sicht, die auf andere Theile fallen, ankant nach den Gelenken zu gehen, und müssen alle auf einerley Weise, nemlich mit äußerlich reizenden, innerlich erdinenden, wärmenden und stärkenden Mitteln behandelt werden; so alle Nervenskrankheiten ohne Ausnahme, ausdrücklich auch die fallende Sucht, Stein, Gallen- und Hautkrankheiten, und man schaffe sie in die Sicht um. So sehr dieser Ausspruch manchem Kopfe schon gefallen hat, so unwahr befindet man ihn in der Natur; aber wir haben schon zu oft unsere Meinung davon gesagt; solche allgemeine Lehren werden gemeinlich auf ein oder ein Paar Beispiele gebauet. Bey dem Hies. wird der Sichelbalt sehr willkommen seyn; und doch haben wir bey Nervenbeschwerden, die ziemlich gichtisch ausfallen, recht üble Wirkungen von diesem äußerlich reizenden Mittel beobachtet, es hätte fast den Körper abgezehrt und vermehrte die Krämpfe wegen großer Iracundabilität; ein andermal nützte es doch etwas. Bey allen Sichtanfällen solle man Blasenspaster setzen. Gern möchten wir hier eine Ausnahme wegen alter Körper sehen, bey denen eine Wunde am Reine oft unheilbare Geschwüre und den Brand nach sich ziehen: aber zu disputiren

ren ist wider den Verf. nicht, denn er läugnet alles ab, und sagt, aus einer Spanischen Fliegenwunde fliesse in der Folge nie etwas aus, als nur ungesunde Säfte. Bey verirrtem Podagra sind sonst die Blasenpflaster schon längst eine schöne Zuflucht gewesen. Der Verf. hört allenthalben, und mit Recht, sehr auf die Stimme der Natur bey den Kranken; aber wo wir nicht irren, so ist seine Geneigtheit, allenthalben von dem gewöhnlichen Wege abzuweichen, sehr groß. Die Apoplethiker, die bekanntlich in England Aerzte sind, und die alltäglichen Aerzte müssen oft schwerlich erhalten. Zwey Fälle von Sickt, die er nach seiner Weise behandelt hat, sind angehängt. Der Verf. ist unfreutig ein Mann von vorzüglichem Kopfe, der mit seiner Lebhaftigkeit etwas beschicken kann; nur ein wenig mehr Reife braucht er noch.

Raffner.

Dresden.

Vollständiges Rechenbuch zu einem Versuche, ob es nicht möglich, die Rechenkunst auch ohne mündliche Anweisung zu lernen. . . 2ter Theil. . . von Job. Aug. Koch, Bürger und Kaufmann. 1780; 704 Octav. Dieser Theil enthält, die fünf Species (weil hie das Numeriren, wie bey den Rechenmeister gewöhnlich, auch so genannt wird,) mit ganzen, ungenannten und genannten Zahlen, die Regel Detri ohne Brüche, die Species und die Regel Detri mit Brüchen. Der Vortrag ist sehr ordentlich und deutlich. Scharfe allgemeine Beweise und mathematische Methode, gehdren nicht zu Hrn. K. Absicht, aber doch ist immer von dem Verfahren dergestalt Rechenhaft gegeben, daß sich daraus die Gründe desselben wohl begreifen lassen. Bey jeder Rechnungsart werden Vortheile gemie-

sen,

fen, z. E. bey Zerfällungen in plus und minus. Unterschiedene brauchbare Tafeln. Ein grosses Einmaleins, die vielfachen der ersten zwölff Zahlen bis aufs Hundertfache, auch bey Gelbrechnungen u. d. g. dienlich. Werthe von Quentchen und Lothen aus gegebenem Werthe der Mark Silber. Hr. A. rechtfertigt sich 616. S., daß in Sachsen das Silbergewicht so abgetheilt werde, weil man ihn erinnert hatte, das Loth werde in 78 Gran getheilt. Die Rechenkunst, wie sie im gemeinen Leben ausgeübt wird, läßt sich allerdings aus diesem Buche sehr wohl lernen, wo nicht ganz von Anfang ohne allen mündlichen Unterricht, doch gewiß, wenn mündlicher Unterricht nur etwas die ersten Lehren von den Speciebus erläutert hat. Ueberhaupt wird wohl niemand ein guter Rechner werden, der nicht Eifer und Geduld hat, arithmetische Händgriffe ohne mündlichen Unterricht zu lernen. Sie ist nun der Vortrag so deutlich, alles so sehr aneinandergesetzt, und mit so viel Exempel erläutert, daß nichts weiter, als gehöriger Fleiß erfordert wird, Fertigkeit in den gemeinen Rechnungen zu erlangen, und so das Buch von Hrn. Dr. Wünsch in seiner Vorrede mit Rechte denen empfohlen wird, die den Aufwand auf langwierigen Unterricht eines Rechenmeisters nicht machen wollen. In dieser Vorrede sind auch sonst einige Kleinigkeiten unparthenisch erinnert. Das ganze Werk soll aus vier Theilen bestehen.

Macerata.

Heyne

Copra maritima, antica Città Picena illustrata da Giuseppe Colucci. 1779. 4. 167 S. Der Ort ist in der alten Erdbeschreibung bekannt; er lag in der jetzigen Mark Ancona in dem Theile, der Marca di

di Fermo heißt. Der W. bestimmt die Lage in der Nähe nordwärts (nicht südwärts, wie Suver u. a.) von Castel Marano, in der Diöces Ripatransona; die Rubera fallen in die Augen. Die Mauern müssen zu verschiedenen Zeiten gebaut seyn, denn an einigen Orten sind sie von grossen Quaderstücken, an andern aus Breccie, und wieder aus gebrannten Steinen. Die Vicener sind eine Colonie der Sabiner; nach dem W. war Cupra die erste Stadt, die sie anlegten, Cupra montana sey kein Theil davon, sondern eine andere Stadt gewesen, die da lag, wo jetzt Massaccio di Fesi ist. Cupra maritima hatte einen Circus, ein Theater, ein Amphitheater; ein besonderes Alterthumsstück findet sich in den Gräbern des Orts, grosse starke bronzene Ketten, gemeinlich in den Händen der Leichen. Man hat viele Muthmassungen darüber; der W. glaubt, es sey eine Leibesübung gewesen, zwey hielten den Ketten, und suchten ihn einander aus den Händen zu winden (und so käme die Sache dem Mitterspiel des alten Persiens nah, das auf den Felsen von Persepolis vorgestellt ist.) Cupra ward mit der Zeit eine Römische Colonie. Eine Menge Steinschriften werden zur Erläuterung beygebracht. Einige Bruchstücke von alten Kunstwerken, darunter hier in Kupfer ein Tronk eines Kaisers mit Paludamentum und Thorax (an diesem ist ein sonderbar Bildwerk: eine Ura, auf der zwey Siegesgöttinnen opfern.) Das wichtigste zu Cupra war ein Tempel auf einer Anhöhe gegen die See; Adrian stellte ihn wieder her; die Etrusker hatten ihn erbaut und der Göttin Cupra gewidmet; dieß war bey ihnen der Name der Juno; so sagt Strabo. Der W. will aber doch den Siculern die erste Erbauung beylegen; denn diese ließen sich, nach dem Plinius, in dieser Gegend zuerst wieder, und brachten die Juno mit, aus Griechenland, setzt der Verf. hinzu; aber da irrt er, allem Ansehen nach.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24tes Stück.

Den 16. Junii 1781.

 Altorf.

D. *Jo. Christoph. Döderlein*, Prof. Altorf., *Institutio Theologi Christiani in Capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata. Pars Prior.* 1780. S. 514 in Octav. und *Partis Posterioris Sectio 1.* 1781. mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 832. Schon die Stärke dieses Werks zeigt, daß es für ein System der Dogmatik zu klein, und für ein Lesebuch zu groß ist. Aber ein Handbuch des angehenden Theologen, worin er die Hauptstücke der gelehrtesten Dogmatik hinlänglich erklärt; die Nebenstücke meist vollständig angegeben; und die Schriften genannt findet, welche bei tiefern Untersuchungen nachzulesen sind: dies soll es nach des Hrn. D. Absicht seyn; und ist es auch wirklich. Für den Theologen, dem allein das Werk, wie man aus dem angeführten sieht, bestimmt ist; fehlte bisher noch ein solches Repertorium, welches die vornehmsten exegetischen, philosophischen und historischen

aa

schon Bemerkungen neuerer Zeiten sammelt, dar-
über urtheilt, und sie mit manchen eigenen ver-
mehrt. Ausserdem hat das Werk auch diese Vor-
züge noch: daß darin die biblischen Formeln in
jeder Hauptlehre genau erklärt; wichtige Schriften
unserer Zeit, besonders kleine Abhandlungen und
Disputationen, angeführt; gegen die neuern Be-
hauptungen ausführlich und gründlich dargethan
worden, daß Christus und seine Apostel nie etwas
wider ihre Ueberzeugung gelehrt haben; (S. 436 f.)
und in dem Vortrage selbst, Klarheit, zweckmäßi-
ge Kürze, Bescheidenheit und sanfter Geist durch-
weg herrscht. Nach dem Inhalte dessen was bis-
her davon herausgekommen, zu urtheilen, wird
das Ganze drei kleine Bände ausmachen. Fol-
gende Artikel sind schon abgehandelt: von der
heil. Schrift, von Gott, der Schöpfung, den En-
geln, der Vorsehung, vom Stande der Unschuld,
dem Fall, dem natürlichen Verderben, dem Tode
und der Hölle, und ein Theil des Art. von Christo.
Allenthalben sieht man, daß das Buch die Frucht
langer und reifer Ueberlegung ist: doch scheinen
die Artikel von der Schöpfung des Menschen, den
Engeln und der Vorsehung, nicht mit gleichem
Fleiß, wie die übrigen, ausgearbeitet zu seyn.
Kein Sachverständiger wird erwarten, daß der Hr.
D. alles zu völliger Ueberzeugung gebracht habe.
Es sey uns also erlaubt, das anzuführen, was
etwa bei der neuen Auflage, die der Hr. Verf. bald
veranstalten wird, einer wiederholten Prüfung
bedürfte. Mit der Philosophie des Hrn. D. sind
wir nicht immer einverstanden. S. 4 Obl. 2. wird
die metaphysische Kenntniß Gottes von der historis-
chen unterschieden; da doch jene auf diese sich
gründet, und ohne sie nicht Kenntniß, sondern
Grübeleien ist. Nach S. 20 Obl. 4. soll man nicht
die

die Möglichkeit der Wunder beweisen, sondern nur ihre historische Wahrheit: diese aber kan ohne jene nicht bewiesen werden; weil auch aller Welt Zeugnisse eine ungerichte, unmögliche Sache nicht darthun können. Die Meinung, daß die Vorstellungen der Seele vom Gehirn abhängen, nennt er S. 34 Obf. 4. valde dubiam; welches sie wohl schwerlich jetzt noch ist, nachdem Haller seine Physiologie geschrieben: auch scheint ebendasselbst des vorstreflichen Bonnetts Hypothese nicht ganz richtig vorgestellt zu seyn. In manchen Stellen glauben wir, daß die Absicht des Hrn. D., Theologen zu unterrichten, mehr Belehrung verlange: als S. 93 de integritate N. T., da hingegen S. 84 die Abhandlung de canone ohne Schaden des Zweckes kürzer seyn konnte; beim Vortrage von den Wundern fehlt die Anzeige von dem Ansehen der Kirchenväter bei ihren Wundergeschichten, der Middletonischen Controvers, und den neuern Widersprüchen gegen den Beweis aus Wunderwerken. Vornehmlich hätten wir bei S. 36 f. gegen die von Hrn. Steinbart obermahlts behauptete doppelte Lehre Jesu, den Beweis eines so gelehrten Theologen zu lesen gewünscht; da wir aus dem folgenden sehen, daß er eine solche doppelte und widersprechende Lehre, so wie auch wir, für die Sache eines Betrügers, nicht aber eines klugen Lehrers, hält. Nicht bestimmt genug dünkt uns die Abhandlung de inspiratione; man sieht nicht wohl, ob der Hr. Verf. etwas Wundervolles dabei annimmt, oder sich für die neuerlich wiederholte Tellerische und Steinbartische Meinung erklärt. S. 71 f. Obf. I. scheint nicht völlig mit den folgenden Obf. zu harmoniren. In der Stelle I. Timoth. 3, 16. wird das *αγγελος*, S. 420 Obf. I. von den Engeln; und S. 733 Obf. I. von den

den Aposteln erklärt. Auch tabelt der Hr. D. S. 756 die Untersuchung, ob die Erde einst annis hifirt oder nur geändert werde; und S. 757 stellt er sie selbst an. Die Citata bedürften hin und wieder vermehrt, oder berichtigt zu werden: S. 22 Obf. 1. ist Damm und Steinbart ausge- lassen; S. 7 Obf. 4. wird Steinbart zum Beweise der Nothwendigkeit einer höhern göttlichen Offen- bahrung angeführt, welcher doch eine solche leugnet; auch wird dieses in jeder Betrachtung schlechte Buch öfter gelobt und empfohlen, ebendaf. S. 8 Obf. 5. u. a. Bei Anzeige der vornehmsten Dogma- tiken, S. 198 f. wäre vielleicht mehr Auswahl, Geschichte und Beurtheilung zu wünschen. Am meisten stimmen wir mit dem Hrn. D. in ergetischen und theologischen Sachen überein. In Bestim- mung der verworrenen Materie de articulis fun- damental. S. 46 f. kommt der Verf. durch verän- derte Gründe, ohngefähr auf die alte gewöhnliche Meinung: der Unterschied subjectiver und objecti- ver Moralität, von welchem die meiste Aufklärung hier zu erwarten ist, wird nur heiläufig angeführt. 2. Tim. 3. 15f. ist auch hier vom N. T. erklärt, S. 119 f.; das *καὶ* wird, (ohne and wider die Gründe der Kritik,) verworfen; und das *θεο- πνευστος* zum Subject gezogen. Nie aber bauet Paulus das Christenthum aufs N. T.; vielmehr erklärt er dieses nur für Vorbereitung, und Hin- weisung zu Christo; auch in dieser Stelle grän- det er die Religion auf seinen eigenen Unterricht, W. 10. 14: aus diesen Gründen glauben wir, daß *πᾶσα γραφή* W. 16. 17. veral. 2. Petri 3, 15. Pauli Schriften bedeute. Sehr angelegentlich wünscht der Hr. Verf. einen Auszug aus dem N. T. für die Unfähigeru, S. 99 Obf. 1. und S. 162. Dies- ser Vorschlag vieler neuern Gelehrten will uns immer noch

noch nicht gefallen. Denn wozu? Im ganzen N. X. ist nichts, das nicht selbst der Unfähige bei einer guten Uebersetzung, und höchstens ganz kurzen Erinnerung verstehen sollte. Wird man ferner je einig werden, was man weglassen soll? Und würden nicht solche Zusätze, wie ehemals die Vorreden der mittlern Zeit, die Menschen von der Bibel ganz abführen? Ein Auszug der Neutestamentlichen Geschichte und Lehre ist nützlich; und das ist jeder gute Katechismus. Aber ein abgekürztes, epitomirtes N. X. würde nichts nützen; hingegen für die neuen Reformatoren ein bequemes Mittel seyn, das Christenthum auszumergen; und unsere protestantische Christen allmählig den Papisten gleich machen. Bei Erklärung der Nachricht Josephi von den göttlichen Schriften S. 127 f. kan manches, z. B. aus der Eichhornischen Einleitung ins N. X. berichtigt werden. Jeremiam, sagt der Hr. D. S. 128, *diserte tradit Josephus, duos libros reliquisse.* Hierin ist ein doppeltes Versehen: Erstlich redet Jos. nicht vom Jeremias, sondern vom Ezechiel, *ὁ μόνον δε ἔϊος*, nämlich, Jeremias, — *ἀλλὰ καὶ ὁ προφητῆς ἐκεῖνος, ὅς*, und nun folgt die Stelle. Zweitens leidet diese Stelle eine andere Interpunction und Erklärung, *ὅς πρῶτος περὶ Ἰσραὴν εὖος, βιβλία γραφὰς κατελείπε.* Ezechiel hat von diesen beiden, nämlich (s. das unmittelbar vorhergehende) der Babylonischen und Römischen Zerstörung, Schriften hinterlassen. Daß er im Plurali, *βιβλία*, redet, beweist nichts dagegen: denn auch vom Daniel, dem er doch sicher nur Ein Buch beilegt, sagt er X, II, 7. *βιβλία συγγραμμῶνος κατελείπε.* Die Definition Gottes S. 210, wird die biblische genannt, warum, sehen wir nicht; denn genaue Philosophen

phen geben im Grunde keine andere. Auch fehlt noch die Bestimmung, Unabhängig und Unendlich, Apostelgesch. 17, 14—23. Röm. 11, 33—36. 1. Tim. 6, 15, 16. u. a. Daß Augustinus aus Sprachunwissenheit (die freilich bei ihm groß war) auf den Prädestinarianismus gefallen sey, wird auch hier, S. 299, gesagt. Aber darauf konnte er verfallen, wenn er auch die Sprache des N. T. vollkommen richtig verstanden hätte; zudem sagt die Geschichte, daß Hise im Widerspruch gegen Pelagium ihn in jenen Irrthum stürzte. S. 301 f. wird die Allgegenwart bloß von Rentzsch und Wurfing erklärt. Uns dünkt indessen doch, daß die Stellen, Psalm 139. Jerem. 23. und Apostelgesch. 17, von einer unmittelbaren Gegenwart der Sibstanz reden. Dies ist freilich unbegreiflich, wie das meiste andere von Gott, welches der Hr. D. darum nicht leugnet. Daß es aber, S. 301, *nugae, seyn stoico potius philosopho dignae vel fautores Spinozae*, möchte wohl schwer zu beweisen seyn. Scharfsinnig erklärt der Hr. D. S. 317 den Namen *λογος*, durch *auctor doctrinae*, welches ohngefähr eins ist mit der Meinung einiger Alten, es sey *ἡ πατρὸς ἐρμηνεύς καὶ ἀγγελὸς*. Nur steht dieser, wie jeder andern Deutung, die es nicht als Kunstwort nimmt, entgegen, daß Christus sonst nirgends, auch nicht Joh. 20, 30. so genannt wird. Codex Alexandr. und Ephr. (der hier unbequem Parisinus heißt) sagt S. 319 f., lese 1. Tim. 3, 16. *ἰσοῦς*. Aber beide Codd. sind jetzt bereits so unleserlich, daß sie in streitigen Sachen nichts entscheiden: überdem ist aus der Lesart aller der Codd. und Versl., mit denen jene zwei übereinstimmen, das Gegentheil klar. De lectione *Claromontani* ambigimus, sagt der Hr. Verf. :
wer

wer aber den Cod. nur einmahl selbst sieht, welches der Rec. mehrmahls gethan, dem fällt gleich ins Auge, daß das Θ auffer ver Zeile steht und vor allen andern Zellen hervorragt, folglich offenbar von neuerer Hand hinzugeschrieben ist. Hr. D. Ernesti Censur des Wettstein. hie S. 321 empfohlen wird, haben wir nie billig finden können. Auch der Auslegung von Coloss. 2, 9. S. 323 f. können wir nicht bestimmen; sollte $\pi\lambda\eta\rho\alpha\mu\alpha$ 176 Deo 1770; nicht Pauli Sprache und dem Zusammenhange (V. 10. vergl. Ephes. 1, 10.) angemessener von der göttlichen Segensfülle, Joh. 1, 14—18. verstanden werden? Der Ausruf S. 396, O jejunam disputationem, quae metuit ne Deus solitarius otii taedio afficiatur, cet., setzt einen Mißverstand der Meinung, daß schon vor Myriaden von Jahrmillionen, Welten waren, voraus. Denn daß dies möglich, auch Gott anständig sey, behauptet der Hr. D. selbst S. 121: und jene Vermuthung beruhet auf eben dem Grunde, aus welchem S. 418 Obf. 2. eine unermessliche Anzahl von Geisterklassen angenommen wird. Die spöttische Beurtheilung Leibnizens (quanti viri!) S. 396 wird der Hr. Verf. zuverlässig nicht in der neuen Ausgabe stehen lassen: er, der ein Muster gefälliger Schreibart ist! Weim Halle nimt der Hr. D. Albarbanel's Meinung an, S. 524 f.; glaubt S. 525, das Essen einer schädlichen Frucht könne wohl die Schlange aus einem aufrecht gehenden Thier in ein kriechendes verwandeln; (aber die Art der Bewegung hängt von dem innern Bau des Körpers ab!) will, daß der Teufel dabei gar nicht geschäftig gewesen. Dies Letzte wissen wir nicht mit der im ganzen N. L. herrschenden Idee, daß alle Sünde unter den Menschen, vom Teufel komme, zu reimen; anderer Gründe nicht zu gedenken.

denken. Die Schwierigkeiten S. 526 dünken uns nicht groß. — Wenn der Hr. Verf. S. 359 f. sehr richtig behauptet, daß unser jetzige zerrüttete Körper die Quelle aller Sünde ist: so behauptet er eben damit, was doch S. 540 streng getadelt wird, daß er (freilich nicht in jedem Betracht, aber doch) mehr ein Kerker, als eine bequeme Wohnung der Seele ist. Eine Last, (auch diesen Ausdruck verweist der Hr. Verf.) nennt ihn Paulus selbst, 2. Kor. 5. 4. Ist der Tadel begründet, so muß der ganze 184. S. und mehrere andere Seiten weggestrichen werden: Tam funesto corporis morbo non potest non anima impediri in attentione et judicio, — unde permanat — vitiositas naturae humanae. — S. 59 Obf. 2. und 3. ist der Ausdruck etwas unbestimmt, so daß man daraus schließen müßte, Galatten werde unter die Städte, und Aethiopien zum Orient gerechnet. — Mehr gestatten unsere Blätter nicht hinzuzufügen, um dieses Werk allen denen zu empfehlen, welche die Theologie gründlich erlernen wollen. Es ist übrigens auch ein neues Zeugniß, daß die Hauptsätze unsers protestantischen Lehrbegriffs nicht so unbernerotisch und unphilosophisch sind, als man uns neuerlich will glauben machen.

Sprengel. London.

Von L. Cabell ist schon 1779. auf 372 Octavseiten gedruckt worden: Remarks on Dr. Samuel Johnsons Journey to the Hebrides — by Donald Mac-Nicol, Minister of Lismore in Argyleshire. Wir haben bereits einmal in unsern Blättern (S. 1779. S. 128) eine von den vielen Streit- und Gegenschriften angezeigt, die Dr. Johnsons Reise nach Schottland erregt hat. Allein so Schritt vor Schritt

Schritt, als unser Verf., hat noch keiner Johnsons Beschreibung verfolgt, und die darin herrschenden Blößen, Vorurtheile und Partheylichkeiten aufge deckt, die freylich auch Lesern ausser Schottland auf gefallen sind, indessen nach unserm Ideal von Streitschriften kälter, ohne Einmischung von Personalitäten und mit weniger falschem Patriotismus widerlegt werden müssen. Der Verf. behandelt Johnsons oft zu sehr hingeworfene Observationen zu ernsthaft, und macht Johnsons satyrische Einfälle zu einer Sache der Nation, die doch gewiß weder durch Johnsons übertriebene Schilderung barbarischer, noch durch Hrn. Macormics standhafte Widerlegung ausgebildeter werden dürfte, und läßt auch den kleinsten Fehler des Ausdrucks oder der Bemerkung nicht ungerügt. Ueberhaupt hat Hr. M. unterlassen, in seiner Widerlegung nützliche Verbesserungen oder unterrichtende Ansichten über die Sitten und Merkwürdigkeiten seines Vaterlands einzusetzen, und dadurch Leser, die durch Johnsons Reize weniger, als der Verf. beleidigt worden, auf der andern Seite für wirklich ungefitzte Ausfälle, wie Verläumder, Ignorant, ja auf des Doctors Person, und Neigung zum andern Geschlecht, oder allzugroße Anhänglichkeit an alte Nationaltradition schadloß zu halten. Sonst schreibt der Verf. munter und gedrungen, und bezahlt seinen Gegner oft mit gleicher Münze. Einiges müssen wir doch von den hin und wieder die Schottische Geschichte und Litteratur aufklärenden Einschaltungen mittheilen, von denen wir als sehr unterrichtend des Verf. Berichtigungen am Ende der Schrift über die Galische Sprache und Warden und Ossians Gedichte empfehlen. Im Jahr 1543. bewilligte das Schottische Parlament dem gemeinen Mann, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, zugleich aber

/u
 mußte man den Englischen Residenten Ralph Sadler bitten, Bibern von London zu verschreiben. König Achaj's Handelstractat von 792. mit Carl dem Großen, und daß die Schottischen Gelehrten am Hofe des letztern nicht aus Island kamen, beweist unser Verf. mit Buchahnans Autorität, wenn gleich Sir David Dalrymple und andere kritische Geschichtsforscher seiner Nation dergleichen Fabeln längst verbannt haben. Die Schottische Leibgarde in Frankreich würden wir auch nicht als einen besondern Beweis Schottischer Tapferkeit und Treue rühmen, weil sie sehr zufällig dazu gewählt wurden. Vor der Union zienten die Schotten, die zu Hause nicht alle von der Viehzucht leben konnten, überall als Mietsoldaten, und die genaue Verbindung mit Frankreich im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte brachte sie vorzüglich hieher. Johnson's Behauptung, daß Cromwells Garnisonen Verfeinerung und mancherley Wehlfuisse den Schotten gebracht hätten, läugnet der Verf.; nur verleitet ihn sein Patriotismus wieder, von der alten Pracht des Schottischen Hofes und dem Luxus des hohen Adels auf allgemein unter der Nation verbreitete Pracht und Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens zu schließen, ob wir gleich mit den angeführten Beispielen gerade das Gegentheil, so wie aus den Druidencirkeln und alten, von ungeheuren Steinen aufgethürmten, Monumenten, nicht ihre Stärke in der Mechanik, wie Hr. Macnicols thut, sondern ihre Barbarey beweisen würden. Und haben nicht andere Länder ähnliche Monumente aufzuzeigen. Eben so schwer dürfte dem Verf. der Beweis fallen, daß die Seefahrt der alten Schotten schon in frühen Zeiten ansehnlich gewesen, daß sie bessere Kenntniß in Metallarbeiten besaßen, die katholische Religion in allen drey Britischen Reichen

den sich ansehnlich ausbreite, und die alten Schottischen Warden und Genealogisten nicht durch Fabeln und Zusätze die Geschichte ihres Vaterlands mehr verwirrt, als erläutert hätten. Wir läugnen freylich das Factum nicht, daß ein Schottischer Warden 1249. bey der Krönung Alexander des Dritten die Genealogie des alten Schottischen Königsstammes abgefangen, aber wohl, daß ihn alle Zuhörer widerlegt haben, wenn er nicht der Wahrheit gemäß gebichtet hätte. Denn wer von ihnen wußte die alte Genealogie, da keine allgemeine Geschichtsschreiber existirten, und nur Warden und Chronisten, die außer ihrem Kloster unbekannt blieben, diese Geschlechtsregister verfertigten. Noch finden sich in Schottland Warden, die von den vornehmern Familien besoldet werden, ihre Geschichte zu erhalten. Noch lebt in Nord Ulst einer von den Hebriden, ein gewisser John Macodrum, den Sir James Macdonald von Gläte besoldete. Ehedem waren diese Stellen erblich. Die Mac-cwens besaßen Ländereyen in Argyleshire als Warden der Familie Fyggie und Breadalbane. Und von den erblichen Warden der Familie Clanronald, die immer aus der Familie Macowrich genommen wurden, lebt noch ein Genealogist dieses Namens, der dafür den Ertrag gewisser Ländereyen hat. Ohne Beweis meldet der Verf., daß noch unter Robert Bruce im dreyzehnten Jahrhundert die Erssische Sprache im Schottischen Parlament üblich gewesen, wahrscheinlich ist diese gute Spur der Erssischen Sprache nichts gewisser, als die alten Wardenseminarien, die Erssische Schrift, die so oft in seiner Widerlegung vorkommt, und viele andere undurchdachte Fabeln, die der Verf. vielleicht nur in der Hitze des Streits zum großen Nachtheil seiner oft guten Sache wiederholt hat. Handwritten

/a/12

ten in Galischer oder in Erfscher Sprache sind in Schottland nicht selten, und ein gewisser Macdonald hat kürzlich in Edinburg verschiedene Gedichte in dieser Sprache herausgegeben. Unter den jetzigen Galischen Meistersängern giebt es auch Leute, die eine wirklich ungeheure Anzahl Verse auswendig hersagen können. Der Verf. kennt einen gewissen Macintyre, der 15000 Verse nach einander recitirte, und kürzlich erst jemanden an 4000 Zeilen eigener Verse dicitete. Zuletzt rettet der Verf. Ossians Authenticität gegen Johnsons Einwürfe sehr gut, und fügt die Nachricht hinzu, daß dessen Gedichte jetzt sämlich in ihrer alten Sprache, wozu in bisher nur das siebende Buch des Gedichts Remora vorhanden war, abgedruckt werden.

Marsac.

Paris.

Wir glauben wohl zu thun, wenn wir ein Werk nachholen, das eine Menge wohl attestirte Thatsachen enthält, und ziemlich streitige Gegenstände betrifft, obwohl schon der erste Theil im J. 1772., der zweyte hingegen doch erst 1778. abgedruckt ist. Der Titel heißt: Guérison de la paralysie par l'électricité, par l'Abbé Sans, Prof. der Physik zu Perpignan. Es enthält Kupfer und ist dem Herzog von Noailles zugeteignet. Die nicht nach Wunsch ausgefallenen Versuche des Abbe' Nollet, und die nicht fortgebauerten guten Wirkungen der Versuche der Herren de Sauvages zu Montpellier und Falabert zu Genf, hatten den Nutzen des Elektrisirens bey Lähmungen in Frankreich ganz verschrieen. Der Verfasser meinte daher, es müsse der Grund in der Art der Anwendung des Mittels liegen; er beschreib die selbigen im zweyten Theile.

Der

Der Erste Theil erzählt bloß und sehr umständlich die Wirkungen, die der Verf. von seinem Mittel sah. Der erste glückliche Versuch ist aus dem Jahre 1768., worin er eine Canonissin von der halbseitigen Lähmung in 62 Tagen heilte, und in der Zeit sie 81 Stunden elektrisirte. Das Tagbuch enthält auch die Wetterbeobachtungen, und ist von dem Convent des Stifts, den Ärzten zu Perpignan und von dem Magistrat attestirt. Es folgten noch einige eben so glückliche Fälle, die Aufsehen machten; weil aber die Erfahrungen anderer hiermit nicht übereinkamen, und doch die Wahrheit dieser Fälle nicht in Zweifel gezogen werden könnte, so gerieth man auf die Vermuthung, daß das Clima von Roussillon den Unterschied verursache. Dieses zu widerlegen übernahm er, da er nun schon fünf Curen vor sich hatte, die sechste zu Mihau in Rouergue, zwey Grad nördlicher, mit gleichem Glücke; alles aufs bündigste attestirt. Der Abbe' fieng nun an, zu behaupten, er könne alle neuen Lähmungen heilen, und die alten lindern. Man war schon zu Paris aufmerksam geworden, und der Duc de Noailles ließ ihn dahin kommen. Er stellte einen Versuch vor einer Commission der medicinischen Facultät und in Gegenwart des Hrn. de la Condamine an, wovon desselben Certificat die ganze Geschichte enthält, wornach er eine Lähmung der rechten Seite und schwere Zunge so heilte, daß der Kranke 56 Pfund mit der Hand aufstehen konnte, und so sprach, daß ihn der taube Condamine durch sein Hörrohr verstand; der Arzt Gardane hat dieses gleichfalls bezeugt. Ueberhaupt sind hier acht vollständige Curen erzählt, ohne die kleinen Hülsen und Linderungen. Verkältungen hat der Verfasser zuweilen mit

Elea

Elektrisiren gehoben, auch wohl Geschwulsten, zumal eine Sackgeschwulst. Daß in der Electricität ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Nervenkrankheiten von der Vorlesung geschenkt seyn möchte, können wir schwerlich mit dem Verfasser hoffen. Der Recensent, (oder, wie man jetzt hin und wieder, der armseligen Ersparung des Artikels zu gefallen, sehr undeutsch und dem Gehör zum Troß schreiben will: Recensent; als ob man nicht eben so gut mit den Kindern und mit den Wenden sagen möchte: Luhn hat Ey gelegt,) also: der Recensent will zwar überhaupt der Electricität nicht alle Kräfte wider die Lähmungen absprechen, zumal wenn sie ihre Ursachen in den Gliedern selbst hat; er glaubt auch selbst wohl kleine Hülfen dadurch geschafft zu haben, aber sie dreiß angewenden, sonderlich da, wo ein wahrer Schlagfluß vorher den Kopf angegriffen hatte, dazu wird er sich niemals entschließen, seitdem er weiß, was Chiern in drey Leichen von solchen Personen fand, die vorher elektrisirt waren, nemlich entseztlich ausgedehnte Blutgefäße in den Hirnhäuten, und seitdem wir selbst erlebt haben, daß ein Gelähmter im wählenden starken Elektrisiren in einen neuen Anfall vom Schlagfluße fiel, woran er starb. Ist von XVI und 150 Seiten in Octav und 1 Kupfer, bey Cailleau gedruckt.

Der Zweyte Theil, hält XXVIII und 246 Seiten und 4 Kupfer. Er fängt mit einem langen Briefe an den Hrn. de Laffone an, der nun seit dem ersten königl. Französische Leibarzt ist, und der den Verfasser scheint in Schutz genommen zu haben. Es sind darin noch sieben Curen erzählt, die allerdings auffallen; wahr ist es, daß

daß einige auf kleine Fehler wieder befielen, andere bald starben, aber sie waren theils auch alt; einer aber, der völlig gelähmt war an der rechten Seite, ward so gesund, daß er heyra-then mochte. Es folgt die Vorrichtung zu den Elektrifikationen der Kranken; wie man die Betten und Lehnsühle, worauf die gelähmten Personen sind, isoliren müsse, mit Glas oder mit Seide. Wenn aus dem Conductor ein Funken gezogen werden kann, so ist die Electricität stark genug; die Probe mit dem über den Conductor gehäng-ten Faden, um zu sehen, ob die Electricität wäh-rend der Elektrifikation des Kranken aufhöre oder stärker werde. So bald bey einer gelähmten Person die nöthigen Ausleerungen und Reinigungs-gen vorgenommen sind, so fängt der Verfasser seine Operation an, deren ganzen Detail wir nun hier nicht angeben können, auch für jedern der Sache Kundigen überflüssig wäre: das vor-nehmste aber geht dahin, daß der Verfasser nie keine elektrische Stöße oder Schläge mit der Fla-sche noch sonst giebt, sondern nur einen sanften Strom elektrischer Materie in den kranken Theil fährt, welcher, wenn er auch von wässriger Ge-schwulst angelaufen wäre, unablässig mit heißen Servietten gerieben wird, am Rückgrat, an den Gliedern und in der Seite fest und nachdrücklich, hingegen auf der Brust und über dem Magen sanf-ter. Die Person, die das Reiben verrichtet, muß natürlicher Weise auch isolirt seyn. Die Mittel, die contracten Glieder während der Operation ge-linde wieder auszustrecken, durch Gewichte und allerley Geräthschaft; die ohne Zeichnung nicht zu beschreiben stehen. Verschiedene Regeln, die hierbey zu beobachten sind: als, ein Glied, das

angeschwellen ist, darf nicht durch äussere Gewalt ausgestreckt werden; wer so weit ist, daß er seine Glieder wieder rühren kann, oder gar gehen, und es nicht thut, der schadet sich. Physische und physiologische Gründe für sein Verfahren in 26 Paragraphen. Eine Abhandlung wider die elektrischen Erschütterungen; weil die Aerzte sich bisher dieser bedient haben, auch Nollet und Franklin, so sey darin die Ursache zu suchen, warum man mit dem Elektrisiren mehr geschadet, als genützt habe. Wider die warmen Bäder bey Lähmungen. Der Recensent hat: auch schon längst die warmen Bäder in solchen Fällen gefürchtet, wo etwas Apoplectisches vorhergieng; bey kleinern Lähmungen aus andern Ursachen stimmt er dem Verfasser nicht bey. Von den Einwürfen, die dem Verfasser gemacht sind, und deren Beantwortung. Die Generalheilskraft der Electricität bey allen Nervenkrankheiten würde der Verfasser nicht behaupten, wenn er diese Krankheiten besser kannte; es konnte ihm aber als einem homini unius remedii nicht wohl anders gehen, da selbst verständige Aerzte in solche Fehler gefallen sind; er host sogar etwas wider die Gebrechen des Alters von seinem Mittel. Diejenigen, welche zu viele Lebensgeister haben, wollte er negativ (en moins) elektrisiren. Ein Aufsatz über die Heilkraft der Electricität, von dem Wundarzt Mariques, nebst einigen Geschichten. Ein Paar Briefe wider den Hrn. Maubuyt, der der königl. Gesellschaft der Aerzte von dem Werke des Abbt's Bericht ersetzten sollte, und ihn nicht nach dem Sinne des Verfassers abgefattet hatte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 23. Junii 1781.

Paris. *Gmelin.*

Histoire et Memoires de la Societé Royale de Medecine, années MDCLXXVII. et MDCLXXVIII. Bey Didot. 1780. Quart. Voraus die Histoire, ohne Verzeichniß des Inhalts, S. 324; dann die Memoires von 648 S. Den Anfang machen die Preisfragen, welche die Gesellschaft aufgegeben, und zum Theil schon vor der Ausgabe dieses Bandes beantwortet erhalten hat; sie betreffen die chemische Zergliederung und den Gebrauch der sogenannten antiscorbutischen Mittel, vornehmlich in verschiedenen Stufen des Scharbocks, das Frieselfieber, ob es nemlich eine wirklich verschiedene Art sey, die ansteckenden Krankheiten, vornehmlich die Pocken, ob sie sich durch die Luft fortpflanzen können, die beste Heilart einer mitgetheilten Krätze, das beste, wohlfeilste und sicherste Mittel eines bödartigen Saamenflusses und die Verhältnisse umgebender Krankheiten zu denen, mit welchen sie zusammenstreffen. Dann die Geschichte der Gesellschaft, der Tod einiger ihrer Mitglieder und der Zuwachs an neuen.

neuen Lebensbeschreibungen einiger verstorbenen Mitglieder, eines v. Linne, eines Arnaud de Nobleville, eines Macbride und eines Warbu Dubourg. Daß Bittersalzerde durch Veraubung ihrer festen Luft eugend werde, widerrufen alle neuere Beobachter. Auf diese folgen Anzeigen einiger neuer einheimischer und ausländischer Schriften. Eine sehr reiche Sammlung meteorologischer Bemerkungen von den Jahren 1777 und 1778. aus allen Gegenden Frankreichs und aus mehreren angränzenden Reichen, die Hr. Cotte in Auszug und in sehr vollständige Tabellen gebracht hat; zuletzt zieht er einige allgemeine Folgerungen daraus. Hr. Didot beschreibt die Vogesischen Gebirge topographisch und als Arzt; etwas unbestimmt erzählt er, daß man in der Volagne Aultern fischt, und in diesen oft Perlen, meistens von sehr schönem Wasser, findet; überhaupt entspringen darin viele Gesundbrunnen, von welchen Hr. D. einige, zuweilen mit etwas zu allgemeinen Vohsprüchen, beschreibt; in dem Reichspiele Dammartin schwebt fast über allen Bächen und Teichen brennbare Luft. Der Geist, der durch Gährung aus Kirichen gewonnen wird, heißt in diesen Gegenden Keyserwasser (vielleicht Kirchenwasser.) Schon gegen 942. soll man bey Markkirch reiche Silbererze entdeckt, aber aus Mangel an Brennstoffe die Gruben verlassen haben. In den Bergen von Maldojol findet man Zapsis und Achat, und in einigen Höhlen schönen Bergkrystall; bey Bagnay Granaten, Chalcedon, Achat und sehr harten Porphyry; bey Herival Zapsis und Eisenerze. Verdorrene Zähne sind ein sehr gewöhnliches Uebel bey den Leuten, welche in diesen Gebirgen wohnen, und bey schwächern, Blutspeyen und Lungenschwindsucht. Desessarts in Brücken so sehr gerühmtes Mittel hat Hr. D. unzulänglich gefunden. Hr. Bonafos beschreibt

schreibt eine Krankheit, welche 1774. unter der Besetzung von Perpignan gewüthet hat; schon seit 12 Jahren beobachtete er sie alle Jahre mit den gleichen Zufällen, und er glaubt, sie sey den Soldaten eigen; er hält sie für ein faules Gallenfieber, und sucht die Quellen davon in der starren und anhaltenden Sommerhitze, der harten Kost, dem Wein von Roussillon und selbst dem Exerciren; Brech- und abführende Mittel und Säuren sind das kräftigste Mittel; la Penre beschreibr eine ähnliche, aber sehr tödtliche, Krankheit, welche 1777. zu Flez-Jourdain bey Nuch umgegangen ist; sie zeigte sich nach häufigen Ueberschwemmungen im Herbstmonat, und nur in diesem Monate allein griff sie 1200 an; sehr viele zum zweytenmal; auch hier war die Abertlässe meistens schädlich. Maubuyt, v. Jusseu, Paultet, Vicq d'Azir und Brunner von einer Krankheit, welche 1776. unter den Hirschen im Forst von St. Germain umgieng; die Krankheit tödtete mehrere Kühe, als Hirsche, und zeigte Spuren einer Entzündung in der Brust und im Unterleibe; die Ursachen glaubte man in der allgemeinen langeanhaltenden trocknen Witterung und in den vielen stehenden stinkenden Wassern zu finden; nun die Mittel, solchen Zufällen in Zukunft zuvorzukommen. Paultet und Tessier über einige Viehkrankheiten in Poitou; die erste, (Pomelée) ist eine Entzündung der äußern Theile des Kopfs, kommt auch in andern Provinzen Frankreichs und in England vor, endigt sich, wenn sie glücklich ausgeht, durch Schweiß und häufigen Ausfluß von Noß aus der Nase, und kann abführende Mittel durchaus nicht ertragen; die zweyte, die auch in Sologne vorkommt (larron), erfordert schleimige Hülfen, vornehmlich durch Haarsfeile und abführende Mittel, und besteht vornehmlich in einer Schwachheit und Lähmung des Hinterleibs;

leibs; die dritte (tannes) kommt wahrscheinlich von dem Stich eines Insects her, das im Herbst seine Eier auf den Rücken unter die Haut, vornehmlich junger Thiere, legt, und im darauf folgenden Frühling eiternde Geschwülste veranlaßt. Daubenton, Vicq d'Azyr und Tessier über die Krankheiten des Wollviehes, vornehmlich über eine, die, weil sie in Sologne sehr gewöhnl. ist, maladie de Sologne, sonst auch wegen des dabey vorkommenden Blutharrens, maladie rouge heißt; sie scheint ihren Grund in fehlerhaftem Futter und allzuengen Ställen zu haben; darauf gründen sich auch die hier gegebenen Rathschläge. Vicq d'Azyr's unparthenische Prüfung der Vortheile, welche die Einimpfung der Viehsende hat: daß das Fleisch der daran kranken Thiere guttig sey, machen doch die von Camper angeführten Erfahrungen sehr zweifelhaft, von denen sonst mehrere hier bekräftigt werden, obgleich Hr. W. übrigens die Vortheile der Einimpfung selbst zur Verwahrung nicht so hoch anrechnet, und wenigstens einen Theil des glücklichen Erfolgs derselben in Holland daher leitet, daß sie überhaupt daselbst milder geworden sey; auch glaubt er in seinen Erfahrungen gefunden zu haben, daß das Hinuntererschlingen das gewisste Mittel ist, die Seuche fortzupflanzen. Sonst mehrere Einwürfe gegen die Einimpfung, besonders gegen Hrn. Detlos. Bemerkungen über die Einimpfung der Pocken; Tabellen darüber aus verschiedenen Gegenden des Reichs; unter 1771 waren sie nur bey 15 zusammenfließend, bey 13 brachen sie nicht aus, und nur 5 sind in ihrem Verlauf aestorben. Lorry über eine besondere Art Kollik und Verstopfung; in der Leiche fand man nichts Widernatürliches, als den Magen in der Mitte zusammengeschürt. Ein Auszug aus Hrn. Barailon's neuern Untersuchungen über den Friesel und seine Heilart: die Materie durch die
Schweiß-

Schweißlöcher der Haut auszutreiben, hält Hr. W. für einen Wink der Natur; der Ausschlag sey zwar ein Zufall der Krankheit, aber keine Folge der Heilart, sondern offenbar kritisch. Mahon Bemerkungen über eine mit dem häutigen Halsweh verwandte Krankheit: in der Leiche fand man keine Spur von Entzündung, und Hr. M. glaubt, die Krankheit habe ohne diese mit Eiterung in den Zweigen der Luftröhre angefangen. Desperrieres über eine Eiterung der Leber, an deren Heilung der Gebrauch der Ritzchen nicht wenig Antheil hatte. Caille über eine Wasserucht der Leber. Carrere über Verhärtungen im Schlunde, am obern Magenmunde und in den dünnen Gedärmen. Helian über eine harte Geschwulst im Schlunde. Unter den mancherley Beobachtungen: Hr. Voullotier de la Salle sah erbärtete Galle in Weingeist sich auflösen, und nachher ein Salz, wie das Hombergische, daraus anschleffen. Hr. Andry hat von dem äußerlichen Gebrauch der Fallerischen Tinctur aus den Spanischen Fliegen noch eine stärkere Wirkung gesehen, als von den Spanischen Fliegen selbst. Carrere treffliche Wirkungen von dem bloßen Aufgusse dieser Insecten in Weingeist, in Lähmungen, wenn er die Glieder fleißig damit wusch; andere noch bessere, wenn einzelne Theile an Stärke und Empfindung verlohren hatten, auch in Klüffen und Näsen durch Einreiben dieses Aufgusses. Hr. Gearoi rettete vier Leute von den Folgen hinuntergeschlungenen Kupferroses durch Brechmittel und den häufigen Genuß schleimiger Getränke und Oele. Pauset über eine Art Karbunkeln, welche zuwellen zu Paris, besonders bey Richterziehern und bey Seilern, welche härtere Seile machen, vorkommt. Nach Hrn. la Peyre zieht der Gebrauch des ebenen Sublimats, als Arznei, auf den heißen Inseln Bourbon und Isle de France öfters Auszehrung nach sich.

sich. Nach einer Beobachtung des Hrn. Fourester verbindet Whitt's Mittel nur das Zunehmen der Steine und stülte die Schmerzen, nach einer andern trieb Kabei's Wasser einige Steine ab. Hr. Bonante hat den Gebrauch des Schierlingsextracts und des ehender Sabamats in Krebsen sehr heilsam gefunden. Durand von krebsartigen Geschwulsten im Mastdarm. Macquart Bruch des Schenkelknochens von einer wurzelter Lutsjuche. Van Wönjel von der Wirksamkeit des Quecksilbers in den Pocken; durch Vermischung mit versüßtem Quecksilber, oder seiner Auflösung (worin?) oder mit Quecksilberdampf hatte der Pockeneiter alle Kraft bey der Entimpfung verloren. Brunner hat das einermal Stärks Würmpulver ankräftig, und hingegen das Ruffersche wirksam, das anderemal jenes kräftiger, Raymond bald das Del des Wunderbaums, bald Baum- oder Mandelöl mit der Wurzelrinde des weiblichen Maulbeerbaums wirksamer gegen den Bandwurm gefunden. Regnaud hat vom Gebrauch der Meerzwiebspillen in der Wasser sucht und einigen ähnlichen Krankheiten. Kerol empfiehlt in venerischen Krankheiten einen sehr gestärkten Abjud der Sagaparille (remede du cuisinier) oder auch Quecksilber, mit halb so viel ehendem Sublimat, zehnmal so viel Mehl und genug Limonen saft zu Pillen gemacht. Mais über die Behandlung der Wuth von tollen Thieren: Einschnitte in die Wunde und anhaltendes Einreiben von Quecksilbersalben zeigten sich in einigen Fällen wirksam. Laslouette hat Compressen und gezepte Leinwand in Wasser, das mit fester Luft gesättigt war, getaucht, und bey 84 Kranken, denen er zu gleicher Zeit solches Wasser innerlich verordnet hat, äußerlich auf Geschwüre, auch in rosenartigen Entzündungen und erhärteten, krebsartigen Geschwulsten, aufgelegt, aber dann nur mit glücklichem Erfolg, wo die Geschwüre

schwüre blaß oder schwarzblau, die festen Theile erschläfft, das Zellgewebe verborben und die Eiterung stark war; oft hat sie das Auswachsen faulen Fleisches vermehrt. Hennequin und Colombier haben den Kaiserschnitt glücklich unternommen. De la Perche von Ergießung des Bluts in der Harublaste, das durch eine kleine Spritze glücklich ausgepumpt wurde, zwey Beobachtungen, und noch eine ähnliche von de S. Julien. Weerenbrück bestätigt den glücklichen Erfolg des innerlichen Gebrauchs des sinkenden Alfants im Weinstraffe, wenn er keine innerliche Ursache hat, und rühmt das Franzosenharz, wenn er venersisch ist. Beaubois de Préau vom Steinschnitt auf zweymal (à deux tems.) Mathieu von einer verschlossenen Defnung der Mutter. Hennequin bemerkt, daß bey einer Frau nach einer schweren Geburt sich die Schaamknochen beynahe anderthalb Zolle von einander entfernt hatten. Regnaudot hat von dem Einspritzen verschiedener Feuchtigkeiten in die Adern meistens sehr heftige Wirkungen gesehen. Carcaffone erzählt die Krankengeschichte und Leichenöffnung eines Mädchens, welches am Herzen ein krebsartiges Geschwür hatte. Nicq d'Alpyr von den einfachen Schleimdrüsen in der Gallenblase, von der Haut, welche neugebohrne Kinder über dem Augenstern haben, und von der Bewegung des Ellenbogenknochens, wenn die Hand flach oder auf den Rücken gelegt wird. Baudamant von zween Haarklumpen, die man bey einem sechszehnjährigen Knaben im Magen und in den Gedärmen fand, mit einer Zeichnung. Bucquet von der Zubereitung des Ehsalzes: Lemery wird getadelt, Hr. B. Verfahren kommt dem Meyerischen nahe, nur nimt er zween Theile Kalk auf einen von Weinstein Salz. Laffone, der Sohn, vom wesentlichen Tamarindensalze: es kommt mit dem gereinigten Weinstein überein; Hr. L. erhielt es am besten.

wenn er einen Absatz von Zvijj Lamariniden mit feuerfestem Säurensalz sättigte, und dann destillirten Essig zuoch. L'houvenel über die trinkbaren Wasser: Wasser, welche aus ursprünglichen Gebirgen entspringen, enthalten nicht über 3 bis 4 Grane feuerfester Theilchen; solche aus Schiefergebirgen 8, 10 bis 12 Grane, und solche, welche aus ganz neuen Bergen, in Ebenen oder an der Küste entspringen. 60 bis 70 Grane in 2 Pfunden (pinte); fast alle die gleiche; ein gutes Wasser muß nach Hrn. Th. mit reiner Luft gesättigt und oft in Bewegung seyn; das Seinerwasser bringt auch in mehreren kleinen Städten von Champagne, wo es sehr rein ist, das sogenannte mal de Paris hervor; je weniger Luft in dem Wasser ist, desto schneller gefriert es, desto sanfter secht es; von dem Unterschied bey dem Gebrauche verschiedener Wasser in der Färberey. Le Comte hat gesehen, daß ein Knochen, der lange in trockener Eichenasche lag, eine Lärkfärbung annahm. Nicolas rühmt das in fester Luft aufgelöste Quecksilber in venerischen Krankheiten. Bertrand de la Gresse fand die Colombowurzel in langwierigem Erbrechen sehr heilsam, und empfiehlt sie in Fiebern mit Bauchschmerz; sie giebt mit Wasser und Weingeist ein sehr bitteres Extract. Van Büffel rühmt die Büchsenflechte (Lichen physidatus) aus eigener Erfahrung sehr im Reichthum der Kinder. Beauvais beschreibet die Blume der Gewürznelken. De la Majere sah auf den Genuß von Brod, das zu fünf Sechstel aus Sommerloch bestand, bey gesunden Leuten heftiges Erbrechen und bey einem Mann den Tod erfolgen. Durande fand in dem Extract des wilden Rattichs (Lactuc. virol.) zwar keine besondere Kräfte in der Wasserfucht, aber stillende; er sah auch, so wie Fonquet, vom äußerlichen Gebrauche des Tabacks Erbrechen und Pan-

gig

gigkeiten erfolgen. De Badier empfiehlt einen Syrup aus Sinaruba in der Ruhr. Le Brun erzählt die Folgen, welche der Genuß eines Brods, wozu verborbener Roggen (seigle de mauvaie qualite) kam, bey Menschen, Hunden, Enten und Hühnern nach sich zog. De la Maziere will auf den Gebrauch der Wunderbaumblätter, die man in einem einseitigen Kopfweh frisch auf die Stirne leute, de Chamferu und Barrere auf den Genuß von Schwämmen eine übergehende Bludheit bemerkt haben. Hr. Holland erzählt mehrere Beobachtungen, die er auf einer Reise nach den morgenländischen Handelsstädten gemacht hat. Seit zehn Jahren, da sie sich in Konstantinopel öfters gezeigt habe, sey die Pest nie in Egypten, seit 40 Jahren nie in Oberegypten, in dieser Zeit aber sieben bis achtmal in Nidderegypten gewesen; in der Zeit, wenn sich die Pest am gewöhnlichsten zeigt, wehen die Winde nach dem Innern von Afrika; wo sie ist, werden Briefe, Papiere, Geld und andere Dinge, ehe sie an Gesunde kommen, vorher in Essig getaucht; Brod, wenn es einmal kalt ist, soll die Pest nicht mittheilen können; der Mil läßt nach seinem Zurücktreten keine todte Thiere, keinen Gestank, keine stehenden Wasser zurück; vor der Pest gehen keine Seuchen unter den Thieren um, die selbst, wenn sie noch so stark unter den Menschen wüthet, gesund bleiben. Das mineralische Laugensalz gewinnt man in Egypten aus einigen Seen in der Provinz Siom und zwischen Alexandria und Rosetta: es werde nicht auf Glashütten gebraucht; von einem Anschlag im Gesicht, der zu Aleppo (Bouton d'Alep) und Bassora sehr gemein ist. Mallet de la Brosiere zeigt in zwey Beyspielen die glücklichen Wirkungen des flüchtigen Laugensalzes im Scorpienstiche, von Lunis. La Peyre von einem Fieber in den Inseln an

der Küste von Zanguibir und Mosambique. Macquer, Maubout und Bucquet zeigen, daß eine Gasbrühe von Arzneyen aus dem Spießglase der Gesundheit der Nachbarn nicht schädlich sey. Dantes beschreibt die besondern Wirkungen des Donners. Corne zeigt, daß sich Quecksilber schneller und gleichförmiger ausdehnt und zusammenzieht, als Weingeist.

Und nun die Memoires. Lorry beschreibt das Jahr 1777., Geoffroy die Jahre 1777. und 1778. zu Paris, beyde als Aerzte. Im Frühling zeigte sich unter andern ein mit dem Scharlachfieber nahe verwandtes Fieber, welches Hr. L. Fievre rouge nennt, und besonders beschreibt; erst gegen die Mitte des Sommers hörten die catarrhalschen Krankheiten auf. Hr. L. eifert dagegen, daß man auch im Winter die Pockenkranken der Kälte bloßsetzt; Hr. G. bemerkt unter andern im Jenner 1778. Faulfieber von Versehung der Milch; zu Ende des Merzes verloren viele Leute, fast zu gleicher Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft. Coqueureau über periodische Kopfschmerzen zu Ende des Aprils und zu Anfang des Maymonats 1778.; ein Wechselfieber, das sich vornehmlich auf den Kopf einschränkte. Tessier von einem Schweißfieber (Suettes) das im Maymonat 1773 zu Hardivilliers in der Vicardie umlief; weit entfernt von der besten Art des Englischen Schweißes; Aderlässe am Arm, abführende und kühlende Mittel waren bey den meisten Kranken hinlänglich. Robin de Kerjalle von einem bössartigen ansteckenden Fleckenfieber, das seit mehrern (18) Jahren zu Josselin in Bretagne und in den benachbarten Kirchspielen umgeht; Englische Gefangene sollen es 1758. dahin gebracht haben. Raymond's Topographie von Marseille und der umliegenden Gegend, zwar zu-

nächst

nächst für Aerzte bestimmt, aber auch für den Statistiker und Naturforscher lehrreich. Die Begräbnisse sind nun auch da aus der Stadt vertrieben; auf den ziemlich nahen Alpen kann weder Delbaum, noch Weinstock fortkommen; zwei Meilen (Französisch) von der Stadt ein Schwefelwasser. Thermometrische, hyometrische Beobachtungen in Tabellen, Verdünnungs- Geburts- und Todtenlisten, die letztern von 1750. an, auch noch einige vom Ende des verflohenen und Anfang dieses Jahrhunderts, jährliche Anzahl der im Tollshause befindlichen Personen von 1745. bis 1775., eine Tabelle der gewöhnlichen Krankheiten, worin die Anzahl der daran Krankliegenden und der daran Gestorbenen, auch die Jahrszeit angegeben ist; eine Karte der Bunde mit den Italiänischen, Provenzalischen, lateinischen und griechischen Namen. Hr. R. läugnet, daß das Baumöl desto besser ist, je weiter die Delbäume von der Küste entfernt sind. Getraide und Hülsenfrüchte gerathen nicht so gut, als tiefer ins Land hinein; der Weizen mit Grannen und großen röthlichten Aehren geräth hier am besten; im verflohenen Jahrhundert war nur ein Caffeehaus in ganz Marseille, jetzt mangelt es keinem Quartier der Stadt daran; im Allgemeinen findet auch Hr. R. die Stetigkeit in den Hospitälern arthser, als in Privathäusern; der Bauer um Marseille wird nicht leicht über 45 Jahre alt; nach den hiesigen Krankheiten sind Schwindelsuchten die gemeinsten. Billar über die Krankheiten von Champaur: bössartige und unregelmäßige Wechselfieber sind sehr selten. 1774. ein Jünger, Hippokrat's *νεύρωσις*, oder Hurham's Kerkerfieber ähnlich, nur weit minder gefährlich, als letzteres, denn von 30 Kranken starben nur 3. Lorry über die Wirkung einiger Arzneien, vornehmlich des Mohnsaft's;

faßt; Hr. L. will bey einer Frau unter dem Gebrauch eines Schlackenbades Eisenheilchen eben so, wie Eisenfeile am Raquet, über die ganze Haut, doch nach einer Spiralsrichtung, gesehen haben: der Harn eines Kranken, welcher Stahlwasser gebraucht, wurde von Galläpfeln schwarz. Brechweinstein, einem Hunde in eine Wunde gestreut, hat Erbrechen erreat; Mohnsaft, auf einem Schminkepfästchen an den Schlaf gelegt, erregte in den Muskeln dieser Seite, zween Tropfen von Sydenhams Tropfen in einen hoblen Zahn gegossen, gleichfalls die heftigsten Krämpfe. Einige Erfahrungen, welche es zu bestätigen scheinen, daß die Kraft des Mohnsafts vornehmlich in seinen flüchtigen Theilchen liegt; Hr. Brongniart habe eine Art Talg und kleine Säulen eines wesentlichen Salzes aus dem Mohnsafte erhalten; mit Salz- Salpeter- und Distrioläure gab er durch die Destillation eine wohlriechende Feuchtigkeit von einem starken, nicht sauren, Geschmack, die mit Laugenlöszen nicht aufbraust; in dem darüber abgezogenen Eßig konnte man noch den Geruch beyder unterscheiden; mit dem Salzeiß zeigte sich soaleich ein Salz in Krykallen. Mandunt Abhandlung über die elektrische Heilung an 92 Kranken (welche auch einzeln verkauft wird). Hr. M. beschreibt hier nicht nur die Art, wie er verfährt, sondern auch den Zustand seiner Kranken, da sie zu ihm kamen, die Veränderungen, welche seine Behandlung bey ihnen hervorbrachte, und den Ausganga der ganzen Heilart ausführlich, genau, und, so viel Rec. urtheilen kann, getreu. Die letztern Umstände zusammengenommen hat er auch in eine Tabelle gebracht: von 14, welche gelähmte Glieder hatten, sind 10, wo nicht ganz geheilt, doch sehr und bis auf einen, beständig erleichtert worden; Alter der Kranken und der Krankheit war sehr verschieden;

den; auch ihre Ursache; wenn die Lähmung von Erzeugung herrührte, war der elektrische Schlag unkräftig, auch nicht immer wirksam, wenn sie eine Folge einer Gemüthskrankheit, oder des Scharbockes, oder mit krampfhaften Zufällen vergesellschaftet war; von 28 andern, ob sie gleich nicht lange genug damit angehalten hatten, wurden 21 dadurch sehr merklich erleichtert, und 5 unter ihnen konnten ihre vor der Krankheit gewohnte schwere Arbeit wieder verrichten; selbst von 9 andern, die noch kürzere Zeit damit anhielten, haben 4 merkliche Wirkungen empfunden. Bey bloßer Unempfindlichkeit half der elektrische Schlag nichts, auch nichts in Flüssigkeiten, wenn sie lange eingewurzelt waren, nichts in der wandernden Sicht, in Milchversehungen; von 10 Tauben haben 6, einige mehr, einige weniger, Erleichterung verspürt; im schwarzen Star wirkte er nichts, wenigstens nicht beständig; mehr in Unordnungen der monatlichen Meniquana. Bey den meisten dieser Kranken gebrauchte Hr. M. auch noch andere, der Krankheit angemessene, Mittel. Der elektrische Schlag vermehrt die unmerkliche Ausdünstung und den Ausfluß aus Geschwüren, befördert kritische, oft auch andere, Ausseerungen, giebt geschwundenen Gliedern wieder Fleisch und Farbe, erkälte Wärme, und scheint zwar anfangs Schmerzen zu stillen, versetzt sie aber nur an andere Theile; die positive Elektrizität vermehrt die Anzahl der Uberschläge in der Verhältniß 6:80; die negative vermindert sie, wie 2:80. Hr. M. geht bey seinen Kranken auf dreyerley Art zu Werke: durch das elektrische Bad, wo nemlich der Kranke von allen Seiten in einer elektrischen Atmosphäre ist, durch Funken, die er aus den kranken Gliedern zieht, und durch die ehemals allein gebräuchliche Erschütterung, und äussert zuletzt die scharfsinnige Vermuthung,

thung, daß, so wie die positive Electricität in den angezeigten Krankheiten gute Dienste leistet, so vielmehr die negative in Krankheiten von gerade entgegengelegter Art heilsam seyn werde. Hr. Andry liefert einen Nachtrag zu seinen Untersuchungen über die Wuth, der auch allein zu haben ist. Sehr viel theils aus öffentlichen, auch unter uns bekannten, Schriften, theils aus neuern Erfahrungen Französischer Aerzte gesammelt. Ein Beyspiel einer von selbst entstandenen, und ein anderes von einer Wasserischeu, als Zufall in einem hitzigen Fieber. Einige Beyspiele, wo der Biß eines tollen Wolfes keine Wasserischeu erregte. (Rec. wünschte doch triftigere Beweise, daß der Wolf toll war, so wie hier, also auch in mehreren andern von Hrn. A. erwähnten Fällen.) Mehrere Beyspiele von dem glücklichen Gebrauche des Gauchheils bey Menschen und Vieh, von Bourquelot, des Essigs, von Vendon, des Palmarischen Mittels (ehe die Wasserischeu ausbrach) von Lere, des versäyten Quecksilbers und Wisnusz, auch von ihm. In einigen Fällen fühlte der Kranke keine Schmerzen an dem gebissnen Theile, oder behielt den freyen Gebrauch seines Verstandes. In der von selbst erfolgenden Wasserischeu sind Quecksilbermittel ohne Nutzen. Von 22, die ein toller Wolf gebissen hatte, wurden 17 durch Saugen im Meer gerettet; von 4 andern entkamen 2 durch Einreiben von Quecksilberfalsen und den innerlichen Gebrauch von Quecksilber, Kampfer und Mohntaft; so noch mehrere Beyspiele von dem glücklichen Erfolge, besonders der Quecksilbermittel, aber auch Beyspiele von dem fruchtlosen Gebrauche dieser sowohl, als anderer, sonst sehr gerühmter, Mittel; auch mehrere Beyspiele von Kühen, Pferden u. d. Geln, welche durch den Biß eines tollen Thiers die Wuth bekommen haben. Zuletzt noch eine ganze

Liste

Liste von Vorschriften zu Mitteln, die in Frankreich als geheime Mittel wider die Folgen des tollen Hundsbisses gebraucht worden sind. Dautenton über die Art, das Wollvieh zu behandeln (regime le plus necessaire aux troupeaux.) Den reichsten und saftigsten Weiden muß der Schäfer am wenigsten trauen. Den schärfsten (sceleratum) und knolligen Hahnenfuß frassen die Schafe ohne Zwang und ohne Schaden, aber nichts von Wolfsmitz und Zaunrübe. Heu, das schon auf den Wiesen angegangen ist, oder sich nachher in den Scheunen erhitzt hat und schimmlicht geworden ist, oder nach Mist riecht, oder Stroh, worin Rassen geniffert haben, ist dem Wollvieh weit schädlicher, als wenn das Futter so verderben ist, daß es ihm dafür eckelt. Auf ein Stück Wollvieh von mittlerer Größe rechnet Hr. D. für den Tag 8 Pfunde Gras, oder 2 Pfunde Heu; so viel giebt jenes Gewicht von Gras aus; ihm, besonders wo die Erde mit Schnee bedeckt ist, täglich nur etwas frisches Futter zu geben, würde vielem Uebel zuvorkommen: dazu empfiehlt Hr. D. eine Art des Rohls, die ohne viele Pflege auch im strengsten Winter gedeiht. Vicq d'Azir über Chelzeldens Steinschnitt von der Seite, und die Mittel, ihn leichter zu machen: er schlägt ein längeres Messer, und statt des gewöhnlichen Catheters eine Sonde vor, bey welcher das Ende und die Rinne mehr verlängert und die letztere zur Seite ist. Seine Werkzeuge sind hier abgezeichnet. Lefter über die Wirkungen der Kornzapsen: Hr. L. hat damit mit vieler Vorsicht, die ersäuflich erzählet, etliche Versuche an Thieren, Enten, Hühnern, Trutzhühnern und Schweinen angestellt; sie zeigen theils den Widerwillen, den sie dagegen haben, theils die tödtlichen Wirkungen, die sie davon empfinden: bey

den Enten fand man den Brand am Schnabel, die übrige Theile waren gesund; auch bey dem Truthuhn war vornehmlich der Schnabel angegriffen, die Schweine bekamen Krätze. Geschwulst, Schwäche und offene Geschwüre an den Beinen, aber auch in andern Theilen zeigte sich Entzündung. Das von den Kornzapfen abgezogene Wasser erregte bey einem Hunde gewaltiges Erbrechen. de Bergs Preischrift über die Viehseuche in Flandern, Nederris, Calaisis, Boulonnois und Artois. Die Beschreibung der Zufälle stimmt mit der Camperischen überein. Dst ist nach 20 Tagen offenbart sich bey einem angestochten St. Vieh der Anfang der Krankheit. Hr. d. B. hat noch immer gesehen, daß, wenn ein angestochtes Stück im Stalle war, der ganze Stall angestochet wurde; zuweilen gehen $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{3}$, auch wol nur die Hälfte der angestochten Stücke darauf; in niederen sumpfigen Gegenden ist sie gefährlich, als in hohen, trockenem; schon die Unvorsichtigkeit, ohne die Kleider zu wechseln u. sich die Hände mit Essig zu waschen, aus einem angestochten in einen gesunden Stall zu gehen, kan die Seuche in den letztern bringen. Auf Gemeinweiden ist der Fortgang kaum zu hemmen. Mist aus einem angestochten Stall kan, wenn er wieder aus der Erde hervorgeharrt wird, die Seuche wieder bringen. Sie weicht darin von andern Viehseuchen ab, daß sie nicht, wie jene, an jedem Orte zu einer gewissen Jahreszeit aufhört, u. muß also eine neuere Ursache haben, als 1756. Hr. d. B. leitet sie aus der Laterei her, wo nach öffentl. Nachrichten 1758 u. 1759 ein großes Viehsterben war, u. erzählt dann d. Gesch. ihrer Ausbreitung. Die Viehseuche zu Rochefort vom 1763 griff auch d. Wollvieh an. Durch d. Einhauchen der Ausdünstungen des kranken Viehs bekommt sie das gesunde; die Ausbreitung folgt oft d. Richtung d. Windes nach mehreren Beysp., die der B. erzählt. Hr. d. B. hält es nach sein. angeführten sehr schielich, Erfahrr. für besser, keine Mittel zu gebrauchen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 30. Junii 1781.

Cassel.

Hegne.

Mit der Anzeige der folgenden Bände der Histoire littéraire de Mr. de Voltaire par Mr. le Marquis de Luchet (f. Zug. 2. St.) bleiben wir länger zurück, als wir anfangs dachten. Der dritte und vierte Band sind den Schriften des Hrn. v. W. gewidmet. Seine eigene Schwierigkeiten hatte freylich dieses Hauptstück: die große Anzahl der Schriften, über welche litterarische Nachricht zu geben war; die Einförmigkeit und Monotonie bey denen, die zu einer Gattung gehörten, durch Wiederholung dessen, was von dem einen Stücke so gut, wie vom andern sich sagen ließ; die Aufsuchung des treffenden und charakteristischen Zugs; der das Eigene von jeder Schriſt schilderte; und hiezu noch die Härte vor dem Ueberdruß, den der vertheidigende und preisende Ton; lana fortgesetzt, endlich erwecker muß. Der Hr. Marquis hat diesen Schwierigkeiten auf folgende Weise zu begegnen gesucht: Er hat die Werte

cc

nach

nach den Classen, und jede Classe nach der Zeitordnung gestellt; keine Auszüge aus den Schriften, noch Analysen gegeben; denn jene rauben den Blick des Ganzen, diese verwandeln den schönen Körper in ein Gerippe; und beyde würden die Leser, auf welche der Verf. vorzüglich rechnet, gar bald ermüden. Insonderheit bey Dramen sind beyde Wege bald für den Dichter, bald für den Leser nachtheilig. Ein Trauerspiel, sagt der Hr. Marquis, durch eine Analyse kennen lernen wollen, ist eben das, als wenn man von der Architectur eines Palasts nach einem geometrischen Plan urtheilen wollte. Die Vergleichung erfordert vielleicht noch einige Bestimmung, ist aber bis auf einem gewissen Punkt wahr. Hins gegen hat der Hr. M. von den V. Werken auf mehr als eine Weise gehandelt, und dadurch einen Theil der Einförmigkeit gehoben; bald hebt er eine gemanere, bald eine flüchtigere Uebersicht; zuweilen werden bloß einige Blumen gekreut; die Aufnahmen, der Besfall, den jedes Werk erhalten, die wichtigsten Kritiken, mit Widerlegung, oder mit Bestätigung und mit eigenen Kritiken des Hrn. M.; die oft streng sind, während daß er an andern Stellen den Dichter von Fernen bey eben den Fehlern entschuldigt, oder ihn gegen die gemachten Kritiken vertheidigt. Dieser anscheinende Widerspruch, der sich oft findet, läßt sich doch heben, wenn man sieht, der Hr. M. will den großen Mann gar nicht fehlerfrey erklären, sondern nur die Fehler als keine Flecken gelten lassen, welche seinen Namen verdunkeln könnten.

Unsere Leser erwarten nicht, daß wir von jeder Voltairischen Schrift einzeln etwas anführen sollen. Die Henriade geht voraus: ihre Ausgaben, Commen-

mentatoren und Kritiken: Es wird zugegeben, daß Colorit und Verifikation die Hauptvorzüge des Gedichts sind. Der Versuch über das epische Gedicht: der Hr. M. bestimmet dem v. B. seine Stelle so: er habe weniger Genie, als Homer, weniger Stärke, als Virgil; weniger Einbildungskraft, als Tasso; aber seine Charaktere sind natürlicher, sein Plan ist besser eingeleitet, seine Bilder sind edler und anständiger (plus de vérité dans les caractères, plus de sagesse dans sa marche; plus de noblesse; et de decence dans les images) die eifrigsten Verehrer v. können nicht mehr verlangen. Die Theaterstücke des Hrn. v. B., und hier zweiffel der glänzendste Theil seiner Werke, die Trauerspiele, nach der Zeit, da sie erschienen sind. Der Hr. M. haßt die Parallelen zwischen den Dichtergenieen. Genug, Voltare verband die fruchtbarste Einbildungskraft, welche alle Helden- und Zeitgeschichten, die Feen- und Ritterwelt, und alle vier Welttheile durchirrte, mit dem stärksten Gefühl der Leidenschaft, mit dem größten Talent, solches in andern zu erwecken, und durch eine Täuschung zu vergnügen, an der das Herz immer Antheil nimmt, und mit der philosophischen Betrachtungsart, die, in der Zaire und im Mahomet auf so vorzügliche Art, auf Gegenstände gerichtet ist, welche die wichtigsten für die bürgerliche Gesellschaft sind, die man aber vorhin auf das Theater nicht zu bringen wagte (auch in einem andern Zeitalter nicht hätte wagen können); sein Colorit geht über alles, und seine Sprache im Drama ist ihm eigen. Zwen Scenen aus der Marianne, welche in den Abdrücken ausgelassen worden. Im Drest bemerkt der Hr. Marquis viele Ähnlichkeit mit der Merope; auch findet er eine Ähnlichkeit zwischen dem Aschenbrug Drests und dem Becher des Alceus.

Eine scharfe Kritik der Electra von Crebillon. Olympe ward zuerst in Mannheim mit außerordentlicher Pracht aufgeführt; das Französische Theater steht in den Decorationen einigen Deutschen Theatern weit nach: Dresden, Braunschweig, Stuttgart, Mannheim, Cassel werden genannt. S. 198 199 einige vortrefliche Bemerkungen über Besonderheiten des neuen Theaters, über welche doch das Publicum die Augen zuschließt. Bey einem Drama sollte nach dem Hrn. M. die Aufführung allein, und von dem Werthe die Wirkung, die es dann macht, entscheiden: (vermuthlich wird hier eine Aufführung vorausgesetzt, die weder über schlechte Stücke läuscht, noch gute verbirbt: denn sonst möchte der Satz vielen Widerspruch erhalten.) Die Lustspiele des v. W., die der Hr. M. selbst als mittelmäßig ansieht; noch mehr seine Opern. Der Commentar über Corneille; der unserm Verdanken nach dem v. W. nicht viele Mühe gekostet haben kan. Die Pucelle mit ihrem verdienten Lob; nach unserm Gefühl in Absicht der Erfindung und der Behandlung mehr, als eine Henriade werth. Die kleinern Gedichte, meist philosophisch und raiſonnirend, das heißt, Lehrgedichte. Endlich Romane und Erzählungen. Dieser Band hält 368 Seiten.

Der vierte Band begreift seine Schriften in Proſa, und darunter zuerst die historischen. Was die Gabe der Erzählung, und den dem v. W. eigenen philosophischen Anstrich, anlangt, so kan wohl darüber kein Widerspruch entstehen: hierin war Hr. v. W. Meister. Allein, kan man sagen, wenn Geschichte Geschichte und kein Roman seyn soll, so muß die Erzählung wahr, genau nach den Umständen, und zuverlässig, es müssen wirklich ge-

scheine, und eben so, wie sie erzählt werden, geschehene, Dinge seyn: hiezu aber wird mühsames Forschen, Vergleichen und Berichtigen, Gedult, Materialien zu sammeln, philosophisches kaltes Blut, sie zu prüfen und selbst sie zu gebrauchen: erfordert: alles Talente, welche bey denen, die dem v. B. eigen waren, schwerlich Platz finden konnten. Er erzählt als Poet, nicht immer als Geschichtschreiber; er erzählt, mit einer schon voraus gefaßten Absicht, nach welcher die Facta sich schmiegen müssen, und selbst um eine philosophische Betrachtung, einen wichtigen Zug statthaft zu machen, wird das Factum dazu gebildet und umgeschaffen. Die philosophischen und litterarischen Schriften. Doch hier ist man wohl überall, sowohl über die Vorzüge der Einleitung und des Stils, als über den Werth der Sachen, so ziemlich einverstanden; und bey allem, was der Hr. M. zur Entschuldigung und Vertheidigung seines Heiden beybringt, thut er doch am Ende auf eben-so viel zurück. Doch, uns wird es zu ermüdend, ihm weiter zu folgen. Der Band hat 390 S.

Endlich der fünfte und sechste Band enthalten vermischte Aufsätze, kleine Poesien, Briefe, Entwürfe, die sich noch nicht in der Sammlung der Werke des v. B. finden, und die der Hr. M. aus verschiedenen Zeitschriften, periodischen Blättern und Sammlungen gesammelt hat. Neu und unbekannt können sie also, zu großem Theile, nicht seyn. Ein Theil liest sich dennoch zum zweytenmale mit Vergnügen. Die Streitigkeit mit Mauvertuis und der Briefwechsel mit Hrn. Roques ist auch eingerückt. Vorans stehen: Ueber die Institutions physiques der Marquise de Chatelet. Ueber das Messen der bewegenden Kräfte,

Kräfte, an die kön. Akademie der Wissenschaften zu Paris. Anekdote von Ludwig dem vierzehnten, mit der Art gestellt und gesagt, welche v. B. so meisterhaft verstand, wenn er Prinzen loben wollte, daß er die unbedeutendsten Ausbrüche des natürlichen Verstandes und Gefühls in das günstigste Licht setzte, und zu glänzenden Tugenden erhob, alles andere aber in Schatten stellte, verminderte und entzündigte. Eloge der Marquise von Bayreuth, oder vielmehr eine Vorrede dazu. Es folgen kleinere, mehr bekannte, Aufsätze, Poëmen, Briefe. Als Beispiel, was für gut gesagte Sachen vorkommen, wollen wir nur eine Stelle über Montesquieu (To. V. p. 230) anführen: sein Buch stehet in größerm Ansehen, als das Werk de la Felicité publique: weil es manterer geschrieben ist, weil seine Capitel von sechs Zeilen ein Epigramm enthalten und den Leser nicht ermüden, weil er mehr über die Oberflüche hinglätzet, als in die Sachen eindringt, weil er mehr Satyriker, als Gesetzgeber ist, und weil er gewissen einträglichen Ständen nicht sehr zugethan ist und dem großen Haufen nach seinem Sinne spricht.

Meiners.

London.

Letters to a Philosophical Unbeliever. Part I. by John Priestley. 212 Seiten in Octav, außer 27 Seiten Vorrede. 1780. Ungachtet wir in dieser Schrift weder wichtige neue Wahrheiten, noch ganz neue Arten, alte Wahrheiten zu beweisen, angetroffen haben; so haben wir sie doch mit vielem Vergnügen gelesen, weil der Verfasser die große Kunst besitzt, die schwersten Materien durch einen lichtsollen Vortrag leicht und die bekanntesten Sachen durch treffende Vergleichenungen und

Beispiele interessant zu machen, weil er fernet mit der ihm eigenthümlichen Aufrichtigkeit seinen Behauptungen nie mehr Gewißheit, und seinen Gründen nicht mehr Gewicht beylegt, als sie wirklich haben, und endlich nicht immer von unumsößlichen Wahrheiten und Beweisen redet, dergleichen der menschliche Verstand in diesem Theile von Kenntnissen selten erreichen kann, und verständige Männer auch nicht verlangen, sondern Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten gegen einander abwägt, und frey gesteht, wo wir etwas nicht begreifen können, oder unser Blick für die Größe des Gegenstandes zu beschränkt ist. Hr. H. faßt die Wahrheiten der natürlichen Religion in einer fruchtbaren Kürze zusammen, und prüft zugleich die wichtigsten Einwürfe, die besonders Hume in seinen Werken wider sie vorgebracht hat. Er thut beydes mit einer solchen Ruhe, daß, wenn Ungläubige je durch andere von dem Wege des Irrthums zurückgeführt werden können, sie durch ein solches Buch, als das gegenwärtige ist, bekehrt werden müssen. Im ersten Briefe handelt H. von den verschiedenen Arten der Evidenz, oder der Gewißheit menschlicher Kenntnisse, und geht im zweyten gleich zum Beweise für das Daseyn der Gottheit fort. Unzählige Erfahrungen belehren einen jeden Menschen, und zwingen ihn fast, zu glauben, daß keine Wirkung ohne Ursache sey, und daß allenthalben, wo wir Absichten, Beziehungen und Uebereinstimmungen der Dinge auf und unter einander entdecken, nothwendig eine Ursache vorhanden seyn müsse, die diese Absichten sich vorgesetzt, und diese Verhältnisse erkant und eingerichtet habe. Man aber fänden sich in der Welt unzählige und unübersehbliche Spuren von Absichten, und gegenseitigen Verhältnissen

der Dinge; und es sey also aller Erfahrung eben so sehr zuwider, anzunehmen, daß diese Zwecke keine ihnen entsprechende verständige Ursache hätten, als es mit aller Erfahrung streiten würde, wenn man behaupten wollte, daß Werke des menschlichen Fleißes und der menschlichen Kunst nicht von Menschenhänden verfertigt worden. Wenn man auch zugebe, daß alle Gattungen von Geschöpfen gar keinen Anfang hätten; so könne man doch daraus nicht schließen, daß sie ihre eigene Ursache seyen, oder daß sie ohne alle Ursache entstanden wären; sondern man müsse vielmehr nach den Gesetzen des Denkens, die unmittelbare Resultate gemeiner und beständiger Erfahrungen seyen, annehmen, daß sie durch etwas erzeugt worden, welches das, was es hervorbrachte, erkennen konnte. Man möge also in den Zeugungen von Thieren und Menschen so weit zurückgehen, als man immer wolle; so lasse es sich doch eben so wenig denken, daß irgend ein Individuum oder ein ganzes Geschlecht, das erste und ohne alle Ursache gewesen sey, als man es sich vorstellen könne, daß ein einzelnes lebendes Thier, oder ein lebender Mensch ohne alle Ursache entstanden sey. Was aber von Menschen und Thieren geht, das gelte auch von dem System, zu welchem sie gehörten, und also auch von dem ganzen sichtbaren Universo, dessen Daseyn ohne eine sich selbst und ihre Wirkungen oder Werke erkennende Ursache nicht begriffen werden könne. Sage man, daß aus eben dem Grunde, aus welchem man der Welt eine verständige Ursache gebe, diese verständige Ursache abermals eine andere, und diese wieder eine andere, und so ins Unendliche fort haben müsse; oder daß man eben so gut annehmen könne, daß die Welt ohne Ursache existire, als daß die Ursache derselben keine

andere habe; so antworte man, daß der erstere Fall offenbar unmöglich, und daß der andere aus den angeführten Gründen eben so ungedenkbar und unannehmlich sey, es möge hieraus auch folgen, was da wolle. Wenn also der Satz: daß die Ursache des Universums keine andere Ursache habe, nur die geringste Wahrscheinlichkeit mehr für sich habe, als die Voraussetzung, daß die Welt ohne Ursache da sey; so müsse man den einen annehmen, und hingegen die andere verwerfen. Nun sey jener zwar ungreiflich, aber doch nicht der Erfahrung entgegengezetzt, da diese hingegen alle dem widerspreche, was wir jemals erfahren, oder aus Erfahrungen geschlossen hätten. — Ein anderer Einwurf sey eben so leicht zu heben, dieser nämlich, daß das ganze Universum vielleicht Eigenschaften, (und unter diesen auch den Vorzug, ohne Ursache, oder durch die Nothwendigkeit seiner eigenen Natur zu existiren,) besitze, welche sich in keinem seiner Theile fänden. — Freilich habe ein jedes Ganze immer gewisse Beschaffenheiten, die nicht einem jeden seiner Bestandtheile zukämen; allein wenn doch alle Theile eines Ganzen eine Ursache hätten; so könne man sich gar nicht einmal vorstellen, daß auch nicht das Ganze selbst eine solche haben sollte. Sich also ein unerschaffenes Ganze zu denken, dessen Theile ohne Ausnahme eine Ursache hätten, sey eben so ungerheimt, als zu behaupten, daß ein Haus gar keinen Urheber habe, ungeachtet Wände, und Dach, und Thüren und alle übrigen Theile von einem Baumeister verfertigt worden. — Als einen dritten wichtigen Einwurf wider das Daseyn einer nothwendigen und verständigen Ursache der Welt, könne man folgenden vordringen: Daß, da alle Denkkraft in Menschen und Thieren ihren Sitz im Gehirn

hien habe, diese Ursache aller Dinge etwas dem Gehirn ähnliches seyn oder haben müsse. — Priestley erwiedert hierauf: Daß daraus, daß Empfindungs- und Wahrnehmungsoermögen in den uns bekantten Geschöpfen im Gehirn wohne, im geringsten nicht folge, daß dieses allenthalben und notwendig so seyn müsse. Denn unzählige Beobachtungen lehrten, daß Dinge zwar eine einzige Eigenschaft mit einander gemein haben, aber nichts desto weniger in Ansehung ihrer ganzen übrigen Natur sehr verschieden seyn könnten, wie z. B. Elasticität sich in Körpern finde, die in Ansehung der Dichtigkeit und Schwere gänzlich von einander abweichen. Auch die göttliche Substanz könne daher eine der menschlichen ähnliche Vorfallungskraft heitzen, ohne deswegen sichtbar und berührbar zu seyn. Dieß müsse einem jeden um desto weniger unwahrscheinlich vorkommen, da es viele Kräfte in der Natur gebe, die, wie die anziehende und zurückstoßende Kraft, unsichtbar wären, und selbst durch solche Räume wirkten, die von andern Substanzen eingenommen seyen. Zuletzt prüft D. den Gedanken von der Entstehung der Welt durch obngefähre Verbindungen von Atomen, welchen Gedanken er mit Recht für einen der schwächsten und grundlosesten erklärt, die je gedacht worden, und der auch kaum verdiene, ernstlich widerlegt zu werden. — Weil man nun aber alles Wirkliche nicht ohne einen selbstständigen verständigen Urheber begreifen könne; so muß man sich eben diesen Urheber der Welt auch als unendlich weise und mächtig denken. Denn da er alles, was wirklich ist, hervorgebracht und erkannt habe; so sey gar kein Grund, warum man läugnen wolle, daß er auch nicht alles Mögliche thun und erkennen könne, besonders da keine äussere Ursache seine Kraft und seine

Erkenntniß einschränke. Allgegenwart, oder die Erfüllung alles Raums, sey eine notwendige Folge seiner unendlichen Weisheit und Macht, indem nie etwas da wirken könne, wo es nicht gegenwärtig sey. Auch lasse es sich gar nicht denken, daß Gott, oder der allmächtige und allweise Urheber des Ganzen, eine ganze Ewigkeit durch unthätig geblieben sey, und man müsse daher eine Schöpfung von Ewigkeit her annehmen, welche ewige Schöpfung, als die Handlung eines ewigen Wesens nicht unbedeutlicher sey, als die Unerschaffenheit der Gottheit selbst. Ungeachtet aber U. die Meinung von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Werke eines unendlichen und ewigen Wesens für die wahrscheinlichste hält; so erinnert er doch selbst, daß diese Behauptung kein notwendiger Theil eines Systems der natürlichen Religion sey. Die Unveränderlichkeit und Einheit Gottes beweist Priestley eben so, wie schon Aristoteles sie bewiesen hatte. Das unbegrenzte Wohlwollen, oder die Allgüte Gottes, erhelle daher, daß es in der Welt, so weit wir sie kennen, weit mehr Gesunde, als Kranke, mehr Glückliche, als Unglückliche, und selbst mehr Tugendhafte, als Lasterhafte gebe, und daß die Welt in einem Zustand der Verbesserung, oder einem Fortgange zu stets wachsender Vollkommenheit sey. Die Unendlichkeit der göttlichen Güte werde durch die Uebel in der Welt, oder durch die Leiden endlicher Naturen nicht zweifelhaft gemacht. Endliche Naturen könnten unmöglich unendlich glücklich seyn, sondern ihre Glückseligkeit müßte nothwendig entweder dem Grade nach, oder durch die Mischung von Elend beschränkt werden. Welche von diesen beyden Arten der Einschränkung die zuträglichste und beste sey, könne nur allein die Gottheit

heit vollkommen entscheiden; doch lehre schon ein richtiges Nachdenken einen jeden verständigen Forscher, daß ein höherer, aber mit Wein abwechselnder und vermischter Grad von Glückseligkeit einer niedern, und niemals sich verändernden, Stufe derselben vorzuziehen sey. — Gerechtigkeit, Gnade oder Barmherzigkeit, und Wahrhaftigkeit seyen im Grunde weiter nichts, als bloße Modificationen von Güte oder Wohlwollen. Denn unter Gerechtigkeit müßte man sich eine Strenge denken, die so strafe, oder so viel Uebel auflege, als für den Leidenden und Andere am nützlichsten sey; und unter Barmherzigkeit eine Gerechtigkeit, Strafe dazunachzulassen, wo die strenge Vollziehung des Gesetzes mehr Schaden, als Gutes stiften würde. Der Ausschub von Züchtigung sey kein Einwurf wider die Wahrheit, daß die Welt von einem gerechten Gotte regiert werde. Schon unter Menschen sey es nichts Ungewöhnliches, Fehlende nicht gleich bey dem ersten Versehen zu strafen, sondern ihnen Raum zur Besserung zu lassen; und um desto mehr also müsse man eine solche Langmuth von Gott erwarten, dessen Gerechtigkeit kein Sünden entziehen, und dessen Allwissenheit durch keine Kunstgriffe getäuscht werden könne. Auch die menschliche Obrigkeit würde vielleicht den Uebertretern der Gesetze länger nachsehen, und ihnen mehr Zeit geben, ihre Charaktere zu bilden und zu entwickeln, wenn sie aus mehr Kenntniße und Macht bestände. Eine natürliche Folge aus der wahrgenommenen weisen Regierung der Welt sey die Hoffnung eines andern Lebens, welche Hoffnung noch durch die Beobachtungen bestätigt werde, daß die Welt zu stets höhern Graden der Vollkommenheit erhoben werde, und daß die Natur ein jedes Wesen in einen besten Zustand zu setzen sich bestrebe.

Aus

Aus diesen Rasonnements widerlegt N. die Schwierigkeiten und Zweifel, welche Hume und der Verfasser des Systems der Natur wider die Grundsätze der natürlichen Religion vorgebracht haben. Er setzt den erstern sehr weit unter den letztern herab, und bemerkt richtig, daß dieser oft mit dem Worte Natur fast eben die Begriffe verbände, die andere mit dem Worte Gott verknüpfte. Im zwölften Briefe untersucht der Verf. die unzureichenden Arten, das Daseyn Gottes darzuthun, und hält sich besonders bey dem Clarkischen Beweise auf. Seinem Urtheile nach: finde sich in dem Satze: es ist kein Gott, kein Widerspruch, wie Clark vorgegeben habe. Dieser Satz sey einerley mit diesem: Die Welt existirt ohne Ursache, welche Behauptung eben so wenig mit sich selbst streite, als eine andere: Daß Gott keine Ursache habe. Ohne die Betrachtung einer wirklichen Welt treffe er in dem Begriff der Gottheit gar nichts an, was die Ausschließung desselben aus der Seele unmöglich mache, da man hingegen den Begriff eines ewigen unendlichen Raums gar nicht, auch nicht, wenn man wolle, verbannen könne. Im dreyzehnten und vierzehnten Briefe werden endlich die Humischen Betrachtungen über Ursache und Wirkung, und die Verdienste dieses Weltweisen, besonders um die Metaphysik, beurtheilt. N. hält die erstern für gar nicht gefählich, und die letztern für sehr unbedeutend. Hume habe offenbar zur Summe menschlicher Kenntnisse keine einzige wichtige Entdeckung hinzugelegt; in der Geschichte sey er höchstens ein anaehmlicher Compiler; und selbst sein Charakter müsse eben so unvollkommen, als seine Einsichten eingeschränkt, gewesen seyn. Wir würden uns zu weitläufig ausbreiten müssen, wenn wir alle die Gründe anführen wollten, um derenwissen wir über

über Hume, als Mensch, als Schriftsteller und Geschichtschreiber, anders urtheilen. Dieß scheint uns auch nicht einmal nöthig, da es immer weniger gefäoorticher ist, von Hume nicht günstig genug, als zu vortheilhaft zu denken.

Meiners.

Ebendasselbst.

An Address to Dr. Priestley upon his Doctrine of Philosophical Necessity illustrated by J. Bryant. 1780. 136 S. In langer Zeit ist uns keine so schlechte und verworrene Streitschrift in die Hände gefallen, als die gegenwärtige von Bryant. Der Verf. beschuldigt seinen Gegner häufiger Widersprüche, vorzüglicher Verdrehungen von Wahrheiten, und künstlicher Beschönigungen von Irrthümern, die in ihrer wahren Gestalt beleidigen würden. Auch wirft er ihm Egoiz und Selbstgenügsamkeit, Unaufrichtigkeit und gefährliche Behauptungen vor, und scheint also mehr die Absicht gehabt zu haben, Herrn Priestley verdächtig zu machen, als seine Meinungen zu widerlegen. Wir wünschen aber, daß ihm das erstere nicht mehr gelingen möge, als ihm das letztere gelungen ist. Bryant ist offenbar ein Fremdling in der Philosophie, und selbst mit der Sache unbekannt, die er verteidigen will. Weitergehend sucht man in seinem Werke irgend einen neuen Beweis für die Freyheit des menschlichen Willens, oder einen neuen Einwurf wider die Lehre von der Nothwendigkeit. Er scheint nicht einmal dasjenige gelesen zu haben, was in der neuesten Zeit von den Herren Price und Palmer über Freyheit und Nothwendigkeit ist geschrieben worden. Dieß sagt ihm Hr. Priestley offenerzigt in einer Antwort, die in eben dem Jahre in London unter folgendem Titel auf 64 S. ge-

gedruckt ist: A Letter to J. Bryant. In Defence of Philosophical Necessity by J. Priestley. Das Motto ist schön gewählt: Drink deep or taste not.

Kopenhagen. *Heyne.*

Ueber die von der kön. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1779. aufgegebenen Preisfrage: Wie Würmer in den Eingeweiden der Menschen und Thiere erzeugt werden? waren fünf Abhandlungen eingelaufen, worunter insbesondere zwey die Aufmerksamkeit der Gesellschaft verdienen. Dem Verfasser der ersten, Hrn. Marcus Eleasar Koch, d. N. D. zu Berlin, wurde die goldene Medaille der Gesellschaft, als der versprochene Preis, zuerkannt; dem Verfasser der zweyten aber, Hrn. Job. Ephraim Goeze, Pastor zu Queblinburg, beschloß die Gesellschaft, dieselbe Medaille in Silber ausgeprägt zum Zeichen ihrer Hochachtung zu erteilen.

Die in eben dem Jahr aufgegebenen mathematische Frage, die Sonn- und Mondtafeln betreffend, war von dem Hrn. Jean Bernoulli, kön. Astronom zu Berlin, so gründlich beantwortet, daß man diesen Abhandlung des Preises würdig erklärte.

Folgende drey Fragen werden für dieß Jahr ausgesetzt:

I. Quaeritur, quae fuerit occasio et causa tam incrementi subiti scientiarum in Dania sub Valdemaro I. Rege ejusque filiis, quam aequae repentini earundem occasus temporibus proxime infecutis?

II. Eudiometriam, sive methodum puritatem et sanitatem aeris examinandi, ad majorem perfectionis gradum evehere, atque hunc novis experimentis comprobare?

III.

III. Accuratis observationibus et dimensionibus determinare, quantum objectum datae altitudinis, si in diversis videatur distantis, deprimatur infra horizontem, donec tandem evanescat, simulque invenire, quantum hae depressiones pro diverso aeris statu et temperie mutantur?

Der Preis, den die beste Abhandlung über jede wede der aufgegebenen Fragen erhält, besteht in einer goldenen Medaille, 100 Rthlr. Dänisch Courant am Werth.

Die Verfasser werden ersucht, ihren Abhandlungen ihre Namen nicht vorzusetzen, sondern selbige nur mit demjenigen Wahlspruch zu bezeichnen, der sich auswendig auf dem versiegelten Zettel befindet, der eine Anzeige ihres Namens und Aufenthaltsorts enthält.

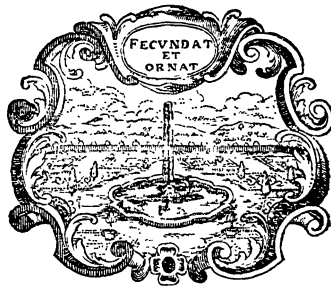
Die Abhandlungen werden an des Geheimrath Lårdorph, Ritters des Dannebrogorden, Excellenz vor Ende des Augustmonats 1782, so weit es angeht, postfrey eingesandt, von welchem auch die fürs Jahr 1779. eingesandten, nicht gekrönten, Schriften bis zu Ausgang dieses Jahres zurück gefordert werden können.

Druckfehler.

- Zugabe St. 24. S. 376 London L. 3 Jouraly L. Journey.
L. 4 L. Minister of Lismore.
S. 378 L. 3. Whijos L. Whains.
L. 6 L. Buchanan's.
L. 29 L. Ma: Nicol.
S. 379 L. 18 L. John Macodrum.
L. 21 L. Argyleshire.
L. 22 L. Argyle.
S. 380 L. 8 L. Macintyre.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band.
auf das Jahr 1781.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1781

by unknown author

Göttingen; 1781

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

tes Buch anzusehen, und sich die neue Ausgabe anzuschaffen: bemerkt zugleich, daß, als die ersten Bogen der neuen Ausgabe gedruckt waren, Hr. Prof. Norberg durch Göttingen gekommen sey, der das Arabische, wie es jetzt geredet wird, zu Constantinopel von einem Meccanischen Scherif gelernt hatte, welcher Umstand sehr glücklich war: denn theils befähigte dieser Gelehrte manches, was Hr. N. vorhin nur furchtsam, in der Grammatik selbst oder in Collegiis, von dem lebenden Arabischen, und wider die grammaticalischen Aufsätze des Bücher: oder, wie es der Scherif nannte, Alcoran: Arabischen gesagt hatte, so daß er nun dreister und entscheidender schreiben konnte, theils setzte er ihm Paradigmen des Arabischen auf, wie es jetzt wirklich geredet wird, die dem Hebräischen viel näher kommen, als das Bücher-Arabische. Diese Vorrede der zweiten Ausgabe beträgt 3 Seiten. Die Vorrede der ersten Ausgabe vom Arabischen Geschmack, und die Chrestomathie haben eben so viel Seiten, als in der ersten Ausgabe, und sind fast gar nicht geändert, als bloß S. 108, 109, 110 der Vorrede. In der Chrestomathie sind bloß Druckfehler der ersten Ausgabe wegcorrectirt, für die denn aber andere, sonderlich auf dem ersten Bogen, eingeschlichen sind. Wir sagen also von beiden nichts, als daß ein zweiter Theil der Chrestomathie, historischen Inhalts, dazu kommen soll, der aber zur Ostermesse nicht fertig werden konnte. Die Grammatik hingegen, die in der ersten Ausgabe 148 Seiten machte, ist hier 256 Seiten stark, und von deren Zusätzen oder Veränderungen wollen wir hier das wichtigste sagen. S. 5 angemerkt, daß auch د , ذ , ر , ز wiewohl selten, mit dem folgenden Buchstaben verbunden werden, das sich aber aus Mangel der Typen nicht ausdrucken ließ.

S. 6—10 ist hinter den Arabischen Nahmen der Buchstaben stets die vorhin gesetzte Nennung weggelassen, die der Hr. Verf. für bloßen Aufsatz der Grammatiker hält, und die Arabischen Nahmen geschrieben, wie der Araber sie ausspricht. Von S. 10 umständlicher, auch bisweilen etwas anders, von der Aussprache der Arabischen Buchstaben: der Hr. Verf. nennt erst seine Gewährmänner, theils geborne Araber, theils unter Arabern gewesene Europäer, die er gesprochen, und die das vorhin geschriebene bestätigt, oder etwas davon gebessert oder hinzugesetzt haben. S. 5 wird in Marocco, (auch, wie nachher Hr. Norberg hinzugesetzt hat, in Mecca) wirklich als ein reines Englisch th aus gesprochen, lautet aber doch in einigen Dialecten bald schlechtin wie t, bald wie s: Mehr Beispiele lassen sich nicht anführen, ohne weitläufig zu werden. S. 25—29 eine ganz neue Abhandlung von den diacritischen Punkten der Buchstaben, die die ältern Araber nicht hatten, und die Abschreiber oft auslassen, und den daher entstehenden Ungewißeiten, oder Fehlern, sonderlich in geographischen nominibus propriis. Einen Fehler hat indeß hier Hr. M. begangen, der Russischen Schrift die diacritische Punkte abgeleugnet, die seitdem Hr. Abler entdeckt, und von welcher Entdeckung der Hr. Hofr. selbst im 16. Theil der Orient. Bibl. S. 16, 17 Nachricht gegeben hat, sie aber damals vermutlich noch nicht wußte, als der Boyen gedruckt ward. Der Umstand, daß in den Punkten oft gefehlt wird, hat zu gewissen Nahmen der Buchstaben Anlaß gegeben, deren sich sonderlich die Geographen bedienen, die nomina propria zu buchstabiren, um den Fehler unmöglich zu machen, die aber in den Lexicis mangeln; von diesen findet man S. 27 ein Verzeichniß, auch S. 28 den Ver-

dacht, daß dergleichen Fehler in die Arabische Lexica, selbst in den Geuhary geschlichen seyn. Der 3. S. (S. 32—41) wie man die Arabischen Buchstaben in nominibus propriis im Deutschen ausdrücken solle, eine der Geographie und Historie, die so oft aus Arabern schöpfen muß, wichtige Frage, ist ganz neu, aber keines Auszugs fähig: dergleichen der 4., von einigen andern Arabischen Alphabeten. Auch hier wird ein sonderbarer historischer Irrthum angemerkt, der aus Verwechslung des Mauritanischen mit dem gewöhnlichen Alphabet entstanden ist, da man gar den Eroberer Spaniens Larif nennt; er hieß Larif. Der 5. S. von Genauigkeit der Arabischen und Hebräischen Orthographie in einheimischen Wörtern, da hingegen in ausländischen die Araber oft einen Buchstaben für einen andern (ج für ح und dergleichen) setzen, ist auch neu, betrifft zwar zum Theil die Etymologie und Aufklärung des Hebräischen aus dem Arabischen, worin manche Fehler begangen zu werden pflegen, denen Hr. M. vorbeugen will, aber doch wol seiner Absicht nach noch mehr, die Geographie. S. 53 ist aus Ablers Dissertation, die Hr. M. bey diesem Bogen erhalten haben muß, das Samaritanisch-Arabische Alphabet, mit seinen diacritischen Zeichen, näher beschrieben: so wie S. 57, 58 die Russischen Vocale. Vom Eliph unionis in ausländischen nominibus propriis, die sich von einer sibilante ohne Vocal, auch wol vom X ohne Vocal anfangen, (Tripolis, *اطرابلس*) und der Freyheit, mit der es gesetzt oder angesetzt werden wird, ist S. 62, 63 gehandelt, auch diemahl wieder hauptsächlich in Absicht auf die Geographie, die so sehr viel von Arabern nehmen muß. In der That, Hr. M. behandelt das Arabische fast mehr wie

wie Dienstmagd der Geographie und Historie, als der Theologie. Daß das Teschdid über den solaribus hinter dem Artikel ل (z. B. الشمس) eigentlich nur Gesetz der Grammatiker sey, und man im gemeinen Leben *Elshams* sagen kann, hatte Hr. M. in der ersten Ausgabe furchtsam geäußert, hier sagt er, es ist gewiß, und führt gebohrene Araber zu Zeugen an. S. 72 von der orthographischen Freyheit, Eliph oder Hamza zu setzen, Proben aus den Handschriften des Korans, die der König auf die Göttingische Bibliothek geschenkt hat. *Mebda*, von dem in der ersten Ausgabe zu wenig gesagt war, weil da Erpenio gefolgt ward, ist nun in einem eigenen Paragraphen (14.) vollständiger erklärt, zugleich auch von dem Eliph geredet, das die Araber das kurze (Maksure) nennen. S. 75 die Regel vom Sitz des Tons, die vorher nur nach dem Buche Arabischen gegeben war, auch nach dem Arabischen, wie es gesprochen wird, gegeben. Der 16. §. von Prosodie und Metro, ganz neu, aber sehr kurz, mit Verweisung auf die Oriental. Bibl. Th. VII. S. 109—116. Das ganze vierte Kapitel S. 78—98 von Verswechselungen der Buchstaben, ist ganz neu, aber ohne wenigstens den achten Theil davon abzuschreiben, keines Auszugs fähig. Das fünfte von den Verwechselungen der quiescierenden Buchstaben, hat erst bey den aus der Erpenischen Grammatik in der ersten Ausgabe genommenen 35 Regeln der Grammatiker mehrmahls die Anmerkung, ihre Befolgung sey dem Araber nicht Schuldigkeit; dann aber einen Anhang von den unter diese Regeln nicht fallenden willkürlichen, oder, wie Hr. M. sie nennet, anomalischen Verwechselungen, Vom Entstehen der quadriliterorum ist in einer

Anmerkung zum 33. S. gehandelt, und sie unter vier Fächer gebracht, zu denen mehr, als sich in eine Grammatik schicken, gesammelt werden solle. Vom Verbo an werden die Zusätze noch wichtiger. Die bisherigen Paradigmata folgen den Aufsätzen der Grammatiker, sind, wie der Scherif sagt, Allforansprache, und nach Hrn. Michaelis Ausdruck, Buchsprache, Magnoistenprache, da von hatte Hr. M. vorhin etwas gesagt, wollte in dieser neuen Ausgabe auch gesammelte Paradigmata des gewöhnlichen Arabischen geben, der Mühe überhob ihn Hr. Norberg, und schrieb sie ihm auf, wie er sie den Scherif von Mecca hatte sprechen hören: also S. 36. ein Paradigma des Präteriti, und 39. des Futuri, im gemeinen Leben, auch bey den Anomalis nicht selten bemerkt, daß ihr Paradigma im gemeinen Leben nicht immer befolgt, sondern sie auch, recht wie bey den Hebräern, wol nach dem paradiamate regulari flectirt werden. Beym futuro apocopato S. 139 aus den Koranen der Gbttinischen Bibliothek angemerkt, daß die von den Grammatikern gegebenen Regeln, nach denen es stehen soll, nichts weniger, als einmüthig in den Handschriften befolgt werden: ferner, daß die apocope auch das ت tert. rad. des Verbi ت bisweilen treffe. Im gemeinen Leben sind futurum antitheticum und apocopatum gar nicht verschieden: hies Aufsatz der Grammatiker, denn über den dritten Stammbuchstab, wenn er am Ende des Wortes steht, setzt der Araber gar keinen Vocal, und ت konnte der Scherif von Mecca, da er die erste Ausgabe von Hrn. M. Grammatik zu Constantinopel sahe, im Paradigma nicht leiden, sagte, es sey Allforan-Arabisch, es

thäte ihm in den Ohren weh. (Daß eben das auch vom Verfasser, nur furchtsamer, gesagt war, konnte er nicht wissen.) Die Infinitivos hat Hr. M. S. 48. nicht mehr, wie vorhin im Auszug aus Erpenio, im Accusativo, كش sondern im Nominativo كش gesetzt, den Grund davon im 47. S. angegeben, zugleich aber erinnert, selbst diese Nunnation sey bloße Wächersprache, wenn der Araber rede, so sage er كش ohne Nunnation. Die 28 Formen des Infinitivi der ersten Conjugation, die in der ersten Ausgabe weggelassen waren, um Anfänger nicht zu schrecken, haben hier wieder eine Stelle bekommen, denn man braucht sie doch zum Nachschlagen. Bey den Infinitivis der übrigen Conjugationen S. 49. ein Paar neue Anmerkungen. Die Regeln vom genere nominum sind S. 56. vollständiger, d. i. mit ihren Ausnahmen, vorgetragen: z. E. Nahmen der Städte und Länder, wenn sie sich männlich, endigen, werden von den besten Schriftstellern, auch als masculina gesetzt, Nahmen der Stämme sind femina u. s. f. Auch S. 177 ein Verdacht, daß der Comparativus كش generis communis sey. Den Casum im Singulari hatte Hr. M. schon in der ersten Ausgabe der wahren geredeten Arabischen Sprache abgeprochen, und zu den Aufträgen der Grammatiker gerechnet, aber den im Duali und Plurali sah er zweifeln, nun thut er beides dreister; nach dem er mehr Beweise bey der Hand hat, auch Zeugen, unter denen Hr. Norberg wieder erscheint. Davon wird wieder eine Anwendung auf die Rechtschreibung geographischer Nahmen gemacht, die doch bloß einen Fehler des sel. Reise betrifft, denn

den ausgenommen hat niemand den Namen der Städte die Endigung Ong angehängt; aber des sehr viel Arabisch verstehenden Mannes Vorgang könnte verführend seyn. Der 60. S. von den Pluralibus fractis hat einige Zusätze, auch wol Verbesserungen, erhalten, die sich nicht ausziehen lassen. Im achten Kapitel vom Pronomine, sind S. 206 die personalia, und 210 die suffixa, wie sie in der Sprache des gemeinen Lebens lauten, hinzugesetzt. Die Lehre vom Artikel ال ist S. 67. viel vollständiger vorgetragen, aber wiederum sonderlich mit einer Absicht auf geographische Namen, bey denen so viel Irrung entstanden ist, so daß selbst Araber hieweilan gezweifelt haben, ob ال der Artikel, oder Stück des Namens sey. Im neunten Kapitel von den Präfixis ist S. 221 der Gebrauch des و im gemeinen Arabischen hinzugesetzt, da es mit dem Futuro verbunden ein neues Präfixis macht, أأكل ich esse, zugleich aber bemerkt, es sey in der Sprache cultivirter Leute nicht gewöhnlich; die Exempel sind dieweil aus Callenberg's Gesprächen genommen. S. 228 eine Erinnerung gegen Schultens, der das sogenannte emphatische أ der Araber im Hebräischen zu finden meinte. Das in der ersten Ausgabe mit Unrecht gesetzte He praefixum finden wir hier ausgelassen. Die Ausnahmen, die sich die Araber in Absicht auf die Construction des Substantivi, mit einem Adjectivo, Pronomine, oder Verbo, verschiedenen generis und numeri erlauben, sind S. 248, 249 noch näher, als vorher, auf das Hebräische angewandt, und, um eine Art von Grundlage zur Hebräischen Syntax zu machen, mit Hebräischen Exempeln

peln belegt, doch so, daß angemerkt ist, wo im Hebräischen verschiedene Lesarten sind, oder man anders erklären könnte. Das ganze elfte Kapitel, von den Dialecten ist neu: es ist nicht so, als wenn man in der Griechischen Grammatik von Dialecten redet, denn die Griechischen Dialecte gehen viel weiter von einander ab, so daß man umständlichen Unterricht bedarf, sondern sagt nur überhaupt, im Arabischen giebt es, wie jeder zum voraus von einer Sprache erwarten wird, die vom 10. bis zum 76. Grad der Länge geredet wird, Dialecte, bringt das, worin sie verschieden sind, unter einige Classen, behauptet aber, mit Verweisung auf Hrn. Prof. Eichhorn's Schrift über die verschiedenen Mundarten des Arabischen, der Unterschied sey nicht so groß, als ihn einige machen, selbst nicht so groß, als im Deutschen, und erzählt, was man kaum erwartet haben möchte, auf das Zeugniß des Dänischen Gesandtschaftssecretärs, Hrn. Schumacher, der lange in Marocco gewesen ist, die nach Mecca zum Fest reisenden Maroccaner verstehen die Meccaner und werden verstanden, und bringt gleiche Zeugnisse des Hrn. Prof. Norberg's bey, die den Unterschied der Dialecte viel kleiner angeben, als ihn andere gemacht haben.

Berlin.

Gmelin.

Spicilegia zoologica, quibus novae imprimis et obscurae animalium species iconibus, descriptionibus atque commentariis illustrantur cura P. S. Pallas. Fasc. XII. Bey Chr. Fr. Vog. S. 71. XIII. Bey Chr. Fr. Vog und Sohn. 1779. S. 45. XIV. Bey Paulli. 1780. S. 94. Alle drey Hefte sind Thieren aus der Classe der säugenden gewidmet.

met. Das zwölfte dem Geschlecht der Gazelle (Antilope), zu welchem Hr. P. hier verschiedene neue Zusätze und Berichtigungen liefert; der Sibirischen Gazelle giebt Hr. P. den Nennamen Saiga, der Besoarazelle den Nennamen Oryx, und der Oryx den Nennamen Oreas. Die Synonymie derselben Arten, welche bey ihm Oryx, bubalis und pygarga heißen, berichtigt; der Persische Abu gehöre in das Hirschgeschlecht; was Hr. P. nun oryx nennt, sey Oryx der Alten; das Thier ist hier in Kupfer vorgestellt. Eine verbesserte Beschreibung aller 22 Gazellenarten nach Linneischer Art; und dann eine genaue ausführliche Beschreibung der vier Arten, Saiga, gutturosa, Oryx und Strepliceros, ihres Vaterlands, ihrer Sitten und Lebensart, und ihres körperlichen Baues, vornehmlich durch Zerätherung und genaue Maasse der wichtigsten Theile erläutert, insbesondere. Die Kühe, welche auf den verbrannten Sibirischen Weiden geben, geben eine so saugenhafte Milch, daß sie sich nicht gemessen lassen. Das Einhorn der Alten sey vielleicht nur seltene Ausartungen von Gazellenarten. Das dreizehnte Heft beschäftigt sich mit der Geschichte des Wisamthiers. Zuerst geht der W. die Beschreibungen seiner Vorgänger durch, berichtigt ihre Fehler und entdeckt die Quellen und Veranlassungen zu denselben. Duffon, gegen welchen Hr. P. überhaupt mehrentheils seine Unzufriedenheit bezeugt, wird getabelt, daß er in der Geschichte dieses Thiers nichts geleistet, nicht einmal des ältern Gmelin's Wahrnehmungen genützt habe; auch Dubenton's Beschreibung entspreche der Natur nicht. Das eigentliche Vaterland dieses Thiers sind die größten und vornehmsten Alpengebirge des morkenl. Asiens, vornehmlich die höchsten felsichte und bergichte Gegenden, welche zwischen die Altäischen Gebirge und die Libe-

tani

tanischen Gränzgebirge nach Indien zu eingeschlof-
 fen ist; besonders zeigt es sich, meistens nur ein-
 zeln, nur im Herbst in ganzen Scharen auf den steil-
 sten Felsen, in den kalten Thälern zwischen hohen
 Bergen und in Nadelwäldern, welche zwischen den
 Bergen oder an Vorgebirgen der Schneeberge stehen;
 es nährt sich von zerstückten Wurzeln verschiedener
 Sumpfpflanzen, von Blättern der Preiselbeeren,
 des Daurischen Rosenbaums, einigen Arten des Erd-
 beerbaums und Flechten; und obgleich keines von
 diesen einen Wisamgeruch hat, so nimmt man ihn
 doch schon im Magenfaße wahr. Einjährige Jun-
 gen sind schon halb so groß, als ein erwachsenes
 Thier. Der Beutel, worin das Wisamthier den
 Wisam enthält, kommt am nächsten mit demjenigen
 überein, worin das Wibergeil enthalten ist, nur
 daß jener nur bey männlichen Thieren an der Vor-
 haut liegt. Kaum der achte Theil des Wisams löse
 sich in Wasser, noch viel weniger in Weingeist, auf;
 beyde nehmen davon eine sattgelbe Farbe und einen
 sehr starken Geruch an. Das Wisamthier und der
 Kajassu machen den Uebergang von den wiederkäu-
 enden Thieren zu den Thieren mit Hufen; jenes zeigt
 aber doch in seinen Verdauungswerkzeugen ganz,
 und auch in den übrigen Eingeweiden beymaße, den
 gleichen Bau, wie die wiederkäuenden Thiere. Das
 Tibetansische, das den besten Wisam liefert, und
 das Sinesische Wisamthier, sind nur Spielarten des
 Sibirschen; diese und mehrere andere hat Hr. P.
 auch beschrieben. Sehr genau ist überhaupt die
 ganze Beschreibung, und noch mehr die Zerglie-
 derung, abgefaßt und durch treffende Zeichnungen
 erläutert. Im vierzehnten Hefte hat Hr. P. die
 Geschichte mehrerer Arten der Raubthiere ausein-
 andergesetzt, und, so wie schon im dreyzehnten,
 einen sehr reichen, noch ungenützten, Beytrag zu
 der

der Liste von Thiernamen, besonders in den Sprachen der dem Russischen Scepter unterworfenen Völker, geliefert. Den Anfang macht der Meerbär, eine Art, die vom gemeinen Bär beynahe eben so sehr verschieden ist, als der Hund vom Wolf. Auch der Amerikanische Bär sey eine eigene Art, und von der schwärzlichten Europäischen Spielart sehr verschieden; Farbe und Gestalt arten nicht aus; jener ist ganz schwarz, die Schnauze schmaler, fast wie bey Fleischerbunden, das Haar weicher und glänzender, die Stimme mehr weinend, Gang und Lebensart anders. Der Meerbär hält sich an der ganzen Küste des Eismeers auf, und entfernt sich nie davon, nicht nach der östlichen Sibirischen Küste, noch mit dem schwimmenden Eise nach dem Kamtschatkischen Meere, noch nach den Inseln zwischen Asien und Amerika. Unter Dach wird er krank, und erholt sich immer im Schnee unter freyem Himmel; dieser seiner anscheinenden grossen Hitze ungeachtet zeigte er doch keine grössere Wärme, als von 100° nach Fahrenheit. Er ist nach Landthieren so wenig lästern, daß man ihn ohne Schaden unter ganzen Viehheerden herumlaufen sieht; wie der Landbär, ist er den ganzen Winter unthätig, und den Jenner und Hornung hindurch in einem tiefen Schlafe begraben; er bringt meistens zwey Jungen auf einmal zur Welt; sein Fett ist oelicht und flüchtig, und hat einen häßlichen Geruch nach Fischen. Auf diese folgt die Naturgeschichte des Vielfraßes, in welcher die Wahrnehmungen der Schwedischen Naturforscher bekätigt werden. Hr. V. bringt alle Raubthiere, die nicht unter die Geschlechter: Robbe, Hund und Kage gehören; unter die vier Geschlechter: Biesel, Frett (Viverra), Dachs und Bär; unter diesen führt er als eigene Arten den gemeinen

nen, den Meerbär und den Amerikanischen auf; unter den Dach's zählt er außer dem gemeinen den Coati, den Frettbär (*Viv. Narica*), das Nasenfrett (*Viv. Nalua*), die ihm nur eine Art zu seyn scheinen, die Eurifatte und den gelben Maki; unter das Frett (*Viverra*) die Ottern und Mungoarten, die Fossaie, das Sibethier und die Genetake; unter das Wiesel endlich alle übrige, welche Linne' sonst unter diesem und dem Frettgeschlechte begriff. Den Wiesel fraß nimmt er nur dann als ein eigenes Geschlecht an, wenn die Amerikanische Art als eine wirklich verschiedene eigene Art erwiesen ist. Den sogenannten Wolfshär sieht er auch nur als eine Spielart des Wiesel fraßes an. Der Wiesel fraß kommt auf den Norwegischen Alpen, in den Polnischen Wäldern, in den mittlernächlichen und walddichten Gegenden von England, besonders am weissen Meere, in den walddichten und bergichten Gegenden des östlichen und besonders des mittlernächlichen Sibiriens, vor. Er ist durchaus mager, ganz wider die Art des Bär's, und hat, wie fast alle Raubthiere, Spuren von Schlüsselbeinen. Die dritte Abhandlung betrifft die Sumpfpotter (*Must. Lutreola*), welche schon Aristoteles unter dem Namen Σχίζουα anerkannt zu haben scheint, und nach Albertus M. die Deutschen wahrscheinlich Mörza nannten. In Rußland hält sie sich in kleinen reiffen Bächen auf, und lebt von Fröschen und Krebsen; ihr Fell wird gut bezahlt, und sieht oft schlechtem Zobel ähnlich. Auf diese folgt die Geschichte des Zobels, wo wieder verschiedene Forscher Buffons gerügt, und Behauptungen anderer bezweifelt werden. Vor Albertus M. war er allen Schriftstellern unbekannt. In ganz Sibirien, welches das eigentliche Vaterland des Zobels ist,

ist, giebt es keine Stein- und Feldmarder, aber in einem Sirkel Landes zwischen dem Amur und Uth, auch auf der Halbinsel der Tschuktschen findet man sie unter einander; wenn er jung gefangen wird, läßt er sich sehr gut zähm machen. Außer andern Früchten frißt er Semernüsse sehr gerne, wird aber davon fett und bekommt einen schlechtern Pelz; unter denen, welche sich in Wäldern aufhalten, findet man die schönsten in Lannenwäldern, die schlechtesten in Semernwäldern, aus der angeführten Ursache; sonst sind sie im Durchschnitt immer schlechter, je mehr ihr Aufenthalt nach Abend liegt; die Mannigfaltigkeit der Farben seines Pelzes geht fast bis ins Unendliche, und macht Hrn. V. zweifeln, ob wirklich Stein- und Feldmarder zwei verschiedene Arten sind, um so mehr, da der letztere in sehr mitternächtl. Ländern oft eine sehr blasse Kehle hat. In der fünften Abhandl. liefert Hr. V. die Geschichte des Sarmatischen Wiesel. Buffon kenne viele Wieselarten der alten Welt nicht; die Zorille stamme nicht aus Amerika, sondern aus Afrika, und sey eben dasselbe Thier, als das Capische Stinkthier. Schon Agricola scheint das Sarmatische Wiesel unter dem Namen Wornilein, und zu Gesners Zeiten die Kürschner seinen Pelz unter dem Namen Salamander gekannt zu haben; schon de Bruyn hat eine Abbildung davon gegeben. In Rußland kommt es am häufigsten an den Flüssen Zowla, Medwediza und Choyer und in Kleinrußland vor; niemals trifft man es nördlicher, als unter 53° Breite an. Es trinkt nichts, als das Blut seines Raubs, und läßt sich, wenn es jung gefangen wird, sehr leicht zähmen. Den Beschluß macht die Geschichte des Sibir. Wiesel, das bey den Altäischen Gebirgen, in den Waldungen der Provinzen Traash und Kusnet, wo der Sobel aufhört, und in dem ganzen östl. Sibirien,

rien, wo der Iltis seltener zu werden anfängt, vorkommt. Vornehmlich kommt es in Lannenwäldern vor, besucht aber auch die Dörfer, und klettert, wenn es verfolgt wird, auf Bäume. Seine Spur ist fast, wie beim Zobel, nur setzt es mehr mit dem Schwänze, welcher bey ihm länger ist. Seine Haare zeigen, nebst den Haaren des Hermelins, vor den Haaren anderer Mieselarten, die sie alle in einem hohen Grade besitzen, eine sehr starke Electricität, die sich schon durch ihren, ohne Reiben erfolgenden, hellen Schein im Dunkeln und durch ihre Wirkung auf Korfkugeln offenbart; eben diese Eigenschaft hat Hr. V. in den Haaren verschiedener Hasen, und im Winter auch in den Haaren des Eichhorns, selbst in den mitternächtlichen Ländern in Menschen, vornehmlich in Kinderhaaren wahrgenommen, die oft, wenn sie nicht mit Fett eingeschmiert sind, bey dem Kämmen elektrische Feuerpinsel zeigen, ja Hr. V. gedenkt eines Mannes, der bey trockener Wintertälte durch bloßes Reiben seidener Vorhänge so vieles elektrisches Feuer sammelt, daß er bey jeder fremden Berührung seiner Kleider oder seines eigenen Körpers Funken von sich sprüht. Schmetterlingsflügel und Federn von so eben getödteten noch warmen Vögeln haben eine starke Electricität; sie kan auch alten durch Reiben oder Erwärmung wieder verschafft werden; auch gerösteter und gemahlener Caffee zeigt etwas ähnliches. In der Beschreibung hat Hr. V. das Sibir. Miesel mit dem Iltis und Hermelin verglichen. Die zahlreichen Kupfer zu diesem Hefte haben wir noch zu erwarten.

Göttingen. *Heyne*

In der Barmeierischen Buchdruckerey ist gedruckt und in Cassel im Gramerschen Buchladen in Commission zu haben: Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reforma
ma

mation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Hr. Wilh. Strieder, fürstl. Hess. Casselschen Bibliotheksecreterarius. Erster Band, II—Brand. 8. 548S. Die Stelle, welche der Hr. W. bekleidet, macht ihm Bücher- und Gelehrtengeschichte, selbst mit Genauigkeit in den kleinen Umständen, zu Pflichtbeschäftigung; sein Patriotismus hat ihn auf die Rettung und Erhaltung des Gedächtnisses verdienter Männer des Hessenlands geführt. Das Werk soll Lebensbeschreibungen u. Schriftanzeigen derjenigen Gelehrten, die in den gesammten Hess. Landen seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten als Gelehrte oder als Schriftsteller gelebt haben, enthalten; denn solche Männer, welche als geborne Hessen außer dem Vaterlande gelebt haben, sind für ein anderes künftiges Werk bestimmt. Die Natur des Werks bringt es mit sich, daß eine Menge auswärtig unbekannter Namen, insonderheit von Geistlichen, darin aufgeführt werden müssen: doch fallen auch Namen in die Augen, welche in der Litteratur nicht fremd sind: Abbt. Sam. Andrea. Kirkenholz. Gfr. Arnold. Arnoldi, der die Laubstücken unterrichtet, aber, wie wir sehen, sich weniger Aufmunterung und Unterstützung rühmen kan. Myermann, der Giesensche Humanist. Der noch lebende Dr. Bahrdt. von Waschyusen. Baumer. von Bauer. Benner. Bergsträßer. Bierling. H. von Bode. Andr. Widm. von Boineburg. Popp. Kramer. J. Ge. Brand. Verschiedene litterarische Nachrichten von andern Gelehrten, als von dem erfindertischen Mechaniker, Just Byrge, sind in den Anmerkungen, und die und da ganze Geschlechtsnachrichten, als vom Aitingerischen Geschlechte, eingeschaltet. Ueberall ist der mühsame litterarische Fleiß des Verf. sichtbar, und muß ihm bey seinen Mitbürgern so viel Vertrauen erwecken, daß die Fortsetzung des Werks nicht ohne Unterstützung bleibt.

nicht allein in Lesarten, die aus Verschiedenheit der Orthographie, oder aus Schreib- und Druckfehlern entstehen können; sondern auch so fern in Ansehung des Inhalts, daß einige Ausgaben merklich weitläufiger, andere eben so viel kürzer, einerley Lehrtätze und einerley Widersprüche (nur daß einige mehr, andere weniger ausdrückliche Versicherungen haben) liefern. Es tritt daher keine Verschiedenheit der Lehren selbst, sowohl der dogmatischen, als der polemischen, mithin auch kein theologischer Widerspruch gegen einander ein: es ist nicht einmal eine verschiedene Ordnung und Folge der Artikel zu entdecken: welches wol zu merken und auch ohne Einschränkung auf diese neue (welches Beywort nicht einmal im strengsten Verstand zu nehmen) Ausgabe auszudehnen. Mithin ist alle Besorgniß, daß wir eine neue, von unserer bisher anerkannten A. C. im Lehrbegriff verschiedene, oder durch Lehrtätze vermehrte, Confession erhalten, ganz ohne Grund. Den Ursprung der Verschiedenheit muß man schlechterdings in den ältesten Abdrücken derselben suchen, und da kein Zweifel ist, daß unter diesen diejenigen, welche Melancthon zu Wittenberg selbst besorgt, das entscheidendste Ansehen behaupten, mithin andern ältern vorzuziehen sind, auf diese vorzüglich zu achten. Wenn nun diese sich völlig gleich wären, so würde die Kritik bald bestimmt haben, welches die vollkommen ächte Confession sey. Allein dieses ist der Fall nicht. Die erste Ausgabe, welche Melancthon ans Licht stellte, ist die Quartausgabe von 1531. und wurde auch von den evangelischen Kirchen für die ächte eine lange Periode hindurch gehalten und selbst von Obrigkeitten dafür erklärt, wie sie denn wirklich in den hiesigen Landen durch das Corpus Julium- und Wilhelmium diese Ehre

genießet. Man bemerke, daß diese in Ansehung der größern und mindern Weitläufigkeit in der Mitte steht. Allein nach der Hand gab Melancthon die Confession so heraus, daß in verschiednen Artickeln von beyden Theilen eine noch größere Ausführlichkeit in die Augen fiel. Noch zur Zeit kennt man von dieser Ausgabe, die wir jetzt die weitläufige nennen wollen, mit Gewißheit keinen ältern Abdruck, als von 1533., und diese behielt der Mann in allen folgenden, die bey seinem Leben gedruckt werden, unverändert bey. Melancthon versah es hier, daß er von den Ursachen der so sichtbaren Verschiedenheit keine Nachricht ertheilte, und da er sich durch die unlängbare Verfälschung der lateinischen Confession von 1540. in einen bösen Verdacht gesetzt hatte, so war es kein Wunder, daß die gegen ihn aufgedachten Theologen die weitläufige für eine von ihm willkürlich veränderte, aber nicht verfälschte, Ausgabe ansahen, ob sie gleich von andern für ächt gehalten und seit 1555. in Churfachsen ein öffentliches Ansehen in Kirchen und Schulen erlangte, welcher Umstand ihrem Credit bey den Eiferern noch mehr schadete. Churfürst Joachim II. von Brandenburg war der erste, welcher, um die Ungewißheit aufzuheben, den sehr natürlichen Weg einschlug, aus der Reichskanzley zu Mainz eine Abschrift nehmen zu lassen, als wo das dem R. Carl V. nach der Vorlesung übergebene Exemplar bezuget worden; eben dieses that Churfürst August von Sachsen, da bey der Herausgabe des Concordienbuchs die Frage war, was für eine Ausgabe der A. C. in diesem abgedruckt werden sollte. Beyde Abschriften stimmten aufs beste mit einander überein, man mußte aber mit Verwunderung sehen, daß sie weder mit der weitläufigern von 1533.,

nach mit der mittlern von 1531. übereinkam, sondern kürzer, als beyde, war. Diese kürzere wurde daher im Corpore Brandenburgico und im Concordienbuch abgedruckt, und zumal durch das letztere erhielt sie in unserer Kirche selbst da, wo die Concordienformel nicht angenommen worden, die Ehre, für die allein ächte Confession gehalten zu werden; eine Ehre, die sie ohne Widerspruch bis auf unsere Zeiten so behauptet, daß man nicht einmal, wenigstens von lutherischen Theologen, dagegen gemachte Zweifel findet. Eine natürliche, und, unter der Voraussetzung, daß diese kürzere diejenige sey, welche zu Augsburg 1530. unterschrieben, vorgelesen und übergeben worden (wer hätte aber unter diesen Umständen daren noch zweifeln sollen, oder können?) ganz richtige Folgerung war diese, daß Alles, was in der kürzern nicht zu finden, schlechthin willkürliche Zusätze von Melancthon gewesen, der solche schon bey der mittlern zu machen angefangen, und in der weitläufigern vollendet. So stand die Sache bis auf das Jahr 1767. da der verwitweten Frau Herzogin von Sachsen-Weimar Durchlaucht von Ehrenmainz sich eine Abschrift des Originals der A. C. erbat und mit Unterschrift von vier bey dem Reichsarchiv angestellten Personen beglaubiget erhielt, und solches in dem gemeinschaftlichen fürstl. Sächsl. Archiv niederzulegen befahl. Und diese Abschrift ist die, welche hier mit möglichster Sorgfalt abgedruckt worden. Mit großer Verwunderung entdeckte der Hr. W., daß diese neue Abschrift aus dem Reichsarchiv nicht die kürzere, auch nicht die mittlere, sondern die weitläufigere enthalte und mit der Ausgabe von 1533. bis auf einige, meist orthographische, Kleinigkeiten übereinstimme. Jeder sicheh nun die Folge ein, die daraus gezogen

werr

werden muß, daß wir bishero nicht diejenige Confession für ächt gehalten, welche laut dieser Abschrift zu Augsburg unterschrieben, vorgelesen und übergeben worden, und aus diesen Ursachen billig für das Original gehalten werden muß; allein jederman wird schon aus dieser unserer Erzählung die Schwierigkeit begreifen, die nun daraus entsteht, daß die kürzere, die bishero für die ächte angesehen worden, auch nach Abschriften gedruckt ist, welche aus dem Reichsarchiv die beyden oben genannten Churfürsten von Brandenburg und von Sachsen erhalten, und als solche öffentlich bekannt gemacht. Dem Hrn. M. gebührt mit vollem Recht der Ruhm, daß er durch die mühsamste und sorgfältigste Untersuchung dieses sonderbare Räthsel, nach unserer Einsicht, glücklich gehoben. Das ist erwiesen, daß Melancthon bey der Ausfertigung der A. C. vor ihrer Uebergabe beständig daran verbessert, und daß daher nach und nach mehrere Handschriften entstanden, von denen die ältern immer kürzer abgefaßt gewesen, als die neuern: daß Melancthon, da der Entwurf zum zweytenmal nach Coburg an Luthern geschickt wurde, noch mehr daran verbessert, und damals unter dem 22. May an ihn geschrieben, daß er den 27. Artikel ganz umgearbeitet, welcher denn auch wirklich, wie der 28., in der weitläufigern und mittlern anders, denn in der kürzern, lautet, und daß er mit dem letzten Handanlegen so kurz vor der Uebergabe fertig worden, daß man, um Zeit zum Abschreiben zu gewinnen, vom Kaiser einen Tag Aufschub verlangen wollte, davon aber abstand. Hieraus folgte, daß wahrscheinlich nur zwey Handschriften von der Confession, wie sie übergeben worden, da seyn konnten, Melancthons eigenhändiges Concept, und dessen Abschrift, die

der Kaiser erhalten und an Churmainz zur Verwahrung im Reichsarchiv abgegeben. Daß schon im Jahr 1530. Abdrücke erfolgten, von ältern Abschriften, die der kürzern am ähnlichsten sind, war sehr natürlich, und von solchen Abschriften nach dem ersten oder doch ältern Entwurf finden sich wirklich zu Weimar drey Handschriften, von denen eine Spalatinus mit eigener Hand verfertigt. Wie es nun zugegangen, daß Melanchthon im Jahr 1531. die miltlere, nicht aber die weittläufige, ans Licht stellte, bleibt wol noch ein Räthsel; hingegen ist sehr faßlich, wie er seinen Fehler im Jahr 1533. verbessert und beständig dabey geblieben. die weittläufige drucken zu lassen. Unterdessen, da er davon keine nähere Nachricht gab, so veranlaßte er, daß selbst der neue Churfürst Johann Friedrich sich darüber beunruhigte und ihn deswegen im Jahr 1537. befragen ließ, wie schon Sectendorf und Cyprian aus einer Weimarischen Archivalurkunde bemerkt, nur schade, daß seine Antwort in der letzten nicht zu finden. Zu Mainz, und das ist das Wichtigste, welches Hr. W. sehr gründlich erwiesen, sind zwey Handschriften der A. C., die eine ist dem Reichstageprotokoll vom Jahr 1530. einverleibt, die andere das Original, welches K. Caroli übergeben worden, besunders eingebunden. Die Reichskanzley begieng den Fehler, daß sie in das Protokoll nicht eine von dem letztern, als Original, selbst genommene Abschrift einrückte, sondern sich mit einer Handschrift nach dem ersten Entwurf, dergleichen damals zu Augsburg viele seyn mußten, begnügte, wahrscheinlich, weil sie keine Verschiedenheit vermuthete. Chur Brandenburg und Churfachsen erhielten Abschriften von der Protokollhandschrift, nicht vom Original, und im Jahr 1729. bekam der sel. Pfaff von eben
die

dieser eine Abschrift, jedoch daß man ihm zu Mainz selbst sagte, sie sey nicht vom Original, welches verloren gegangen sey, sondern von einer Copie im Reichstagsprotokoll. Pfaff ließ sie drucken, sie ist die längere, eben die, welche im Concordienbuch steht; hingegen die Abschrift, welche von Frau Herzogin mitgetheilt worden, ist vom Original genommen; dessen angeblicher Verlust nur eine Entschuldigung war, und ohnehin nicht vermuthet werden konnte. So viel kan nun hinreichen, sich von der Beschaffenheit der neuen Entdeckung eine richtige Vorstellung zu machen, von welcher die nähern Umstände und mit großem Fleiß und Genauigkeit gesammelte und ausgeführte Beweise der Hr. Herausgeber in seiner vorgelegten Abhandlung geliefert, die wir aber zum eigenen Nachlesen überlassen müssen. Hr. W. betrachtet aber diese Entdeckung auf einer andern Seite, als eine sichtbare Widerlegung der Klagen über Melancthon, daß er die deutsche Confession bey den Absdrücken willkürlich verändert. Diese hat nun ihre völlige und bis zur Evidenz erwiesene Richtigkeit; allein offenherzig zu sagen, hätten wir doch gewünscht, daß Hr. W. bey seinen so lehrreichen Untersuchungen nicht gerade dieß zum Hauptzweck gemacht hätte, theils weil sie doch dadurch eine etwas polemische, das ist, weniger angenehme, Gestalt erhalten, theils weil diese Klagen zwar ehemals von alten Theologen erhoben, in den neuern Zeiten aber fast vergessen worden, in dem das, worüber man jetzt noch sich beschwert, die lateinische Confession betrifft, deren willkürliche Veränderung, ja Verfälschung Hr. W. sehr richtig bemerkt, theils weil doch diejenigen, welche ehemals gesagt, durch Melancthons Schuld dazu veranlaßt worden, und daher auch nach

unparteylicher Gerechtigkeit, Entschuldigung vordienen. Wir nehmen uns die Erlaubniß, noch einige Erinnerungen beyzufügen, die zu fernern Untersuchungen zum Theil dienen können. Das aus Melancthon's Vorrede zum deutschen Corpus Doctrinæ angeführte Zeugniß scheint uns doch nicht zu beweisen; daß er die ausführliche Ausgabe für das wahre Original erklärt, wie S. 26 und in andern Stellen behauptet wird. Melancthon redet von der Ausfertigung und Vorlesung der Confession überhaupt, ohne Rücksicht auf kürzere oder weitläufigere, nicht einmal auf deutsche und lateinische, zu nehmen. Denn einmal stehen eben diese Worte: haec Confessio, in der Vorrede zum lateinischen Corpus Doctrinæ; hernach redet er von der Confession, welche Luther, und zwar vor der Mittheilung an die Stände, und vor der Unterschrift sich gefallen lassen, und das kan doch wol nicht auf die eingeschränkt, ja nicht einmal von der gesagt werden, welche wirklich dem Kaiser übergeben worden. Es konnten also auch Melancthon's Gegner das daraus nicht lernen, was sie vor einem Irrthum verwahren können. Zu S. 8 bemerken wir, daß das Mühlische Exemplar von der Ausgabe 1531. von Werpvoorten in Analect. ad libr. symbol. p. 103 nicht allein bekannt gemacht, sondern auch p. 115 Luthers kleine Anmerkungen nicht zur Confession, sondern zur Apologie mitgetheilt worden. Die S. 34 wiederholte Nachricht unsers sel. Feuerleins (s. dessen praef. zu den observ. in A. C.) daß das lateinische Original von Brüssel auch in das Reichsarchiv zu Mainz gekommen, wünschten wir recht sehr, bestätigt zu sehen. Uns ist es immer wahrscheinlicher, daß es mit nach Spanien gekommen, obgleich R. Friedrich V. von Dänemark vergebens das

daselbst darnach fragen lassen. Bey dem wichti-
gen Brief des Melanchthons an Luthern vom
22. May, den Hr. W. öfters, und sonderlich S. 94,
nuzet, vermiffen wir den Umstand, daß er zu der
Zeit geschrieben, da die Confession das zweytes
mal nach Coburg geschickt worden. Nun können
wir die Worte: *locum de votis* — — *exemi. sup-*
posita alia disputatione — — *uberiore*, nicht wol
so verstehen, wie Hr. W., daß Melanchthon den
27. Artikel ändern wollen, sondern ihn geändert,
mithin Luthern diesen geänderten Vortrag über-
schickt habe. Wenn, wie Hr. W. S. 143 bemerkt,
die Copien an die evangelischen Stände den 14.
oder 16. Jun. ausgetheilt worden, so muß man
annehmen, daß nicht von der kürzern; sondern
wenigstens von der mittlern, die Abschriften ge-
nommen worden, und doch hat sich, so viel wir
wissen, noch keine solche Handschrift von dersel-
ben so, wie von der kürzern, gefunden. Allein
diese Sache bekommt aus den Berichten der Nürn-
bergischen Gesandten, in den Miscellanien littera-
rischen Inhalts Saml. II. S. 23 u. f. eine neue
Gestalt, und sie beschäftigen einen wichtigen Theil
von Hrn. W. Angaben auf eine auffallende Art.
Noch eine Schwierigkeit, die eine nähere Unte-
suchung verdient, wollen wir nicht verschweigen.
Die Verfasser der Confutation versichern in ihren
Eingang, daß ihnen der Kaiser die ihm überreichte
Confession zugestellt; in der Confutation selbst aber
scheinen sie nicht die weitläufigere, sondern die
kürzere, wie sie im Concordienbuch steht, vor sich
gehabt zu haben. Z. E. Art. VI. antworten sie
auf eine Stelle des Ambrosii, welche nicht in jener,
sondern in dieser steht. Art. XIII. wird auf die
in der mittlern und weitläufigern stehende, in der
kürzern fehlende, Berwerfung gar nicht geantwor-
tet,

tet, welches kaum zu vermuthen, wenn sie solche darinnen gefunden. Noch sonderbarer ist, daß sie Art. IV. eine Verwerfung anführen, da doch dergleichen in keinem der verschiedenen Abdrücke sich finden. Doch dieses kan genug seyn. Ohne unsere weitere Empfehlung wird diese Ausgabe und Hrn. B. beygefügte Abhandlung für unsere symbolische Theologie und Litteratur ein unentbehrliches Buch bleiben.

Pröngel. Edinburg.

Galic Antiquities consisting of a history of the Druids, particularly of those of Caledonia. A Dissertation on the Authenticity of the Poems of Ossian, and a Collection of Ancient Poems translated from the Galic of Ullin, Ossian, Ocran-etc. by John Smith. Bey C. Elliot, und J. Cadell in London. 1780. auf 352 Quartseiten. Der Inhalt dieser Galischen Alterthümer ist von sehr verschiedenem Werth, und die erste Abhandlung von den Druiden völlig in dem fabelnden rühmlichen Geschmack eines bloß zusammenstoppelnden Antiquars geschrieben. Alles, was Hr. Smith in den alten Autoren der Griechen und Römer über Wahrsager, Zauberer, Barden und Schamanen der Europäischen Wilden antrifft, versteht er buchstäblich von den Druiden, die seiner Meinung nach einmal die Gesetzgeber, Verbesserer, Lehrer von Europa und Prediger eines einzigen allmächtigen Gottes waren. Wir haben nicht leicht etwas Unkritischer über diese Materie gelesen, vorzüglich in den Abschnitten, wo die geistlichen und richterlichen Würden der Druiden geschildert werden: der Verf. scheint überall keinen Begriff von dem so sehr verschiedenen Zustand roher und gesitteter

Bilder zu haben, und die willkürlichsten Etymologien dienen ihm überall als Beweise der unerselbstlichsten Behauptungen; Muthmassungen, sichere Zeugnisse und die unwahrscheinlichsten Hypothesen gelten unserm Verf., wenn sie nur in sein System passen, gleichviel, und daher beweist er den ältesten Zustand der Druiden eben so gut aus Ptolemaeus, Soland und Macpherson, als aus Cäsar und Plinius. Den Namen Druid dertoirt der Verf. vom Galischen Worte Druidh, weiser Mann, durch welches auch in der Irländischen Bibel immer Zauberer und Wahrsager übersetzt werden. Wahrscheinlicher dünkt uns doch immer die gewöhnliche Herleitung von Druiean, Drien, Eiche, da wirklich das Wort in der Galischen Sprache existirt, Diodor und Plinius den Namen der Galischen Weisen von Eiche (freylieh unrecht vom griechischen Namen einer Eiche) ableiten, und das Wort, weiser Mann, gewiß viel später, als Druiden und Eiche, in der Galischen Sprache aufgenommen worden. Noch viel unwahrscheinlicher ist die Ableitung des Namens Eubages vom Galischen Deuphalke, viel versprechende Jünglinge, da, nach den Berichten ihrer Beobachter, Wahrsager und Zeichendeuter überhaupt, nicht aber nur Lehrlinge der Druiden, diesen Namen führten. Ob die Druiden schon den Begriff Plath, innis, d. i. Insel der Tugendhaften, kannten, welches der Galische Name des Himmels und des Wohnsitzes der Seligen ist, zweifeln wir, da Diffsans Alter, der dieses Wort braucht, noch so wenig bestimmt ist, auch die Galische Sprache noch andere Benennungen für Himmel hat. So sinreich auch die Meinung scheint, daß die Galen sich die Hölle als eine dunkle, kalte und mit ewigem Eis angefüllte Höhle vorstellten, und daher das Galische Wort

ifu-

Ifurin, Iurin, Ifrin, kaltes Land, als kaltes Land, bedeutet, so kann doch dieser Name, da uns Galische Ueberbleibsel vor Einführung der christlichen Religion fehlen, mit dem Christenthum aufgetaucht, und von dem lateinischen infernum vielleicht sicherer herzuleiten seyn. Hr. Smith beweist, daß die Druiden vom höchsten Wesen wirklich erhabene und angemessene Vorstellungen hatten, weil bey ihnen keine Tempel und Götzenbilder gefunden wurden: eher zeigt dieß den rohen Zustand der Nation an, unter welcher die Druiden lebten, und von Baukunst so wenig, als von Bildschnitzung wußten. Alle Sprüchwörter und Galische Sentenzen schreibt der Verf. ebenfalls den Druiden aus dem Grunde zu, weil man sie jetzt nach der gewöhnlichen Redensart den Männern alter oder vorriger Zeiten beylegt: aber vorrige Zeiten heißen oft in der Sprache des gemeinen Lebens eine oder zwey Generationen. Sehr gut zeigt Hr. S. aus der noch in den Hochlanden gewöhnlichen Vermählungsformel, ich wünsche deine Gebeine oder Asche unter einen Steinhaufen, daß diese in wenigbewohnten Orten gefundene Haufen (Cairns) viel seltener Grabmale berühmter Leute, als Hinrichtungsorte von Verbrechern sind. Die Hochländer glauben noch, daß das Sternschießen das Abscheiden angesehenen grosser Personen bedeute. Auch dieß ist nach Hrn. S. Meinung ein Druidisches Ueberbleibsel, welches sie aus dem Orient, wo sie von des Erzvater Enochs Aufnahme von der Erde hörten, mitbrachten. Bey den Träumen des Verf. von der Weltweisheit der Druiden vorlor Recens. fast alle Gedalt, unter so vielem Masse von übelverbauter Gelehrsamkeit, Unfann und gänzlichem Mangel an Prüfungseiß weiter eine neue oder nützliche Bemerkung aufzusuchen. Hr. S. glaubt

glaubt wirklich, die Druiden hätten Fernrdhre, Pulver und ein Alphabet gekannt, welches dem ähnlich war, das Cadmus 1400 Jahr vor Christi Geburt aus Phönicien brachte. Was weiter von der Arzneykunde der Druiden gesagt wird, verdient gar keine Betrachtung, und der Verf. kennt wilde und rohe Nationen zu wenig, um nur etwas Erträgliches hierüber mitzutheilen. Besser wird von ihm Ossians Authentizität, so viel auch darüber schon geschrieben ist, gerettet. Er untersucht die innern und äussern Merkmale seiner Echtheit, und beantwortet die vornehmsten Zweifel dagegen. Von den innern Kennzeichen verweist der Verf. auf Lord Kaims, der freylich in seinen Versuchen über die Geschichte des Menschen diese untersucht, doch aber nicht alle Einwürfe der Zweifler widerlegt hat, die im Ganzen Ossians Gedichte für alt halten, aber spätere Einschübel in ihnen finden, welche durch die mündliche Fortpflanzung der Barden, die sie bloß aus dem Gedächtniß hersagten, so sehr leicht entstehen konnten. Der Verf. führt davon selber Beispiele an, da Gedichte, wie das hier mitgetheilte Stück unter der Aufschrift Dermid, in einigen Gegenden Epifoden haben, die man in andern nicht kennt; und sollten durch diese mündliche Tradition nicht vielleicht manche, für Ossians Zeitalter beynahe zu feine, Empfindungen von neuern Barden in neuern Zeiten allmählig gebildet seyn? Noch giebt es hin und wieder in den Hochlanden Barden, die Stunden lang in Winterabenden den Ossian und andere Galische Gedichte recitiren, und der erste Herausgeber Ossians hat viele Gedichte von dem Barden Macvurich ben der Familie Glanronald erhalten. Auch die seltensten, ungewöhnlichsten Namen in Ossians Gedichten besagener Personen und Gegenden haben sich in den Hoch-

lans

landen und Hebriden bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Ursachen, warum die alten Galischen Gedichte bis auf ihre Wiedererrettung durch den Hrn. Macpherson so unbekannt wurden, hat der Verf. sehr gut angegeben. Schottland hat in diesem Jahrhundert grössere Veränderungen, als in den vorigen Zeiten erlitten. Die ehemals bey jeder angesehenen Familie geschätzte Wardenwürde ist abgekommen, und in neuern Zeiten hielt bloß die Familie Clanronald einen Warden, den angeführten Macvurich, der in seinem Alter aus dem Gedächtniß die vorzüglichsten Galischen Gedichte aufschrieb, und Hrn. Macpherson seine Handschrift überließ. Von S. 126 bis 347 hat Hr. S. eine fürtreffliche Sammlung meist ungedruckter Galischer Gedichte angehängt, ganz in D'Ans Geiste geschrieben, und, wie eine andere 1773. in Edinburg gedruckte, auch Deutsch übersetzte, Sammlung in den Gesängen zusammengetragen, die von den Verehrern der Galischen Muse weniger besucht waren. Das erste Gedicht, Dargo, ist vorzüglich schön. Das Gedicht, Artho's Tod, war schon vorher bey Foulis in Glasgow 1769, abgedruckt; aber hier ist es sehr verändert, manche Bilder mehr ausgemahlt, und überhaupt der beschreibenden Galischen Manier mehr angemessen, wie wir bey der Vergleichung mit der ersten Ausgabe finden. Foulis hat in seiner Ausgabe noch ein anderes altes Gedicht, Freoch's Tod überschrieben, das Hr. Smith, viel leicht als ein Product neuerer Zeiten, in seine Sammlung aufzunehmen unterlassen hat.

Von diesem Werke hat die Weidmann — Meisische Buchhandlung bereits eine deutsche Uebersetzung geliefert: Galische Alterthümer, oder eine Sammlung alter Gedichte aus dem Galischen —
benebst

henebst einer Geschichte der Druiden — und einer Abhandlung über die Nichtigkeit der Ostianischen Gedichte. Zwey Bände in Octav. Der Verf. hat sich sehr an den originellen kühnen, bildervollen Ausdruck gehalten, so wie das Englische ihn dargestellt hat.

Cassel.

Gmelin.

Pharmacia rationalis eruditorum examini subiecta a societate quadam medica: Fasc. V. Litteras N, O, P, Q et R complexus von S. 183-236, und VI. litter. S—Z et catalogum medicamentorum simplicium complexus von S. 237-336. Bey Cramer 1780. Octav. Dieß ist das Ende der schon im letztverfloßnen Jahre angefangenen und in diesen Anz. (1779. St. 144. S. 1236) gerühmten Schrift. Essignapbtha und Spiegglasbthig würde Rec. doch in Apotheken für entbehrlich halten. Die ätherischen Oele lassen die W. immer mit einem Zusatz von gemeinem Salze destilliren; Rec. zweifelt, ob dieser Zusatz eine reichere Gewinnung an Oel, und noch mehr, ob er ein besseres Oel verschafft. Die Verfälschung der kostbaren ätherischen Oele mit Terpentinöl verrieth doch, wenn sie fein gemacht ist, der Geruch nicht immer sogleich; sehr richtig urtheilen die Verf. von dem Gebrauch der fetten Oele. Dippels Oel rühmen sie aus eigener Erfahrung in Zuckungen und ähnl. Krankheiten. Das Nelkenöl bereiten sie aus Amomum, so wie das Zimmetöl aus Zimmetbäumen (Florib. cassiae.) Phosphorus aus Harn rühmen die Verf. in einer Menge von Krankheiten (Rec. würde nicht so viel Zutrauen darauf setzen; er hat zwar anfangs eine ansehnliche, aber nicht beständige Besserung in der fallenden Sucht davon erfolgen gesehen.) Was uns die W. unter Pulvis Tunchinensis darstellen, ist zwar weit kräftiger, als die Sinesische Vorschrift, aber nicht mehr

mehr das, was man nach der Aufschrift erwartet. Glaubertisches Wundersalz lassen sie aus dem Rückstande des Glauber. Salzgeistes verfertigen. Ob der Salzgeist nach der hier angegebenen Vorschrift schon nach der ersten Destillation mit Weingeist versüßt genug seyn werde, muß Rec. sehr zweifeln. Zum Brechweinstein nach der neuern Vorschrift der Schwed. Aerzte das Glas des Spießglases. Der Tinctur der Span. Fliegen setzen die W. sauren Salpetergeist und Kampher zu, verwerfen aber übrigens viele ihr, besonders von Brisbane, benzelegte Lobsprüche als verwegener; daß das mit Wachs geschmolzene Glas des Spießglases unter die heftigen Brechmittel gehöre, kan Rec. nicht glauben. Der Knoblauch steht in dem angehängten Verzeichnisse einfacher Mittel nach Rosenstein unter den besten Wurmmitteln. Sehr gut ist die Warnung, die Färberchamille nicht statt Wolberlei, auch nicht Citronenblätter statt Pomeranzenblätter zu nehmen. Ein Tranck aus Klettenwurzel soll zuweilen Brechen erregen. Kampher habe keine Kraft, Hitze zu dämpfen. Mit Recht zweifeln die W., ob das Del aus den Samen des Wunderbaums vor andern guten fetten Oelen etwas vorzügliches habe. In die Kräfte der Brennwurzel, außer ihrer eihenden, so wie an die vom Hrn. v. Siedel gerühmten Kräfte des Diptams scheinen die Verf. nicht zu glauben. Der ausgepreßte Saft des Ruprechtkrauts soll in venerischen Krankheiten gute Dienste leisten. Das gewürzhafte edle Achillenkraut sollte auch in die Apotheken eingeführt werden. In dem Eichelcassée haben sie mehr zusammenziehende, als eröffnende Kräfte gefunden. Die Rörhe habe in der enal. Krankheit, so wie ein starker Tranck aus der Salbey in schwindstichtigen Schwelssen, einen herrl. Nutzen. Bey vielen dieser einfachen Mittel sind die Zeichen ihrer Güte angemerkt; einige der hier aufgezeichneten Mittel sind Rec. doch ebenfalls vorgekommen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29tes Stüd.

Den 21. Julii 1781.

Nismes.

Gmelin.

Sier ist 1780. in Octav gedruckt, und bey
 Quillan, Merigot und Belin verlegt: Hi-
 stoire naturelle de la France meridionale,
 ou recherches sur la mineralogie du Vivarais,
 du Viennois, du Valentinois etc. sur la physi-
 que de la mer mediterraneé, sur les météores,
 les arbres, les animaux, l'homme et la femme
 de ces contrées, avec 5 planches doubles par
 volume, et une charte géographique des trois
 regnes, par Mr. l'Abbé Giraud-Soulavie. T. I.
 S. 488, T. II. S. 475. Schon dieie Aufschrift
 wird unsern Lesern zeigen, daß sich der Verf. ein
 sehr weites Feld zu bearbeiten vorgemommen hat;
 die beyden Bände, welche vor uns liegen, betref-
 fen fast allein Vivarais, der erste seine physikal-
 sche Erdbeschreibung im allgemeinen, der zweyte
 seine Vulkane. Hr. V. theilt Frankreich nach sei-
 nen vier großen Flüssen, der Garonne, Loire,
 Seine und Rhone in vier physische Provinzen,
 welche durch Gebirgsketten von einander getrennt
 sind.

find. Die hohen Gebirge bestehen meistens aus Taspis, Porphyr, Granit und Ergängen; auf dem platten Lande findet man abgerundete Geschiebe, niedrige Kalkhügel, und in diesen Versteinerungen von Thieren, welche noch in unsern Meeren leben. Die Kalkgebirge bestehen ausser ihrer Grundlage aus drei mächtigen horizontalen Lagern; das unterste ein sehr fester Marmor, mit Ammoniten und Belemniten (welche Hr. A. als Trümmern solcher Thiere ansieht, die nicht mehr in unsern Meeren leben; allein wie viele unserer Meere sind noch nicht bereist! wie wenige entfernt vom Strande, in einer beträchtlichen Tiefe, von Naturforschern, welche Kenntnisse und selbst Handgriffe genug zu solchen Untersuchungen hatten, untersucht!) Das zweite nur durch eine dünne Thonschicht getrennte Kalklager verwittert leicht, und enthält theils Versteinerungen der ersten Art, theils solche, deren Urbilder sich nicht mehr in unsern Meeren finden; das dritte und oberste zarte weisse Kalklager enthält Versteinerungen, welche sich noch in unsern Meeren finden. Auch in den Granitbergen findet Hr. A. Denkmäler von den Veränderungen unserer Erde; durch sie, manchmal auch durch die Kalklager, brechen die Vulkane durch. Die Puzzolane theilt Hr. A. in staubige, thonichte und sandichte. Die sehr hohen vulkanischen Gebirge sind Trümmern von sehr alten, die ausgebrannten Vulkane in niedrigen Gegenden von spätern nach der Bildung der Berge, Thäler und Ebenen entstandenen Bränden. In Divarais sind die hohen Berge immer vulkanisch, die mittlern Granitberge. Hr. A. nimmt bloß das Zurücktreten der Meerwasser an, um die Zeit abzumessen, welche zur Bildung der äussern Rinde unserer Erde erfordert wurde, und bezieht sich dazu verschied-

entgegen. Der Lauf der Ardeche, und der merkwürdige Thurm von Salavas, der noch 1629. rings um Wasser um sich hatte, nun aber auf der einen Seite ganz mit dem festen Lande zusammenhängt; der Pont d'arc, ein 90 Schuhe hohes Gewölbe über der Ardeche, wo nicht ganz, doch größtentheils, ein Werk der Natur und zur Seite eine Tropfsteinhöhle mit einigen Schalenthieren: es besteht aus sehr hartem Marmor mit einigen Belemniten und Ammonshörnern. Bey Winejac ein Granitberg, welcher, den Quarz ausgenommen, zu Staub zerfällt. Lanargues ist der höchste Granitberg, Mezin der höchste vulkanische in Vivarais. Die Abründung der Geschiebe kommt so gewiß vom Wasser her, daß sogar, wenn man aus einem solchen Flußbette Sand steine nimt, nach zwey oder drey Jahren die Ecken und Kanten der zurückgebliebenen wieder abgestoßen sind. Abgeründete Geschiebe von Laven (Dr. N. nennt auch alle dichte, ohne auf die Gestalt zu sehen, Basalt) findet man in allen Wassern, welche von der ersten vulkanischen Berggegend herabkommen, bis in die Rhone; je weiter sie von ihrem Ursprung sind, desto mehr sind sie zermalmt. Schon beynahe 50 Klaftern (toises) über der Oberfläche ihres Wassers in den Höhlen von Valon hat die Ebbe solche Geschiebe schon abgesetzt; vornehmlich aber trifft man dergleichen auf den Gipfeln der Berge Coiron an; bey Cheylus liegen sie mit Geschieben von Kalkstein und Granit unter einander. Im Bett der Rhone hohle Kugeln von Kalkstein, inwendig mit Wasser. Von Gras bis an die Rhone ist der Kalkboden, offenbar durch Flüsse, an tausend Orten ausgehöhlet und zerrissen; auf diesem haben die vulkanischen Producte gleichsam einen eigenen Bezirk; er ist von der Bank kieseltartiger Steine durch ein Thal, doch so getrennt, daß

daß zuweilen beyde in einander laufen; sonst hat diese nur vulkanische, keine Kalkgebirge. Beschreibung der Charte von Vivarais, welche aber erst mit einem der folgenden Bände erscheinen wird; Hr. A. hat ihr zu Lieb 28 Reisen in Vivarais gemacht, sich 2 Jahre in dem vulkanischen, eben so lange in dem Granit- und 3 Jahre in dem Kalkgrunde aufgehalten. Vergleichung der physischen Eintheilung Frankreichs mit der Eintheilung der alten Gallier, welche die Römer noch vollkommener machten, und die Normannen wieder aufhoben. Die Bergebenen, das Klima der Alpenpflanzen, der Coiron, der Berg, worauf Pradelles die Hauptstadt ist, und Oberbouteres; die Cevenen, eine mittlere Gegend. Haben die Felsen einmal ihre ursprüngliche Festigkeit verloren, so zerfällt sie Luft und Wasser sehr leicht vollends, daß sie zu Staub oder in Stücke zerfallen, wie Hr. A. hier mehrere Beispiele davon aus Vivarais anführt; die horizontalen Schichten sind weit häufiger an der Grundfläche der Kalkberge, als an ihrer Spitze, und immer nach dem Abhang der Flüsse abhängig; manchmal sind sie durch senkrechte Risse, zuweilen so getheilt, daß sie mehrere Bergspitzen vorstellen. Je dicker übrigens das Kalklager ist, desto seltener sind die senkrechten Risse, und umgekehrt; Hr. A. leitet sie von Erdbeben zur Zeit des Ausbruchs der Vulkane her. In den Bergen von Maillagès gleichen die Schichten mehreren Böden concentrischer Kugeln; bey S. Remèze sind sie zusammengerollt, wie Papier, von welchem man 8 bis 10 Blätter auf einander geleimt hat (recoquille), gehen aber bald in parallele horizontale Schichten über. Fern von Flüssen stellen die Flözgebirge an ihrem Gipfel oft große runde Kugeln vor, wenn sie nicht mit zerfallenden Felsen

senstigen bekleidet sind. Bey S. Etienne de Fontbellon unter dem ersten Kalklager eine Schichte in Vierecke getheilt, welche andere Vierecke leer zwischen sich lassen. Zwischen Ruoms und Malon bestehen die Schichten aus sehr dichten Kugeln, welche schalicht, grau und weiß sind (ein grobkörniger Kugelfeinstein), bey Bidon ein Felien von sehr hartem, oft nach allen Richtungen, oft tief und weit, gespaltenen Marmor mit wenigen Ammonshörnern und Belemniten; seine Spitze welche eine Bergebene vorstellt, fängt schon an zu verwittern. In den Landes bey Ruoms Felsen mit vielen grossen kugelflächigen Vertiefungen, und würfliche Blöcke von Marmor, offenbar durch Wasserströme gebildet, welche vormalis den Felsen, als er noch weich war, zerrissen haben; zwischen ihnen hohe Eichen. Zwischen Balis und Untraquis eine große ähnliche Vertiefung in Lava; auch von Wasserfällen. Vivarais hat viele Tropfsteinhöhlen, die schönste bey Malons; in ihr Thiere mancherley Art, aber nicht an Orten, wo kein Licht hereinfällt. Vergleichung des Wachstums der Tropfsteine mit dem Wachsthum belebter Körper: kalte Luft schade, auch erhitzten Körpern, nichts, so lange sie nicht in Bewegung seyn. Bey Vinezac ein sogenannter verfeinerter Sand. Dreyerley Arten des Rütts (ciment), wozu vulkanische Materien kommen, waren den Römern schon bekannt, wie Hr. V. aus alten Denkmälern erweist: der beste aus hier angeführten Beispielen derjenige, in welchem der Sand glasartig ist. Die vornehmsten Kalkberge bestehen in Vivarais aus Marmor, doch ist er nicht so mannigfaltig, als in Italien. In dem minder festen Kalkstein außer Belemniten und mancherley Ammoniten Gruppiten, verfeinerte Kammuscheln, Auster, Seebälle, Stöhrenschnellen u. d. g.

Der

Der zarte weiße Kalkstein läßt sich anfangs sehr schön zum Bauen an, aber nach 25 Jahren wird er schwarz und krebbsicht, vornehmlich, weil er vieles, im Winter sehr leicht frierendes, Wasser in sich hat; bey Paris ist er 60 bis 100 Schuhe hoch mit Trümmern anderer Gebirge bedeckt; bey Paris in Bivarais mit runden Lavageschieben; bey Lescries net kleine Marmorblöcke durch Kalkspath zusammengefüllt (pierre-meulière calcaire.) Ein Kreidenslager über Bourg-Saint-Andeol. Bey Salavas Holzstücke in Gipslagern, welche zum Theil in senkrechte Säulen getheilt sind. Bey Lubenas Muschelmarmor, auch bey Ailette. Auf den Schiefer in Bivarais Pflanzen aus allen Adansonischen Familien abgedruckt, auch mit mancherley eingeschlossenen thierischen Theilen; Hr. A. zählt ihn daher zu allen Altern in der Ordnung der Zellen; in den Tiefen der Landes von Ruoms findet man zu unferer Zeit unbekante Gewächse überintert in Kalkschiefer; zwischen Saint-Just und Dridon Fische in einem andern Schiefer. Bey dem Ueberegang der Kalt in die Granitgegend gute Fayenceerden. Nach Genanne gediegen Blei. (Rec. gesteht, daß ihn die von diesem Schriftsteller entlehnten Beweise nicht überzeugen, daß es gediegen ist, und ihn eher auf die entgegengesetzte Vermuthung bringen.) Zwischen Wals und Aspre-Joc alauunhaltige Erde. Auf dem Gruffol Eisenerz in Kavernen (näher bestimmt es Hr. A. nicht.) Die senkrechten Risse der Kalkfelsen leitet Hr. A. davon her, daß sie sich bey dem Austrocknen zusammenzogen; auch die Kalkberge mit concentrischen Schichten haben da ihre kugelhähnliche Gestalt bekommen; die abhängigen Schichten haben ihre Lage von dem Grunde, worauf sie aufstehen; von manchen Ammonshörnern hat Hr. A. die eine Hälfte in der

einen, die andere in der andern Schichte gefunden, und schließt daraus, daß die Kalkföze nicht eines nach dem andern aus dem Meere niedergelegt sind. Nun die verschiedenen Kalkbänke, wie sie auf einander liegen, und ihr Alter nach den oben erzählten Grundsätzen. Unter die Verfeinerungen, deren Urbilder man nicht mehr finde, zählt Hr. A. die Terebratuliten (wider neuere Entdeckungen, aber zur Bestätigung des obigen Einwurfs.) Genauere Bestimmung des Ammoniten, durch welche freylich die glatten Ammoniten ausgeschlossen werden. Bey Faviac Belemniten, und mit Bilden von Kalkstein und Granit vermengt bey Lescriet. Die Schiefer zeigen durch die gleichen Merkmale den gleichen Unterschied im Alter, als die Kalkföze. 150 Schritte von Lescriet ein verfeineter Baum, den Hr. A. mit Thierknochen, Breccien und Puddingsteinen in das fünfte Zeitalter setzt; Elephanzähne an der Rhone, andere Thierknochen in dem Thale der Urbeche. Der Montventour, ein Kalkberg, hat nach Mitternacht weit niedrigere Granitberge neben sich. Bey Aubenas Marmor mit Sandstein, der sich manchmal abersweise darin zieht. Bey Argentiere ein feinförniger, silberhaltiger Bleiglanz in Sandstein, auch Bleigruben bey Cheylard und Mayres, welche letztere die Römer schon kannten, auch bey Argentiere in einem Bache, so wie in dem Rende und Roubren zweigichtes und Haar Silber, beyde sehr brüchig; schon im zwölften Jahrhunderte waren hier Bergwerke bekannt. In dem Thale nach Lescriet blauer Vitriol; bey Privas in Kalkfelsen sehr mürber Bleysalk; unter Rumpou Spiegelglas. Der große Tanarques bildet den obern Kern vieler Gebirgsketten: sein oberstes Ende ist ein quarzichter Felsen, in allen Spalten mit dem dichtesten Quarz ausgefüllt. Wider Bour-

guets

guets System der in einander greifenden Winkel der Berge; zuweilen kommen sie davon her, wenn der Strom von einer Ecke seines Bettes, welche aus hartem Gestein besteht, zurückprallt, und in den gegenüberstehenden weichern Theil des Ufers einreißt: dieß beweist Hr. A. aus mehreren Beyspielen. Bey dem Berge von Brison ist das System von Gebirgsketten, welche vom großen Larnargues auslaufen, ganz in Unordnung gerathen. Bey Erthese Kleyalanz in dichtem Quarz; durch Schwefel werde dieser manchmalen trüb und milchig, und verwittere dann geröe. Quarzflözze, oft verschiedentlich gekrümmt, auf den hohen Granitbergen. Durchsichtiger, schwarzer, graulichter Glimmer im Wivaraïs, bey Antraigues und Burzet Kitzengold. Ganze Berge von Petuntze, das Hr. A. das einemal vom Feldspath unterscheidet, das anderemal für eines damit zu halten scheint (sollte dieß im engsten Verstande wahr seyn?) Bey Hubas große Klumpen davon in Granit. Auch in Wivaraïs viele Granitberge, die anfangs zu Thon verwitterten, und dann von Wassern ausgegriffen wurden. Der Sandstein, ein gewöhnlicher Baustein; bey Privas Belemniten, unter Argentiere und an andern Orten Zeolithen; auch da und an den Coiron Steinöhlen darin; dafür, daß sich Kalkflözze und Marmorfelsen in Thon oder Terre vegetale verwandeln. möchte man wohl strengere Beweise von dem Hrn. A. fordern, um so mehr, da er so viel darauf gebaut und daraus gefolgert hat; denn wie ließe sich sonst sagen, daß die Backsteine von einer substance calcaire kommen? Wider den Begriff des Rec. versteht Hr. A. unter Mergel eine Kalkart mit Adrnen von glasartigem Saude vermischt, unter Gips ein Gemeng glasartiger und kalkartiger Materien, unter Dachschiefer gleich,

gleichfalls ein Gemeng aus glasartigen und Kalktheilen. Auch den Namen Granit scheint er Rec. viel zu willkürlich zu gebrauchen; daher kommt nicht bloß einmal der anscheinende Widerspruch der Beobachtungen des Verf. mit den Beobachtungen anderer; nicht nur Gneis und Gneis, sondern auch andere Gesteine u. d. g. bezieht er unter diesem Namen, und ob er gleich hinten an seine Granits secondaires, Schistes granitiques, Granits granulés, Granits calcaires, Granits Poudingues von dem Granit primordial unterscheidet, so scheint er doch auch von diesem keinen genug bestimmten Begriff zu geben; so fand er freylich Granit (nach seinen Begriffen) auf Libon- und Kalkfelsen, auf Muschelkalk, in den Rissen des Marmors. Den vier bekannten Elementen setzt der Verf. noch die thierische Materie, als das fünfte, zu. Mancher Quarz hat doch schon vor den Augen des Chemikers geschmolzen; aber durchaus nicht alle giebt einen übeln Geruch von sich, wenn er an einem andern Stücke gerieben wird. Olimmer und Kalk verdienen doch unterschieden zu werden; daß Bergkrysal die Grundlage des Diamants und nur in der Härte von ihm verschieden sey, sollte man doch jetzt nicht mehr behaupten.

Und nun zum zweyten Bande, der die von dem auch hier gerühmten Faujas de S. Fond gemachten Wahrnehmungen bekräftigt und erweitert. In der Vorrede Geschichte der Entdeckung der Französischen Vulkane. Hr. A. theilt sie in niedrige, höhere und sehr hohe; die ersten haben gleichförmige, sehr eisenschüssige Laven; bey den zweyten sind sie beides viel weniger; bey den letztern fast ohne Eisen und beynähe wie Glas; die ersten, besonders in niedrigen Thälern, sind am besten

besten erhalten und am kennlichsten. Die Lave werde nicht nur vom Magnet gezogen, sondern unter gewissen Umständen selbst Magnet; mehrere Erfahrungen darüber, auch viele über den Ton, den sie von sich giebt, wenn darauf geschlagen wird. Ihre Krystallgestalten: die acht- und dreysseitigen sind am seltensten, nach ihnen die vier- und sechseckigen; sehr seltene Gründe davon; Lave oder Basalt mit geebneten Kanten, keilförmiger; mit einem Kern von Granit und davon knotig; bey der Brücke von Tribou findet man ihn von der Art der Holländischen Glaetrospen, jedoch sehr selten; schalichte, die gemeinlich auch einen Kern von Granit haben. Die Naturforscher, welche den Ursprung der Basalte von den Vulkanen läugnen, läßt Hr. A. nach Vivarais ein, und beschreibet, wie sie unter der Mitwirkung des Wassers entstanden sind. Je höher ihre Grundlage ist, desto größer ist der Durchmesser der Basaltfäulen; Regenwasser, das sich zwischen sie setzt, zerföhrt sie nach und nach. Basaltbögen haben ihre Gestalt von der Grundlage, auf welche sie der Vulkan ehemals ausgegossen hat, und bilden z. E. bey der Pappermühle von Antraignes schöne Gewölbe. Einschnitte, (angles rentrans) in die Basaltlager durch Ströme. Bey Mezillac Lava nach einer Schneckenlinie zerspalten, am Zusatze strahlenweise zertheilt, vermuthlich durch ein Erdbeben. Zwischen Lescrinet und Fraissinet schelsichter, bey Antraignes schneidender. Gründe, warum manchmal Lava in die Ritzen eingeschlossener Graniten und Kalkarten dringt, die letztere bald in Kalk verwandelt, bald nicht. Spath in den Höchern und Ritzen der Laven, ein Beweis, daß sie nachher unter dem Meere gestanden haben; auch der Zeolith scheint ihm, seiner Leichtflüchtigkeit

wegen, erst nachher entstanden zu seyn; Hr. A. sah ihn, so wie den Schmel, zu einer löcherichten Lave schmelzen; der letztere findet sich auch vornehmlich in solchen; mit dichter Lave geschmolzen hat er wenigstens in des Verf. Versuchen Gekalt und Lage der Theilchen geändert; aber nicht so mit löcherichter, wo er sie vielmehr unverändert behielt. Unter rother löcherichter Lave eine weiße sandichte, dem rheinländischen Mühlenstein ähnlich, und zum Bauen sehr dienlich, auf den Gipfeln der höchsten Berge, z. B. des Mezins und bey Mezillac. Die meisten schwammigen Laven brausen ein wenig mit Säuren auf; sie schmelzen alle leicht zu einem sehr festen und schwarzen Glase; Hr. A. hält sie nicht für den Schaum oder die Schlacken der dichtern Lave, sondern für weit neuer. Die Art ihrer Entstehung: zuweilen sind sie wie Tropfsteine gebildet. Entstehung der Puzzolane durch Verwitterung der Laven, vornehmlich der schwammigen; vier Arten, quarzichte, kalkartige, staubige und thonichte. Versuche zur Bestätigung ihrer bindenden Kraft, welche Hr. A. von ihrer Schmelzbarkeit herleitet. Der Coupe von Antraques, einer der kleinsten Vulkane zwischen zween Granitbergen, hat drei Schichten vulkanischer Producte, welche zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, und von welchen die dritte unterirdische Höhlen hat; an seinem Gipfel, so wie in den Vulkanen von Thuris und Montpezat Schwefel angeflozen; in seiner Nachbarschaft Colonnaden von Basalt auf Sand und abgerundeten Geschieben; manchmalen zwe einander gegen über am Wasser. Der Vulkan von Craux, einzeln, auf Granit, ohne Crater, und auf seinem Gipfel angebaut; an seinem Fusse eine Colonnade von Basaltstüben. Der Vulkan unter Mezillac, einer der jüngsten, hat daher lauter schwammige Pro-

Producte. Grabene bey Montpezat mit einem deutlichen Crater, umzingelt von kleinen vulkanischen Bergen. Grabene von Thuriß, dem vorübergehenden ähnlich. Coupe von Janjac, am Ende einer Gebirgskette, die vom großen Lanargues ausläuft, zwischen lauter Granitbergen, ohne deutlichen Crater, der, weil er ehemals der einige in seiner Gegend war, die ursprüngliche Lage der Gebirge und ihrer Schichten mehr zerrüttete; unter den vulkanischen Producten liegen Steinkohlen. Vulkan von Souliol, bey dem Zusammenflusse der Souche und Urdeche auf einem Granit secondaire. Der Vulkan von S. Leger, einer Solfatare ähnlich, nicht sehr hoch, aber mit einem deutlichen Crater, der nun zu gutem Getraideboden geworden ist; ausfühlich von seinen warmen Wassern und ihren Kräften. Ueber die luftartigen Flüssigkeiten, die in den Röhren feststehen; wie kann Hr. L. behaupten, daß Savages in Frankreich zuerst davon gesprochen habe? Versuche mit der Luft dieser Solfatare: Kohlen erhalten sich viel länger brennend, wenn sie mit dieser Luft angeblasen werden; ein Hühnchen wurde durch Salmiatgeist, ein junger Hund dadurch gerettet, daß man ihn in Schnee steckte; Umstände, unter welchen sich das Gas löst; (wo doch das Wort amalgama in sehr weissem Verstande gebraucht wird.) Sehr oft ist ein unterer und früherer Guß von Lava, nachdem er schon erkaltet war, durch einen zweyten wieder in Fluß gebracht und verändert, oder auch mit ihm gleichsam nur zusammengelidhet worden; oft legen sich zwey von verschiedenen Vulkanen über einander; so stießen sie bey der Brücke von Baume von mehreren zusammen. Alle diese Vulkane haben unter der Erde unter sich Gemeinschaft; keiner in Derdivarats ist unter dem Meere gewesen; Maag
der

der Laven, welche sich ausgegossen haben. Hin-
gegen sind die Vulkane von Habenas, Rochemaure,
Aps und Privas unter dem Meere gewesen, wie
sich besonders aus den darüber liegenden Kalkföden
zeigt; der erstere sehr alt und ohne Crater. In
dem dritten ist die Lave blättericht. Der Felsen von
Gorbon aus 40 bis 50 riesenmäßigen Basaltfäulen
auf Granit. Die Gegend von Cheylus. Der Crater
von Chauboulant, nebst einer Menge kleiner
paran. Oefnungen auf dem Coiron. Der Vulkan
von Meyn, der mit den noch folgenden zu den höch-
sten gehört; er sitzt auf einem sehr schönen Granit
auf; seine Spitze ist weisser Basalt mit Schrägnadeln.
Der Vulkan von Gerbier-de-Joncès, aus welchem
die Loire entspringt, der steilste und geradeste in Vi-
varais; seine schmutzweißen Laven gebraucht man
zum Dachdecken. Der Vulkan von Pic de l'Etoile, wie
ein Zuckerhut aus schwarzer überreicher Lave gebildet,
mit einer sichtbaren Mündung, die jetzt mit Gras
besetzt wird. Der Vulkan von Loubareffe, von
Sat-de-Beauzon, von Chauderole und von Cros-
de-Velissier. Der Einfluß vulkan. Gegenden auf
das Naturel der Einwohner: hier könnten doch dem
W. aus der Geschichte anderer Länder viele Einwärfe
gemacht werden. Den Schluß macht eine sehr gute
Anleitung zu einer Reise für die Naturgeschichte in
Vivarais. Noch haben wir vier Theile, von den
Bäumen nach ihrem Clima betrachtet, Beobachtun-
gen über die Thiere dieser Gegenden, Theorie des
Menschen und die politische Geschichte von Vivarais
zu erwarten.

Beckmann.

Leipzig.

Von den Beyträgen zur Landwirtschafts-
wissenschaft haben wir schon die ersten Stücke
des

des fünften Bandes erhalten, die allesamt noch von Wiesen und Weiden handeln. Nach des Verf. Vorstellung gedeihet das Gras der sogenannten sauren Wiesen dem Viehe nicht, weil es nicht zur Vollkommenheit gelangen könne; aber die Botanik lehrt, daß dasselbst statt der ehemaligen nahrhaften Pflanzen andere Arten erwachsen, die dem Viehe unangenehm und weniger nahrhaft sind. Die künstliche Wässerung soll mehr ein krätziges Wiesen, als ein wahres Gras zum Vorschein bringen; gänzlich wider Theorie und Erfahrung der Schweizer und anderer Gegenden, welche die Wässerung verfechten. Die Nothwendigkeit der so oft vernachlässigten Abzuggräben ist sehr empfohlen worden. In vielen Fällen wird angerathen, Langer ein Jahr um andere abhüten und abmähen zu lassen. Hinter den Leichen sollen Gräben mit ihnen parallel gezogen werden, um dadurch das schädliche Quellwasser zu vermindern; über die Anlage und Unterhaltung dieser Gräben sind hier lehrreiche Bemerkungen gemacht worden. Auch einige Regeln zur Bewässerung. Zur Reinigung der Weiden von den wuchernden Weiden (*Sal. caprea*), hat sie der Verf. mit gutem Erfolg nach der Ausrodung mit Hornvieh behüten lassen, wodurch das Absterben der Wurzeln beschleunigt ist. Wider die hartnäckigen Büschel oder kleinen Hügel der Wiesen, ist doch eine starke Egge das beste Werkzeug, so beschwerlich auch die Arbeit dem Viehe wird. Die Beobachtungen S. 251 über einige Arten Randelwisch, *Equisetum*, verdienen durch botanische Bestimmung der Arten gemeinlich gemacht zu werden. Der Verf. redet von einer Art, welche dem Rindviehe schadet, und von einer andern, die vortreflich zur Mastung desselben dienen soll; erstere wird wohl *E. arvense* oder *limosum*,

464 Zugabe, 29. St., den 21. Jul. 1781.

sum, oder Hallers N. 1677. seyn; aber letztere wissen wir jetzt nicht zu errathen. Wider die schlimmste Art wird hier doch noch einige Hülfen vom Pfluge versprochen; aber nichts vermag er, wo die Pflanze einmal eingewuchert ist, wie die in der Schweiz und auf den Inseln und Wiesen neben Hamburg angestellten Versuche bewiesen haben. Wir halten nämlich des Verf. Vermuthung für das Duwock unserer Landleute, wider welches noch kein Gegenmittel gefunden ist.

Gmelin.

Nürnberg.

Dasselbst ist nun auch das VI. Heft der praktischen Geschichte Europäischer Naturproducte 5 Bogen stark herausgekommen. Es sind darin noch ferner die Krankheiten des Rindviehs: und ihre Heilart, auch der Anfang von der Nutzung desselbigen erzählt. Auf den beyden damit ausgegebenen Kupferplatten ist der Widder und das Mutterthier nebst dem Lamm vorgestellt.

Heyne.

Leipzig.

Wey Kummern: Beyträge zur Beförderung einer nützlichen Lecture. Erster Theil 1781. Octav. Gute Empfindungen und Gesinnungen zu erregen und zu stärken ist die Absicht des Verf. bey den hier enthaltenen Aufsätzen, die er bey einem Theil der lesenden Klasse, der es mit der Art der Behandlung, insonderheit mit der Umständlichkeit im Erzählen, nicht so genau nimmt, wohl erreichen kan. Ein Theil der Aufsätze ist zusammengetragen, es ist aber nicht angezeigt, woher; einiges scheint aber dem Verf. selbst zuzugehören.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30tes Stück.

Den 28. Julii 1781.

Paris.

Hoffmann.

Von der Histoire des hommes, ou Histoire nouvelle de tous les peuples du Monde haben wir den vierten und fünften Band vor uns, 1780. Großduodez. Sie enthalten die Geschichte des Assyrischen und der mit demselben verbundenen Reiche, und folglich den Anfang der wahren Geschichte, die aus schriftlichen Nachrichten geschöpft werden kann. Denn in der Geschichte der Urwelt, in den ersten drey Bänden, (Gött. Anz. Zug. St. 38. 1780.) konnten keine Bücher befragt werden; der Verf. will die Natur selbst zu Rathe gezogen haben, und er glaubt noch immer, daß wir in einer Urwelt, deren Geschichte einzig und allein im großen Buche der Natur verzeichnet ist, anfangen müssen, wenn wir der allmächtigen Verdüsterung des abtroctenenden Erdbodens und der Genealogie der Kenntnisse der ältesten und aufgeklärtesten Völker nachgehen wollen. Zuerst von der Geographie und Naturgeschichte Assyriens. Die

Vergleichung der Nachrichten der Alten mit den Ausagen der neuern Reiseforschere giebt, daß sich dieß glückliche, ganz zur Wiege des menschlichen Geschlechts gemachte, Klima sehr verschlimmert hat. Die Gründe sind theils moralisch, Erbsündigen, Sklaverey, Abnahme der Bevölkerung; theils und zwar vornehmlich physisch, die stufenweise Zunahme der Wärme. Schon im Zeitalter Plutarchs mußten die Bewohner dieser Gegenden die Nächte im Wasser verschlafen, und heut zu Tage ist Chaldäa eine Art von Zona torrida, wo gewöhnlich in 8, bisweilen auch in 30 Monaten, kein Regentropfen fällt. Ganz anders war dieser Erdstrich vor und zu Herodots Zeiten beschaffen. Das herabste Medien war im Alterthum kalt und unfruchtbar; das Gras zur Fahrung der berühmten Medischen Pferde konnte nur in den Thälern gedeihen. Jetzt wachsen in der Gegend von Larissa 60 Arten von Rosinen, und die edelsten Weine, die die Perser kennen, werden hier gebaut. Der Schwefelquelle, die nahe bey der Quelle des Erdspectus lag, und deren Dampf alle lebende Wesen tödtete, sey die Schwefelbunung bey Vermont ähnlich. Unmöglich habe Aegypten vor Assyrien bevölkert werden können; Herodot, Diodor, Sossuet u. a. werden diese Behauptung keinem Gelehrten aufsetzen, der die physische Beschaffenheit des Erdbodens besser kennt, wie sie. (Dieß ist, wie uns dünkt, einleuchtend. Aber, wenn nun vom Fortgang und der Größe der gleichzeitigen Cultur die Rede ist; so waren die Aegyptier unfreilich in der Policirung viel weiter, als die gleichzeitigen Assyrier und Chaldäer. Aegypten wurde von einem einzigen Despoten beherrscht, als in Asien noch lauter ohnmächtige Emirs und Hausväter regierten, deren Herden ganze Provinzen ungehindert durch

durchstreifen und abweiden durften.) Die Bewohner des Caucasus kamen aus Nordwest zuerst nach Medien, und zwar in die Provinz Atropatene; von hier begaben sie sich nach den lachenden und fruchtbaren Gegenden am Tigris und Euphrat. Das Alter dieser Bevölkerung läßt sich nicht bestimmen; gleichwol führen die 1903jährigen astronomischen Beobachtungen, welche Kallisthenes in Babylon vorfand, tief ins Alterthum hinauf, weil gar zu viel vorbegehen muß, ehe man auf ein absichtliches Beobachten der Gestirne verfällt, und ehe man die gemachten Observationen aufzeichnet. (Wenn Kallisthenes nur ein glaubwürdigerer Mann wäre, als er wirklich ist. Schon die Alten trauten ihm nicht; und man muß immer besorgen, daß er seinen Freund in Athen entweder hintergangen hat, oder daß er sich von dem prahlenden Chaldäer selbst hat belügen lassen.) Die Geschichte des zwecklosen Ungeheuers Dannes, den Verosus zum Gesetzgeber von Assyrien macht, ist wahrheimsich die Geschichte eines berühmten Schiffers, der auf der Erde und auf dem Wasser leben konnte, und allenfalls mit Häuten von Seethieren bekleidet war. Es gieng den Assyriern also vermuthlich so, wie es den Peruanern, die die Spanischen Reuter für Centauren, oder wie es den Lappen gieng, die die Grönländer in ihren Kähnen für menschliche Schildkröten hielten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die windigten Chaldäer sich die Krümmer der Urgeschichte der Bewohner des Caucasus zugeeignet, und daß sie sie ihrer eigenen Geschichte mit allerley Verfälschungen aufgeschöpft. Daher vielleicht die Liste der Regenten, die vor Belus über Chaldäa sollen geherrscht haben. In Chaldäa selbst ist's deswegen nicht gurtmöglich, weil die Menschen noch später hin daseibst Wilde waren,

isoliert lebten und folglich keiner Regenfer bedurften. Bey der ungeheuren Größe von Babylon muß man folgende Umstände in Anschlag bringen, daß sich die Straßen von einer Breite von 124 Fuß in rechten Winkeln schnitten, daß die Gebäude alle einzeln lagen, und daß die Hälfte vom Umfang der Stadt aus Gärten und Aeckern bestand. Der Verf. nennt die Stadt ein ungeheures Gefängniß, wegen der Höhe ihrer Mauern, die 320 Fuß betrug. Die Thürme auf derselben hatten keine Verhältniß zu dieser Höhe, weil sie nur 20 Fuß über die Mauern emporragten. Diese Nachrichten sind vielleicht eben so gegründet, als die 100 ehernen Stadthore; die Alten scheinen überall große Reichthümer von Städten mit 100 Thoren gewesen zu seyn. Der Heiligtempel war nicht der Babylonische Thurm der Schrift. Daß es sich mit den goldenen Geräthschaften, und besonders mit den goldenen Colossen, in dem erstern ganz so verhalten habe, wie die Geschichtschreiber erzählen, würden wir glauben müssen, wenn ihnen damals schon ein Asiatisches Volk bekannt gewesen, und wenn sie so geschickte Künstler und Maschinen gehabt hätten, wovon doch die Geschichte schweigt. Eben so unglücklich sind die vielen Eroberungen des Nimus; Sollte wol ein Mann, der weiter nichts kann, als besiegte Könige und Fürsten ans Kreuz schlagen, in einer Zeit von 17 Jahren ein Reich schaffen, dessen Errichtung das Vaterland der Camille und Scipione mehr als 700 siegreiche Jahre gekostet hat? Daß er Nimive in 8 Jahren ausgebaut, muß uns an die Fabel vom Amphion erinnern, der Treben noch bequemer auführte. Alle Thaten der Semiramis, und besonders ihre Kunstwerke, sind von der Art, daß diese Heroine gerade dasjenige zu Stande

gebracht zu haben scheint, von dessen Unausführbarkeit und Unmöglichkeit alle Künstler überzeugt waren. Die ungeheure, aus mehreren Millionen Menschen bestehende, Armee, die sie zu ihrem Zug nach Indien zusammenziehe, würde halb Asien entvölkert haben, und sie würde in einem jeden Lande nothwendig haben verhungern müssen, wenn sie auch bloß Gras hätte essen wollen. Auch ist es sonderbar, daß sie alle übrige Nationen mit weniger als 100,000 Mann unterjochte, und daß sie jetzt im Gefolge von mehreren Millionen vom Stabrobaces geschlagen wurde. Die hangenden Gärten sind nicht ihr Werk. Sie ist auch nicht die verschrieene Messaline Afkens, sondern eine spätere Atossa war es, die bloß mit dem sechsten Sinn existirte, und die man zum Nachtheil der Gemahlin des ersten Ninus mit ihr verwechselte hat. Ihr Sohn Ninus und seine Thronfolger sind lauter gekrönte Statuen, deren aufrichtbare Namen mit ihnen würden begraben worden seyn, wenn sie nicht noch in der Chronologie einigen Nutzen hätten. Den Sethos zum Aegyptischen Sesostris zu machen, darf man kaum dem Verf. des gleichnamigen Romans verstaten, geschweige dem Geschichtschreiber. Heret's dritten Sardanapal kennt die Geschichte nicht. Hart ist das Urtheil des Verf. über die Unbrauchbarkeit Herodots in der Assyrischen Geschichte; weil ihm Arbaces und die fünf auf ihn folgenden Regenten unbekannt geblieben sind. Der Vater der Geschichte habe überall nichts als Griechen und Despoten gefunden, er habe bloß für die Griechen geschrieben, und daher in mancher Rücksicht auch nur von den Griechen gelesen zu werden verdient. Wir wissen in der That selbst nicht, wie wir die so sehr abweichenden Nachrichten des Herodotus und des

des Ktesias zusammenreimen sollen. Weder die Namen, noch die Anzahl, noch die Dauer und Länge der Regierungen der Fürsten, noch die Begebenheiten und Thaten, haben einige Ähnlichkeit. Man sollte fast vermuthen, daß beyde Schriftsteller von ein Paar ganz verschiedenen Dynastien Medischer Könige reden, die ohngefähr zu derselben Zeit, aber an verschiedenen Orten und in verschiedenen Provinzen regiert haben. Ob nun aber Ktesias gerade von den Medischen Königen, von Eymais oder Eryana handelt, wie Hr. de Bougainville in den Mém. de l'Acad. R. des Inscriptions T. XXIII. p. 1—32 vermuthet, wagen wir nicht zu entscheiden. Unser Verf., der sonst die Jahrbücher dieser Akademie sehr fleißig zu Rath zieht, hat sich über dieses Mittel, beyde Schriftsteller zu vereinigen, nicht erklärt. Dem Herodot wird gleichwohl kein billiger Kritiker Schonung verfahren können, da bekanntlich seine *Acrologia* verloren gegangen sind, und wir in seinen Geschichtsbüchern weiter nichts als Bruchstücke der von ihm an einem andern Ort auseinander gesetzten Assyrischen Geschichte suchen dürfen.) Des jocos und seine Thaten passen sich in das Zeitalter gar nicht, in welches sie vom Herodot eingeschoben werden; er könne eher das Amphibium Danes, als Diodors Artynes seyn. Denn Medien würde, dieser Behauptung zufolge, höchstens anderthalb Jahrhunderte vor Cyrus poliret worden seyn. Die Scythien, die zur Zeit der Belagerung von Ninive Asien verwüsteten, hielten sich nicht, wie Herodot berichtet, 28, sondern nur 8 Jahre daselbst auf; und die Erzählung, daß Cypares ihnen die Erziehung der eblen Meder anvertraut habe, ist eine Fabel. Es folgt ein schöner Abschnitt über die Gesetzgebung und über die Regie-

rungs-

rungsform des Assyrischen Reichs. Das erste Oberhaupt eines werdenden Staats ist allemal der Herrsames unter seinen Mitbürgern. So bey den Medern. Die letzte Periode in der Vervollkommnung der Regierungssysteme wird die seyn, wenn man den Scepter dem weisesten Menschen anvertraut; nur Schade, daß sich die Sitten mit der zunehmenden Aufklärung verschlimmern. Wie die königliche Würde erblich werden konnte, ist begreiflich. War der Vater ein Tyrann; so wird dem Sohn der Besitz seines Throns durch das Schrecken versichert, welches der Vater der Nation eingejagt hat. War er ein guter Regent; so läßt sich das Volk aus Dankbarkeit die Regierung seiner Nachkommenschaft gefallen. (Das Assyrische Corpus juris, welches, wie der Verf. S. 284 meint, verloren gegangen, dürfte gleichwol bios aus willkürlichen Entscheidungen des Major Domans, des Capitains der Leibwachen, oder des Aufsehers über die Verschnittenen, bestanden haben. Gesezt, es war auch ein solches Gesezbuch vorhanden; so hat man doch noch nie in einem despotischen Staat, am allerwenigsten im Orient, auf Rechtspflege rechnen dürfen. Der Despot entscheidet vom Thron, ohne das Gesezbuch nachzuschlagen; und die Widler müssen verstummen.) Die Religion dieser Völker habe da angefangen, wo die aufgezärlteste Vernunft sonst stehen zu bleiben pflegt. Sie war die reinste Verehrung des höchsten Wesens; und die spätern Allegorien haben erst den Polytheismus veranlaßt. (Umgekehrt, die Menschen sind von diesen Allegorien, vor diesem Personificiren der Attribute der Gottheit ausgegangen; weil die in der Natur einer jeden unaußgebildeten rohen Sprache liegt, die noch keine abstracten Ausdrücke besitzen kann, daß einzelne

aufgeklärte Männer in jedem Zeitalter eine einzige höchste Gottheit erkannt, wird man dem Verf. gern zugethen; diese haben aber die Religion nicht erfunden; Ihre Entstehung fällt in die Zeiten der kaiserlichen Barbaren. Aber der große Haufe war vielleicht, wie der Verf. selbst anmerkt, weder Theist, noch Polytheist; er war Nichts. Diejenigen, die nach des Verf. Hypothese den Sternendienst erkennen, weil sie die Gestirne für Symbole des höchsten Wesens hielten, waren gewiß in der Aufklärung nicht gar weit fortgerückt. Daher halten wir diesen Dienst für ursprünglich. Wie der Mensch gleich anfänglich darauf verfallen konnte, läßt sich aus seiner Rohheit am besten erklären, und die Geschichte der heutigen wilden Völkerschaften leitet uns zu dieser Erklärungskanz hin.) Wir übergeben viele andere sinnreiche Anmerkungen des Verf. über die stufenweise Verfallschuna der Religion. Nur die eine (S. 306) wollen wir auszeichnen, daß Epikur seine Lehre von den in den Untermundien vegetirenden höhern Gottheiten wahrscheinlich aus Asien empfangen habe; oder daß sie sich doch für die Reiche des Sardanapala besser schicke, als für das Vaterland des Aristides und des Sokrates; weil die Monarchen im Orient ihre Lage in den Serails vertraumen, und die Regierung ihren Beziers überlassen. So die Gottheit im System Epikurs. Mit Recht bemerkt der Verf. gegen den Athendäus, daß das Entmannen nicht von den Medern erfunden worden; sondern daß es schon früher an den Höfen von Babylon und Ninive Mode war. Die Gewohnheit des von der Obrigkeit in Chaldäa getriebenen Mägdehandels, wobey das eingekaufte Geld zur Ausstattung der Armem und Häßlichen verwendet wurde, ist wirklich die Erfindung eines sehr

sehr raffinirten Nachlabellismus; weil dadurch die Hälfte des menschlichen Geschlechts der so schätzbaren Herrschaft über ihr eigenes Herz beraubt wurde. Von den Einsichten der Chaldäer, besonders von ihrer Sternkunde, macht sich der Verf. einen zu hohen Begriff. Er hat zwar Zeugnisse der Alten für sich; Allein, was kann z. B. Stobäus mit seinem Bericht, daß die Chaldäer die Bahn der Kometen zu bestimmen und ihre Wiederkehr vorzusagen gewußt, erhärten? Hier und bey allen ähnlichen Untersuchungen müßten die Zeiten genau unterschieden werden, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Auch die Erfindung des Thierkreises spricht der Verf. den Aegyptier ab, und er schreibt sie den Chaldäern zu. Den Beschluß der Assyrischen Geschichte macht eine kritische Prüfung der Alten, die als Quellen dieser Geschichte genutzt werden. Herodot wird für unbrauchbar erklärt; Ktesias und Berosus verdienen den Vorzug. Hier auf wird die Assyrische Geschichte nach den Aussagen der Bibel erzählt, die der Verf. vorher absichtlich abgefordert hatte. Zuletzt folgen noch die Jahrbücher des Assyrischen Reichs. Die zweite Hälfte des fünften Bandes besteht aus kürzeren Untersuchungen über den Fortgang der Bevölkerung von Asien, in folgender Ordnung, Kolchis, Iberien, Albanien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, Arabien, Indien. Für die Indische Geschichte würden wir dem Verf. wol bessere Quellen nennen können.

Unsere Leser werden aus dieser Anzeige abnehmen, daß diese Arbeit unsers Verf. wirklich neue Untersuchungen und Bemerkungen enthält. Den Vorzug der guten Einleitung und der feinen Reflexionen haben wir nicht bemerklich machen können. Man vergl. z. B. T. IV. S. 68, 140, 200, 220,

226; 249; 275. Es versteht sich von selbst, daß unsere Beurtheilung der drey ersten Bände dieses Werks nur diese Bände trifft, und daß sich daher, so sehr wir auch noch von der Nichtigkeit unserer Gegenerinnerungen überzeugt sind, auf keinen der folgenden Bände ausgedehnt werden darf. Wir freuen uns, daß wir jetzt vorthellhafter von dieser neuen Weltgeschichte urtheilen können.

Noch müssen wir anmerken, daß von den drey ersten Bänden im vorigen Jahr eine neue Ausgabe in 2 Octavbänden, wovon der erste XXVI und 278, der zweyte 495 Seiten beträgt, erschienen ist. Man hat dem Werk einen etwas veränderten Titel gegeben: Histoire du Monde primitif, ou des Atlantes. Wir haben eine ganz genaue Uebersetzung einstimmt beyder Ausgaben, sogar in den Drucke fehlern, wahrgenommen.

Sammering: *Louloyse*.

Systeme de la Nature sur le Virus écroquellens ou Medecine Emphyrique par le Docteur Chappot. Tome premier 480 S. groß Octav. In der Vorrede sucht der Verf. den viel versprechenden auffällenden Titel zu entschuldigen. Die Scropheln seyen kein degenerirtes venerisches Gift, weil Hippocrates und Galenus schon dieselbigen beschrieben; sie beträfen nicht bloß die Drüsen, sondern auch sogar das sachte Gewebe. Im ersten Abschnitt handelt er von der scrophulösen Constitution. 1) Ueber den Charakter des Bluts: es sey doch nicht allmahl dicker, röthler, schleimiger; besonders geronnen sey es sehr zähe; des ersten Theils des Bluts sey beständig mehr gegen den andern, als bey Gesunden. Er müthmaßt, daß sich in einem
fol

solchen Körper zu viel Luft angehäuft habe. 2) Vom Charakter der Säfte: Hr. C. schließt, ohne Besorgniß sich zu trügen, daß eben so, wie das Blut, die Säfte, die daraus kämen, beschaffen seyn müßten. Daher sey das Temperament phlegmatisch; der Adelschweiß färbe in solchen Personen die Wäsche gelb, grün oder schwarz, und so seyen die übrigen Auswürfe ebenfalls zähe, wie Eyweiß, und oft stinkend; und wenn Weiber, hiebei die Keulichkeit vernachlässigen, so können sie gar Geschwüre im Uterus oder den bössartigen weißen Fluß zu haben scheinen, wenn man nach den Flecken im Linnen sehen wollte. 3) Vom Charakter der Geister: die Patienten litten von Blähungen. Nach seinen Begriffen befindet sich einovapour legere zwischen der Bekleidung der Brust und den Lungen, dem Peritonäo und den Eingeweiden. Es scheint dem Verf. sogar wahrscheinlich, daß diese Ventositäten im Kopf zwischen der festen und der feinem Gehirnhaut sich fänden. Im zweyten Capitel essentielle Zeichen der ersten Ordnung. Die Empfindlichkeit nahm zu, und käme von einer Verderbung des Fleisches (depravation des chairs) welches er für ein pathognomisch Zeichen hält. Wie Fleischer bey sinnigten Schweinen das Maul untersuchen, so habe er bisweilen die Zähne schwarz, das Zahnfleisch geschwollen, freiwillig blutend, einen Speichelfluß und Anstreifungen bemerkt; statt der Fleischfarbe sey der innere Mund mehr bleich und schwärzlich, und dieß besonders an dem Unterkiefer bemerklich, an dem sich oft zwey unterschiedene, sehr deutlich abtrocknende Farben zeigten: das obere nämlich sey weiß, das untere mißfarben. Das leichte Bluten des Zahnfleisches hält der W. für charakteristisch, besonders im 25. oder 30. Jahre. Die Zunge sey

oben

oben bleich und ohngefähr wie in Faulfiebern beschaffen, nur gegen die Spitze zu natürlich gefärbt, und die Glandeln neben der Zunge mehr hervorspringend. Die Leber hat er ebenfalls, so wie wir, auch blässer, als natürlich, gefunden. Eine Note zeigt, daß man zu Montpelier zu voreilig wegen eines Fistelschadens einen Arm ablöste, woran der Kranke in zwey Tagen starb. So wollte man auch durchaus einen Finger wegen eines Parästheti abnehmen, der doch, als sich der Patient weigerte, sehr leicht vollkommen durch Eau de Balaruc heilte. Es sey sehr wichtig, anzumerken, daß scrophulöse Geschwülste nicht durchs Messer gedfnet werden dürfen. Der Eiter taugt doch, nichts, und Wunden heilten bey Scrophulösen immer sehr langsam. Erzählung eines sonderbar scheinenden Falls, wo ein durchs Defnen und Verbunden sehr in die Länge gezogenes scrophulöses Geschwür, als von ohngefähr der Verband abfiel, in wenig Stunden von selbst ganz vollkommen zubeilte. Es gäbe zweyerley Arten von Verderbungen (depravations): eine ursprüngliche, die gleichsam das Temperament ausmache, die andere, die von dieser abhängend, und dieselbe, nur modifizirt, sey, folglich sich mehr auf den Zustand der Krankheit bezöge. Dritter Abschnitt. Zweyte Ordnung der wesentlichen Zeichen. Zuerst von den Excretionen. Allemal sey eine oder andere häufiger, als natürlich. S. 175 die Blatterninoculation sey une amusee sans utilité pour la conservation des hommes. Bey Kindern griffen Scropheln mehr das Aeußere, bey Erwachsenen mehr das Innere an. Wie er gegen Stahl und Borden läugnen könne, daß in der Jugend nicht mehr Blut und das zwar mit größerer Stärke nach dem Kopf gehe (folglich die Secretion daselbst häufiger,

figer, als bey Alten seyn müßte) sehen wir nicht ein. Farbe der Haut: sie sey des wässerigen Bluts wegen gewöhnlich bleich; mehrtheils sey sie des Morgens sehr bleich, doch bey der allgeringsten Gemüths- oder Körperbewegung käme ein sehr lebhaftes Roth dazu. Ueber die äußere Bildung. Man habe sich getrogen, wenn man behauptete, Scrophulöse hätten eine breite Kinnlade und kurzen Hals: dieß schiene nur so, weil die Drüsen rings um die Kinnlade geschwollen wären. Im übrigen Bau seyen sie von andern Menschen in nichts, als bloß durch einen geschwellenen Leib unterschieden, doch werde hin und wieder widernatürlich Fett abgesetzt; die fetten, für eine Schönheit gehaltenen, Hände (potelés) hätten also eine sehr üble, sehr verächtliche Ursache. Das Betragen sey sehr unruhig; und doch träge. Ueber die Muskelbewegung: Scrophulöse lernten nie recht die Ausübung der Musik, oder sie bekämen überhaupt nie eine geschickte Hand. Viertes Abchnitt. Von der scrophulösen Constitution. Ueber die *functio vitalis*: der Puls sey schwächer und geschwinder. Ueber den Husten und Stimme der Scrophulösen. Von den natürlichen Functionen: der Appetit ist schlecht und komme erst unterm Essen, und alle Ausleerungen seyen fehlerhaft, und hätten eine Art Stuhlzwang. Vom Bey Schlaf. Von den thierischen Functionen: sie seyen übertrieben empfindlich und empfindsam: sehr weitseuffig, ohne daß wir irgend was besonders anmerkenswürdiges Neues von der Scrophulösen Constitution fänden. Im angehängten Avis au Public legt sich der Verf. wieder selbst ungemeines Lob bey, und führt die Beschreibung der Heilart eines Ungenannten. aus. Livre des Prix de l'Acad. de Chirurgie an,

an; die wahrscheinlich wirksam seyn kann, da sie von den allerkräftigsten bekannten Arzneyen Gebrauch macht. Er zieht diese Mittel in Pillen zusammen, die also aus vier Unzen Scammontum; drey Unzen Aethiops min., zwey Unzen Antimonium diaphor. und Sal Absinth., drey Drachmen Safr. de m. aper., sechs Drachmen pulv. Milleped., einer Unze Mlicans fischer Seife mit Syrup von Wegdorn zu Pillen von 6 bis 7 Gran gemacht werden; er läßt davon einnehmen. Auch in hitzigen Kranzheiten nützen sie, und seyen eben so gut fiebertrübend als China; doch vorzüglich trefflich zeigten sie sich bey Verdickung der Säfte, in Cachexien, gegen alle Arten von Wärmern, Yodagra (wie er aus eigener Erfahrung habe); sie kribbten ein wenig im Leibe und öfnen denselben ein wenig; doch bisweilen vermehren sie Schmerz, zuweilen erregen sie Husten, vertreiben das Kupferochte im Gesichte, ob sie gleich vord erste ein wenig Schmerzen machen müssen; man habe keine besondere Diät dabey nöthig, seyen ganz specifisch gegen Scropheln; man könne sie auch sehr gut in venerischen Uebeln gebrauchen. Endlich beschließt er mit nochmaliger Entschuldigung des Titels.

Summerring. Modena.

Modi 1779. : Anotationum anatomicarum Liber primus de Nervorum Gangliis et Plexibus. Autore Antonio Scarpa, in Mutinensi Archigymnasio Anat. et Chirurg. Prof. etc. groß Quart 140 S. mit zwey sauber und reinlich gestochenen Kupfern. Maceration in bloßem Wasser löste die Nervenschnüchen in Fasern auf. Hr. S. theilt sie in zwey Classen, in simplicia oder spinalia, und composita sive nonspinalia. Von letztern mußte man vorzüglich die Ganglia im Unterleibe untersuchen.

als welche mit feineren dünnern Häuten bedeckt sind. Im ersten Kapitel von dem Bau der Gangliorum. Das zwischen den Nervenfasern befindliche Gewebe sey allemal graulich (cinereum tomentum) und bey Fetten mit Fett, bey Wasserfüchtigen mit Wasser, bey Magern mit Schleim angefüllt. Ein Ganglion sey daher mit einem an beyden Enden zusammengedrehten (wie würden lieber sagen, fest zusammengepreßten) in der Mitte aber aus einander gezogenen oder lockern Stricke zu vergleichen.

In einem einfachen (simplici) Ganglion hielten alle Fäserchen die Richtung der Nere; in einem zusammengesetzten aber nicht, dabey sey auch die Figur dieser beyden Gattungen von Gangliis verschieden. Die vordere Wurzel der Nerven des Rückenmarks komme nicht ins Ganglion, sondern verwalde erst unterhalb dem Ganglio mit der hintern Wurzel zu einem Stamme. Die Figur der Nervenknötchen hänge von der Richtung der Fasern, aus denen es besteht, ab. Sodann widersetzt er Lancisus Meinung vom muskulösen Bau der Nervenknoten: es seyen nämlich wahre Nervenfasern von ihm für Fleischfasern angesehen worden.

Beschreibung der Nervenknoten des Seidenwurms, wie es scheint, aus eigener Beobachtung. Es kommt dem Verf. wahrscheinlich vor, daß diejenige Materie, die Malpighi und Swammerdam in den Gangliis des Seidenwurms bemerkt haben, zu eben demselben Geschäfte bestimmt seyen, zu denen die ähnliche breychte Materie der Nervenknoten im Menschen bestimmt seymag. Beschreibung der Nervenknötchen des Mytilus, Mulca Atylus, Biene, Cossus, Acanus und Sepia aus Swammerdam.

Zwey

Zweytes Capitel. Vom Nutzen der Nervennoten. Waase hätte gegen Johnston, der da behauptete, der Nutzen der Gangliorum sey, damit diejenigen Theile, die von ihnen ihre Nerven erhielten, nicht vom Willen abhängen möchten, noch anbringen können: daß die bloß vom Willen abhängigen Muskeln alle ihre Nerven aus Gangliis erhielten. Uebrigens pflichtet der Verf. Sinns und Meckels Meinung bey, die er noch ferner umständlicher zu erläutern und zu bekräftigen sich bemüht: daß nämlich der Nutzen der Gangliorum sey, Nervenfasern aus einander zu trennen, andere hingegen zu vermischen und ihre festere Vereinigung zu befördern. Drittes Capitel. Vielleicht vereinige sich die vordere Wurzel der Nerven des Rückenmarks deshalb nicht mit der hintern zum Ganglio, weil die hintere Wurzel dem Rückenmark wesentlich angehört und eigen sey, die vordere hingegen mehr mit den Nerven des Gehirns in Ansehung ihres Ursprungs übereinstimme; vielleicht auch, damit nicht ein Fehler beyde Wurzeln zugleich angreifen könne. Diefes halb stamme wahrscheinlich jeder Nerve des Rückenmarks von drey verschiedenen Wurzeln her, nämlich: 1) von der vordern, und 2) von der hintern Seite des Rückenmarks, und 3) einem ansehnlichen Filamente von dem über ihm liegenden Nervo spinali. Er fände nicht, daß ein Zergliederer vor ihm die beständige und ganz besondere Decussation des Nervi mediani mit dem cubitali angemerket hätte. Vielleicht müsse der vierte Nerve, um einen besondern Ursprung nehmen zu können, einen so besondern Ursprung nehmen. Viertes Capitel. Von dem Consensu der Theile des Menschen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 4. August 1781.

 Batavia.

Gmelin.

Noch 1779. hat dafelbst eine ansehnliche Gesellschaft, welche ungefähr zwey Jahre zuvor errichtet wurde, und vornehmlich die Naturgeschichte, Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Völker, unter welchen die Sindiſche Holländische Handelsgeſellſchaft ſich ausgebreitet hat, den Landbau, den Handel, überhaupt aber die Beförderung aller Künſte und Wiſſenſchaften zu ihrem Gegenſtande hat, den erſten Theil ihrer Abhandlungen unter der Aufſchrift: Verhandelingen van het bataviaaſch Genootſchap der Konſten en Wetenschappen. Octav, bey Herman, ohne Vorbericht von 70 und Anhang von 30 S., S. 357 herausgegeben. Die Vorrede giebt von der innern Einrichtung, den Mitgliebern, deren Anzahl beträchtlich iſt, und den Preisfragen Nachricht, deren einige die Geſellſchaft ſchon beantwortet erhalten, drey dieſer Antworten gekrönt hat, und nebst meteorologiſchen Wahrnehmungen und einigen Fort-

h h

ſetzungen

setzungen in dem zweyten Theile mittheilen wird. Zuerst beschreiben Hr. Kadermacher und van Hooqendorp kurz die Befizungen der Ostindischen Holländischen Gesellschaft, insbesondere das Königsreich Jacatra und die Stadt Batavia; in Java zählen sie 565,200 Seelen; und in Jacatra allein 250,388; in diesem Theile von Java ein Berg, Gebel, der fast immer raucht, und zuweilen Mische auswirft: seine Spitze ist 8000 Fuß hoch über der Oberfläche des Meeres; hier findet man Schwefel, und an seinem Fusse warme Wasser. 1713. hat man auf dem Parrang Gold und Silber, und 1714. auf dem Regenedon Gold entdeckt, aber so wenig, daß es die Unkosten nicht ersetzt. Eisenstein ist sehr gemein, und wird zur Grundlage der Gebäude gebraucht. Krokodillen kommen ziemlich tief ins Land hinein; der Scorpionisch ist nicht tödtlich. Batavia hat 5220 Häuser. Ausführlich sind hier die da gewöhnlichen Maasse und Gewichte angegeben; von manchen der berühmten Naturproducte dürfte man, so wie in dieser, also auch in einigen andern Abhandlungen, eine genauere Beschreibung und Abbildung wünschen. Hr. van der Steege hat wahrgenommen, daß die Kinderpocken den Europäern in Java nicht gefährlicher sind, als in Europa; aber unter den Schwarzen, zum Theil durch die Art, wie sie ihre Kranken behandeln, ungemaine Verheerungen anrichten; nach langen vergeblichen Bemühungen, seine Mitbürger von den Vortheilen der Einimpfung zu überzeugen; sey es ihm gelungen, durch dreyzehn glückliche Versuche, auch zum Theil an schwarzen Kindern, der Einimpfung so vielen Eingang zu verschaffen, daß sich im folgenden Jahre nur bey ihm 60 dazu meldeten, welche alle glücklich davor kamen. Hr. Paringaau zeigt,

zeigt, wie man aus dem abgeschälten Pisangstamm eine Art Baumwolle verfertigen kann; diejenige Art desselbigen, welche Pisang bato heißt, hat er am tauglichsten dazu gefunden, wenn sie schon Früchte getragen hat. Auf diesen Vorschlag folgt ein langes Register von Malayischen, Holländischen und Sinesisch-lateinischen Namen natürlicher Körper aus allen drey Reichen. Dann erzählt Hr. van der Steeg seine Wahrnehmungen mit dem äußerlichen Gebrauch des künstlichen Magnets in mancherley Krankheiten, vornehmlich in Mangel der Empfindung und Bewegung. Bey wenigen Kranken war der Erfolg erwünscht, bey andern wirkte er gar nichts, bey noch andern erregte er glühende und stechende Schmerzen; Leute, die Quecksilber eingenommen hatten, konnten ihn nicht ertragen; sonst hat Hr. van der St. die Merkmale, woran man erkennen könnte, ob der Magnet auf einen Körper wirken wird, nicht finden können. Hr. Kadermacher beschreibt den Unterschied der Zeitrechnung bey den Asiatischen Völkern, und vergleicht darnach die Jahre 1779. und 1780. Hr. Jos. van Zperen giebt Nachricht von einer alten Javanischen Geschichte Sabjara Radja Djawa, und begleitet sie mit Anmerkungen. Hr. J. Hooyman beschreibt den gegenwärtigen Zustand des Landes bawes, vornehmlich aber der Zuckerpflanzungen und Fabriken in der Gegend von Batavia. Der Verf. scheint mit dem Abbt Kanual sehr unzufrieden zu seyn. Die Sinesen haben schon im dreyzehnten Jahrhundert diese Insel besahren. Eine halbe Meile weit von der Küste Spuren ehemals ger starker Ueberschwemmungen. Gelegentlich eine umständliche Beschreibung der Schirmpalme. Sehr wohl bemerkt Hr. H. die Fehler der Zuckersabriken, giebt Vorschläge, wie man ihnen abhel-

fen könnte, und muntert die Obrigkeit zur Unterstützung der Plantours auf. J. van Speren theilt einige Wahrnehmungen über den Nutzen der Verbesserung der Holländischen Seefahrten nach den Englischen und Französischen mit. Hr. van Hogendorp fängt an, das Eiland Timor, so weit es bis jetzt bekannt ist, zu beschreiben: auch hier ist die Lusteuche unter den gewöhnlichsten Krankheiten; die meisten Bäche führen Gold. Bey Dilil, noch mehr bey Ade und Mantortoe, grosse Stücke güldischen Kupfers. Von Santelholz werden jährlich zwischen 5000 bis 6000 Centner verkauft. Indigopflanzen genug, aber keine Anstalten, die Farbe daraus zu verfertigen. Das Vabrusfahschwein hier einheimisch. Fledermäuse sind ein Leckerbissen der Einwohner. Hr. Jos. van Speren beschreibt als Naturforscher und Physiognom einen weissen Neger vom Eiland Bali, der, wie vier andere, die Hr. Walckenaar im zweyten Theile beschreiben wird, von schwarzen Eltern gebohren, stark, gesund und über fünf Schuhe lang ist, der wahrscheinlich auch, wie die vier andern bereits gethan haben, schwarze Kinder zeugen wird; Hr. van J. glaubt daher mit Recht nicht, daß es ganze Völkerschaften solcher weisser Negers giebt, und berichtigt einige Verwechslungen. Hr. Fr. War. v. Wurmb beschreibt die Bedienung der Palmbäume nach Linnéscher Art, und führt zugleich die Namen an, welche sie bey verschiedenen Indischen Völkerschaften führen. Ausser denen, welche Linne schon aufgestellt hat, gedenkt er auch der *Dyva* des Rumphé, und des *Saguerus*, den auch Houttuyn angeführt hat. In dem Nachbericht noch einige, vornehmlich von Hrn. Dav. van Royen entlehnte, Notizen, wie man natürliche Körper beobachten, sammeln und aufbewahren solle. Schon aus die-

fer Nachricht werden unsere Leser den Werth dieser Abhandlungen auch für unsern Welttheil, und die Verdienste dieser neuerrichteten Gesellschaft zu schätzen wissen.

Rom.

Heyne

Lettere sopra A. Cornelio Celso al celebre Abate Girolamo Tiraboschi. 1779. gr. 8. 294 S.

Leipzig.

Joh. Lud. Bianconi, der Arzney Doctor, churf. Sächs. Hofrath, Leibarzt und Resident zu Rom, Sendschreiben über den A. Cornelius Celsus an den Abbt Hieronymus Tiraboschi, aus dem Itäliänischen übersezt von L. Nebst einer Zuschrift von D. Carl Chr. Krause. In Gleditschens Buchhandl. 1781. groß Octav. Der wesentliche Inhalt dieses Werks läßt sich auf wenige Blätter bringen. Des Celsus Zeitalter kan man bloß mutmaßlich nach einigen ziemlich unbestimmten Stellen angeben; allein in diesen ist eine Verschiedenheit der Zeit bemerklich. Gemeinlich legt man die Stelle im Columella, der zu des Claudius Zeiten lebte, zum Grunde (RR. I. 1.) wo nostrorum temporum Cornelius Celsus steht. Hr. B. will ihm seine Stelle nicht im silbernen, sondern im goldenen Zeitalter angewiesen wissen; er macht zur Hauptstelle die Worte im Quintil. III, 1. wo von der Rhetorik geschrieben haben — pater Galio, accuratius vero priores Gallione Celsus et Laenas — Nun lebte aber Galio zu Messala Zeit, und also in den frühern Zeiten der Regierung Augusti, folglich auch Cornelius Celsus noch früher. (Die Frage bleibt nun noch, ob jener Celsus der

h b 3

Cor-

(Cornelius C. ist?) Der Beweis aus Celsus praef. vom Themison, der schon vor 710. gestorben seyn muß, sagt nicht viel, da, wie schon hundertmal die Bemerkung gemacht worden, nuper eine so ganz unbestimmte und manniafältige Zeitbezeichnung ist; quem nuper vidimus ist etwas anders, als nuper Themison allein. Noch ein Nebenbeweis, welcher mehr Scharffinn verräth: Celsus in seiner Vorrede gehet in der Geschichte der Arzneykunst nicht über den Asclepiades und Themison herunter; und vom Antonius Musa, seinem Nachfolger, gedenkt er nichts, auch nichts von seiner Cur am August; folglich muß er vor 731. geschrieben haben. Dieß ist der einzige Beweis, auf den wir etwas halten würden; denn die Antwort, die sich machen ließ, Musa sey bald hernach wegen der unglücklichen Cur am jungen Marcellus in Ungnade, und folglich in Vergessenheit, gefallen, ist leicht entkräftet. Vom 7. Buchschreiben an beschäftigt sich Hr. W. mit dem, was man von den Schriften des Celsus weiß; im folgenden mit seinem Namen, Vaterland und seinen Lebensnachrichten; hier hat er wenig Eigenes. Der Celsus, der über den Virgil commentirt haben soll, sey eben der Cornelius Celsus, nur brauche er kein grammatisches Werk geschrieben zu haben; Stellen des Virgils konnte er in seinen rhetorischen Büchern berührt haben; die, welche man anführt, sind bloß aus den Georgiken, nicht aus der Aeneis, welche erst nach 735. ans Licht gestellt ward. Auch diesen Umstand nutzt Hr. W. zu seinem Vortheile. Daß Celsus kein ausübender Arzt war, giebt W. zu; aber nach dem Beispiel mehr anderer angesehenener Römer war er der Arzneykunst sehr kundig, so wie mehr anderer Wissenschaften, (nämlich um im Stande zu seyn, aus griechischen,
nun

nun verlohren, Schriften eine lateinische Schrift davon zu verfertigen.) Hr. W. findet, wie es zu gehen pflegt, seinen Celsus an allen Orten; er macht ihn zum Hofmeister und Secretär des Prinzen Tibers; muthmaasset, der Celsus beym Horaz (L. Ep. 3.) sey kein anderer, als eben derselbe; aber der hatte, nach einer andern Stelle, den Zunamen Albinodanus? wohl, so muß er den auch geführt haben. Auch der Celsus, der Freund Dvids, ist kein anderer: Hr. W. verschwendet vielen Witz, um die Hypothese auszumücken: allein was ist am Ende mit dem allen gewonnen? und wäre die Sache auch von größerer Wichtigkeit, so können wir doch nicht weiter kommen, als: es kan seyn, es kan nicht seyn. Wenn W. der Meynung ist, Dvid habe seine Ars amandi benannt, zum Spott des Celsus Artes, wie wenig ist mit so einer Meynung weiter anzufangen? Die Dvidischen Gärten glaubt W. über Ponte Molle (Milvius) hinaus entdeckt zu haben S. 181. Das Eftia Handschreiben von den Handschriften des Celsus, ist das beträchtlichste von allen; weit weniger das zwölftste von den Ausgaben, wo nur von den neuesten gesprochen wird, und wenig genughnend: Der älteste Codex ist der Vaticanische 5951. Der Schriftzug sey den drey Virgilien ähnlich (den Terenz setzt er bis ins 8. oder 9. Jahrhundert herunter.) Nach ihm der Medicische oder vormalige Codex Ambrosianus. Hierauf andere; aber alle nur nach äußerlichen Charakteren beschriben; von keinem führt Hr. W. etwas aus dem Innern, nichts von ihrer Lesart, oder einer Verbesserung daher, an. Aus allem erhellt überhaupt, daß Hr. W. mehr zu litterärischen, als zu kritischen Forschungen geschickt war, und daß die von ihm längst gehoffte Ausgabe, wozu er einen

reichen Vorrath von Materialien besaß, schwerlich die Erwartungen von dieser Seite erfüllen wird. Er hatte seine Sammlung einem Gelehrten, *Messantio Lupacchini*, zur Ausgabe überlassen; der arme Mann starb an einem Hundsbiß. Einer Note S. 235 zufolge, ist sie nun in den Händen eines *Hannibal Maciello*, von welchem nun eine Ausgabe des *Celsus* erwartet wird.

So weit wäre die Rede von dem eigentlichen Gegenstande dieser Sendschreiben. Die Behandlung und die Einleitung hat viel Unnütziges, und verräth den Ton der feinen Welt; aber sie erfordert Leser, denen es nicht daran gelegen ist, geradezu, und kurz und gut, zum Ziel zu kommen, um zu wissen, woran sie sind, und das zu sehen, worauf es eigentlich ankömmt; sondern die sich gern lange erst durch viele, zwar nicht unannützbige, Umwege, durch blumenreiche Fluren und Lustwäldchen herumführen lassen. Die Einbildungskraft findet hiebey ihre Rechnung; aber der denkende Kopf ist auf der Fülter. Der Verf. schreibt die Briefe auf einem schönen Landgute des Grafen *Alfidei* in der Gegend von *Perugia*, und mischt vieles von seinem Aufenthalt und seiner Gesellschaft ein; er schreibt an den Hrn. *Abbt Tiraboschi*, Verfasser der Geschichte der Italiänischen Litteratur, und dieß giebt ihm eine Menge Complimente an die Hand. Ein Schreiben mit Gegreciplimenten vom *Abbt* ist auch angedruckt. Einen andern großen Theil der Schrift nehmen litterarische Digressionen ein, die für Liebhaber immer unterhaltend sind, aber nicht immer den Zeitaufwand dessen, der seine Zeit sonst zu brauchen weiß, belohnen; dergleichen sind mehrere von den schönen Genies unter *August* und *Liber*,
als

als Zeitgenossen des Celsus. Vom Arzt Aesclepias des, den Crassus bey Cicero de Or. I, 14. schon als verstorben anführt (Crassus starb 662.) Plinius aber (36, 2.) in des Pompejus Zeitalter setzt. (Dies ist nicht sowohl Irrthum, als allgemein gewöhnlicher Mangel der Genauigkeit in Bestimmung der Lebenszeiten.) S. 43 von der medicina contraria, und von Augusts Krankheit und des Musa Cur; Nach Sveton 31. litt August an der Leber. S. 48 eine gute Bemerkung, daß das Gedichtchen auf den Musa in den Catalecten: Quocunque ire ferunt s. w. auf den Rhetor Musa verfertigt ist. S. 48 über die unglückliche Cur, die Musa am Marcell verrichtet haben soll; nach Properz starb der junge Prinz zu Baja bey Gebrauch des warmen, nicht des kalten, Bads. S. 68 daß die Coelit nicht erst eine neue Krankheit von Tibers Zeiten seyn kan, und daß Colon bey Plinius eine verdorbene Lesart seyn muß; Plinius müsse von einer Hautkrankheit reden.

Die Briefe sind von einem andern Gelehrten, dessen Namen wir uns erinnern gelesen zu haben, herausgegeben. Von eben demselben scheinen die beigefügten Noten, wenigstens zum Theil, zu seyn. Der Deutsche Uebersetzer ist vom Hrn. Herausgeber verschieden; eine neue Durchsicht hätte die Arbeit gewiß verdient; an vielen Stellen ist sie sehr undeutsch, an andern kommen sonderbare Stellen und Ausdrücke vor. Wir können uns nicht dabey aufhalten; man sehe nur S. 13, 15, 60, 100, 106, 214, an Tomus und Sulmona S. 179, 180 nicht zu gedenken. Druckfehler mögen einiges seyn: als S. 19 Baromino wird Boromino seyn. Die Aufschrift des Hrn. D. Krause betrifft größtentheils eine Stelle in den Briefen selbst.

worin über die von ihm besorgte Ausgabe des Celsus einige, freylich sehr unbedeutende, gemachte Erinnerungen sind. Aber der Hr. D. bringt sonst verschiedene Nachrichten von seiner Ausgabe bey; setzt den Hallerischen Abdruck, und die Basiliatische tief herunter, und macht beyläufig einige gute Anmerkungen.

Rechnam. Ebendasselbst.

In Breitkopfs Verlage hat Hr. Oberconsistorialrath Büsching drucken lassen: Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Kyritz in der Prignitz, welche er vom 26. Septemb. bis zum 20. Oct. 1776. verrichtet hat. 1 Alph. 13 Bogen in Octav. Allerdings findet man auch hier viele und mannigfaltige nützliche Nachrichten, wovon vornehmlich die kurze Topographie eines jeden Kreises, durch den die Reise gegangen ist, gehört, nebst der Anzeige der Volksmenge, des Zustandes der Gewerbe, der Abgaben der Untertanen u. s. m. Aber so reichlich hat freylich die Ernte nicht ausfallen können, als in der an wichtigen Gegenständen weit fruchtbareren Gegend um Kefahn. Gleichwohl hat der Hr. Verf. die vielen Nachrichten von der alten Geschichte der kleinen Dörfer, von ihren ehemaligen Besitzern, von ausgestorbenen Familien, und kleinen Streitigkeiten der Gemeinden und Kirchen so zu erzählen und mit Anmerkungen zu würzen gewußt, daß sie auch der Ausländer gern lesen kan. Gleich anfangs findet man die Abschrift des eigenhändigen Befehls des jetzigen grossen Königs an den Vobst Reinbeck, daß dieser sich bemühen solle, Wolf wieder in Preussische Dienste zurückzubringen. Die Landwirtschaft scheint doch in den bereiseten Gegenden

den noch sehr viele Unterstützung nöthig zu haben. Die Dorfschulen sind an den meisten Orten schlecht, worüber manche rechtschaffene Lehrer selbst klagen. Im Niederbarnimischen Kreise waren im Jahr 1778. überhaupt 18936 Menschen, die hier nach ihren Gewerben aufgezählt sind. Im Jahr 1779. waren im Glien- und Löwenbergischen Kreise 5126 männliche, und 5146 weibliche Personen. Der im Ruppinschen Kreise gebräuchliche Döfenbaken oder Hakenflug ist hier abgebildet und beschrieben, hat aber doch nichts Eigenes. S. 252 von der Austrocknung der Brüche um Neustadt an der Dosse und deren Besetzung mit Colonisten. Zu dieser Unternehmung schoss der König 195,000 Thlr. vor; sie ward 1773. angefangen und in vier Jahren geendigt. Ausführlicher ist die Erzählung von der Urbarmachung des ehemaligen Havelländischen Luchs, wo jetzt das Amt Königsborn ist, wovon man hier eine schöne Charte von Hrn. Desfeld findet. Man liest hier die Größe aller gezogenen Kanäle und Gräben, und die Graben- und Schanordnung über das Nauensche Luch. (Luch heißt eine niedrige nasse Gegend, die im Sommer als Wiese genutzt wird.) Die jährlichen Unkosten haben 158,030 Thaler betragen, welches Kapital jetzt nach einer hier eingerückten Berechnung mehr als 5 Procent abwirft. (Wir finden dieses Amt auf der Charte von der Mark Brandenburg und dem Herzogthum Pommern, die Güttsfeld in diesem Jahre im Homannischen Verlage herausgegeben hat.) S. 462 von der Haupt- und Holzadministration zu Berlin, die von dem Forstdepartement des Generaldirectoriums abhängt. Sie hat die Aufsicht über die Holzausfuhr in fremde Länder, und erhält die Holzwaare nicht allein aus den königlichen Forsten, sondern auch aus den For-

sten

fen der Städte, Edelleute, auch durch Lieferan-
ten aus Schlefien, Polen, aus Churfachsen, aus
dem Anhaltischen und Braunschweigischen. In
Hamburg ist ein kön. Preussischer Holzmarkt, wo-
her das Holz nach Spanien, Portugal, Holland,
Frankreich und England geht; letztere Reiche sen-
den das büchene Stabholz nach den Westindischen
Inseln. Die Stadt Spandau hatte 1779. 3713
Einwohner, und 1923 Personen vom Kriegsstande.
Einige Nachricht von der Gewehrfabrik auf dem
Plan bey Spandau, wo 10,000 Stück von aller-
ley Gewehr, vornehmlich Flinten mit Bajonetten
und Ladefüßen, im Jahr 1777. gemacht sind.
S. 543 Verzeichniß der ausländischen Waaren,
welche 1752. in die Churmark eingeführt worden,
nach ihrem Werth, mit Bemerkung dessen, was
von jedweder Art wieder ausgeführt ist. Rechnet
man letzteres wieder ab, so sind für 2,416,604 Thlr.
im Lande geblieben. Die Einfuhr an fremder
Butter, Käse, Schlachtoeib, welche 442,262 Thlr.
ausmacht, beweiset, daß die Viehzucht noch lange
nicht zur Nothdurft des Landes zureicht. Eine
Reisekarte von Berlin nach Anrig, die Hr. Desfeld
gezeichnet hat, worauf die Gränzen der Kreise mit
Farben bemerkt sind, dient diesem Buche zu einer
artigen Empfehlung.

Gmelin. London.

Noch haben wir Historia naturalis Testaceo-
rum Britanniae or the British Conchology con-
taining the Descriptions and other Particulars
of Natural History of the Shells of Great Britain
and Ireland; illustrated with Figures in English
and French. by Eman. Mendez da Costa, welche
noch 1778. daselbst auf Kosten des Verfassers,
Quart

Quart 254 S. stark, herausgenommen ist, anzugehen. Der Verf. folgt in diesem, mit guten, etwas ausführlichen, Beschreibungen und richtigen Synonymen versehenen, und durch bemahlte, der Natur entsprechende, Zeichnungen erläuterte, Verzeichnisse aller in Großbritannien und Irland und ihren Küsten einheimischen Schalthiere der Ordnung, welche er schon längst in seinen Elements of conchology aufgestellt hat. Pennants Patella depressa sey nur eine Spielart der gemeinen Napfschnecke, und bey der durchscheinenden Napfschnecke, die auch an der Britischen Küste vorkomme, habe Linne' seine Beschreibung nach einer jungen Schale entworfen. Eine neue, glatte, keine, ungetheilte, weißlichte Art mit röthlichen Erhaben, von der Küste von Dorsetshire; ebendasselbst auch die Strahlpatelle. Die Spalte, häufig an der Küste von Cornwall und Devonshire; an der erstern auch die Narrenkappe. Das gestreifte Ey, zuweilen an der Küste von Irland, Cornwallis, Devonshire und Dorsetshire; die Wasserblase und Zimmtwaffel, bey Weymouth; ebendasselbst, auch an der Küste von Cornwallis, die Jungfer, eine Art der Faltenchnecke. Die Laus, eine Art der Porzellane, sey in Engelland nicht immer ohne Flecken. Unter den Kräufelschnecken Listers, Mortons und Pennants Erdkräufelschnecke, als drey verschiedene Arten, und zwey Arten, von welchen der Verf. vermuthet, daß die eine, von der Küste von Cornwallis, eine Spielart der knotigen Pyramide, die andere, von der Küste von Dorset- und Devonshire, des Schnurbunds ist; eine aschgraue Art, an der Küste mehrerer Provinzen; eben so die magische und bandede Kräufelschnecke, und das Schiefband. Eine neue blasse Art der Schwimmschnecke an der Küste von

von Kent und Dorsetshire. Sehr gemein ist die sogenannte Italiänische Landschnecke, und die Haarslocke; in mehreren Provinzen die Gürtelschnecke; eine sehr kleine Art der Schneckenschnecke mit violetter Spitze, an der Küste von Devonshire; eine gestreifte Art der Mondschnecke, an der Küste mehrerer Provinzen; die Drechselwalze bey Tinnmouth und Ermouth; die gestreifte Treppe, die Bockschnecke, bey Ermouth und an der Küste von Cornwallis, die Wangenschnecke ebendasselbst, auch bey Guernsey; die Milchstreppe, ebendasselbst; die alte Schraube, an den Küsten von Lincolnshire und Lancashire; eine geribbte Art der Schraube an der Cornwallischen Küste; die Hornschnecke, an der Küste mehrerer Provinzen; eine gekriechelste Art des Kriechhorns, an der Cornwallischen Küste; das Gitterhorn, der bunte Mantel und der Keiserman tel, an der Küste mehrerer Provinzen sehr gemein; das knotige Säumchen, an der Küste von Cornwall und Dorsetshire; eine schöne weisse, roth gestreifte Kammschnecke, ebendasselbst; die Jacobs muschel, ebendasselbst, auch bey Scarborough; das Mäntelchen, an der Küste der Orkneys; eine andere kleine braune, der Länge nach gestreifte, Art an der Küste von Cornwall; die Kiebauster, häufig an allen Küsten; die Schnuppe und die Krähenschale, an mehreren; das Milchbot und Dornherz, auch die Marzentrippe, an der Küste von Guernsey, Devonshire, Dorsetshire und Cornwall; das Dsterey, noch an mehreren Küsten; das Spieldoublet, bey Mountebay und Weymouth; das alte Weib, an der Abendküste; die Gittervenus, an der Küste von Cornwall; eine andere kleine, dicke, abgestumpfte Art, ebendasselbst; eine neue weisse und glatte Art der Korbmuschel, in Hampshire und Devonshire; eine andere gelbgefleckte, von welcher das

das Thier gespeist wird, an der Cornwallischen Küste; der Gabelzahn, an der Küste von Yorkshire, Dorsetshire und Cornwall; die Bettlermuschel, häufig an beyden letztern; die Krugelmuschel, an mehreren; die Pappmuschel, die größte der Britischen, und die ruzlichste Miesmuschel, vornehmlich in Yorkshire; die Querschiedmuschel, in Dorsetshire; die Hülfenmuschel, sehr selten, bey Christchurch, in Hampshire; der Westphälische Schinken, in Dorsetshire und Wales; die Wallfischpfe, im Schottischen Meer. Aus diesem Verzeichnisse werden unsere Leser sehen, daß der Verf. nicht nur einige neue Arten, sondern auch manche, die man nach Linne' nur im mittelländischen, oder Norwegischen, oder Schwedischen Meere suchen sollte, auch im Englischen gefunden hat. Lister, Morton, Pevrier und Pennant sind gut genützt, aber diese so wohl, als Linne', besonders in den Synonymien, öfters berichtigt.

Helmstädt.

Gmelin.

Noch 1779. kam daselbst bey Kühnlin, Octav S. 156, F. Chrn. Dehne Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe Tinctur des Spiegelskönigs und ihre großen Heilkräfte, nebst der Art, aus andern Metallen ähnliche Tincturen zu bereiten, heraus. Eigentlich eine weitläufigere Ausführung der ehemaligen Probeschrift des Hrn. Verf. Hr. D. läßt den mit Eisen gefällten Spiegelskönig zum viertenmal mit Salpeter verpuffen und fließen, gießt alles, wenn es wie Wasser stieft und weiß glüht, aus, zerläßt es noch ganz heiß, und wirft es so bald als möglich, in warmen Weingeist, den man von Zeit zu Zeit

schüttelt, bis alles aufgelöst ist; so ist es ihm, besonders wenn er sich eines nicht ganz gereinigten, noch über Weinsäure abgezogenen, Weingeistes dazu bediente, und die Masse lang kochen ließ, gelungen, nicht nur eine schön gefärbte, sondern auch so gesättigte, Linctur zu erhalten, daß sie in sechzehn Theilen drey Theile ehegen des Kaugensalz enthält; nahm er statt des Spießglasönigen Wein, so war der Erfolg eben derselbe; in beyden fand er bey der genauesten Zergliederung nichts als Weingeist und feuerfestes Kaugensalz, das durch das Schmelzen mit dem Metall (durch den Beytritt seines brennbaren Grundstoffes, möchte Rec. nicht behaupten) kausfischer, und sowohl dadurch, als durch das Einschlucken oelichter Theile aus dem Weingeiste in diesem auflöslicher geworden ist. Auf einem Löffel von kupferhaltigem Silber abgebrannt, macht es ihn grünlich, so wie auch Eisen davon mit Roß anläuft. Hr. L. fügt zuletzt noch einige Erfahrungen bey, welche den glücklichen Erfolg eines vorsichtigen Gebrauchs dieser Linctur, besonders im Saamenflusse und in nichtischen Zufällen, bestätigen, und erzählt diese sowohl, als seine chemische Erfahrungen, und die Meinungen und Vorschriften anderer sehr ausführlich, nur vermisst Rec. unter den letzten C. M. Mayer de tinctura antimonii tartarifata. Altorf. 1728. und J. Christoph Heller de tincturis antimonii minus uisitatis utcumque saluberrimis. Tubingae 1759.

Druckfehler.

Zugabe S. 329 Z. 4 statt letzten lies ersten; Z. 23 statt Ribben l. Wirbeln.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32tes Stück.

Den 11. August 1781.

London.

Gm. Linn.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London Vol. LXX. for the Year 1780. Wir zeigen diesmal P. I. an, welcher, ohne die Uebersetzung der Lünbergischen und Fontanischen Abhandlung in die Englische Sprache als Anhang, S. 306 beträgt. -- Zur Naturgeschichte gehören folgende Abhandlungen. II. Lib. Cavallo Erzählung einiger neuen elektrischen Versuche, nebst der Beschreibung und dem Gebrauch zwey neuer elektrischer Instrumente. Hr. C. erklärt nach Versuchen, die er hier anführt, die von unserm Hrn. Prof. Richtenberg zuerst bemerkte Erscheinung, daß der Harzstaub nur von dem positiven Theil des Electrophors angezogen wird, von dem andern aber nicht, dadurch, daß der Harzstaub, wenn er aus dem leinenen Sack ausgestäubt wird, negativ elektrisirt sey. Die Art, wie man ein Pulver prüfen kann, ob es positiv oder negativ elektrisirt sey. Ein neuer Electricitätsmesser für

für unsern Kunstkreis, zu dessen Erfindung Hr. G. den ersten Hint vom Hrn. Lh. Ronayne erhielt.

III. G. Fordyce neue Art, Kupfererze zu präpariren. Hr. F. schlägt den feuchten Weg ein; er behandelt das Erz zu wiederholtenmalen mit Königswasser, bis zuletzt dieses keine Farbe mehr davon annehmlich schlägt, was darin aufgelöst ist, durch reines Weinsteinalz nieder, löst es wieder in Vitriolsäure auf, legt nun ein Stück Eisen darein, gießt das Flüssige, welches darüber steht, sorgfältig ab, wäscht den Rückstand dreymal rein ab, gießt verdünnte Vitriolsäure zu wiederholtenmalen auf, wäscht das Kupfer, welches zurückbleibt, trocknet und wägt es ab. Für Erze, in welchen nur Schwefel, oder auch noch Eisen mit dem Kupfer vereinigt ist, könnte sie vielleicht einfacher seyn.

IV. Eine Nachricht vom Ausbruch des Vesuv im Erdmonat 1779. in einem Briefe von Sir Hamilton an Hrn. Banks. Unsere Leser kennen schon den vorzüglich um diesen Theil der Naturgeschichte so unsterblich verdienten Ritter, der den Crater des Vesuv schon 58 mal besucht hat. Auf dem Vesuv feindliche Lava in Krystallen von 8 bis 9 Zollen im Durchmesser; große Säulen finden sich nicht im Vesuv, und der Hr. Ritter vermuthet überhaupt, sie bilden sich eher im Eingeweide des Bulkanus. Bey dem letztern Ausbruch des Vesuv fielen, fast eben so wie 1766. auf der Insel Bourne von, mit der Asche lange Fäden einer glasartigen Materie, fast wie achthonnen Glas, nieder; der Hr. Ritter glaubt, sie seyen aus dem dichten Stein herausgetrieben, und sucht daraus die Entstehung des Bimssteins zu erläutern (dessen Fäden doch nicht glasig scheinen.) Die Feuerfäule, die vom Vesuv gerade in die Höhe flog, war dreymal höher, als der Berg selbst. Ein Edelmann zu

Nea

Mepel hielt eine halbe Stunde, nachdem sich der
 grosse Ausbruch gelegt hatte, die Leidenische Flasche
 aus dem Fenster; sie war bald sehr stark geladen.
 Noch 100 (weilche) Meilen fiel Asche aus der Luft
 nieder. Blöcke, größtentheils verglast, deren Höhe
 bis auf 17, und deren Umfang bis an 108 (Engl.
 Liße) Füsse reichte, wurden ausgeschleudert. Nach
 dem Ausbruch schien der Berg, vornehmlich sein
 Crater, sehr verändert, seine Höhe beträchtlicher,
 sein Rand mehr ausgebrochen, und die Rinnen,
 in welchen noch im May der Lavaström floß, aus-
 gefüllt. Viele ausgeworfene Lavastücke waren wie
 eine Kornähre gefaltet, in der Mitte dick und an
 beyden Enden zugespitzt. VII. Hrn. Bergath Creß
 Versuche über eine neue Säure (die Fettsäure),
 ein lateinischer Aufsatz, mit dessen Inhalt wir
 unsere Leser schon bekannt gemacht haben. VIII.
 Hr. J. Hunter von einer Frau, welche während
 ihrer Schwangerschaft die Pocken hatte, und diese
 Krankheit ihrem Kinde mitgetheilt zu haben schien.
 IX. Hrn. D. Ljunbergs kurzer Auszug seines La-
 gebuchs von seiner Reise nach, und seinem Auf-
 enthalte in Japan; in Schwedischer Sprache.
 XI. Hr. M. Fontana über das Amerikanische Gift
 Ricinus, in Italiänischer Sprache, sehr reichhal-
 tig an Versuchen, welche der Hr. M. nach eben
 demselben Plane, wie bey seiner Untersuchung des
 Wiperngiftes, mit welchem es viele Ähnlichkeit
 hat, angestellt hat. Die Ausdünstungen des troc-
 cenen Giftes, selbst die Dünste, welche aufsteigen,
 wenn man es verbrennt, oder mit Wasser kocht,
 sind unschädlich; es löst sich sehr leicht in Was-
 ser, auch in kaltem, und in Säuren auf, braust
 aber mit diesen so wenig, als mit Laugen Salzen,
 auf, und verändert die Milch und die blauen
 Pflanzenfarben nicht, trocknet, ohne zu knistern,
 und

und schmeckt sehr bitter; auf die Augen äuffert keine Auflösung in Wasser keine Wirkung; aber zu 3 bis 9 Granen in Wasser aufgelöst und nüchtern hinuntergeschlungen tödtete es Lauben, Kaninchen und Meerschweinchen in 45, auch wohl in 20 Minuten; eben so tödtlich war es ihnen, wenn man Fäden, die in diese Auflösung getaucht und wieder getrocknet waren, ihnen unter der Haut oder unter den Rippen durchstach; schon nach 6 bis 7 Minuten fielen sie dahin und in Zuckungen, ohne an der Stelle, welche das Gift zuerst und unmittelbar berührte, etwas zu leiden; nicht immer war es tödtlich, wenn es auf die bloß verwundete Haut kam; größere Thiere leiden überhaupt weniger, auch kleinere nicht lange, wenn sie einmal ihr Leben gerettet haben; auf Baumwolle in Wunden am Kamm bey Hühnern gelegt, wirkt es nicht; mehr, wenn man es eben so an dem fleischigern Theile der Ohren bey Säugthieren beybringt; am schnellsten geht der Versuch, wenn man ein scharfes Stück von schwammigem Holze damit tränkt, und, nachdem es getrocknet ist, durchsteckt; eben so Pfeile, und diese am stärksten, wenn sie zuerst in heißes Wasser gelegt, dann mit der Auflösung des Giftes so lange gekocht werden, bis diese so dick, als Zulep, wird. Rum und Essig schien die Wirkung des Giftes nicht zu mildern, wenn es darin aufgelöst war, aber mineralische Säuren sehr; doch milderten sie sie nicht, wenn die Theile, welche das Gift unmittelbar berührte, damit gewaschen wurden (vielleicht eher, wenn sie innerlich, wenigstens wenn sie vorabwangsweise gebraucht würden.) Unterbinden der unmittelbar vergifteten Glieder rettete die Thiere nicht, eher das Abnehmen derselbigen. Ueberhaupt scheint dieses Gift etwas langsamer zu wirken, als das

Wiperngift; allein es war auch, was dieses nicht ist, Förschen und Malen tödtlich; auf Mattem wirkte es nicht so. Wo es wirkt, schlägt es Kräfte, Bewegung, Empfindung nieder; oft erregt es Zuckungen. Frisches Blut gerann nicht, wenn man einige Tropfen davon hineingegossen hatte, wurde aber sehr schwarz, doch nicht so schwarz, als vom Wiperngift. Die Lunge der daran gestorbenen Thiere hatte grosse, schwarze, blaue Flecken; in die Adern eingesprützt, tödtete es noch schneller und in geringerer Menge, als Wiperngift; von aussen an die Nerven gebracht, tödtete es gemeinlich nur langsam; nicht schneller, wenn man die Nerven aufschnitt und nun das Gift daran brachte; es wirkt also mehr auf die Säfte, als auf die Nerven; vielleicht, vermuthet der Hr. W., acht es mit mehreren Krankheiten so, deren Quelle man in den Nerven sucht. Noch einige ähnlüche Versuche mit einem morgenländischen Gifte, dem Likunäs ähnlich, nur daß es sich schwächer zeigte. Auf den äusserlichen Gebrauch des Labackoels immer Erbrechen. Auch als Klystier bengebracht, erregte das Kirschlorbeerwasser tödtliche Zuckungen. In Wunden an den entblößten Bauchmuskeln gegossen, tödteten zwey bis drey Casselbäfelchen voll davon ein Kaninchen in weniger als drey Minuten; unmittelbar an die Nerven angebracht, wirkte es nicht; auch nicht, wenn es in die Halsblutader gesprützt wurde. XIII. Will. Witzard neue Art, die Thränenfüßel zu behandeln. Hr. W. räth in der ersten und einfachern Periode dieses Uebels, durch den untern Thränenpunkt mittelst eines hier abgezeichneten Instruments Quecksilber in den Thränenack zu glessen.

Kästner. Mathematische Aufsätze sind folgende: I. Hr. Carl Hutton: an welchem Punkte der Seite eines Bergs, die Anziehung am stärksten ist. Durch Hrn. Maskelyne Beobachtungen am Berge Scheshallien veranlaßt. Begreiflich kömmt dieß auf des Bergs Gestalt an. Hr. H. setzt, es sey ein Prisma, dessen Querschnitte der Mittagsfläche parallel lauter gleichschenkelichte Dreiecke sind, die Länge sich sehr weit nach Osten und Westen erstreckt. Da ist die Stelle, wo die Attraction am stärksten ist, im vierten Theil der Höhe oder ein wenig höher, immer tiefer, je kürzer das Prisma ist. V. Hr. Franz Maseres hatte in den Transactions 1778; N. 42; eine Untersuchung über die Anwendung von Cardans Regel auf den casum irreducibilem gegeben. Zu dieser finden sich hier Zusätze. VI. Hr. Will. Wernard, Schiffbaumeister, beschreibt, wie bey Margate gestrandete und am Boden beschädigte Schiffe flott gemacht und zur Ausbesserung in die Themse gebracht sind. X. Hr. William Cochin beschreibt eine merkwürdige Erscheinung, die sich ihm, in einem Nebel, der Sonne gegen über gezeigt. Unterschiedene in einander stehende Bogen, ohngefähr wie der Regenbogen gekaltet, zum Theil auch mit Farben. Sie gehören zu den seltenen Begebenheiten, die Bouguer und Macfart bemerkt haben, und Priestley in der Geschichte der Optik erzählt (in Hrn. Prof. Kügels Uebersetzung 428; 434. S.) Auch so was wird in Ulloas Reise nach Südamerika erwähnt. Die Erklärung ist nicht so gar leicht. Hr. C. wendet darauf Smiths Gedanken an; Compleat Syst. of Opt. rem. 502; 506; 507. XII. Hr. Franz Maseres giebt eine Muthmaßung, wie Cardans Regel zu Auflösung der cubischen Gleichungen möge seyn vom Scipio Ferreus, oder

wer sonst ihr erster Erfinder ist, entdeckt worden. (Es war wohl kaum der Mühe werth, von dieser alten, schon so mannigfaltig behandelten, und in der Ausübung sehr wenig brauchbaren, Regel so viel zu schreiben. Daß Hr. M. etwa das Philosophische dabei sehr auseinanderlegen werde, dazu erregte beym Rec. der Ausdruck eben keine große Erwartung: die Algebra werde sowohl den Nahmen einer Wissenschaft, als die Geometrie, verdienen, wenn man aus ihr die lächerlichen Geheimnisse verbanne, die aus der Supposition negativer Größen, oder solcher, die weniger als nichts sind, entstehen.) XIV. Tägliche Bitterungsbeobachtungen zu Fort St. George auf der Küste Coromandel. Von Hrn. Wil. Royburgh, assistirenden Wundarzte beym dasigen Hospital, von 1771; 1. März bis 1778; 31. May. Vom Thermometer, der höchste Stand im May 1778; 104 Grade (begrifflich Fahrenheit'sche) der niedrigste 64; im Jänner desselben Jahrs. Das Barometer am höchsten 30,04 Zoll (Englische) in den beyden letzten Monaten des ersten Jahrs, und beyden ersten des zweyten; am niedrigsten 29,14 im Junius 1777. Verzeichniß der in das Hospital Aufgenommenen, nach ihren Krankheiten und wie es mit ihnen gegangen. XV. Meteorologisches Tagebuch zu Montreal, von Hrn. Barr. XVI. Vergleich durch das Jahr 1779 im Hause der kön. Societät gehalten. Abweichung und Neigung der Magnetnadel.

Venedig.

Heyne.

Anecdota Graeca e Regia Parisiensi et e Venetis S. Marci Bibliothecis deprompta edidit Jo. Bapt. Caspar d'Ansse de Villoison, Regiae Inscriptt. Academiae Parisiensis (3wdlf anderer Akademien und

und noch etc. dazu) Socius. To. I. II. 1781. Quart, gedruckt und verlegt bey den Brüdern Coleti. Wir waren auf dieß Werk durch des Hrn. Herausgebers sorgfältige Ankündigung von mehreren Seiten her vorbereitet. Hr. de W. verschieß so viel, daß man sich nur eine ziemlich verworrene Vorstellung von Allem machen konnte. Auch jetzt noch ist es nicht so leicht, unter allen den aufsteigenden Wolken den Tag zu sehen. In dessen wollen wir suchen, das Versprochene sowohl, als das Geleistete, auf das Einfache zurückzubringen.

Der erste Band, unserm Bedanken nach bey weitem der wichtigste, enthält auf 442 S. die *Λογικά* (ein Wollengarten) ein Werk der Eudocia *Μακροβολιτίσσα*: der Gemalin des Kaisers Constantinus Ducas; nach seinem Tode 1067. ward sie wegen Minderjährigkeit ihrer Kinder Reichsverweserin, sah sich aber bald genöthigt, den Diogenes Romanus zum Gemal und zum Kaiser anzunehmen. Diesem hat sie auch dieß Werk zugeschrieben, und bey seiner Rückkehr aus einem Feldzuge überreicht: (also 1069. oder 70. denn das Jahr darauf ward er von den Türken gefangen, nachher des Reichs, und bald darauf der Augen und des Lebens beraubt.) Es enthält Excerpta, mythologische, historische, literarische, auch grammatische Inhalts, welche diese gelehrte Kaiserin aus verschiedenen Büchern, die sie leider nicht nennt, verfertigt und nach alphabetischer Folge gestellt hat; keine Quellen oder Schriftsteller aus dem Alterthum waren die Hüther, die sie ausschrieb, nicht; sondern spätere Sammler, Wörterbücher und andere grammatische Werke. Da indessen vieles auch in diesen ältern, nun verlohrenen, Werken geschöpft war,

manches aus Werken, die noch vorhanden sind, vieles im Suidas, in den Scholasten und den Mythographen auch vorkömmt: so läßt sich leicht übersehen, daß das Werk der Eudocia in viele Fächer einschlagen und seinen guten Nutzen für den, der es zu brauchen weiß, schaffen kan. Hr. de W. hat indessen nichts zur Bearbeitung dieses Werks zu leisten übernommen; es bleibt also noch ganz einem Gelehrten überlassen, die *litterae* zu erläutern, die Quellen anzuzüchen und andere Schriftsteller daher zu erläutern. Dant verdient indessen Hr. de W. von allen Freunden der alten Gelehrsamkeit, daß er eine Abschrift dieses bisher in einer einzigen Handschrift der königl. Bibliothek zu Paris 3057. erhaltenen Werks mitgetheilt hat.

Der andere Band besteht aus mehreren ungleich artigen Stücken.

Wir haben einige Verzeichnisse von den Handschriften, welche in großen Bibliotheken verwahrt werden, als von den Uffemanni, Bordini, Triarte, in welchen theils die Handschriften nach ihren Titeln und ihrem Inhalte verzeichnet, theils hin und wieder Specimina oder kleine Stücke aus einigen Handschriften abgedruckt, oder Lesarten und Verschiedenheiten bey andern bereits gedruckter Stücken gesammelt sind. Die Sache selbst pflegt zu manchen, bald litterarischen, bald kritischen, Forschungen Veranlassung zu geben. Dhnsgesähr nach diesen Beispielen verzeichnet Hr. de W. welcher sich auf einer gelehrten Reise seit einigen Jahren zu Venedig aufhält, aus der Bibliothek S. Marcus eine Anzahl griechischer Handschriften, bemerkt darin die schon im Druck vorhandenen Stücke, so wie die noch nicht gedruckten: vergleicht

gleich einige von jenen mit den gedruckten Abschriften, und aus den ungedruckten stellt er Einzelnes an das Licht. Nun nimmt er Veranlassung, gelehrte Digressionen anzubringen, welche seiner Absicht nach als das Wichtigste im Buche anzusehen sind.

Man begreift nun leicht, daß, um sich eine deutliche Vorstellung zu machen, man erst auf die Handschriften achten muß, welche Hr. de W. unter den Händen gehabt hat, dann auf die eigentlichen Anecdota, die er daraus liefert, und endlich auf die beigefügten Anmerkungen, Erläuterungen und Digressionen. In dem Werke selbst, auch in dem Eingang, der als Vorrede vorgezigt ist, so wie vorhin in der Anfündigung, ist dieß alles durch einander geworfen.

Die ausgezogenen Handschriften sind also: I. Macarii Chrysocephali *podaviz* S. 4—79 eine Handschrift aus dem 15. Jahrh. II. Coder 436. welcher verschiedene grammatische Stücke enthält, S. 80. III. Mehrere Codies mit grammatischen Werken, 482. 483. 512. (S. 86 f.) 652. 489. 659. (S. 98—118. 171—188.) IV. Coder 243. S. 188—242. mit einigen Stücken von Jamblichus und Plotinus. V. Einige Verbesserungen in Zannetti Catal. Codd. Gr. D. Marci Bibl. (S. 242 bis Ende der Diatriba S. 267.) In diesen kommen mehrere brauchbare Nachrichten von vortigen Handschriften vor. (Vom Evangelium S. Marci S. 250 ist die Nachricht unvollständig; seit a Turro ist genauer dabon gehandelt in Actis Acad. Theod. Palat. To. III. und Fragmentum Pragensis von Jos. Dobrowsky 1778. f. Gel. Anz. 1779. S. 616.) Von einem Coder, der nicht des Suidas Lexicon, sondern

dem sein *Ετυμολογικόν* ist, sehe man S. 250. 2. Der Codex des Hesychius, aus welchem Aldus ihn abgedruckt hat, findet sich wirklich noch in der S. Marcusbibliothek: S. 254 f. er ist vom Musurus verbessert und zum Abdruck eingerichtet: Hr. v. W. bringt Proben dieser Verbesserungen und der alten Lesart bey, welche viele Betrachtungen über die ersten Drucke und Ausgaben an Hand geben können.

Die *Anecdota* selbst sind folgende: I. das Werk des Macarius, eines Griechen aus dem 14. Jahrh. (denn hierin pflichtet Hr. de W. dem Fabricius bey) *ῥοδωνιζ*, war bisher unter den Literatoren nur dem Titel nach aus dem Catalog der Handschriften der S. Marcusbibliothek zu Venedig bekannt. Es ist ein Excerptenbuch, ein florilegium sententiarum ethicarum ex diversis auctoribus, das Meiste aus bekannten und gedruckten Schriften, einiges auch aus ungedruckten. Unter den letztern sind (S. 11 f.) Excerpte aus Declamationen des Libanius; excerperte Sentenzen aus dem Sophisten Choricus (aus Justinians Zeitalter) (S. 18 f.) und hier rückt (S. 21 f.) Hr. de W. aus einem Pariser Codex zwey Reden des Mannes ein; eine Leichenrede auf Maria, Mutter der Bischöfe, Marcianus, von Gaza, und Anastasius von Eleutheropolis; und (S. 52 f.) eine Declamation, der Tyrannenmörder. Bey Gelegenheit der Gedächtnißrede des Choricus auf seinen Lehrer, den Procopius von Gaza, wird dieses Sophisten, des Procopius, Panegyricus auf den Kaiser Anastasius, aus einer Venediger Handschrift No. 428. eingerückt S. 28. Noch kommen Excerpte aus sehr unbedeutenden Menschen S. 72 f. vor: aus dem Mönch Nicephorus Chumnus, aus dem Patriarchen

chen Germanus und dem Patriarchen Gregorius von Cobern, aus einem Roman des Manasse in neun Büchern (τῶν κατὰ Ἀριστάνδρου καὶ Καλῆ Μένου, ein elendes Ding in sogenannten politischen Versen) und aus des Georgius Pachymeres τῶν κατ' Ἐπιφάνου, einer Lebensbeschreibung in Hexametern: meistens Namen und Schriften, die allenfalls ohne großen Nachtheil in der Vergesslichkeit vergraben bleiben konnten. II. Die grammatischen Anecdota, welche eingeschaltet sind: S. 79—85 eines Ungeannten Ἀττικισμοὶ τῶν λογίων, ein unbedeutendes Stück. S. 85 ein klein Fragment des Mönchs Helias Charax περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις παθῶν, aus einem größeren Werk περὶ διαφόρων μέτρων. S. 86 Herodianus περὶ στίχων τῆς λέξεως, ebendert. περὶ σχημάτων. S. 99 Redarten der τέχνη oder τέχνη γραμματικῆ von Dionysii dem Thraciter. S. 103 Porphyrius περὶ προσωπίδος, nebst andern Stellen aus den ungedruckten Scholien über den Dionysii, worunter einige ganz beträchtliche Excerpte sind, als S. 181 περὶ βασιλείας s. w. S. 188 des Jamblichus von der Pythagoreischen Sekte Drittes Buch περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης, das beträchtlichste Stück im ganzen Bande, nebst zwey Abhandlungen von Plotinus, die eine S. 226, wie die Gestirne auf die Erde wirken, die andere S. 237 von dem Anfang des Universum, oder von der Einheit. Man sieht leicht, daß der Werth von allen diesen gepriesenen neuen Entdeckungen nur von einer geringen Zahl von Gelehrten empfunden und begriffen werden kan. Aber Hr. v. W. kündigte in seinen voraus gegebenen Nachrichten wieder: edene Stücke von Aleman, Archilechus, Tibucus s. w. an? Dieß sind, wie man sich es leicht vorstellen konnte, einzelne oder halbe Verse und ein-

zel

seine Worte, welche in den ungedruckten Grammatikern angeführt werden. Ein halbes Duzend dieser Fragmente kan doch als vorhin noch unbekannt gelten.

Es bleibt noch übrig, dasjenige anzuzeigen, was dem Hrn. v. W. außer dem Verdienste, daß er mit anermühdeter Gedult und mit einem rühmlichen Eifer die Handschriften durchgesehen und excerptirt hat (ein Verdienst, das den wärmsten Dank aller Litteratoren verdient) Ruhm und Beyfall bringen muß. Die unbekanntn Namen des Sammler und der Grammatiker, welche Hr. v. W. ans Licht bringt, erforderten natürlicher Weise einige litterarische Forschungen; die Abschrift aber mußte Verbesserungen der Schreibfehler veranlassen, welche unter dem Texte beygebracht werden. Hier legt Hr. v. W. viele Beweise von gelehrter Sprachkenntniß und kritischen Scharfsinn dar; auch in Aufsuchung der von den Grammatikern angeführten Stellen. Uebrig gelassen ist gleichwohl noch viel, selbst in den beträchtlichern Fragmenten. Das Fragment des Sophocles S. 94 läßt sich leicht in Jamben bringen; statt *ἄνοβροτος* l. *ἄνοβρως* *ἐλάστρο* τὸν *Ἀττάκειον* *παῖδα* den Melanippus. Das von Alcean S. 96 steht schon an mehrern Orten, auch beim Schol. Pindar IV, 319. beyde bedürfen einer Verbesserung.

Wo Erläuterungen aus der Geschichte gegeben werden sollen, begnügt er sich gemeinlich, den Tillemont und den in das Italiänische übersezten Le Beau anzuföhren. Doch sind einige kritische Noten, die dahin gehören, als S. 30 vom Rf. Anasias, daß er vorher zu Antiochia in Vorschlag zur bischöflichen Stelle kam. (*σωσφραδῆ* erkläret Hr.

Hr. de W. recht gut, er ward mit andern vorge schlagen; aber das Latein: Palladio suffragatus est sagt das wohl nicht.) S. 69 ist Hr. von W. unter der Zahl derer, welche in der Stelle des Josephus von Christus bloß einige Worte für eine gehoben halten, und liest τῶν ἡδονῶν τὴν αἰσθησύνην. S. 119 und folg. über den Gebrauch der Aspiration in der Mitte bey den alten Grammatikern, über das H, über s und o statt γ und ω und mehr andere ähnliche Stücke aus der griechischen Paläographie (über welche Hr. de W. ein ganzes Werk verspricht), worüber doch nicht so wohl neue Bemerkungen gemacht sind, als vielmehr das vorhin von den Gelehrten in diesem Fache Gesagte gesammelt und mit einigen neuen Bestimmungen vermehrt wird. Auch die, selbst in diesen Anzeigen, ehemals gemachte Bemerkung: Da η ehemals durch ε geschrieben worden, so müsse die Aussprache von beyden verwandt gewesen und folglich η, so wie auch die alten Grammatiker es lehren, als ein langes ε ausgesprochen worden seyn. Hr. de W. mutmaßt, der Laut des η müsse zwischen ε und i gewesen seyn. Aus der Aussprache verbessert er auch Sprüchw. Gal. 1, 23. προσηγορεύειν ἐμῆς κνωῆς ἑβραίων statt ἡβραίων. Der Herr pflegt in seinen Vorlesungen über die griechische Literatur die Mutthassung zu äußern, η schein einen dunkeln Laut, etwa wie ein Französisches é, gehabt zu haben; (von dem Laut ε ist nie die Rede gewesen.) Von den bey alten Grammatikern üblichen Schriftzeichen und Interpunctionen. Vom Alter der Cursivschrift, von welcher die Schriftzüge der spätern Zeitalter abzuleiten sind, und vom Gebrauch der Zahlzeichen vor den Arabern; von einigen griechischen Schriftzügen auf den alten Denkmälern. Ueber dieß Alles ist vieles mit

mit sehr gelehrtem Fleiße gesammelt; und dem, welchem die Sachen neu sind, kan es angenehm seyn, alles das auf einer Stelle beisammen zu sehen. S. 175 Das am Ammonius vom Hrn. Wallenaer angehängte Werkchen *περι βροβαστου αυτου κληρος* ist vom Herodianus Melius, und Hr. de W. liefert hier Varianten dazu. Er verspricht noch verschiedene neue Schriften; wir wünschen voraus vor allen den grammatischen Apparat über den Homer aus der Bibliothek S. Marci aus Licht gestellt zu sehen, von welchem bereits der Hr. von W. in verschiedenen, auch gedruckten, Briefen, und wiederum hier S. 183 f. 266 f. 292 wiederholter Weise sehr hohe Erwartungen erregt hat. Da ein großer Theil der Anmerkungen in beplänlig angebrachter, oft ganz unerwarteter, Bescheidenheit besteht, so ist mit Dank anzunehmen, daß Hr. de W. zwey sehr umständliche Indices angefügt hat, welche eigentlich ein Auszug des ganzen Werks und eine neue Darstellung dessen, was Hr. de W. geleistet hat, sind. Denn sonst wird durch die äußerliche Einrichtung und durch die sehr stumpfen Lettern des Drucks das Lesen, zumal des Griechischen, etwas beschwerlich.

Nürnberg. *Gmelin.*

Hier sind nun von der Deutschen Uebersetzung der Abhandlungen des Hrn. Baron Carl Degener zur Geschichte der Insekten im gleichen Verlag 1781. der vierte und fünfte Band S. 490 stark und mit 35 Kupfertafeln herausgekommen. Auch um diese Theile hat Hr. Pastor Götze die gleichen Verdienste, welche wir an den vorhergehenden gerühmt haben. Ueberzeugt ist er nun, daß die Degersche Emeraldine nicht der Linnéische Scarabaus au-

auratus sey; bey den Wasserläfern ist die Palette an dem Fußblatte der Vorderfüße nicht plat, sondern concav und mit verschiedenen merkwürdigen Drüsen ausgefüllt. Der Vorlenkäfer, zu dessen Geschichte Hr. G. hier mehrere neue Beyträge liefert, greift auch die Weiden an. In den Geschlechtern des Wasserläfers und des Glaiskäfers: finden wir Hrn. Herbsts Bemerkungen nicht genügt.

Heyne. Göttingen.

Das vom Hrn. Hofrath Gatterer herausgegebene historische Journal ist diese Ostermesse mit dem sechzehnten Theil geschlossen worden. Dieser Theil enthält noch den Beschluß des Abul. gasti, und einige Recensionen, von denen die drey letzten die wichtigsten sind. Ein Register der Schriftsteller, die in allen sechzehn Bänden recensirt sind, ist angehängt.

Heyne. Neapel.

Wiß als ein unter uns seltenes Buch führen wir an: Alexii Symmachi Mazochii Metrop. Eccl. Neap. Canonici, in Reg. Gymnaf. Neap. S. S. Interpr. Spicilegii Biblici Tomus III. quo adnotata in Novi Testamenti libros continentur. 1778. e typogr. Regia. Quart 400 S. Die zwey ersten Bände über das N. T. erschienen 1762. und 1766. und enthielten viel oriental. Gelehrsamkeit; aber freylich mehr Besessenheit, als gesunde Beurtheilungskraft in Kritik und Exegetik. Dieser dritte Band ist gleichwohl mit den vorigen Bänden nicht zu vergleichen; er besteht aus Collectaneen, die zwar Gelehrsamkeit, aber wenig was zur Sache dient, und gar zu viel Bekanntes enthalten. Der B. ward noch dazu durch Entkräftung des Alters verhindert, die letzte Hand anzulegen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.

Den 18. August 1781.

 Berlin.

Feder.

Die im Jahre 1778. von der Akademie auf-
 gegebene Preisfrage: Ist es dem gemei-
 nen Nutzen der Menschen nützlich, ge-
 täuscht zu werden, indem man ihn entweder
 zu neuen Irrthümern verleitet, oder bey den
 gewohnten Irrthümern ihn erhalte, Est-il
 utile au peuple d'etre trompé, soit qu'on l'in-
 duise dans de nouvelles erreurs, ou qu'on l'in-
 tretienne dans celles où il est? hat 42 Antwor-
 ten einzuschicket erhalten. Von 33 derselben, die
 zum Streite um den Preis zugelassen werden konn-
 ten, waren 20 verneinend und 13 bejahend. Die
 Akademie hat von jeder Parthey einer die Hälfte
 des Preises zuerkannt; und 6 von der bejahen-
 den, 3 von der verneinenden Meynung haben das
 Accessit erhalten. Wir haben die beyden Preis-
 schriften und 3 von denen, die das Accessit auf
 der bejahenden Parthey erhielten, zur Anzeige vor-
 und. Die bejahende Preisschrift hat den Hrn. Frid.
 von

von Castillon, Prof. der Mathematik an der Königl. Ritterakademie, zum Verfasser. Er sucht seinen Satz, daß es bisweilen für den gemeinen Haufen gut sey, durch Irrthümer geleitet zu werden, in einer zwiefachen Rücksicht zu beweisen, in Absicht auf die politischen Einrichtungen und in Absicht auf die Religion. Zum allgemeinen Grunde aus der Natur der Sache gebraucht er, wie leicht zu vermuthen, die Unfähigkeit des gemeinen großen Haufen, durch richtige Vorstellungen ganz allein immer zum Guten geleitet zu werden. Dann beruft er sich auf die Erfahrung; und zwar in Ansehung der moralischen und politischen Irrthümer auf die wohlthätigen Wirkungen der Chevalerie, auf die großen, ohne Täuschungen nicht möglich gewesen, Staatseinrichtungen des Romulus, Manco Capac, des Locurgs, der Semiramis, auf die schwärmerische Liebe der Franzosen für die Ehre und ihren König, und der Engländer für ihre eingebildete Freyheit. In Absicht auf die Religion glaubt er seinen Satz schon damit behaupten zu können, daß man zugeben werde, der Glaube an die Gottheit und von ihr kommende Strafen und Belohnungen in einem andern Leben sey eine Meynung, welche, auch ohne Rücksicht auf ihre Wahrheit, um ihrer Wohlthätigkeit willen dem größern Theil der Menschen beygebracht und unter demselben erhalten werden müßte. Wenn man aber dagegen einwenden wolle, daß dieß doch aber Wahrheiten seyn, und also den Satz des Verf. nicht beweisen: so solle man nur bedenken, daß diese Grundwahrheiten der Religion dem Volke nicht beygebracht und bey ihm wirksam gemacht werden können, ohne wenn man ihnen eine solche Bestimmtheit und Ausbildung giebt, wodurch sie unlängbar falsche Zusätze erhalten,

ten, und für den feiner fassenden Verstand der abstracten Köpfe grobe Irrthümer werden. Ohne Verdächtigkeit, meynt er, wäre zu gewissen Zeiten, bey manchen Völkern, gar keine Religion möglich gewesen; so wie bey dem grossen Haufen der Teufel zu den wesentlichen Gegenständen derselben gehdrt. — Selbst die Allgemeinheit der vorsätzlichen Veranstaltung oder Unterhaltung der Täuschung bey allen Völkern scheint dem Verf. ein hinlänglicher Beweis der Nothwendigkeit derselben zu seyn. Seine practische Schlussfolgerungen endlich sind diese: daß es Pflicht der Volksführer sey, so wenig als möglich, und nur zu seinem eignen wahren Besten das Volk zu täuschen; und, um die Täuschung entbehrlich zu machen, mit Sorgfalt an seiner allmählichen Aufklärung zu arbeiten. Mehr als alle Irrthümer in politischen und religiösen Meinungen habe die plötzliche Ausbreitung der entgegenstehenden Wahrheiten geschadet. Dieser seyn nicht nur die Religionskriege und Empörungen der Unterthanen zuzuschreiben, sondern auch die mit den so tumultuarisch gemachten Verbesserungen entstandenen neuen Irrthümer und Gebrechen. Um das Volk auf die möglich beste Art zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, müsse man es von größern zu immer kleinern Irrthümern fortleiten. Ein solcher Fortgang der Aufklärung zeige sich in der Geschichte aller Völker; und selbst des von Gott unmittelbarer geleiteten jüdischen Volkes. Bey der rechten Befolgung dieser Grundsätze sey auch nicht zu befürchten, daß die Entdeckung der vorzüglich beygebrachten oder unerhaltenen Irrthümer die Gemüther empören würde. Denn theils erfolge diese Entdeckung zu allmählig; theils müßte die Aufklärung, bey der sie entsteht, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit

der vorhergehenden Täuschung leicht zu begreifen machen. Scharfsinnig untersucht endlich dieser Verf., warum den allem dem seine Meynung etwas, das moralische Gefühl beleidigendes zu haben scheine. — Viel lebhafter und unbestimmter wird die Frage bejaht in der Abhandlung des Hrn. Consistorialraths Gillet zu Halberstadt, welcher das erste Accessit zuerkannt wurde. Er glaubt, daß die Frage auch so ausgedrückt werden könne: Soll die Aufklärung von oben herab, von den vornehmern Ständen, oder von unten herauf anfangen? Wenn der regierende Theil durch Erkenntniß der Wahrheit zur Ausübung des Guten gebracht ist: so sey dem Volke Aufklärung nicht nöthig, deren es ohnedem nie völlig fähig ist. Wenn aber jenem Theile jene Erkenntniß fehlet: so sey die bey dem Volke mögliche unvollständige Aufklärung die Ursache der gefährlichsten Empörungen und Zerrüttungen. In allen bisher vorgenommenen und noch jetzt vorstehenden Volksaufklärungen findet dieß der Verf. so. In der Geschichte der Religionsverbesserungen, in dem Aufstand der Nordamerikaner, in der Revolution der Englischen Staatsverfassung; selbst in der so sehr gewünschten und gepriesenen Befreyung der Bauern von den herabgebrachten Frohndiensten und dem erweiterten Unterrichte derselben. "Wahrscheinlich," heißt es S. 13, "segnen euch eure jetztlebenden Unterthanen größtentheils dafür. Ganz gewiß aber wird schon die dritte, höchstens vierte Generation — euren Enkeln oder Urenkeln mit Drehsiegeln und Wiffgabeln beweisen, daß alle Menschen gleich sind, und daß niemand zu mehrern ein Recht haben könne, als er selbst durch eigenen Schweiß aus Gottes Erdboden herausgearbeitet hat." Und S. 16 "Die Freyheit des Volks zu London, Bern und Amsterdam sey mit

mit ganz geringem Rabatt, gerade die Freyheit, welche der Gefangene auf der Bastille oder der Citadelle zu Magdeburg träumt." Die ganze Geschichte lehre, daß Läusehung die Adler glücklich gemacht habe und noch glücklich mache, daß sie allemal zugleich mit der Läusehung ihr Glück, ihre Ruhe und ihren Stolz verlieren. In der Abhandlung des Hrn. J. G. Gebhards, Predigers zu Berlin, wird umständlicher, als in den übrigen vor uns liegenden, dargethan, daß einsichtsvollen Männern aus allen Zeiten dem Volke Irrthümer zu geben oder zu lassen nöthig geschienen habe. Aus der Schwierigkeit, objective Wahrheit zu finden, wird sodann zum Hauptgrund dieser Meynung gefolgert, daß jede Denkart, die den Menschen dauerhaft beruhigt und zum Guten antreibt, ihm für Wahrheit gelten könne, wie sie sich auch zur Natur der Gegenstände verhalten möge. Da es also nur auf die Beurtheilung der Meinungen zur Glückseligkeit ankomme: so sucht der Verf. mit möglichster Genauigkeit, so gut sich im Allgemeinen thun läßt, Regeln festzusetzen, nach welchen der weiter sehende oder zu sehen glaubende Mensch sich in Absicht auf die Meinungen des Volks zu verhalten habe. — Hr. J. L. Mannich, Prediger zu Wildberg bey Neuruppin, bestimmt den Hauptsatz dahin; daß es nicht erlaubt sey, Irrthümer dem Volke beyzubringen oder zu beschützen, als nur in so fern sie Mittel seyn, zur allmählichen Erkenntniß der Wahrheit die Menschen zu bringen: nie dürfe man also bey dem Irrthume stehen bleiben, oder ihn sich zum Ziele setzen; weil von der richtigen Vorstellung die mehrere oder dauerhaftere Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen abhängt. So sey auch Gott in der Erziehung des Menschengeschlechts zu Werke gegangen. —

Die verneinende Freischrift ist vom Hrn. R. J. Bekker, Hofmeister bey dem Freyherrn von Dachsen-voede zu Erfurt. Wir haben das Französische Original, und eine vom Verf. gemachte, verbesserte, mit einem Anhange, worinne wider die entgegen gesetzte Meinung einiges erinnert wird, vermehret Deutsche Uebersetzung vor Augen. Der Verf. sagt es selbst im Anhange, daß zur Verantwortung dieser Frage die Besorgniß ihn ermuntert habe, es möchte aus der Verteidigung des Rechtes, dem Volke die Wahrheit zu verbergen, der Despotismus neuen Vortheil ziehen, dasselbe durch Unwissenheit in dummer Begnügbarkeit zu erhalten, und bey der Verkennung der Verpflichtung zur Wahrheit seinen Eigennutz sich zum höchsten Gesetze zu machen. Diese Besorgniß zu entfernen sey ihm wichtiger, als Preis und Beyfall aller Akademien; ein, wie wir gern glauben, ungeschweltes, und sodann herrliches Gefühl. Er entwickelt sich aber den Sinn der Aufgabe so: Ist es nützlich, den Fortgang des Geistes und der Einsichten bey einer Nation zu hemmen, Thorheit zu verbreiten, und den Wirkungskreis der Bürger zu verengen? Und nun sucht er aus den wesentlichen Trieben der menschlichen Natur den Charakter des wahrhaftig Nützlichen zu entdecken. Sowohl aus der allgemeinen Geschichte der Völker, als aus der Vergleichung des Menschen mit den andern leblosen und lebendigen Geschöpfen, und der Untersuchung aller seiner physischen intellectualen und moralischen Eigenschaften erbelle, daß die Erweiterungskraft oder das selbstthätige Vermögen und Bestreben, seinen Zustand durch Vermehrung seiner Wirksamkeit zu verbessern, der specifische Charakter der Menschheit sey? Und daraus folge denn, daß

Irrthum und Unwissenheit, die allemal mit dem Irrthum wesentlich verknüpft ist, als Einschränkung, sich der Bestimmung des Menschen widersetzen, und also nicht wahrhaftig nützlich seyn können; nie besser, als Wahrheit und Einsicht. Die Ausführung dieser Grundsätze zeugt von Scharfsinn und mannigfaltigen Kenntnissen. Zugleich aber doch auch von allzuvieler Lebhaftigkeit; aus welcher Uebertreibung und Unbestimmtheit entstehen. Selbst dem ersten Hauptsätze, nach welchem der Trieb zur Erweiterung als ein Grundgesetz der menschlichen Natur vorgestellt wird, kann man nicht ganz beypflichten. (Der Mensch strebt nach so vielem und so dauerhaftem Vergnügen, als ihm äußerlich, in Rücksicht auf die Mittel, und innerlich, vermöge seiner Erkenntnisse und Fähigkeiten, möglich scheint. Sieht er Gelegenheit zur Erweiterung der Sphäre seines Genusses: so strebt er darnach. Glaubt er, daß er durch die Ausbreitung verlieren würde: so zieht er sich zurück. Erfüllt die gegenwärtige Empfindung seine ganze Gefühlsfähigkeit: so verlangt er keinen Zuwachs, der Betäubung oder Schmerz wirzen würde. Trägheit ist ihm eben sowohl natürlich, als Thätigkeit. So zeigt sich also nur Trieb zum Wohlfeyn überall als Grundtrieb; nicht Erweiterungstrieb. Was Erweiterungstrieb heißen kann, hat freylich in den Eigenschaften der menschlichen Natur einen mehrern Grund, als in Pflanzen und Thieren. Aber er ist bey den Menschen selbst sehr ungleich nach den verschiedenen Graden der Kraft, Reizbarkeit und Erkenntniß; und überall subordinirten Bestimmung der menschlichen Natur.) Was den andern Hauptsatz, daß Irrthum, als Einschränkung oder als Ableitung vom rechten Ziel, der Vollkommenheit und Glückseligkeit,

ligkeit des Menschen entgegen sey: so muß der
 Verf. doch endlich seine Behauptung dahin ein-
 schränken, daß in allen den Fällen, wo man etwas
 sehen muß, daß der Irrthum gute Wirkungen nach
 sich ziehe, es doch besser wäre, wenn das Volk
 richtige Begriffe mit seinen andern, auch richtigen,
 Erkenntnissen geknüpft verbunden hätte, S. 153.
 Aber dieß ist nun eben die Frage, ob es mög-
 lich ist, zu machen, daß Menschen bey einem
 gewissen Grad der Erkenntniß und Gerechtigkeit in
 einer gewissen Lage, gewisse Wahrheiten, wenn
 man sie ihnen bekannt machte, mit ihren übrigen
 Begriffen richtig verbänden? Ob man daher nicht
 in gewissen Fällen den kleinern oder unschädlichen
 Irrthum dem schädlichen vorziehen dürfe? —
 Wenn man alle diese Bemerkungen, bey einiget
 eigenen Einsicht in die Natur der Sache mit ein-
 ander veralehrt: so läßt sich das Absolute und
 das Hypothetische der vord. Antwortung
 der Aufgabe und das Praktische der ganzen Untera-
 suchung ohne viele Mühe ausfinden. Nämlich
 1) die dauerhafte Glückseligkeit des Menschen be-
 ruht allerdings in so weit auf richtigen Vorstel-
 lungen von seiner Natur und seinen Beziehungen,
 und der Art, darnach ist so groß, daß der Auf-
 klärung und Erweiterung dieser Vorstellungen sich
 mit Gewalt zu widersetzen ungerecht und auf
 mehr als eine Weise schädlich seyn würde. 2) Aber
 es kommt sehr viel darauf an, wann und wie
 gewisse Vorstellungen in einem Menschen entste-
 hen; die richtigen und nützlichen Vorstellungen des
 einen können irrige und schädliche Vorstellungen
 im andern werden, oder nach sich ziehen. 3) Es
 ist daher große Besorgsamkeit nöthig, wenn man
 andern seine Vorstellungen mittheilen will, a) weil
 es bey allem dem, was man für sie dabey thun
 kann,

kann, möglich ist, daß sie dieselben nicht gehörig fassen und verbinden; b) man sich vielleicht selbst irrt, nur haib, nicht genau wahre Meinungen hat; c) überhaupt die Folgen der Handlungen und der Meinungen fürs gemeine Wohl so schwer ganz zu übersehen und zu schätzen sind. 4) Es ist lange nicht so leicht zu rechtfertigen, daß man wesentlich Irrthümer beybringt, als daß man Irrthümer, die man in der Denkart anderer zu bemerken glaubt, nicht angreift. 5) Eine unäußere Pflicht ist es auch, bey der Mittheilung der unzweifelhaftesten Wahrheiten darauf bedacht zu seyn, daß sie keine Irrthümer veranlassen, und folglich a) fürs erste die theoretischen und praktischen Irrthümer zu untergraben und auszurotten, durch welche die zu entdeckende Wahrheit am meisten in Gefahr stünde, verworren und unrecht angewendet zu werden; b) die Wahrheit nicht gleich nach ihrem ganzen Gehalt und Umfange, mit Anzeig und Bestimmung aller ihrer Beziehungen, mitzutheilen; sondern nur so viel davon, als mit der vorbereiteten Erkenntnis richtig gefaßt und angewendet werden kann. 6) Wenn bey allem dem wir nicht verhindern können, daß unsere Brüder bey dem, was wir ihnen sagen, im Irrthume bleiben, oder durch eigene Zusätze die ihnen mitgetheilte halbe Einsicht verunstalten: so sind wir darum, daß wir nicht immer aufs neue, zur Zeit und Unzeit, mit unserer richtigern Vorstellungen art sie bestürmen, doch gewiß keine Freunde des Irrthums oder gar Betrüger.

Parma.

Mengs.

Ein prächtiger geschmackvoller Druck ist:
Opere di Ant. Raffaele Mengs, primo Pittore
ff 5 del-

della Maestà di Carlo III. Rè di Spagna, pubblicate da D. Giuf. Niccola d'Azara. 1780. groß Quart 2 Bände. Wir zeigen das Werk bloß in litterarischer Rücksicht an; eigentlich gehört es für die Kunst und die Kunstjournale. Die vorausgesetzten Lebensnachrichten vom Mengs sind vorzüglich geschrieben, und mit der Absicht, dem Künstler sowohl, als dem Kenner, lehrreich zu werden. Mengs war zugleich der größte Kenner der schönen Künste; er beurtheilte sie als Künstler, aber mit dem philosophischen Blick, der unter den Künstlern so selten ist. Das Technische in der Winkelmannschen Geschichte der Kunst haben wir ihm zu verdanken. (S. LI.) In der Gruppe des Laocoon bemerkte er, daß das rechte Bein des einen Soanos um vieles kürzer, als das andere ist; die Gruppe der Nische hielt er für eine mittelmäßige Kopie der alten; es ward auf des Verf. Villa ein Kopf ausgegraben, der kaum zu erkennen war: sogleich als Mengs ihn sah, erkannte er ihn für eine Arbeit von Alexanders des Großen Zeiten: wenige Tage darauf fand man das Uebrige, mit einer Inschrift, die es bestätigte. Er gedachte eine Abhandlung zu schreiben, wie man alte Werke betrachten und ihre Schönheiten entdecken muß. Die Schriften dieses großen Meisters des Schönen erscheinen hier eigentlich in einer Uebersetzung des Hrn. de Azara; zuerst die Gedanken über die Schönheit, und den Geschmack in der Malerey, welche Deutsch geschrieben und gedruckt sind; mit angehängten Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber. Gedanken über die drey großen Meister, Raphael, Correggio und Titian, und über den Geschmack der Alten. Dieses letztere Hauptstück enthält meisterhafte Bemerkungen über die Künste. Die drey Stile und der Fortgang der Kunst,

Kunst, und insonderheit der Sculptur, ist der Natur gemäß, wenn auch die Geschichte das alles nicht bestätigt. Daß König Philipp ein Gesetz zum Besten des Pampphilus gemacht habe, kein Sklave solle Malerey lernen (S. 189), erweiset sich wohl durch keine Auctorität. Mengs behauptete, daß die alten Maler die neuern übertroffen haben, und daß die Bildhauerkunst der Neuern noch unter der Malerey steht. Ein Stück von einer Abhandlung über die Mittel, die Künste in Spanien blühend zu machen. Ein Schreiben an Hrn. Falconet, mit einer Bescheidenheit abgefaßt, welche mit dem Egidänkel mancher Künstler gar merklich contrastirt.

Im zweyten Bande sind mehrere kleine Aufsätze gesammelt: Schreiben an Monsieur Fabroni; in zwey Entwürfen, über seine Beschreibung der Gruppe der Niobe; ein Stück, aus dem ein Antiquar viel lernen kan. Mengs zweifelte, daß irgend ein Werk von den grossen Meistern des Alterthums auf uns gekommen sey. Kein Wunder, keines kam seinem hohen Begriffe von Schönheit und Vollkommenheit gleich, welche doch jene grosse Künstler, wie sich voraussetzen läßt, erreicht haben müßten. Wenn er aber historische Beweise beybringt: so sieht man wieder, daß er außer seinem Fache ist. Das Schreiben an D. Antonio Voss, das Spanisch abgefaßt und in die Spanische Reise eingedruckt war, seitdem aber Italiänisch, nur sehr unglücklich, und daraus Deutsch übersezt erschienen ist. Schreiben über den Anfang, Fortgang und Verfall der Zeichnungskünste: eine philosophische Uebersicht von der Kunstgeschichte. Aufsatz über das Leben und die Werke von Correggio, mit Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber. Ein Aufsatz über die Akademie der schönen Künste zu Madrid. Praktischer Unterricht in der Malerey, ein unvollendetes Stück.

Lond.

Heyne. LONDON.

J. Wodbell giebt auf Subscription eine Sammlung von Kupfern nach alten Gemmen heraus, welche in Heften, jeder zu 10 Blättern, der Preis zu einer Guinee, erscheinen sollen. Der erste Heft ist in unsern Händen: Die Stücke sind von F. Spilsbury, nach Art getuschter Zeichnung, von großer Feinheit. Die Manier kan den fein- und sanftgeschnittenen Steinen günstig seyn; aber überhaupt giebt sie mehr schöne Kupfer nach geschlittenen Steinen, als die Steine nach ihrem Charakter selbst, welcher im Kupferlich so wenig, am wenigsten in dieser Manier, erreichbar ist. Die Auswahl dessen, was geliefert wird, geschieht vermuthlich auch mehr in Zeichner: als antiquarischer Rücksicht. Alle zehn Steine sind aus der Sammlung des Lord Hozville, schwerlich alle alt: ein unbekannter Kopf auf einem Carneol; ein Juba auf einem Niccolò, und ein Antinous auf einem buntfarbigem Sapphir; alles drey Köpfe. Folgende vier sind ganze Figuren: Tripolemus (was man sonst Bonus Eventus nennt) auf einem orientalischen Sardonyx, Mercur mit der Lyra, ein Carneol; Othryades, ein Carneol. Ein Priocan, ein Carneol, eine halbe Figur von einem Knaben, die uns noch nirgend vorgekommen ist. Hercules und Amphale, die ihn künmt, ein orientalischer Sardonyx, schwerlich ein alt Werk. Noch zwei Thiere: eine sogenannte ägyptische Chimära, ein Carneol; und ein Löwe, oben darüber ein Käfer, auch ein ägyptisches Werk, ein Sardonyx.

Heyne. LEIPZIG.

Von der Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, von Chr. Jos. Zagermann,

mann, ist seit der Anzeige 1779. S. 270 der dritte Band in drey Theilen 1780. 81. bey Weidmanns Erben und Reich, Octav, erschienen. Von den Zeiten Carls des Großen an gehet er bis 1500., und begreift also den abgekürzten Tiraboschi von T. III. IV. V. VI. P. I. II. der Quartausgabe. Der Hr. Abbt befindet sich nunmehr auf eigenem Grund und Boden, seitdem er an die Italiänische Litteratur selbst kömmt. Der neueste Theil des Anzeigers begreift das funfzehnte Jahrhundert: ein Zeitalter, das durch die aus Constantinopel flüchtigen Griechen, durch die Bemühungen des Medicaischen Hauses um die Künste und die Litteratur, durch die allgemeine litterarische Gährung, die sich auch außer Italien verbreitete, durch die Buchdruckerkunst, durch die Morgenröthe des Studiums der Alterthümer, eines der merkwürdigsten ist. Wo man hinsieht, trifft man auf berühmte Namen; darunter freylich mancher ist, der hundert Jahre später weniger bedeutend gewesen seyn würde. Wenn in einem Zeitalter, wo es mehrere berühmte Männer giebt, der Ruhm des einen dem Ruhme des andern im Wege steht, so verlohrt in der Entfernung der Zeit wiederum jeder Name etwas vom Glanz des ganzen Zeitalters. Eben so trifft man in diesem Jahrhundert auf hundert merkwürdige Gegenstände, und die große Verschiedenheit derselben macht diese litterarische Geschichte für mehrere Classen von Lesern wichtig, als bloß für Liebhaber der Italiänischen Litteratur. Fast die Geschichte jeder Wissenschaft mag sich bey diesem Jahrhundert eine Zeit verweilen. Vorzüglich bedarf die humanitische Gelehrsamkeit und das Studium der Alten eine genauere Kenntniß der Gelehrsamkeit und der Gelehrten des funfzehnten Jahrhunderts. Zur Erleichterung

terung des Nachschlagens und des Nachsuchens hätte die äußerliche Einrichtung bey'm Druck vieles beitragen können.

Heyne.

Florenz.

Der abgekürzte Tiraboschi bringt uns ein anderes litterärisches Werk ins Gedächtniß, dessen Beendigung längst hätte angezeigt werden sollen; der fünfte und letzte Band von Hrn. Bandini Catalogus Codicum Italicorum (wie es diesmal heißt) Bibliothecae Mediceae, Laurentianae, Gaddianae et S. Crucis. Er war schon mit Ausgang des Jahrs 1778. abgedruckt, und enthält einen Schatz zur Italiänischen Litteratur aus den vorigen Jahrhunderten, in welchen die Cultur der Sprache der Wiederherstellung der Wissenschaften den Weg bahnte. Litteratoren wissen, was es für eine Menge Schriften und Uebersetzungen im Druck und in Handschrift aus dem dreizehnten und folg. Jahrhund. giebt, welche aus jenem Gesichtspunkte merkwürdig sind. Dieser fünfte Band schließt nun das ganze Bandinische Verzeichniß der Handschriften, welches in acht Foliobänden besteht, drey von den griechischen, und fünf von lateinischen und italiänischen (letztere faßt doch nur der fünfte in sich) Handschriften. (Hiezu gehören noch die Verzeichnisse der orientalischen Handschriften von Vissermann, und von Visconti.) Was wir bey Anzeige der vorigen Bände 1779. S. 136 wünschten, es möchten gute Register beygefügt werden, ist geschehen: es sind am Ende vom fünften von S. 474 bis 770 zwey ziemlich ausführliche Register angehängt, eins über alle Schriftsteller und ihre Schriften, deren Handschriften verzeichnet sind, das andere über diejenigen, an welche Schriften, als

Neben, Gedichte, Briefe, gerichtet oder ihnen zugeschrieben, ingleichen über die Abschreiber der Handschriften und die Messiger, welche darin genannt sind. Nun ist das Werk, bey aller seiner Manquehaftigkeit, ein Hauptbuch in der Litteratur, sowohl überhaupt, als besonders von Italien. Die ganze Anzahl von Handschriften, welche sich gegenwärtig in der königl. großherzogl. Bibliothek beyammen findet, beläuft sich auf 4697. Wie viel könnte hier nicht geleistet werden!

Nürnberg.

Wald.

Almanach für Freunde der theologischen Lektüre überhaupt, und der gelehrten Vaterlandsgeschichte insonderheit. Aufs Jahr 1781. 164 Octavseiten, im Schneiderschen Verlag. Ein solcher Almanach ist schon im Jahr 1780. heraus, nicht aber in unsere Hände gekommen. Aus S. 146 laßt man den Herausgeber kennen. Es ist der Hospitalprediger zu Nürnberg, Hr. Waldau. Die Anstalt selbst verdient Beyfall. Es sind allerley theologische Aufsätze, dann Nachrichten von Begebenheiten, die im vorhergehenden Jahre sich zugegetragen, von den theologischen Schriften, die ans Licht getreten, nach ihren Classen, und mehrers theils mit Anzeige der von ihnen vorhandenen Rezensionen, von Nürnbergischen Litteraturfachen, kleine Anekdoten, Lieder u. s. w. Alle hier gefestete Artikel können wir nicht anzeigen, und begnügen uns, einiges auszuzeichnen. Die kleinen Abhandlungen, welche den ersten Platz erhalten, sind sowohl nach ihrem Jubalt, als nach ihrer Ausfühung sehr lehrreich und angenehm. Sie sind: wie soll der aufgeklärte Christ Schriften wider die Religion ohne Schaden und mit wirklichem Vortheil lesen?
Kranz

528 Zugabe, 33. St., den 18. Aug. 1781.

Krankcommunion ist kein Abendmahl, (dieser Aufsatz eines Hrn. Schäfers prüft diesen, von unserm Hrn. D. Vesß mehrmals vorgetragenen, Satz mit einer rühmlichen Bescheidenheit. Er vertheilt nicht die Privatcommunion ohne Einschränkung, sondern die, welche wirkliche Noth, wie Krankheit ist, veranlaßt, und bestimmt, nach des Hec. Einsicht, die Streitfragen richtig so: Was sind die Absichten der heiligen Handlung? können sie nicht anders, denn durch den gemeinschaftlichen Genuß erreicht werden?) Sind Feuersbrünste als wirkliche Strafgerichte Gottes anzusehen? (Diese Frage wird gründlich verneinet.) Vom Schulbischof mittlerer Zeiten, eine unterhaltende Nachricht. Des Hessischen Edelmanns Lied, als Probe, ist bis auf einige matte Stellen, gut. Ein katholisches Bannbrief vom J. 1779. hat uns erschreckt und betrübt. Unter den Neuigkeiten haben wir einige unrichtige angetroffen.

Gmelin.

Leipzig.

Dasselbst ist in diesem Jahre bey Junius unter der Aufsicht des Hrn. Wyttenbach von Hrn. v. Saussure's Reisen in die Alpen (die in diesen Anzeigen 1780. 25. Stück bereits angezeigt sind) eine Teutsche, mit Anmerkungen, merkwürdig aus andern, besonders Teutschen, Schriftstellern bereicherte, Uebersetzung in Octav herausgekommen. Der erste Theil, den wir nur bis jetzt vor uns haben, ist, ohne Vorrede des Uebersetzers und Verfassers, S. 298 stark, und begreift nur die dreyzehn ersten Kapitel. Die Uebersetzung ist treu, und hin und wieder auch eigene Bemerkungen, vornehmlich aus der Naturgeschichte der Schweiz, eingestreut.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 25. August 1781.

 Oxford.

Schulz.

Vetus Testamentum hebraicum; cum variis lectionibus. Edidit *Benjaminus Kennicott*, S. T. P. aedis Christi Canonicus et Bibliothecarius Radclivianus. *Tomus secundus*, e typographo Clarendoniano. 1780. auf 732 Folioseiten. Und Dissertatio generalis in Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus, ex codicibus manuscriptis et impressis, auctore *Benjaminus Kennicott*, S. T. P. auf 129 S. Fürs erste wollen wir nur von dem zweyten Bande dieser Bibelausgabe reden; die Dissertatio generalis erfordert eine eigene Anzeige: wird auch von ihrem Verfasser selbst als ein eigenes Buch betrachtet, und daher auch besonders ausgegeben.

Statt der Vorrede finden wir zwey Seiten Subsriptores, die seit der Ausgabe des ersten Bandes hinzugekommen sind; es sind 33 aus England, 6 aus H. u. d. einer aus Dänemark, 5 aus Frankreich, 5 aus Deutschland, 6 aus Spanien, 2 aus Italien und einer aus Schweden.

Zugabe zu den Gdt. Anzeigen	Ganzverleglichen an einigen Gdt.		Leinverleglichen		Ganze Summe der gestandenen Sammelblätter.	
	Sammlerblättern. alle Zinsg. solb.	alle Zinsg. solb.	alle Zinsg. solb.	alle Zinsg. solb.		
Stefanias	72	17	116	131	13	349
Strenias	71	16	119	127	13	337
Erachtel	69	16	63	122	15	285
12 Klein-Phosph.	69	16	114	123	15	337
Phalmen	102	25	—	131	14	272
Spickwörter	76	18	—	94	12	200
Job	87	16	—	121	14	238
Mittelst	126	16	—	193	15	350
Daniel	86	16	—	111	14	209
Erneu. Mithem.	71	15	—	47	14	147
Erweit.	68	15	—	97	14	194

Die Anzahl der Handschriften ist allerdings groß; man muß aber nicht vergessen, daß unter den Propheten, bey denen nur die Anzahl auf 300 und drüber steigt, über hundert Haftaren sind, und daß Hr. Kennicott auch solche Fragmente, die nur ein Blatt betragen und von Bücherdecken abgenommen sind, unter die Zahl der Codicum aufgenommen hat, wie denn z. E. das vor obngefähr fünfzehn Jahren vom Hrn. D. Semler beschriebene Fragment, das ein Paar Kapitel aus dem Hiob enthält, dessen Varianten er in seiner Admonitione de observandis hebr. MSS. membranis, quae te-
gendis aliis libris servant, mitgetheilt hat, hier Cod. 179 ist. Eben so ist Cod. 667. ein Paar vom Hrn. Prof. Kugel aufgefundenene Blätter. Cod. 669 die Gotbaischen Fragmente vom Hrn. Hofr. Michae-
lis Th. II. und IV. der orient. Bibl. verglichen. Cod. 684. Ebendas. Th. VI. u. d. m. Unangenehm und lästig fällt es übrigens dem, der das Werk gebraucht, daß Handschriften und alte Ausgaben mit fortlaufenden Ziffern bezeichnet, und diese nicht von jenen gleich anfangs etwa durch Buchstaben oder Römische Zahlen unterschieden worden sind. Denn so weiß man nun bey keiner Lesart, wenn man nicht erst mühsam jede Zahl in der Dissertat-
tion nachsehen will, ob die beygesetzten Zahlen lau-
ter Handschriften, oder auch mit unter alte Aus-
gaben bedeuten. So gar die Unbequemlichkeit, die Hr. K. gegen das Ende selbst geföhlt hat, ist dar-
aus entstanden, daß man sich die Sache nicht ein-
mal durch Bemerkung einer gewissen Reihe von
Zahlen, die die alten Ausgaben nach der Reihe
bezeichnen könnten, erleichtern kann; denn oft ist
nach der Collation einer alten Ausgabe wieder eine
Handschrift verglichen worden, und nun folgen in
II 2 der

der fortlaufenden Reihe der Zahlen abwechselnd Handschriften und gedruckte Ausgaben auf einander.

6
 Doch alles dieses und noch viele ähnliche Dinge, die man an dem Werke mit Grunde tadeln könnte, sind Kleinigkeiten, in Vergleichung mit der Frage, deren Entscheidung unsere Leser nun, nach geendigtem Werke, mit Recht von uns verlangen können, zumal da es schon bey der Erscheinung des ersten Theils so manche, sich nicht wenig durchkreuzende, Urtheile hat erfahren müssen: Hat Hr. Kennicott die Variantensammlungen, die er von so vielen Orten her erhalten hat, mit der Treue und Genauigkeit, die der Leser von ihm zu fordern berechtigt ist, seinem Werke einverleibt? Dieß ist die gelindeste, billigste Forderung, die man an ihn thun kann; und doch müssen wir sie schlechterdings mit Nein beantworten. Unser Beweis ist folgender: Der Kasselsche Codex, der hier mit Nr. 157. bezeichnet ist, läßt Hiob 1, 19. מאי aus; davon steht in der Kennicottischen Sammlung kein Wort, ohngeachtet dieß, so wie alles, was wir noch weiter bemerken werden, sorgfältig in dem Manuscrite angezeigt stand, das Hr. K. von den Collatoren bekommen hat, so daß er sich also auf keine Weise entschuldigen kann. Kap. 2, 1. 2. fehlen in eben diesem Codex die Worte:

בְּחֹכֶם לְהִתְצַב עַל יְהוָה; וַיֵּאמֶר יְהוָה אֶל הַשָּׁמַיִם.
 In Kennicotts Variantensammlung nicht eine Spur hievon! — Bey להגבר im 8. W. war ihm bemerkt worden, daß der Winkel des Daleth eine Masora habe, so daß es ein Hejeth sey. Auch scheine das Hejeth ursprünglich ein Daleth gewesen zu seyn. Diese Masora könne vom Abschreiber der Consonanten

ten selbst, oder auch wohl von demjenigen seyn, der die Punkte beigesetzt habe, wenigstens bey dem Daleth, weil er kein Kafe darüber gesetzt habe. Diese Anmerkung wäre Hr. K. gemacht worden, wenn er dergleichen auch nicht ausdrücklich in seinem methodus varias lectiones notandi, et res fidei necessarias describendi, a singulis hebr. Cod. Mill. V. T. collatoribus observanda verlangt hätte, weil dieß von wesentlicher Wichtigkeit ist. Und nun steht nicht ein Wort davon in seiner Bibel, obgleich 3 sey Handschriften, nämlich 286. noch jetzt, und 99. ursprünglich wirklich so lesen יהוה, wie die Kasur im Casselschen Codex haben will. Ein sicherer Beweis, daß die Vergleichler richtig gesehen haben! — Kap. 4, 1. steht יהוה in eben dieser Handschrift statt יהוה. Bey Kennicott nichts angemerkt. — W. 19. soll eben dieser Codex, Kennicotts Bibel zufolge, יהוה statt יהוה haben; aber dieß ist falsch, denn er hat יהוה, wie der gedruckte Text. Aber in eben dem Verse hat er יהוה statt יהוה, und davon hat Hr. K. kein Wort. Offenbar sind also bey dem Eintragen der Varianten beyde Wörter mit ihren verschiedenen Lesarten von ihm verwechselt worden. — Wesamtlich zeigt Hr. K. nur die Lesart an, die a prima manu ist; Zusätze von spätern Händen werden, wenn sie mit dem gedruckten Texte übereinstimmen, gar nicht, und wenn sie abweichen, nur bisweilen, mit einer Bemerkung angeführt. Wie konnte er also bey Kap. 6, 10. den Casselschen Codex bey יהוה citiren? der lieft ja ursprünglich, wie der gedruckte Text, יהוה, nur eine spätere Hand hat erst das Man zugesetzt. Entweder hätte er also denselben gar nicht, oder, wenn er dießmal, wie er zuweilen thut, eine Ausnahme machen wollte, es nach seiner Art mit dem beyge-

festen Worte nunc thun müssen. — Hr. K. wollte von den Callatoren die Rasuren bemerkt haben, und doch gedenkt er bey W. 21. mit keiner Sylbe des Umstands, daß das ר in רל so radirt sey, daß nur noch sein dextrum cornu übrig ist, welches ein obliquus ב ausmacht. — Bey 7. 19. sagt er schlechweg, die Handschrift habe רל statt רל . Aber es war ihm bemerkt worden, daß das ganze Wort von einer spätern Hand über einen Riß, den hier das Blatt in der Handschrift hat, gesetzt sey. Also galt hier wieder, was wir so eben von Kap. 6. 10. erinnert haben. Und ein Gleiches ist der Fall bey dem ausgelassenen רור ב Kap. 16. 19. das er nur schlechweg als „ausgelassen“ anzeigt, so wie auch bey alien den Varianten, die aus dieser Handschrift bey Kap. 20. 13. 24. 30. 30. 21. 38. 6. 42. 16. bis angemerkt sind. — Bey 8. 6. hatte man ihm bemerkt, daß es zweifelhaft sey, ob das ב in רל ein ב oder ב sey; letzteres sey wahrscheinlicher. Aber er thut dessen mit keiner Sylbe Erwähnung. — 12. 15. sagt Kennicott, diese Handschrift habe במ statt במ . Das ist aber falsch; sie hat במ . — Kap. 18. 17. liest der Codex: בני ארץ statt בני ארץ . K. hat nichts davon. — Kap. 21. 29. liest er רל statt רל . Kennicott hat nichts, obgleich Cod. 128. es begünstigte, der hier eine Rasure zwischen ר und ל hat. — Bey Kap. 40. 22. war ihm bemerkt worden, in יכבר sehe der dritte Buchstabe weit mehr einem ב , als ב ähnlich, so wie wirklich jetzt zehn Handschriften haben, von denen keiner man bey der Vergleichung der Casselischen etwas wußte. Hr. Kennicott übergeht mit Still-schweigen. Hier haben unsere Leser eine Probe, nur von einer Handschrift, nur aus einem biblischen Buche, das nur den sieben und dreysigsten Theil

Theil des Alten Testaments ausmacht — vier-
 zehn ausgelassene, oder falsch und unvollständig
 angeführte Lesarten! Doch, damit Hr. Kennicott
 nicht noch mehr in seinem sonderbaren Wahn be-
 stärkt wird, daß, wenn ihm in seinem Werke nur
 aus einem Kapitel, oder aus einem Buche der
 Bibel, oder aus einer Handschrift Beispiele von
 Fehlern beygebracht werden, es bewiße, daß sich
 in andern dergleichen nicht hätten finden lassen;
 so wollen wir einmal ein Paar Stellen vergleichen,
 zu welchen jeder unserer Leser die Documente leicht
 bekommen kann. Der zweyte vom Hrn. D. Lillien-
 thal in seiner bekannten Commentatione critica
 verglichene Codex Regiomontanus ist bey Kenni-
 cottens Cod. 224. Aus diesen wollen wir einmal
 einige Stellen in den Psalmen vergleichen. —
 Ps. 9, 13. hat dieser bey עיני ein פ, nämlich
 עיני, (wie auch die Mantinsche und Naphele-
 nische vor 1608. haben.) Für diese Lesart hat
 Kennicott 29 Handschriften, die sie gewiß haben,
 angeführt, aber da ist Cod. 224. nicht unter, der
 gerade so, wie Cod. 659., hätte angeführt seyn
 sollen, nämlich: 224. פ — Ps. 10, 5. bemerkt
 Hr. D. Lillienthal, פא sey im Cod. Reg. 2. aus-
 gelassen. Kein solches פא ist in dem Verse; aber
 offenbar ist ein Druckfehler für פא in diesem
 Verse. Hr. Kennicott hat von keinem von beyden
 eine Spur. — Ps. 19, 14. bemerkt Hr. D. L.,
 daß zu dem פא der Punctator ein נא gesetzt habe.
 Dies sollte bey Kennicott ausgedruckt seyn: nunc
 פא 224., zumal da er fünf Handschriften hat,
 die diese Lesart a prima manu haben. Aber er
 hat kein Wort davon! — Ps. 26, 2. bemerkt Hr.
 D. L., daß פ in פרימיטו sey juguiri. Ein und
 fünfzig Handschriften lassen es ganz aus. Aber
 daß auch der Cod. 224. dazu gehöre, (denn

entweder hat es der Abschreiber selbst, oder doch der Punktator ausgeschrieben), davon erinnert Hr. Kennicott nichts; da er doch in andern Fällen der Art: nunc 22.4. setzt. Eben dieß ist auch bey Ps. 28, 1. zu erinnern, wo das ו verworfen ist, ohne daß Hr. K. dessen gedenkt. — Doch dieß mag zur Beantwortung unserer ersten Frage genug seyn! Die einzelnen Variantenfassungen, die Hr. K. bekommen hat, sind höchst nachlässig eingetragener und abgedruckt, und Hr. Kennicott wird sich ewig in kurzem genöthigt sehen, sein ganzes Werk nochmals sorgfältig mit den Handschriften der Collationen, die, so viel wir wissen, in der Voblesianischen Bibliothek bengelegt sind, zu vergleichen, und das Ausgelassene oder unrichtig Angezeigte in einem Supplementbände nachzugeben und zu verbessern.

Und nun zu einer zweiten Frage: Wie verhält es sich mit dem Werthe der gesammelten Varianten? Wie viel wird die Berichtigung des hebräischen Textes durch sie gewinnen? Dieß kann schon zum Theil jeder sich beantworten, der nur den Lowth'schen Jesaias zur Hand nimt. Der Bischof hatte bey der Ausgabe desselben die gedruckten Vogen des Kennicott'schen Jesaias in Händen, (S. die vorläufige Abhandlung S. 82 des 1. Bandes der Teutschen Ausgabe vom Hrn. Prof. Koppe) was irgend von Gewicht war, ist da getreu angezeigt. Aber es ist nach der Menge der übrigen Varianten bey Kennicott zu rechnen, wenig, und — im Ganzen nicht sehr beträchtlich. (Doch auch bey dieser Vergleichung zwischen Lowth und Kennicott sind uns allerley Bemerkungen aufgefallen, die wir uns nicht zu lösen wissen. Bald zählt Lowth mehr,

mehr, bald weniger Handschriften, als wir jetzt bey Kennicottten finden. 3. E. bey Kap. 17. 14. zehn Manuscripte und zwey Ausgaben; K. hat nur neun Manuscripte und zwey Ausgaben. Bey Kap. 18. 4. fünf Mscrpte, bey K. sind sieben; bey Kap. 19. 13. sind funfzig angeführt, und Kennicott hat ein und funfzig. So mehrmals.) Um unsere Meinung über den Werth des ganzen, aus viertelhalb hundert Handschriften hier mitgetheilten, Variantenvorraths, in so weit wir ihn zur Zeit und aus einer guten Anzahl von Experten kennen, kurz zu sagen, bemerken wir bloß, daß wir immer unter funfzig Varianten vierzig angetroffen haben, die ganz unnütz für die Kritik sind, weil sie bloß die matres lectionis betreffen. Etwa so, als wenn jemand ein Paar hundert Abschriften eines Lateinischen Aufsatzes conferiren, und von jeder einzeln anmerken wollte, wenn sie mer statt mehr, Gefahr statt Gefahr, Spas statt Spaß, stoßen, stoßen oder stoßen u. d. g. hat. (Demjenigen, der die Einwendung machen wollte, daß die Bezeichnung der hinzugefügten oder ausgelassenen Lesemütter im Hebräischen für den nicht gleichgültig sey, der durch Conjectur aus ihnen eine neue Variante, oder eine andere Punctuation, als die masorethische ist, herausbringen könnte, wird man antworten, daß er dazu keine Variantenammlung braucht, sondern in einem solchen Fall sich das Wort, das er verbessern will, so sehr plene oder defective denken darf, als es nur immer möglich ist. Es ist immer völlig einerley, ob funfzig oder gar keine Handschrift eine matrem lectionis haben oder auslassen.) Unter den zehn übrigen Varianten sind immer zwey Dritteile solcher Omissionen, oder falschgeschriebener Wörter, woran bloß *quoraesura* oder Unachts-

samkeit der Abschreiber, Schuld waren. Also blieben nur zwey bis drey übrig, von denen sich Gebrauch machen und Ausbeute erwarten läßt, wenn wir uns gleich auch bey diesen wenigen oft des Verdachts nicht erwehren können, daß nicht selten der ehrliche Abschreiber so wenig, wie die Handschrift, die er vor sich hatte, sondern bloß ein glücklicher Zufall — auch wohl das Rathen eines geschickten Abschreibers, der in seinem Original ein halbwerbliches oder unendlich geschriebenes Wort vor sich fand, die Quelle gewesen seyn mag, woraus sie entstanden sind. Und gütigtheits sind auch diese wenigen, in Vergleichung mit dem, was gesundes kritisches Gefühl, die alten Versionen, die Vergleichung der Parallelstellen, die Citaten aus den ersten Jahrhunderten u. d. m. vermuthen lassen, wenig, herzlich wenig, bedeutend. Also sinkt freylich die Wichtigkeit des allerwichtigsten Codicis bey Kennicott, des Voblesjanischen in Oxford, Laud. A. 172. und 162, der hier Hr. I. ist, und von welchem Hr. K. ziemlich zuversichtlich in seiner Dissertatione generali S. 71 sagt: *de praefantissimo hoc Codice mea est opinio, aetatem eius ad annos 800. reversa surgere* (nach dem Beweise haben wir uns vergeblich umgesehen, denn die Handschrift meldet nirgends die Zeit ihrer Verfertigung) sehr, wenn er gleich 14000 Varianten hat, und ganz und gar nichts sagend ist der Ruhm, den Hr. K. so oft von seinem Werke macht, daß es eine größere Anzahl von Varianten enthalte, als irgend eine Ausgabe eines alten griechischen und römischen Schriftstellers. Diese Vergleichung kann man nur ohne alle Kenntniß der Sache machen. Denn erstlich kann der Fall im Griechischen und Lateinischen nicht eintreffen, den wir von den matribus lectio-

lectionis angemerket haben, und der in Kennicotts Werte vier Hünfel aller Varianten veranlaßt hat, da in diesen Sprachen die Ausfassung der Vocalen nichts Willkürliches ist. Aber wenn man auch zwentens einen römischen oder griechischen Classifier eben so unkritisch vergleichen wollte, wie Hr. Kennicott die hebräische Bibel verglichen hat; wenn man alle Fälle, wo ein e statt eines ae, ein einfacher Buchstabe statt eines doppelten, ein Uncialbuchstabe statt eines cursiven steht, aufzeichnen, und dabei gerade von dem am meisten abgeschrieben und abgedruckten Vuctor (und doch hat man keinen Griechen oder Römer, dessen Bedürfniß so allgemein ist, daß er so oft wieder abgeschrieben oder abgedruckt worden, wie die hebräische Bibel) alle Ausgaben, von einer Wenzelschen an bis zu einer Emanuelschen oder Minellischen, und diese noch dazu sogar nach ihren verschiedenen Editionen, die immer wieder andere Druckfehler enthalten, und auch solche, die oft Knaben exercitii gratia gemacht haben, (nur daß man vor einigen hundert Jahren von Christenknaben diese nicht so sorgfältig aufbewahrte, wie jene von Judenknaben, weil diese weniger so jedermanns Sache waren, wie jene), Vergleichen machen wollte, so würden gewiß eben so zahlreiche Variantensammlungen entstehen, wie nunmehr Hr. K. von der hebräischen Bibel eine für 50 Thaler feil hat.

Und nun zur letzten Frage, die jeder aufmerksame Leser beantwortet zu sehen wünscht: Wie weit sind wir nun in der Herbeyschaffung der Materialien zur kritischen Berichtigung des hebräischen Textes gekommen? Ist die Zeit schon da, daß man an ihre Verar-

heitung Hand anlegen darf, oder ist vorher noch mehr zu thun? Wenn wir in der Bibelskritik vier Epochen, von der Abfassung der einzelnen Schriften bis zu ihrer Sammlung — von da an bis zu den Zeiten der Neutestamentlichen Schriftsteller — von diesen bis ohngefähr ins elfte oder zwölfte Jahrhundert, und von diesem bis auf unsere Zeiten machen, so können wir antworten: Von der ersten Epoche haben wir nichts, können nichts haben; hier ist bloß das Reich der Conjectur, wie in der Weltgeschichte, in den Kinderjahren der Nationen. Von der zweyten haben wir etwas. Von der dritten Vieles, in den morgen- und abendländischen, aber zur Zeit selbst noch nicht kritisch bearbeiteten und berichtigten, Uebersetzungen und Commentatoren, ohngefähr vom zweyten bis zum fünften Jahrhundert, nachher immer weniger, und immer noch hebräische Handschriften gar nicht, die in diesen und den folgenden Zeiten bloß in den Händen der Juden waren; von der vierten, die wir immerhin Kennicott'sche Epoche nennen wollen, Vieles, was sich von hebräischen, aber nun schon nach einem gewissen Modelle allgemein zugeschnittenen, und vornehmlich von solchen Varianten, die in die große Kritik laufen, (wie im N. T. Joh. 8, 1-10.) gereinigten, Handschriften aufreiben ließ; aber von diesen nur die Hälfte, die Consonanten, verglichen — ungerechnet, was die Collatores nicht bemerkt, und Kennicott aus ihren Bemerkungen unvorsätzlich und vorsätzlich weggelassen hat — noch keine Vergleichung der Wolalen, der Masora u. s. w. so viele Handschriften nur in locis selectis (von denen wir bey der Kennic. disert. general. noch etwas reden wollen) verglichen u. s. w. Fürs erste fange man also nun an, die Handschriften nach ihrem innern

innern Werthe zu classificiren. (Kennicott hat in seiner Dissert. general., wie wir bey ihrer Anzeige sehen werden, noch keinen Schritt dazu gethan, vielmehr kann seine Beschreibung der Codicum, besonders seine willkührlichen Bestimmungen ihres Alters, irre führen, weswegen wir rathen würden, anfangs gar keine Rücksicht auf sie, sondern bloß auf die Gegeneinanderhaltung der Varianten unter sich, zu nehmen.) Bey dem kurzen Gebrauche, den wir von diesem zweyten Theile gemacht haben (von dem ersten stellten wir ihn bisher deswegen nicht an, weil wir mehr in der versprochenen Dissertation zu dieser Absicht vorgearbeitet hatten, als wir nun darin finden,) sollte es uns ein Leichtes seyn, die Classification und Abstammung von einem halben hundert Kennicottischer Handschriften zu machen, wenn es uns der Raum verstättete; von zweyen, darunter der Codex 253. nicht begriffen ist, haben wir schon eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß sie bloße Abschriften einer der ersten gedruckten Ausgaben sind, so wie etwa der Codex S. Genovef. Paris. (Nr. 64. der Cod. Cathol. Epist. bey Hrn. Griessbach) eine Abschrift der ersten Erasmischen Ausgabe des N. T. ist; ja sogar über die Abstammung der Correcturen mancher Handschrift, oder höchstwahrscheinliche Vermuthungen, nach welcher Handschrift eine andere ist corrigirt worden, sind wir schon ziemlich gewiß: auch über andere Punkte, die einen großen Einfluß in diese Geschlechtsregisterbestimmung sowohl, als in die Festsetzung des ganzen Werths einer Handschrift haben. (Wir wollen nur einer Einzigen gedenken. Ist nicht sonderbar, daß der Casselsche Codex bloß im Hiob unter 238 Handschriften, von denen aber nur 103 durchaus, doch wohl zu merken, nur in dem,

dem, was Kennicott und seine Collatores, diese in den Handschriften und jener in ihren Excerpten, gesehen haben, verglichen sind, nur allein von Kap. 7. bis 42., neun und fünfzig Omissionen, noch dazu alle von keinem grossen Werthe, hat, die keine andere Handschrift besätigt! Ist dieß bloß ex officiantia librarii? und ist das, steht dann ihr alter Werth noch, oder muß er fallen? Die Stellen: 7, 1. 11. 8, 17. 9, 17. 34. 10, 2. 3. 7. 9. 11, 9. 12, 5. 13. 13, 1. 14, 7. 15, 19. 24. 27. 17, 2. 8. 18, 10. 19, 20. 28. 21, 4. 22, 6. 14. 18 bis. 22. 24. 24, 12. 25. 27, 5. 28, 12. 14. 29, 13. 15. 30, 26. 31, 13. 20. 40. 32, 4. 15. 33, 17. 36, 22. 23. 37, 15. 38, 8. 28. 33. 39, 12. 40, 9. 41, 4. 5. 9. 11. 13. 20. 42, 9. 10. 12. 13. 14.) Wenn dieses genealogische Geschäfte vollendet ist, so wird es leicht werden, zu sagen, welche Handschriften Hr. K. hätte unverglichen lassen sollen, (gewiß sind ihrer ganz unabhüger Weise zu viele verglichen, und also ein Theil des darauf gewendeten Geldes, so wie die Gefundtheit, von der Hr. K. in der Dissert. general. S. 1 klagt, daß er sie beynabe ganz über diesem Geschäfte zuerlegt habe, unnüß aufacopfert worden), aber auch, welche Handschriften von denen zur Zeit nur in locis selectis verglichenen ganz verglichen zu werden verdienen: man wird sogar auf Spuren kommen, wo K. oder seine Collatores eine Variante übersehen haben. So wird man dann die Spuren vom Weizen sichten und den Text herausbringen, wie er ausgelesen haben würde, wenn man eine solche kritische Operation im zehenden Jahrhunderte angestellt hätte, und einen Text mit einer Variantensammlung geben können, die das im Kleinen ist, was die Griesbachische vom N. T. im Großen ist. Mittlerweise werden auch manche

In der Punctuation wichtige Handschriften in den
 Puniten verglichen, besonders aber die Materia-
 lien für die dritte Epoche herbeigeschafft und zu-
 bereitet werden, so daß man beyde mit einander
 verbinden, und ein wahres Griesbachisches Tes-
 tament im Großen herausbringen wird, und was
 uns dann noch fehlt, das wollen wir durch Ver-
 bindung einer gesunden Critischen Conjectur mit
 der exegetischen und hermeneutischen, durch
 welche weitland unsere Väter und Großväter alles
 ins Reine zu bringen gesucht haben, ersetzen.

Leipzig.

Gmelin.

Hier ist bey Weidmanns Erben und Reich
 Detav: P. Z. Macquer chymisches Wörterbuch,
 oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabe-
 tischer Ordnung, aus dem Französischen nach der
 zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen
 und Zusätzen vermehrt von D. Joh. Gottfr. Leons-
 hardi, herausgekommen. Der erste Theil, ohne
 die Vorreden, S. 715, geht bis Erhärten, der
 zweyte S. 778 bis Gypserde. Hr. L. hat nicht
 nur dieses Werk, (das wir in diesen Anzeigen
 Zugabe 21. St. von diesem Jahre beurtheilt haben,)
 vornehmlich aus der neuern Teutschen Litteratur
 ansehnlich vermehrt, sondern auch in seinen zahl-
 reichen Anmerkungen hin und wieder berichtigt.

Paris.

Sommering.

Essai sur l'action de l'Air dans les Maladies
 contagieuses, qui a remporté le Prix proposé
 par la Société royale de Medecine; par M. J. J.
 Menuret, associé regnicole de la même Societé
 etc.

etc. 1780. 112 Seiten klein Octav. Hauptsächlichlich betraf die Ursache die Pocken. Die Qualitätsabiltät der Luft sey falsch, so wie das Project der Ausrottung der Pocken chimärisch. Die Miasmata vergleicht der Verf. recht artig mit den Pflanzensamen: beyde brächten in schicklichem Grunde immer ihres gleichen hervor, beyde brodsachteten ein Wachsen, Blühen, Reifen u. s. w. Die Körner und die Saamenbehälter gleichen Tubonen oder Geschwüren, Auswüchsen und Ausschlägen, weil diese, so wie jene, ungleich wirksamen Stoff zur Fortpflanzung enthielten. So wie sich aber Vegetabilien ausserdem durch allerhand Abseger propagirten, so pflanzten sich ansteckende Nebel durch die Milch, Blut und dergleichen auf ähnliche Art auch fort. Wie Saamen in unschicklichem Boden in monströse Gewächse ausarteten, so verursachten auch die Miasmata, z. B. wenn sie nicht mehr anstecken können, etwas Bastardsähnliches; so wie verschiedenes Gesäme sich von Wind entführen liesse, anderes hingegen wegen seiner Schwere und Fixität die Wegführung in Distanz hinderte, so bemerke man ein gleiches bey dem Ansteckungsstoff. Eine Menge bekannte Sachen von der Schädlichkeit einer durch Alerley infectirten Luft. Hippocrates habe richtig die Luft als eine Ursache der Epidemien angesehen. Daher seys auch bewiesen, daß die Pocken durch die Luft anstecken, und daß Barrieten und dergleichen nur gar schwache Mittel seyen, um ihrem Fortgang Einhalt zu thun, größtentheils sey dergleichen Vorzicht unmdglich, da Stoff zur Ansteckung sich an Sachen befinden kann, wo man es gar nicht vermuthet, der nur dann erst anschlägt, wenn die Körper dazu disponirt sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35tes Stück.

Den 1. September 1781.

Cefena.

Gmelin. Hoffmann.

Bey Greg. Vissini: Storia antica del Messico cavata da' migliori Storici Spagnuoli, e da' Manoscritti, e dalle Pitture antiche degl' Indiani; divisa in dieci Libri, e corredata di Carte Geografiche, e di varie figure e Dissertazioni sulla Terra, sugli Animal, e sugli Abitatori del Messico. Opera del Abate *D. Francesco Saverio Clavigero*. Tomo I. 1780. VIII und 306 Quartf. Der Verf. ist in Mexico geboren; 36 Jahre hat er sich in verschiedenen Provinzen dieses Reichs aufgehalten; die Mexikanische Sprache erlernt; die historischen Gemälde dieser Nation studirt; ihre Handschriften genutzt, und sich von erfahrenen Eingebornen fleißig unterrichten lassen. Seitdem die Professur der Mexikanischen Alterthümer bey der Akademie zu Mexico eingegangen, verfiel fast kein Mensch die alten Gemälde. Der Verf. rath dieser Akademie, der er das Werk zugeschrieben hat, an, ein Museum für Mexikanische Alterthümer anzumachen.

zulegen, und alle alten Statuen, Waffen, Gemälde, Mosaiken, Handschriften der ersten Missionare und anderer Spanier, auch der Indianer selbst, die in den Bibliotheken einiger Städte zerstreut liegen, in dasselbe zu sammeln. Er habe alles gelesen, was über die Geschichte von Mexiko vorhanden ist; gleichwohl könne er kein vollkommenes Werk liefern; weil der größte Theil der historischen Gemälde, der Quellen dieser Geschichte, verloren gegangen, und er auch die köstlichen Handschriften, die in den Bibliotheken zu Mexiko verwahrt werden, jetzt nicht zu Rathe ziehen könne. Er habe indessen fleißig untersucht, geprüft und verglichen, getreu erzählt, und schon damit den Gelehrten einen angenehmen Dienst geleistet, daß er die in so vielen Schriftstellern zerstreuten Nachrichten gesammelt habe. Der Verf. hat das Werk Spanisch geschrieben, es aber auf Verlangen seiner gelehrten Freunde in Italien ins Italienische übersezt; Er selbst lebt zu Bologna. — Woran geht eine Notiz von den Schriftstellern über die alte Mexikanische Geschichte vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Wir wollen nur diejenigen auszeichnen, die Robertson nicht gekannt zu haben scheint. Coribio di Venavente, ein Spanischer Franciscaner, einer von den zwölf ersten Heidenbekehrern in Mexiko, schrieb eine Geschichte der Indianer in Neuspanien, die noch in Spanien in der Handschrift vorhanden ist; auch ein Werk über den Mexikanischen Kalender; Er heißt gewöhnlich Motolinia. And. d'Almos, auch ein Franciscaner, schrieb eine Grammatik und ein Wörterbuch über die Mexikanische, Totonacische und Huastecische Sprachen, ferner eine Abhandlung über das Mexikanische Alterthum Spanisch, und Mexikanisch, Ermahnungen der Väter an ihre Söhne, wovon unser

unser Verf. im siebenten Buch eine Probe eingerückt hat. Bernardino Sahagun, ein Franciscaner, verfertigte in 12 dicken Folianten ein allgemeines Wörterbuch der Mexicanischen Sprache, in welchem auch Artikel, die Geographie, Religion, politische und natürliche Geschichte von Mexiko betreffend, vorkommen; auch eine allgemeine Geschichte von Neuspanien in 4 Bänden; diese liegt beim Franciscanerconvente zu Toluca. Alfonso Zurita, ein Spanischer Rechtsgelehrter in Mexiko, schrieb über die politische Verfassung, Gesetze und Gebräuche der Mexikaner; diese Handschrift liegt in der Bibliothek des Jesuitencollegiums zum h. Peter und Paul in Mexiko; und der Verf. versichert, sie stark genutzt zu haben. Aus der Familie der Könige von Acolhuacan Xzilicochtli haben mehrere die Geschichte ihres Reichs beschrieben; die Handschriften liegen gleichfalls in der eben genannten Bibliothek der Jesuiten. Taddeo di Niza, ein Nascallefer, schrieb 1548. eine Geschichte der Eroberung des Mexicanischen Reichs, die von 30 vornehmen Nascallefern unterzeichnet wurde. Noch viele Handschriften von vornehmen Indianern und Mexitzern; sie liegen meist in Mexiko; auch noch Handschriften von ein Paar historischen Werken des Barth. de las Casas. Des Dominicaners Augustin Davila Padilla zwey gedruckte Werke, eine Chronik der Dominicaner in Mexiko, Madrid 1596., und eine Geschichte von Neuspanien und Florida, Valladolid 1632. Des Ant. de Saavedra Guzman Gedicht, El Peregrino Indiano Madrid 1599., enthält die Geschichte der Eroberung von Mexiko. Aus dem 17. Jahrhundert: Arrigo Martinez; seine Geschichte von Neuspanien erschien 1606. zu Mexiko; seine astronomischen und physikalischen Observationen sind erheblich. Atlas
 mm 2 Wil

Willalobos Geschichte von Mexiko, gedruckt daselbst 1623. Christof. Chaves Castillejo, über den Ursprung der Indianer 1632. Carlo di Siquenza e Gongora, ein fruchtbarer und schätzbare Schriftsteller, dessen Werke zwischen 1680. und 1693. zu Mexiko gedruckt worden. Agostino di Betancurt, ein Franciscaner; seine alte und neuere Geschichte von Mexiko ist daselbst 1698. erschienen. Aus dem 18. Jahrhundert: Ausser Pietro Fernandez del Pulgar noch einige erhebliche anonymische Schriftsteller. Von den Ausländern hat sich, den Gemelli und Saurini ausgenommen, keiner um die Geschichte von Mexiko verdient gemacht. Der Convertite Thomas Sage läge bloß, um zu lügen; jede Seite sey voll von Erdichtungen. Auch die besten Ausländer, z. B. Robertson, haben viele Fehler, die der Verf. künftig in seinen Dissertazioni anzuzeigen und zu widerlegen verspricht. Die übrigen, Paw (il fozzo emordace Autore), Marmontel, Raynal verdienen nicht einmal genannt zu werden. — Das erste Buch enthält die Beschreibung des Landes Anahuac, und Nachrichten vom Klima, den Bergen, Flüssen, Seen, Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen des Königreichs Mexiko. Der Verf. hat sich theils durch Reisen, theils durch Nachrichten und Schriften von der Geographie dieses Landes unterrichtet. Allein die astronomischen Beobachtungen hat er nicht erhalten können, die an verschiedenen Orten des Reichs gemacht worden. Daher sind auch seine geographischen Angaben nicht ganz zuverlässig. Er hat alle alten und neuen Charten von Mexiko fehlerhaft befunden, sowol in Absicht auf die Länge und Breite der Oerter, als auch in der Theilung der Provinzen, in der Zeichnung des Laufs der Flüsse und der Richtung der Küsten. Nicht
ein

einmal über die Lage der Hauptstadt sind die Erdbeschreiber einig; der Unterschied beträgt 14 volle Grade, indem sie von einigen unter den 264., von andern unter den 278. Grad der Länge gesetzt wird. Beym Verf. liegt sie 19° 26' N. Breite, und 276° 34' der Länge, den ersten Meridian von Ferro gerechnet. Der Name Anahuac bezeichnete anfänglich bloß das Mexikanische Thal, späterhin ganz Neuspanien. Dies Land enthielt außer dem Königreich Mexiko die Reiche Acolhuacan, Tlaxoapan, Michuacan, und die Republiken Tlaxcallan oder Tlascalla, Cholollan und Huerojingo, nebst einigen andern kleinen Staaten. Das Königreich Mexiko war das größte unter allen, wenn es gleich das jüngste war; es lag zwischen 14 und 21° N. Br., und 271 bis 283° der Länge. In dem Thal selbst lagen 40 Städte und eine Menge von Flecken und Dörfern. Die Hauptprovinzen des Mexikanischen Reichs waren die der Dromiten, der Matlahuincas, Cuiclatec, Tlaxuac, Chahuac, Mirtecher, Zapotec, Chiapanec, Tepeyac, Popolocher, Totonac; am Mexikanischen Meerbusen die Provinzen Coahuacalco und Guetlaxtlan oder Costata; und am Südmeer, Colima, Zacatollan, Tototepec, Tecuantepec, Tocuchocho. Das ganze Land Anahuac war sehr bevölkert; die meisten Ortschaften sind noch vorhanden; allein sie haben nur den vierten, einige gar nur den zehnten oder zwanzigsten Theil von Gebäuden und Einwohnern. Ueberhaupt dürfte von den alten Einwohnern kaum noch der zehnte Theil vorhanden seyn. Jetzt von der Mexikanischen Naturgeschichte: Was der Verf. von dieser hat, ist größtentheils, auch wo er es nicht ausdrücklich sagt, von Hernandez, Viejo u. a. entlehnt; in Nachrichten, die wir bey diesen nicht

zu finden glauben, ist er oft viel zu kurz und unbestimmt; an einigen Stellen glauben wir gar Fehler zu bemerken, die sich ein Anfänger in der Insektengeschichte kaum verzeihen würde. Wie soll man z. B. den Verf. verstehen, wenn er sagt, von dem Insekt Tomolin gebe es zwei Arten, eine mit einer Fühlstange (armata d'un corno o sia antenna) und eine mit zwei? Ueberhaupt nennt der Verf. seine Gegenstände immer nur mit dem Mexikanischen Namen, ohne die geringste Rücksicht auf einen oder den andern unserer Europäischen Naturforscher zu nehmen, zuweilen ist doch Bomare angeführt; auch dieß erschwert dem Leser die Kenntniß der Mexikanischen Naturproducte, welche dem Naturforscher sonst so sehr erwünscht seyn müßte. Fünf Vulkane, Pojauhitecali, Popocatepec, Xitacichuatl, Colman und Tochtlan, alle mit Schnee bedeckt; nur beyde letztere werfen noch zu Zeiten Feuer aus. Noch überdieß der Mamotombo, der Vulkan von Guatimala, der 1773. diese schöne Stadt, und der Durumo, der 1760. das Dorf Guacana zerstörte, und 150 Meilen weit Asche ausgestreut haben soll. Waßergold in den Provinzen der Cohuizchi, Miytech, Zapotech u. a. Silber in den Gruben von Tlachco, Tzompanco und in sehr vielen andern näher an der Hauptstadt. Zwenckel Kupfer (vermuthlich reineres und unreineres) in Zacatolan, Cohuizchi und Michuacan; Zinn in den Gruben von Tlachco, Wey bey Tzumiqualpan, Eisen in Tlaxcallan, Tlachco u. a. Quecksilber in Chilapan, Galmet zwischen Chilapan und Troizlan, Amber und Asphalt an der Küste, Diamant, Smaragd, Amethyst, Katzenaugen, Turkis, Carneol im Lande der Miytech, Zapotech und Cohuizchi, mancherley Marmor und Jaspis, vornehmlich in den Bergen von Catpotalpan; schwarzer

ger Glasachats (Zitli), aus welchem die Mexikaner Spiegel und schneidende Instrumente machen, an vielen Orten in großem Ueberflus. Bey den Pflanzen finden wir nirgends eine Beschreibung der Befruchtungsbelle; der Verf. bleibt gemeinlich bey demjenigen Theile stehen, der genutzt wird, und auch dieser wird meistens nur so obenhin beschrieben; bey einigen Bäumen hat er sich doch auf den Habitus eingelassen. Die Pflanzfrucht wird wenig, und nur gebraten oder gekocht, das Mark des Breypapfels mit Zucker und Zimmt als Gelee gepulst. Ein ziemlich langes Verzeichniß trefflicher Heizer. Der Balsambaum lieg sich sehr gut in den Gärten forbringen. Wider Garzias dell' Orto der Gummilack sey kein Werk von Nutzen; der Einwurf würde auch beweisen, daß die Cochenille keine sind, welcher doch der Verf. dieses zugesetzt. Federharz, aus welchem die Mexikaner Regenmäntel, Hüte, Stiefeln u. d. g. machen, in den heißern Gegenden Yucatan, Mecatlan, und vornehmlich in Guatimala, häufig. In den Wäldern weiße Hirsche in Menge. Der Mistli in Mexiko sey nur ein Idme ohne Mähne. Der Lavassa findet sich da auch, nicht aber der Paco und die Wigogne. Die Sorille; wider Buffon hält der Verf. diese, den Chinche, Coasse und Conepate, nicht für vier verschiedene Arten. Die Mexikanischen Vögel zeichnen sich durch ihren Gesang, so wie durch die Sädtheit ihrer Federn, aus. Krotobillen in den heißen Gegenden in Flüssen und Seen. Frösche werden häufig gespeist. Den Manati will der Verf. durchaus zu den Fischen zählen. Sechs Arten Bienen, welche Honig machen. Katerlaken und Dermestes sind doch nicht gleichviel bedeutende Worte. Skorpionen sehr gemein, aber in den kalten Gegenden unüblich;

lich; in den heißen Sollen, vornehmlich die Ketten und gelbichten, Wangigkeiten, auch wohl bey Kindern den Tod verursachen. Gemelli und Sages sind öfters, auch zuweilen Bomare, Hernandez und Buffon berichtigt; auch wird wider Fabri gezeigt, daß der Xicohcuintli nicht der Mexikanische Wolf, so wie wider Buffon, daß der Huizlacuashin nicht der Coendu sey. — Zweytes Buch. Geschichte der verschiedenen Nationen, welche Anahuac vor und zur Zeit der Gründung des Mexikanischen Reichs bewohnt haben. Daß die südlichen Bewohner von America sämtlich aus den nördlichen Theilen herübergekommen, darinnen stimmen alle einheimischen Geschichtschreiber der Toltecher, Ceimecher, Acolhuet, Mexikaner und Tlascaltefer überein. Allein die Zeit und die Umstände dieser Wanderungen sind nicht bekannt. Die älteste Nation, von welcher sich einige wenige Nachrichten erhalten haben, ist die der Toltecher. Diese soll ums Jahr 596. der christl. Zeitrechnung aus Tollan, einem Land in Nordwest von Mexiko gelegen, ausgewandert seyn. In Anahuac ist die von ihnen erbaute Stadt Tollan oder Tula die älteste unter allen Städten, und sie war die Haupt- und Residenzstadt ihrer Könige. Der Anfang der Monarchie der Toltecher fällt wahrscheinlich ins J. 664.; sie wurde 384 Jahre später zerstört, nach dem acht Könige, jeder 52 Jahre, regiert hatten. Die Nation hatte nemlich ein Gesetz, daß kein König länger, als ein Toltecheses Säkulum, d. i. 52 Jahre, regieren sollte. Starb er früher, so wurde seine Regierung so lang von den Vornehmen fortgesetzt, bis die 52 Jahre voll waren. Könige, welche die vorgeschriebenen 52 Jahre überlebten, mußten abdanken. Diese Nation hatte es in der Cultur und in den Künsten weiter gebracht,

als

als alle andere Völker. Sie bearbeiteten Gold, Silber, Edelgesteine; ihnen haben alle benachbarten Nationen die Eintheilung der Zeit zu verdanken, die sich auf genaue astronomische Beobachtungen gründete. Jedes vierte Jahr war ein Schaltjahr. Einige Spanier haben durch Vergleichung ihrer Zeitrechnung mit der unsrigen herausgebracht, daß sie von der Schöpfung bis auf Christi Geburt 5199 Jahre zählten, welches mit dem Röm. Kalender zusammentrifft. Daß sie Menschen geopfert, läßt sich nicht entscheidend beweisen. Durch Hunger und Seuchen wurde die Nation endlich 1052. aufs Gerlehen; die wenigen Ueberreste wanderten in andere Provinzen aus. — Nach diesen Unglücksfällen blieb Anahuac ganz entvölkert, bis etwa ein Jahrhundert später die Cincmecher gleichfalls aus Norden, wo ihr ursprüngliches Vaterland Amasquemecam hieß, ankamen; eine Nation, an welcher man ein sonderbares Gemisch von Barbarey und Cultur wahrnimt. Wir vermuthen, daß die vom Verf. mitgetheilten Züge und Schilderungen derselben nicht in eine und eben dieselbe Periode gehören. Sie hatten nemlich einen Regenten, Stände und Adel; lebten aber von der Jagd, von Früchten und Wurzeln, die sie in der ungehauenen Erde vorfanden; ihre Kleider waren unverarbeitete Thierhäute; ihre Wohnungen, elende Cabanen. Sie beteten die Sonne an, der sie Blumen und Kräuter opferten. Von den Toltechern, mit denen sie sich vermischten, lernten sie den Ackerbau und andere Künste. Die Acobauer, welche kurz darauf in diesen Gegenden ankamen, und deren Fürsten in die königliche Familie der Cincmecher heiratheten, trugen gleichfalls zu ihrer Entwilderung bey. Ihr erster König war Tolotl, ums Ende des 12. Jahrhunderts. Bis auf die Zeit

der Zerstörung ihres Reichs durch die Spanier 1521. haben nach ihm noch zehn rechtmäßige Könige und zwei Usurpatoren über die Nation geherrscht. — Alte Nationen in Anahuac sind auch die Olmecaer, die Nacatlaner und die Otomiten; die letztern traten erst im 15. Jahrhundert in eine bürgerliche Gesellschaft zusammen; einige unterwarfen sich der Krone von Acolhuacan; andere begaben sich unter den Schutz anderer Nationen; viele blieben auch Wilde, und schlugen sich zu den in den Wäldern zurückgebliebenen Cincimera. Die Spanier hatten noch am Ende des vorigen Jahrhunderts mit der Bezähmung dieser Waldbewohner zu thun. Sie haben ihre Sprache bis auf unsere Zeit mit den unter andern Völkern erhalten. — Weit berühmter, als die Tarascher, die Magabuer, Matlahuacaner, Miztecher, Zapoteker, Csiapaneser, Cahuilcher, Cuitlatecher, Teyuca, Mazatecher, Volapocher, Chinantecher, Totonacher sind die Nahuatlacher, worunter folgende sieben Stämme begriffen werden, die Cochimilcher, Chalchaler, Texpancher, Colhuer, Tlahuiccher, Tlascalleser und Mexikaner. Diese stammen aus der nördlichen Provinz Aztlan ab; sie reden sämtlich dieselbe Sprache, und sind in der Ordnung, in welcher sie hier stehen, zu verschiedenen Zeiten in Anahuac angekommen. Unter ihnen sind die Tlascalleser und die Mexikaner bey weitem die berühmtesten. Jene waren bekanntlich die beständigen Feinde der letztern, und die Ursache von ihrem gänzlichen Ruin durch die Spanier. Anfänglich waren sie einem einzigen Oberhaupte unterworfen; in der Folge aber wurde die große Stadt Tlascalla in vier Quartiere abgetheilt; ein jedes derselben hatte seinen eigenen Regenten, der noch die andern von ihm abhängenden Völker beherrschte. Es waren also eigentlich vier kleine

Monarchien. Diese vier Beherrscher machten nebst noch einigen Grossen, in Beziehung auf die ganze Nation eine Art von Aristokratie aus, in deren Versammlungen die grössern Angelegenheiten der Nation besorgt wurden. Für die Sicherheit des ganzen Reichs war durch Gräben und Gränzmauern gesorgt. Die Aztecher oder die Mexikaner sind die letzten Anfömmlinge in Anahuac. Sie traten ihren Zug aus dem Norden des Californischen Meerbusens im J. 1160. an; 1216. kamen sie in Zumpango, einer ansehnlichen Stadt im Mexikanischen Thale, an; sie geriethen hierauf in die Sklaverey der Colhuier, und erst 1325. wurde von ihnen der Grund zur Stadt Mexiko gelegt; aber schon 1338. sonderte sich ein mißvergünstigter Theil der Nation ab, der nachher unter dem Namen der Tlatelolcher bekannt wird, deren Staat aber nach 118 Jahren von den Mexikanern zerstört wurde. S. unten Buch IV. S. 248—251. — Drittes Buch. Geschichte der Gründung der Mexikanischen Monarchie, nebst den Ereignissen unter den ersten Regenten. Bis 1352. war die Verfassung der Mexikaner aristokratisch; zur Zeit der Gründung des Reichs waren 20 Aristokraten. Ihr erster König hieß Acamapichtin; die folgenden sind Quetzilcoatl, Chimalpopoca, die noch viele kränkende Erniedrigungen von ihren Nachbarn, besonders von den Tapanachern, erdulden mußten; Tzcoatl, ein kluger, tapferer und gerechter König. Unter diesem erschloffen die Mexikaner 1425. unter der Anführung des grossen Motezuma über die Tapanacher, denen sie zinsbar waren, einen grossen Sieg, wodurch das ganze System dieser kleinen Staaten eine ganz andere Gestalt erhielt. Die Mexikanische Nation scheint vor dieser Zeit eben nicht viele kriegerische Talente besessen zu haben. — Viertes Buch. Fortsetzung
der

der Geschichte bis zum Tod des achten Mexikanischen Königs Ahuizotl, wobei die Geschichte der übrigen Völkerschaften gelegentlich einschaltet wird. Das Königreich Mexiko wird immer größer durch Eroberungen und Bündnisse; so daß es auch die alte königliche Familie der Coimexer wieder auf den Thron von Acolhuacan brachte. Der Nachfolger des großen K. Itzcoatl († 1436.) war Motezuma I. Er wurde den Gesetzen gemäß von den vier Sturträgern zum K. erwählt und die Wahl wurde von den beiden Ehrenchurfürsten, den Königen von Tezcaco und Tacuba, bestätigt. Zur Feier des Krönungstags wurden, wie gewöhnlich, mit den benachbarten Nationen Streitigkeiten angefangen, deren Gefangene dann geschlachtet wurden. Jetzt traf die Reihe die Chalchier. Dieser K. hat seinem Reich viele kleine Staaten einverleibert; er starb 1464. Sein Nachfolger Itzajacatl, der Vater des unglücklichen Motezuma II., griff ebenfalls um sich. Daß der König von Acolhuacan jährlich 4900300 Fanegas Mais, 2741000 Fanegas Cacao, (jeder von 130 Rbm. Pfunden) u. s. w. verbraucht, ist auch uns unbegreiflich, zumal da in seinem ganzen Reich keine einzige Cacaopflanze fortkam. Der siebente Mexikan. König Tizoc, der ältere Bruder des vorigen, (nicht sein Sohn, auch nicht ein Sohn von Motezuma I., wozu Acosta ihn macht,) wurde im fünften Jahr seiner Regierung meuchelmörderisch hingerichtet. Ahuizotl, sein Bruder, entigte den von ihm angefangenen Bau des prächtigen Tempels der Schutzgöttin der Mexikanischen Nation. Vier Jahre lang wurden die Gefangenen zusammengetrieben, die bey der Tempelweihe 1486. abgethan werden sollten. Torquemada sagt, es seyen bey dieser Gelegenheit 72344 Menschen hingerichtet worden; andere setzen die

die Zahl auf 64060 an; und auf 6000000 Menschen sollen bey diesem Fest in Mexiko gegenwärtig gewesen seyn. (Und wo kamen die her?) Auch er hat viele neue Provinzen zu seinem Reich hinzugethan, so daß die Mexikaner schon bey seinem Tod 1502. meist alles besaßen, was ihnen bey Ankunft der Spanier zugehörte. — Fünftes Buch. Geschichte des Königs Moteczuma II. bis 1519., folglich bis zur Ankunft des Cortez. Dieser neunte Mexikanische König führt zum Unterschied vom Moteczuma I. den Namen Tecojochin. Den Wahlgesezen zufolge mußte allemal einer von den Brüdern des verstorbenen Königs erwählt werden. Waren keine Brüder da, so kamen die Brudersöhne in Anschlag. So hier. Die Ordnung gieng vor sich, nachdem er sich vorher die Schlachtopfer aus der feindlichen Nation der Milichiefer zusammengefangen hatte. Er entfernte alle Plebejer von den Hofbedienungen. An jedem Morgen mußten ihm 600 Lehenträger und Adelige den Hof machen, und ein jeder derselben mußte sich einige Monate im Jahr an seinem Hof aufhalten. Wenn diese Vasallen nach den Provinzen zurückkehrten; so mußten sie ihre Söhne und Brüder zurücklassen; dadurch suchte er sich von ihrer Unterwürfigkeit zu versichern. Ueberhaupt trieb er den Luxus weiter, als irgend einer von seinen Vorfahren. Drey bis vier hundert Edelknaben mußten ihn bey der Mahlzeit bedienen. Er aß nie zweymal von demselben Geschirr, und nie zog er ein Kleid zum zweytenmale an, wenn er sich gleich täglich viermal umkleidete. Sein Palast hatte 20 Thore; ein Saal in demselben konnte 6000 Menschen fassen. Bloß für seine Menagerie mußten 300 Menschen sorgen, die Viehärzte abgerechnet. Er sammlete auch thierische Monstra, und menschliche Bildungen, die von der gewöhnlichen

lichen merklich abwichen. Auch diese mußten in die Menagerie. Die Europäischen Eroberer haben alle diese Gebäude und Gärten zerstört. Sonst drang er streng auf die Beobachtung der Geetze; nach Tisch pflegte er Audienz zu geben. Die Stadt Colhuacan machte er zum allgemeinen Hospital für alle Kranken und Schwachen, die der Krone gedient. Unter ihm rebellirten viele Provinzen; sie wurden aber wieder zum Gehorsam gebracht. Die Todfeindschaft der Tlascaltefer gegen die Mexikaner hat unter andern auch darin ihren Grund, daß sich so viele mißvergützte Vasallen der Mexikanischen Krone, besonders Chalchesefer und Otomitzen, bey dem Untergang ihres Staats, nach dem Tlascaltesischen Gebiet begaben, und daselbst die unaufhörlichen Feindseligkeiten anzettelten. Diese Erklärung ist dem Verf. besser gerathen, als die folgende. Im Jahr 1507. erschien ein Komet; der König von Colhuacan, Nezahualpilli, weiffagete, daß künftig neue unbekante Völker ankommen würden; ein anderer berühmter Astrolog beschäftigte diese Weiffagung. Nun meint unser Verf., der Teufel, der die Verrichtungen der Menschen unaufhörlich ausspionirt, habe durch die Erfindung des Kompasses gar leicht zur Vermuthung veranlaßt werden können, daß die goldgierigen Europäer mit der Zeit auch die neue Welt entdecken dürften; diese Conjectur habe er den seinem Dienst geweihten Amerikanern mitgetheilt. Der Verf. behauptet, es habe sich wol der Mühe verlohnt, daß Gott eine so merkwürdige Begebenheit durch allerhand Vorbedeutungen vorhergesagt ließe; er habe es ja auch bey andern Gelegenheiten gethan. Dem flüchtigen Hofleuten des Motezuma nimt es daher der Verf. sehr übel, daß sie den König zu bereden gesucht, er dürfe den unangenehmen Nachrichten, so

so ihm seine vom Tod erstandene Schwester aus der Unterwelt mitgebracht, nicht achten, weil es eigentlich nur um ihr Gehirn nicht richtig stehe. Vielleicht würde der Verf. anders geurtheilt haben; wenn sich diese Dame nicht 1524. hätte taufen lassen.

Wir haben uns die Gelegenheit zu Nutz gemacht, bey unsern Lesern eine Geschichte, wenigstens in ihren Elementen, aufzufrischen, die seit geraumer Zeit keine neue Aufklärungen erhalten hat. Diese haben wir auch bey unserm Verf. nicht gefunden, und er wird daher sein Versprechen, den Stoff ungebrauchter Handschriften zu verarbeiten, hoffentlich bey den folgenden Bänden erfüllen. Wir haben während der Lectüre des Werks manche Artikel in Torquemada und Herrera verglichen, und eine durchgängige Wehlichkeit der Nachrichten in Lügen und Wahrheiten, bemerkt. Ueberhaupt enthält die alte Mexikanische Geschichte meist sehr unerhebliche Data, die selten was besser sind, als historischer Munder. Es kömmt doch auch fast kein einziger großer und edler Charakter in dieser ganzen Geschichte vor. So bald die Europäer in der neuen Welt zu handeln beginnen, wird uns die Geschichte mit Idealen von Bosheit, Verschmiztheit, List, Grausamkeit, Tapferkeit u. s. w. bekannt machen. Es wird nur darauf ankommen, ob der Verf. Wort halten, und sich beym Vortrag dieser Geschichte weder an die Lobreden des Schmeichlers Solís, noch an die Verläumdungen des de las Casas halten wird.

Liegniß.

Kajner

Itallänische Anthologie . . in Deutschen Uebersetzungen, Dritter Theil, bey Siegert, 141 Detab.
Entz

560 Zugabe, 35. St., den 1. Sept. 1781.

Enthält außer ein Paar größern Stücken, einem Schäferspiel in fünf Acten und Metastasio's Drama: der wiedererkannte Joseph, mehrere kleine, drey Cantaten des Metastasio, der Lanz, das Gewitter, der Frühling. In Prosa, vom Agnolo Firenzuola, die einzige Novelle, die keuschen Ohren erzählet werden darf, der Triumph der Freundschaft. Im ersten Theile der Anth. war Firenzuola für den Erfinder aller der Fabeln gehalten worden, die er in seinen discorsi degli animali erzählet, jezo wird erinnert, daß diese Gespräche der Thiere nichts anders sind, als eine freye Uebersetzung des ersten Buchs der Fabelsammlung: Abuschalem, oder die Weisheit Judens, die Hr. Lehmann 1778 Deutsch herausgegeben hat. (Vermuthlich das sogenannte Buch, Kelila und Dimme.)

Krafter.

Weimar.

Das Gastmahl, oder der Weise, eine philosophische Erzählung, mit Dialog, von Friedrich Knoll; bey Hofmanns Erben, 1781; 182 Octav. Euthyphron bewirthe auf seinem Landgute in der Gegend, wo vor dem Veriander die sieben Weisen tractirte, auch sieben Philosophen, wobey Unterredungen über allerley Gegenstände geführt werden; ob Verachtung des Reichthums, oder gehörriger Gebrauch desselben den Weisen ausmache? Wie Unglück Gelegenheit giebt, die Würde des menschlichen Herzens durch Beystand und Duldung zu zeigen. Ob in solchen Fällen das männliche oder weibliche Geschlecht mehr Größe des Geistes gemessen habe? u. s. w. Alles mit griechischen Geschichten erläutert und unterhaltend gemacht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 8. September 1781.

Orford.

Schulz.

Differtatio generalis in Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus ex Codicibus Manuscriptis et impressis, auctore *Benjamine Kennicott*, S. T. P. auf 129 Foliosseiten. Dieß ist nun der so heftig erwartete Schlüssel zur Kennicottischen Bibelausgabe. Der Verf. hat sie in drey Abschnitte getheilt, denen am Ende einige kürzere und minder wichtige Anhänge beygefügt sind.

Der erste Abschnitt soll eine Geschichte des hebräischen Texts von seinem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten seyn. Er enthält 132 Paragraphen von S. 1—56. Ziemlich weit angeholt, und doch nicht eben bedeutend behandelt ist der Anfang de veteris testamenti auctoritate, auf den dann die Geschichte selbst folgt, oder vielmehr eine nicht immer mit kritischer Strenge, wenigstens nicht mit gehöriger Absonderung des Wichtigern vom

u u

Unwichtigern, abgefaßte Sammlung von Stellen aus Juden und Christen, die die äußere und innere Beschaffenheit des hebräischen Textes betreffen; immer mit einer polemischen Hinsicht auf diejenigen, die die Unverfälschtheit des Textes A. L., so wie er in den gedruckten Ausgaben enthalten ist, behaupten, und sich einbilden, daß durch Kennicotts Bemühungen die Religionswahrheiten wankend und ungewiß gemacht werden. Bey dieser Geschichte ist des Verf. State of the printed hebrew text of the old testament, der in zwey Abhandlungen 1753. und 1759. in Oxford herausgekommen, auch bey uns in einer lateinischen Uebersetzung vom J. 1756. und 1765. bekannt geworden, sichtbar, besonders in der zweyten Abhandlung, zum Grunde gelegt, nur hin und wieder mit Zusätzen vermehrt worden. (Was S. 8. gesagt wird: In Codicibus graecis (der LXX) multa jam inde a Saeculo secundo varie scripta sunt, neque vel nunc ex hisce Codicibus penitus sublatae sunt istae variationes; quamquam in illis emendandis egregiam navarunt operam viri eruditi, wird schwerlich derjenige, der die gegenwärtige Beschaffenheit der griechischen Bibelversionen sehen kann, zu unterschreiben Lust haben, und wenn es weiter in eben dem S. heißt, vetus Itala a Codicibus ebraicis tam longe discesserat, Saeculo exeunte quarto, ut novam versionem desiderarent quam plurimi, so ist das der Geschichte zuwider, nach welcher die Ursache dieses Verlangens in den großen Abweichungen der mancherley lateinischen Uebersetzungen unter sich zu suchen ist, die daraus entstanden war, weil sie zum Theil aus dem Originale, zum Theil aus Uebersetzungen, und zum Theil sogar aus Uebersetzungen von Uebersetzungen von Leuten, die nicht immer die dazu gehörigen

Eigenschaften und Gesinnungen hatten, gemacht waren. Auch widerspricht sich Hr. K. sonderbar; denn im Anfange des S. hatte er gesagt: ecclesia Christi. per varias regiones diffusa, folis graecis S. Script. Codicibus diu usa est. S. 14. setzt er die Epochen dieser Geschichte fest; die erste geht von Malachias an bis auf Christi Geburt, begreift also ohngefähr 420 Jahre. Die zweite von Christo bis ans sechste Sæculum. Die dritte von da an bis zum eilften. Die vierte bis zur Erfindung der Buchdruckeren. Die fünfte bis auf unsere Zeiten. Der erste Schriftsteller, der angeführt wird, ist Josephus, celeberrimus Josephus, wie ihn Hr. K. nennt, in der bekannten Stelle gegen den Apion B. I. Kap. 5. die er richtiger, als neuerdings bey uns geschehen ist, erklärt, indem er Richter und Ruth für zwey, und Hiob, wie es nicht anders seyn kann, zu den vier moralischen Büchern rechnet. Das Hohelied ist verlesen, aber vermuthlich hat man es eben so als einen Anhang zum Prediger betrachtet, wie die Klaglieder zum Jeremias. In allen möglichen Erklärungen dieser Stelle bleibt immer der Willkühr des Erklärers vieles überlassen, und jede hat ihre sichtbare Schwierigkeiten. wenn gleich diese die wenigsten hat. Von Philo, der noch vor Josepho stehen sollte, wird nicht Gebrauch gemacht. Hr. K. kannte Hornemann de canone Philonis nicht. S. 9 sind uns die Excerpten aus griechischen Handschriften willkommen gewesen, die die Stelle I. Sam. 17, 12—31. verdächtig machen. Aber daß die LXX $\eta\gamma\alpha\gamma$ statt $\alpha\gamma\alpha\gamma$ Ps. 40, 7. sollten gelesen haben, ist unwahrscheinlich, da es so: $\alpha\gamma\alpha\gamma$ hebräisch ist. $\Omega\tau\alpha$ konnte weit leichter in $\Sigma\Omega\mu\alpha$ verwandelt werden, da zumal ein Σ in $\gamma\delta\epsilon\lambda\eta\sigma\alpha\varsigma$ vorhergeht, und die beyden Griechischen Handschriften

Handschriften (der Peshito), die Ⲛⲟⲩ übersehen, sind nach den LXX corrigirt und interpolirt. S. 25. sammlet Hr. K. einige Beispiele zum Beweise, daß ehemals bey den Abschriften des hebräischen Textes Abbreviaturen gebraucht worden. Ein Paar Beispiele sind von ihm unbemerkt geblieben, die das Bengebrachte noch weiter bestätigen. Es sind Sef. 42, 19. wo Symmach. יהיה כעבר überfetzt $\delta\ \sigma\alpha\lambda\omicron\varsigma\ \alpha\alpha$, also gewis ⲕⲉⲃⲣ las, und was I. B. der Kdn. 9, 18. בארץ ⲓⲥ , ist nach 2. Chron. 8, 34. eine Abbreviatur, für: בארץ ציבנה

Im zweyten Abschnitte, S. 133—163. von S. 57—78, erzählt Hr. K. die Geschichte seiner Variantenammlung, die unsern Lesern aus den auch in Teutschland bekannt gewordenen Nachrichten, die Hr. K. alle Jahre während der Vergleichen drucken lassen, noch in frischem Andenken seyn muß. Sie erzählt nichts mehr, als was in der neuesten Religionsgeschichte B. I. S. 319 f. und B. V. S. 401 folg. davon ist bengebracht worden, daher wir uns dabey nicht aufhalten. Aber der 164. S. von S. 70—113 enthält das Wichtigste dieser ganzen Abhandlung, die Beschreibung der im Kennicottischen Werke gebrauchten Handschriften, also den Schlüssel zu den Zahlen, die bisher Allen, die den ersten Theil desselben haben brauchen wollen, Hieroglyphen gewesen sind. Hier wollen wir also erst erzählen, was wir gefunden haben, und dann dasjenige anmerken, was wir, und wohl die Meisten, die das Werk künftig gebrauchen, erwarten zu dürfen uns berechtigt akaubten. Die Handschriften sind in sechs Classen eingetheilt, nach einem Maasstabe, der wohl in dergleichen Fällen noch nie mag gebraucht worden seyn. Die erste Class

Classe enthält die Handschriften, die sich in Oxford befinden. Die zweyte diejenigen, die in Cambridge und London und sonst in Großbritannien und Irland sind. Die dritte solche, die man in andern Reichen Europens aufgefunden hat. Die vierte gedruckte Ausgaben, und später verglichene Handschriften. Die fünfte noch andere Handschriften, die Hr. Prof. Bruns nur in gewissen Stellen verglichen, nach seiner Reiseroute classificirt. Die sechste noch andere Manuscripte und gedruckte Ausgaben. Die Beschreibung der Handschriften selbst ist, wie schon aus der Seitenzahl abzunehmen ist, (694 Handschriften auf 43 Foliosseiten beschrieben) so äusserst kurz, daß man bey den Meisten weiter nichts, als den Ort, wo sie befindlich sind, die Nummer, die sie in der Bibliothek, die sie besitzt, haben, die biblischen Bücher, die sie enthalten, das Format, und ob sie mit Spanischen, oder Teutschen, oder Rabbinischen Charakteren geschrieben sind, kurz, nicht einmal so viel, als von einer guten Anzahl schon in Wolfs bibliotheca hebraica und von den ersten gedruckten Ausgaben in dem I. B. des Maschischen le Long, den Hr. K. nicht zu kennen scheint, bezugsbracht ist, lernt. Dieß wird also freylich nur der Theil der Abhandlung seyn, gegen den die meisten Klagen erhoben werden dürften, theils weil er für den Gebrauch des ganzen Werks so wichtig ist, und theils weil Hr. Kennicott selbst eine so grosse Erwartung davon erregt hat. Wenigstens sehen wir nicht, wie sich folgende Mängel dieses Manuscriptenverzeichnisses vertheidigen lassen. Erstlich giebt Hr. K. nirgends ein Verzeichniß von den locis selectis, in welchen er so viele von diesen Handschriften nur allein hat vergleichen lassen. S. 66 nennt er sie bloß loca selecta, quae haud vul-

gari, *me judice*, dignitate et moment- præcel-
lunt. Aber es ist sehr zu zweifeln, ob sie dieß
für jeden andern Bibelerklärer auch sind, darum,
weil sie es für Hrn. K. sind. Und wenn sie dieß
auch wären, so war doch das Verzeichniß dersel-
ben unentbehrlich. Mit Anstrengung und Mühe
läßt sich freylich endlich aus der Bemerkung der
Stellen, in welchen die in *locis selectis* nur ver-
gleichenen Handschriften vorkommen, herausklauben.
Aber warum will Hr. K. seinen Lesern eine Last
aufladen, die mit so geringem Aufwande von eini-
gen Zeilen hätte unnöthig gemacht werden können?
Zweytens was die Bestimmung der Zeit anbe-
trifft, in welcher eine jede Handschrift geschrieben
worden, so finden wir unter den 600 Kennicott-
schen Handschriften etwa den sechsten Theil, der
die Jahrzahl ausdrücklich angiebt (gewiß sind deren
mehrere, nur daß sie die *Collatores*, da sie gewöhn-
lich an Aborte, z. E. in die *Masora*, am Ende
von diesem oder jenem biblischen Buche, ange-
bracht sind, nicht aufzufinden gewußt haben) bey
jedem der übrigen fügt er ein Jahr bey, in wel-
chem er glaubt, daß die Handschrift geschrieben
seyn müsse, immer mit einem *fortasse*, *mihi vi-*
detur u. s. w. Aber worauf sich diese *fortasse* und
mihi videtur gründen, davon haben wir nirgends,
so sorgfältig wir uns auch darnach umgesehen haben,
eine Spur entdecken können. Eine Menge von
diesen Handschriften hat er nie selbst gesehen.
Also hat er die Zeitbestimmung von denen, die
die Handschrift verglichen haben? und aus welchen
Gründen haben nun diese bestimmt? Sie, die
so wenig, wie Hr. K. selbst, eine hebräische Pa-
läographie vor sich hatten! Wie kann Hr. K. sa-
gen, Cod. 4. *scriptus fuisse videtur* abhinc annis
600. Cod. 5. *aetas fortasse* codici assignanda est
anno-

annorum 450. Cod. 7. non multum supra annos 400. esse videtur. Cod. 24. videtur esse annorum 350. — Oder Cod. 40. videtur adscribendus initio seculi. 16. Cod. 42. fortasse scriptus circa annum 1350. Cod. 43. scriptus videtur initio seculi 15. Cod. 45. scriptus videtur prope finem Saec. 14. Cod. 46. scriptus: fuit fortasse medio seculi 15. Hier ist immer nur ein Unterschied von 50 Jahren. Was hat Hr. Kennicott, was kann er für Merkmale haben, wodurch er nicht allein das Jahrhundert, sondern vornehmlich einen so kleinen Zwischenraum von Zeit zu unterscheiden weiß? Beym Gebrauche des Lortwischen Jesaias war es uns schon oft befremdend, daß der Bischof, wenn er Handschriften anführt, gewöhnlich beysagt, daß so und so viel alte darunter seyn; weil wir uns immer fragten, was heißer alte? was, neue? Handschriften. In welchem Zeitpunkte hören die alten auf, und wo gehen die neuen an? Nun kömmt Hr. K. gar, und bestimmt uns die Handschriften, deren Abschrift er bloß aus Vermuthung anzugeben weiß, auf ein halbes Saeculum hin, was wir in keinem andern, wenn gleich schon unendlich weitergebrachten, Theile der alten Litteratur zu thun wagen? Drittens: für den, der nun den Werth der Handschriften aus inneren Charakteren (nicht bloß aus der Größe oder geringern Anzahl der Handschriften, wie ehemals die Masorethen thaten, und Hr. Kennicott immer that; da er bey jeder Lesart, deren er als wichtig in dieser Dissert. gener. gedenkt, immer nur ausruft: hier sind so und so viele Handschriften aus meiner Sammlung für sie!) bestimmen will, hat Hr. K. gar nichts gethan, was ihm doch so leicht gewesen wäre. Alle in seinen Werke verglichenen Handschriften sind unter

dem Gesetze der Masora geschrieben, das sieht man deutlich: aber wie nahe oder ferne von ihr, davon ist nirgends ein Fingerzeig gegeben! Der Recensent, der in den letzten Paar Jahren eine gute Anzahl der in Teutschland befindlichen hebräischen Handschriften mit eigenen Augen gesehen hat, hat in der kurzen Zeit, die er auf ihre Durchsicht verwenden können, eine Menge von Eigenthümlichkeiten jeder Handschrift bemerkt, die für den, der Quellen der verschiedenen Lesarten, Stützen der conjectura critica, und paläographische Regeln für den Werth und die Abschriftsepochen einer Handschrift sammlet, von großem Werthe sind. In der einen waren א und א, ב und ב, ג und ג, ד und ד, in der andern ז und ז, ו und ו, י, י, י und י, י und י, י, י, י und י nicht von einander zu unterscheiden. Hrn. K. sind, wie der Rec. positiv weiß, von den Collatoren dergleichen allgemeine Bemerkungen über die von ihnen verarbeiteten Handschriften zugesandt worden, die selbst für die Beurtheilung der eigenhümlichen Lesarten dieser Handschriften unentbehrlich sind! Warum hat er mit keiner Solbe davon Gebrauch gemacht? Ueberhaupt, möchten wir wol fragen: Warum sind nicht diejenigen, die die ansehnlichen Handschriften verstanden haben, genannt? Warum ist von den umständlichen Beschreibungen, die er von manchen Handschriften gedruckt, z. E. von Casselschen von Schiede, von den Copenhagenern von Hrn. Gramer, von den Helmstädtern von sel. Vogel, von den Leipzigerern von Hrn. Bahrdt, und von andern handschriftlich, z. E. von dem Mailänd'schen von Hrn. Branca und Porta, hatte, so wenig und so nichtsagender Gebrauch gemacht? Also wirds nun freylich Niemand Wunder nehmen, daß Hr. K., der sich doch über zwanzig Jahre mit

mit hebräischen Handschriften der Bibel abgegeben hat, an eine Classification der Handschriften, an Verträge, ihre Verwandtschaft unter einander zu entdecken, gar nicht gedacht hat, und daß für eine hebräische Paäographie, wenn sie gleich immer nur sehr eingeschränkt bleiben dürfte, aus seiner Dissertatione generali nicht einmal so viel für Ausländer zu erlernen steht, als wir Teutische schon von Lixenthal, Schnurrer, Zahrdt u. a. m. gelernt haben.

Die Anhänge enthalten noch Beantwortungen mancher, wie wir selbst überzeugt sind, unangemessener Forderungen, die man an Hrn. K. gethan hat. Z. E. warum er nicht noch mehrere Handschriften verglichen? Er antwortet richtig, er habe ja keine gewisse Anzahl, nicht einmal so viel, als er versprochen; jemals versprochen; (und dünken diese schon unndthiger Weise zu viel zu seyn.) Warum er nicht auch die Punkte verglichen? Er antwortet: *malui studia doctorum ad res auctoritatis longe majoris excitare.* (Dieß ist wohl nicht befriedigend; denn vielleicht läßt sich hier eben so viel Wichtiges, vielleicht, wenn es mit Ueberlegung und hinlänglicher Kenntniß angestellt wird, noch etwas Wichtigers zum Vorschein bringen. Aber Hr. K. hatte ja dieß nie versprochen; und auf einmal kann nicht alles geschehen.) Warum er nicht die alten Versionen verglichen? Antw. weil er es nicht versprochen, und auch diese erst in ihren Handschriften mehr berichtigt seyn müßten. (auch wol, weil dieses noch weniger das Wert eines Menschen ist, als die hebräische Handschriftenvergleichung.) So hat er sich noch mehrere, zum Theil noch unwichtigere, Einwendungen gemacht und beantwortet. (Es ist gar nicht zu läugnen, daß

daß man überall Hrn. K.; dem so manche und eben so gegründete, als billige, Vorwürfe ohnläugbar gemacht werden können, auch manche höchst unbillige und ungerechte, auch in Teutschland, gemacht hat; dahin gehört z. E. daß er die Hooghtische Ausgabe nicht genau genug, mit Vervi, Accenten und Punkten, und die Vieder metrisch abdrucken lassen; daß er den Samaritischen Text mit hebräischen Buchstaben gegeben habe; daß er die Synagogensrollen gering schätze; daß er die Masora ganz vernachlässigt habe; auch wol offenbar falsche, als: er verwerfe die Handschriften, in welchen Emendationen von einer andern Hand seyen.) Hierauf folgen Verzeichnisse von Druckfehlern im ersten Bande S. 168. sodann noch Zusätze zu demselben S. 171. und endlich S. 172 Verzeichnisse von hebräischen Handschriften, die noch nicht verglichen sind, mit der Anzeige der Orte und ihrer Besitzer und S. 173. Verzeichnisse (doch sehr unvollständige) von Handschriften der Griechischen, Syrischen, Arabischen, Lateinischen und Chaldäischen Uebersetzungen in Englischen sowohl, als auswärtigen Bibliotheken. (Dies wünschten wir einmal von einem Kenner nicht allein vollständiger gemacht, sondern auch in Absicht auf die einzelnen Handschriften genauer abgefaßt, mit Bemerkung der verschiedenen Quellen, woraus diese Uebersetzungen geflossen, und ihre Verwandtschaften bey einerley Quellen unter einander.) Die ganze Abhandlung ist übrigens wieder eben so geschrieben, wie die Vorrede zum ersten Bande. Hr. Kennicott entschuldigt sich deßhalb S. 6 S. 14: *in re tanta perspicue potius quam eleganter scribere studendum est.* Vielleicht hätte doch beydes mit einander verbunden werden können.

Rom.

Rom.

Heyne.

Mit vorgedrucktem Jahre 1779. ward erst im vorigen Jahre ausgegeben: *Fastorum anni Romani a Verrio Flacco ordinatorum reliquiae ex marmorearum tabularum fragmentis Praeneste nuper elisiss collectae et illustratae. Acc. Verrii Flacci operum fragmenta omnia quae extant, ac Fasti Romani singulorum mensium ex hactenus reperi- tis Calendariis marmoreis inter se conlatis expressi cura et studio P. F. F. (Foggini) gr. Fol. 143 S. und 20 S. Vorrede mit Kupfern.* Das Werk ist ansehnlich und nicht ohne Geschmack gedruckt. Den Inhalt kündigt der Titel etwas prächtig an. Die Sache ist diese: Vom Verrius Flaccus sagt uns Sveton in seinem Leben, welches auch Hr. F. hier mit Anmerkungen eingerückt hat, seine Statue siehe zu Praeneste, unten am Marktplatz, dem Hemicyclium (ein großer Sitz in Gestalt eines halben Mondes auf einem öffentlichen Platz) gegen über, in welchem er einen Kalender in Marmor gehauen aufgestellt hatte: *contra hemicyclum, in quo Fastos a se ordinatorum et marmoreo parieti incisos publicarat* (Foggini zieht die Lesart vor: *marmoreo perite incisos.*) Wie man 1547. die Fragmente von den Fasti Capitolini fand, so glauben die Gelehrten, das sey die Arbeit des Verrius: obgleich die Stelle im Sveton sich nicht wohl damit vereinigen ließ. Vor einigen Jahren grub man zu Palestrina (das alte Praeneste) zufällig einige Bruchstücke von jenem Marmorstücke aus; ein Abdruck von einem Stücke Schrift kam dem Hrn. Foggini zu Gesicht, und nun bewog er den Cardinal Stoppani, als Bischof von Palestrina, daß er 1773. graben ließ. Zum Unglück ward dieser krank, und die Ausführung kam nicht in die bes- sen

sten Hände. Man erhielt nichts als sehr kleine Stücke; diese rettete F. und faste sie in Capeln, von der Größe der alten Marmorplatten, füllte das Mangelnde mit Gyps aus, und auf diese Weise haben wir statt 12 Marmortafeln, die jede einen Monat in sich fasten, 14 Palme lang, $2\frac{1}{2}$ breit, und die oben im Innern des halben Mondes eingefaßt waren, die Fragmente von vier Monaten, Januar, März, April, December, welche hier in Kupfer gestochen und mit Erklärungen besetzt sind. Viel wichtiges Neues lernen wir eben nicht daraus; allein für das gelehrte Alterthum Roms können sie nicht ganz gleichgültig seyn. Seit Cäsars Kalenderverbesserung, scheint es, hat man mehrere Kalender, auch außer Rom, verfertigt: unter diesen ist auch der vom Verrius, den er zu Präneste aufgestellt hat, wo August und Liber ein ansehnliches Landhaus hatten. Wie es scheint, so hat auch Verrius diesen Umstand nicht aus der Acht gelassen. Außer den gewöhnlichen Bezeichnungen der Tage, Bemerkungen der Feste und ihres Ursprungs, sind vorzüglich Denkwürdigkeiten von Cäsar, August und Liber angemerkt. Da Verrius ein Gelehrter von Profession, was man damals einen Grammaticus nannte, war, so kan man auf gelehrte Forschungen rechnen. Die Schrift des Marmors ist, einem beigefügten Specimen zufolge, theils Kapitälchen, theils Uncialen; beide schön. Die Rechtschreibung kömmt auch in Betrachtung. Präneste war eine Römische Colonie, erhielt aber vom Liber die Rechte eines Municipium: Hr. F. ist doch geneigt, daß der Kalender noch zu Augusts Zeiten aufgestellt worden sey. Er findet auch wahrscheinlich, daß Macrobius ihn noch gebraucht habe, und so sind die Tafeln noch unter Theodos und bis ins vierte Jahrhundert vor

vorhanden gewesen. Ein Fragment aus dem Februar (aus welchem man die Zeitbestimmung weiß, wenn August den Titel Pater Patriae erhalten hat, nemlich Nonas Febr. im J. 752. Diod's Verban- nung gehörte gar nicht hieher; diese fiel 762.) war schon vorhin durch Fulv. Ursinus ans Licht gestellt: man weiß nicht, wo es geblieben ist. Hr. F. bringt in seinen Anmerkungen viel Gelehrsamkeit, und auch Scharfsinn in Ergänzung, an. Die vier Tafeln sind damals (1774.) im Palast des Card. Stoppant aufgehangen, auch zu Palestrina ist der Ort der Ausgrabung mit einem Denkmal aus Marmor versehen worden. Die Fragmente aus den Schriften des Verrius, welche Hr. F. beygefügt hat, scheinen keine andere zu seyn, als die, welche man aus Gellius, Macrobius und Festus bereits vorhin gesammelt hatte. Der Anhang, die Fasti Sacri Romanorum, bestehen in den bereits vorhin bekannten Fragmenten von meh- rern Fasti, oder Kalendern, welche Hr. F. nach den Monaten gestellt, und in Colonnen in eine allge- meine Uebersicht gebracht hat. Auch diesen sind Erläuterungen beygefügt.

Ebendasselbst. *Heyne.*

Anhangsweise wollen wir noch ein Paar Worte von einer andern Steinschrift beyfügen: Acta Fratrum Arvalium sub Imp. M. Aur. Antonino Elagabalo ex marmoribus modo in Urbe repertis descripta. Editio altera fragmento anecdoto locupletior. Exc. Romae Generosus Salomonius. Publica auctoritate. 1778. Folio 4 Bl. Die Fratres Arvales machten ein ansehnliches Priestercollegium zu Rom aus; sie verrichteten jährlich feyerliche Opfer mit einer Opfermahlzeit. Ueblich mag

es gewesen seyn, das Andenken davon durch eine Schrift in Stein aufzubewahren. Denn es sind mehrere dergleichen Steine gefunden worden, die man bey Julio Urfinus (Not. ad Catg.) Gruter, Spon u. a. Sammlern, insonderheit bey Phil. a Turre (Monum. Antiat. am E.) findet. Vor einigen Jahren wurden bey Gelegenheit des neuen Anbaues an der Petersstraße, welchen Pius VI. unternahm, zwey Marmortafeln, die eine etwa zwey, die andere vier Fuß lang und breit, ausgegraben; sie sind voll Schrift, die aber schon sehr beschädigt war; und diese sind hier von Hrn. Cajetano Marin, mit Beyhülfe eines Peter de Lois in Abschrift mitgetheilt. Sie gehören in das Jahr nach C. G. 218. Die erste enthält den ganzen Verfolg der Feyerlichkeiten an den größern Suovetaurilien, insonderheit bey der Opfermahlzeit; vermuthlich hat ein solch Stück als Ritual für folgende Zeiten dienen sollen. Die Schrift ist Uncialschrift; aber keine schöne, und ist mit Curso und vielen zusammengehäuungen Buchstaben vermischt; ohne Unterscheidung der Wörter, wie gewöhnlich. So gut wir es lesen können, ist der Schluß dieser: deinde in aedem intravere et ollas (illas deas) precati sunt et ostiis (ostii) apertis per cliuum (ascend)erunt deinde sublellis marmoreis confed(erunt) et panes laureatos per publicum partiti sunt: ibi — deas unguentauerunt, et aedes clusae (so stehet es; man erwartet aede clusa) omnes foris excerunt (exegerunt). Ibi sacerdotes clusi succincti libellis acceptis carmen descendentes tripodauerunt (tripudiau(erunt)) in verba haecce: Nos Lares (Lares) iuuate. Hier folgen sechs Formeln in alter unverständlicher Sprache, die dreymal wiederholt, aber nicht einmal auf gleiche Weise geschrieben werden. Am

Ende: post tripodationem deinde signo dato publici (publice,) introier(unt) et libellos receperunt. Auf dem Rücken des Marmors steht die Aufnahme des Elagabals unter die Fratres Atriales. Der Dea Dia (es ist die Juno) geschieht mehrmals Erwähnung. Ein zweytes Marmor Vaticanum ist auch nur ein Fragment Grato et Seleuco Coel. also vom Jahr 221. Dengefügt ist noch ein Fragment, das in eben diese Zeiten gehört, und vor kurzem in den Gärten Giustiniani ausgegraben worden. Hr. Cajetan Marini gedenkst einst eine Sammlung von allen Steinschriften der Fratres Atriales herauszugeben.

Paris.

Sommer

Noch 1779. bey Couturier mit Approbation und Permission: Dissertation académique sur la Fievre milliaire des femmes en couche couronnée par Je premier accessit au jugement de la Faculté de Médecine en l'université de Paris par Mr. Dupré de Lisle, ancien Médecin du Monsieur frere du roi, Med. des Dames religieuses et des révérends Peres récollets de Versailles etc. 99 S. klein Octav. Wenn sich die Lochia verminderten, müsse man nicht am Fuß, welches tödtlich sey, sondern am Arm lassen. Er erzählt mehrere Fälle, vorzüglich ist einer merkwürdig, wo eine für todt verlassene Frau wegen eines starken unmerkten Blutsturzes von einigen nachgeborenen Stückchen der Placenta, durch Essig und nachher Brechmittel, wodurch er den Uterus sich zusammen zu ziehen nöthigte, wieder aufleben machte, bey der nachher doch noch der krynallene Friesel austrach. Sonst ist der Gegenstand gut bearbeitet.

Stumpf

576 Zugabe, 36. St., den 8. Sept. 1781.

Stummering Straßburg.
: Bey Anand Rduq 1780. : Hrn. Michael Troja Versuche über den Anwachs neuer, durch Krankheiten entweder ganz, oder doch größtentheils, zerstörter, Knochen, nebst einer Abhandlung, die Beinbrüche und die Gewalt betreffend, welche die Natur zur Verlängerung der Knochen anwendet, aus dem Lateinischen von Hrn. Carl Gottlieb Kühn, Mag. des-med. Bar. alaur. nebst noch einer andern aus dem Französischen überseztten Abhandlung des Hrn. Troja über eben dieselbe Materie und einem Vorberichte des Hrn. Dr. Carl Christian Kräuse, 204 S. ohne die Kupfer in Kl. Oct. Der ausführliche Titel zeigt alles an. Allerdings ist diese Uebersetzung etwas Verdienstliches, indem sie sich bequemer, als das unverständliche Original (so in unserm Gel. Anz. 1777. im 101. St. S. 802 angezeigt worden, und worüber der damalige Rec. mit Recht klagte) lest. Außer einer einzigen beim 14. Versuch sich befindenden Note, worin er bemerkt, daß 10 Gran statt 20 verlohren gegangen, haben wir nichts Eigenes angetroffen. Einige wenige Provinzialismen sind uns doch aufgefallen, z. B. S. 72 aufgeschwellt, 129 verbeinera, 131 sich befindliche, ebendat. aufgetreter statt: aufgetrieben oder aufgeschwollen. Andere sind wohl sogenannte Druckfehler.

Stummering Udine:
Il Germe umano fecondato ed animato, Dissertazione di Carlo Paroni, Medico Udinese. 1779. 104 S. Mit Erlaubniß der Obern. Dem Verf. ist es am wahrscheinlichsten, daß die Seele sich so genau mit dem Embryo vereinigte, daß sie mit der Viralität vermischt sey. Uebrigens trägt er, wie es auch selbst S. 47 gesteht, durchaus bloß die Evolutionstheorie nach unfers Hrn. v. Hallers Sägen vor.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37tes Stück.

Den 15. September 1781.

Eseña:

Hoffmann

Der zweyte Band der Storia antica del Messico etc. Opera dell' Abate D. Francesco Saverio Clavigero ist auch noch im vorigen Jahrs erschienen; er beträgt 276 Quartl. (s. Zug. 35.) Der Verf. hat den Faden der Geschichte des Mexikanischen Reichs diesmal fahren gelassen, und das gegen die in diesem Bande enthaltenen Bücher der Beschreibung der religiösen und politischen Verfassung der alten Mexikaner gewidmet. Die Geschichte der Beförderung des Reichs haben wir also wol im nächsten Bande zu erwarten. Das sechste Buch handelt von der Religion der Mexikaner. Sie hatten eine Idee von einem höchsten Wesen, dem die Menschen Anbetung schuldig seyen; sie hielten es für unsichtbar, und bezeichneten es mit keinem eigenthümlichen, sondern bloß mit dem allgemeinen Namen Teotl (Gott); gaben ihm aber sehr bedeutende Beywörter. Doch wurde sein Dienst durch die große Menge von erdichteten Göttern

Göttern ganz niedergedrückt. Der bösen Geist, der den Menschen immer Uebel zufügt, nannten sie Tlacatecolotl. Alle Nationen von Anahuac, die Tomiten ausgenommen, hielten die Seele für unsterblich. Drey Orter für die abgeschiedenen Seelen. Die Soldaten, die im Krieg oder als Gefangene umkommen, und die Weiber, die in der Geburt sterben, kommen in die Hütte der Sonne; nach einem vierjährigen Aufenthalt an diesem herrlichen Ort beselen sie Wolken und Vögel von schönen Federn und anmuthigem Gesang. Die Tlacatecolotl glaubten, der Uebel besetzt nach dem Tod die schönsten Vögel und vierfüßigen Thiere; die Mebrer glaubten, die Uebel besetzt nach dem Tod die schönsten Vögel und vierfüßigen Thiere; die zweyte Ort gehört den Seelen der Ertrunkenen, der vom Blitz erschlagenen, an der Wassersucht, an Geschwulsten und Wunden verstorbenen Menschen, nebst den Kindern, so der Wassergottheit Tlaclo geheiligt worden; alle diese kommen in die Wohnung des Wassergottes, einen anmuthigen und kühlen Ort, wo Speise und Vergnügen im Ueberflusse vorhanden sind. Die Mexicaner stellten sich vor, eine Höhle in einem der höchsten Berge ihrer Provinz sey die Pforte zum Paradies; alle Vornehmen ließen sich daher in der Nähe dieser Höhle begraben. Den dritten Ort beziehen die Seelen derer, die jeden andern Tod sterben; dieß ist die Hölle, die im Mittelpunkt der Erde liegen, aber weiter keine Unbequemlichkeiten haben soll, als die Finsterniß. Die Mexicaner und alle andere Nationen in Anahuac hatten einen bestimmten Begriff von der Schöpfung; der großen Wasserfluth, der Sprachverwirrung; alle diese Gegenstände sind in ihren Gemälden abgebildet. Nur ein Mann Coxcoy und eine Frau Cochiquezal retteten sich in einem Kahn, der sich auf

auf dem Berge Colhuacan niederließ. Sie zeugten viele Kinder; die aber alle stumm blieben, bis ihnen die Sprache von einer Taube mitgetheilt wurde. (Etwas der ist dieß Gemälde nicht alt, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, die Europäischen Fabelpredel haben ihre Vorstellungsarten in dasselbe hineingetragen. Die angebliche Taube scheint uns ein Huhn zu seyn. Und wie könnte sie einen Laut von sich geben; da sie einen großen Zweig im Schnabel hält?) Die Mexikaner hatten 13 Hauptgöttheiten, und 266 andere Götter, denen eben so viel Tage geheiligt waren, und die den Tagen ihre Namen gaben. Sie wurden von allen Nationen in Anahuac angebetet; nur hatten sie nicht bey allen eine gleiche Celebrität. Ausführliche Beschreibung und Abbildung des großen Tempels der Hutzilpochtli oder Mexitli in Mexiko. In der Angabe der Maasse gehen die Geschichtschreiber sehr von einander ab. Der Gott hatte bey diesem Tempel alles besorgen, wamere brauchte; Menagerien von Vögeln und von Thieren; die ihm geopfert wurden; und Gärten für die Blumen; deren Duft ihm angenehm war; auch eine Art von Gefängniß, in welches alle Thiere der belegten Wilderthierarten eingesperrt wurden. Die Köpfe der Vornehmen und der Heerführer, die man ihm opferte, wurden mit Haut, Watt und Haaren in den dazu bestimmten Thürmen aufbewahrt, gemeinen Leuten hingegen wurde die Haut abgezogen. Die Spanier fanden 136000 Köpfe vor; doch sind noch viele in dieser Zahl nicht mitbegriffen. In der Stadt Mexiko waren auf 2000 kleine, und 360 mit Thürmen versehene Tempel; der Verf. weiß indessen selbst nicht, von wievielen sie gezählt worden. In Chololla zählte Cortez 400 Tempelthürme und Thürer. Im ganzen Mexiko

schen Reich waren mehr als 40000 Tempel, deren Einkünfte sehr beträchtlich waren. Sie hatten liegende Gründe, und es waren Menschen angewiesen, die sie bauen mußten; dazu kamen noch die täglichen freiwilligen Geschenke. Bloß am großen Tempel in Mexiko waren mehr als 5000 Priester angestellt; im ganzen Reich mag ihre Anzahl wol eine Million betragen haben. Ueber das ganze Priesterthum, die Priester unterjochter Nationen abgerechnet, waren zween Hohepriester gesetzt; diese waren die Orakel der Könige. Sie wurden erwählt; ob aber von der Priesterschaft, oder von den Ehrträgern, denen auch die Wahl des Königs überlassen war, ist nicht bekannt. Die Priester mußten außer ihren Tempeldiensten die Jugend unterrichten, den Kalender machen, die Feste ordnen und die mythologischen Bilder mahlen. Nicht alle waren lebenslang Priester. Es gab auch Priesterinnen; diese aber durften nicht opfern; viele traten nur auf ein oder ein Paar Jahre in den Orden, um sich durch ihren Tempeldienst gute Ehre zu verdienen. Mönchsorden, besonders einer, der auch in Europa Nachahmung verdiente; man durfte sich nemlich nur in einem mehr als sechszigjährigen Alter einkleiden lassen, und das Gelübde (doch nicht der Keuschheit?) geloben. Vom Menschenopfer wußten die Nationen in Anahuac nichts, die Mexikaner haben es erst in Gang gebracht, (vermuthlich um die Eingebornen auszurotten.) Einigen Schlachtopfern wurde die Brust geschnitten und das Herz herausgerissen; andere wurden erdäuft; wieder andere mußten Hungers, und noch andere im Gefecht sterben. Das unglückliche Schlachtopfer, welches sich mit sechs Mexikanischen Kriegsknechten bargen und sie alle erliegen konnte, erhielt seine Freiheit. Die Gefangenen wurden, nachdem sie geschlachtet

wor

worden, demjenigen, der sie gefangen genommen, angellehert; dieser nahm sie mit nach Hause und verkehrte sie mit seinen Verwandten. War es ein Sklav; so bekam dessen Herr die Leiche. Man aß aber nur Beine, Arme und Hüften; der übrige Theil des Körpers wurde verbrannt, oder zur Nahrung der geheiligten Kanubodgel aufgehoben. Die Anzahl der Menschenopfer richtete sich überhaupt nach der Zahl der vorräthigen Gefangenen, und nach dem Erforderniß der Feste. Wenn man die Zahl der jährlichen Schlachtopfer im Königreich Mexiko auf 20000 ansetze; so dürfte man der Wahrheit ziemlich nahe kömmen; de las Casas hingegen sey offenbar im Irrthum, wenn er für jedes Jahr nur 10 oder höchstens 100 Schlachtopfer berechnet. Sonst wurden noch verschiedene Arten von Thieren, Vögeln, Pflanzen und Mineralien geopfert. So unmenschlich diese Opfer waren; so unmenchlich pflegten die Mexikaner ihren eigenen Körper zu behandeln, durch Castoreum, Blutlassen, Sigillen und Fästen. Alle Nationen in Anahuac zählten vier Weltalter. Das Erste geht von der Schöpfung bis zur großen Fluth; das Zweyte bis zum Untergang der Riesen und bis an die Erdbeben; das Dritte bis zu den großen Sturmwinden; das Vierte wird bis an die Zerschörung der Welt, durchs Feuer, gehen. Am Ende eines jeden von diesen Weltaltern kamen die Menschen um. Das Mexikanische Säculum bestand aus 52 Jahren, die in vier Theile, jeder von 13 Jahren, zerfielen; überhaupt war die Zahl 13 die bedeutende heilige Zahl. Zwei Säcula machten ein Alter aus; das Jahr enthielt 365 Tage, und 18 Monate, jeden von 20 Tagen; dem letzten wurden allemal noch 5 Tage zugegeben; jeder von diesen 20 Tagen hat seinen eigenen Namen. Alle

52 Jahre wurden 13 Tage eingekhaltet. Gegen
 Hrn. de Pawi es sey falsch, daß die Mexikaner
 die Beschneidung gekannt; den Kindern wurde vom
 Priester nur ein ganz leichter Einschnitt in die
 Brust und in den Bauch gemacht. Aufzählung
 der Feste nach den Monaten; einige derselben be-
 stehen fast ganz aus Fasttagen. Hochzeitsgebräu-
 che: wenn ein Dionite in der ersten Nacht an
 seiner Frau etwas, was ihm mißfiel, wahrnahm;
 so durfte er sie am nächsten Morgen gleich wieder
 wegschicken. Die Todten wurden meist verbrannt;
 mit den Königen auch Weiber, Sklaven und mon-
 ströse Menschen. Die Reichen bekamen zu ihrer
 Reise in die Unterwelt Gold und Nahrungsmittel
 mit; Cortez fand in einem einzigen Grab 240 Un-
 zen Gold. — Siebentes Buch. Von der poli-
 tischen, militärischen und ökonomischen Verfassung
 der Mexikaner. Große Sorge für die Erziehung
 ihrer Kinder; jede Mutter stillte ihr Kind; der
 Verf. hat einige Bruchstücke aus der Mexikanischen
 Pädagogik eingerückt. Es gab viele Schulen und
 Seminare für Adelige und Unadelige. Die
 Söhne trieben mehrtheils das Geschäft ihrer
 Väter. Wenn die vier Wahlträger einen König
 gewählt hatten; so wurde dieses Amt sogleich an
 deren vier vornehmen Personen übergeben. Der
 König hatte seine geheimden Rätthe, ohne deren
 Bestimmung er nichts Erhebliches unternahm.
 Couriers und Posten; wenn sie erwünschte Nachrich-
 ten brachten, waren sie anders gekleidet, als wenn
 sie unangenehme Berichte führten. Der Adel war
 erblich; er machte sich durch seine Kleidung kennt-
 lich. Die Spanier haben daran sehr gefehlet, daß
 sie mit den Eingebornen nicht in eine Nation zu-
 sammengeschmolzen sind. Die liegenden Gründe
 waren unter die Krone, den Adel, die Gemeinbe-
 ten

ten der Städte und Dörfer, und unter die Kempel
 Herrheit. Den Vießbrauch von den Kronsgütern
 hatten einige Hofbediente. Der Adel durfte seine
 Güter veräußern, nur nicht an Plebejer; von der
 Erbschaft der Güter waren die Richter ausgeschlof-
 fen. Die Gemeindefugungen waren unter die Ein-
 wohner vertheilt; keiner aber durfte seinen Antheil
 verkaufen. Die unterjochten Provinzen bezahleten
 der Krone einen Tribut an Früchten, Libern und
 Mineralien. Die Kaufleute gaben Waaren; die
 Handwerkerente Stücke von ihrer Arbeit ab. In
 der Hauptstadt einer jeden Provinz war ein Ma-
 gasin für das königl. Getreide; für die Kleider und
 andere Effekten, woraus der Tribut bestand. Der
 königl. Oberschatzmeister in Mexiko hatte gewisse
 Listen von der Qualität und Quantität der Abga-
 ben; jedes Weis, die im Ganzen sehr baldent
 ren. Er erstielte der Königl. gewisse Zusätze durch
 Geschenke von den Gouverneurs der Provinzen, von
 den Lehnträgern, und durch Kriegskenten. Die
 Gerichtspflege und die Gesetze waren in dem Ge-
 mäßen beschriben. Die ersten Gesetze gab der
 Adel, späterhin der König, zuletzt aber nahm der
 Despotism; so zu, daß er sich nicht mehr an die
 hielt. Einige von diesen Gesetzen sehen hier. Er
 viel Verbrechen werden mit dem Tod bestraft: als
 des Hebräch mit der Steinigung, die Huzeren und
 Personen im ersten Grad der Verwandtschaft mit
 dem Strauß. Der Dieb hingegen mußte, wenn er
 unbedeutende Dinge gestohlen; nur den Schaden
 ersigen. War der Diebstahl beträchtlich, und konnte
 das Geschliche nicht gut machen; so wurde er
 gefeinigt. Vormünder, die nicht gehörig Rechens-
 schaft ablegen konnten; wurden ohne Gnade zum
 Strang verurtheilt; so auch die verschwenderischen
 Söhne, die ihr väterliches Guttheil auf eine scham-
 liche

siche Art durchbrachten. Ein Kapitalverbrechen war das Betrinken der Jünglinge; auch Männer durften sich nicht betrinken, ausgenommen bey Hochzeiten und andern Feyerlichkeiten. Alte Leute hingegen, die über 70 Jahre hinauswaren, durften trinken, so viel sie wollten, vermuthlich weil sie nicht viel Verstand und Urtheilskraft mehr einzuhauffen hatten. Die Sklaverey machte dem Sklaven nur gewisse persönliche Dienste zur Pflicht, die noch dazu auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt waren. Daher konnten Sklaven eigene Besitztungen haben, und andere Sklaven für sich anschaffen. Die Sklaverey war nicht erblich. Jeder Vater durfte seine Kinder verkaufen; aber kein Herr seinen Sklaven, ohne des letztern Einwilligung. Hohes Ansehen des Militärstandes. Der Schutgott der Mexikanischen Nation war der Gott des Krieges; kein Prinz wurde zum König erwählt, ehe er Proben von Tapferkeit im Kriege gegeben, und mit eigener Hand die Feinde gefangen, die bey seiner Krönung abgethan werden sollten. Sie hatten drey militärische Orden, den Fürsten, Adlern und Liegerorden. Wenn mit einer Nation Krieg geführt werden sollte; so wurde es ihr immer vorher angekündigt, daß sie sich im Feld stellen und vertheidigen müsse; der Ueberfall der Feinde sey für herzhafte Menschen unanständig. Der Saame wird nicht, wie bey uns, ausgekreut; sondern es werden mit einem Stecken, in geraden Linien und in gleicher Entfernung, Röhren in das Erdreich gemacht, und ein oder ein Paar Saamenskörner in dieselben hineingelegt; diese Arbeit soll schneller vor sich gehen, als man glauben sollte. Die Güte der Cochenille hängt vom Trocknen ab; die beste ist die, so an der Sonne getrocknet wird. Wasser dem Kauffhändler hatten sie noch fünfere

ley Art von Geld, (welches im Grund doch mehr die Idee von Tausch einschließt, als von Geld; weil der Werth desselben nicht festgesetzt war.) In jedem Wochenmarkt in Tlascalla waren über 30000 Kaufleute zugegen. Im Reiche waren gehabte Wege und Wirthshäuser. In der Mexikanischn Sprache fehlen die Mitlauter B, D, F, G, R und S ganz. Die Sprache ist sehr reich, geschliffen und energisch; doch wagt's der Verf. nicht, sie mit der Griechischen zu vergleichen. Sie besitzt alle abstrakten Wörter; die tiefsten Geheimnisse der christlichen Religion konnten in dieser Sprache ausgedrückt werden, ohne daß man fremde Wörter aufzunehmen nöthig hätte. Sie hat Zahlwörter bis auf 48 Millionen. Unverschämt sey daher die Behauptung des Hrn. de Paw, daß die Mexikaner nicht über dreu zählen, daß sie keine moralische und metaphysische Ideen bezeichnen gekonnt, und daß kein Spanier ihre Sprache, wegen der grossen Härte derselben, habe aussprechen können. Sie ist sehr reich an Diminutiven. Nachdem die Person, mit und von welcher man redet, vornehmer oder geringer ist, nachdem bedient man sich anderer Ausdrücke; dieser Respect wird durch eigene Partikeln angedeutet. Wie im Griechischen, so können auch im Mexikanischen die Wörter aus mehreren zusammengesetzt werden; diese enthalten denn gleichsam die Definition der bezeichneten Dinge. Kein Wunder, daß in einer so lieblichen Sprache so viele Redner sprachen, und so viele Dichter dichteten. Doch hat es die Nation im Tanz weiter gebracht, als in Dichtkunst und Musik. Öffentliche Spiele, besonders militärische, welche in der Vorstellung von Schlachten bestanden. Die Mexikanischen Gemälde enthielten historische, mythologische, chronologische, astrono-

mische Nachrichten, Gebräuche, Gebräuche, Abas
 ken. Die Teltetzer sind die ersten, die die Ge
 schichte in dergleichen Gemälden beschrieben haben.
 Das ganze Reich war mit dergleichen Gemälden
 angefüllt; aber die ersten Prediger des Evangeliums
 haben sie mit aller Mühe ausjuroten gesucht; und
 dadurch, der Mexikanischen Geschichte einen andern
 schätzlichen Schaden zugefügt. In Tezcuco, der vor
 nehmsten Kaiserhülle, sammelten sie einen großen
 Haufen von dergleichen Gemälden auf dem Markte
 zusammen; und steckten ihnen nachher in Brand. Ihre
 Haupt haben sie auf eine verschiedene Art und
 aus verschiedenen Ingrediven, zerlegt auch aus
 Baumwolle verfertigt. Der Verf. hat nicht länger
 sein; daß ihre Abbildungen von Menschen und
 Thieren ganz und gar keine Form und Proportion
 haben; das liege aber nicht an ihrer Unwissenheit,
 sondern an der Gleichgültigkeit, mit welcher
 sie arbeiteten. Außer den eigentlichen Bild
 dern der Gegenstände brauchten sie auch Hierogly
 phen; und Charaktere. Zubereitung der Farben
 aus dem Pflanzen- und Mineralreich. Wissen, wie
 ihre Statuen, wie die Sculptur. Auch die Stat
 uen der christlichen Götter ausgetrieben. Der
 Grund zur ersten Kirche in Mexiko wurde mit lau
 ter geräumten Fellen gelegt. Sie schmelzen
 Metalle, und besaßen eine große Geschicklichkeit
 im Bearbeiten der Juwelen. Ihre Majalen sind
 einseitig; sie bestanden aus den feinsten und
 schönsten Federn; die Mexikaner selbst schätzten sie
 höher, als Gold. Die Städte, die man noch in
 den Kunstsammlungen in Europa und Mexiko an
 trifft, sind doch alle aus dem 16. Jahrhundert;
 kein früheres ist dem Verf. bekannt. Bauten
 und Wasserleitungen. Die Mexikaner haben aller
 dings Kalch zum Bauen gebraucht; auch eine
 An

Anmerkung gegen de Novo; der Kalsch steht in den Tributregistern, und die noch jetzt vorhandenen alten Gebäude beweisen etc. Der Ort, wo die Edelgesteine gewonnen wurden, ist jetzt nicht bekannt. Eine Liste der Seltenheiten, die Cortez K. Karl V. übergeben, aus Gomara; ihr Werth soll mehr in der künstlichen Arbeit, als in den Massen bestanden haben. Von der Mexikanischen Medicin, aus Hernandez; weit läng hoch diese Wissenschaft bei dieser Nation nicht gekommen seyn; weil die Aerzte Charlatane und Krankenbeschwörer waren. Die Chocolate ist Mexikanischer Ursprungs; im Mexikanischen heißt sie Chicolatl. Den Namen, die Werkzeuge und die Art sie zu verfertigen, haben die Europäer von den Mexikanern angenommen. Wähle und Honig wurden zur Cacah hinzugehan; um das Getränk, wie der Verf. meint, gesünder und schmackhafter zu machen. Den Gebrauch von Wachs, oder Talgkerzen und von Lampen kannten die Mexikaner nicht; sie brännten Rienfackeln. Feuer machten sie durchs Reiben der Holz. — Die beigefügten Kupfer, welche Mexikanische Gemälde, Abbildungen der Stadt, Waffen, Kleider, Schilder, des Säkulum, des Jahres, Monats, der Sündfluth enthalten, sind von Mexikanischen Zeichnungen copirt; die übrigen Kupfer sind aus dem Conquistadore Azonimo; oder dem Verf. des Berichtes eines Edelmanns, beim Kamissa III. 304, aus Hernandez, Gemelli, Herrera genommen; einige andere sind nach dem, was der Verf. selbst gesehen, oder auch nach den Nachrichten alter Schriftsteller gezeichnet. Auf die Erklärung dieser Figuren folgt ein Brief vom Abate Lorenzo an den Verf., über den Mexikanischen Kalender, worinnen die Aehnlichkeiten desselben mit dem Aegyptischen

schon aufgesucht werden. Zuletzt steht noch eine Erinnerung des Verf. über die Letztere Americane; er billigt es sehr, daß Hr. de Paw in diesen Briefen angegriffen wird; zeichnet indessen doch auch einige Irrthümer des Dichtstellers an; und verspricht, künftig in seinen Abhandlungen noch einiges dagegen zu erinnern.

So schildert der Verf. die Nation, deren Geschichte er beschreibt. Wir haben keinen merkwürdigen Zug im Bild derselben übergangen. Aber jeder Kenner wird leicht abnehmen, daß dieß Bild noch immer das ist, was es bey allen Schriftstellern war, das Bild eines Ungeheuers, welches mit einer regelmäßigen Bildung einzelner Theile die schrecklichsten und schouglichsten Auswüchse und Geschwüre vereinigt. Dieses auffallende Gemisch so mannigfaltiger Merkmale von sehr hoher Cultur, und wiederum von der tiefsten Barbarey, wird noch lange unerklärlich bleiben. Die Züge von Hoheit und Barbarey der Mexikaner hat unser Verf. (wir wissen nicht, ob absichtlich, oder warum sonst?) nicht einmal so vollständig gesammelt, als wir sie bey andern Schriftstellern gefunden haben.

Hoffmann. Edinburgh.

... *Ben Elliot: The Elements of Beauty; Also, Reflections on the Harmony of Sensibility and Reason. By J. Donaldson. 1780. 119 S. Octav.* Der Titel des Buchs verspricht eine Theorie über die ersten Gründe der Schönheit; aber diese ist weder vollständig, noch deutlich aus einander gesetzt, noch überzeugend. Das, was der Verf. wirklich leistet, ist der Beytrag einiger Beobachtungen, wovon die ihm eigenen doch auch die ungewissten sind. In einzelnen Ideen scheint er ein

ein scharfsinniger Philosoph; in der Verbindung mehrerer ein schwacher Denker, der seinen Faden verliert, und auf Nebenlinge ausschweift, oder das Gesagte wiederholt, weil er die Schwierigkeiten der Hauptmaterie nicht überwinden kan. Die Schrift im Ganzen verschafft weder viel Unterricht, noch Unterhaltung. Die allgemeine Idee, die undeutlich ausgedrückt in derselben herrscht, ist folgende. Nichts ist unmittelbar angenehm, und also die Quelle von Schönheit, als Leben und alle Zustände und Qualitäten, die mit Leben und Empfindung verbunden sind. Die moralischen Empfindungen des Herzens sind gleichsam die höchste Energie, oder die größte Verfeinerung des lebenden Princips; sie erwecken also das mannigfaltigste Vergnügen. Körperliche Gegenstände sind angenehm, in so fern sie Leben überhaupt, oder besondere Modificationen desselben, d. h. Empfindungen, ausdrücken, oder abbilden, oder auf irgend eine Art eingedenk machen. In der unmittelbarsten Verwandtschaft damit, so wie unter sich, stehen die drey sinnlichen Phänomene, Licht, Schall und Bewegung. Die Abwesenheit derselben, Finsterniß, Stille und Ruhe, sind die Analogia des Todes, und sind schrecklich. Die größte Stärke, die Modificationen, die Folge derselben können die Erhöhung, die Verschiedenheiten und die Veränderungen des geistigen Lebens und der innern Empfindungen ausdrücken. Einige besondere Arten dieser Phänomene haben eine bestimmte Ähnlichkeit mit eigenen Arten der Empfindungen: als sanftes, Licht und Wärme mit Güte des Herzens; Bewegungen, die ihre Richtung oft und plötzlich ändern, mit ungesägten Leidenschaften. — Gestalten und Umrisse nehmen den Charakter der Bewegung an, durch welche sie hätten beschrieben

were

werden müssen. In trummen Linien ist überhaupt mehr Bewegung sichtbar, als in geraden. — Diese Elemente der sinnlichen Schönheit werden nie einzeln gesehen. In der Zusammenziehung mehrerer aber hängt ein großer Theil ihres Eindrucks von der Ähnlichkeit oder dem Contrast derselben ab. Gleichartige Empfindungen vermehren den Eindruck, ungleichartige erheben sich wechselseitig. Die Kapitel vom Ausdruck des Charakters, und von dem Unähnlichen (Gracesfulness) sind die schlechtesten des Buchs. In jenem kommt fast nichts vor, was zur Sache gehört; in diesem eine Idee, die noch Prüfung braucht. Grazie sey der Ausdruck des Vergnügens; die sinnliche Bezeichnung eines Zustandes lebender Wesen, in welchem sie sich wohl befinden; — diese Grazie sey so wenig, wie wahres ernsthaftes Vergnügen immer mit Leichtigkeit verbunden. Aber der D. indem er einen besondern Grundsatz bestreiten will, verfehlt seinen Sinn. Zwischen der mäßigen Anstrengung, die nie annehmlich ist, und der trägen Ruhe, die ohne Eindruck läßt, ist die Thätigkeit mit Leichtigkeit verbunden, in der Mitte, die allein, wenn sie sich sinnlich zeigt, das Größte ausmacht. Unter die feinem, aber vielleicht nicht allgemeinen, nicht obliquo ausgemachten Bemerkungen, gehören folgende: Ein entfernter Laut; eine ferne Absicht, bringt uns vergangne Begebenheiten ins Gemüth; Ein Abschied von Freunden, ist des Abends feyerlicher und rührender, weil die Bewegung des Gemüths durch den Anblick der Natur verstärkt wird. Schwere plumpe Körper wirken auf das Gemüth, wie Ruhe und Stillschweigen. Dinge von einerley Art, associiren sich am besten durch Contrast, ungleichartige durch Ähnlichkeit. Was Einem Sinn gefällt, erregt auch in den übrigen die Erwartung angenehmer

mär Eindrücke. Das absolute der Schönheit; kan schwerlich ein anderer entdecken, als der noch gar keine Gestalten im Gedächtniß hat; denn dieser kan sich nicht enthalten, nach Vergleichen zu urtheilen. — Die Seele brauchet zu jeder Idee einen gewissen Contrast; wir können nichts sehen, wo alles Licht ist; nichts hören, wo nicht Stille ist; nicht Bewegung bemerken, wo nicht ruhende Körper dabey sind. Die Seele stellt sich die Sache am deutlichsten durch ihre Entstehung vor, und die Entstehung durch den Uebergang aus dem Entgegengesetzten. Es giebt ein Ganzes vieler Contraste, das neue Proportionen fordert. Bey der todten Natur ist die Abwesenheit, bey der lebendigen, die Gewaltigkeit der Action, das Schreckliche. — Es giebt 2 Hauptquellen des Vergnügens, an den Objecten; an den Vergnügen anderer über diese Objecte; an der Wahrnehmung dieser Sympathie selbst.

Die zweite Schrift über Empfindlichkeit und Vergnügen ist noch unbedeutender. Kaum ist eine allgemeine Absicht in derselben sichtbar, wenn es diese nicht ist, daß Empfindlichkeit des Herzens die Grundlage aller Talente und Tugenden ist; und kaum lassen sich einige erhebliche Vorstellungen aus ihr ausschöpfen, wenn es nicht folgende sind: Von Kleinigkeiten heftig geschüttelt werden, und unempfindlich seyn bey erheblichen Gegenständen sind die beyden Krankheiten des Herzens. Eine Malage zu hebräischen und menschenfeindlichen Leidenschaften ist selbst eine Art von Unempfindlichkeit. Empfindlichkeit in einem gewissen Grade, bringt eine Unterscheidung des Guten und Schlechten, d. h. Geschmack, in einem noch höhern mit Denkraht verbunden, Genie hervor. Wenn sich Verlangen mit Hochachtung vereinigt, so entsteht Liebe. Nicht
Aehn-

Ähnlichkeit, sondern das Zusammenpassende der Verschiedenheiten in den Characteren macht die Anlage zur Freundschaft. Ein Mann von Ehre ist der, welcher bey seiner Empfindlichkeit, Gefühl seiner Würde und Muth besitzt. Große Geister wissen Ehrehabenheit mit Gutmüthigkeit zu verbinden; bey schwachen Geistern wird der Nachdruck mit dem sie wirken wollen; gemeinlich zu mährischem Ernst.

Gmelin. Nürnberg.

Hier hat H. B. Winterschmidt von ihm selbst aus dem Holländischen übersezt 1781. Quart Cass. Stoll's (eines Mitarbeiters an dem schönem Europäischen Insektenwerke, welches unsere Leser aus unsern Anzeigen kennen) Abbildungen und Beschreibungen der Cicaden und Wanzen und andern das mit verwandten Insekten (des Laternenträgers, des Wasserfospions und der Wasserwanze) aus Europa, Asia, Afrika und Amerika, herausgegeben. Die erste Abtheilung begreift die Cicaden, mit welchen W. die Laternenträger vereinigt; auf dritthalb Bogen sind deren mehrere in einer willkührlichen Ordnung kurz beschrieben und auf zwei Platten sehr schön und getreu, unter ihnen drei neue Arten aus Surinam abgebildet. In der zweiten Abtheilung sind auf zweien Bogen und vier Platten gleichfalls in willkührlicher Ordnung viele Arten der Wanze und Wasserwanze und unter diesen mehrere neue aus Java, von der Küste von Coromandel, vom Vorgebirge de. g. en Hofnung und aus Surinam beschrieben, und abgebildet. Der Uebersetzer hat durch diese Arbeit, die er noch durch einige eigene Bemerkungen bereichert, seine schon längst anerkannte Verdienste um die Verbesserung der Naturkunde durch treffende Abbildungen nicht wenig vermehrt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen:

38tes Stück.

Den 22. September 1781.

London.

Georg Forster.

Journal of Captain Cook's last voyage to the Pacific Ocean, performed in the Years 1776-1779. Octav. 1781. 388 Seiten, nebst einer Einleitung von 64 S., einer Charten und 5 Kupfern. *Well ungeduldriger Erwartung* ergriffen wir diese vorläufige Nachricht eines Ungenannten von Cooks letzter Reise, und mit etwas, so dem Unwillen ähnlich war, legten wir sie wieder von uns. Das erste Wort des Herausgebers, der sich so wenig, wie der Verf. nennt, erweckt ein gewisses Mißtrauen gegen dieses Tagebuch, indem er selbst nicht für alle darin erzählte Fakta Bürge seyn will, und versagt, daß man einem Manne, der vielleicht mehr als einmal die Welt umschiffet habe, vieles zu gut halten müsse. Wir glauben aus vielen Gründen, und zum Theil aus dem eigenen Geständniß des Herausg., wo er die unmittelbaren Gegenstände der Reise von jener Beschuldigung wieder freyspricht, folgern zu müssen, daß der Vorwurf der Unzuverlässigkeit viele
pp mehr

mehr ihn selbst und seine räsonnirende Einschüßel, als das einfache, seemännische Journal des D. trifft, der vermuthlich ein gemeiner Matrose, höchstens ein Zimmermann oder Constabel seyn mag. Die höchst unvollkommene Einleitung, (ein Werk des Herausgebers) enthält in vielen Stücken ganz irrige Nachrichten von einigen vorigen Reisen im Südmeere, und von einigen Versuchen, die Durchfahrt im Norden zu entdecken. Lange wörtliche Auszüge aus Dalrymple's Sammlung von Reisebeschreibungen. Von unrichtigen Factis führen wir nur ein Paar z. B. an: daß Stwier van Noort im Jahr 1598. die Falklandsinseln zuerst entdeckt habe, die doch schon 1502., 1588., 1592., 1593. von andern Seefahrern gesehen worden sind; daß ein gewisser Mendama 1567. und 1575. im Südmeere Entdeckungseisen gethan habe, welche doch offenbar dem bekannten Don Alvaro Mendanna de Nepra, den der Herausgeber erst 1595. auführt, zugehören; daß Quiros auf seiner Reise mit Luis Paz de Torres nur Pilote gewesen seyn soll, da im Gegentheil Torres unter Quiros gedient hat. Die Insel, wo Magalhaens das Leben verlor, nennt er Nathan statt Naktan, Caioa schreibt er mehrmals für Callao und Spizbergen für Spilbergen. Das Tagebuch selbst verräth wenig Beobachtungsgewiss, und in den meisten Fällen verrieth die eingewebten Alltagsgedanken des Herausgebers die Wirkung, welche das nackte Journal des treueren Matrosen vielleicht gehabt hätte. Allenfalls könnte sich der Leser noch an die Stelle des letztern versehen, wenn ihm jener nicht seine Brille geliehen hätte. Auch hier finden sich zum Ueberfluß Auszüge aus Hrn. Forsters und Cavit. Coofs vorigen Reisebeschreibungen. Jetzt wollen wir einiges von den Begebenheiten der Reise anzeichnen, welches

Hier der Verf. am Bord des kleinern Schiffe *Discoverer* bewohnt hat. Capit. Cook stieg mit seinem Schiff, *Resolution*, am 12. Julius 1776. von Plymouth unter Segel, weil es der glückliche Tag war, an dem er vor vier Jahren die vorige Reise angetreten hatte. Capit. Clerke folgte erst am 1. August mit der *Discoverer*, und kam am 11. in Tafelbay am Vorgebirg der guten Hoffnung vor Anker, und vereinigte sich mit Cook, der schon vor drey Wochen daselbst angelangt war. Am 1. December stachen beyde Schiffe in See. Am 13. wurden die kleinen Eilande im südindischen Ocean entdeckt, welche die Französischen Capitains Marion und Crozet zuerst gesehen haben. Am 23. ward auch das vom Hrn. de Kerguelen im Jänner 1772. entdeckte Land gesehen, welches Cook in seiner ersten Reise nicht antreffen konnte. Man fand am Lande eine Flasche mit einer Schrift, wor durch Hr. de Kerguelen sich diese Entdeckung zusignete. Der Hafen war bequem, und man beging daselbst das Weihnachtsfest. Die Insel hat Wasser, Robben und Pinguin, aber kein Holz. Die Küsten sind sehr fischreich. Hier hielten sie sich fünf Tage auf. Die Südspitze von Neuholand erreichten sie am 24. Jänner 1777., und bereits am 27. ankerten beyde Schiffe in der Friedrichs Heinrichsbay, die Tasman entdeckt hat. Einige armselige Einwohner wurden auch hier angetroffen; Omai fand die Weibspersonen so wenig reizend, daß er seine Kinte in die Luft schuß, um sie zu verschrecken. Desto ausschweifender war er in Neuseeland, wo sie am 12. Febr. den so oft besuchten Waterplatz in der Königin Charlotten Sund erreichten. Was man auch auf der vorigen Reise bloß gemuthmaßt hatte, ward jetzt mit völliger Gewißheit erfahret; nämlich, daß die Neuseeländer für Eisens

waare alles, und sogar ihre Kinder, verkaufen. Omai erhandelte zwey Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren um zwey Meere und etliche Mägdel. Eine Liebesgeschichte zwischen einem jungen Matrosen und einem vierzehnjährigen Neuseeländischen Mägdelchen. Er hatte den Plan gemacht, mit den zahmen Thieren, welche Cook hier zurückgelassen hatte, eine Wirthschaft anzufangen, und die Wilden allmählig zu civilisiren, entkam auch glücklich bey der Abfahrt der Schiffe, ward aber bald vermisst und zurückgeholt. Vom 25. Febr. bis 24. März ward der Lauf nach Otaheite fortgesetzt; allein die Stärke des Ostpassats vereitelte dieses Vorhaben, und zwang unsere Seefahrer, die Insel Rotterdam zu suchen. Entdeckung einiger Eilande auf dieser Route; auf einem derselben fand Omai etliche dahin verschlagene Tahitische Bekannte; sie wollten ihren neuen Wohnort nicht wieder verlassen. Erst am 30. April erreichten sie die Rheebe vor Anamola oder Rotterdam's Eiland; in der Nähe wurden noch einige Inseln entdeckt, und zuletzt auch Amsterdam-Eiland besucht. In dieser ganzen Inselgruppe hatte ein Mann, Tiuni, die höchste Autorität, (jedoch scheint es nicht, daß er König gewesen, denn jede Insel hatte ihren eignen König) und befreundete die Engländer. Bis zum 18. Julius hielten sich die Schiffe hier auf, giengen von einer Insel zur andern und genossen den Reichthum ihrer Producte. Die Moxa auf den Schläfen ist ebenfalls eine Trauerceremonie bey diesen Wildern, so wie das Abschneiden des kleinen Fingers. Am 14. August kamen sie endlich in der kleinen Tahitischen Halbinsel an. Capit. Cook und Omai erschienen am 17. zum erstenmal zu Pferde in O-Tahiti; letzterer ist der Hüftung, womit ihn Se. Majestät beschenkt hatten; schoss

eine
seine

seine Pistolen verschiednemal in die Luft. Seine Beschreibung von Pretanne oder England. Bey einer Revue der Kaiserlichen Flotte führte er eine Division an. Ueberhaupt widerfuhr ihm die größte Ehre bey jeder Gelegenheit. Ein Vorfall auf der Insel Omoa (vermuthlich Omoa oder Yorkelland), der den Engländern eine wilde Grausamskeit zur Last legt: um eine gestohlene Ziege wieder zu bekommen, wurden über zweyhundert Häuser und eben so viel Canots zerstört, und zwey unschuldige Personen vom Range mit dem Tode bedroht. Gleich drauf zwey ähnliche Geschichten: einem, der ein Stück Eisen gestohlen hatte, ward der halbe Kopf und eine Augenbraune abgeschoren, und ein Ohr abgeschnitten; ein anderer, der mit dem Quadranten davon gelaufen war, mußte ganz beschoren werden und beyde Ohren verlihren. Dmat ward in der Insel Huahine ein Europäisches Haus mit Nebengebäuden, Stallung für sein Vieh, auf einem kleinen Ufer, den er sich gekauft hatte, errichtet. Haß und Meid der Vornehmen im Lande gegen den neuen Edelmann wurden noch vor Cooks Abreise offenbar. Cooks väterliche Vorsorge für seinen Freund Dmat zeigt den großen Seemann wiederum von einer lebenswürdigen Seite. Dmat hat inständigst und mit dem rührendsten Nachdruck, wieder mitgenommen zu werden. Cook ward erschüttert, aber nicht überwunden; er gab ihm Unterricht, wie er sich betragen sollte, überhäufte ihn mit neuen Geschenken und gieng unter Segel. Am 8. December verließ Cook die Societätsinseln, und am 23. ward ein neues Eiland im 2^o Nordb. Breite und 203^o 55' östl. Länge entdeckt, wo viele Schildkröten gefangen und verzehret wurden (Turteliland.) Die Hitze war hier unsieglich; einige Matrosen verirren sich und mußten großes Un,

Angemach aussehen. Am 19. Januar 1778. wurde den drei neuen Sandwichinseln entdeckt. (Die Beschreibung der Einwohner trifft am besten mit Schoutens und Lemaitres Beschreibung der Einwohner von Hornelland überein.) Das Klima ist doch etwas kälter, als in den freundschaftlichen Inseln; die zahmen Thiere sind häufiger, als südwärts von der Linie, die Pflanzungen aber nicht so regelmäßig schön. Die Häuser etwas wärmer eingerichtet. Cap blanco über Californien war das erste Land von Amerika, welches Cook am 7. März erblickte. Am 28. kamen beide Schiffe in einem neuentdeckten Hafen (King George's Sound) vor Anker. Die Einwohner sind freundlich und treu. Die Lage dieses Hafens ist $49^{\circ} 33'$ nordl. Breite und $233^{\circ} 16'$ östl. Länge. Am 11. May sahen sie das Vorgebirge S. Elias. Unweit desselben ein anderer großer Hafen, Sandwich Sund. Die Einwohner sind den vorigen ähnlich, durchschneiden die Unterlippe in die Quere, und können die Zunge durch die Oefnung, wie aus einem zweyten Munde, herausstecken. Der Sandwich Sund geht sehr tief ins Land, und ward anfänglich schon für eine Durchfahrt gehalten. Am 25. entdeckten sie einen zweyten großen Eingang nach Norden, (in der Charte heißt er Hinchingbrook Sund,) der aber endlich mit einem großen Flusse endigte. Am Eingang desselben zwey große trennende Vulkane. Zwischen diesem Sund und einem andern Hafen, Providencebay, wurden Meerbüthen und Rablän in erstaunender Menge, fast wie an der östlichen Küste von Amerika, gefangen. Sowohl in Providencebay, als hernach bis zur Meerenge hinauf, zwischen unzähligen Sandbänken und Klippen, bey heftigen Sturmungen und Stürmen, waren sie beständig in

der

der augenscheinlichsten Gefahr. Von der Misse wurden viele Leute krank. Am 25. August kehrten sie von Norden zurück. Am 6. September giengen sie wieder durch die Meerenge. Sie ist an einem Orte in 63° 58' nordl. Breite 192° 10' östl. Länge nicht völlig fünf Deutsche Meilen breit. Am 3. October ankerten beyde Schiffe wiederum in Providencebay. Hier gieng man nur über eine Landspitze nach einer Russischen Factoren, welche auf einer Insel gelegen war. Der Handel auf diesem kleinen Posten dringt jährlich 100000 Rubel ein. Die Russen erwiederten den Besuch, und nahmen Briefe mit. Providencebay heißt bey den Russen Samganuida (wenn anders der Rechtschreibung zu trauen ist.) Am 1. November verließ Cook diese Küste, und bereits am 26. erreichte er die Sandwichinseln; allein er hatte bis zum 17. Januar 1779. mit fürchterlichen Stürmen zu kämpfen, ehe es ihm gelang, in den Hafen zu D:whp:hee (D:Wai:hi) zu kommen. Der König war abwesend, kam aber nach einigen Tagen von der Insel Maw:wee (Mau:wi) die er besetzt hatte, zurück, und besuchte Cap. Cook, vor dem er auf sein Angesicht zur Erden fiel. Er hat 6000 Kriegsmänner in Bereitschaft gegen seine Feinde. Cook wurde mit einem Mantel und Federn bekleidet, dergleichen der Eatua: nuch (oder das Bild, welches ihren Kriegsgott vorstellt) trägt. Man führte ihn zum Morai, oder dem Orte, wo der Gottesdienst gehalten wird, legte ihm einen Kranz von grünen Pflanzensblättern auf den Kopf und setzte ihn auf eine Art von Stuhl (throno.) Der Priester hielt eine lange Anrede und beschloß sie mit einem Gesange, worin die ganze Menge einstimmt. Gleich darauf fielen sie dem Capitain Cook alle zu Füßen, und der König sagte ihm,

ihm, das Gebäude gehöre nunmehr ihm, und er wäre in Zukunft ihr Eatua-nueh. (Ist dieses richtig erzählt, so scheint doch etwas mehr von Vergeltung in dieser Ceremonie zu liegen, als im Göttingischen Magazin I. Jahrg. 6. Stück S. 405 zugegeben wird.) Der höchste Berg auf D: vai-hi ist mit Schnee bedeckt. Cook hatte bereits den Hafen verlassen, als der König ihm nachfolgte, um einen Dieb von hohem Range auszuliefern, für den er zugleich Fürbitte einlegte. Der Sturm, worin das größere Schiff beschädigt wurde, nöthigte die Engländer, wieder zurückzukehren. — Schon einige Tage vor seinem Tode hatte Cook Uneinigkeit mit den Einwohnern, wovon etliche erschossen wurden. Der König, den Cook gefangen nehmen wollte, war schon entschlossen, mit ihm an Bord zu gehen, allein seine Unterthanen lißen es nicht. Es waren bereits viele gefallen, ehe Cook mit einer Keule zu Boden geschlagen, und mit einem eisernen Degen, den er selbst vor einigen Tagen hatte machen lassen, erstochen ward. Das Feuer von den Schiffen konnte den Leichnam nicht einmal retten. Auch dieser Verf. spricht sehr umständlich von einem schrecklichen Blutbade, welches unter den Einwohnern einige Tage hernach angerichtet ward, wovon die Wohnorte in Brand gesteckt, und geplündert wurden. Man steckte sogar, auf gut Indianisch, ein Paar Köpfe in terrorem am Schnabel jedes Bootes auf. S. 323 steht ein merkwürdiges Beispiel von Indianischem Edelmuth. Einer nahe sich dem Schiff in seinem Kahn mit wunderlichen Gebarden. Man schoß und verwundete ihn. Er ließ sich nicht abhalten, kam an Bord und brachte ein Stück vom Schenkel des armen Cook. Ein anderer kam nach dem Gemetzel vom 19. Febr. und

versprach die Gebeine des Erschlagenen zum Zeichen seiner Unterwerfung zu bringen; er hielt auch Wort. Unter den niedergemachten Einwohnern befanden sich zwey Söhne des Königs. Eine Art Farrenkraut mit einer zuckerfüßigen antiscorbutischen Wurzel, 60 bis 70 Pfund schwer, wird hier angetroffen. Am 15. März gieng die Reise unter Clerkes Commando weiter. Viele zuverlässige Merkmale von Land, in 39° bis 46° nordl. Breite und 167° bis 159° östl. Länge. Am 27. April kam das eine, und am 29. das andere Schiff in Awatscha oder S. Petri Pauli Hafen in Kamtschatka an, den sie erst am 12. Junius verlassen. Ein Vulkan, der 20 Meilen weit entfernt war, warf Steinsteine, so groß wie Ballnässe, auf die Schiffe. Man kam auf dieser Sommerfahrt nicht weiter gegen Norden, als das vorigemal; die Schiffe froren sogar ein. Die Meerenge zwischen Asien und Amerika wird hier Bering's Meerenge genannt. Bereits am 22. August befanden sie sich wieder in Petri Pauli Hafen. Der griechische Geistliche machte Schwierigkeit, den Leichnam des Cap. Clerke in seine Kirche zu begraben. Manche artige Bemerkungen von Kamtschatka und von den Kamtschadalen; das umständlichste dieser Art im ganzen Buch. Vom 9. October bis 1. Dec. dauerte die Reise nach Masao. Pulo Condor ward am 20. Januar 1780. besucht. (Der Klage, daß diese Insel und die umherliegenden Klippen zum Nachtheil der Schifffahrer nicht bestimmt genug auf den Charten angezeigt sind, wird hofentlich hiemit abgeholfen.) Es sollen hier einige wilde Muskatnussbäume wachsen, doch haben die Früchte weder Geschmack, noch Geruch. Am 12. April langten sie wieder am Cap der guten Hoffnung an. Nach Stromnes in Schottland kamen

men ne am 22. August, und nach Deptford in der Themse am: 6. October. Von den Kupfern stellt das Titelblatt den Tod des Cap. Cook, das zweite Dmal's Einzug zu Pferde auf den Lapeith (den Ehren), das dritte Lapethische Länze, und das vierte die Herannäherung der Schiffe an Yorks eiland vor; alle vier ganz offenbar erdichtet. Das fünfte Kupfer, das einzige, welches nach einer sichten Delginalze.hnung, gekochet ist, stellt das Brustbild eines vornehmen Einwohners von Unas laschla, einer von den Russischen Entdeckungen, vor, und hat auch selbst von Seiten der Ausfüh- rung. einigen Werth. Wir vernehmen, daß die Ausgabe der Tagebücher der verschiedenen Befehls- haben dieser Reise, welche auf Befehl des Engli- schen Admiraltätscollegii veranstaltet wird, von etlichen 80 Kupfern begleitet, erst spät im künf- tigen Jahre erscheinen wird.

Gmelin.

Harlem.

Von daher haben wir noch von den Verhan- delingen der daselbst errichteten Gesellschaft der Wissenschaften den achtzehnten Theil 1778. ohne Vorbericht, welcher von den Veränderungen und Preisaufgaben der Gesellschaft Nachricht giebt, und den meteorologischen Beobachtungen von Zwa- nenburg für 1776., S. 246; und das erste Stück des neunzehnten Theils 1779., ohne Vorbericht und die meteorologischen Wahrnehmungen von Zwanenburg für 1777. und 1778., S. 432, anzu- zeigen (vom siebzehnten Band s. Zug. 1778. S. 332.). Den achtzehnten Band nimt Hr. Jm. Jac. van den Bosch gekrönte Antwort auf die Frage der Gesellschaft: Welches sind die Krank- heiten unter den Menschen, die aus der natura- chen

den Beschaffenheit des Vaterlands fleissen? Wie kann man sich dagegen verwahren? und durch welche Mittel können sie geheilt werden? ein, die zwar mit vielem Fleisse in Sammlung und Vergleichung der dahin gehöhrigen Nachrichten, und mit einer weit ausgebreiteten Belesenheit abgefaßt ist, aber manchem Leser zu weitläufig, und vornehmlich für ihre Bestimmung zu viel mit Litteras zur ausgeschmückt schelnep könnte; vielleicht würde sie auch dadurch ihrer Absicht angemessener geworden seyn, wenn der Verf. statt der Meinungen anderer seine eigene bestimmt und aus Gründen, wenigstens öfterer, als es geschehen ist, gesagt hätte. Der Hr. Verf. geht nach den Grundsätzen und der Ordnung eines Verhaabte, von Swieten und Gaub die ganze Lehre von den Ursachen der Krankheiten in Luft, Boden, Klima, Lebensart, Nahrung, Gewerbe, Brennwaare u. d. mit besonderer Anwendung auf sein Vaterland; durch, und erzählt dann die daraus hervorstießenden Uebel. Die Vergleichung seines Vaterlands mit Griechenland scheint uns doch noch von mancher Seite zu hinken. Der größte Theil der Krankheiten kommt von unterdrückter Ausdünstung. Vergleichung der alten Batavier mit den heutigen Niederländern. Catarrhaleieber viel häufiger, als Entzündungsieber. Der Morgrund dünste Schwefelweissen aus. (Dies ist Rec. eher geneigt zu glauben, als daß er Arsenitweissen ausdünste.) Holz brennen sey der Gesundheit weniger nachtheilig, als Torf und Steinkohlen. 1771. habe der frische Heering Cholera, Bauchflüsse, Coliken u. d. verursacht. Vor 1750. sey die venerische Seuche noch nicht zu Harlem gewesen. Vitriolisirir oder verdünnte Mineral Säuren räth der Hr. Verf. den Kindern, welche dicke Wäuche und Würmer haben, als

als sehr heilsam an. Ein Fall von einer Frau, welche sich durch acht Krüden, die sie an die Brust setzte, von einem darin befindlichen Krebse ganzlich heilte. Das mit Wachs verlegte Glas des Spiegelglases zeigte sich in der Ruhe nicht mehr so kräftig. Im neunzehnten Theile machen zwei Antworten auf eine Frage der Gesellschaft, welche die Verbesserung der Canäle und Flußbette zur Absicht hatte; die eine von Corn. Zilleßen, die andere von Corn. Redekind; beyde mit Zeichnungen begleitet, den Anfang. Auf diese folgen gleichfalls zwei Antworten auf die Frage der Gesellschaft: Welche Bäume, Getreidearten, Wurzeln, Hülsenfrüchte und andere Gewächse, die wir noch nicht bauen, sollte man mit Nutzen in unserm Lande einführen können? und welche von diesen und von denen, die wir schon besitzen, können nach Beschaffenheit der Luft und des Bodens mit dem größten Vortheil zur Nahrung für Menschen und Thiere gepflanzt werden? die eine von Hrn. Job. Vasser, die andere von Hrn. B. van Hazen. Unter die ersten zählt Hr. B. die Nectarinen, den weissen Maulbeerbaum, der zwar in Utrecht nicht gedeihen wollte, aber in den Oesterreichischen Niederlanden gut fortkommt, den Castanienbaum, die Lanne, Fichte, Lerche, den Wachholder, den Virginischen Balkenbaum, die Hainbuche, vornehmlich die Virginische, den Virginischen Platanus, den Bergahorn (*Acer Platanoides*), den Foulbaum, die Lamarißen, den Sperberbaum, die Lorbeerweide, die Birke, die Pappel, den Ebenbaum, die gemeine Myrte, den Bohnenbaum (der doch nicht Ebenhout heißen sollte), die Deutsche Wriemen, die weissen Johannisbeeren (so übersezt wenigstens *Rec. Ribes fructu albo*, und bedauert überhaupt, daß Hr. B. keine bestimmtere Namen

gebraucht hat) zu dem sehr beliebten Johannisbeerwein (nur in Bierdsee haben einige Gärtner 1000 bis 2000 Pfunde davon jährlich abgesetzt), die immergrüne Eiche, den Thee (von dem Rec. doch sehr zweifelt, ob er je mit Vortheil gezogen werden könnte), Türkischen Weizen, Hirse, Abyssinisches Rispengras, Rhubarber, Safran, Färberwüde, Süßholz, Kleine Afrikanische Bohne, Fein, Hanf, Hopfen, Saffor, Färberkroten, Waid, Rau, Mohn, Wrofelkohl, eine Spielart der Escarolle, süßen Genchel, Morcheln, Spargel, Lucerne, Rischgras, Riedgras (doch nur das Sandriedgras, denn nur von diesem hat Gleditsch die Wurzel gut gefunden), Sauerflee (zu Eisentincturen) und Meerreiche. Hr. v. Hazen empfiehlt die Bizantie, die perennirende Gerste (vielleicht die Staubengerste?) das Teutsche Manna (der Hr. W. nennt es Panicum, Cynolurus, Panaceus Linn.), den Mannaschwaden, die Hirse, den Türkischen Weizen, den Kastanienbaum, die Rinsingpflanze, Rau, Weberdickeln, Waid, Pappel, Kerche, Wachsenbaum, Safforasbaum, die immergrüne Eiche und einige Sumacharten, und bey den Getreidesarten zur Vervielfältigung der Frucht das Versetzen, nach Erfahrungen, die hier erzählt sind. Hr. D. Westenberg beschreibet eine Bauchkrankheit, deren Ursache man erst nach dem Tode in einer sehr grossen, theils feirhdisen, theils Speckgeschwulst der grossen Gedrösdrüse fand. Hr. de Wosson erzählt die Geschichte einer umgefülpten und ausgefallenen offenen Harnblase bey einem Kinde weiblichen Geschlechts, und noch zwey andere ähnliche ihm mitgetheilte Fälle, in welchen, so wie in dem ersten, die Schaamknochen aus einander gewichen waren; diese Abhandlung ist durch Zeichnungen erläutert. Hr. Swagerman beschreibet einen sogenann-

nannten Apfelbaum ohne Blüthe, und bestätigt Gleitichs Beobachtungen; auch hier sind Zeichnungen beigebracht. Wer die gegen die Einimpfung der Blattern von jeher gemachten Einwürfe lesen will, dem könnte man die Abhandlung des Hrn. Kibhof empfehlen. Unter andern läßt Hr. Kl. drei Männer nach einander auftreten, von welchen der erste sie warm vertheidigt, der andere eben so warm verwirft, und der dritte unentschieden ist, welche Partey er ergreifen soll. Zuletzt empfiehlt der Hr. G. ten Haaf den Steinschnitt, der auf zweymal geschieht, und bestätigt seinen Nutzen durch einen hier erzählten Fall.

Leip.

Leipzig.

Die engen Grenzen unserer Blätter gestatten uns zwar gemeinlich nicht, von auswärtigen Dissertationen und kleinen Schriften zu reden. Bei der dissert. theol. de Restitutione et Compensatione damni illati non temere urgenda, 1780, auf 48 S. in Quart, vom Hrn. D. Körner, müßten wir eine Ausnahme machen, um Mißdeutungen zu hindern, denen sie wider die Absicht ihres gelehrten Hrn. Verf. ausgesetzt seyn könnte. Der Hr. D. ist weit davon entfernt, die Nothwendigkeit der Restitution ganz zu verwerfen. Er will nur, daß man keine absolute und ganz uneingeschränkte behaupten solle. *Lubens concedo*, sagt er unter andern S. 16, *restitutionem, si res ferat et fieri possit, recte et pie fieri*, nur sey sie nicht *semper et ubique necessaria*. Das N. L. fordere keine strengere Restitution, als das Natursgesetz Gottes, S. 41; imgleichen könne der, dem es physisch oder moralisch unmöglich ist, dieselbe zu leisten, sich auch darohne dennoch aufrichtig bekehren; *eam*

eam igitur, schließt er S. 48, non semper neque temere esse urgendam. In dem allen wird jeder gründliche Moralist dem Hrn. Verf. beistimmen; und man findet auch wirklich eben dasselbe in vielen Moralen, sogar beim La Placette, den doch der Hr. D. hier als seinen Gegner citirt. Aber es dünkt uns, daß der Hr. D. die Fälle, wo die Restitution unmdglich sey, zu sehr vervielfältigt, S. 10 f. Zuweilen behauptet er, daß gar keine Restitution geschehen könne, aus keinem andern Grunde, als weil man keine gänzliche leisten kan, S. 27 f. Auch sind wir in dem, was er über die Beweise aus dem N. K. sagt, mit ihm nicht einstimig: wir fürchten, daß manche hier vorkommende Behauptungen, von laßen Gemüthern sehr übel angeendet werden. In vielen Orten, besonders bei Beurtheilung der Schriftbeweise, wird so unbestimmt gesprochen, daß man fast glauben sollte, der Hr. D. leugne alle Nothwendigkeit dieser Pflicht, welche zu den ersten Grundfüßen der Moral gehört. In der That laßen wir auch Recensionen, welche die Meinung des Hrn. D. so vorstellten, als wenn er wolle, daß christliche Lehrer die Restitution nur anrathen, nicht aber als nothwendig bei der Belehrung einschärfen sollen. Dies bewog uns, die Abhandlung selbst zu lesen; und da fanden wir, wie schon gesagt, zu unserm Veranlassen das Gegentheil. Uebertriebene Moralen schaden sehr, aber laße nicht weniger, oder, genauer zu reden, noch mehr: denn wer Menschen durch vielen, ausgebreiteten Umgang und philosophische Beobachtung kennt, der wird leicht wissen, daß sie weit geneigter zur lasterhaften Sicherheit sind, als zur Verzweiflung.

Berlin.

Näthner.

Berlin.

Versuch, in Sokratischen Gesprächen, über die wichtigsten Gegenstände der ebenen Geometrie; von Joh. Andr. Christian Michelsen, Prof. am Berlin. Gymnas. 1781, bey Hesse, 124 Octavf. 2 Kupfert. Gespräche zwischen einem jungen Schüler und einem Lehrer, über die ersten Gründe der Geometrie, Linien, ebene Figuren, gleiche Dreyecke, und was zunächst damit verbunden ist. Aber nicht so weit, als Sokrates einen Knaben soll geführt haben, zu Ausrechnung der Rechtecke. Der Lehrer leitet den Schüler sehr natürlich auf die Entwicklung dieser Begriffe und Schlüsse. Daß Linie, Länge ohne Breite ist, möchte freylich wohl nicht ganz richtig ausgedruckt seyn, weil Breite, dem Sprachgebrauche gemäß, selbst die kürzere Linie an einer Fläche ist, insbesonere doch dieser Ausdruck, mit sinnl. Vorstellung, wiehier geschieht, verbunden, ohngefähr eben den Begriff, wie der mehr abstracte: *quantitas uno modo extensa*, und ist also hie wohl verstatet. Die Gespräche sind, nach dem Berichte der Vorrede, größtentheils wirkl. mit Kindern, die noch gar nicht in der Mathematik unterrichtet waren, gehalten worden. Allerdings führen sie dergleichen, die ersten geometrischen Lehren selbst zu erfinden. Für die folgenden möchte doch eine solche Entleerung etwas weitläufig werden, und wenn ein junger Mensch dazu Neigung hat, so wird er sich dieselben aus einem guten Lehrbuche durch eigenen Fleiß bekannt machen, nur manchemahl des Lehrers Hülfe suchen. Euklid ist bey seiner großen Deutlichkeit, und den langsamen, bedächtigen Schritten, die er den Leser thun läßt, am besten, die Geometrie für sich zu lernen, wenigstens bis zu den Proportionen, die man freylich jezo geschwin-
der zu übersehen wünscht.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 29. September 1781.

Wien.

Weiss.

Die kostbare und prächtige, vom Hrn. Nicol. Joseph Jacquin herausgegebene, neue Edition von seiner *selectarum stirpium americanarum historia*, ist ein Werk, das seiner (durch beträchtliche Zuläge und splendide Bearbeitung der Abbildungen) erhaltenen innern und äußern Vollkommenheiten wegen, die Aufmerksamkeit aller Kräuterkenner an sich zieht. Da wir mit Recht voraussetzen, daß die Erste Ausgabe (Wien 1763 in gewöhnlichem Folio, mit 183 Kupfert.) jedem Botaniker wo nicht geläufig bekannt, doch wenigstens nicht fremd sey, so kann die Anzeige der neuen am bequemsten eine Vergleichung mit jener seyn. Zuobderst aber erwähnen wir: Das Format der neuen ist das größte Folio: Die Beschreibungen der Pflanzen, die der erste Band des Werks enthält, füllen 137 Seiten; der sauber gedruckte ganze Text, nebst Titelblatt, Dedication, Vorrede, Erklärung der Abbildungen, und Anzeige der enthaltenen Pflanzen, hat 150 Seiten.

Fahr, Druckert, Dflein, sind so wenig, als der Name des Malers der Abbildungen genannt. Der zweyte Band besteht aus Abbildungen von 356 Gewächsen, die auf 264 Tafeln enthalten sind. Es sind diese Tafeln nicht (wie die der ersten Edit.) in Kupfer gestochen, sondern sämtlich nach den in Amerika von Hrn. Jacquins Hand gefertigten Original-Abbildungen aufs genaueste gezeichnet, und mit Farben, in der vortreflichsten Kunstmanier gemahlt. Dieser Umstand vorzüglich, daß es wahre Gemälde, nicht illuminierte Kupfer sind, wird unjern Lesern begreiflich machen, daß, des damit nothwendig verknüpften theuren Preises wegen, diese Ausgabe nur sehr wenige Besizer haben kann. Aus diesem Grunde, läßt sich die Benutzung dieses Werks füglich mit der von einem Manuscriptocodex vergleichen, der Dinge enthält, die jedem Kenner des Fachs äußerst wichtig sind, die er aber nicht wohl erfahren kann, als wenn er das Glück hat, das Werk einmal selbst in die Hände zu bekommen. Ganz vergeblich für den Botanisten, dessen Lage so ist, daß er das Werk selbst zu sehen keine Gelegenheit hat, würde demnach eine solche Anzeige seyn, bey der man sich damit begnügen wollte, durch Beschreibung der Vorzüge desselben, nur sein heißes Verlangen, ohne weitere Befriedigung, rege gemacht zu haben. Ganz anders aber soll sich unsere Anzeige verhalten: Wir hoffen, sie werde für Kräuterkenner, besonders wenn sie die erste Edit. besitzen, belehrend nützlich seyn, zugleich aber auch dem, der dieses kostbare Werk sich anzuschaffen im Stande ist, eine beträchtliche Bequemlichkeit im Gebrauch verschaffen. Diese Absicht zu erreichen, übernahm Hr. Doctor Weiß die äußerst mühsame Arbeit einer sorgfältigen Vergleichung beyder Editionen, um die Bemerkungen von Zusätzen und Veränderungen bey dieser neuen

neuen Edition, so wie auch die übrigen dem Kräuterkenner so brauchbare Anzeigen, zu entwerfen, die derselbe hier mittheilt. Es wird demnach in dieser Rücksicht unsere Leser nicht befremden, bey einem Werk von der Art wie dieses, die Gränzen einer Recension bis zum Auszug ausgedehnt zu sehen. Um alles zu fassen was wir mitzutheilen wünschen, geben wir in gegenwärtigem Stück, die Nachrichten vom ersten Bande des Textes; ein folgendes soll die vom zweyten Bande der Abbildungen enthalten.

Vorläufig haben wir noch zu bemerken von der Einrichtung des Textbandes: Dedication (an Kaiser Franz I.) und Vorrede sind mit denen in der ersten Edit. völlig einerley; nur in letzterer zeigt Hr. Jacquin an, er habe in dieser neuen Edit. die Murraysche Edit. des Linn. Systems angeführt, und wo man sie nicht citirt finde, sey es Merkmahl, daß solche Pflanze im Syst. veget. fehle. Die Pflanzenbeschreibungen, Zusätze ausgenommen, sind größtentheils von Wort zu Wort gleichlautend. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Jacquin, in dieser neuen Edition, die erste selbst allegirt hätte; hauptsächlich weil so viele Trivialnamen umgeändert sind, die sich ohne sorgfältige Vergleichung beyder Editionen nicht ausfindig machen lassen. Es wird daher die Bemühung des Hrn. Doctor Weiß, (bey der Anzeige der Zusätze, der Namenveränderungen, und besonders der Abbildungen) jedesmal die erste Edition zu citiren, Kräuterkennern die die erste allein, oder beyde Editionen besitzen, sehr zu statten kommen.

Es sind in dieser neuen Edition 51 Pflanzenabbildungen mehr als in der ersten. Davon sind 37 für Pflanzen, die in der ersten zwar beschrieben aber nicht abgebildet; 14 für solche, die in der ersten

weder beschrieben noch abgebildet sind. Diese 14, nebst noch 8 andern, also 22 Pflanzen die in der ersten Edition gänzlich fehlen, sind mit ²⁰ bemerkt; diejenigen, welche in der zweyten Edition Zusätze erhalten, mit ²¹; Pflanzen, deren Trivialnamen in der zweyten Edit. umgeändert sind, mit ⁷. Pflanzennamen ohne Zusatz von Buchstaben, geben zu erkennen, daß der Jacquinische und Linneische einersley sey: bey eintreffender Verschiedenheit aber zeigt *J.* den erstern, *L.* den letztern an. Bey unsern kurzen Auszügen von den der ersten Edit. fehlenden, und den in der zweyten Edit. mit Zusätzen vermehrten Pflanzenbeschreibungen, haben wir die systematische Folge beybehalten: Bey der Anzeige der umgeänderten Trivialnamen schien es uns besser, sie alphabetarisch aufzuführen. Alle unsere Bemerkungen aber bezeichnen wir deswegen mit fortlaufenden Nummern, um in einigen Fällen, besonders der künftigen Anzeige der Abbildungen, mit Hülfe obgedachter Zeichen und dieser Nummern, auf die bequemste Art, unsere Leser darauf zurückzuverweisen zu können.

1. **Alpinia spicata* *J.* II. 7. I. 1. ein wesentlicher Unterschied vom *Costus arabicus* *L.* gegen Linne'.

2. **Hirtella americana* II. 10. I. 8, die *bacca monosperma* beständig.

3. **Tamarindus indica* II. 11. I. 10. Schweres u. hartes Holz; Früchte in Amerika nicht so lang als in Indien. Die pulpa unserer Apotheken ist solche, die in Indien mit Zucker eingemacht ist. Einmal blühte der Baum im Wiener Garten.

4. **Triplaris pyramidalis* *J.* (*T. americana* *L.*) II. 12. I. 13, die von Börling bemerkten Blüthscheite, *cal. magnus* 3 *fiducoroll.* o. *flam.* 3, hat Hr. J. zu sehen nicht Gelegenheit gehabt; Er bemerkte aber: *pericarp.* o. *cal. persist.* *deffus.* *tubus ovato* 3 *quet.*, der außen und innen häutig, in 3 *alas longiff. oblong.* *obunl. membranaceas, venosās, rufās, subpellucid.* *erecto patulas* übergeht. *Nux ovata - acuminata, tri-*

triquetra, nitidiss. glaberrima, nigra, ad angulos acuta, 1 locul. in tubo calycis haerens. Nucleus eiusd. figuræ. Die 3 kleinen, platten, keilförmigen, stumpfen, rötlichen, Blättern, zur Seite der Naß, und fast so lang als dieselbe, hiesse Hr. T. für petala, wenn Vöfling petala angäbe; oder für filamenta.

5. *Triplaris ramiflora, racem. lateral. aggreg. F. II. 13. I. 13. hat filamenta peristylentia sublinearia. Nuclei beyder Arten haben saporem subadtingentem.

6. *Chomelia spinosa F. II. 15. I. 18. aus dem Saamen im Wiener Garten aufgezogen, etlichemal geblüht, keine Frucht gegeben.

7. **Rivina adactandra F. II. 17. Jacq. obs. 1. p. 6. t. 2. Brown. jamaic. 2. p. 149. t. 23. f. 2. Plum. gen. 48. (ic. 241.) Es unterscheidet Hr. T. seine Pflanze, die Linne mit der Hüllingschen R. actandra vereinigt hatte.

8. *Cuscuta americana II. 17. I. 24. als Synonym: C. surinamensis. Schill. lepr. p. 200. t. 2. (keine Figur.)

9. **Plumbago scandens II. 18. Eine krauchige 3-8 Fuß hohe Pflanze; das perianth. mit setis clavatis glandulosis versehen; folia oblongo ovata, acuta, integerrima; racem. flor. terminal. $\frac{1}{2}$ -2 pedales; flores subsessil, inodori; corolla alba. In Martinique; Domingo.

10. **Convolvulus havanensis, caule volub. fol. ovata, obtus. nitidis. F. II. 19. Eine sehr ährige Mannshöhe Pfl. glatt, runde windende Stengel; zahlreiche fol. altern. integræ, $\frac{3}{4}$ -1 $\frac{1}{2}$ Zoll (an schattigen Orten) lang; Pedunculi 1 flori axillar. foliis duplo breviores, kleine weißliche geruchlose Blumen; tubus corollae kaum so lang als calyx; limbus femierectus; in lacin. linear. longas acut. reflexo-patentissimas. divinus. Blühte im December.

11. **Ehretia dubia, peduncul. uniflor. aggregatis. F. II. 27. Jacq. obs. 1. p. 19. Ein perianth. 1 phyll. bivalve; valv. inf. campanulata; super. subrotunda, duplo valv. minor; sie weichen beim Aufblühen auseinander. Der tubus corollae aufrecht, innen rauß; eit. germen ovata; styl. subul. erect. semibifid. calyce duplo longior, lacin. bifidis inflexis; stigm. acuta. Ein Gewächs 5 Schuh hoch, Einmal in Jamaica gefunden, hatte wenig Blätter; flor. aggregatos, doch auf peduncul. propriis, nahe am Ende der Zweige, schmutzig weiß. Die valvae calyc. gingen horizontal von einander. Wegen nicht

gesehener Frucht ist Hr. T zweifelhaft, ob sie eine wahre Ehretia sey. (keine Figur.)

12. *Ehretia exfissa II. 28. I. 45. als sichres Synonym; Rhamnus comanensis Loell. it. 182.

13. *Cinchona caribaea II. 35. I. 61. Rinde schmeckt wie cortex peruvianus, ist aschgrau. Zwischen den petioli stipulae latae, acutae.

14. *Portlandia hexandra II. 35. I. 63. als Synon. Coarctea speciosa. Aublet hist. Guianens. I. p. 314. t. 122.

15. *Rousschia chusafolia F. II. 41. I. 75. als Synon. Souroubea Aubl. Guian. I. p. 244. t. 97.

16. *Byrneria carthagenensis F. II. 41. Mus' Aublet hist. Guian. wo die Figur der B. scabra L. sich befindet, ersch Hr. T, daß seine B. aruleata I. 76. von der bñungischen Pflanze verschieden sey; änderte daher den Namen. (keine Figur.)

17. *Aclepias gigantea II. 46. scheint erst nach Gloune's Zeiten in Jamaica eingeführt zu seyn. In Gärten dort der Stamm 2 Mannshöhe, 2 Mannshöhe, voll Milch. Sie findet sich auch in Wäldern wild, kein Vieh berührt sie. Die Rinde weißlich, Aeste wenig, daran nur oberwärts mit weißlicher Wolle (die sich abreiben läßt) bedeckte Blätter, die amplexicaulia sind; ihre Rippe hat dicht am Stiel starre drüsenartige Haare. Die pedunculi sind axillares subumbellatum racemose. Calyx hiefgelb; corolla weiß, innen aber, nach den Spigen der laciniarum, hoch purpuroth, das gegen die Mitte mit dem weißen abdrückt; ein nectarium mit ähnlichen an den Spigen purpurothen lacinis; das Stamina grünlich gelb. Hr. T. (der sie im Februar blühend fand,) ist es unferlärlich, daß Willdorus die flores croceos nennet.

18. *Evolvulus mammillaris II. 46. eine ästige kriechende Pfl. mit wurzelnden Stengeln und Aesten. Die folia altern, integra, emargin. brevissime petiolata. Einzeln große Blumen in axillis; corolla rotato concava, weiß, oder blau, oder fleischfarb, mit lacinis oberwärts cordatis; calyx grün.

19. *Combreum laxum II. 53. I. 104. Die unter diesem Namen in Aublet. hist. Guian. t. 137. abgebildete Pflanze macht mit der bñungischen eine neue Species, und ist von der Jaquinischen verschieden. (keine Figur.)

20. *Combreum decandrum F. II. 53. I. 104. Die Pflanze verdiente vielleicht ein neu Geschlecht zu seyn: der Aesth-

Stärke der Frucht wegen, jedoch „addita una quinta parte,“ hat sie Hr. J. zum Combretum geordnet.

21. **Lauro Persea* II. 60. Ein Baum, wie ein harter Bindbaum, im feinen Lande von America wild. Wenig Blüthe. Viele weiße wohlriechende Blumen. Früchte etwas härter als eine Faust; anfanglich grün, zeit hochpurpurroth, essbar, (nicht aber Schale oder Kern) das Fleisch wohlgeschmackt, roh oder gekocht mit Steinbrühe, mit oder ohne Salz und Pfeffer.

22. **Hymenaea Courbaril* II. 63. Ein sehr hoher Baum; sein Holz äußerlich schwer (Der Luidius 100 Pf.) u. reißbraun, gut zu poliren, reißt nicht leicht, dient daher zu Säbneu der Säbner an Maschinen und anderer Geräthschaft. Die folia bijuga, glabra, lanceolata, acuta, superne ad invicem recurvata. Gelbe flor. papilion. ohne Geruch, mit filamentis distinctis. In den langen holzigen braunen leguminibus ein gelbliches, süßes, unangenehm riechendes, esdarses Mehl, darin einige Saamen liegen. Das aus der Rinde schwebende Gummi hat keinen Geruch, ist hellgelb, durchsichtig. In Martinischen Waldungen wild.

23. **Casearia aculeata* F. II. 66. I. 133. als Synon. *Samyda spinosa* L. Syst. veg. p. 340. n. 2. (keine Figur.)

24. **Casearia parviflora* F. II. 66. I. 133. als Synon. *Samyda parviflora* L. Syst. veg. p. 340. n. 1.

25. **Malpighia altissima*, fol. lanceolat. subtus ferrugin. supra glabr. integerr. F. II. 68. Jacq. obl. I. p. 40. vielleicht Aublet. Guian. I. p. 455. t. 181. Ein geradstämmiger über 30 Fuß hoher Baum, mit pyramidenförmiger Krone; häufig in Waldungen auf Martinique. Blumen gelb, wohlriechend, in racemis erectis, terminal. sehr wie die von Acaia. Hippocastan. L. anzusehen. Beeren gelb, weich, sauer, nicht essbar. Die Rinde soll zum Gerben taugen. (keine Figur.)

26. **Triumfetta rhomboides* F. II. 75. I. 147. von T. *Bartramia* L. unterschieden durch fol. non angulata.

27. **Myrtus coryphyllata* II. 76. soll aus Ombien nach den Caribischen Inseln gebracht seyn; wächst sehr wild in Martinique, Guadeloupe und Grenada. Ein schöner hoher Baum mit pyramidenförmiger Krone, von äußerlich sehr hart und schwerem Holz, das zu Maschinen statt Eisens dienen kann.

kann, durch Friction menia leidet, gut zu poliren. Die jungen Zweige sitarf pieretia, grün; häufige folia ex oblongo ovata, obtusa, opposita, mit kurzen Stielen, hellgrün, glänzend mit venis transversis, 2-4 Zoll lang, weils riechens, aromatisch, daher sie zum Würzen gebräuchlich. Blumen klein. Stblid weils. Beeren rund, mit Spure vom Kelch, so groß wie Erbfen, in jeder 7-8 Saamen, dienen als Gewürz. Im Wiener Garten erwuchfen aus den herübergeschickten Saamen im Freyhause Stänchen armsdick, stiegen aber nach einigen Jahren aus. (Keine Fig: r)

28. *Annona muricata* L. 83. Der ganze Baum hat einen mirriacn Geruch, doch weniger als die andern Ebenes, ist so hoch als ein Kirschbaum. Hr. J. sah Boule davon, die den stärksten Wind abhielten. Die Spitzen der Aestern woraus Blätter keimen, sind orangefarb. Die höchsten Fruchtstiele kommen aus dem Hauptstamm, oder den Hauptästen. Die Frucht, in der Länge 5-9, dem Durchmesser 3-6 Zoll, meistens herzförmig, hat gestreute Rippen, zwischen welchen Erhabenheiten entstehen, mit einer nicht stehenden Spitze: sie sind als umgekehrte Pyramiden anzusehen, deren Spitzen im Mittelpuncte der Frucht zusammenstehen. Dies nicht völlig reif nimmt man sie ab; sie werden durch Regen mürbe, und dienen dann zur deliciaösen Speise, besonders Kranken zur Kühlung. Ihre grüne, dicke zerbrechliche Schale, die terpeninös ist, weilt man weg. Auch mit Zucker gekocht ist man sie. Ein creolischer Baum trägt schon. Die im J. 1756 aus Amerika nach Wien geschickten fruchtbaren, schon so schubigen Bäume, blühten im Wiener Garten, brachten aber keine Früchte; die letzten davon bielten sich bis 1775, ehe sie abstarben. Im selben Land von Amerika wild, werden aber auch angezogen.

29. *Annona squamosa* L. 84. Ein Baum nicht über 30 Fuß hoch. Blumen grünelb von mirriacem Geruch. Frucht enormig ins runde faul dick; die Schale hat schuppige Warzen die sich leicht an reifen Früchten zusamt den fleischigen Pyramiden abtrennen lassen, und wie Perpetin schmecken. Das weißliche Fleisch hergegen hat einen Weinähnlichen besonders angenehmen u. währhaften Geschmack und Geruch. An 40 schwarze Saamen sind in einer Frucht. Die nach Wien übergeschickten Bäume (die so lange als die von der *A. muricata* sich erhielten) brachten Früchte wie ein Laubeneß groß, kamen aber nicht zur Reife. Glow

Stoane ist die Frucht richtig, das äbrice nicht. Kumpff zeichnet einen kacklichten Zweig dergleichen Fr. 1. nie gesehen, doch ist seine Beschreibung richtig. In Plantagen der Carib. Inseln angepflanzt, auch wild um diese herum, wahrscheinlich vom kisten Land dahin überbracht.

30. *Annona reticulata* L. 85. Der Baum der *A. squamosa* ähnlich, aber viel dicker und höher, und von widerigem Geruch. Die Frucht macht den Hauptunterschied; diese ist stets dicker als eine Faust, wie ein Schenkel; gestaltet, keine Schuppen, ganz glatt; diese Linien ohne Enddrüse machen ein Netz, dessen Maschen meistens irregulair funfseitig sind; reif ist sie dunkelgelblich, fällt auch reif ins röthliche, hat weiches süßliches Fleisch aber fade und wenig Geruch. Kumpffs *A. fructib. in cortice cancellata*. tab. 1. t. 45. gehört nicht hieher.

31. *Annona mucosa*, fol. oblong. fructuum areolis elevatis; petalis eximis basi connatis. Fr. II. 85. Dem vorhergehenden Baum im ganzen sehr ähnlich; in Blumen und Früchten aber verschieden. Die äußeren petala formiren mit der zusammenhängenden basis einen Körper; die lacinae herabgezogen sind horizontaliter patent. Der Geschmack der Frucht, die weder Linien, Narben, Nabelabtheilungen, noch Spigen hat, sondern bloß Erhabenheiten, ist schleimig, und unangenehm. (keine Figur.)

32. *Bontia daphnoides* L. 88. Ein 30 Fuß hoher Baum; hat viele stiellose lange lanceol. acuta, breviter petiol. glabra, firma. Die corolla schmutzgelb, mit haarigen Linien auf dem purpurothen labio inferiori. Die drupa gelb.

33. *Columnnea scandens* L. 88. Ein strauchiger kletternder Stengel, voll Knoten von den abgefallenen Blättern, hängt mit Wurzelsäulen sich an die nahe stehenden Bäume. Blumen schon purpuroth, ohne Geruch. Capfel weißlich; häufige kleine Saamen an einem receptaculo molli. Viel Honig im fundo petali.

34. *Dacleria hirsuta* inermis, fol. ovata acuminata, integerr. tubus hirsutus. Fr. II. 89. Das perianth, 5 partit, stamina 2 sterilia; antherae geminae in 2 filamentis, altera paulo altiore. Sem. pauca, compressa plana. Ein Strauchgewächs 4 Fuß hoch, hat fol. oppos. lanceolato-ovata, mit kurzen Stielen, $\frac{1}{2}$ Fuß lang, untermwärts (wie die jungen Zweige calyces und corollae) villosa. Die $\frac{1}{2}$ Fuß langen racemi termin-

minales sind spicati recti, mit florib. subpedunculat. aggregat. inodoris; corolla weiß, das lab. infer. mit rothen Punkten besprenkelt. Die meisten Früchte sind taub.

35. *Barleria nitida, inermis, fol. ovat. acuminat. integerr. utrinque nudis. F. II. 89. Ein dem ersten völlig ähnliches Strauchgewächs, aber glatt, könnte daher varietas glabra sein. Heyde in Martinique; ericetes unter Sträukern an feuchten Orten; letzteres an Ussem. Hr. J. hat keine Figur.

36. *Bignonia echinata F. II. 90. L. 183. Es wird Aublet. Guian. II. p. 643. t. 264. citirt.

37. *Bignonia flava. II. 91. Ein gerader 4-8 Fuß hoher Baum, mit sehr schwachen aber doch festem Stamm, weichen Aesten. Blüthen gelb; Hypanthium hat innenwärtig röhre Striche. Die Ähren $\frac{1}{2}$ Fuß lang. Au. Geisen in Martinique.

38. Sida triquetra II. 96. L. 195. Als ein 12 Fuß hoher Strauch perennirt er im Wiener Garten viele Jahre.

39. *Polygala domingensis, flor. imberb. racem. axillar. caule arboreo, fol. obverse ovat. emarginatis. F. II. 97. Ein Baum Mannshoch, ästig; Blumen grünlich. Frucht wie *P. diversifolia* L. Die folia unifolia unterscheiden *P. domingensis* F. von der *P. diversifolia* L. pedunculat. multiflori von der *P. Pennae* L. (keine Figur.)

40. *Piscidia carriagenensis II. 103. L. 210. Sie hat viele Jahre im Wiener Garten gestanden, ist aber, ohne je zu blühen, ausgegangen. (keine Figur.)

41. *Theobroma Cacao. II. 104. Hr. J. glaubt, es gäbe 2 Varietäten, oder vielmehr Species derselben in Martinique, die durch äußere Form der Früchte verschieden wären. Der einen Früchte sind 6 Zoll lang, warzig, mit 10 Körnern, heißen *Cacao de pyrri*; die der andern 2 Zoll länger, weder warzig noch gestrichelt, heißen *Cacao de Guyane*; letztere werden schlechter als die ersten gehalten. Der Baum 12-16 Schuh hoch, immer grünend blühet und trägt er das ganze Jahr. Die Blumen klein, röhlich. Die frische röhliche Frucht enthält eine effare süßlich säuerliche pulpa, die Portionswerte um jeden Saamenkorn, deren etwa 25 in einer Frucht sitzen, herumliegt. Nimmt man die Carobshnen heraus, so werden sie in kurzer Zeit zum Pflanzen unfähig; läßt man sie aber darinnen, so bleiben sie lange dazu brauch-

brauchbar. Das Werpflanzen leidet der Baum nicht gern. Seit der schrecklichen Sturmverwüstung im J. 1725 sind die Inländischen in Martinique und den benachbarten Inseln ausgegangen; man fing an nachher die Cavennischen einzuführen. Die Pflanzung war aber mißlich und nicht einträglich, denn ein Baum bringt nur jährlich 2-3 Pf. Cacaobohnen; sie wurde daher verabsäumt, hingegen aller Fleiß auf den Caffee Anbau verwendet, der so stark ist, daß den Unweizheit des Hrn. J. im J. 1756. aus der Insel Martinique allein 180000 Pf. nach Europa versendet worden. Den ersten Baum brachte im J. 1726. ein französischer Zufahrter Hauptmann de Cieux, aus dem S. Pariser Garten dahin, als den Stammbaum der nachmaligen ungeheuern Caffeeplantage. (keine Figur.)

42. **Epidendrum violaceum* J. II. 112. hier als besondere *Species*, da es l. 230 als Varietät von *E. altissimum* steht. (keine Figur.)

43. ***Ayenia magna* II. 112. Hr. Jacquin schreibt: corolla nulla, hergegen Linné corolla 5 petala nectario unita. Das nectarium beschreibt Hr. Jacquin monopetalum, campanulatum, patens, germen cingens, calyce paullo brevius, superne glandulis 5 ornatum subrotundis et antheraeformibus; Filamenta extra nectarium orta e receptaculo communi; Linné filamenta nectarii margini inserta. Die Pflanze selbst, nach Hrn. J. ist ein 5 Schuh höher Strauch, hat fol. cordata, acuminata serrata, alterna, utrinque tomentosa, 3-4 pollic. cum petiolo tomentoso fere bipollicari. Pedunculi communes axillares, plurimum quaterni 5 flori breves. Die Blumen klein, blasfärblich, keineswegs grandis. Die Frucht hat er nicht gesehen. Im Gefäß und um Carthagena. Hr. J. hat keine Figur.

44. **Passiflora falcata* J. II. 113. als eine besondere *Species*. die l. 232. als Varietät der *P. quadrangularis* L. steht. (keine Figur.)

45. ***Passiflora Laurifolia* II. Ein strauchig Gewächs; große wohlriechende einzeln Blumen; fol. calycina bläulich fleischfarb; petala rosenfarbgesprenkelt. Zäusen des nectar. haben weisse, rothe, und violette Querstreifen. Früchte Erdbeermig, gelb, mit lederharter Haut, enthalten eine weißliche, süße, aromatische eßbare pulpa; heißen franz. *Formes de Liame*, engl. *Honey-Suckles*.

46. ***Passiflora ferrulata*, fol. 3 lobis, serrulat. petioli in medio biglandulosi. J. II. 113. Eine kletternde Pflanze cal.

cal. und corol. purpurroth weißlich; necharia mit weissen hoch und dunkelpurpurrothen Streifen. Blumen 1½ Zoll im Durchmesser, wohlriechend. Eine wesentlich unterscheidene Species von *P. incarnata* L. durch fol. denser und minutissime serrulata, minor, obtusiflora; paginis lateralibus ad petiolum usque productis; Bey der *P. incarnata* L. hertz gegen basi ad nervos usque laterales deficientibus. Glandulae 2 concavae hier alternatim medietatem petioli occupant; bey der *P. incarnata* aber in supra petioli parte nervos laterales suffulciunt. In Mältern um Carthago. (keine Figur.)

47. *Passiflora nigra*, fol. trilobis, glabris, ad oras aculeato villosis, petiol. biglandulos. F. II. 113. Eine kriechende Pflanze, fol. utrinque glabra integra, basi non cordata, am Rande mit äusserst subtilen, kurzen, nur unterm Vierzehnfing erscheinenden villis besetzt; sie wachsen, daß bey dem Nächststreich des Fingers, der Rand rauhscharf sich fühlt; ihre lobi sind subovati acuti, der mittlere bisweilen doppelt so lang. Eine länglich vorstehende Glanzdel unterhalb der Basis des Blats zu beiden Seiten des petioli villosi. Keine saftige runde Weeren. Am Carthago. (keine Figur.)

48. *Aristolochia peltata*. II. 114. Eine schwammig holige perenne Wurzel; 3 Zoll lange Stume, ihr tubus gelb mit rothen Punkten; ein langer limbus, innen kraut, aussen abgerat, oben nach dem kumpfen Ende gelb, mit langen dunkelrothen Haaren. Eine braune Capitel, kaum 1 Zoll lang, darin platte Nierenförmige Samen. Auf Domingo bey Cap Francois; blüthe im December.

49. *Helicteres jamaicensis* F. II. 115. I. 235. Hr. F. fügt folgende Beschreibung hinzu, von Blüthen und Blättern die er vormals nicht gesehen: rami iuniores, pedunculi, calyces et folia sunt tomentosa. Folia petiolata, altern. cordat. acut. serrata. Stipulae geminae setaceae. Pedunculi multiflori termin. glandulosi. Cal. subcampanul. inaequaliter 5 dentatus. Petala 5 albida, oblong. obtul. reflexa. Germen 5 sulcat. longissimo pedicello extra florem insidens, foliolis 5 propriis calyculatum. Stylus subulatus. Filamenta 10. erecta oriuntur extra calycem germinis, quod antheris transversis luteis et oblongis torum tegitur. Capfulae 5 uniloc. et in fructum inaequaliter intortae.

50. *Cecropia peltata*. II. 126. Ein Baum 30-40 Schuh hoch; in der Dicke höchstens 1 Fuß im Diamet. gewöhnlich aber

aber lange nicht so dick; franz. heißt er *Bois canon*, engl. *Trumpet-tree*; wächst auf den Carib. Inf. und benachbarten felsen Lande. Von den sonderbaren Ringen heißt es: *truncus et rami in quos paucos dispersitur, toti externe annulis ad varia intervalla circumferibuntur, qui totidem septis membranaceis respondent transverfis. Inter haec septa profum cavi sunt, medullaque dehituantur.* Rinde weißlich. Blätter wenig, obngefähr 10 an Ende der Zweige; wenn sie abfallen, kommen neue; vor ihrer Entwickelung sind sie in eine conische, nach der Länge sich hinende, obflächige Hülle eingeschlossen; ausgewachsen sind sie sehr groß, im Diameter breiter als 1 Fuß, übrigens peltata semi 7 fida, lobis subovat. obtusisc. integerrimis, medio maximo; petiolus 1 Fuß lang; sie enthalten einen wäßrigen Saft, der an der Luft schwarz wird, und in Linien fließt; vom Saum abgebrochen schrumpfen sie gleich ein und verdorren. Ueber die Schwierigkeit, die Fructification zu unterrichten, sagt Hr. J. sehr, weil die Blüthen so gar sehr klein, und ihrer so viele dicht zusammenhängen: Er giebt daher nur einen unvollkommenen Character, (jedoch durch zum Erwidern oft wiederholte Untersuchung mit Hilfe des Microscops bestätigt) von den weiblichen Blüthen; der Baum ist aber dioecia. *Pedunculus axillaris, solitarius, teres, 2-3 pollices longus, pendulus; amenta 4, rarius 5. teretia 1½ pollic. vel 2 poll. dense imbricata sustinet. Haec simul involvuntur in spatha communi oblong. obtus. c. acumine 1 phylla, longitudinaliter dehiscente, decidua. Singulis stoliculis perianthium est proprium infundibuliforme oblongo erect. apice 2 fido, lacin. subrot. obtus. concav. glabr. erect. Corolla o. Stamina o. sed hic corpuscula 2 subrot. minima utrinque calycis incisuris insidentia, caduca; an antherae? Germina ovat. didyma, parva; stigmata simplicia. Er fand auch einige, wo in den spathis 2c und mehr amenta waren, die er für männlich hielt. Der Jacquinische Character ist von dem den König und Brown gegeben, verschieden. Aublet hat gar nichts davon.*

51. *Lycopodium dichotomum*, fol. sparsis, linearib. acuminatis, integerrimis; caule dichotomo, florib. axillarib. J. II. 134. **Verrennende Wurzel; Stengel an 2 Fuß, stets zweigablich getheilt aufrecht, die schwachen Aeste gegen die Erde gebogen. Zahlreiche Blätter, die untersten bis 1 Zoll lang. Einzelne kugelförmige gelbe Haaren an den obern Zweigen.**

622 Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

52. † *Achras Zapota*, und *β. Zapotilla* *J.* I. 57. nun *A. Zapota*, und *β. Sapotilla* II. 33.
 53. † *Achras Zapota maior* *J.* I. 56. nun *A. mammosa* II. 32.
 54. † *Bauhinia glabra* *J.* I. 119. nun *B. punctata* *J.* II. 61.
 55. † *Bellisramosa* *J.* I. 216. nun *Eclipta punctata* II. 106.
 56. † *Beurertia esfacca* *J.* I. 45. nun *Ehretia esfacca* II. 28.
 57. † *Beurertia succulenta* *J.* I. 44. nun *Ehretia Beurertia* *J.* II. 28. (Ehr. *Bourveria* L.)
 58. † *Bignonia longissima* *J.* I. 132. nun *B. longisliqua* *J.* II. 90.
 59. † *Bombax quinatum* *J.* I. 192. nun *B. Ceiba* II. 94.
 60. † *Bombax septenatum* *J.* I. 193. nun *B. heptaphyllum*.
 II. 95.
 61. † *Byttneria aculeata* *J.* I. 76. nun *B. caribogensis* II. 41. (S. n. 16.)
 62. † *Calcearia decandra* *J.* I. 133. nun *C. parviflora* *J.* II. 66. (S. n. 24.)
 63. † *Chiococca nalturna* I. 68. nun *Cestrum domingense* *J.* II. 38.
 64. † *Cissus alatus* *J.* I. 23. nun *C. trifoliata* II. 17.
 65. † *Cissus trifoliatus* *J.* I. 23. nun *C. acida* II. 17.
 66. † *Citharexylum teres* *J.* I. 185. nun *C. cinereum* II. 92.
 67. † *Coccoloba coronata* *J.* I. 114. nun *C. pubescens* II. 53.
 68. † *Coccoloba grandiflora* *J.* I. 113. nun *C. pubescens* II. 57.
 69. † *Coccoloba nivea* *J.* I. 115. nun *C. excoriata* II. 53.
 70. † *Copaiva officinalis* *J.* I. 133. nun *Copaifera officinalis* II. 67.
 71. † *Echites torosa* *J.* I. 33. nun *E. torulosa* II. 22.
 72. † *Erithalis odorifera* *J.* I. 72. nun *E. fruticosa* II. 39.
 73. † *Erythroxylum caribogense* *J.* 134. nun *E. areolatum* II. 67.
 74. † *Gomphraena ficoidea* *J.* I. 83. nun *Illecebrum ficoides* II. 43.
 75. † *Hapalanthus repens* *J.* I. 11. nun *Callisia repens* II. 12.
 76. † *Hybanthus havanensis* *J.* I. 77. nun *Viola Hybanthus* II. 107.
 77. † *Jatropha caribogensis* *J.* I. 256. nun *J. Janipha* II. 125.
 78. † *Jussiaea nitida* *J.* I. 5. ist nicht wieder als *Species* erwähnt in der zweyten Ödt.
 79. † *Lobelia Plumieri* I. 219. nun *Scaevola Lobelia* II. 36.
 80. † *Malpighia linearis* *J.* I. 135. nun *M. angustifolia* II. 67.
 81. † *Nelia Guara* *J.* I. 126. nun *Guarea trichloides* II. 53.

82. † *Melochia tomentosa* L. 193. nun *M. frutescens* F. II. 95.
 83. † *Morus Zanthoxylum* F. I. 247 nun *M. tinctoria* II. 121.
 84. † *Purpurea caribogensis* F. 206. nun *P. emeophylla*.
 II. 101.
 85. † *Psychotria caribogensis* F. I. 65. nun *P. asiatica* II. 37.
 86. † *Pterocarpus officinalis* F. I. 283. nun *P. Draco* II. 98.
 87. † *Rauwolfia hirsuta* F. 47. nun *R. canescens* II. 29.
 88. † *Renalmia polytachia* F. I. 93. nun *Tillandria poly-*
tachia F. II. 49.
 89. † *Rondeletia trifolia* F. I. 60. nun *R. trifoliata* II. 34.
 90. † *Samyda dodecandra* F. I. 132. nun *S. ferrinata* II. 66.
 91. † *Seguiera aculeata* F. I. 170. nun *S. americana* II. 82.
 92. † *Sida trifurcata* F. I. 193. nun *S. triquetra* II. 96.
 (S. n. 38.)
 93. † *Sicyos edulis* F. I. 258. nun *Chayote edulis* F. II. 125.
 94. † *Trichilia havanaensis* F. I. 129. nun *T. glabra* II. 65.
 95. † *Varronia mirabiloides* L. 41. nun *Varronia sulcata*
 II. 26.
 96. † *Vicia littoralis* F. I. 206. nun *Galega littoralis* II. 101.
 97. † *Wedelia frutescens* F. I. 217. nun *Polymnia Wede-*
lia II. 106.
 98. † *Ximenia multiflora* F. I. 106. X. *americana* II. 54.

Cassel. *Heyne*.

»Die fürstliche Gesellschaft der Alterthümer hatte auf das Jahr 1781 zwey Preisfragen aufgegeben. Die eine war:

Welches war der *Lupus* der Athenienser von den Zeiten des *Darius* an bis auf *Philipp Amyntas* König von *Macedonien*, und wie brachte solcher stufenweis den Fall des Staats mit sich?

Den Preis für diese Frage, hat die Gesellschaft dem Hrn. Prof. *Weinert* zugetheilt; und das erste Accessit hat die Schrift erhalten, mit dem Denkspruch: *Artes luxuriosae ornant et corrumpunt*. Wenn die Statuten der Gesellschaft ihr erlaubt hätten, zwey Preise auf eine und eben dieselbige Frage zu ertheilen, so hätte die zweyte solchen erhalten; denn sie ist voll gründlicher Untersuchungen und mit vieler

vieler Bestimmtheit geschrieben. Die Schrift mit dem Denkspruch: *Non his iuventus orta parentibus infecit aequor sanguine Medico*, hat das zweyte Accessit erhalten. Es hat sich nachher gefunden, daß die Verfasser von beyden in Göttingen sind: vom ersten Accessit der Candidat der Rechte und der Philologie, Joh. Heinr. Neitemeier, aus Göttingen, und vom zweyten, der Candidat der Philologie, Thomas Christoph Tydtsen, aus dem Holsteinschen.

Auf die zweyte Preisfrage:

Welches ist der Ursprung der Medaillen in unsern Münzsammlungen, und wie ist der Unterschied zwischen denen zu bestimmen welche Münzen, und denen welche bestimmt waren einen Helden oder eine rühmliche That zu verewigen?

Haben die eingeschickten Schriften der Erwartung der Gesellsch. nicht genug gethan; der Preis wird also nochmals aufs Jahr 1782 ausgesetzt.

Die Gesellsch. wird also den 16ten August 1782 wiederum zwey Preise ausstellen:

Den ersten, auf die beste Beantwortung der nur gedachten Frage: welches ist der Ursprung der Medaillen zc.

Den zweyten wird sie dem zusprechen, der folgende Preisfrage am vollkommensten erörtert:

Welches sind die Gottheiten, die in der Religion der Römer ihren Ursprung von den benachbarten Völkern in Italien hatten, die, von den Griechen ausgenommen?

Die Schriften können deutsch, französ., italienisch oder lateinisch geschrieben seyn, sie werden aber nur bis auf den letzten May des nächsten Jahrs angenommen. Die B. werden, wie es gewöhnlich ist, ihre Namen in einem versiegelten Billet mit dem nämlichen Denkspruch beslegen, der sich auch am Ende ihrer Schrift befinden muß."

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40tes Stück.

Den 6. October 1781.

Wien.

Hoffmann.

Bey Rud. Gräffer ist in diesem Jahr der Ausfang eines Werks erschienen, durch dessen Vollendung eine beträchtliche Lücke in der Europäischen Geschichte und Erdbeschreibung ausgefüllt werden dürfte. Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist, der Walachey, Moldau und Bessarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens, als ein Versuch einer allgemeinen Dacischen Geschichte, mit freylicher Freyheit entworfen von Franz Joseph Sulzer, ehemaligen K. K. Hauptmann und Auditor. — Das Ganze zerfällt, dem vom Verf. vorangeschickten Plan zufolge, in zweyen Theile, in den geographischen und in den historischen, wovon wieder ein jeder in drey Hauptstücke abgetheilt wird. Die beyden Bände, die wir vor uns haben, enthalten nur noch die zwey ersten Hauptstücke des ersten Theils; das dritte Hauptstück, die Statistik, und die ganze

rr

Ge

Geschichte ist noch zurück, und man wird daher auf eine ansehnliche Reihe von Bänden rechnen dürfen. Der Plan hat sein Gutes; aber er hat auch gerade bey dieser Geschichte manche Unbequemlichkeiten, die er bey der Geschichte anderer mehr bekannter Länder und Völker nicht hat. Die Wiederholungen abgerechnet, die diese Vertheilung der Materialien nothwendig macht, bleiben dem Leser so manche beyläufig eingestreute Nachrichten unverständlich, die ihm erst der zweyte oder der historische Theil klar machen muß. Bisber sind uns nicht einmal fortlaufende Namenregister der dortigen Hospodaren bekannt geworden, dergleichen wir doch sogar von den ehemaligen Beherrschern der mächtigern Reiche in der neuen Welt aufweisen konnten. Um so viel weniger darf das geringste von dem, was sie gethan, und wodurch sie ihrem Volk genutzt oder geschadet haben, als bekannt vorausgesetzt werden. Wir müssen, um unsere Leser mit dem Inhalt dieses Werks etwas näher bekannt zu machen, die beyden vor uns liegenden Bände von einander absondern, zumal da, außer der Reichhaltigkeit, auch die Verschiedenartigkeit der Gegenstände, eine solche Sonderung zu erheischen scheint. Das erste Hauptstück enthält die geographisch-topographische Beschreibung des transalpinischen Daciens. Zuerst von den Gränzen, Nachbarn, der Lage und dem Klima. Das alte Dacien hat sich bis an den Dniester erstreckt, und der zwischen dem Pruth und dem Dniester gelegene Strich Landes hat ehedem zum Fürstenthum Moldau gehört; daher hat der Verf. auch Westarabien in seinen Plan gezogen. Falsche Gränzbestimmungen der Balachey durch Carra und den Hrn. Gen. von Bauer. Sie gränzt im Osten an die Donau, den Sereth und Milkow; im Westen an

an die Karpathen, den Temeswarer Banat und einen Theil von Siebenbürgen; im Norden wieder an den kleinen Fluß Milkow, nebst dem obern Strich von Siebenbürgen; im Süden abermals an die Donau, nebst einem Theil von Serbien, und die ganze Länge der Bulgaren. Die südlichen Gränzen von der Moldau und Bessarabien sind der Sereth, Milkow und die Donau; die westlichen, der Milkow und die Carpathen; die nördlichen, der Dniester; die östlichen, die Donau und das schwarze Meer. Die geographischen Angaben des Hrn. Gen. von Vauer sowohl, als die nach denselben von Schmid in Petersburg ausgefertigte Charte, sind in manchen Stücken fehlerhaft. In den Bauerschen Mémoires sind unzählig viele Namen unrichtig geschrieben, und einzelne Wirthshäuser in Odesse verwandelt worden; vergl. z. B. S. 311, 315. Auf der Schmidtschen Charte sind die Gränzen von Siebenbürgen und vom Banat verschoben, und die Abtheilung der Fürstenthümer in ihre Gerichtsbezirke oder Districte fehlt ganz. Sonst stimmt sie, was die Länge und Breite der Dorer und den Lauf der Flüsse betrifft, genau mit den Russischen Messungen überein, nach welchen auch der Verf. seine Charte entworfen hat; da er selbst weder astronomische Beobachtungen, noch neue Messungen anstellen konnte. Dies ist zu bedauern; weil der Hr. Gen. von Vauer selbst anzeigt, daß man sich auf seine Angaben, besonders in Rücksicht auf die westliche Walachey, nicht ganz verlassen dürfe. Hr. S. beruft sich bisweilen auf einen sehr mizlichen Maßstab, auf die Länge der Zeit, die er von einem Ort bis zum andern gebraucht; und man fühlt es schon bey der Bestimmung und Beichtigung der Größe beyder Fürstenthümer, daß der Verf. hier keine eigene zuverlässige Beobachtung

tungen vor sich gehabt. Die Moldau liegt zwischen dem 45 und 49° der Breite, und 43 bis 74° der Länge, und hält 1025 Quadratmeilen. Die Walachen hingegen soll 1325 Quadratmeilen halten; der Verf. setzt sie auf 1152 herab, und er meint, daß auch hiervon noch manches wegsfallen müsse. Unerträglich ist die Hitze in den drey Sommermonaten, und die Kälte ist ungleich größer, als in Siebenbürgen. Doch pflegen die Bewohner dieses Großfürstenthums ihre Heerden in der Walachen überwinteren zu lassen, weil sehr oft kein Schnee fällt, und das Vieh sein Futter beständig finden kann. Schon im Februar und März werden die Gärten befestet, und der Wintermonat hat die schönste Herbstwitterung. Das Klima ist überhaupt durch die kalten Nächte sehr gesund. Doch diese Nachrichten scheinen uns mangelhaft, so wie auch die folgenden im zweyten Abschnitt, von der Fruchtbarkeit nach den drey Naturreichen. Die Pferde, durch Feuer, Wuchs, Bau und Dauerhaftigkeit berühmt, haben etwas zu große Kinnknochen; sie gehen in der Walachen und in Mesopotamien auf den öden Strichen frey umher, und der Hirte gewöhnt sie bloß durch hingelegtes Salz, daß sie täglich an einen gewissen Ort zur Tränke kommen. Gemeinlich ist bey jeder Heerde von Schafen auch ein Gesütle von 40 bis 200 Wildbängern. Die Sorge der Hirten geht hauptsächlich darauf, daß sie mit einigen abgerichteten Jagdpferden den Anspruch der Wildse abzuwehren suchen. Ein Wildfang mittlerer Güte kostet 28 bis 30, ein Wallache 19 bis 30, eine Stute samt dem Füllen, wenn sie nicht ausgezeichnet schön und groß ist, 16 bis 20 Fl. oder Löwen. Der Verf. sah zu Ploest eine Kuh samt dem Kalb für 6 Fl. und das schönste Paar Ochsen, (in der Moldau sind

sind sie größer, als in der Walachen,) am Allersfluß für 20 Fl. verkaufen. Die Dfa, d. i. 2½ Pf. Rindfleisch, gilt 2 Para oder 3 Kreuzer. Es giebt Fleisch-Schmalz- und Unschlithändler, welche ganze Heerden Ochsen aufkaufen, mästen, Fleisch, Fett und Knochen in großen Kesseln zusammen kochen, und das gewonnene Unschlitt nach der Türkei ausführen; doch werden die trocknen Lendenbraten vorher ausgeschnitten, an der Sonne gedbrt, und unter dem Namen Absträme in und außer Landes verkauft. Aus Kuhmilch wird gar kein Käse gemacht, weil man sechserley Arten desselben aus Schafmilch sehr gut zu bereiten weiß. Die Kühe verlieren die Milch, wenn ihnen die Kälber weggenommen werden. Die Art Büschel, die Kantemir Jimbr nennt, und seine Baldischafe, die ihr Futter rücklings suchen sollen, hat der Verf. nirgends angetroffen; dieser Schriftsteller liebe überall das Wunderbare. Aus Siebenbürgen grasen mehr als 500.000 Schafe auf Walachischem Boden. Die Schaftaxe, das Stück zu 6 Kr. für den Inländer, und zu 4½ Kr. für den Ausländer, brachte dem Fürsten im Jahr 1777. 500 Buntel, oder 250000 Löwengulden. Dabey hat jeder Bojar 400 Stück frey; man kann also wol dritthalb Millionen Schafe für die Walachen rechnen. In der Moldau ist die Schafzucht nicht so stark. Drey Arten von Schafen. Die Ziegenwirthschaft ist einträglicher; der Ankauf ist um die Hälfte wolfeiler, so auch die Unterhaltung, und die Ziegen werden nicht so oft durch Seuchen gedbrt. Am eragiebighen ist die Schweinszucht; weil die ganze Walachen die schönsten Eich- und Buchwälder hat. Nach Bukurecht wird das Paar Schweine für 4 bis 6 Fl. zum Ausshauen; nach Polen, Siebenbürgen und dem Banat aber etwas theurer

verkauft. Viele tausend Hekel müssen demohing achtet todtgeschlagen werden. Truthühner oder Fasaner; die Henne gilt 6 bis 10, der Hahn 15 bis 18 Groschen. Hirsche, Rehe, Gemsen, wilde Schweine, Hasen im Ueberflus; Wären, Wölfe, die letztern in ganzen Schaaren. Das Paar Rehs hühner zu 4½ Kreuzer. Der Wers. hat an segenannten Fischtraaen an der fürstl. Tafel gespeist, 20 und mehr Gerichte von Fischen wurden aufgetragen. Zwe Arten von Schildkröten; die Malachen scheuen sich, sie zu essen. Starke Bienenzucht in der Moldau; vor dem letzten Russisch-Türkischen Kriege hatte ein einziger Bojar bis 13000 Stöcke, und der Bienenzehent trug dem Fürsten auf 200000 Kmenthaler ein. Die in den Wäldern zusammengefangenen Schwärme sind die arbeitsamsten; das Moldauische Wachs ist minder spröde, als das Malachische. Vorschläge zur Verbesserung der Bienenzucht; man sieht, daß der auch als Schriftsteller bekannte Hr. Theod. Lange in Kronstadt hier praktisch gearbeitet hat. Heuschrecken; der Malache glaubt, man dürfe sich einer von Gott verhängten Plage nicht widersetzen. Ganze Wälder von gepflanztem Obst; auf solchen Plätzen haben nemlich ehedem Dörfer gestanden, die nachher durch Pest, Krieg oder den Druck und Geiz ihrer Despoten aufgerieben wurden. Obst wird wenig geschätzt; etwas mehr die Melonen, wovon man dort drey Arten hat; sie werden auf unumzäunten Feldern gebaut. Die Wassermelonen von weißem und rothem Fleisch gerathen so groß, daß sie der Arm eines grossen Menschen oft nicht umschlingen kann; von den gemeinen Zuckermelonen wiegen einige 6 bis 8 Pf.; und man kann von beyden Sorten; wenn sie klein sind, drey bis vier mit einem Groschen kaufen. Die kleine Art

von Zuckermelonen ist kostbarer; sie hat einen aromatischen Geschmack, und das Fleisch schmilzt wie Butter auf der Zunge; man kann sie bis nach Ostern aufbewahren. Die Gewürze sind seltener und schlechter. Der Verf. beschreibt S. 121 eine eigene Frucht, die er in Deutschland nie gesehen; aber seine Beschreibung ist so verworren, und enthält so widersprechende Merkmale, daß wir die Frucht nicht haben errathen können, wenn sie uns gleich zuverlässig bekannt seyn muß. Von den Getreidesorten wird nur Weizen, Hirse, etwas Gerste, am häufigsten Mays (Kukuruz) gebaut. Toback haben beyde Provinzen überflüssig, und Siebenbürgen wird nie seinen Toback nach denselben absetzen können. (Aber, wenn er hier besser präparirt würde? Wir haben gefunden, daß er in jenen Gegenden ohne alle weitere Bereitung geraucht wird.) Die Walachen erzeugt in einem guten Jahr über 5 Millionen Eymer des besten Weins, den Eymer zu 10 Oka oder Maas gerechnet. Die neuen Weine vom flachen Lande werden schon zu Ende Augusts ausgeschenkt; aber diese frühen Weine stehen ab, ehe der Sommer kömmt; der Bergswein hält sich besser. Weil die Walachen die Weine nicht zu behandeln wissen, und auch keine guten Keller haben; so hat man in Siebenbürgen, besonders in Kronstadt, bessere Walachische Weine, als in der Walachen selbst. Die vor zwey Jahren aus der Walachen nach Siebenbürgen verführten Weine brachten nur bey Kronstadt der kaiserl. Kammer an Mauthgefällen über 50000 fl. Auf der Stelle kostete das Maas 1 $\frac{1}{2}$ Kr.; aber die kaiserl. Mauth betrug beynabe 3 Kr. Die Türken wollen an den Gränzen keine Bergwerke dulden, wornach ihre Nachbarn lüßtern, oder wodurch die Fürsten

mächtig werden könnten. Spuren alter Bergwerke zu Boja in der Moldau. Steinsalz bey Grosescht und Ofna in der Moldau. Salzgruben in der Walachen hinter Wolany de Muntie, ferner unweit Rimpina, auch nahe bey biabdt. Sieh Rimutk; sie bringen dem Fürsten 500000 Fl. · Beschreibung der Goldwäscherey. Es giebt auch auffer dem Gestein in Sandlagen Goldadänge. Der halbe Tribut vom Waschguld ist das Adelgeld der Fürstinnen. Das Quentchen Gold wird für zwey Lb. wenauden von den Figeunern eingelöst. Mineralische Quellen, besonders die Borjedsche, eine Art Selterwasser, welches gleichwohl nicht geschätzt wird. In Zukurescht selbst hält alles Trinrwasser Bitriol. Der dritte Abschnitt, Beschreibung des alten Daciens vor und unter der Herrschaft der Römer, hat uns am wenigsten Genauae gethan. Dem Verf. sind die besten Schriften hierüber unbekannt geblieben, als d'Anville in den Mém. de l'Acad. R. des Inscript. Tome XXVIII. und XXX. die Peutingerische Tafel und die Commentatoren über dieselbe u. d. m. Ptolemäus muß auf die Folter, und man sieht überall, daß der Verf. die Alten nicht zu dieser Absicht studirt hat. Willige Leser würden diesen Abschnitt nicht einmal von ihm gefordert haben. Das Beste sind noch die Nachrichten vom heutigen Zustand der Römischen Ueberbleibsel, der Schanzen, Wege, Brücken. Was Rantemir zu Trajans Schanze macht, sind Werhake der Awaren. Masfiall weist der Trajanischen Brücke eine Stelle an, auf welcher sie sich nicht kan befunden haben; sie lag vielmehr 5 Stunden oberhalb Jlas, einem Dorf am Ausfluß des Dns in die Donau. Daß Gothen, Geten, Dacien und Thracien ein von den Sarmaten ursprünglich nicht

nicht verschiedenes Volk gewesen, welches aus Scandinavien ausgewandert, und alle Länder am schwarzen Meer, an der Donau, der Rheiß, dem Dnießer und die noch östlichen Provinzen bevölkert haben soll; und daß die etnaedobrinen „Dacier keine andere, als eine mit der griechischen etwas vermischte Getische oder Gothische, d. i. Teutsche, Mundart, welche aus der Cimbrischen oder Scythischen Ursprache entstanden, gesprochen haben,“ dies sind ein Paar Stellen, in welchen fast ein jedes Wort eine historische Unrichtigkeit enthält. Ungleich wichtiger ist der vierte Abschnitt, die heutige Geographie. Die ganze Walachei ist in 17 Jeshrapuzien oder Schudeken, d. i. Oberämter oder Gerichtsbezirke, und in 4 Rajen oder Türkische Bezirke an der Donau, abgetheilt. Flüsse, die Donau; der Katarakten bey Mpalanka und Widdin, der Felsen und Wirbel ungeachtet, wird sie doch von den Wiener und Gräzer Frachtschiffen beschaft; im Lande selbst wird diese Schifffahrt ganz vernachlässigt. Andere Flüsse in der östlichen Walachei, der Sereth, Bufeo, Zalomiza, Dumbowiza, Ardtschisch; in der westlichen der Dlt und der Schiul. Die Gerichtsbezirke selbst: in der östlichen Walachei, Stam Kinnit, Bufeo, Sekajany, Praowa, Zalomiza, Klfon, Dumbowiza, Wlaschke, Teleorman, Mufftschiel, Ardtschisch, Dltul. Bukurecht, seit Branikowan die Residenz der Hospodaren, liegt unter 44° 26' 45" nordl. Breite und 43° 48' der Länge, in einer der anmuthigsten Gegenden. Die Straßen der Stadt sind mit eichenen Bohlen gebrückt. Mehr als 60 Kirchen und Kapellen, wovon jede 5 bis 9 Thürmchen hat, geben dem Ort von weitem das Ansehen einer der prächtigsten Städte;

aber dieser vortheilhafte Eindruck verliert sich, wenn man in der Stadt selbst die schlechten Leimhütten der Krämer und Weinschinker an den Hauptstraßen erblickt. Die Hane oder Kirchen sind meist mit hohen Ringmauern umgeben und besetzt. Die fürstl. Wohnung, die der jetzige Hospodar, Alex. Dpsilanti, bauen ließ, sieht eher einem mittelständigen Waisenhause, als einem fürstl. Schlosse gleich. Ein Franciscanerklöster liegt in der Stadt; die Lutheraner haben eine Kirche mit Thurm und Geläute; die Juden eine Synagoge; nur die Türken (dies ist merkwürdig) keine Moschee, wenn gleich viele derselben, theils des Handels wegen, theils zur Besatzung, theils zur Aufsicht über ihre Glaubensbrüder, theils zur Beobachtung des Fürsten, hier leben. Eine Menge Landhäuser um Duzschescht. Wanniasfa, Mogoschoja, Brantowansche Lustschlösser, mit Geschmack gebaut, haben die herrlichste Lage und Aussicht, sind aber im letzten Krieg verwüestet worden; so auch Woblosche, in der Gegend des Ptolem. Amutrium. Snaqow, das Staatsgefängniß für Wojaren. Fokschan, im Slaw Rinniker Bezirk, vor dem letzten Krieg ein ansehnlicher Handelsort, ist von den Türken zum Theil in die Asche gelegt worden. Dieser sowol, als der Duseor District, wird von den Edelknechten nicht sehr geliebt; sie liegen zu weit vom Hof ab, und der letztere fast ganz im Gebirge. Volkreicher ist der Bezirk Sekujany wegen der vortreflichen Weinberge. Salomiza ist fast ganz entvölkert, hat aber die schönsten Wiesen; die Siebenbürger schicken ihre Heerden sonst nirgends hin, als hieher. Tergowischte im Dumbowiger Districte war bis zur Hinrichtung des Fürsten Brantowan die Residenz, und ist jetzt noch die ansehnlichste Stadt nach

Duz

Hufeschuß. Gleich ausserhalb der Stadt ist un-
 längst eine Sägemühle, die einzige in der ganzen
 Walachey, und eine Stunde davon eine Glashütte
 angelegt worden, die aber dem Siebenbürgischen
 Glase keinen Abbruch thun wird, weil man die
 Arbeiter nach Landesgebrauch nicht bezahlt, und
 die ganze Anstalt eingehen muß. Das Eben der
 Walachey ist der District Teleroman. Der wohl-
 feilste Ort im ganzen Fürstenthum ist der berühmte
 Flecken Kimpulungu oder Langenau im Mustschie-
 ler Gebiete, 4 Stunden vom Paß Lerzburg; der
 Ort hat Zollfreyheit; seine regelmäßigen Gebäude
 hat er den Siebenbürgischen Sachsen zu verdanken,
 denen Fürst Radul der Schwarze sogar die Wahl
 der Obrigkeit überließ. Die schönste Klosterkirche
 in Kuerta, der Residenz der ersten Fürsten. Der
 District Oltul hat jetzt kaum die Hälfte von Orts-
 schaften, die vor dem letzten Krieg in den Steuern
 registern vorkommen. An dem kleinen District
 Kowischta hat Karl VI. seit 1718. durch den Gen.
 von Steinville viel gethan. Hier ist der Karolnische
 Weg, der aber seit der Zurückgabe der kais.
 Walachey seit 1739. wieder verfallen ist. Die
 Districte der westlichen Walachey sind Komunazy,
 Bultscha, Gory, Dolschy und Medednitz; und
 die Türkschen Rajen sind die Raja von Draila,
 Dschlurbichiu, Turnul und Drischowa. S. 360
 berichtet der Verf., daß die Besatzung von Widdin
 im letzten Russisch-Türkschen Kriege mehr als ein-
 mal den Voratz gefaßt habe, die westliche Walachey
 an die Oesterreicher anzuliefern; es habe nur
 an einem geschickten Unterhändler gefehlt. Von
 der Moldau. Sie sieht nicht mehr so aus, wie
 zu Kantemirs Zeiten. Nach der heutiaen politis-
 schen Abtheilung zerfällt sie in die fürstliche, die

die Oesterreichische, in die Türkische Moldau und in Bessarabien. Die türkische besteht aus 17 Bezirzen oder Statthaltertschaften; die Oesterreichische aus 2 Gebieten; die Türkische aus 2 Rajen; das Türkische Bessarabien aus 3 Sandschakten, und das Tatarische begreift das ganze innere Land unter dem Namen Budschak. Jassch, in der Gegend der alten Stadt Augusta, die fürstl. Residenz seit Stéphan dem Großen, die Kantemir zu vortheilhaft beschrieb hat. Es ist ein offener, größtentheils zerfällter, Ort, der kaum 2000 Häuser hat. Die Protestanten haben nie eine Kirche in Jassch gehabt, wol aber die Minoriten ein Kloster, welches 1753. durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört worden. Dem fürstl. Schlosse gegen über liegt eine kleine Festung auf einer Anhöhe, der Zufluchtsort der Fürsten gegen die Nachstellungen freiziehender Feinde. Nach Kipereidty hat Giza die Lachsfabrik aus Philippen verlegt; er hat den Ort den Deutschen unter dem Namen Neuphilippen mit außerordentlichen Freiheiten geschenkt, auch ihnen die Erlaubniß zum Bau einer eoangelischen Kirche erteilt. Galatz, ein starker volkreicher Handelsort nach dem schwarzen Meer. Die Festung Mamts hat nur noch zweimal erobert werden können; jetzt wird sie vernachlässigt. Batu., der ehemalige Sitz des katholischen Bischofs von der Moldau, oder des Milkowischen Bischofs; der Verf. hat die verfallenen Mauern der Cathedralkirche selbst gesehen. Bufowina hieß ehemals nur, der große Eichenwald zwischen dem Pruth und dem Dniester, der ehemals zum Königreich Galizien gehörte. Die Oesterreichische Bufowina hat 128 militärische Quadratkmeilen, jede zu 12000 gemeinen Schritten gerechnet. Das Land ist lauter Berg und Wald, und man

man zählte bey der Uebergabe an die Kaiserlichen, 70000 Menschen in beyden Districten. Der Hauptort ist Icheronowig; dann Syuczana, die ehemalige Residenz der Fürsten von der Moldau. Daß der Thau auf dem Berge Inful Butter halte, hat der Verf. nur im Kautemir gefunden. Eine ausführliche Anmerkung S. 395 über die Abstammung des Namens dieses Fürsten; es sey abgeschmackt, ihn mit dem kais. Schriftsteller vom Khan Timur abzuleiten; es sey das Kinte Mire, d. h. Einig Mire, weil sein Vorfahre vor seiner Standeserhöhung ein Pferdehirt und trefflicher Hirtenspieler gewesen. Ueberhaupt hat Hr. S. die Topographie durch die eingestreuten anziehenden Nachrichten zu beleben gesucht, da man in den Wienerischen Mémoires meist bloße Namen liest. In der türkischen Moldau, die Festung Hotin oder Stotschin; die Oesterreicher hatten bey der Besetzung der Bukowina den größten Theil des hotiner Gebiets, auch sogar den Wald, der an die Festung reicht, eingenommen; sie haben ihn aber gegen andere Ortschaften gutwillig wieder ausgetauscht. Bender soll neue Festungswerke erhalten haben. Bessarabien hat der Verf. nicht selbst bereiset. Das Land hält 440 Quadratmeilen. Einige wenige fremde Kaufleute abgerechnet, leben jetzt keine Christen im Lande. Hofcomich's Journal d'un Voyage etc. hätte dem Verf. vielleicht nützlich seyn können; wir finden zwar den Namen dieses Reisenden in der Vorrede angeführt; aber es scheint nicht, daß sein Werkchen selbst genützt worden.

Dieser Band beträgt, außer zwey Bogen Votzrede, 464 Octavoseiten. Fünf Charten sind beygelegt: 1) der Grundriß von den Residenzstädten

Zukunft und Fasz. 2) Die Charte vom alten Dacien. 3) Von der Walachen. 4) Von der Moldau. 5) Von der Bukowina. Der Verf. verspricht künftig eine zuverlässige und vollständige Charte von Siebenbürgen als Zugabe nachzuliefern, zum Beweis seiner Uneigennützigkeit, die um so viel rühmlicher ist, da er mehrmals über den Verlust seines Vermögens, durch seinen Aufenthalt an dem Hofe eines betrügerischen und geizigen Fürsten, klagt. Hr. S. Talente und Kenntnisse sind uns zu genau bekannt, und er hat sie durch dieses Werk zu sehr erprobt, als daß wir nicht eben so freymüthig anzeigen dürften, daß die Fortsetzung seines Werks eine neue Vollkommenheit erhalten müsse, wenn er der durch Einleitungen, durch Captationes benevolentiae und unnöthige Zänkerereyen, besonders mit Carra's Gegnern, und überhaupt durch fremde Einschüffel, hervorgebrachten Weitschweifigkeit künftig abzuhelfen sucht.

Heyne.

Leiden.

Als ausländisches Product führen wir eine Schrift an, die sonst aus einer Classe wäre, die wir gern unangezeigt lassen: Jo. Car. Zeunii, Prof. Gr. Litt. Viteb. Animadversiones in Franc. Vigeri de praecip. gr. dict. idiotisimis librum ad iustam examinis lancem revocatae ab Henrico Hoogeveen. 1781. groß Octav 176 S. Eine im eigentlichen Verstande grammatische Controvers, die auf dem Fusse und in dem Tone, der in den Zeiten der Dorville und Burmanne üblich war, geführt wird, und die unmöglich jemanden andern, als dem wegen seines Alters und seiner Gelehrsamkeit achtungswürdigen Verfasser, wichtig genug seyn

seyn kan. Und doch als Recension der Zeinischen Ausgabe des Nigers abgefaßt, fände dieß Werk gemiß Leser unter uns; so verschieden ist der Geschmack der Zeitalter; nur die Schadenfreude ist noch eben dieselbe. Wir blättern es durch, um mit Vorbenennung alles, was bloß Vorwurf und Berichtigung ist, etwas Nützliches auszuzeichnen; es ist aber alles zu sehr in Bestreitung und Tadel, so gerecht, als er auch oft ist, eingeflochten, oder läuft auf Subtilitäten hinaus, die an und für sich, und in Beziehung auf Logik der Sprachen, ihren Werth haben können, mit denen wir aber nie gern die Rhyse junger Gelehrten, die für etwas anders, als für bloße Sprachgelehrsamkeit bestimmt sind, angefüllt sehen möchten. Eine Bemerkung ist richtig und an vielen Stellen eingeprägt: daß man nicht die eigentliche und wahre Bedeutung eines Wortes, und den Ausdruck, der in einer andern Sprache dazu paßt und gleichgeltend ist, unter einander verwechseln und eines nach dem andern bestimmen muß. Den besten Nutzen kan die Schrift bey einer neuen Auflage des nützlichen Werks des Nigers haben, um verschiedene Unrichtigkeiten auszufreichen. Aber statt einer durch neue Noten aufgeschwellten Ausgabe wünschten wir noch mehr eine neue Bearbeitung der in dem Werke enthaltenen Materialien und ein mit Sprachphilosophie daraus verfertigtes kurzes, brauchbares und gemeinnütziges Buch über das Eigenthümliche der griechischen Sprache und ihrer Ausdrücke, aber doch mehr an und für sich, als im Verhältnis zur Grammatik anderer Sprachen: denn sonst geht es in das Unendliche; es müßte denn seyn, daß man sich auf eine Sprache einschränkte, aber die lateinische ist zu sehr nach dem Griechischen geformt;

640 Zugabe, 40. St., den 6. Oct. 1781.

formt; und nimmt man eine neuere Sprache, so wird der Gebrauch des Werks zu eingeschränkt. Auch wird es schwer seyn, ein Mittel zwischen Leichtigkeit und gelehrter Ausströmung von Minuten zu treffen. Uns deucht, es müßte bloß die Resultate von allen bisher gemachten Forschungen, nicht wieder die Data der Forschungen selbst, enthalten.

Lezue

Erfult.

Von den Miscellaneen artistischen Inhalts, welche Hr. Hofrath Meusel herausgibt, beschließt der sechste Heft den ersten Band. Von dem zweyten sind bereits zwey Hefte, der siebente und der achte, erschienen, welche außer verschiedenen Nachrichten eine Beurtheilung der Kupferstiche im Göttingischen Taschenkalender von 1781. einige Betrachtungen über Raphaels Gemälde und Manier, und des Historien- und Freskomalers Joh. Holzers Leben enthalten.

Käpfer

Leipzig.

Von der dritten verbesserten Ausgabe des Meißischen Kinderfreundes, sind die ersten sechs Theile bey Crusius erschienen; 1780; 1781. Der erste Theil hat ein neues Titellupfer, und jeder eine Titelplanette, die sich auf eine Stelle im Buche bezieht. Die Kupfer zur Naturgeschichte und die Noten sind geblieben, die Abbildungen von Scenen aus den Kinderschauspielen und andern Begebenheiten aber weggelassen. Die Anzahl der Subscribenten, in mehrern Theilen Deutschlands ist ein angenehmer Beweis von dem fortwährenden allgemeinen Gebrauche dieses Buchs.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41tes Stück.

Den 13. October 1781.

Wien.

Weiß

Vom zweyten Bande der neuen Edition des Hrn. Jacquins *selectarum stirpium americanarum historia*, der die gemahlten Abbildungen enthält, sind unsere versprochene Nachrichten auf eine solche Art verfaßt, daß sie statt eines Specialregisters aller im 3. Werk befindlichen Pflanzenabbildungen dienen können. Beyläufig erinnern wir, daß bey beyden Editionen ein alphabetarisches Verzeichniß der Pflanzenabbildungen fehle. Kräuterkenner erhalten also hier, durch Mittheilung eines vom Hrn. Doctor Weiß mühsam gefertigten Registers, nicht nur eine zuverlässige Anzeige aller abgebildeten Pflanzen, sondern sie können auch daraus ersehen: In was für einem Zustande jede Pflanze, und deren einzelne Theile abgebildet sind; ferner, wo man sie in der ersten sowol als der neuen Ausgabe beschrieben und abgebildet finde; und denn auch, was für Vollkommenheiten die Abbildungen in der neuen gegen

gen die erste Edition erhalten haben. Hr. D. Weisk glaubt durch diese Nachrichten, Botanikern einen angenehmen und nützlichen Dienst zu erweisen, die bey sehr vielen Amerikanischen, im F. Wert wirklich enthaltenen Pflanzen, Anzeigen ihrer Beschreibungen und Abbildungen in den Lin. Spec. Plant. und dem Syst. vegetab. verglichlich suchen.

Der eingeschränkte Raum nöthigt uns aber Abkürzungen zu gebrauchen, mit denen wir unsere Leser vorher bekannt machen müssen: aufgeschn. heißt aufgeschnitten; abgeschn. abgesehritten; Bl. Blüthe; bl. blühend; Blth. Blütheheile; Blu. Blume; Cappf. Capfel; einz. einzeln; Fr. Frucht; frtr. fruchttragend. Geschlcht. Geschlechtsheile; Hptst. Hauptstamm; Hptzw. Hauptzweig; kl. klein; mänl. männlich; nat. Gr. natürliche Erbsse; Pfl. Pflanze; Sam. Saamen; St. Stamm; Steng. Stengel; Th. Theil. vergr. vergrößert; verkl. verkleinert; weibl. weiblich; zerl. zerlegt; zerschn. zerschnitten; Zw. Zweig. Wenn nach Anzeig der Abbildungen in der neuen Edition, die hier allemal voransicht, die erste Edit. (durch I.) allegirt wird, und folgt ead. darauf, so bedeutet dieß, daß die Figuren der ersten Edition mit jenen einerley sind: Finden sich aber in einzelnen Umständen doch einige merkwürdige Verschiedenheiten, so sind sie besonders angezeigt. Die Bedeutung der Zeichen * und † sind aus dem vorhergehenden Stück (Zug. 39. St.) bekannt: Die in Klammern eingeschlossene Nummern verweisen auf die im selbigen enthaltenen Auszüge.

Acalypha caribagenensis F. 123. t. 263. f. 78. *Blat.* I. 253. t. 180. f. 57. *ead.* *Acal. corensis* F. 124. t. 241. bl. u. *frtr.* Zw. I. 254. t. 161. *ead.* **Acal. villosa* F. 123. t. 240. bl. mänl. u. weibl. Zw. I. 254. t. 183. f. 61. nur ein *Blat*
99m

wom weibl. **Achras mammosa* 32. t. 59. fct. Zw. Bl. u. Sam. einj. l. 56. t. 182. f. 19. nur Blat u. Bl. einj. (f. n. 53. f.) *Achr. Sapota* 33. t. 60. bl. Zw; Fr; Sam. l. 57. t. 41. ead. (f. n. 52. f.) **Agave cubensis* f. 51. t. 260. f. 25. Blu. ganz und zertl; ein aus der panicula sprossender bulbillus. l. 100. t. 175. f. 28. ead. aber keine ganze Blu. *Alpinia spicata* f. 7. t. 1. bl. Steng. (f. n. 1.) l. t. t. ead. *Americimon Breweri* f. 98. t. 263. f. 86. Blu; 2 Hülsen; Sam. l. 199. t. 180. f. 58. ead. *Americim. pinnatum* f. 99. t. 263. f. 85. Blu. u. Blat einj. l. 200. t. 177. f. 50. ead. **Amyris sylvatica* 55. t. 103. bl. Zw. l. 107. keine Figur. **Anacardium occidentale* 63. t. 121. bl. u. fct. Zw; Blat zerschn. l. 124. t. 181. f. 35. nur Blu. u. Fr. einj. **Anguria pedata*. 119. t. 233. Zw. mit männl. Bl; Zw. mit weibl. Bl; Fr. einj. l. 242. t. 155. nur ein weibl. bl. Zw. *Ang. trilobata* 119. t. 234. männl. bl. Zw; Weib. zertl. l. 243. t. 156. ead. *Anisophyllum pinnatum* f. 157. t. 262. f. 72. Blättern einj. l. 283. t. 180. f. 45. ead. **Annona muricata* 83. t. 161. bl. Zw; Fr. (f. n. 22.) l. fehlt ganz. **Annona reticulata*. 85. t. 264. f. 93. Fr. (f. n. 30.) l. fehlt ganz. **Annon. squamosa*. 84. t. 162. bl. Zw; Blat. Fr. Sam. einj. (f. n. 29.) l. fehlt ganz. *Aquaria oculata*. 13. t. 15. bl. u. fct. Zw. l. 15. t. 12. ead. *Aralia capitata* f. 47. t. 91. bl. Zw. woran die Bl. bald in Fr. übergehen. l. 89. t. 61. ead. *Arca oleracea*. 133. t. 255. ganzes fct. Baum, 100mal verfi; Fr. nat. Gr. u. zertl. l. 278. t. 170. ead. **Aristolochia angustata*. l. 114. t. 220. bl. Zw; Capf; Sam; ein Rh. des untern Steng. l. 232. t. 144. ead. aber keine Capf. noch Sam. *Aristol. candata*. l. 114. t. 221. bl. Zw; Fr; Sam. l. 233. t. 145. ead. *Aristol. maxima* 114. t. 223. bl. Zw; Capf; Sam. l. 233. t. 146. ead. **Aristol. peltata*. 114. t. 222. bl. Zw. (f. n. 48.) l. fehlt ganz. *Aristol. pentandra*. 115. t. 224. bl. Zw. l. 233. t. 147. ead. *Arum beccaracum*. 117. t. 230. Zw mit Blat; Fr. l. 240. t. 152. ead. **Arum Seguinii* 117. t. 129. Rh. des bl. Steng. mit d. Blättern in Verbindung l. 239. t. 151. ead. aber einj. **Asclepias gigantea*. 46. t. 88. bl. Dpztw. (f. n. 17.) l. fehlt ganz. **Allonium graveolens*. 127. t. 262. f. 65. fct. Weib; Blat. l. 161. t. 181. f. 96. ead. aber kein Blat. **Atrage polygama* f. 83. t. 261. f. 44. männl. Bl; Blat. l. 171. keine Figur. **Avicennia nitida*. 88. t. 169. fct. Dpztw. mit 3 Capf. an 1 pedunculo; Blat. l. 177. t. 112. f. 1. ead. einj. Capf. *Avic. tomentosa*. 88. t. 261. f. 46. Blat. l. 178. t. 112. f. 2. ead. **Axyris pentandra*. 119. t. 235. bl. Zw; Fr; u. Sam. zertl. u. vergl. l. 244. keine Figur.

Baobab maior F. 126. t. 263. f. 88. Fr.; Nuß. I. 280. t. 171. f. 2. *ead.* *Baobab minor* F. (*Coccos guineensis* L. Symb. veg. 827.) 125. t. 256. ganze fr. 11. sechsmal verfr.; Fr. in nat. Fr. u. zerlegt; 1 Blätchen. I. 279. t. 171. f. 1. *ead.* *Bal-lota suawolens*. 85. t. 163. bl. Steng.; Blth. vergl. I. 172. keine Figur. *Baleria hirsuta* F. 89. t. 172. oberer Th. des bl. Steng. (f. n. 34.) I. fehlt ganz. *Batis maritima* 127. t. 246. weibl. bl. Zw.; männl. Bl. einz. I. 260. t. 40. f. 4. *ead.* aber die männl. Bl. undeutlicher. *Bauhinia aculeata*. 60. t. 260. f. 51. Blat.; Blü.; Hülse; Sam. I. 119. t. 177. f. 2. *ead.* *Bauh. punctata* F. 61. t. 260. f. 32. Blat.; Blü.; Hülse. I. 119. t. 173. f. 3. (f. n. 45. †) *Belleria cristata*. 93. t. 180. Stück des steigenden u. wurzelschlagenden Hypst. mit 1 bl. Zw. I. 188. t. 119. *ead.* aber der Hypst. fehlt. *Big-nonia echinata* F. 90. t. 261. f. 51. Fr.; Sam. (f. n. 36.) I. 183. t. 176. f. 52. *ead.* *Bign. longiflora* F. 90. t. 261. f. 50. Sam. I. 182. t. 176. f. 78. *ead.* (f. n. 58. †) *Bign. orbiculata* F. 91. t. 263. f. 77. Blat.; Capf.; Scherdmemb. I. 184. t. 180. f. 79. *ead.* *Bign. paniculata*. 90. t. 175. Th. des Steng. mit 1 bl. Zw.; Capf.; Sam. I. 183. t. 116. *ead.* *Bign. stans* 91. t. 176. oberer Th. des bl. Steng. (f. n. 37.) I. fehlt ganz. *Boehmeria ramiflora* F. (*Caturus ramiflorus* L. Symb. veg. 739.) 120. t. 256. Zw. mit männl. u. weibl. Bl. I. 246. t. 157. *ead.* *Bombax Ceiba*. 94. t. 261. f. 54. Capf.; Sam. I. 192. t. 176. f. 71. *ead.* aber kein Sam. (f. n. 59. †) *Bomb. heptaphyllum* 95. t. 261. f. 55. Kelch mit den männl. u. weibl. Geschlechth. I. 193. (f. n. 60. †) keine Figur. *Bomb. pentandrum*. 94. t. 182. Zw. mit Blättern; Bl.; Blth. einz.; 2 Stacheln von verschiedenem Form I. 191. t. 176. f. 70. *ead.* aber kein Zw.; keine Stacheln; kein Blat. *Bontia daphnoides*. 88. t. 261. f. 57. Blü.; Fr. (f. n. 32.) I. 178. t. 173. f. 46. *ead.* *Bromelia Karatas* 47. t. 260. f. 24. ganze Blü. und zerl.; Fr. I. 50. t. 177. f. 26. *ead.* aber keine zerl. Blü. *Brownea coccinea* F. 95. t. 183. bl. Zw. I. 194. t. 121. *ead.* *Buriera gummiifera*. 49. t. 96. ein Zw.; Blü. einz.; Fr. I. 94. t. 65. *ead.* *Cactus triangularis*, *β. foliosus*. 75. t. 260. f. 38. Fr. I. 152. t. 181. f. 63. *ead.* *Callicarpa integrifolia* F. 12. t. 259. f. 6. Blü. I. 25. t. 173. f. 7. *ead.* *Callisia repens*. 12. t. 14. ganze Blü.; Staubfäden vergl. I. 11. t. 11. (f. n. 75. †) *Calophyl-lum Calaba*. 131. t. 246. bl. Zw.; Fr.; Nuß. I. 269. t. 165. *ead.* *Cameraria latifolia*. 24. t. 39. großer bl. u. fr. Zw. I. 37. t. 182. f. 86. nur Fr. einz. i Blü. *Camocladia den-*

12. t. 259. f. 2. Blat. I. 13. t. 173. f. 4. ead. *Capparis Breynia. 79. t. 152. bl. Hyltm. mit anfangenden u. voll kommenen Fr. I. 161. t. 103. nur 1 Nebenm. mit Bl.; Fr. einz. Capp. cynophallophora 77. t. 145. bl. Zw. mit anfangen der Fr.; Fr. einz. u. zerfch. I. 158. t. 98. ead. **Capp. castriana F. 78. t. 146. bl. Zw. I. 159. keine Figur. *Capp. frondosa 79. t. 153. großer bl. Zw.; Bl. vollkommen; Fr. I. 162. t. 104. ead. aber nur der obere Th. vom Zw.; petala u. Stamina wie verwehrt. *Capp. hastata. 78. t. 147. großer bl. Zw. mit anfangenden Fr. I. 159. t. 174. f. 56. nur ein Blat; keine Bl.; keine Fr. Capp. jamaicensis F. 79. t. 150. bl. Zw. I. 160. t. 101. ead. Capp. linearis. 79. t. 151. bl. u. frtr. Zw. I. 161. t. 102. ead. *Capp. nemorosa F. 80. t. 156. großer frtr. Zw. I. 164. t. 181. f. 69. nur 1 Blat. Capp. sitandria F. 78. t. 149. bl. Zw. I. 160. t. 100. ead. *Capp. pulcherrima. 80. t. 155. bl. Zw.; Fr.; Sam. I. 163. t. 106. ead. aber keine Fr. *Capp. tenuiflora F. 79. t. 154. bl. Zw.; Fr.; Sam.; ein ausgemachten Blat. I. 162. t. 105. ead. kein Blat. Capp. verrucosa F. 78. t. 143. bl. Zw.; Fr. I. 159. t. 99. ead. Capraria biflora. 90. t. 174. bl. u. frtr. Hyltm.; Blat. I. 182. t. 115. ead. aber ein Mittelzw. *Calearia nitida F. 66. t. 126. bl. Zw.; Bl.; zerfch. I. 132. keine Figur. Calcar. parviflora F. 66. t. 127. bl. Zw. (f. n. 24.) I. 133. t. 82. ead. (f. n. 62. f.) Cassytha filiformis 58. t. 116. bl. u. frtr. Zw.; Fr. aufgesch.; Sam. I. 115. t. 79. ead. aber die Fr. nicht so gut. *Cecropia peltata. 126. t. 262. f. 66. eine geschlossene spatha. (f. n. 50.) I. fehlt ganz. *Cedrela odorata. keine Beschreibung. t. 261. f. 52. Fr.; Sam. I. fehlt ganz. Cerbera Thevetia 29. t. 47. bl. u. frtr. Zw. I. 48. t. 34. ead. Chayota edulis F. 125. t. 245. weibl. u. mähl. Bl.; Fr. I. 258. t. 163. (f. n. 93. f.) *Chiococcos racemosa. 37. t. 69. Zw. mit Bl. u. Keeren. I. 68. keine Fr. gut. Chomelia spinosa F. 15. t. 17. bl. Zw. Fr. (f. n. 6.) I. 18. t. 13. ead. Chryobalanus Jaco. 76. t. 141. bl. u. frtr. Zw. I. 154. t. 94. ead. Chrytophyllum argenteum F. 31. t. 54. frtr. Zw.; Sam. I. 53. t. 38. f. 1. ead. *Chryf. Caimito. 30. t. 51. bl. Zw.; frtr. Zw.; Fr. zerfch.; Sam. I. 51. t. 37. f. 1. ead. Chryf. caeruleum. 31. t. 52. frtr. Zw. I. 52. t. 37. ead. Chryf. glabrum F. 31. t. 55. frtr. Zw. I. 53. t. 38. f. 2. ead. *Chryf. microphyllum F. 31. t. 53. bl. Zw. I. 53. t. 37. f. 2. Stück vom Zw. ohne Bl. *Cinchona caribaea. 35. t. 63. bl. Zw.; Fr.; Sam. (f. n. 15.) I. 64. t. 179. f. 95. ead. aber kein bl. Zw.; keine Bl. Cistus

Seyoider. 16. t. 20. Seitenm. mit Bl. u. Beeren. I. 22. t. 15. ead. *Ciss. trifoliata.* 17. t. 259. f. 8. Blatt einz. I. 23. t. 182. f. 10. ead. (f. n. 64. †) *Citharexylum cinereum.* 92. t. 178. Zw. mit Fr.; Bl.; Sam. von 2 Seiten. (zerst. Sam. fehlt) I. 185. t. 118. ead. und zerst. Sam. (f. n. 64. †) *Cleome procumbens.* 92. t. 181. ganze Bl. u. frtr. Bl. I. 189. t. 120. ead. *Cleome serrata.* 93. t. 262. f. 73. ein Blatt. I. 190. t. 180. f. 43. ead. *Clinopodium martinicense.* 86. t. 261. f. 45. frtr. Kelch. I. 173. t. 177. f. 75. ead. **Clusia alba* 131. t. 250. Bl. u. frtr. Zw. (Sam. fehlt) I. 271. t. 166. nur Bl. u. Fr. einz. u. Sam. *Clusia flava.* 132. t. 251. Bl. Zw. I. 272. t. 167. ead. *Coccoloba diversifolia.* 58. t. 113. großer frtr. Zw. I. 114. t. 76. ead. *Coccol. excoriata.* 58. t. 115. Bl. u. frtr. Zw. I. 115. t. 78. ead. (f. n. 69. †) *Coccol. flavescens.* 58. t. 112. frtr. Zw. I. 114. t. 75. ead. *Coccol. leoganeensis.* 56. t. 260. f. 30. ein Blatt. I. 113. t. 177. f. 33. ead. *Coccol. obtusifolia.* 58. t. 111. Zw. mit reifen Fr. I. 114. t. 74. ead. *Coccol. punctata.* 58. t. 114. frtr. Zw. I. 114. t. 77. ead. (f. n. 67. †) **Coccol. uvifera.* 57. t. 110. Zw. mit reifen Fr.; streifige Blüß; Kern. I. 112. t. 73. ead. die Streifen an der Blüß nicht so deutlich. *Coccol. aculeata.* 57. t. 254. ganzer frtr. Baum, fünfzigmal verfl.; Fr. nat. Gr. I. 278. t. 189. ead. die Stacheln oben am St. nicht so deutlich. *Coccol. nucifera.* 132. t. 253. ganzer frtr. Baum. hundertmal verfl. I. 277. t. 168. ead. *Coffea occidentalis.* 37. t. 68. Bl. Zw. I. 67. t. 47. ead. **Colympha scandens.* 88. t. 170. Bl. Steng.; Fr. (f. n. 31.) I. fehlt ganz. **Combretum discandrum.* 52. t. 260. f. 27. Fr. (f. n. 20.) I. 104. keine Figur. **Combr. secundum.* 52. t. 260. f. 26. Blüß; Fr.; Blatt. I. 103. t. 176. f. 30. ead. die Fr. undeutsch. **Conocarpus erecta.* 42. t. 78. Bl. Zw. Zw. mit reifen Fr.; Sam. I. 78. t. 52. f. 1. ead. aber keine reife Fr.; kein Sam. *Conoc. procumbens.* 42. t. 260. f. 22. ein Blatt. I. 79. t. 52. f. 2. ead. *Conoc. racemosa.* 42. t. 79. Zw. mit reifen Fr. I. 80. t. 53. ead. *Convolvulus martinicense.* 57. t. 19. t. 24. Bl. Zw. I. 26. t. 17. ead. **Conv. havanensis.* 57. t. 19. t. 264. f. 97. Blatt; Blüß. (f. n. 10.) I. fehlt ganz. *Copaifera officinalis.* 67. t. 128. Bl. Zw. I. 133. t. 86. ead. (f. n. 70. †) **Corchorus hirsutus.* 81. t. 157. Bl. Zw. I. 165. keine Figur. *Cordia Gerascanthus.* 27. t. 259. f. 12. einz. Blüß. I. 43. t. 175. f. 16. ead. **Cord. Sepehena.* 26. t. 44. Bl. Zw.; Fr. ganz, u. zerst. I. 42. keine Figur. **Cranio-laria pinnata.* 86. t. 166. Bl. u. frtr. Zw.; Capit. ganz u. aufgeschn.

gelbn. l. 173. t. 110. Bl; Blat; Blth. alle einj. *Cre-
 scencia *Cajete*. 86. t. 167. bl. Zw. mit anfangender u. etwas
 vollkommenerer Fr. l. 175. t. 111. *ead.* aber die größere Fr.
 fehlst. **Croton balsamiferum*. 124. t. 242. ein großer bl. Zw.
 l. 257. t. 162. f. 3. Blat einj. keine Bl. *Crot. lineare* f.
 124. t. 263. f. 80. Blat einj. l. 256. t. 162. f. 4. *ead.*
Crot. niveum f. 124. t. 263. f. 79. einj. Blat. l. 257. t. 162.
 f. 2. *ead.* ***Crot. polygamum* f. t. 243. bl. Zw. ohne Blät-
 ter; Th. vom Zw. mit Blättern. l. 257. keine Figur. *Cy-
 naechum altissimum* f. 44. t. 83. bl. Zw. l. 84. t. 57. *ead.*
Cynanch. clausum f. 45. t. 87. großer bl. Zw. l. 87. t. 60.
 f. 2. einj. Blat; einj. Bl. *Cynanch. filiforme* f. 45. t. 86. groß.
 bl. Zw. l. 86. t. 60. f. 1. *ead.* fl. bl. Zw. *Cynanch. longiflorum*
 f. 45. t. 85. bl. Zw. l. 85. t. 59. *ead.* *Cynanch. maritimum*
 44. t. 82. bl. Zw. l. 83. t. 56. *ead.* *Cynanch. planiflorum*
 (nicht *C. plantolium* wie im Syk. nat. ed. 12. u. 13.) bl.
 Zw. 44. t. 81. l. 82. t. 55. *ead.* *Cynanch. racemosum*. 43.
 t. 80. bl. Zw. l. 81. t. 54. *ead.* *Cynanch. undulatum*. 45. t. 84.
 bl. Zw. l. 85. t. 58. *ead.*
 **Dalechampia scandens*. 123. t. 239. bl. u. fr. Zw. Blth.
 einj. zweifach dergl; reife Fr. l. 252. t. 160. *ead.* aber keine
 reife Fr. *Diospyros mucosula* f. 133. t. 265. f. 87. zwei
 sehr verschiedene Blumen; Fr. Sam. einj. l. 276. t. 174.
 f. 67. *ead.* **Diphysa cartagenensis* f. 102. t. 261. f. 59.
 bl. Zw; Blth. zert. Fr. Sam. l. 208. t. 181. f. 51. kein bl.
 Zw; nur einj. Blat; einj. Blu; Blth. zert. Fr; Sam.
Dolichos altissimus. 100. t. 190. Stück vom Steng; großer
 Blthbüsch. l. 203. t. 182. f. 85. nur ein einj. Blat; ein
 pedunculus mit Bl. **Dol. pruriens*. 99. t. 188. Stück vom
 bl. Steng. mit 1 ganzen Blthbüsch; einj. Hülf; Sam. l.
 201. t. 122. *ead.* aber der Blthbüsch. abgetrennt. **Dol. ruber*
 f. 100. t. 191. Stück des bl. Steng mit 1 großen Blthbüsch.
 und mehreren Hülfen. l. 204. t. 123. *ead.* aber nur eine
 aufgegangene Blu; einj. Hülf. **Dol. urens*. 100. t. 189.
 Stück des bl. Steng. mit einem Blthbüsch. u. mehreren
 Hülfen. f. 202. t. 182. f. 84. nur eine einj. Hülf. **Duranta
 Elliptica*. 92. t. 179. bl. Zw; Fr. l. 187. t. 176. f. 77 nur
 allein die Fr. *Dur. Plumieri*. 92. t. 261. f. 53. einj. Fr.
 l. 186. t. 176. f. 76. *ead.*
Echites adglutinata. 21. t. 30. bl. Zw. l. 31. t. 23. *ead.*
Echit. biflora. 21. t. 28. ganzer Zw. mit Bl. u. unreifer Fr.
 l. 30. t. 21. *ead.* der Zw. abgetrennt. *Echit. corymbosa*. 22.
 t. 37. bl. Zw. l. 34. t. 30. *ead.* *Echit. quinjuangularis*. 22.
 t. 32.

t. 32. blühender Zweig. I. 32. t. 25. *ead.* Echin. *repens* F. 22. t. 35. abgestufter Zw. mit 2. Bl. I. 33. t. 28. *ead.* Echin. *spicata*. 23. t. 36. abgestu. Stück vom bl. Zw. I. 34. t. 29. *ead.* Echin. *suberecta*. 22. t. 33. bl. u. fr. Zw. I. 32. t. 26. *ead.* aber die fruchtthätige getrennt. Echin. *variolosa*. 22. t. 34. bl. Zw. I. 33. t. 27. *ead.* (f. n. 71. f.) Echin. *crifida*. 22. t. 31. bl. Zw. I. 31. t. 24. *ead.* Echin. *umbellata*. 21. t. 29. bl. Zw.; 2 ganze Fr. I. 30. t. 22. *ead.* aber von den 2 Früchten eine halb. *Eclipta punctata*. 106. t. 197. bl. Zw. I. 216. t. 129. (f. n. 55. f.) ***Ehretia Bourveria* F. (Ehr. *Bourveria* L.) 28. t. 45. bl. Zw. I. 44. (f. n. 57. f.) keine Figur. *Ehr. *esfucca*. 28. t. 259. f. 13. Bl. einj; Fr. ganz u. zerl. (f. n. 12: u. 56. f.) I. 45. t. 173. f. 17. *ead.* aber keine zerl. Fr. Ehr. *spinosia*. 27. t. 259. f. 14. einj. Blat; ein Dorn. I. 46. t. 185. f. 18. *ead.* *Elicia guineensis*. 136. t. 257. ganze Pf. zwbl.; malverfl.; Fr. nat. Gr. I. 280. t. 172. *ead.* *Elaphrium glabrum* F. I. 53. t. 260. f. 28. einj. Blat. I. 106. t. 71. f. 4. *ead.* *Elaphr. tomentosum* F. 54. t. 106. f. 1. bl. Zw. f. 2. ausgetwachs. Blat; f. 3. Soamen zu beiden Seiten mit Fleisch wie eine Weere bewachsen. I. 105. t. 71. f. 1. 2. 3. *ead.* *Elaterium cartagense*. 118. t. 232. Zw. mit Hühnerköpfen, u. Bl.; ganze u. aufgesprungene Fr.; Sam. I. 241. t. 154. *ead.* aber keine aufgesprungene Fr. *Epidendrum altissimum* F. 112. t. 215. ganze bl. Pf. auf einem Stück Baumzweig, mit einem fast drei Fuß langen hängenden Scapo florali. I. 229. t. 141. *ead.* aber loß; nur ein Stück vom Scapo florali. *Epidendr. anceps* F. 109. t. 208. ganze bl. Pf. I. 224. t. 138. *ead.* *Epidendr. cartagense* F. 111. t. 214. ganze bl. Pf. I. 228. t. 133. f. 4. nur eine Bl. einj. *Epidendr. Ceteletta* F. 112. t. 217. ganze fr. Pf. auf einem Stück Baumzweig I. 230. t. 131. f. 2. *ead.* aber ohne Scapus. *Epidendr. citiare*. 110. t. 209. ganze bl. Pf. auf einem Stück Baumzweig; Fr. einj. I. 224. t. 179. f. 89. eine abgestu. Seitenblütze; Fr. einj. *Epidendr. coccineum*. 109. t. 205. ganze bl. Pf. auf einem St. Baumzweig. I. 222. t. 135. *ead.* aber loß. *Epidendr. difforme* F. 109. t. 206. ganze bl. Pf. auf einem St. Zweig herunterhängend; Fr. einj. I. 223. t. 136. *ead.* aber loß, u. aufrecht. *Epidendr. globosum* F. 108. t. 203. einjige ganze bl. u. fr. Pf. auf einem St. Zw. (des *Theobroma Guazuma* L.) I. 222. t. 133. f. 1. ein bl. Steng. loß; Fr. einj. *Epidendr. lineare*. 108. t. 201. ganze bl. Pf. I. 221. t. 131. f. 1. *ead.* nur ein bl. Steng. ohne Wurzel. *Epidendr. nodosum*. 110. t. 210. ganze bl. u. fr. Pf. auf einem Stück Baumzweig

Baumweig. I. 225. t. 139. ead. aber loß. *Epidendr. nodi-
 sum. 110. t. 213. ganze bl. Bl. auf einem Stützbaumweig,
 herunterhängend. I. 226. t. 140. ead. aber loß, u. anrecht.
 Epidendr. ophiglossoides. 110. t. 211. ganze bl. u. frtr. Bl.
 auf einem Stützbaumrude. I. 225. t. 133. f. 2. ead. aber
 loß. Epidendr. ramosum F. 108. t. 202. bl. Steng. I. 221.
 t. 132. ead. Epidendr. rigidum F. 109. t. 204. ganze bl. Bl.
 auf einem St. Zweig. I. 222. t. 134. ead. aber loß. Epidendr.
 rufesolium. 110. t. 212. ganze bl. Bl. auf einem St. Baumweig.
 I. 226. t. 133. f. 3. ead. aber loß. Epidendr. secundum. 109.
 t. 207. ganze bl. Bl. I. 224. t. 137. ead. aber ohne Wurzel.
 Epidendr. tetrapetalum. 112. t. 216. ganze bl. Bl. auf einem St.
 Baumweig. I. 230. t. 142. ead. aber loß. Erithalis fruticosa. 39.
 t. 260. f. 20. Bl. einz; Fr. I. 72. t. 173. f. 23. ead. (f. n. 72. †)
 Erythroxylum areolatum. 67. t. 129. bl. Zw; Fr; Nus aufgeschn.
 I. 134. t. 87. f. 1. (f. n. 73. †) *Erythrox. havanense. 67.
 t. 130. frtr. Zw. I. 135. t. 87. f. 2. nur ein Blatt; Fr. einz.
 Eugenia caribagenensis. 75. t. 260. f. 39. Blatt einz; Sam. I.
 152. t. 178. f. 53. ead. Eugen. Picudo-Platan. 75. t. 140.
 frtr. Zw; Sam. I. 152. t. 93. ead. *Evolvulus nummula-
 rius. 46. t. 260. f. 23. (f. n. 18.) bl. Stengelchen. I. fehlt
 ganz. *Euphorbia gymmura. 74. t. 139. bl. Zw; Bl. perl.
 I. 141. keine Figur. Euphorb. trichomaloides. 74. t. 138. groß-
 fer Zw. mit Blättchen; ein bl. Zw. I. 149. t. 52. ead. nur
 ein Stück vom Zw. mit Blättchen.
 Fagara tragodes. 16. t. 15. Zw. mit noch geschlossenen
 Bl. I. 21. t. 14. ead.
 Galega caribaea. 101. t. 193. oberster Steng. mit Bl.
 u. Hülsen; Sam. I. 212. t. 125. ead. Galega littoralis. 101.
 t. 192. bl. Zw; Hülsen; Sam. I. 206. t. 124. (f. n. 96. †)
 Gentiana apylla. 46. t. 89. ganze bl. u. frtr. Bl. I. 87. t. 60.
 f. 3. ead. *Gelnoria tomentosa. 89. t. 261. f. 47. Bl. einz.
 Kopf. persöhn. Blatt einz. I. 179. t. 175. f. 64. ead. aber kein
 Blatt. Geoffraea spinosa. 102. t. 261. f. 58. Bl. einz; Fr.
 I. 207. t. 180. f. 62. ead. Ginoria americana. 73. t. 137.
 bl. Zw. mit Fr. I. 148. t. 91. ead. *Gouania glabra. 128.
 t. 264. f. 96. ein Zweiglein mit Blättchen; ganze Fr; Rh.
 davon einz; Sam. I. 264. t. 179. f. 40. ead. aber kein Zw; nur
 1 Blatt. *Gouan. tomentosa F. 128. t. 262. f. 71. Blatt einz.
 I. 262. keine Figur. *Gratiola Monnieria. 9. t. 262.
 f. 64. blühender Stengel. I. fehlt ganz. Gnarea trichi-
 loides 53. t. 260. f. 54. ein Blättchen I. 126. t. 176. f. 37.
 (f. n. 22. †) Gyrocarpus americanus. F. 137. t. 258. ein
 ganzes

650 Zugabe zu den Ödit. Anzeigen

ganes Blat; Fr. einz; Sam. ganz und durchgeschn. l. 282. t. 178. f. 80. ead. nur ein halbes Blat.

Hamelia patens. 39. t. 72. Zw. mit Blumen und Beeren. l. 72. t. 70. ead. ****Hedyotis americana** f. 15. t. 18. bl. Zw. l. 20. keine Figur. *Helicteres coccinea*. 64. t. 122. frtr. Zw. l. 126. t. 81. ead. *Helicteres opetala*. 116. t. 263. f. 74. Blü. einz. l. 238. t. 181. f. 97. ead. *Helict. barroetensis*. 116. t. 227. bl. Zw; Fr. l. 236. t. 149. ead. *Helict. caribagenensis*. 116. t. 223. bl. Zw. ohne Blätter; Fr. l. 237. t. 150. ead. ****Helict. jamaicensis** f. 115. t. 226. (f. n. 42.) bl. Zw; Blüth. aert; Capf. l. 255. t. 179. f. 99. nur die Capf. *Heliotropium guapaloides*. 19. t. 259. f. 9. einz. Blat. l. 25. t. 173. f. 11. ead. ****Hibiscus spiniifex**. 96. t. 183. bl. und frtr. Zw; einz. Capf. l. 196. keine Figur. *Hillia paraffuca*. 50. t. 97. bl. Steng; Fruchtnoten. l. 96. t. 66. ead. *Hippocratea scandens*. 10. t. 12. bl. Zw; Fruchtnoten; Fr; 3 Capf. mit den abfallenden valvis. l. 9. t. 9. ead. aber der Fruchtnoten un- deutlich. *Hippomane Manganilla*. 122. t. 238. bl. Zw. mit Fr. die zum Drittel ihrer Größe angewachsen; reife Fr. l. 250. t. 159. ead. *Hiraca reclinata*. 68. t. 260. f. 37. Blat. l. 137. t. 176. f. 42. ead. *Hirtella americana*. 10. t. 11. bl. Zw. (f. n. 2.) l. 8. t. 8. ead. *Homallium racemosum f. 83. t. 261. f. 43. Blü. l. 170. t. 183. f. 72. ead. ****Hymenaea Combaril**. 65. t. 264. f. 55. (f. n. 22.) Fr. l. fehlt ganz.*

Jacquinia armillaris 31. t. 56. bl. Zw; reife Fr; Sam. l. 53. t. 39. ead. *Jacquin. linearis*. 32. t. 58. bl. Zw. l. 54. t. 40. f. 1. ead. ****Jacquin. v. seifolia**. 32. t. 57. l. 54. keine Fir gur. *Jatropha hastata* f. 124. t. 263. f. 82. Blat einz. l. 256. t. 173. f. 54. ead. ***Jatr. Fenipha**. 125. t. 244. großer bl. Zw; Fr; nectarium; und daran ein Samen; Eb. der Capfel, die in der Frucht best. l. 256. t. 162. f. 1. (f. n. 77. f.) nur 1 Blat; Blü. u. Fr. einz. *Jatr. integerrima* f. 124. t. 263. f. 81. Blat einz. l. 256. t. 183. f. 47. ead. *Allexe- bium fcoideum*. 43. t. 90. abgesehn. bl. Zw. l. 88. t. 60. f. 4. (f. n. 74. f.) ***Ipomaea carnea**. 19. t. 25. bl. Ende des Steng; Fr; Capf; mullige Sam. l. 26. t. 18. ead. keine Fr; noch Sam. *Ipom. filiformis* f. 20. t. 26. ein Stück des bl. u. frtr. Zw. l. 27. t. 19. ead. *Ipom. repanda*. 20. t. 27. Stück des bl. Zw. l. 28. t. 20. *Iris maronicensis*. 10. t. 10. ganze bl. Pf; Fr; Sam; stamina. l. 7. t. 7. ead. *Julticia caribagenensis*. 8. t. 7. bl. Ende des Steng. l. 5. t. 5. ead. *Jultic. enfluctua-*
na

na *J. s. t. 5.* der ober Steng. mit Bl. und Fr. I. 4. t. 4. *ead.* *J. martinicensis* *J. s. t. 6.* großes Stück vom bl. Steng. I. 5. t. 2. f. 3. nur ein Blat. und Blu. ein. *J. stic. pulcherrima* *J. s. t. 259.* f. 1. eine Blu; Blth. einj. 2. Sam; einj. Blat. I. 6. t. 2. f. 4. nur ein Blat und Blu. einj. *J. pectoralis* *J. s. t. 4.* der obere Th des bl Steng. I. 3. t. 3. *ead.* *J. sessilis* *J. s. t. 3.* bl. und frtr. Zw. I. 3. t. 2. f. 2. *ead.* *J. spinosa* *J. s. t. 2.* ein Stück vom bl. und frtr. Zw. I. 2. t. 2. f. 1. *ead.* *Isora alternifolia* *J. s. t. 14.* t. 16. Zw. mit Bl. und. Beeren; Sam. I. 16. t. 177. f. 8. nur eine Bl; Beere; Sam. einj.

Kleinia ruderalis *J. s. t. 195.* großer bl. und frtr. Zw. I. 215. t. 127. *ead.* aber nur das obere Ende.

Lactia apetalia *J. s. t. 159.* bl. Zw; Fr. I. 167. t. 108. *ead.* *Laen. completa* *J. s. t. 261.* f. 42. Blat. einj. I. 167. t. 183. f. 60. *ead.* *Laysiera adonata* *J. s. t. 259.* f. 16. Stück eines Zw. mit Blatt; Blu. Fr. und Nuss einj. I. 64. t. 177. f. 24. *ead.* aber kein Zw. kein Blat. *Laurus Cinnamonum* *J. s. t. 117.* bl. Zw; Frucht. I. 117. keine Fr. *Laur. Persa.* *J. s. t. 264.* f. 92. Fr. (f. n. 21.) I. fehlt gant. *Lecythis minor.* *J. s. t. 160.* bl. Zw. hohle Fruchtcapf. oben offen, daraus buckfiche Erhabenheiten; das Deckstuck; nectarium; Sam. I. 168. t. 109. *ead.* aber die buckfichen Erhabenheiten nicht deutlich. *Lippia haemiphaerica.* *J. s. t. 168.* das obere Ende des bl. und frtr. Zw; receptaculum; Capf. I. 176. t. 179. f. 100. *ead.* nur ein klein Stück des frtr. Zw. *Lobelia longiflora.* *J. s. t. 200.* bl. und frtr. Steng. I. 219. keine Figur. *Loranthus americanus.* *J. s. t. 98.* bl. Zw. I. 97. t. 67. *ead.* *Loranth. spicatus.* *J. s. t. 99.* bl. und frtr. Zw. I. 97. t. 68. *ead.* *Loranth. multiflorus.* *J. s. t. 100.* bl. und frtr. Zw. I. 98. t. 69. *ead.* *Lycopodium dichotomum.* *J. s. t. 152.* ganze bl. Pfl. I. fehlt gant.

Malpighia odorata *J. s. t. 260.* f. 36. Blu; Fr; Blat einj. I. 136. t. 177. f. 41. *ead.* *Mammea americana.* *J. s. t. 248.* frtr. Zw; Blu; Sam. I. 268. t. 181. t. 82. *ead.* kein frtr. Zw *Maregravia umbellata.* *J. s. t. 143.* bl. Zw; Fr; I. 156. t. 96. *ead.* aber die Stamina fehlen an den Bl. *Melastoma discolor.* *J. s. t. 125.* bl. Zw. I. 120. t. 94. *ead.* die cym. und Bl. nicht so deutlich. *Melicoccus bingatus.* *J. s. t. 109.* frtr. Zw; Bl; dieselbe vergl; angesetzt. Fr; Kern. I. 108.

652 Zugabe zu den Göt. Anzeigen

I. 108; t. 72. *ead.* aber keine aufgeschn. Fr. **Melochia frutescens** J. 95. t. 264. f. 98 bl. Zw. (f. n. 82. f.) I. 192. keine Figur. **Mimosa siglobosa** J. 130. t. 262. f. 88. Blüthstiel mit Bl.; einz. Blüthen, u. deren Theile. I. 267. t. 179. f. 87. *ead.* **Mimosa fozifolia**. 128. t. 247. bl. Zw.; Fr. L. 264. t. 164. *ead.* **Mimosa mangensis** J. 129. t. 262. f. 70. Zweiglein mit Blüthenrispen und Blat. I. 267. keine Figur. **Mimosa polyfacha**. 129. t. 262. f. 67. Blüth; Hülse; Sam. I. 265; t. 183. f. 93. *ead.* **Mimosa tergenina**. 129. t. 262. f. 69. Blüth. I. 265. t. 177. f. 81. *ead.* **Morinda myrsocia** J. 36. t. 66. bl. Zw. I. 65; t. 45. *ead.* **Morinda americana**. 96. t. 144. Hrtzw. mit mehreren Bl. und Fr.; Fr. zerstückt; Sam. I. 156. t. 97. Stück vom fettr. Zw. Bl. einz. Sam. **Morus Zanthoxylum**. 121. t. 263. f. 76. Blat. einz. I. 247. t. 180. f. 55. *ead.* (f. n. 83; f.) **Muntingia Calabura**. 81. t. 183. großer bl. und fettr. Zw. I. 166. t. 107. Zw. mit 1. Bl.; Fruchtnoten und Fr. einz. **Mussaenda formosa**. 38. t. 70. großer bl. Zw.; Fr.; Sam. I. 70. t. 48. *ead.* **Mussaenda spinosa**. 29. t. 71. bl. Zw.; Fr.; Sam. I. 70. t. 49. *ead.* aber keine Fr. noch Sam. **Nyctanda wagoga**. 18. t. 22. Zw. mit Blüth und reifen Fr.; Stück der Wurzel. I. 24. t. 16. *ead.* **Nyropermon frutescens** J. 61. t. 118. bl. Zw.; Hülse; Sam. I. 120. t. 174. f. 32. *ead.* aber kein bl. Zw.; dafür ein Blat. und einz. Blüth. **Nyrtus triflora** J. 75. t. 261. f. 49. Blat; Blüthstiel mit Bl. Blüth. einz. I. 153. t. 183. f. 59. *ead.*

Nissolia borea. 98. t. 261. f. 60. Blat; Blüth; Hülse; Sam. I. 199. t. 174. f. 48. *ead.* **Nissolia frutescens**. 97. t. 187. bl. Zw.; Blüth. einz. und zerstückt. I. 198. t. 179. f. 44. nur ein Blat; Blüth; Hülse; Sam.

Oenothera ovalis. 52. t. 105. bl. Zw. I. 102. t. 70. *ead.*

Pain d'epices. t. 264. f. 94. die Frucht eines unbekanntes Baumes in Martinique, mit fol. ovat. acut. glabris; fructu carnoso 1 vel 2 spermis. cum calyce persistente. 4. phyllo. I. fehlt ganz. **Palma Corozo** J. 137. t. 263. f. 89. Fr.; Nuß. I. 282. t. 171. f. 4. *ead.* **Palma Gigri** J. 137. t. 263. f. 89. Fr. ganz und zerstückt; Nuß. I. 282. t. 171. f. 3. *ead.* **Pancratium declinatum** J. 51. t. 102. oberer Theil des Scapi; Stück vom Blat. I. keine Figur. **Pancratium litoreale** J. 51. t. 101. oberer Theil des Scapi; ein Stück vom Blat; I. 99. t. 179. f. 94. nur eine einz. Blüthe. **Parkinsonia aculeata**. 61. t. 119. bl. und

und fctt. Zw; Sam. I. 121. t. 80. ead. ****Passiflora laurifolia**. 113. t. 219. bl. Zw; Fr. I. fehlt ganz. **Passifl. quadrangularis**. 113. t. 218. bl. Zw; Fr. Sam. I. 251. t. 143. ead. **Passifl. triternata**. 56. t. 260. f. 29. Blat. I. 110. ead. **Pectis panchota**. 106. t. 196. blühender Zweig. I. 216. t. 218. ead. ****Peplos tetrandra**. 52. t. 103. ganze bl. und fctt. Bl. I. 100. t. 180. f. 29. ead. aber nur ein Zweig. **Petitia domingensis** f. 12. t. 259. f. 5. Blat. I. 14. t. 132. f. 6. ead. ****Petiveria octandra**. 52. t. 102. bl. Zw. I. 101. keine Figur. **Petraca solubilis**. 89. t. 173. bl. Zw. I. 180. t. 114. ead. ***Pistia Stratiotes**. 115. t. 225. ganze Bl. mit der Hutmurel; Fr; Bl. vergt; Capf. I. 234. t. 148. Nebenprosse ohne Bl; ein großes Blat von zwen Seiten; Bl. ein; und vergt; Capf. ****Plumbago scandens**. 13. t. 23. bl. Zw; Fr. (f. n. 9.) I. fehlt ganz. ***Plumeria alba**. 23. t. 38. bl. großer Zw; pistillom vergt. I. 36. t. 174. f. 12. Bl. ein; verat pistill. **Poinciana coriaria** f. 62. t. 260. f. 33. Bl; Hülf; Sam. I. 123. t. 175. f. 36. ead. ****Poinc. pulcherrima**. 62. t. 120. bl. Zw. I. 122. keine Fig. **Polymnia Wedelia**. 106. t. 198. Rh. des bl. Zw. I. 217. t. 130. ead. (f. n. 97. †) **Portlandia grandiflora**. 35. t. 64. bl. und fctt. Zw; ausgefchn. Fr; Sam. I. 62. t. 44. ead. ***Portland. hexandra**. 35. t. 65. großer bl. Zweig; Fr; Sam. (f. n. 14.) I. 63. t. 182. f. 20. ead. aber ein Nebenzw. ****Portulaca pauculata** f. (Port. patens L. Syst. veg. 371.) 73. t. 136. bl. Sten. I. 148. keine Figur. ****Portul. triangularis**. 73. t. 135. bl. Zw. I. 147. keine Figur. ***Pothos acaulis**. 118. t. 231. ganze bl. Bl. nat. Wt. auf einem Stück Baumzweig. I. 240. t. 153. nur ein spadix; Blat vertl. u. ein halbes Blat, natürl. Gr. **Ptychotria asatica**. 37. t. 260. f. 19. Bl; Fr; Blat. I. 65. t. 174. f. 22. ead. (f. n. 25. †) **Ptych. herbacea**. 37. t. 67. bl. und fctt. Bl. (ber Sam. fehlt) I. 66. t. 46. ead. und ber Sam. **Pterocarpus Draco**. 98. t. 264. f. 91. Blat. I. 283. t. 183. f. 92. ead. (f. n. 26. †)

****Rauvolfia canescens**. 29. t. 259. f. 17. Blit. I. 47. keine Figur (f. n. 27. †) ****Rauvolf. tomentosa**. 29. t. 46. bl. Zw. I. 48. keine Figur. ***Rhizophora Mangle**. 70. t. 132. Zw. mit bl. und anfangender Fr; Blit. ein; Fr. I. 141. t. 89. f. 1-11. ead. aber kein bl. Zw. ****Rivina dodonaea** f. 17. t. 21. fctt. Zw; Bl. ein. (f. n. 7.) I. fehlt ganz. ****Rhamnus colubritus**. 40. t. 74. Zw. mit Capf; Sam. I. 74. keine Figur. ****Rhamnus cubensis**. 40. t. 75. bl. Zw; Blit. vergt. I. 75. keine Figur. ****Rondeletia dispersa** f. 34. t. 259. f. 13.

f. 28. Theil des fettr. racemi; Capf. einz. und zerlegt. I. 59. keine Figur. Rindel. *odorata*. 34. t. 61. bl. Zw. I. 59. t. 42. ead. Rindel. *trifoliata*. 34. t. 62. bl. Zw. I. 60. t. 43. (f. n. 27 f) *Robinia sepium* F. 103. t. 260. f. 40. Blü. I. 211. t. 170. f. 101. ead. *Robin. violacea*. 103. t. 261. f. 61. Blat; Blüthstern. I. 210. t. 177. f. 49. ead. *Rustia javanica* 88. t. 171. bl. Zw; I. 178. t. 113. ead. *Ruychia clusifacifolia*. 41. t. 67. bl. Zw; noni Blüthstern. (f. n. 15.) I. 75. t. 51. f. 2. ead. aber der Blüthstern. abgekürzt.

Sapium aucuparium F (Hippomane *biglandulosa* L. Syst. veg. 724.) 121. t. 237. obere Ende des bl. Zw; männl. u. weibl. Bl. zerl; Fr; Sam. I. 249. t. 158. ead. *Sauvageia erecta*. 41. t. 77. bl. Zw. I. 77. t. 51. f. 3. ead. *Scaevola Lobelia*. 36. t. 199. großer bl. Zw. Fr. einz. und zerlegt. I. 219. t. 179. f. 83. nur die Blüth. einz. (f. n. 79. f) *Securidaca havanensis*. 85. t. 165. bl. Zw. I. 172. keine Figur. *Securidaca erecta* F. (S. *volubilis* L.) 97. t. 261. f. 56. Blü. aufsteigende und geschlossene; Capf; Sam. I. 197. t. 183. f. 39. ead. *Secur. scandens*. 97. t. 186. bl. Zw. I. 197. t. 183. f. 83. nur eine Blüthe; ein Blat. *Sesuvium Portulacastrum*. 77. t. 142. bl. und fruchttragender Hauptstengel. I. 155. t. 95. ead. aber nur ein Nebenstengel. *Sida trigonata*. 96. t. 194. oberster bl. und fettr. Stengel. I. 195. keine Figur. (f. n. 32. und 92. f) *Sideroxylonides feracum* F. 15. t. 259. f. 7. ein Stück vom bl. Zw. ohne Blätter. I. 19. t. 175. f. 9. ead. *Smilax balfata* F. 128. t. 263. f. 84. Blat. I. 161. t. 179. 103. ead. *Smil. havanensis* F. 128. t. 263. f. 83. Blat. I. 262. t. 179. f. 102. ead. *Solanum havanense* 29. t. 48. blühender und fruchttragender Zweig. I. 49. t. 35. *Solan. racemosum*. 30. t. 50. blühender und fruchttragender Zweig. I. 50. t. 40. f. 2. ead. *Solan. subincorne* F. 30. t. 259. f. 15. Blat; Blü. I. 50. t. 40. f. 3. ead. keine Bl. *Solan. triste* F. 30. t. 15. bl. und fettr. Zw. I. 50. t. 40. f. 2. ead. *Sophora havanensis* J. 60. t. 261. f. 62. Blü. I. 118. t. 173. f. 1. ead. *Spilanthes insipida*. 105. t. 261. f. 63. Blat. I. 215. t. 126. f. 2. ead. *Spilanth. urens*. 105. t. 194. bl. Zw. I. 214. t. 126. f. 1. ead. *Spondias. Myrobalanus* F. (Sp. *Mombin*. L.) 69. t. 131. bl. Zw; Fr; Nuß zerfchn. I. 139. t. 88. ead. aber die Frucht undeutlich. *Stemodia maritima*. 90. t. 261. f. 48. Blat. I. 181. t. 174. f. 66. ead. *Symplocos martinicensis*. 81. t. 261. f. 41. Blü. I. 166. t. 175. f. 68. ead.

Tabernac

- Tabernaemontana amygdalifolia F. 25. t. 259. f. 11. Blü.
I. 39. t. 181. f. 15. ead. *Taberna, citrifolia. 25. t. 40. grof-
fer bl. und fr. Zm. I. 38. t. 175. f. 13. Bl. und Fr. einz.
Tabern. cymosa. 25. t. 259. f. 10. Bl.; doppelter Fruchtbalg.
I. 38. t. 181. f. 4. ead. einfacher Fruchtbalg. Tabern. gren-
diflora. 25. t. 41. bl. Zm. Fr. I. 40. t. 31. ead. Tamarindus
indica. 11. t. 13. arößer bl. Zm; 2 Früchte; Fr. aufgeschn.
um die pulpa zu sehen. (f. u. 3.) I. 10. t. 10. u. t. 179. f. 38.
ead. *Teucrium cubense. 85. t. 164. ganze Pfl. I. 172. t. 183.
f. 74. nur ein Blatt. *Tillandzia bavanensis. 49. t. 94. ganze
bl. Pfl. I. 94. t. 183. f. 27. ein Stück der spica floral. (hieß
Renealmiae oder Tillandsiac nondum determinatae species.)
*Tilland. imbulata 48. t. 92. ganze bl. Pfl. auf einem Stück
Holz; Bl; Fr. I. 92. t. 62. ead. aber ohne Wurzel, u. Wur-
zelblätter. *Tilland. tenuifolia. 48. t. 93. ganze bl. Pfl. auf
einem Stück eines Baumzweigs. I. 92. t. 63. ead. der
Blüthstengel abgetrennt. *Tradescantia geniculata. 49. t. 95.
bl. Pfl. I. 94. t. 64. oberer Th. des Steng. Tragia hexan-
dra F. 120. t. 263. f. 75. Blat. I. 245. t. 173. f. 62. ead.
Trichilia glabra. 65. t. 260. f. 35. Blat. I. 129. t. 175. f. 38.
ead. (f. u. 94. f.) Trichil. trifolia. 65. t. 123. fr. Zm;
Capf; Sam. I. 129. t. 82. ead. aber keine Capf. noch Sam.
Triplaris pyramidalis F. (T. americana L.) 12. t. 259. f. 3. fr. Zm;
Kerch; Sam. (f. u. 4.) I. 13. t. 173. f. 5. ead. **Triplaris
ramiflora F. 12. t. 259. t. 2. fr. Kerch; Sam. (f. u. 1. 3.)
I. 13. keine Figur. Triumfetta rhomboides F. 73. t. 134. bl.
Zm. (f. u. 26.) I. 147. t. 90. ead. ***Triumf. semitriloba. 73.
t. 133. bl. Zm; fr. Zm. t. 147. keine Figur.
Varronia nullata. 26. t. 43. bl. und fr. Zm. I. 41. t. 33.
(f. u. 95. f.) Varron. martinicensis. 26. t. 42. bl. Zm. I. 41.
t. 32. **Verbena lappulacea. 10. t. 9. Th. des bl. und. fr. Zm.
Steng. I. 96. keine Figur. Viola Hybanthus. 107. t. 260.
f. 21. Blat; Blü. verge; Capf; Sam. I. 77. t. 175. f. 24. 25.
(f. u. 76. f.) Vilcoides pendulum F. 40. t. 73. Zweig
mit Blüthen und Beeren. I. 73. t. 51. f. 1. ead. Vol-
kammeria aculeata. 91. t. 177. bl. Zm. mit fast reifen Fr;
Sam. zerchn. I. 185. t. 117. ead. Utricularia montana. 9.
t. 8. ganze bl. Pfl. I. 7. t. 6. ead.
*Ximenia americana. 54. t. 107. bl. u. fr. Zm. I. 106.
t. 177. f. 31. kein Zm; nur Blü; Fr; Blat einz. (f. u. 98. f.)
Zygophyllum arboreum. 65. t. 124. bl. u. fr. Zm. I. 130.
t. 83. ead.

Leipzig.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Junius ist im vor. J. eine neue und viel vermehrte Ausgabe des medicinischen Handbuchs des Hrn. D. Job. Aug. Unzer auf 725 S. in eben dem Format u. Druck wie die vorige herausgekommen. Schon die stärkere Seitenzahl läßt viele Zusätze vermuthen, indem die erstere nur 616 S. enthält. Wir wollen einiges von demjenigen anzeigen, womit Hr. U. diese neue Ausgabe vermehrt hat. Gleich Anfangs hat der Artikel von den Nötken, durch die Bereitung der Säften, nach Hoffmanns u. Reilhofs Art; ingleichen der: Schwachheit neugebohrner Kinder, Todtgebohrne, Erdrückte; so wie auch der: Lösung des Zungenbandes einen nöthigen Zuwachs erhalten. Gegen die Würmer finden wir die Hulmische Mixtur, die Schwefelmilch mit Honig nach Buchan, das Kraut der Bohne Cow. Fich nach Bancroft, und S. 147. die Warnung für den Mohnsaft bey dem Kinderjammer eingeschaltet; desgleichen der Zinkblumen, ausführlicher abacht; und die Wirkungen des Safts aus gelbem Waldstrob (galium luteum) aus der Gaz. Salat. angeführt: bey dem Schluß dieses Artikels auch einige Mittel angegeben, verstellte Epilepsie von der wahren unterscheiden zu können. Der Abschnitt Zahnarbeit hat auch, so wie die von gemeinen Brustkrankheiten (S. 165), vom Reichthum S. 173, und von Verstopfung des Leibes S. 177 u. f. Zuwachs erhalten. Diese durch genaue Vergleichung beyder Ausgaben angezoagene Artikel mögen hinreichen, die Vorzüge bemerklich zu machen, womit der Hr. U. diese neue Auflage aus dem Schatz seiner grossen Belesenheit zu bereichern gewußt hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42tes Stück.

Den 20. October 1781.

Paris. *Kaßner*

Histoire de l'Ac. R. des Sc. année 1777. Aus der kön. Druckerey 1780. Geschichte 154 Quartf. Memoires 664. 14 Kupfert. (Von Band 1776. f. Zug. 1780. S. 337.) Die Geschichte enthält meist nur Anzeige des Inhalts der Memoires, auch eine Nachricht von des Hrn. Abbe de Rochon Werkzeuge. Kleine Winkel genau vermittelst zweyer Prismen zu messen. Lobwürden, der Herren Arabaine, de Justieu, de Bourdein, von Haller.

Von den Abhandlungen werden wir zuerst die mathematischen anzeigen. Hrn. Maraldi Beobachtungen von Verfinsterungen der Jupiterstrahlen 1777; zu Perinaldo, in der Grafschaft Nizza. Sein astronomisches Fernrohr von 5 Fuß, hat 27 Linien Oeffnung und vergrößert 65mahl. Hr. Abbe Bossut giebt eine leichte Methode an, Aufgaben aufzulösen, die auf Umkehrung der Reihen ankommen. Das erste Exempel davon ist die Keplerische, auch

auch andere sind in der Astronomie brauchbar. Er bedient sich wiederholter Differentirungen. (Dinaefäh wie in Kästners Analys. d. Unendl. 285; der Sinus aus dem Bogen gefunden worden, wozu auch die Reihe, die den Bogen durch den Sinus giebt, muß umgekehrt werden. Die Differentialen giebt das Geisß der Coefficienten der umgekehrten Reihe viel leichter, als die gewöhnliche Umkehrung. So sind in eben der Analys. d. Un. auch die Coefficienten für die Potenz eines Binominus und Multinominus, durch die Differentiation leicht bestimmt worden, wozu der W. Hutch Colsons Comment-upon Newtons Method of Fluxions p. 310. . . . Anleitung bestimmen hatte.) Hr. Le Monnier giebt eine kurze Anzeige von Hrn. Ebelberg Beobachtungen der Neigung der Magnetnadel aus den Abb. der Kön. Schwed. Ak. d. Wiss. 1775, und vergleicht sie mit andern. Der magnetische Aequator scheidet, diesem gemäß, den Erdäquator, im stillen Meere, ist an der Küste von Peru 7 Grad südwärts des Erdäquators, und unter Pulo Condor in 8 Gr. 40 M. nördl. Breite, befindet er sich nordwärts des Erdäquators. Hr. de la Place, zeigt den Gebrauch des Calculs der Partialdifferenzen, in der Theorie der Ketten. Hr. de la Lande prüft und vergleicht einige astronomische und meteorologische Beobachtungen von Paris und Madrid. Sie waren schon 1749 vorgelegt, und wurden damals wegen Menge anderer Nachrichten gedruckt. Sie sind zum Theil von Don George Juan, der bey der Messung der Grade in Peru bekannt ist. Breite von Madrid 40 Gr. 25 M. 18 S. Unterschied des Mittags zwischen Paris und Madrid 23 M. 50 S. Das Barometer steht zu Paris etwa 1 Zoll 10 Linien höher, als zu Madrid. Madrid liegt also 294 Toisen höher. Hr. de la Lande hat den 4. Jun. 1776 die Zusammenkunft

Kunst Merkurs mit 2 Zwillinge beobachtet, um 8
 Uhr 35 M. 7 S. mittl. Zeit. Das bloße Auge hätte
 gerührt, Merkur bedeckte den Stern, aber der Plas-
 net hatte 2 M. 15 S. mehr Rectascension, und 1 M.
 35 S. mehr südliche Abweichung. Hr. de la Lande
 berechnet die Länge von Padua, aus Hrn. Zoldos
 Beobachtungen. Man ist, wegen der Lage dieses
 Endes von Italien beynahe noch um einen halben
 Grad ungenau. Hr. Messier theilt die Beobachtun-
 gen des Kometen im April, May, Junius 1771 mit,
 wasser den Hindernissen, welche die Witterung zu-
 weilen verursachte, machten auch ein paarmahl Illu-
 minationen wegen der Vermählung des Grafen von
 Provence so viel Dampf, daß Hr. M. den Kometen
 übel sehen konnte. In des findet man hier eine große
 Menge von Hrn. M. Beobachtungen, auch Andere.
 Die Elemente von Hr. Pingre. Hr. du Séjour,
 seit seine zwölfte Abhandl. von anal. Methoden, Wes-
 deckungen durch den Mond zu berechnen, fort. Über
 das Licht, das durch Brechung der Atmosphäre in den
 Schatten kommt, das aschfarbene Licht des Mondes
 u. a. photometr. Untersuchungen, auch Erscheinungen
 des Rings Saturnus. Dauern von Finsternissen. Hr.
 de la Place über das Rückgehen der Nachtaleiden.
 Daß die Wirkungen der Sonne und des Mondes zu
 Präcession u. Nutation einerley bleiben, ob das Meer
 die sphäroid. Erde bedeckt, oder ob es mit ihr eine
 feste Masse ausmache. Hrn. Messier Beobachtun-
 gen des Kometen 1772 vom 26. März bis 3. April.
 Auch über Hrn. Keylls Untersuchungen wegen der
 Wiederkunft des Kometen 1770; und den ellipt. Ele-
 menten des 1773, die Hr. L. angegeben hat. Hr. de
 la Place, über die Integration der Differentialglei-
 chungen durch Näherung, hauptsächlich die Schwierig-
 keiten zu heben, welche die Kreisbogen, machen, die
 durch die gewöhnl. Methoden der Näherung einge-
 führt

führt werden. Hrn. d. l. Pl. Verfahren kömmt auf Veränderung der willkührl. unveränderl. Erdstien an. Hr. le Gentil, Neigungen der Magnetenadel im Ind. und im Atlant. Meere. Hr. le Messier über einen lichten Streifen, der von Westen gegen Osten gehend d. 26. Horn. 1777 beobachtet worden. Sammlung anderer Beobachtungen. (Er ist damahls auch in Göttingen bemerkt u. beschrieben worden.) Hr. Messier, der sich seit Anfang 1777, ein Jahr lang mit Beobachtung der Sonnenflecken beschäftigte, nahm bey der Gelegenheit d. 17. Jun. von 11 Uhr 46 M. bis 51 M. vor der Sonnenscheibe eine unzählbare Menge runder brauner Kügelchen, wie feiner gestreuter Sand, wahr, von Rübsaamen Größe war, sie strichen durch die Sonne nach der damaligen Richtung des Windes. Man kann sie für nichts anders halten, als für sehr weit entfernte Erdsstien Regen oder Haagekörner. Die Frage ist, wie sie im Fernrohre, das die Sonne deutlich zeigte, begränzt erscheinen können? Hierüber und über andere Umstände der Erscheinung sind besonders Hrn. Wosnowich mitgetheilte Gedanken lesenswerth. Hrn. Maraldi Beobachtungen von Jupiters Trabanten 1774; 1775; 1778; zu Perinaldo mit vorerwähntem Fernrohre. Hr. Jeaurat, Mondes Beobachtungen und Vergleichung mit den Tafeln. Die Herren Bezout, Lavoisier u. Vandermonde, theilten Erfahrungen über die Kälte 1776 mit. Das berühmte Thermometer von de la Hire, das seit Anfang jeztklaufenden Jahrs. zu Beobachtungen gebient hat, ist vor einigen Jahren zerbrochen worden. Man kann also die jezige Kälte mit der 1709 nicht unmittelbar vergleichen. Ueber die brechende Kraft von allerley Feuchtigkeiten, die Herren Cadet und Briffon. Ein Paar kugelförmige gläserne Schalen von gleichem Halbmesser, sind so zusammengefügt, daß man in die Hohlung zwischen ihnen allerley Feuchtigkeiten bringen

gen Linn, und so von jeder Feuchtigkeit, eine Linse von gegebener Gestalt erhält. Vor diese Linse stellt man einen Gegenstand in gegebener Entfernung, und mißt die Weite des Bildes hinter ihr. Begreiflich bringt die Feuchtigkeit das Bild näher, welche die Strahlen stärker bricht. Es sind zwei Linsen gebraucht worden, eine, deren Hohlung 5 Zoll 8 Linien Durchmesser hatte, die Schaalen 9 Zoll im Halbmesser, eine andere, von der nur 4 Fuß als Durchmesser der Hohlung angegeben werden. Hr. Bernières hat sie verfertigt, und die Kunst ist, daß jeder Schaale innere Fläche mit der äußern genau parallel ist. Der Gegenstand ward 72 Fuß vor sie gestellt. So fiel sein Bild bey destillirtem Wasser 13 Zoll 5 Lin. hinter die beschriebene kleine Linse. (Die Dicker der Linse beyseite gesetzt; ob sie gleich freylich die 0,9152 Zoll beträgt, gäbe diese Erfahrung die Verhältniß der Refraction für Luft und Wasser = 4,0218:3.) Es sind Solutionen von Salzen, Oele, Geister u. d. g. versucht worden. Starke Solutionen von Kochsalz und Salmiak brechen das Licht stärker, als Weingeist, schwächer, Solutionen von andern Salzen, z. E. Sedativsalz, Vitriol, Salpeter, Quecksilber in Salpetergeist aufgelöst unter diesen Solutionen am stärksten. Die Dichten sind auch angegeben. Die stärkste Brechung unter allen gab flüssiges Zerpenthin; das Bild 7 Zoll 11 Linien weit. Die eigene Schwere 0,9910 von des Wassers seiner. Aether bricht weniger, als Weingeist und als alle Oele, scheint doch unter allen diesen Materien das meiste Brennbare zu enthalten; also wird gezweifelt, ob die brechende Kraft bey den Oelen wegen des Brennbaren in ihnen stärker ist, als man nach ihrer Dichte erwarten sollte. Des Aethers Dichte ist nicht angegeben. (Da die brechende Kraft, wo keine brennbaren Theile merklich sind, so ziemlich bey grös-

ferer Dichte stärker wird, so könnte sie vielleicht so zu reden eine Function von Dichte, und Menge des Brennbaren zusammen seyn, also doch bey sehr viel Brennbarem und sehr geringer Dichte, schwächer werden.) Die Ursache dieser Versuche war unter andern, durch eine solche Ansevermittelteiner flüssigen Materie, den Brennpunct so nahe zu bringen, sich sich wirklich zu machen, als sonst bey Brenngläsern durchs Collectivglas geschieht. Salnitration bis fast zur Sättigung und noch mehr essentiell Terpen sind scheinen am besten dazu zu seyn. Man hat diese Versuche Hrn. Leubaine Freygebigkeit zu danken, die sen für die Wissenschaften zu sehr geiziger Tod bedauert wird. Hr. Perronet, daß man dem Rückenpfeller weniger Dichte, als gewöhnlich, geben könne, und doch zuhänlich, die Gewölber zu tragen. Man könne die Gewölber, nach Boden kleiner, als Halbkreise, machen, und ein wenig über dem höchsten Wasser an hängen lassen. Hr. Cassini der Sohn theilt Bemerkungen von seiner Zeit: Reise 1775, mit, 3. E. von den unterschiedenen Arten von Maulbeerbäumen, die im Florentinischen gezogen werden, Largini's Bemerkungen. Bey der Solfatara zu Pozzuolo fand Hr. C. eine schwangere Frau, die ein Kind stillte, über seine Bedenklich, beschwenen lachte, u. ihm ein älteres, starkes, gesundes Kind wies, das unter eben den Umständen gezeugt worden. Des Abbe' Fortis Beschreibung der Gegenden um Latera, besonders däßiger Mäunwerke. Zu Vifa fand Hr. C. den 27 April mit einem kleinen Werkzeuge, das sein Vater 1774: beschrieben hat, die Mittagshöhe der Sonne 60 Gr. 8 M.; Hr. Sappe am Mauerquadranten von 6 Fuß; 60 Gr. 8 M. 21 C. Dieses zeigt, wie zuverlässig und folglich brauchbar jenes Werkzeug für Reisen sey, sowohl Polhöhe, als Zeit zu finden. Zur

Zur Mineralogie: de Laffone dritte Abhandl. über die Sandsteine von Fontainebleau, oder Bergflöz derung dieser Steine und vornehmlich der Sandsteinskrystallen. Der W. behandelte sie mehrmalen mit Sauergerüst; dieser zog daraus 2 Loth 3 Quentchen aus, welche ihm Kreide zu seyn schienen, und es blieben 5 Quentchen eines feinen glänzenden Sandes zurück; nur die tropfsteinartigen halten $\frac{1}{2}$ des letztern gegen $\frac{1}{2}$ Kalkerde. Bey dem Aufbrausen mit dieser Säure zeigt sich viele feste Luft, aus 2 Loth der schönsten Krystallen 130 Kubitzoll; die Luft, welche das Feuer daraus treibt ist gemeiner Luft ähnlich, ohne alle Spur von fester Luft. In allen Sandsteinen aus den Wäldern von Fontainebleau und Marly, fand der W. Kalkspath; einige verrathen schon durch ihre Farbe, daß sie eisenschüssig sind.

Zur Chemie: Eben dess. fünfte Abh. über den Zink. Eben der Salmiakgeist macht jeines Glanz matter, löst ihn aber nicht auf, auch feuerfestes Laugensalz nicht, selbst die Zinkblumen nicht, so lange es noch mit fester Luft getränkt ist; aber mit Aufbrausen, wenn es recht stark und eugend ist, den Zink, der ihm dabey die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, wieder mittheilt. Sogar wenn Kaltwasser in der Wärme eine Zeit lang über Zinkfeile steht, steigen Bläschen auf, ohne daß diese etwas an Glanz verlieren; Zinkblumen bekommen, wenn sie öfters damit angefeuchtet weyden, einen schönen weissen Glanz. Durch Gefrieren verstärkt er Essig (leichter hätte sich W. versichern lassen, ob seine Vermuthung von der Ursache dieser geringen Wirksamkeit gegründet wäre, wenn er es auch mit Essig versucht hätte, der durch Vitriolöl aus Mithelsalzen ausgetrieben worden ist,) wirkte eben so schwach auf Zink, als gemeiner; sonst erhielt er daraus ein silberweißes glänzendes Salz, bey nahe wie

Kalk, das sich ganz sublimirt. Die schwarzen Klüften, die sich in vielen Stückerlösungen zeigen, hält er für ein durch brennbäres Wesen dunkel gefärbte einfache Erde. Von dem innerlichen Gebrauche der Zinkblumen hat W. bey mehreren Versuchen keine heilsame, aber auch keine schädliche Wirkungen gesehen; sollte wol W. nicht zu fürchtlich seyn, wenn er die aus dem Zink heresteten metall. Salze den Bleisalzen an die Seite stellt? Lavoisier, welchem wir auch die neun folgenden Abhandl. zu danken haben, über das Abbrennen des Kunkelischen Phosphors, und über die Natur der Säure, welche daraus entspringt; allenthalben blüht Genäulikeit in V. Stellung und Beschreibung der Versuche und der Berechnung ihres Erfolgs, Scharfsinn in der Wahl derselbigen und den Folgerungen aus denselben, hervor. Jeder Gran Phosphor hat ungefähr 16 — 18 Cubitzolle Luft zu seinem Abbrennen nöthig; und nicht aus, wenn diese verzehret ist und ihm nicht neue Luft gegeben wird, zugleich nimmt die Luft gerade so viel, als der Phosphorus am Gewicht zunimmt, nemlich $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$, im Umfang und Gewicht ab; die zurückbleibende Luft ist zum Odemholen ganz untauglich; wird aber wieder tauglich, wenn man ihr wieder so viele reine Luft zuetzt, als sie hier verloren hat; so kann sie abwechselnd schädlich und unschädlich gemacht werden. Der Phosphor wirkt also bey seinem Abbrennen nur auf den reinen Theil der gemeinen Luft, aus welchem Phosphor, so wie Nitrosäure, mehr als zur Hälfte bestehen. Phosphorsäure, durch Abbrennen erhalten, ist schwächer, als Nitrosäure, Salpeter- und Salzsäure, und schling aus recht starkem Kalkwasser einen weissen Satz nieder, der sich aber in vielem Wasser auflöse, mit keiner Säure aufbrause, und immer ein Uebergewicht von Säure hat; gießt man seine Auflösung tropfenweise in Silberauflösung, so fällt ein schmutziggrauer Kalk nieder, der

nach

nach und nach röhlicht wird; die Vereinigung dieser Säure mit Bittersalzerde, Laugensalzen u. Metallen, Zergliederung einiger von Hrn. Cassini aus Italien zurückgebrachten Wasser. Ein Wasser von der Grube von Mulino bey Latera enthält im Pfunde $\frac{5}{2}$ Loth eines aus Alaun- und Eisenvitriol gemischten Salzes, das ein Uebergewicht von Säure hat; ein anderes ist bloß mit fester Luft gesättigt. Der Alaunstein von Zolfa enthalte feuerfestes Gewächslaugensalz; dieß besätigt die Nothwendigkeit dieses Salzes bey der Gewinnung des Alauns. Erfahrungen über die Asche, welche die Salpetersieder zu Paris gebrauchen, und über ihren Nutzen bey der Bereitung des Salpeters. In Languedoc lauge man die Salpetererde ohne allen Zusatz aus; nur lasse man die Lauge durch eine ziemlich dicke Lage von Zamaristenaasche laufen, welche kein Laugensalz enthält; in Paris gebraucht man gewöhnlich Asche von Fißholz; ausgelauete oder sonst vernachlässigte Asche, diemach den hier genau beschriebenen Versuchen des W. zwar ziemlich viel von vitriol. Mittelsalzen, auch etwas Kochsalz, aber nichts mehr von Laugensalz enthält; der W. glaubt, hier wirke vornehmlich der laugenhafte Bestandtheil dieser Mittelsalze, welchen die Salpetersäure den andern Säuren entresse, und es sey genug, wenn die Asche nur solche Mittelsalze enthalte; rätth aber doch den Salpetersiedern, ihres anscheinenden Gewinnstes bey dem Ankaufe vornehmlich schlechter Asche ungeachtet, statt derselben Pottasche. Sehr wichtig sind die Erfahrungen eben dieses Gelehrten über das Dvembolen der Thiere und über die Veränderungen, welche mit der Luft in den Lungen vorgehen. Die Luft, worin Thiere Dvemb geholt haben, nimmt viel weniger im Umfange ab, als diejenige, worin Metalle verkalft worden sind, und schlägt die Kalkerde aus Kaltwasser nieder; Eysersalz schlägt beymaße $\frac{1}{2}$ davon ein, verliert davon sein

ehendes Wesen, erlangt die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, und schließt in Kieselstein an, und was noch von Luft übrig ist, ist phlogistische Luft; durch das Odenholen werde also der reinere Theil der gemeinen Luft in die Lauge gezogen, da mit dem Blute vermischt, an dessen Farbe er den größten Antheil habe, und durch den Beytritt des brennbaren Wesens, wie bey dem Abbrennen der Kohle; in feste Luft verwandelt un: so ausgestossen; vermehrt man daher in einer gegebenen Menge gemeine Luft die Menge der reinen oder dephlogistisirten, so kann das Thier auch länger darin leben. Ueber das Brennen der Kerzen in der gemeinen (atmosphérisch) und reinen (éminement respirable) Luft: Hr. L. hat seine Versuche auf Quecksilber angestellt, über welches er die Glocke stellte; so fand er, daß das Brennen einer Wachskerze den Umfang der Luft, worin dieses geschah, nicht merklich verminderte; ehende Lauge aber, die er nun unter die Glocke brachte, verminderte sie albz: um $\frac{7}{10}$, beynabe um $\frac{1}{2}$ und gab alle Anzeichen, daß sie feste Luft eingeschluckt hatte; wenn diese Verminderung ohne daß man Lauge hineinbrinat, geschieht, so geschieht sie deswegen, weil das Wasser, das in unmittelbarer Berührung mit der Luft ist, den Theil der gemeinen Luft (denn auch das Abbrennen der Kerzen hat diese Wirkung auf $\frac{1}{2}$, so wie des Phosphorus auf $\frac{1}{3}$ des reinern Theils der Luft), der nun feste Luft ist, in sich schluckt. Ueber die Auflösung des Quecksilbers in Nitriolsäure, und über die Zerlegung dieser Säure in Schwefelluft und reine Luft. 4 Lb. Quecksilbernitriol geben, außer etwas Wasser, etwas Quecksilber in Kalifasair, (sollte der brennbare Grindstoff, der diesem Theile entgeht nicht etwas zur Erzeugung der Schwefelluft beygetragen haben?). 12 Grane über 1 $\frac{1}{2}$ Loth fließendes Quecksilber und 1 Quantch. Wasser etwas Schwefelluft, und 91 Cubitzolle von Luft, die
 2 war

zwar ein wenig fire Luft in sich hielt; übrigen aber so rein war, daß 7 Theile davon mit 4 Theilen Salpeterluft auf 1 $\frac{1}{2}$ Theil zusammengiengen. Hr. L. folgert daraus, auch (hier, deucht es uns, etwas zu fähn) die flüchtige Schwefelsäure sey nur Vitriolsäure, welche einen Theil ihrer reinen Luft verloren habe. Versuche über die Verbindung des Alauns mit kohlichten Materien; und über die Veränderungen der Luft, in welcher man Pyrophor hat abbrennen lassen. 4 Loth von einem Gemenge aus $\frac{2}{3}$ Alaun und $\frac{1}{3}$ Zucker, welche so lange mit einander gebrannt wurden, bis kein Rauch und Dunst mehr aufstieg, gaben, in einem starken Feuer getrieben, 120 Zolle fester Luft, hernach ungefähr 160 Zolle einer aus gleichviel fester und brennbarer Luft gemengten, endlich 180 Zolle einer Luft, welche aus $\frac{2}{3}$ brennbarer und $\frac{1}{3}$ fester Luft bestand. Der Pyrophor nimmt schon in dem Augenblick, da er zu brennen anfängt, und rascher immer noch mehr am Gewichte zu, und entzündet sich weder in fester, noch in Salpeterluft; durch sein Abbrennen wird ein Theil der Luft in feste Luft verwandelt, selbst die reinste Luft, wenn er darin abbrennt, nur denjenigen Theil ausgenommen, den er selbst in sich schluckt und dadurch sein Gewicht vermehrt. Die brennb. Luft, die sich dabei zeigt, verwandelt sich wider die Natur anderer brennb. Luft in feste, brennt schwerer ab, und knallt kaum, wenn sie mit $\frac{2}{3}$ gemeiner Luft vermischt wird; sehr richtig nimt D. mehrere Arten brennb. Luft an; aber sollten sich wol alle, die wir bis jetzt kennen, unter die vitriol., unter diemarin u. crayeux bringen lassen? z. B. die brennb. Luft aus dem Aether, deren D. an einer andern Stelle gedenkt? Ueber die Auswitterung des Vitriols aus Eientieffen: sie erhalten sich sehr gut unter Del, sogar unter Wasser. Vitriolsäure sey nichts als Schwefel, mit reiner Luft gesättigt; die Schwefeliese hätten also zu dieser Veränd.

derung nichts nöthig, als diese Luft einzuschlucken; wirkl. hat auch die Luft, worin sie verwittern, allen ihren reinern Theil verloren, (warum geht aber reiner, bereits ausgeschiedener, Schwefel, wenn er auch Jahre lang an der Luft liegt, niemals in Vitriolsäure über?) Von der Verbindung der Feuermaterie mit d. ausdünstbaren Flüssigkeiten, und der Entziehung der elast. luftförmigen Flüssigkeiten: das Feuer ist bald im Zustand der Freyheit, bald mit den Bestandtheilen der Körper gebunden; bald Aufnahmungs mittel (feu de dissolution), bald Bestandtheil (feu de combinaison); jeder gemischte Körper ist in seiner Art mit dem Feuer gesättigt. So oft Dünste entstehen, ereigne sich die Fühlung, also werde Feuermaterie eingeschluckt, also sey Dunst nichts anders, als Verbindung der Feuermaterie mit der Flüssigkeit, welche ausdünstet, und alle luftartige Wesen nur Flüssigkeiten in Feuer aufgelöst; im luftleeren Raume wird der Aether pflöglich zu Dunst, der sonst, wie andere Flüssigkeiten, nur durch den Druck der Atmosphäre daran gehindert wird. Die feste Luft steigt nur deswegen öfters mit Erhitzung auf, weil sich bey solchen Verbindungen mehr Feuerstoff entwickle, als zu ihrer Bildung nöthig sey; wirklich könne man auch nach den Versuchen des W. die Hitze vermehren oder vermindern, je nachdem im Laugeisalz weniger oder mehr feste Luft steckt; es komme also zur festen Luft (W. nennt sie acide crayeux), so wie zu den übrigen gleichelastischen Flüssigkeiten, Feuer. Ueber das Verbrennen überhaupt: bey jedem Verbrennen verwandle sich der verbrannte Körper durch den Zutritt eines Stoffe, der sein Gewicht vermehrt, in eine Säure; (sollte dieses so allgemein richtig seyn? läßt sich von der Säure sagen, daß sie ganz, daß sie nur größtentheils Säure sey, weil sie feste Luft enthält?) die Luft sey zusammengesetzt aus Feuer, in welchem noch ein anderer Körper (dieser

bestimmt W. nicht) aufgelöst sey; biete man diesem einen Körper dar, welcher näher mit ihm verwandt sey, so verlasse er sein Ausbüßungsmittel, das Feuer, und dieses zeige sich nun durch Licht, Wärme und Flamme. Vielleicht sey, so wie in dem Schwefel, also auch in den Metallen, kein brennbarer Grundstoff. (warum lassen sich aber nur so sehr wenige dieser Körper durch bloßes Verjagen der ihnen beigemischten Luft ohne allen Zusatz von brennbarem Wesen wieder herstellen?) nur freye Feuermaterie; durch das Verbrennen geschehe, so wie durch das Ddembolen, eine Zerlegung der reinen Luft; ihr einer Bestandtheil, das Feuer, vermische sich mit dem Blute, dem es seine Wärme gebe, hier zeige es sich als Flamme; der andere in beyden Fällen, als feste Luft (sollte aber hier nicht eher eine neue Zusammensetzung statt finden, um so mehr, da der W. selbst annimmt, daß auch zur Grundmischung der festen Luft Feuerstoff erfordert werde?) Dem Hrn. Gr. v. Nilly haben wir zwey Abhandl. über das luftartige Wesen, welches aus dem menschl. Leibe ausdünstet (Gas animal) und über die Art, es zu sammeln, zu danken. Es steigt im Bade, wenn man sich die Haut sachte reibt, in Gestalt von Bläschen auf, von welchen man in zwey Stunden eine Flasche von einem Nibsel voll sammeln kann; es habe die Natur der festen Luft, wie die Versuche des Hrn. Gr. zeigen. Von Hrn. Sage haben wir vier kurze Abhandlungen. In der ersten sucht er zu beweisen, daß die Phosphorsäure von Hn. Proust nach Scheele's (vielmehr nach Gahn's) Art, aus den Knochen ausgezogen, nicht rein, sondern im Wasser unauflöslich und eine Art thierischen Glases sey; zu gleich rühmt er Hrn. Nicola's Verfahren, der aus jedem Pfund Knochen 6 Loth dieser Säure erhielt; er giebt nemlich auf 1½ Pf. schwarzgebrannter Knochen 1 Pf. Vitriolöl, laugt es aus, und dampft die Lauge ab,

ab, bis sie ganz trocken ist (sollte dieß eine an dem gleichen Grade reine Phosphorsäure geben, wie sie Gahn erhielt?) Hr. S. hat in rohem Sa'peter ein Salz gefunden, in welchem Salpetersäure mit der säureverschlingenden thierischen Erde vereinigt war; im Pfund ungefähr 1 Rth; es schmilzt nicht auf Kohlen, zerfließt nicht an der Luft, verliert seine Säure im Feuer bald, und schießt in weiße undurchsichtige Scheibchen an. Nach seinen Versuchen bildet die Säure, welche durch langsames Zerfließen aus dem Phosphornis entsteht, mit Laugensalzen und Erden Mittelsalze, die von denen etwas abwichen, welche die von dem Abbrennen desselbigen zurückbleibende Säure bildet; sie ist ohne Geruch und Farbe, fählt sich fett an, und giebt im Feuer nur wenige weiße und scharfe Dünste von sich. Hr. S. bestätigt ferner mehrere Versuche, welche Bergman mit der Zuckersäure angestellt hat, aber auch er scheint Schrickeln nicht zu kennen. Nitriolöl löse etwas davon mit Knistern auf, das sich auch hören lasse, wenn man Wasser darauf gieße. Mit vier Theilen Zuckersäure lasse sich die Salpetersäure aus dem Sa'peter austreiben. Hr. S. fragt noch, ob nicht vielleicht Kalkerde am fassen Zustand der Zuckersäure Schuld habe?

Zur Anatomie: Hr. Vicq d'Azyr beschreibt ganz nach dem Muster eines Meckel das zweyte und dritte Paar der Nerven aus dem Genicke; was viele für das zehente Paar der Gehirnnerven zählen, nimmt er mit unserm sel. Haller als das erste der Genicksnerven an; im dritten Abschnitt erklärt er einige Krankheiten aus der Zertheilung dieser Nerven.

Zur Landwirthschaft: Hr. Daubenton zeigt, durch eine Menge von Erfahrungen, die er zum Theil im Großen gemacht hat, daß die Verfeinerung der Wolle

Wolle beym Schafvieh am sichersten durch feinwollte ge. Bidder erzielt werde; zugleich bestimmt er die Grade der Feinheit bey der Schafwolle genauer, als gemeinlich geschieht.

Zur Arzneykunst. Vordenave über die Nothwendigkeit, bey Frauen, welche in ihrer Schwangerschaft sterben, den Kaiserschnitt vorzunehmen, und über die Mittel, ihre Kinder von einem anscheinenden Tode zum Leben zu bringen. Hr. V. hat nicht nur eine Menge hieher gehöriger Beobachtungen aus andern, vornehmlich aus Gangetamila, sondern auch einige neuere angeführt, in welchen den Kindern wenigstens noch auf einige Stunden das Leben gefristet wurde. Fäulung sey das einzige zuverlässige Kennzeichen von dem Tode des Kindes. Portal über einige Krankheiten der Leber, die man andern Theilen zuschreibt, und über Krankheiten, deren Sitz man inögemein in der Leber sucht, ob er gleich nicht da ist. Eine Verschwärung der Lunge, deren Zufälle man, weil der Kranke keine Schmerzen, keinen Husten, keinen Eiterauswurf, aber unter den rechten falschen Rippen eine Geschwulst hatte, in der Leber suchte, obgleich diese in der Leiche ganz gesund gefunden wurde; überhaupt werde bey allen Verschwärungen des rechten Lungenflügels die Leber so herausgetrieben, so wie bey Verstopfungen des linken die Milz. Bey vielen Gelbsüchtigen fand Hr. V. in den Milchgefäßen eine gelbe, bittere und kreybare Flüssigkeit, auch bey neugeborenen Kindern, die mit der Seibsucht gestorben waren, deren Gedärme gemeinlich mit Meconium verstopft sind und daher die Galle nicht durchstießen lassen, daß sie also einen andern ungewöhnlichen Weg suchen muß. Wirklich zeigte sich auch bey Thieren, denen Hr. V. die dünnen Gedärme nahe bey der Mündung

des Gallengangs unterbunden hatte, in 5 bis 6 Stunden die Gelbsucht in den Augen; eben dieß geschah, wenn er den gemeinschaftlichen Gallengang oder den Gang der Lebergalle, nicht aber, wenn er den Gang aus der Gallenblase unterband. Eine Frau, die man auf den Magen behandelte, weil sie sich anhaltend erbrach, starb an einer Auszehrung, welche eine Honiggeschwulst in der Leber zur Ursache hatte. Eine Frau und mehrere andere, die in einem ähnlichen Fall waren, wurden durch Mittel, welche die Verstopfung der Leber hoben, vornehmlich durch schwache Gewichte von mineralischem Kermes, wieder zurechtgebracht. Blutflüsse aus der Leber und Milz, welche die Aerzte öfters in andern Eingeweiden suchen; von dem letztern der Fall des Hrn. Aublet, der diesem verdienten Naturforscher das Leben kostete.

Zur Naturgeschichte: Hr. Montet erzählt unter der Aufschrift: dritte Abhandlung über mancherley Gegenstände der Naturgeschichte und Chemie, etwas von der Naturgeschichte und Landwirthschaft eines Theils der Sevennen. Die Schieferberge haben keine Bäume und Gesträuche. Auf dem Granit Ocher, welche an Maler verkauft wird, bey Cap Morese; ebenda selbst Kalksteine, mit einem eisenhaltigen Amianth überzogen. Kastanien in Menge, deren Laub auf einem Theil der Sevennen das gewöhnliche Viehfutter ist. An der Bedoux schönere eisengrauer Marmor. Das künstliche Salz fern der Grundstücke ist hier sehr gemein und nöthig. In den entblühten Wurzeln eines alten Kastanienbaums der schwarze dintenartige Saft zu einem Kleber erhärtet; offenbar hat auch er seine schwarze Farbe vom Eisen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43tes Stück.

Den 27. October 1781.

 Kopenhagen.

Schulz.

Nachrichten von Marokos und Ses, im Lande selbst gesammelt. in den Jahren 1760. bis 1768. von Georg Höst, kön. Dänischen wirklichen Justizrath. Aus dem Dänischen überfetzt. 1781. bey Proft. kön. Unwersitäts- buchhändl., auf 312 Quartf. nebst 24 Kupferstafeln. Der Hr. Verf. hat sich in den genannten Jahren in Marokos, zuerst im Dienste der vorigen kön. Afrikanischen Compagnie, und nachher als Vice- consul des Königs von Dänemark in Suira oder Mogodör aufgehalten, und ist darauf nach West- indien, als Mitglied und Secretär in dem königl. Rathe auf St. Thomas, gegangen. Nunmehr ist er seit ein Paar Jahren wieder in seinem Vater- lande, und die Herausgabe dieser trefflichen, vor- mals an Ort und Stelle selbst gesammelten, Nach- richten, die wir in der Teutschen Uebersetzung des im J. 1779. unter dem Titel: Errettinger om

u u

Ma-

Marokos og Fes Dänisch herausgekommenen Originals vor uns sehen, von ein Paar Ländern, von welchen wir noch so unvollkommene Kenntnisse haben, sind die Frucht seiner jetzigen Masse.

Gleich bey der ersten flüchtigen Durchsicht des Buchs zeigt sich der Schriftsteller, der es wußte, was dazu gehöre, interessante, ja sogar nicht wenige sehr wichtige Nachrichten aufzuzeichnen, von den alten und neuen Regenten, der neuen Erbkönigreichern, den jetzigen Einwohnern, der Regierung und dem Hofe, dem Kriegswesen, der Seeräuberey, dem Gottesdienste, den Wissenschaften, dem Handel und der Naturgeschichte dieser Länder. Sodann ist alles mit einer Sorgfalt und Genauigkeit erzählt, die überall den vorzüglichsten Augenzeugen verräth, und die sich sogar bis auf die Benennung der orientalischen Namen mit arabischer Schrift und die Bezeichnung der Tonhöhe erstreckt, wodurch dem Leser ein gar großer Dienst geschieht, der zwar oft bey andern Reise- und Geschichtschreibern in Mucamolin, Emir Elmumin, in Semait Hamael, in Darazulla Kasul Allah u. d. m. erräth, aber auch nicht selten ungewiß bleibt, was er aus ähnlich zerstückelten Wörtern machen soll.

Im ersten Kap., wo etwas von der Geschichte der ersten Bewohner berührt wird, nennt es der Verf. eine scheinbare Muthmaßung, daß die ersten Bewohner von Marokko vielleicht von Chus, Hams Sohne, hergeleitet seyn möchten, weil noch jetzt eine Provinz desselben Chus heißt, und es auch ein Sabta oder Sabtha in diesem Lande giebt, welches der Name von Chus Sohne war. Auch meint er, daß die 1. Mos. 10, 14. vorkommenden Casuchim

israhim Stammväter der Breber seyn könnten, weil sie die Mauren *مغاربة* nennen. (Also denkt er nicht an was des Moses, das doch immer noch, mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, Marokos seyn möchte, als *כנען*. Aber wie er damit die *עבריים* verbinden kann, die bekanntlich eine Egyptische Colonie sind, bios um der Vergleichung mit *עבריים* willen, will uns nicht recht einleuchten.) Unter den grossen Abwechslungen, die diese Reiche in Ansehung ihrer Beherrscher, der Römer, Vandalen und Mohammedaner, erfahren, erhielten sich doch die ursprünglichen Einwohner des Landes in dem Eingitanschen Mauritanien und in Sus ziemlich unabhängig. Von S. 12 an theilt der Hr. Justizrath schätzbare Verzeichnisse der Regierungen der Ebrissen, Fatimiten, Beni-Zeiri, Elmorabitan, Almohaden, Elmerini, Eluatafi und Scherifinien, meist nach einer arabischen Handschrift von Mohammed Kartas, doch immer mit Beherzigung und Zurechtweisung der neuern Geschichtschreiber, z. B. Boulets *histoire des Cherifs*, Sturzets *Reise nach Meknes*, der *histoire des etats barbaresques*, Nolins *histoire des Africains*, der *Mission historial de Marneccos*, Busnots *histoire du regne de Mulai Ismaël*, der *relation du royaume de Maroc*, Cardonnes *histoire de l'Afrique n. a. m.* *Birkens* neu, ohne zu weitläufig zu werden, nichts davon auszeichnen. Ohnedies kann kein Geschichtsbuch über diesen Theil des trefflichen Werks entbehren.

Der jetzige souveräne Herr des ganzen Marokkanischen Reichs ist Mohammed ben Abdallah ben Ismaël Elbofaini (Mohammed, ein Sohn Abdallahs, und ein Enkel Ismaels, vom Stamme Hofain.
u u 2 Wars

Warum der Hr. *M. محمد بن عبد الله بن اسماعيل* appellatio übersetzt: der ruhmwürdige Sohn des Sklaven Gottes, Sohn Ismael, können wir nicht sagen. Dieß wäre eben so, als wenn ein Dänischer Geschichtschreiber sagen wollte: Der Erste von Gott Gegebene war ein Nachkomme der Weisheit von Berthe, einer Tochter der Rixa, statt: der Scandinavische Monarch Johann I. war ein Nachkomme von Sophie Berthe, einer Tochter der Rixa.)

Gegenwärtig wird Marokos in neun Provinzen eingetheilt: Sus, Haha, Gezula, Erhamna, Duzala, Abba, Teda, Zarara, Siedina. Fes aber in sechs: Temsna, Benthafan, Habat, Chus, Erif und Gart. Marokos (31 Gr. 37½ N. Br.) ist zur Sommerzeit der wärmste Ort im ganzen Lande, aber im Winter der allerälteste, daher man vor Sonnenaufgang bisweilen eine dünne Eiskrinde auf dem Wasser daselbst zu sehen bekommt, vermuthlich wegen des nur eine halbe Tagereise von der Stadt entfernten Gebirges Atlas. Der Hr. *M.* leitet den Namen von *طلع*, aufsteigen, her. bleibt aber ungewiß, ob diese Benennung vom Aufsteigen auf die Berge, oder davon hergenommen ist, daß es für die, die auf der Abendseite wohnen, scheint, als ob die Sonne von diesen Bergen aufgehe (*طلع الشمس*). Die meisten Häuser in Marokos sind klein und abelgebaut; die Zimmer voll von Schlangen, Skorpionen, Wanzen, Flöhen u. d. g.; die Gassen unrein und ohne Pfäster; mit todten und lebendigen Hunden, Katzen, Raben und sonst so etwas übersät. Die bekannten drei Kugeln auf dem Thurme der Dschäma des Ali Ben Jusuf, der auf der Wignette des Titelsblatts abgebildet zu sehen ist, scheinen nicht von re-

nem Golde gemacht, sondern nur mit einem dünnen Goldblech überzogen zu seyn. Jes ist die beste Stadt in der Barbarey, hat auch im ganzen Lande den besten Handel.

Die gegenwärtigen Bewohner der Marokkanischen Länder sind: die Mauren (derjenige Theil von den Arabern, der sich in den Städten niedergelassen und mit einem Theil der alten Mauren und Gätuler vermischt hat, wozu sich noch, zu Anfang des 7. Jahrh., die Maranen oder Span. Mauren, geschlagen haben. Man muß sie ja nicht mit Mohren verwechseln, wie wohl von mehreren Schriftstellern geschehen ist: aber die Ableitung des Namens Maur bleibt ungewiß.) Die Araber (sind eigentlich, im Gegensatz gegen die Mauren, die Bauren, die in stiegenden Dörfern auf dem Lande leben; denn sonst haben sie Religion und Sprache völlig mit einander gemein, heißen auch beyde مسلمين, die Befreyten oder Muselmanen. Der Hr. M. sagt S. 127 von diesem Unterschiede: "Wenn ein Maur aus der Stadt zieht, und auf dem Lande wohnt, so wird er für einen Araber angesehen; wie man hinwiederum einen Araber, der in die Stadt zieht, für einen Maur ansieht." Um den Unterschied mit Augen zu sehen, darf man nur Tab. XV. und XX. mit einander vergleichen.) Die Breber (vielleicht von *Бребер*). Die sind die alten Bewohner der Marokkanischen Länder, welche von den fremden Nationen nach den Bergen gejagt worden, und zwar die weißen Gätuler, nebst den Wältern, die sich zu ihnen geschlagen haben, nämlich Bilister, Sabäer, Egypter. Die auf den Bergen wohnenden Juden nennen sich alle Bilister. Die Breber selbst nennen sich Amazig *آمازيغ*,
 u 3 das,

das, wie der Hr. Z. M. meint, vielleicht von مصر Egypten, abstammt: denn Breber, (بربر) ist der Name, den ihnen die Mauren geben. Allein die Ähnlichkeit zwischen beyden Wörtern ist doch gar zu gering. Da er das β immer mit γ schreibt, so verführte ihn dieß vielleicht, sich eine größere Ähnlichkeit zwischen beyden Wörtern zu denken, als wirklich ist.) Die Tager (sind entweder von Guinea gekommen, oder sie stammen daher. Alljährlich bringen noch die Hessischen Kaufleute mit Karavannen mehrere von daher.) Die Juden (deren einige aus Asien gekommen sind, die aber ehemals vor den fremden eingedrungenen Nationen nach den Bergen haben fliehen müssen, woselbst ihre Nachkommen noch jetzt unter den Brebern wohnen, und sich Filistin (Palästinenfer) nennen. Diejenigen, die jetzt unter den Mauren wohnen, sind nach und nach aus Europa, im 14. und 15. Säk., verjagt worden.) Die Renegaten (aus den Christen عالم , aus den Juden عرب). Der jetzige König zwingt niemand, wie wohl ehemals oft geschehen ist. Die jetzt übergehen, sind meist Ueberläufer von Sabta, oder Sklaven, die sich dadurch entweder von der Strafe für ein und das andere grobe Verbrechen, oder von der Bezahlung ihrer Schulden losmachen, oder sonst nach ihren Gedanken ihre Umstände verbessern wollen. Die meisten Renegaten sind Spanier.) Die Christen (sind entweder Consuls, deren sich von sechs Europäischen Mächten hier befinden, Kaufleute und Kämpfer oder Sklaven.)

Unter diesen verschiedenen Bewohnern des Moritanischen Reichs waren wir am meisten auf die Bre

Araber und die Beschreibung, die uns der Hr. ZR. von S. 133 von ihnen macht, begierig. Er sagt aber am angeführten Orte selbst, daß es schwer halte, von dieser Nation eine genaue Kunde einzuziehen, weil sie aus einem dummen Religions-erfer eine große Feindschaft gegen die Christen hege, und weil die Gegend, in der sie sich aufhalte, es auch sehr beschwerlich mache, zu ihr zu kommen. Nur ein geringer Theil von ihnen erkennt den König von Marokos für ihren Obern, und diese wohnen vorzüglich in der Gegend um Agader. Die andern halten sich auf den Atlasbergen auf, und haben ihre eignen kleinen Könige über sich, die sie Amgar nennen. Ihre Religion ist jetzt die Mohammedanische. Das Schätzbarste, was uns der Hr. Justiz. von ihnen mittheilt, ist das S. 136 — 140 befindliche Verzeichniß von Arabischen Wörtern (Schaw nennt sie Schowiah), so er von einem gelehrten Arab erhalten hat, der viele Jahre lang der Ziman der Araber in Tamenart gewesen war. Jedem dieser Wörter steht das einerley bedeutende Arabische oder Maurische zur Seite; und auch ohne dieß sieht man deutlich in jedem Worte, daß es eine eigene, mit der Arabischen gerade so, wie das Türkische oder Persische, weiter nichts, als die Buchstaben, gemein habende, Sprache ist, eben das, was Joh. Leo Lamiser, aus Amazig verdröhen, nennt.

Wie zum Ersauern ähnlich sind die Sitten der Mauren und Araber in diesen Ländern mit ihren nun schon so viele Jahrhunderte von ihnen getrennten Brüdern in Arabien, daher denn auch der Hr. Justiz. S. 132 sagt; "Ein Europäer, der unter diese Araber kommt, muß sich nothwendig daran
uu 4

erinnern, was er im A. L. gelesen hat, wegen „der großen Gleichheit in der Lebensart dieses Volks, und der alten Völker,“ weswegen denn auch in diesem Vorrath der Theil des dritten Kapitels, der von S. 99 bis 132 geht, dem Bibel-erklärer so wohl, als dem Sprachforscher, überaus willkommen seyn muß. Wir zeichnen einiges seltner bemerkte in dieser gedoppelten Hinsicht aus. S. 101. Wenn ein Maur geboren wird, so laden sie am siebenten Tage einige von der Familie ein, und schlachten ein Schaf oder eine Ziege im Nahmen des Gebornen, welcher hierbey zum-ersten-mal genannt wird, worauf das Fleisch gleich zubereitet und verzehrt wird. (Eben so bey so vielen Gastmahlen in der Bibel, (vornehmlich I. Mos. 18. 7.) aber freylich nicht für einen Europäer, der gern das Fleisch zart gekocht essen will.) Sie gebären mit wenig Schmerzen, und manche Kindermutter steht schon am zweyten Tage auf, bindet ihr Kind auf den Rücken, und verrichtet alles, was im Hause vorfällt. S. 102 das Frauenzimmer darf sich nicht selbst verheyrathen, sondern muß von einer Mannsperson weggegeben werden. Hat sie keinen Vater, Bruder, oder sonst jemand in der Familie mehr, so kommt dieß dem Kadi zu, (Wem fällt hierbey nicht Isaaks Heyrathsgeschichte I. Mos. 24 ein? Aber begierig wären wir, zu wissen, ob auch hier der Vater oder die Mutter dem Sohne eine Frau nehmen, so wie etwa I. Mos. 38, 6?) der Liebhaber wendet sich an eine dieser Personen, und verlangt das Mädchen zur Ehe, das er bis dahin noch nicht gesehen hat, dabey gelobt er zugleich eine gewisse Summe Geldes. Die nichts haben, versprechen doch auch etwas, sie geben aber nichts. (Also gerade so wie bey den al-

ten Männern und bey unsern Teutschen Vorfahren; wie bey den Hebräern, 3. E. 1. Mos. 29, 15-29. 31, 10. 34, 12. Hof. 3, 1. 2. daher die Toren noch ihr ~~so~~ haben. Wir hätten noch einiges über die Summe, wenigstens des geringsten und höchsten Preises, zu lesen gewünscht). Bey der Hochzeit speisen die Frauenzimmer, so wie bey andern Feyerlichkeiten, für sich allein. Nach der Mahlzeit, wo es noch Tag ist, wird der Bräutigam nach der Kammer seiner Braut begleitet, welche ganz kister ist. Auf ein gegebenes Zeichen, wird nachdem die Thür wieder geöffnet, und zween Aduln (notar. publ.) welche sich draussen aufges halten haben, das Tuch, mit dem Zeichen der Jungfer-Schaft, ausgehändig, worüber sie sogleich ein Dokument verfassen, welches dem Vater der Braut eingehändig wird. Dieses Tuch wird demnächst von einigen Weibern empfangen, die es sofort unter Freudengeschrey und unter Trummeln auf dem Agual nach dem Hause des Vaters bringen, wo es zugleich mit dem schriftlichen Documente, auf einen etwa vorkommenden Fall, aufbewahrt wird. (Alles dieß muß auch bey den Hebräern gewesen seyn; denn sonst hätte Moses nicht verordnen können, daß die Eltern einer Frau, die ihr Mann nicht als Jungfer gefunden zu haben vorgab, ein solches Bettuch dem Gerichte vorzulegen, und daraus die Jungferschaft ihrer Tochter beweisen sollten, 5. Mos. 22, 13-21.) Bey der Eröffnung der Thür, erlangt erst der Bräutigam das Recht, seine Braut zum erstenmale zu sehen, und er muß nun mit ihr zufrieden seyn, (gerade so, wie Jakob weiland mit seiner Lea 1. Mos. 29) es wäre denn, daß er beweisen könnte, daß sie

keine Fünfter gewesen, in welchem Fall er sie gleich verstoßen darf, wenn er will, und der Vater muß alsdenn die Mitgabe (מִתְּבָרָה auf gut hebräisch) und alles, was der Bräutigam auf seine Tochter verwaudet hat, zurückgeben. Es kommt aber selten dazu, indem dabey (wie sich leicht vermuthen läßt) mancher Betrug gespielt wird. Die Braut darf in den ersten acht Monaten nicht aus dem Hause gehen, der Mann kann aber mit acht Tagen abkommen, (dieß wendet der Hr. Justiz. selbst auf 1 Mos. 29. 27. "halte mit dieser die Woche aus" an.) Ein Mann darf vier Eheweiber haben, (dieß ist Korantische Vorschrift, Sur. IV. scheint auch schon bey den Hebräern gewesen zu seyn, vergl. 1. Mos. 31, 50.) Kann er sie ernähren, so hat er außerdem noch Weyschläferinnen, (dieß ist nicht nach dem Koran; aber bey den Hebräern muß es, nach der eben angeführten Stelle, doch angegangen seyn.) Bey aller ihrer Vorsicht sind sie nicht allemal von dem ihnen so unangenehmen (Rec. wüßte nicht, daß er den Europäern weniger unangenehm seyn sollte) Titel eines Karan (vermuthlich von קָרַן, Horn, also unser Hörnerträger, eine Bedeutung, die bey Golio fehlt), frey. Wen allem Zwang giebt es doch viele Liebeshändel bey ihnen. Eine Frau darf ihr Gesicht vor einer Mannsperson nicht entblößen. Weil aber ein Mann auch eben so wenig das Gesicht einer Frau entblößen darf, so geschieht es daher wol, daß ein Liebhaber die Frau eines Mannes in seiner eigenen Gegenwart in Frauenzimmertracht besucht, und daß ihn der Mann in der Meinung, daß es die Frau seines Nachbarn sey, daselbst zurückläßt. Die Weiber besuchen auch öfters die Begräbnißstellen ihrer verstorbenen Freunde außerhalb

halb der Stadt, welches den Liebhabern eben-
falls zur Gelegenheit dient, sich verkleidet haben
einzufinden, S. 104. Ein Mann kann, ohne
eine Ursache zu haben, von seiner Frau geschieden
werden, wenn er will. Hat er aber eine Ursache,
und ist doch willend, sie wieder zu nehmen (dies
verstehen wir nicht recht) so muß er in den
Scheidbrief setzen, daß er keine andere Ursache
habe, als die Erlaubniß, die das Gesetz ihm zu-
gesteht; und er muß ihr alsdann die Summe
auszahlen, die im Heurathcontracte festgesetzt ist.
Kann er sie hingegen überführen (welches aber
äußerst schwer fällt), daß sie untreu oder auf-
sässig gegen ihn gewesen ist, und will er sie gänz-
lich verstoßen, so bezahlt er ihr nichts, und der
Vater oder die Familie muß sie wieder zurück-
nehmen. Die Frau kann sich auch aus gewissen
Ursachen vom Manne scheiden. (Ob es allemal
schriftlich geschehen muß, das fast bey der so
seltenen Schreibekunst unter den gemeinen Ara-
bern nicht zu vermuthen ist, oder ob es schon
genug ist, wenn ein Notarius publicus ein Jus-
tuzent darüber verfertigt, oder ob es auch bloß
mündlich geschehen kann, wie vor Mohammeds
Zeiten mit den bloßen Worten *الذهي* oder *زك*,
wären wir begierig zu wissen.) Eine Witwe
muß nach ihrem verstorbenen Manne 4 Monate
und 10 Tage trauern, welches *عدة* (Solius S.
1536) heißt. (Darf sie sogleich nach dieser Zeit
wieder heirathen?) Mit den Worten *ان*
setzen sie sich zu Tische, und setzen dann mit
hartgekochten Eiern an, und beschließen mit Früch-
ten. Wenn sie aber peiß haben, so ledet sie
die Finger ab (welches eine ausdrückliche Ver-
ords

ordnung eines ihrer vornehmsten Casulffen, des Malef, ist) und sagen bloß الحمد لله dabey. Sie gebrauchen sowohl frische Butter, die hier تَبَدَّة

(in Arabien تَبَدَّة) heißt; die alte heißt سَمِين (diese specielle Bedeutung kennt man in Arabien nicht, so viel wir wissen.) Unter den S. 109 angeführten Gerichten war uns nur das erste سَقْتَج bekannt, die zwey andern بَوْتَرْتُونَة und مَرْسِيَة sind uns neu, so wie das Getränk الرُوب. Die Mauren schnupfen und rauchen nicht (in der Levante ist letzteres sehr im Gebrauch) aber sie wissen sich trinken zu essen durch den Gebrauch des Saamens und der Blätter eines Krauts حَشْدَشَة (wir wünschten eine nähere botanische Beschreibung dieses Krauts, denn, was der Hr. Verf. sagt und wir auch schon aus Golius S. 613 wissen, daß es in allen Stücken unterm Hanf gleiche, ist nicht genug, denn es ist dieß der allgemeine Name aller trockenen Kräuter, wie das hebräische שֶׁמֶר, und wenigstens in der Levante heißt der

Hanf قَنْب, auch قَنْب Kinnab und Kinnab oder قَنْب, und ist dem Naturkundigen bekannt, daß der Hanf eine solche Wirkung hat?) S. 112 ist die größte Belustigung der Mauren, ihr لعب المرود genau beschrieben, auch das حَادِرُون, ebendaf. Wenn der Vornehme zu Pferde sitzt, so wird ihm das Knie oder der Fuß geküßt (durch den ganzen Orient ist das Fußküßen die höchste Ehrfürchtbezeugung, es heißt bey den Persern مَسِيحُون).

von *Papus*, der Schuh. Daraus muß auch *Wf. 2, 12.* erklärt werden): Personen gleichen Standes fassen sich auf den Kopf und auf die Schultern, und geben einander die Hände, worauf ein jeder seine Hand küßt. Den Turban, der in *Jemen*, *Hrn. Liebuhr* zufolge, *Sasch* heißt, würden wir eher mit dem vom *Hrn. Justizr. S. 114* beschriebenen *كاسو*, als, wie er thut, mit dem *كاسو*, vergleichen. Das *كاسو* *Haik* wird vom Könige an bis zum gemeinsten Manne und von beyderley Geschlechtern getragen; nur daß sie, wenn der König zugegen ist, es von dem Kopfe abnehmen und einen Knoten darein machen müssen, welches *كاسو* heißt. Diese Tracht ist für die Armen sehr nützlich. Sie brauchen nichts weiter auf dem Leibe zu haben, schlafen statt des Bettzugs darauf (so wie die Hebräer auf ihrem *כר* ehemals 5. *Mos. 22, 17. 24, 13. 1. Kbn. 1, 1* folg.) tragen, statt eines Sacks, *baria* (so wie die aus *Egypten* ausziehenden Juden ehemals den ungebakenen Teig in ihrem *כר* 2. *Mos. 12, 34.*), wischen die Nase damit ab, und jagen auch wohl ohne Schaden zuweilen zum Zeitvertreib öffentlich einige Stunden darin. Sie haben besondere *Haikwäscher* (vermuthlich bey den Hebräern der im *Jesajas* vorkommende *כר*), der *Tab. XVI.* abgebildet ist, wie er das *Haik* mit den Füßen wäscht. Das *Solham* (*سولحام*), vermuthlich ein ausländisches Wort, und ist wenigstens, als orientalisches, nicht bekannt) ist über den *Haik*, völlig das, was jetzt die Regenmäntel bey unsern Mannspersonen sind. Die Hufeisen der Pferde haben keine Haken, dem Schweif schneiden sie alle Haare ab, die Steigbügel schnallen sie sehr kurz, folglich höchst bequem

bequem für den Reuter, S. 118. Die Mütter tragen ihre Kinder nicht auf dem Rücken, und wenn sie ihnen zu trinten gehen wollen, so ziehen sie die Brust aus dem Hals in der Seite hervor, welches für das Kind das bequemste ist, zumal da sie große Brüste haben, so lang sie jung sind, S. 79. In den Ohren tragen sie oben und unten Ringe. (Jener heißt *امعز*, ein uns unbekanntes Wort, dieser *اشح*, auch ein Wort, das wir in dieser Bedeutung nicht kennen, das aber recht auf die Denturart der Orientaler gebaut ist; denn alle Ohrenringe sind bey ihrer ersten Entdeckung Amulette gewesen, daher so viel von Bezauherung der Ohren auch im alten Testamente vorkömmt, s. *J. E. I. Mos.* 35. 4. *Ex.* 7, 29. 16, 17. *Sprüche.* 25, 12. *Jes.* 26, 16. und daher die Ohrenringe bey den Chaldaern *קורק* heißen. *קורק* heißt: taub seyn.) Die Unversheuratheten flechten ihr Haar (wie Russen S. 101 und *Shaw* S. 380, 381 auch in der Levante gesehen haben.) Der Ring, den sie an der untern Halschnur tragen, und der voll ist von allerley Dingen, z. E. Muscatenpfeffen, Ebenbäulen u. d. g. ist vielleicht das *וּשְׁבִיב* *Jes.* 3, 20. Auch um die Hüfte tragen sie Ringe (die *כִּסְבִּיב* der Hebräer.) Das Gesicht schminken sie mit Cochenille oder sonst einem Roth, und machen Pflaster in der Haut am Halse rund herum Punkte oder Striche mit Antimonium. Die Augen beschmieren sie rund herum auf der Kante der Augenhöhler mit einer schwarzen Farbe *שֶׁמֶט* (wie es die heutigen Griechen noch jetzt mit Antimonium und Galläpfeln, und die Hebräer ehemals thaten, 2. *Röm.* 9, 39. *Ezech.* 23, 40.) Ihre Hände und

Finger mahlen sie brandgelb, mit dem aus dem Blättern der Henna (in Marokko *الحنا*, wie es der Hr. Verf. S. 307 schreibt, aber in der Levante

حناء) und aus Rühmst gekochten Saft. Die Haare am Leibe betzen sie durch eine Salbe von Kalk, Auripigment und Quecksilber weg. Die rothgelben Haare halten sie für die schönsten, ohn geachtet fast alle schwarze von Natur haben, (wie bey den Hebräern, daher sie es mit gelbem gelbem Pulver bestreuten, Jobel. 5, 11, 7, 62 und daher Kuffel noch jetzt in der Levante viele rothgefärbte Härte angetroffen hat.) Wenn eine Maurin ausgeht, so windet sie sich so in ihre Haik ein, daß man nicht mehr, als ein Auge, von ihr sieht. Eben so hat auch der Hr. Verfasser schon in Cadix des Morgens alle Frauenzimmer mit bedecktem Gesichte gehen sehen. Er wendet dieß selbst richtig auf 1. Mos. 24, 65. an: (Daß aber ein Unterschied bey den Frauenzimmern sey, so daß nur Verlobte und Verheuratete, nicht aber Ledige, sich verschleiern, wie einige Erklärer, um die Stelle 1. Mos. 10, 16. erklären und es bey der Ehegesetze anwenden zu können, von den Hebräern annehmen, davon finden wir auch bey dem Hrn. Justizrath so wenig, wie bey irgend einem andern orientalischen Reisebeschreiber, eine Spur. Wenn es auch bey den in den Städten wohnenden Maurern nicht zu erwarten wäre, so hätten wir doch etwas davon bey den in Marokko herumziehenden Arabern vermuthet.) Die geringe Bevölkerung dieser Länder, die doch bey den herumziehenden Arabern weit größer ist, wie bey den Maurern, schreibt der Hr. Justizrath S. 122 den frühen Heu-

Heurathen. (Naher es kommt, daß die, die im zwdölften Jahre zu gebähren anfangen, im fünf und zwanzigsten schon aufhören.) den vielen Weibern, (doch ist diß nur bey denen in Städten wohnenden Arabern, oder bey den Mauren; die herumziehenden leben meist in Monogamie, S. 132.) ihrer Unmäßigkeit in der Liebe und der Pest zu. Ueber die Leidensome der vermeintlichen Heiligen, oder deren Familie in grossem Ansehen steht, wird ein großes Gebäude, und darneben eine Wohnung für diejenigen Leute erbaut, die die Aussicht über dieses Heiligthum führen, woraus der Hr. Verfasser Tel. 65, 4. erläutert. Nie wird jemand in der Stadt, noch weniger in eine Kirche, begraben.

Die herumziehenden Araber bekreichen ihre Gezelte von aussen mit Kupferose schwarz. (woraus sich Hovel. I, 5. erläutert.) Auch die erwachsenen und sogar verheurateten Kinder bleiben bey ihren Eltern in einem Gezelte wohnen, bis zu der Zeit, da die Frau niederkommen will. Sie pflügen und säen im December und Jenner; im April erndten sie die Gerste, im May den Weizen. Pferde und Ochsen treten auch hier das Getraide aus, und dabey wird eben das genau beobachtet, was Moses den Juden 5. B. 25, 4. befohlen hat. Im September kömmt der erste Regen. Ihre vornehmste Speise ist Gerstebrodt, so dick, wie ein Pfannenkuchen (vergl. 1. Mos. 18, 6.) Wir müssen hier, wegen Mangel des Raums, abbrechen und die noch zu gehenden Proben von den Sprachmerkwardigkeiten ins nächste Stück versparen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44tes Stück.

Den 3. November 1781.

Kopenhagen.

Schultz

Unserm Versprechen gemäß, wollen wir noch, wenigstens einige, Proben von den Sprachmetwürdigkeiten anzeigen, die uns bey Durchlesung des schätzbaren Buchs, Nachrichten von Marokos und Ses vom Hrn. Justiz. Höst (Zug. voriges Stück) aufgestossen sind. Der Hr. Justiz. hat das Wörterverzeichnis vom sel. Jorskäl (in Niebuhrs Beschreibung von Arabien) genau durchgesehen, und unter den dafelbst befindlichen 87 Wörtern aus Femen und Rahira kaum 7 gefunden, die von denen in Marokos gebräuchlichen verschieden waren, sondern es war vielmehr eine Uebereinstimmung entweder mit einem von den Wörtern, oder auch mit beyden, am meisten in der Sprache aus Rahira, wo aber Jorskäl einen bessern Dolmetscher gehabt zu haben scheint. Er bedauert, wie wir auch schon oft bey uns gethan haben, daß dieß Verzeichniß nicht mit Arabischen Buchstaben gegeben, auch daß die Bedeutung der

Wörter nicht allemal richtig angegeben sey, z. E. Nimsi und Nebat hießen da beyde wie wollen bleiben, da doch das erstere ~~سار~~ ohne Zweifel heißt: Wir gehen fort. Kumal und Barqut beyde einen Floh; aber das erstere gewiß eine Laus (wie auch schon in dem neuen *Lexico raris* unter *هوب* bemerkt ist). Das Marokanisch-Arabische kommt überhaupt dem gelehrten Arabischen sehr nahe. Ihr Alphabet hat die gewöhnlichen 28 Buchstaben, aber nicht in der Ordnung, wie in Arabien (sehr hätten wir diese Ordnung mitgetheilt zu sehen gewünscht; denn diese ist wahrscheinlich den übrigen oriental. Alphabeten nahekommender.) *ا, ب* und *ع* verbinden sie mit den folgenden Buchstaben, das wir doch auch in manchen in der Levante geschriebenen Büchern bemerkt haben. In *ج* und *ح* hat man kein *س*, bloß *د* *ت*. Der Mitlauter wird allemal wie der Selbstlauter *ا* gelesen: *Uahedy* nicht *Wahed*. Das *ه* soll wie *rg* lauten; *g* wie *Erpen* will, oder *gh* wie *Hr. Liebuhr*. erschöpfe es nicht. Diejenigen, so sich auf das gelehrte Arabische gelegt haben, müssen vornehmlich den Laut von den Wörtern weglassen, der den Abänderungsfall zu erkennen giebt; also *Hadschoi* Mann in allen Endungen. Also auch *Salem alikom*. (Versteht sich, im gemeinen Leben. Die Büchersprache macht hier einen Unterschied, wie so viele abendländische und östliche Sprachen auch. Man würde also nicht wohl thun, wenn man beydes mit einander vermischen wollte. *Antoni ab Aquilo* gramm. linguae Arabicae vernaculae Rom 1650. ist hierin ein wenig bekanntes, aber sehr gutes Buch, gerade das, was *Erpenius* für die Büchersprache ist.) Noch bemerkt der *Hr. Verf.*, daß, wenn

wenn zween Mitlauter im Anfang eines Wortes zusammenstoßen, öfters die Mauren den natürlichen Selbstlauter des ersten Mitlauters voraussetzen, anstatt ihn hinterher zu setzen, also *مبارك* Ombark statt Mobark. (Besser: sie setzen ein Eliph protheticum zu, und geben ihm den Vokal, der darauf folgt, weil sie, wie die Syrer, nicht wohl zwey Consonanten hinter einander aussprechen können, gerade so, wie der Franzose aus *spiritus* Esprit, der Engländer aus *status* estate macht.) Die orthographischen Zeichen brauchen sie bloß im Koran, und mit den Punkten, die die Buchstaben bezeichnen, gehen sie höchst nachlässig um. Vor den Zeitwörtern setzen sie oft *ه*, wie *و* in andern Ländern. Auch bey Zeit- und Färwörtern setzen sie oft in der zweyten Person des Singul. das *foemin.* fürs *Mascul.*, auch oft den Dual für den Plural. Das Lam von *ه* wird doch auch vor den literis solaribus nicht ausgesprochen, der Hr. Verf. schreibt hin und wieder Erroch, Erubi, Ettahum. Doch hört man das *He foem.* als *ه* oft, z. E. *Arbatachar, Tesatachar, Listadun.* Im Zeitwort *ك* wenigstens scheint der Unterschied des Genus nicht beobachtet zu werden, wenigstens scheint der Hr. Verf. *Kif enta* so zu brauchen; *Kif kont* gewiß. Ausländische Worte hat die Sprache nur in solchen Dingen, die sie erst der vermehrte Wohlstand hat kennen lernen, und diese haben dann auch mancherley Orthographie, z. E. *Rühe* schreibt der Hr. Justizrath *ع* *شبهه*, aber *ع* 137 *كوتيه*, beydes offenbar von *cauline*.

In dem Kapitel aus der *Tatungeschichte* fällt uns unter mehreren *Merkwürdigkeiten* auf, daß

der Hr. Verf. hier den Kameelen keine Stricke durch die Nase gemacht gesehen hat, wie in der Levante gebräuchlich ist, S. 288. Daß Menschen unbeschädigt in Löwengruben geworfen werden können, indem die Luffcher die Löwen mit einer bloßen Spizgerte im Zaum halten können, wenn sie nur rückwärts herausgehen, S. 290. Merkwürdig ist es, daß der Hr. Verf. S. 291. vermuthet, die Wären in Stuarts Reise nach Meknes möchten wohl **دب** Wölfe seyn (uns fiel das hebräische **דב** dabey ein.) Auch hier werden die Pferde nicht, so wie überhaupt die wenigsten Thiere, verschnitten, oder vielmehr die Hoden zerquetscht **مدقوب**, S. 292. Die Rauren reiten Hengste am liebsten, die Araber Stuten. Eben das wird ein merkwürdiges Exempel von einem rasend gewordenen Maulthier erzählt. Die Schafe mit den grossen Fettschwänzen, wie sie einige beschreiben, hat der Hr. Verf. nicht gesehen. **دب** sind Füchse mit kurzen Haaren, und sehen wie Hunde aus (vielleicht das hebräische **דב** an ein Paar Stellen.) Der S. 298 beschriebene **دب** ist der hebräische **דב** aus dem Adlergeschlechte. Auch die Kränze **סורס** hat Hr. Justizrath da gefunden, nach S. 303. Sie heißen **סורס**, sie sind gänzlich ohne Kern, welches Hr. Justizrath nicht hat bezweifeln wollen. Aber durch den Schall hat sich unser Verf. wohl betragen lassen, wenn er glaubt, der Arabische Name des Granatapfels **دب** zeige, daß sie ursprünglich anderwärts hergekommen; dann Kuman bedeuete Admijak oder Europäisch. Es ist ja das hebräische und Chaldäische **דב**. Merkwürdig ist, daß Einige (wer? gelehrte Europäer, oder dortige Einwohner?) **דב** das bloß in der

Gegend bey Zetaun wächst, für Leder halten; dieß bestätigt etwas für 1781 nach der Treuwilschen Meinung. Die Gerste hat hier im März Mehren (wichtig wegen 2. Mos. 9, 31.) Hafer wächst wild; und ist also schlecht. Man giebt daher den Pferden Gerste (wie zu Salomos Zeiten 1. Rdn. 4, 24.)

Meiland.

Hilfmann.

Hier sind vermuthlich, unter der Angabe Cosmopoli und ohne Anzeige des Verlegers, gedruckt worden: Delle Lettere Americane Parte I. & II. 1780. Octav. — Der Verf. hat sich zwar nirgends genannt, sich aber dadurch, daß er die Schriften, Della Spedizione degli Argonauti; Delle Monete e dell' istituzione delle Zecche d'Italia; L'Uomo libero u. s. w. als seine eigenen Werke anführt, kenntlich genug gemacht. Es ist der dortige kaiserl. Staatsrath, Graf Gianrinaldo Carli-Abbt, ein alter ehrwürdiger Schriftsteller, der schon in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die schriftstellerische Laufbahn betreten hat. Dieser Umstand hat uns über folgende Punkte den erforderlichen Aufschluß gegeben, daß der Verf. mit einem ganz unersättlichen literarischen Luxus, besonders im zweyten Theil dieser Briefe, alles, was er mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit über die von ihm berührten Materien zusammengetrieben, wieder hingiebt und aufkäuft; daß er alle ihm bekannt gewordenen Zeugen als unverwerflich abhört, den Amuletenträger Horapollon neben den Herodot; und den Teufelscher Paul Lucas neben Pococke hinstellt; und daß folglich, so schätzbar auch die einzelnen Data sind, die Hauptabsicht des Verf. schwerlich erreicht

werden dürfte, die auf die Widerlegung der Pampischen Untersuchungen über die Amerikaner geht. Eine solche Widerlegung kann, unserer Meinung nach, unmöglich siegen, ehe man sich über den Werth eines jeden Reisebeschreibers, durch eine kritische Prüfung seiner Glaubwürdigkeit, verglichen hat. Nur selten bringt der Verf. einige Bemerkungen dieser Art bey; und auch die wenigen scheint er nicht auf dem Weg aufgefunden zu haben, der zur Ueberzeugung führt. So gründet er die Zuverlässigkeit der Berichte des Cortez darauf, daß sie von seinen Capitains beglaubigt und unterzeichnet worden, (aber konnten diese nicht sämtlich ihr Interesse dabey finden, durch Ueberreibungen ihren Thaten einen höhern Anstrich von Wichtigkeit zu geben? Man weiß ja, wie es noch jetzt mit verglichen Kriegs- und Siegsrelationen zu gehen pflegt) und daß seine Feinde auf alles aufmerksam waren, besonders der Don Diego Melasco. (Aber was wußte dieser auf Cuba? Er rüffete ja bekanntlich den Pampphilos de Narvaez gerade deswegen gegen Cortez aus, weil er keine Nachrichten vom festen Land erhielt. Ueberhaupt beruht der Werth der Nachrichten dieser Art nicht so sehr auf Umständen, oder auf der Güte des Kopfs und des Herzens der Referenten, als auf mühsamen Vergleichen mehrerer Zeugen.) Wir wollen alles Bekannte übergehen, um diejenigen Stücke in ein größeres Licht setzen zu können, die von einer neuen Seite angesehen, oder auf eine neue Art behandelt worden sind. Gleich im zweyten Brief steht eine gegründete Anmerkung gegen de Paw, (der sonst in vielen Stellen sehr hart und schief beurtheilt wird. Wir wünschten insbesondere den Ausfall S. 121 wegz: "Paw scrive con una penna avvelenata dall' atrabile d' un Antropofago,")

er

er. gehe nicht ehrlich zu Werk; und verwerfe die
 ächten Quellen, weil er nicht tief genug unterfuche.
 So verwerfe er z. B. Ramusio's Sammlung, als
 eine geschmacklose und ungenaue Compilation, weil
 der Italiänische Uebersetzer des Briefs des Amerigo
 Vesputci eines Kranfs erwähne, mittheilt dessen die
 Amerikanerinnen ihre Männer zum Todschlaf anzu-
 regen suchen, da dieß doch, nach der lateinischen
 Urschrift, mit Hülfe gewisser kausischer Insekten
 geschehen soll. Diesen Tadel habe Ramusio nicht
 verdient; die lateinische Ausgabe sey nicht die Ur-
 schrift, sondern eine Uebersetzung, an deren Schluß
 ausdrücklich gesagt werde: Ex Italica in latinam
 linguam Iodocus interpres hanc epistolam vertit.
 Zudem werde ja auch beynt Ramusio außer jenem
 Kranf, auch der kausischen Thierchen gedacht. (Wir
 haben die Stelle nachgeschlagen; sie steht Vol. I.
 p. 131; nicht, wie es hier heißt, p. 141 der Aus-
 gabe von 1613. Der Sugo d'una certa herba,
 und die certi animali venenosi stehen neben ein-
 ander, und wir wissen daher nicht, wie Hr. de V.
 auf jene Thierchen verfiel.) Pius. II. habe nicht
 wol mit Guajacholz geheilt werden können, wie
 Hr. de V. (Tom. I. p. 238) berichtet; weil dieser
 Pius schon 1464. starb. (Dieß ist freylich ein
 häßlicher Anachronismus. Wenn man aber die
 Quelle desselben kennt; so wird es begreiflich, wie
 Hr. de V. und ein jeder Aenderer, bey einem sehr
 geringen Grad von Unaufmerksamkeit, zu diesem
 Irrthum verleitet werden konnte. Wir haben dieser
 Quelle, die weder vom Hrn. de V., noch von un-
 serm Verf. angezeigt wird, mit vieler Mühe nach-
 gespürt; und wir getrauen uns nun, fast mit
 Gewisheit zu behaupten, daß folgende Stelle den
 Verf. der Untersuchungen über die Amerikaner irra-
 geführt hat. Ego primus, schreibt der Arzt An-
 ton.

ton. Musa Brasavolus, Ferrariae hoc decoctum (von Guajacholz) praebui illustri Aeneas Pio in dulci aqua 1526., cum omnibus aliis medicis novum ac inusitatum videretur, ut vere erat, medicamentum, multique id ipsum deridebant, quousque videre Illustrem virum sanitati restitutum esse. Diese Stelle liegt in einer Schrift dieses Arztes vergraben, welche man in *Louisii* Scriptor. de lue venerea. Lugd. Bat. 1728. p. 705 abgedruckt hat. Die französischen Ausdrücke des Hrn. de V. zeigen, daß er diese Stelle vor Augen gehabt haben muß. Er hat also diesen Aeneas Pius mit dem Aeneas Sylvius, dem nachherigen Paps Pius II., verwechselt. Wenn neben dem Kaiser auch ein Paps genannt werden sollte, so hätte der Verf. wol einen andern finden können. Damals frag ja diese Krankheit auch die Throne an, und das nicht selten.) Motezuma habe sich den Spaniern deswegen nicht mit aller Macht widersetzt, theils weil er gehofft, sie durch Geschenke aus seinem Reiche zu entfernen, theils weil er sie nicht einmal als Feinde betrachten konnte, indem sich Cortez für den Gesandten eines großen ausländischen Monarchen ausgab, der seine Allianz suchte. Die Mexikaner waren also kein feiges Volk. Das letztere hat Motezuma unmöglich denken können, er müßte denn ganz blödsinnig gewesen seyn. Sah er doch, daß sich diese Fremden, die auf eine neue Art würgten, mit seinen Feinden verbunden hätten. Der Verf. hat offenbar die ganze Geschichte mißverstanden. Nur Motezuma's Unvorsichtigkeit und Mangel an Geistesgegenwart ließen die Europäer eintreten, und seine Feigheit machte, daß er sich auf ein einziges hitziges Wort des muthigen Belasco de Leon sogleich gefangen nehmen ließ. Daß die Mexikaner späterhin mit einiger Herzhaftig-

tigkeit sochten, war kein Wunder. Cortez hatte sie schon durch die kränkelndsten Mißhandlungen ihres Monarchen und ihrer Götter, deren Statuen er aus den Tempeln herauswarf und zerbrach, bis zur Wuth gereizt, und der zurückgebliebene unvorsichtige Pedro de Alvarado hatte dieses nagende Mißvergnügen genährt. Religiöser Fanatismus war es, der sie besetzte, und der sie sogar vergessen machte, daß ihre so sehr gefürchteter Monarch in den Händen der Spanier war. Als Cortez zum zweytenmal 1521. anrückte, sprach ihnen eine alle Hoffnung wegwerfende Verzweiflung, die das Reich in Flammen, Religion und Staatsverfassung mit Füßen getreten sah, Muth ein; und auch dieser wurde allemal nur dann erst kühn, wenn die dem Kriegsgott geweihte Krone im Tempel von den Priestern gerührt wurde.) Die Indianischen Bundesgenossen der Spanier haben eigentlich Mexiko erobert, nicht die Spanier selbst; und so behalten die Bewohner der neuen Welt auf jeden Fall das Lob der Tapferkeit und des Muths. (Auch ein neuer Gesichtspunkt, der aber die Sache zur Hälfte in einem falschen Lichte zeigt. Denn diese eifersüchtigen Nachbarn der Mexikaner waren ihre geschwornen Lobfeinde, bey weitem unerschölicher und rachsüchtiger, als die Spanier selbst. Das große Interesse, diese stolze Monarchie gedeheimlich zu sehen, spannte ihren Muth, der gleichwol so oft nachließ, daß die Art, wie Cortez ihnen von Zeit zu Zeit Herz gab, und über ihren feigen ~~Werglauben~~ *Werglauben* ~~Werte~~, *Werte*, in unsern Augen ein stärkerer Beweis von den Talenten dieses Abentheurers ist, als irgend einer von seinen Kriegsplanen.) Wenn man auch allenfalls wollte gelten lassen, was unser Verf. von der Größe und Schönheit der Stadt Mexiko rühmt; so kann man doch unmöglich zu-

geben, daß es ein stark besuchter Handelsort gewesen, in welchem an jedem Markttag auf 50000 Menschen beisammen waren. (Im ganzen Reich hat kein Handel blühen können, weil die schlechten Vega nicht bezwungen werden konnten.) Auch das übrige, was von Mexiko hergebracht wird, wird im dem abgetriebenen Lobredneron gesagt, der Hr. de V. so sehr herabgestimmt hat. Eben so von Vera: Vieles ist ungläublich, und ohne Zweifel dem Garcilasso de la Vega nachgeschrieben, dessen, in allem Betracht schlechtes Buch bewundert und gegen de V. zum Beweis angeführt wird, daß auch die Amerikaner richtig denken und elegant schreiben können. (Er war aber bekanntlich nicht ein echter Inca, wozu er hier gemacht wird, sondern ein Nestor, in Europa gebildet. Hr. de V. hat sich hierüber schon in mehreren Stellen erklärt.) Auch von diesem feigsten unter allen Wildkern sucht der Verf. den Vorwurf der Zaghaftigkeit abzumälzen. Nur die innerlichen bürgerlichen Zwiste, und das Vertranen, welches Atabalipa in den treulosen Pizarro setzte, sollen die Eroberung des Reichs vorbereitet und beschleunigt haben. Den Peruanischen Staat hält der Verf. für die Blüthe aller Staatsverfassungen; keine bürgerliche Glückseligkeit keiner Nation der alten und neuern Geschichte reiche an die Volksarth der alten Peruaner. (Dies verdient, weil es so oft wiederholt wird, eine nähere Beleuchtung. 1) Die Regierungform war eine Art von Theokratie. Alle Gesetze waren vom Finger der Gottheit aufgeschrieben; alle Strafen kamen aus ihrer Hand; die Sonnenkinder, diese Götterbrut, waren die Hohenpriester und zugleich die Regenten u. s. w. Eine solche Verfassung ist die schlechteste unter der Sonne, wenn sie gleich alle Eifersucht zwischen Religion und

und bürgerlicher Regierung unmöglich macht. Es giebt so wenig Wege zum Herzen der Götter dieser Erden; und wenn es noch einen, wenigstens in vielen Fällen sichern, Weg zu demselben giebt; so wird auch dieser durch die Theokratie-Verhauert. Sie verewigt die Barbarey, indem sie den schätzbarsten Keim unsers Wissens, dessen Entwicklung jeder Mensch so gerne pflegt, die Religion, unter Felsen vergräbt und in eine Decke einhüllt, die niemand wegheben darf, ohne sich des Hochverraths schuldig zu machen. In den Asiatischen Despoten, wo man es nicht wissen darf, daß die Fürsten Menschen sind, wie wir, wo die Mustis, Dalai-Lamas, Dairis entweder selbst auf den Thronen sitzen, oder doch die Hauptstützen derselben sind, ist die einem Europäer wünschenswerthe Glückseligkeit nie vorhanden gewesen. 2) Wenn die Grundmaxime der Peruanischen Regierung "di obligare tutti i loro sudditi ad esser felici" so befolgt wurde, wie hier angegeben wird; so gehört sie in einen Utopischen Plan, so wie man sich überhaupt, durch die Beschreibung unsers Werf., in ein Utopien versetzt glaubt. Und was sollte eine glückliche Verfassung seyn, wo Trabanten und Häscher zu jeder Zeit in die Häuser der Bürger einbrechen, und Väter, Mütter und Kinder zur Strafe ziehen durften, wenn jene nicht auf dem Feld arbeiteten, diese nicht Hender stickten und die Kinder die Lectien nicht gelernt hatten? wo der geplagte Unterthan fast zu ewigen Zuchthausarbeiten, zu den drückendsten Frohndiensten verdammt war? wo er zuerst die Felder der Nothleidenden und der Incas mit seinem Schweiß befeuchten mußte, und nur dann, wenn der Religion- und Priesterhunger gestillt war, mit ausgezögerten abgemergelten Kräften seinen eigenen Acker bestellen durfte? wo fast alle

Wer-

Mergelungen mit dem Lobe bestraft wurden? u. f. w.) Ueberhaupt finden wir in diesem Buch ganz sonderbare Begriffe von der bürgerlichen Glückseligkeit. Was soll das heißen? in Peru habe man das Glück der Individuen; nicht das allgemeine Beste, befördert; bey uns sey es umgekehrt. In Peru soll die Gleichheit der Besitzungen die Hauptquelle des bürgerlichen Glückes gewesen seyn. (Uns dünkt, ein Staat, in welchem alle Menschen so begütert wären, wie wir, könne eben so wenig Reize haben, als der Staat, in welchem alle Menschen so gelehrt und geschult wären, wie wir.) Für die Bedürfnisse des Peruaners sorgte die Obrigkeit; er hatte Mays und Kleider. (Also gerade genug, um nicht zu verhungern oder zu erfrieren. Soll dieß das ganze Glück des bürgerlichen Lebens seyn; so besaß er es. Aber da rede man auch nicht von Industrie; die ist nicht die Tochter pressender Bedürfnisse, sondern des Wohlstandes und der Bequemlichkeit.) Daß man bey der Anlegung der Magazine in Peru keine Finanzabsichten gehabt, wollen wir gern glauben. Die Sonne, der doch die Nation den dritten Theil des Landes hauen mußte, brauchte keinen Mays; ihre Portion mußte aufgeschüttet werden, bis es die Priester hungerte. Wie kämen auch Peru und Finanzpläne zusammen? In den Peruanischen Schulen habe man Geschichte, Religion, Astronomie, Arithmetik, Poesie, Musik, Gesetze gelehrt und gelernt. (Wir wünschten zu wissen, wie? Im Eid der Regenten steht nichts vom Schulwesen, sondern bloß von der Beförderung des Maysbaues, mit hölzernen Pflügen, die von Menschen gezogen wurden.) Sehr richtig ist die Anmerkung, man müsse die Industrie der Peruaner in der Bearbeitung des Goldes, Silbers, des Marmors u. f. w. (das Haupt-

Hauptstück, den Mays, hat der Verf. zu nennen vergessen,) bewundern, da sie doch, bey aller Anspannung ihrer Kräfte, ihren Stand und Lage nie verbessern konnten. Sie thaten es bloß, um sich das Wohlgefallen ihrer Regenten zu verdienen. (Wenn man sich über das erste wundern muß; so muß man über das letztere erstaunen; weil die ganze Geschichte kein Beyspiel einer solchen Resignation kennt; sie wird nur noch in der Theokratie einigermaßen begreiflich. Denn die macht alles möglich.) Von den Producten, die wir aus Amerika erhalten haben, Spekakuaha, Fieberrinde, Güajacholz, Cochenille u. s. w. im 21. Brief, der lehrreichste im ganzen Buch. (Alle diese schönen Sachen sind gleichwol des scheußlichen Uebels nicht werth, womit die Antillen die alte und nun auch die neueste Welt vergiftet haben.) Unbärtigkeit sey nicht eine Anzeige von Schwäche; weil sonst ein achtzigjähriger Greis stärker seyn müßte, als ein achtzehnjähriger Jüngling. (Dies verdient keine Widerlegung. Der Verf. hätte nur auf das Absterben der Farbe im Alter achten müssen. Der Graubart ist das Zeichen sinkender Kräfte, wie der Graukopf.) Die Amerikaner seyen wirklich behaart. (Ueber diesen Punkt müßte man sich nun vereinigen. Wir kennen ja die Instrumente, womit sie sich die Haare ausreißen. M. s. Carver's Travels p. 224. Dennoch können sie nicht so stark behaart seyn, wie die Europäer. Ihre Haare müßten nur sporadisch wachsen. Gomara berichtet vom Motzuma, er habe nur 6 Haare im Bart gehabt. Nicht viel mehr haben die Samoeden und Sinesen.) Zuletzt noch von den Patagonen und Amazonen. Das Daseyn der erstern scheint auch uns ausser Zweifel zu seyn. Nicht alle Reisende haben sie gefunden; nicht alle haben sie gesucht,

sucht, wo sie sie hätten suchen sollen; und ein nomadisches kleines Volk findet man überhaupt nicht immer auf demselben Fleck. Man lasse sie auch bis 6 Fuß und einige Zoll zusammenschrammen; eine ganze Nation von dieser Größe ist dennoch nicht eine gemeine Erscheinung. So würden wir die Sache ansehen.) Auch Amerigo Vespucci sah schon große Menschen; dieß beweiset eine uns vorher unbekannt gebliebene Stelle, die der Verf. anführt. Von den Amazonen, nach Condamine, der doch bloße Sagen erzählt. Noch vor Franz Drellana haben einige Reisebeschreiber ihrer erwähnt. — Dieser erste Band enthält 25 Briefe, und beträgt 275 Seiten.

Im zweyten Bande sind auf 318 S. 19 Briefe enthalten, deren Inhalt sich nicht in einen Auszug bringen läßt, weil der Verf. in einen sehr verwickelten und unankbaren Detail über die Materien der alten Zeitrechnung, Astronomie und Geographie hineingeht. Er folgt mehrentheils den Freiretschen Untersuchungen. Die Atlantis wird nicht vergessen. Der Verf. zweifelt an der Wahrheit der ältesten Sinesischen Geschichte gar nicht; einen solchen Glauben hat doch diese älteste Geschichte; in neuern Zeiten, selbst in Sina nicht gefunden. Die Ähnlichkeit, welche der Verf. zwischen den Gebräuchen der alten und neuen Welt aufsucht, um ihr wechselseitiges Verkehr zu erhärten, beweiset nichts; und es ist fast lächerlich, daß er sogar die alten Ägypter mit den Amerikanern in Bekanntschaft bringt. Daß festes Land eingeführt seyn mag, wollen wir nicht läugnen; Allein es ist doch hart, zu glauben, daß sie zu Fuß hineingekommen. Wer hier untersucht, müßte sich vom nordöstlichen Asien nicht entfernen. Der 18 Brief

ent

enthält eine ausführliche billige Beurtheilung der Robertson'schen Geschichte; und der 19. an den P. Greg. Fontana, Prof. zu Pavia, betrifft die physischen Revolutionen unsers Erdbodens. Das Werk giebt mehr eine durch mannigfaltige gelehrte Kenntnisse unterrichtende, als durch anziehende Raisonnements unterhaltende, Lecture.

Nion.

WaDeck.

Van Campen hat daselbst im vorigen Jahr auf seine Kosten drucken lassen: *Leges forenses Moisaicae cum iure Romano collatae, ad methodum Institutionum Imperialium a Sam. Stryckio — cum praefatione Thom. Hayne ut et Jani Jacobi van Hasselt. I Cui, qui eas emendavit notasque aliquot addidit. ut et indicem.* 287 Octavi, ohne Register und Vorreden. Die neuen Anmerkungen des jetzigen Herausgebers enthalten Verweisungen auf ganz bekannte und mehrentheils mittelmäßige Schriftsteller; zugefetzte weitere Erläuterungen aus den gemeinen Rechten, und einige Vergleichen aus den Niederländischen Rechten. Berichtigungen des Stryck'schen Texts, deren sich doch in Menge hätten anbringen lassen, darf man nicht suchen. Dagegen bestehen die mehresten erläuternden Anmerkungen aus Sachen, die Stryck entweder bey seinen Lesern voraussetzte, oder die er doch nicht zweckmäßig gefunden haben würde, z. B. S. 243 eine lange Versicherung, daß ein Soldat mit einer Wunde, die bis zur rechten Hetzkammer eingedrungen war, doch noch fünfzehn Tage gelebt hatte. Unsers Hr. Hofr. Michaelis Schriften über das Moisaische Recht hat der Herausgeber nicht gekannt.

Erfurt

Gekhardt. Erfurt und Leipzig.

Weil wir in diesen Anzeigen der Oesterreichischen Monasteriologie des Hrn. Reichshofkanzlisten Wend von Wendenthal gedacht haben, so wollen wir auch von einem darüber entstandenen gerichtlichen Streite, nach Anleitung der Briefe eines Freundes an den andern, oder Beylage zu dem ersten Theil der Oesterreichischen Hierarchie und Monasteriologie 1781. (Quart 37 S.) einige Meldung thun. Der gelehrte P. Subprior des Reichsstifts Petershausen, Hr. Franz Uebelacker, wurde 1779. bey seiner Anwesenheit in Wien vom Hrn. von Wendenthal ersucht, die Handschrift seines Werks durchzusehen und mit Anmerkungen zu begleiten, und ließ sich endlich erbitten, dieses zu thun. Der Hr. v. Wendenthal gebrauchte die Anmerkungen, verbesserte vieles in seinem Aufsatze, wurde aber durch den Tadel einiger Stellen seiner Schrift so sehr aufgebracht, daß er bey dem Abdruck derselben vieles hineinrückte, was den P. Uebelacker sehr verunglimpft, und nachher, da ihn der gekränkte Freund gerichtlich belangte, von ihm hat zurückgenommen werden müssen. In den Briefen ist des P. Uebelackers flüchtig verfertigter Aufsatz, und des v. Wendenthal Abdruck und Veränderung desselben, nebst den beleidigenden Noten neben einander gesetzt, und da jener unverändert geblieben, so erhält die Erbbeschreibung daburch keine beträchtliche Aufklärung, sondern diese Sammlung dient bloß zum Bespiele, wie weit die Leidenschaften einen gegen den Ruhm nicht gleichgültigen Mann vom rechten Wege ableiten können.

Druckfehler.

Das. 42. St. S. 659 Z. 17 l. Hr. du Sejour.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 10. November 1781.

Brüssel. *Kaßner Gmelin.*

Hier ist in der akademischen Buchdruckerey der zweyte Band von den Memoires de l'Academie Imperiale et Royale des Sciences et belles lettres, ohne Vorbericht von LVI S., S. 676 noch 1780. herausgegeben. (Vom ersten Band s. Zug. 1779. S. 467.) In dem Vorberichte die Nachricht, daß Hr. du Rondeau Buffoniten mit dem Kiefer, in welchem sie feststehen, gefunden habe. Hr. de Vitry von einem neuen Ökonon. Den zu Wärmung der Zimmer. Hr. van Wym liefert eine kurze Geschichte der Herrschaft Dorne oder Doorne, welche zuerst von einigen Prinzen des Limburgischen herzogl. Hauses besessen, nachher aber durch Heurathen und Kauf an die Herren von Wassenberg, Grafen von Falkenberg, Grafen von Salm und endlich durch Veräußerung des jüngern Grafen Johann von Salm 1400. an das Herzogthum Geldern gekommen ist. Hr. Needham über eine Seuche unter dem Hornvieh; er rath den Gebrauch des Kochsalzes als des sicher-

y y

sten

sten Vorbaumungsmittels. Hr. de Larnay giebt eine allgemeine Theorie von der Entstehungsart der runden Geschiebe; mehrere unter denen, welche schalicht sind, sind offenbar aus Steinen entstanden, welche nach Art der Tropfsteine gewachsen sind; alle haben ihre gegenwärtige Gestalt von dem Aneinanderreiben mehrerer, welche das Wasser mit sich fortgeschwemmt hat; selbst die runden Tropfsteine haben immer noch etwas Eigenes, wodurch sie sich leicht von diesen abgerundeten Geschieben unterscheiden lassen; ganze mächtige Hänke zusammengeleimter solcher Geschiebe glaubt er, können nicht anders, als im Meere entstanden seyn. Hr. v. Marci beschäftigt durch seine Wahrnehmungen an Belemniten aus dem Namurischen Graben, daß das Urbild derselben unter die Schalenthiere des Meeres, und zwar zunächst zu den Schiffsboten gehöre, er hat auch Trümmern von Thierpflanzen und Röhrenschnecken darauf auffügend gefunden. Hr. des Roches über Vel. van der Heyde diplomatische Geschichte von Brabant, und über eine Flandrische Chronik in Reimen, welche beyde noch ungedruckt sind. Hr. Dom Berthod über die achtzig merkwürdigen geschriebenen Foliobände des Cardinal Gravella in der öffentlichen Bibliothek der Abtey zu S. Vincent in Besançon, und über die Reise und Verrichtungen des Fiskals Claude Helin, den der Herzog von Alba zu seinem Blutgerichte nach Brüssel forderte, um daselbst sein Amt zu verwalten.

Physikalische Abhandlungen. Hr. Abbt Mann über das Elementarfeuer. Hr. N. ertlärt Licht, Wärme, elektrische und einigermassen auch magnetische Flüssigkeit nur für Modificationen desselbigen, und näht dabey die besonders in unfern Zeiten gemachten Entdeckungen und geäußerten Muth-

massungen, ohne jedoch, wie zu wünschen gewesen wäre, eigene Erfahrungen anzuführen. Elektrisches Feuer sey gleichsam in der Mitte zwischen Licht, und wegen der fremden Theilchen, die es bey seinem Austreten aus den Körpern mit sich fortreißt, zwischen dem brennbaren Grundstoff; sehr spricht er für seine Uebereinstimmung mit den Lebensgeistern in den Thieren. Der Unterschied ihrer Wirkungen in denselbigen hänge davon ab, je nachdem diese Flüssigkeit mehr oder weniger mit fremden Theilchen beladen sey; die Sicht komme nur von einem Ueberflusse und Anhäufung desselbigen in den Gelenken, (wievon werden sich wohl die wenigsten Leser überzeugen können); auch der Nordschein komme davon (warum nicht eher von brennbarer Luft?); der Schwanz des Kometen hänge da auf, wo diese Flüssigkeit verschwindet; die Planeten seyen die wahren elektrischen Körper, welche diese Flüssigkeit sammeln, um sie nach den Absichten der Natur zu modificiren, und den Ueberfluß davon an die Kometen abgeben. Daß Sonnenfeuer Körper im luftleeren Raume verhalten könne, läßt sich aus den Versuchen eines Laportier insbesondere nicht vermuthen. Ebendert über die Naturgeschichte der Nordsee, und den Fischfang in derselbigen. Hr. A. bestimmt ihre Gränzen, Gestalt, Lage, Tiefe, erzählt ihre mancherley Namen, und beschreibt die Winde, welche am meisten darauf wehen, und die merkwürdigsten Stürme; diese, so wie die Ungewitter im festen Lande, kommen gemeinlich von Südwest. Von der Ebbe und Fluth der Nordsee, von deren verschiedener Höhe an den Französischen Küsten, Großbritannien, Niederländ. und Norwegischen Küsten, vornämlich aber in den Häfen von Calais, Gravelin, Dänkirchen, Neuport und Ostende Hr. A. hier eine sehr genaue Tabelle geliefert hat. Die Holländer allein haben bisher die ganze Nord-

(se mit der Saabe in der Hand durchsegelt, um See-
 charten zu entwerfen; vergleichen eine Hr. A. hier
 gleichfalls besetzt hat. Ueber die Bänke und Lica-
 son der Nordsee; und die Veränderungen, welche
 Stürme und andere physische Ursachen darin hervor-
 bringen. Die Höhe der Bänke ist seit undenk-
 lichen Zeiten der Höhe des Meeres gleich; aber, wo die Küste
 niedrig ist, und an der Mündung der Flüsse bilden
 sich immer neue Bänke; auf die wenigsten sowohl
 von diesen, als von jenen, wirken selbst die gewalt-
 samsten Stürme. Nur der vierte Abschnitt ist der
 speciellern Naturgeschichte bestimmt; größtentheils
 freylich nur eine sehr unvollkommene Namenliste
 einiger Pflanzen und Thiere, welche sich in der Nord-
 see finden, sehr oft nur das Geschlecht genannt, und
 nicht immer ein allgemein bekannter, bestimmter
 Name; über einige, besonders Fische, hat sich Hr.
 A. inzwischen doch umständlicher erklärt. Die plät-
 zen Fische sind besser im Sommer und an der Flan-
 drischen, die runden im Winter und an der See-
 ländischen und Holländ. Küste. Spratzen seyen nichts,
 als junge Heringe, und Sardellen nichts, als junge
 Pilchards (dies wünschte Her. doch überzeugender
 erwiesen.) Zuletzt von dem Verfall des Fischfangs
 in der Nordsee, den Ursachen desselben und dem
 Mitteln, der Fischerey wieder aufzuhelfen. Nach
 einstimmigen Zeugnissen ist die Menge der Fische sehr
 merklich verringert; Hr. A. sucht die Ursachen in
 der Veränderung des Meerbodens, welche einen Man-
 gel an Nahrung für die Fische, an Seekräutern und
 Schalenthiere nach sich zog, in dem berühmten Erd-
 beben von 1755. (dies gründet sich auch auf histori-
 sche Angaben) und in den gesetzwidrigen Fehlern, die
 man bey dem Fischfange selbst begangen hat. Noch
 haben wir vom Hr. A. eine ganze Naturgeschichte
 der Niederlande und der Nordsee zu erwarten. Eben-
 ders.

derf. prüft nach eigenen Erfahrungen die Wirkungen und Erscheinungen verschiedener Oele auf Wasser, sowohl wenn es ruhig, als wenn es in Bewegung ist. Daraus eine Liste der Männer, die sich bereits mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, deren wir unter den Alten Plutarch, und unter den ganz neuen Schriften die Abhandlung unsers Hrn. Dr. Meisters beifügen könnten. Daß Hr. A. mit Schwefel und Vitriolöl einen Versuch machte, nahm Hec. Wunderz, warum wählte Hr. A. nicht eher Bergöl, wenn er ja mit einem mind. Oel Versuche anstellen wollte. Sonst hat Hr. A. mit Teryentindl, gemeinem und abgekelttem Keindl, Kohlsaadl, Mandelöl, Provençer Oel, Wallnußöl, mit Fett vom Meerschwein, vom See-Kalb und vom Seehund Versuche gemacht. Je fetter und dicker das Oel ist, desto langsamer und weniger verbreitet es sich auf der Oberfläche des Wassers. Baumöl samlet sich bald wieder in Kügelchen, Keim- und Kohlsaadl eher in Strahlen und glatte Flächen; Mandel- und Teryentindl machen runde Spiegel; das Fett von Seethieren bleibt unverändert darauf, so lange es nicht bewegt wird; in gesalznen Wasser verbreiteten sich die Oele nicht so geschwind und weit, und spielen nicht so lebhaft mit Regenbogenfarben. In dem Hafen von Neuport haben alle diese Oele, wenn man sie wider Wind und Strom in den Leich, in die Gräben, in den Fluß Sprelee oder in die See goß, nicht die mindeste Veränderung bewirkt; aber auffallend war sie, als man sie am Eingang des Hafens und an der Küste auf die Wellen goß; Hr. A. erklärt dieß aus der Anziehung der Luft zum Wasser, welche durch das Oel unterbrochen wird; er schlägt das Oel auch vor, um an versteinerte Küsten zu kommen, welche sonst der ungestümen Wellen wegen unzugänglich sind; Hr. A. redet aber die Naturgeschichte der Ameise. Hr. A. ver-

Weidigt Salomo gegen die Einwürfe einiger Natur:
 Die Amschen sammeln Vorrath, aber zu ihrer tägli-
 chen Nothdurft, zur Nahrung ihrer Brut, zur Stär-
 kung der Ermüdeten und Kranken, für welche sie
 überhaupt viele Sorge tragen, nicht auf den Winter,
 den sie sinnlos zubringen; vom letztern sagt auch
 Salomo nichts. Sie essen nicht leicht ausserhalb
 ihres Nestes, und Hr. N. glaubt, selbst das, was
 sie von Gallwespen, von verschiedenen Pflanzen,
 oder von saftvollen Früchten auszusaugen, bringen sie
 ihrer Brut nach Hause. Ebendert. theilt neue Un-
 tersuchungen über die Natur und Wirtschaft der
 Bienen, und Anleitung mit, diesen Theil der Land-
 wirtschaft zu einer größern Vollkommenheit zu
 bringen. Seine Wahrnehmungen sind größtentheils
 wider Schirach, und bekäftigen hingegen mehrere
 von denen, welche Nöten und de Brano bekannt ge-
 macht haben. Die Paarung der Dronen mit dem
 Weisel hat auch Hr. N. nie bemerkt können, er
 glaubt vielmehr, bey der dazu noch so weit über-
 wiegenden Anzahl der erstern, die Befruchtung der
 Eyer geschehe hier, wie bey den meisten Fischen,
 erst nachdem sie der Weisel gelegt hat. Daß unter
 den neu ausgehülften Arbeitsbienen zuweilen noch
 Weisel oder Dronen sind, die wegen ihrer geringern
 Größe schwer von ihnen unterschieden werden könn-
 en, hat viele Fehlschlüsse veranlaßt; die Entwickelung
 eines Eyes zum Weisel hängt durchaus nicht
 von dem größern Inhalt der Zelle ab. Ableger nach
 Schirach's Art zu machen, hält Hr. N. immer für
 bedenklich, und nur im Frühling für ratsam. Ein
 Landmann in Flandern bekümmert die Bienen, wo er
 es für nöthig findet, mit einer Art Silcke, welche
 er aus Wovist bereitet hat; Hr. N. rühmt dieses, so
 wie das Nesten der Bienen, vornehmlich wenn es
 zu Wasser gesehen kann, nicht sowohl, weil sie sich

an entferntern Orten einen größern Vorrath sammeln können, sondern schon bloß durch die Veränderung des Orts sich Vortheile verschaffen. Der Jungfernhung schwitze bey der größten Hitze aus gewissen Pflanzen aus. Hr. du Rondeau erzählt einige von den schädlichen Wirkungen der Riesmuscheln; Hr. du R. hat sie auch im April und Herbstmonate gesehen, und Pflanzensäuren, sowohl innerlich als äußerlich gebraucht, am kräftigsten dagegen befunden. Hr. de Beurne theilt seine chemischen Grundsätze des Feldbaues mit besonderer Anwendung auf die Heiden, welche den dritten Theil von Brabant ausmachen, vornehmlich in dem Gebiete von Antwerpen, nicht bloß chemische Untersuchung der Erdenarten dieser Gegend, wie man aus der Aufschrift muthmaßen sollte, ausführlich mit; gewünscht hätte Rec., daß der W. bey dieser, welche allerdings einen Theil des Ganzen ausmacht, ausführlicher und bestimmter gewesen wäre, und nicht zu viel auf Hypothesen großer Männer gebaut hätte, wider deren Richtigkeit noch vieles einzuwenden wäre; so wundert sich z. B. Rec., daß W. nur bloß Vitriolsäure, nicht auch andere mineralische Säuren, welche ihm gewiß in manchen Fällen, wo er sie nicht fand, Kalkerde, und, wo sie der Magnet nicht entdeckte, Eisentheilen gezeigt hätten, gebraucht hat; überhaupt scheinen manche Versuche des Verf. zu seiner Absicht entbehrlich, andere nicht genug verfolgt. In den niedrigsten, nicht zu feuchten, Gegenden ist der Boden am fruchtbarsten, weil er entweder mehr Thon oder mehr Kalkerde enthält, die überhaupt im allem bald mit mehr, bald mit weniger Sand vermischt ist. In der Heide, besonders aber, wo sie recht tief ist, gemeinlich unter stehendem Wasser, trifft man Eisenkumpferz, zuweilen Stücke von 2 bis 3 Centners, an, die an der Luft manchmal zerfallen.

Selbst bey mittelmäßigen Erndten kommt in den Oesterreichischen Niederlanden mehr Getreide ein, als jährlich im Lande verzehret wird. Daß von Pflanzen und Thieren nach ganz vollendeter Verwesung, oder nach dem Verbrennen, fast nichts als Thonerde zurückbleibe, hat außer dem Verf. nur Hr. Sage gesehen; warum der Verf. diese terre fine vitrifiable nenne, läßt sich selbst aus dem angeführten Grunde schwer begreifen; Bittersalzerde und Klauerde scheint er nicht zu kennen, wenigstens nicht als eigene Erden anzusehen, und wie läßt sich von der glasartigen behaupten, sie verwandle sich durch Feuer in Glas? Daß Sand einen Thonboden, Thon einen Sandboden bessere, werden erfahrene Landwirthe dem V. kaum glauben; sollte nicht daraus ein sehr harter und fester Boden werden? Jede fruchtbare Erde müsse Thon, Sand, Modererde und etwags Kalkerde enthalten; nach diesem Grundsatz müsse man solche, die es noch nicht seyen, fruchtbar zu machen suchen (hier hätte aber doch auch etwas von der Verhältniß gesagt werden sollen.) Zur Urbarmachung der Heiden rath er zuerst, sie gut zu pflügen, dann mit dem Mist zugleich Saamen von Haber, Klee und Ginster unterzupflügen. Nicht ganz gerecht scheint die Klage über die Verwirrung in dem Namen Mergel, da noch dazu der V. unsern Hrn. Andreä zu kennen scheint; was ist aber damit gewonnen, daß der Verf. Kalkarten marne calcaire, Thonarten marne argilleuse, und was wir Leutische, wenn wir bestimmt reden, eigentlich Mergel nennen, marne mixte nennt? Kleinere Güter erklärt er sehr richtig zur Beförderung des Landbaues für vortheilhafter, als grosse, Befriedigungen in niedrigem, thonichtem Boden für schädlich, hingegen in Sandboden für vortheilhaft. Daß der Lebensbaum im freyen Felde aushalte, findet Rec. einige

Ursache zu zweifeln. Was soll das für ein Bergschorn seyn, der gemeinlich Iycomore genannt wird? Pferdennist taugt nicht so gut auf Heiden, als Mist von Riadvieh. Hr. de Launay über den Ursprung der zufälligen Fossilien in den Niederlanden, mit einem Eingang über die Theorie der Erde. In vielen Stücken stimmt der M. mit Hecobam und Pallas überein; nur schreibt er der allgemeinen Sündfluth, auf welche nachher andere Ueberschwemmungen gefolgt seyen, mehr als diese, und vornehmlich das Dafeyn von Trümmern solcher Thiere und Pflanzen, die in sehr entfernten Theilen der Erde leben, in unsern Gegenden oder auf dem höchsten Gipfel von sehr hohen Gebirgen zu, auf welchen in keiner Periode unserer Gebirge kein Holz hätte wachsen können (hier hätten doch gewissere Zeugen angeführt werden sollen, als Scheuchzer, der nicht sagt, daß er sein versteintes Holz auf einem Schneegebirge gefunden habe.) Luxemburg, Limburg, Brabant, Hainaut, Lournois sind voll von Verfeinerungen von Schalthieren, (deren Geschlechter der Verf. hier genannt hat,) Seeäpfeln, Korallen, Krebsen und Hölzern; auch voll von Kräuterstiefeln; bey Brüssel findet man eine versteinte Bohrmuschel von einer noch unbekanntn Art, auch Zähne einer morgenländischen Rochenart, zwischen Löwen und Lixlemont, auch bey Antwerpen Trümmern von Walfischen, und, wo ehemals Melsbröl stand, von einer Schildkröte; das vorgebliche Krotobillskellet, das man im S. Petersberg bey Mastriacht fand, erklärt er vielmehr für ein Knochengeriße des Wuttsches. Kohlenflöße, in welchen sich zugleich fremde Kräuterabdrücke zeigen, seyen immer Trümmern von Bäumen, welche eine allgemeine Wasserfluth unter die Erde vergraben hat. Bey Brüssel liegen oft in

der Masse der Steinkerne kleinere Schalenthiere; diese sind offenbar auf dem Boden des Meers gebildet worden, und zu einem desto festern Beweise haben sie zuweilen noch von aussen Thierpflanzen aus dem Meere an sich. Viele dormalige Versteinerungen sind durch Stürme von weit entfernten Orten an Stellen gekommen, welche vormals am Meere, nun aber tiefer im Lande liegen, wie der Verf. mehrere dergleichen Beispiele aus der Niederländischen Geschichte anführt. Einige Gegenden sind zum zweytenmale Boden des Meers gewesen, und zum zweytenmale trocken geworden; daburch kann vieles Holz unter die Erde kommen. Die Bäume, die man in den Niederlanden in Torf findet, heissen da Sündfluthbäume, gerade wie der ganz versteinte bey Joachimsthal. Der Verf. glaubt, Europa sey, da die drey übrigen Theile unsrer Erde schon bewohnt waren, noch Boden des Meers gewesen, und fährt diese Meinung noch in einem Anhange aus.

Noch sind mit diesem Bande drey Preischriften von 1779. 4. auf die von der Akademie aufgegebenen Frage: Welches sind die besten Mittel, die Wienen in unsern Provinzen zu ziehen, und für Handel und Landwirthschaft den größten Vortheil daraus zu ziehen? ausgegeben worden. Die erste von Hr. Seghers S. 55, hat den Preis, die zweyte von Hr. Torton S. 38, und die dritte eines Ungeannten im Auszuge S. 56, das Accessit erhalten. Hr. Z. empfiehlt länglicht vierckige Körbe, welche unten und oben genau passende Deckel, gleichfalls von Stroh, haben, und läßt sie zuerst mit Hausblase, und wenn diese trocken ist, mit Lackfarbe von aussen überstreichen. Bauchfluß und Pisse seyen die einzigen Krankheiten der Wienen, die

die übrigen nur Zufälle von diesen. Der Verf. empfiehlt einige Tage nach dem Schneiden eine Keife mit den Körben. Das Wachs müsse man nie über 3 bis 4 Jahre im Korbe lassen. Und so noch mehr sehr nützliche Vorschriften, die wir, theils weil sie nicht ganz neu, theils weil sie vornehmlich nur die Niederlande angehen, vorübergehen. Nicht so praktisch ist Hr. Norton. Er glaubt, die Bienen nehmen vom Laub und Getreide das, was sonst in diesen Körpern Honigthau hervorbringen würde, und glaubt, auch dadurch leisten sie dem Staate einen grössern Dienst. Um sie, wenn sie zu schwach sind, zu stärken, rät er, sie durch Rauch zu betruben, durch Klopfen in einen untergeschzten leeren Korb zu bringen, und nun durch Wärme wieder aufzuwecken. Die Bienen können die blaue Farbe nicht leiden. Der Ungenannte verwirft aus Erfahrungen Valtau's Bienenkörbe von Holz, und giebt sehr gute Vorschriften, welche man bey dem Einkaufe der Bienen zu befolgen habe. Zuletzt fügt er noch, wie Hr. S., einen Bienenkalender bey.

Mathematische Aufsätze sind: Analytischer Versuch über die Mechanik der Gewölber von Hrn. Chevalier de Miervoort, Commandeur vom Maltheserorden. Gewölber, wo die Steine im Gleichgewichte sind. Man kann dabey dreyerley krumme Linien betrachten, die innere Höhlung des Gewölbes, die äussere Convexität, und die Linie, in welcher die verlängerten Lager von zwey nächsten Steinen einander schneiden, wosfern nicht aus diese Durchschnitte in einen Punet fallen. Zwo von diesen krummen Linien bestimmen die dritte, die wird gemessen, wie eine aus den gegebenen zu finden, wie die geschickteste Wahl zu treffen ist.

u. f. w. Ob man die Gewölbfleine von endlicher Größe oder unendlich klein setzt, ist für manche dieser Untersuchungen gleichgültig, für andere giebt es einen Unterschied. Ueber den Druck der Gewölber, wo Belidor in der Sc. des Ing. Versuchen begangen hat, auch andere Baumeister Grundsätze angenommen haben, die mit Hrn. de N. Theorie nicht übereinstimmen, z. E. eine beständige Verhältniß zwischen der Deffnung des Bogens und seiner Dicke. Von Wiederlage. Von schiefen Gewölbern (Voutes en Rampes.) Ebenfalls über die krummen Linien, welche ein Punct beschreibt, indem er einem andern, der in einer geraden Linie fortgeht, in gegebener Verhältniß sich nähert, oder von ihm entfernt. Ebenfalls lehrt den Factor finden, mit dem man eine Differentialgleichung multiplicirt, daß sie sich integriren läßt, wenn dieser Factor ein Product von zwei Functionen seyn soll, deren jede nur eine der veränderlichen Größen enthält. Den Schluß des Bandes macht ein Auszug aus des Hrn. Abbe' Chevalier Witterungsbeobachtungen zu Brüssel 1775 und 1776. Die kältesten oder wärmsten Tage, einer in jedem Monate. Die größte zu Brüssel beobachtete Kälte; 1776; 28. Jan. 6 Fahrheit'sche Grad unter 0. Eben dergleichen für eben die Jahre vom Hrn. Bar. Voederle, nach Neaumur'schen Graden, auch höchster und niedrigster Stand des Barometers, Winde und Witterung. Unter allen Barometerständen, der höchste 17. Dec. 1775; 28 Zoll 7 Lin. der niedrigste 11. Febr. 1776; 27; 2.

Historische Aufsätze. Hr. Abbt de Melis über einige Gegenstände der Belgischen Historie, nemlich: der Irtdarmachung des Landes, und die Errichtung der Stadtgemeinen. Die Römer fan-

den Belgien wüßte, machten die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt, und legten eine Kammer-
 tuchweberey zu Tournay an. Die Franken ver-
 keerten zwar die Städte und Dörfer, allein die
 Verfassung ihrer Lehne und Salischen Länder
 halfen dem Ackerbau auf. Seit dem siebenten
 Jahrhunderte vollendeten die neugegründeten Klöster
 die Urbarmachung, und verwandelten die Nieder-
 lande insbesondere aber Flandern, aus einer Wild-
 niß in ein einträgliches und wohlbedecktes Land:
 Durch die Normannen wurde zwar der größte
 Theil des Landbaues und der Stadthandelschaft
 abermals im zehnten Jahrhunderte zu Grunde ge-
 richtet: Allein nach zwey Jahrhunderten war
 der Schaden wiederhergestellt, und nun blieb fast
 kein Winkel im Lande übrig, den man nicht an-
 bauete. Bis zum zwölften Jahrhunderte waren
 die Einwohner entweder Edelle oder Knechte. Allein
 die Herzoge Richerich und Philipp, die Elzasser,
 errichteten einen Mittelstand, oder die Bürger-
 schaften. Diesen hatte kurz zuvor Ludwig der
 Fette in Frankreich eingeführt, nach dem Muster,
 was seit 1006. in einigen Italiänischen Städten
 vorhanden war. Ludwig wollte durch die Errich-
 tung der Commünen nur eine Gewalt hervorbrin-
 gen, die der Uebermacht der Edelen das Gleich-
 gewichte halten könnte; Allein er und seine Nach-
 ahmer verspürten von den Commünen bald einen
 noch wichtigern Nutzen, denn selbige gaben Gele-
 genheit, daß fremde Handwerker und Kaufleute
 in das Land kamen, und die Einwohner bereichere-
 ten. Jede Stadt bekam ihre besondere Freyheit
 (Petroy), allein in allen Freyheitsbriefen war das
 wesentliche vorhanden, nemlich dieses, daß die
 Bürger von aller Leibeigenschaft losgesprochen, und
 mit dem Vorrechte begabt wurden, daß sie ihre
 beson-

besondere Obrigkeit, Gerichte und Gesetze haben, und sich mit den Waffen selbst Hilfe verschaffen durften. Eine der ältesten Freyheiten, nemlich die von Airc in Artois, die 1188. gegeben ward, heißet Amictria, und die Bürger werden in der Urkunde nicht nur Amici genannt, sondern bekamen auch Gesetze, die bloße Vorschriften für eine freundschaftliche Gesellschaft enthielten. Hr. Abbt des Roches sucht zu erweisen, daß das wahre, wie wohl mit einigen neuern eingeschobenen Formeln verfälschte, Testament des heiligen Remigius, dasjenige sey, was Miräus herausgegeben hat. Eben derselbe erläutert die Stammtafel und Geschichte der ältesten Grafen von Löwen, nach Anleitung einiger glaubwürdigen, wiewohl neuern, Chroniken, und giebt diese Folgen der Grafen an. Lambert, der erste Graf von Löwen im Jahr 948., hatte seinen Sohn Lambert, der 1011. starb, zum Nachfolger. Vermuthlich verwickten diese beyden Lamberte in den Teutsch-Französischen Kriegen über Lothringen ihr Land, denn neben ihnen waren zwey männliche Verwandte des Kaisers Otto I., nemlich Ansfrid der Vater, und Ansfrid der Sohn, letzterer bis 992., Grafen von Löwen. Lambert der jüngere bekam Löwen wieder, und vererbte es auf Lambert den Härtigen, den Gemahl und Erben der Gerberg, Gräfin von Brüssel, dessen Mutter seines Vaters Schwester war. Ohngeachtet der Kaiser und der Herzog von Lothringen dem Lambert den Härtigen Löwen und Brüssel mit Gewalt zu entreißen trachteten, so vererbte er es dennoch auf Heinrich den Älten, seinen Sohn, der 1035. starb. Diesem folgten desselben Söhne Otto und Lambert Maubri. Der letztere lebte 1062., und hatte zu Nachfolgern seinen Sohn Heinrich II., dessen Sohn Heinrich III. den Gemahl der Gräfin

Adelheid von Delamünde, und endlich dieses Heinrichs Sohn, Heinrich IV., der 1095. untern, und Godfrid den Bärtigen, oder den ersten Herzog von Brabant.

Euim.

Heyne.

Ueber die Nützbarkeit des Unterrichts in Sprachen, ist eine kleine Schrift des Rectors an der hiesigen Schule, J. C. K. Eckermann, eines fleißigen und nachdenkenden Schulmanns, 1781. Detav 98 S. Sonst pflegt die Frage mehr in Beziehung auf die alten Sprachen aufgeworfen zu werden: der Verf. begreift unter dem Namen fremder Sprachen alte und noch lebende, wie sie auf einer so genannten lateinischen Schule einem gemischten Haufen von solchen, die künftig Juristen, und andern, die sich den erwerbenden Ständen widmen sollen, gelehrt werden. Da nur eine Unterweisung, wobey Bildung des Geistes und des Herzens der Hauptzweck ist, nützlich heißen kann, so zeigt er, daß eben diese Vortheile das Erlernen der fremden Sprachen, durch das Lesen der besten darin geschriebenen Schriften, verschaffen könne. Die Schwierigkeit wird nur seyn, wie bey den eingeschränkten Schuljahren, sich im Unterricht im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Italienischen, Englischen die Sache so weit bringen lassen, daß man die besten Schriften mit den Jünglingen lesen, oder sie so weit bringen könne, daß sie die Schriften für sich lesen. Indessen bleibt auch hier der besondern Geschäftlichkeit eines Schulmanns vieles vorbehalten, so lange bis die Schulen selbst besser eingerichtet seyn werden.

Stutt.

Wahl.

Stuttgart.

Wey, Petrus ist herausgekommen: Compendii theologiae dogmaticae loci V. priores. Scripsit b. Joannes Theophilus Faber, zwölff und einen halben Bogen in Octav. Der sel. D. Faber, der zu Tübingen Professor der Theologie gewesen, nachhero zu Stuttgart als Oberhofprediger gestanden, und im Jahre 1779. gestorben, besam den Auftrag, ein neues Lehrbuch der Dogmatik für die Württembergische Universität und höhere Schulen zu schreiben. Ob er es gleich völlig ausgearbeitet, so waren doch bey seinem Tod davon nur diese zwölff Bogen abgedruckt, welche denn jetzt auf Verlangen seiner Freunde ausgegeben werden. Es ist daher nur der Anfang, der die vier Artikel von der heil. Schrift, von ihren Eigenschaften, von der natürlichen und geoffenbarten Religion, von der christlichen Theologie, vollständig, von dem fünften aber, vom dreyeinigen Gott, nur die Lehren vom Daseyn, dem Wesen, den biblischen Namen und den Eigenschaften Gottes in sich faßt. Der Vortrag ist sehr vollständig, ordentlich, deutlich und practisch, mit guter Kenntniß den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und, wo es die Materien verstatet, mit Rücksicht auf unsere symbolischen Bücher. Historische Nachrichten sind nur da angebracht, wo es entweder die Sache selbst erforderte, oder nützlich war, den Ursprung gewisser gewöhnlichen Vorstellungen zu bemerken. Die Abschnitte von dem göttlichen Ursprung der heil. Schrift, in seinem völligen Umfang, und von der Wahrheit der christlichen Religion, verdienen vorzüglich Beyfall.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46^{tes} Stück.

Den 17. November 1781.

Rotterdam.

Gmelin.

Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam. Vysde Deel. 1781. ohne Vorrede von xxiv S., S. 228. (Bom 3. und 4. Theil f. Zug. 1780. S. 417.) Den größten Theil dieses Bandes machen zwei Antworten auf die von der Gesellschaft aufgegebenen (und auch in diesen Anzeigen Zug. 1780. 27. St. S. 421 gemeldete) Frage über die feste Luft aus; bey beyden, vornehmlich aber bey der ersten gekrönten Preisschrift von den Hrn. Deiman und v. Krooswyk, welche zwar nicht in Absicht auf neue eigene Erfahrungen, aber doch in Absicht auf Vorsehenheit, hinter der zweyten Schrift von Hrn. Lieböl ist, die das Accent erhalten hat, bedauert Rec., daß manche gute Schriften über diesen Gegenstand gar nicht genützt sind, und dadurch besonders der letzte Abschnitt beyder unvollständiger ausgefallen ist, als es sonst hätte geschehen können; übrigens findet man in beyden

manche ältere Erfahrung bestätigt. Zuweilen scheint uns auch Hr. L. seinen Schriftsteller nicht ganz verstanden zu haben, so z. B. wenn er Hrn. Scheele's Feuerluft mit brennbarer Luft für eins hält, oder nicht ganz gelesen zu haben; so widerlegen die Verff. der criten Schrift Meinungen von Priestley, die er selbst widerrufen hat. Beyde Schriften nehmen übrigens einen gemeinschaftlichen Stoff, der durch Säure oder brennbaren Grundstoff, oder beyde zusammen, in verschiedenen Verhältnissen bald fester, bald loser damit verbunden, bald so, bald anders verändert werde, in allen Luftarten an. Die erste betrachtet nur die feste, die Salpeterluft, die brennbare und dephlogisirte, die zweyte auch phlogisirte, laugenhafte und Kochsalzluft. Wir zeichnen also zuert einiges aus der ersten Schrift aus. In der Schnellkraft der verschiedenen Luftarten haben auch die Verff. keinen grossen Unterschied gefunden. Beweise für die Säure in der festen Luft; auch von solcher, die sie mit aller möglichen Sorgfalt gesammelt hatten, blieb, nachdem der Kalk den sauren Theil eingeschluckt hatte, gemeine Luft zurück; Unterschied dieser Säure von andern. Allgemein ist doch die Meinung unter den Scheidekünstlern nicht, daß alle Salze von einem salzigen Urstoff abstammen. Bey dem Verkalken der Metalle komme aus dem Dunstfreie feste Luft in diese. (Daß, was sich hier mit den Metallen vereinigt, vielmehr dephlogisirte Luft sey, hat doch außer andern Lavoisier sehr schön erwiesen; sogar die Mennige, aus welcher die Verff. selbst diese letztere Luft zu ihren Versuchen wählen, zeigt dieses.) Die feste Luft bilde sich erst, und trete nicht schon gebildet aus den Körpern, sonst müßte z. B. das Laugenalz bey dem Verlust eines wesentlichen Bestandtheils aufhören, Laugenalz zu seyn.

seyn. (Über müßte sie dann gerade ein wesentlicher Theil seyn?) Zerlegung der Salpeterluft durch nicht brausenden Salmiakgeist und Wrennige zuerst in Salpetersäure und phlogistifirte, dann dieser in brennbares Wesen und gemeine Luft: die Werf. konnten sie nicht mit Wasser vermengen. Von der brennbaren Luft nehmen die Werf. drey Arten an, deren Anzahl doch gewiß sehr vermehrt werden könnte; die zwote erhielten sie aus gleichviel Vitriolöl und Weingeist in der Hitze; so wie auch aus Salpetergeist und Weingeist, welche letztere jedoch ihre Brennbarkeit bald verliert. In allen brennbaren Körpern sey der brennbare Grundstoff noch mit einer Säure vereinigt; so auch in der brennbaren Luft, welche, so bald ihr die Säure geraubt wird, zur phlogistifirten Luft, so wie z. B. die Kochsalzluft, wenn eine Holzkohle eine Zeitlang darin brennt, zur brennbaren Luft wird; inzwischen ist es den Werf. nicht gelungen, die letztere durch Schütteln mit Wasser so zu verändern, daß ein Licht darin ausblühete. Die Sumpflust seye brennbarer als die Metallluft; die Werf. messen nemlich die Stufe nach der Menge von Entzündungen, zu welchen sich ein bestimmtes Maaß von beyden bringen läßt; (sollte dieses Maaß so ganz richtig seyn?) Der elektrische Funke mache gewisse Theilchen aus der brennbaren Luft los, wenn sie Gelegenheit zu entweichen haben. Dephlogistifirte Luft sey leichter, als gemeine, sonst nichts anders, als gemeine, durch gewisse Umstände bey ihrer Trennung von den Körpern verändert; (wie sehr wäre zu wünschen, die Werf. hätten zu ihren Versuchen, die durch Feuer aus rothem Quecksilberfall oder Salpeter ausgetriebene, viel reinere, Luft gewählt, da in der Wrennige, wenn sie nicht ganz frisch ist, wie sie selbst gesehen, immer feste Luft

ist! hätte sie dieß nicht für einigen Trägflüssen sichern können?) sie habe nur wenig brennbares Wesen, oder gar keines, aber dagegen mehr feste Luft in sich (offenbar war die dephlogisirte Luft der Verff. unrein, und nicht das, was andere Naturkundige unter diesem Namen verstehen) erst diejenige verdient in ihren Versuchen diesen Namen, welcher sie durch nichtbrausenden Salmiakgeiß diese fremde Säure genommen haben, (daß eine solche durch die Flamme von Kerzen oder das Oberröhren von Thieren darinn langsamer abnehme und verderbe, als gemeine Luft, ist gewiß, daß es aber doch nach einiger Zeit geschieht, lehren viele Versuche anderer; warum sie bey der Vermischung mit Salpeterluft nicht abnehmen wollte, errathen wir bey so vielen andern das Gegentheil bezeugenden Versuchen nicht;) von dieser, welche durch die Salpeterluft und ihr brennbares Wesen bey der Vermischung mit ihr niedergeschlagen, und von dem Wasser (was am erfolg aber das gleiche, wenn man, wie z. B. Landriani, zu dem Eudiometer statt Wasser Quecksilber gebraucht?) eingeschluckt werde, entsteht Salpetersäure (dieß und die Erscheinung der rothen Farbe bey diesen Vermischungen scheint Rec. Lavoisier glücklich erklärt zu haben.) Die feste Luft sey anderthalbmal schwerer, als gemeine; daher vermehre sie sich nicht leicht mit ihr, und nehme immer die untere Stelle ein; sie sey bedächtig den Pflanzen tödtlich, weil sie die Mündungen der Gefäße auf ihrer Oberfläche zusammenschwäre. In der Salpeterluft sey die Säure freyer, als in der brennbaren; daher löse das Licht darin auf, daher sey sie auch den Pflanzen tödtlich; wie ihr diese durch Laugensalz genommen, so brennt das Licht gut darin; ist das brennbare Wesen mit zu weniger Säure vereinigt, so brennt das Licht auch nicht

nicht darin. Nur die brennbare Luft aus Vitriolsäure und Eisen (doch auch die Sumpfluft z. B. durch den elektrischen Funken) laßt sich durch nichtflammende Körper entzünden, doch nicht so schnell. Durch Schütteln mit Wasser (noch besser durch Pflanzen, welche darin wachsen,) verliere die brennbare Luft, ihrer Brennbarkeit unbeschadet, ihre Schädlichkeit; Insekten und Frösche ist sie ohnehin nicht tödtlich. Die brennbare Luft, welche man aus Eisen und Vitriolsäure bekommt, verhält sich zur gemeinen in Abticht auf die eigenthümliche Schwere = 59:138; die Sumpfluft = 90:138; und diejenige, welche Vitriolöl und Weingeist giebt, = 150:138; deswegen vermenge sie sich nicht so leicht mit gemeiner. In dephlogisirter Luft, selbst wenn sie noch feste Luft mit sich vereinigt hat, kommen die Pflanzen gut fort; das mit feiner Luft gesättigte Wasser haben die Verff. in Wurmkrankheiten kräftig befunden. Die vulkanischen Erscheinungen kommen von brennbarer Luft her. Hr. Liebbö scheint brennbares Weizen und reinen Feuerstoff zu verwechseln; diesem würde Rec. einen großen Antheil an der egyptischen Schärfe des Kalks zuschreiben, nicht aber jenem. Daß Eisen und Zink sich in fester Luft auflösen, ließe sich leichter aus der leichten Trennung, als aus dem großen Ueberflusse ihres brennbaren Grundstoffes herleiten. Gewiß ist reine Luft näher mit dem brennbaren Grundstoff verwandt; als feste; das Auslöschchen des Lichts und das Sterben des Thiers in dieser kann also nicht von der nahen Verwandtschaft der letztern mit jenem herkommen. Daß fette Oele schon an sich dicke feste Luft enthalten, mag wohl eher der Grund seyn, warum sie keine mehr in sich schlucken. Die feste Luft bestehe aus der durch das Aufbrausen verfeinerten wesentlichen Säure des Laugenfalzes, mit etwas Luft vermischt; auch ent-

halten alle Körper, aus welchen feste Luft gewonnen werden kann, Säure und gemeine Luft, die, so mit einander verbunden, in den Dunstkreis aufsteigen. Das Brennbare sey in der phlogistisch. Luft zu unrein, grob und dicht aufgehäuft, als daß sie sich mit fester Luft vereinigen könnte. Daß die Luft, welche aus den Lungen ausgestossen wird, mehr die Natur der festen, als der phlogistisch. an habe, hat schon Gaubius und Fontana, neuerlich Lavoisier, gezeigt. Die brennb. Luft habe überflüssigen brennb. Grundstoff, und entzünde sich stärker, wenn man sie durch ein stärkeres Aufbrausen erhalte. Daß Nebenumstände, so wie bey einer andern Flamme, also auch auf die Farbe der Flamme, mit welcher die brennb. Luft brennt, vielen Einfluß haben, hat Volta gezeigt. Die Auflösung der Metalle in Salzgeist zeigt brennbare, nicht Kochsalz-Luft, welche vielmehr dann erscheint, wenn Vitriolöl auf Salz gegossen wird; diese wird nicht so leicht, weder durch Schütteln mit Wasser, noch durch Kalk, brennbar; Salpetersäure hat oft brennb. Wesen in sich, sie kann aber davon befreyt werden. In Moskau soll man ein mit fester Luft geschwängertes Pulver in der Vest gebraucht haben. In einer kürzern Abhandlung zeigt Hr. G. Gysb. ten Haaff, daß die weiße Rinde, welche die Torfsohlen, besonders in dem Doerhaavischen Ofen, öfters an die darüber stehenden Gläser ansetzen, wädrer Salniak sey, welchen der Torf schon vor dem Verbrennen in sich habe; er findet sich auch im Ruß; der W. ermuntert seine Landleute, diese Entdeckung zu nützen. Hr. G. ten Haaff beschreibet einen sehr grossen Hodenbruch, den er wieder zurückbrachte; es hielt wegen des erhärteten Unraths und der Wunde, welche die Gedärme gewaltig aufbleheten, anfangs schwer; diese Zufälle wurden aber durch den innerlichen Gebrauch von Englischem Salze, durch Klistere aus Taback, Salz, Honig

nig und Del, und durch Umschläge, in Fiebertinden- und Chamillenabfud mit Silberglättelg und Kampfergeiß getaucht, bald gehoben: gelegentlich erzählt er einige Wahrnehmungen von der glücklichen Wirkung des Tabakrauchsklistiers in einem Nabelbruche, und des kalten Wassers, womit dicke Compressen durchfeuchtet wurden, in einem Reiffenbruche. Auch von ihm ist der Bericht einer Heilung der Taubheit und des Ohrensaufens durch Einsprizen in die Eustachische Röhre: sie war die Folge eines Halswehes, nach welchem Schleim in dieser Röhre zurückgeblieben war; Hr. t. H. sprizte durch den Mund ein. Merkwürdig ist Hrn. van Geffier Beschreibung einer glücklich geheilten, sehr bedenklichen, Kopfwunde, die hier durch einige Zeichnungen erläutert ist: die Kronnath war sehr weit aus einander getrieben; der Stirnnochen hatte auf der linken Seite vier Sprünge, und noch einer gieng über der Kronnath durch die beyden Wandnochen, doch hatte der Kranke immer Gegenwart des Geistes, und wurde ganz gesund, ob sich gleich ziemlich große Stücke des Stirnnochens ablösten. Hrn. van Wy Bericht von einem Heilmittel in der Chemosis; es besteht in Salzgeiß, den der W. äußerlich anfangs zu fünf, dann zehen, zuletzt zu funfzig bis sechzig Tropfen in einer Unze Rosenwasser gebraucht; es sey nicht immer eine Entzündung, sondern manchmalen Schwammgewächse (Fungi), arte auch wohl in ein Fleischgewächs aus. Zuletzt erzählt Hr. Wagger, daß bey einem wasserfüchtigen Soldaten mit vollkommener Wieder- genehung das Wasser aus der Zunge ausgelaufen sey.

Unter dem erdichteten Namen

Salomopolis

Münch.

ist in diesem Jahre die zweyte Ausgabe eines Werks erschienen, welches den Titel führt: Des Erreuz

et de la Vérité, ou les Hommes rapelés au Principe Universel de la Science. Ouvrage dans lequel, ensefant remarquer aux observateurs l'incertitude de leurs recherches, et leurs meprises continuelles, on leur indique la route, qu'ils auroient dû suivre, pour acquérir l'évidence physique sur l'origine du bien et du mal. sur l'Homme, sur la Nature matérielle, la Nature immatérielle et la Nature sacrée; sur la Base des Gouvernemens politiques, sur l'Autorité des Souverains, sur la Justice civile et criminelle, sur les Sciences, les Langues et les Arts. Par un Ph. . . Ine. . . . 346 S. in Octav.

In langer Zeit haben wir kein Buch in die Hand genommen, das uns durch Titel und Vorrede zu so hohen Erwartungen gestimmt, aber auch so sehr getäuscht hätte, als das gegenwärtige. Der unbekannte Verf. kündigt sich selbst in einem auffallenden, und wenn man noch nicht daran gewöhnt ist, beleidigenden Ton als einen Mann an, der den Schlüssel zu allen, auch den geheimsten, Wissenschaften besitzt, der auf ungewöhnlichen, dem größten Theile der Menschen verschlossenen, Wegen ins Heiligthum der Wahrheit vorgedrungen sey, und, gerührt von der Unzulänglichkeit oder Falschheit der gemeinen menschlichen Kenntnisse, und den Finsternissen, in welchen die armen Sterblichen noch immer herumtappen, sich entschlossen habe, auf seine weniger glücklichen Brüder einige Strahlen des Lichts fallen zu lassen, das ihm und einigen Auserwählten aufgegangen, aber in seinem vollen Glanze für die meisten Augen zu stark und blendend sey. Der Verf. redet von der Erfahrung, als von einer Hauptquelle menschlicher Erkenntnis, und von den Beobachtern der Natur, als von den Verfehrern der Wahrheit und den Verderbern der Wissenschaften. Bey allen diesen Annahmen tragen wir kein Bedenken, seine Arbeit in die große Zahl

von

von mythischen, alchymistischen und magischen Büchern zu sehen, mit denen wir seit einigen Jahren mehr, als sonst überschwemmt worden sind, und die gewiß unserm Zeitalter bey den Nachkommen, wenn sie anders zu ihnen gelangen, keine Ehre machen werden. So viel wir bemerkt haben, hat der W. keine einzige neue Wahrheit entdeckt, und keinen einzigen alten Irrthum auf eine neue und gründliche Art widerlegt; so sehr er sich auch die Meise giebt, als wenn er eine jede gefährliche Irrlehre zuerst auf eine siegreiche Art bestritten hätte. Selbst seine Träume, auf die er sich am meisten zu gute thut, sind nicht, sondern scheinen nur neu, indem sie alle in mehreren Büchern stehen, die vom lesenden Publico meistens vergessen sind, und vergessen zu werden verdienten. Der W. hat die wichtigsten Materien aus vielen ungleichartigen Wissenschaften berührt; aber keine erschöpft, so wie er auch in keine Wissenschaft recht eingeweiht zu seyn scheint. Sowohl unter den Widerlegungen als Behauptungen des W. sind manche, die ihm übel geendet werden könnten, die aber wahrscheinlich niemand übel deuten wird, weil man bald bemerkt, daß der W. selten selbst recht wußte, was er sagen wollte, wenigstens sich auch alsdann, wenn er verstanden seyn will, fast eben so unbestimmt und verworren ausdrückt, als an den Stellen, wo er sich mit Fleiß verdeckt. Endlich ist Ordnung und Zusammenhang in den Gedanken eben so wenig die Gabe des W., als Deutlichkeit des Ausdrucks; und man wird daher durch die Folge von Sätzen, und durch die Uebergänge von einem zum andern fast eben so oft, als durch die wunderlichen Meynungen selbst überrascht. Doch wir haben genug vorgeurtheilt, und wollen unsere Leser jezo in Stand setzen, auch unser Urtheil wieder prüfen zu können. Der W. fängt mit einer weitläufigen Untersuchung über die beyden Principia des

Guten und Bösen an, in welcher er aber weder die Meinungen, die er angreift, recht verstanden, noch die feinigten auf eine bestimmte und befriedigende Art vorgetragen hat. Das Gute, sagt er, bestehe für ein jedes Wesen in der Erfüllung seines eigenthümlichen Gesetzes, das immer nur einzig sey; und das Böse in allem, was sich diesem eigenthümlichen einzigen Gesetze widersetze. Die Principia von beyden müßten also verschieden seyn, indem das Gute seine ganze Macht und seinen ganzen Werth von sich selbst empfanke, und das Böse nichts sey, wo das Gute herrsche, und durch sich selbst gar keine Kräfte und Fähigkeiten habe. Beyde Principia seyen also weder gleich mächtig, noch gleich alt; und aus ihrer Ungleichheit folge, daß das Böse, als das weniger mächtige, niemals die geringste Verbindung mit dem Guten gehabt habe, und das Gute wiederum auf keine Weise zur Entstehung und Ausbreitung des Bösen mitwirken könne. Alles Böse in der Welt müsse man aus dem freyen Willen des bösen Principiums ableiten, das sich selbst verkehrt oder verborben habe. Bey dieser Gelegenheit kommt der V. zur Lehre von Willen und Freyheit. Er ertlärt die letztere als eine Kraft, sich nach dem vorgeschriebenen Gesetze zu richten, und den erstern nennt er eine selbstständige Ursache, die nicht immer die Wirkung einer andern sey, oder nicht stets durch Bewegungsgründe bestimmt werde. Ehemaliger Mißbrauch des freyen Willens sey der Grund, warum der Mensch aus einem glücklichen Leben in dieß irdische, als einen Zustand der Strafe und Entfünbigung, herabgestoffen worden, und statt einer feinern Hülle, mit welcher er sonst umgeben gewesen, die gröbere körperliche erhalten habe. Der Mensch, heißt es S. 38, verirrte sich, indem er von vier bis zu neun fortging; und wird nie das Ziel der Glückselig-

feligkeit wieder finden, bevor er von neun bis zu vier zurückkehrt. Dieß Gesetz, fährt der W. fort, sey zwar hart, aber doch lange so schrecklich nicht, als das Gesetz der Zahl sechs und fünfzig, dessen ganze Härte man aushalten müsse, wenn man bis zu vier und sechzig gelangen wolle. Der Verf. hält es für viel wirksamer zur Besserung des Menschen, wenn man ihm alle Schrecken des Zustandes der Verabung, in welchem er sich jetzt finde, schildere, als wenn man ihm die Ewigkeit fürchterlicher Qualen vorhalte, von welchen der Mensch malgré la doctrine de ces ministres de sang doch immer ein Ende sehe. Die Unterschiede aller Gattungen von Wesen, sowohl körperlichen, als unkörperlichen, seyen stets en proportion geometrique quaternaire S. 58, und Wesen seyen also um desto edler, je mehr sie sich dem ersten Gliede der Progression näherten. So wie es (S. 78) ein doppeltes Principium gebe; so gebe es auch eine doppelte Kraft oder Kraftäusserung, wodurch das ganze Universum hervorgebracht worden, und alle einzelne Körper fortbauerten und sich fortpflanzen oder wiedererzeugten. Unter den beyden Principis sey nur das eine wahrhaftig wirklich und nothwendig, beständig, und eine Quelle seines eigenen Lebens; das andere hingegen sey wild und gesetzlos, und habe weder Gewicht, noch Maas und Zahl. Der Natur eines jeden entsprächen seine Wirkungen; und die des zweyten seyen also nur scheinbar, und täuschend, ungeachtet es die Wirkung des ersten Principiums in der Schöpfung necessitet habe. In einem jeden Körper finde sich ein unkörperliches Principium, das ihn zusammenhalte, und gleichsam seine Stütze sey. Weil nun das Principium keine Theilung zulasse; so könne man in einer gewissen Bedeutung auch sagen, daß die

Materie untheilbar sey. Das erzeugende Principium des Menschen sey die Einheit, die allen ihren Werken ein vollständiges und unabhängiges Daseyn gebe. Die Materie hingegen sey von einem oder mehreren abhängigen Principien hergebracht worden, die also auch den Naturen, die sie erzeugt hätten, keine Unabhängigkeit geben könnten. Es sey schlechterdings unmöglich, daß die verschiednen einfachen und untheilbaren Principia verschiedener Körper sich mit einander vermischen oder sich einander mittheilen könnten; und eben daher müsse man annehmen, daß die Bestandtheile von Nahrungsmitteln nicht in die thierischen Körper, die sie zu sich genommen, übergiengen, oder sich mit ihnen vereinigten, sondern ihnen nur als Mittel einer Reaction dienten, die zur Entwicklung der körperlichen Kräfte nothwendig seyen. (S. 100, 110.) Die Stamina oder wesentlichen Bestandtheile eines jeden Körpers hätten zwar, glaubt der Verf., einen ursprünglichen Keim des Lebens in sich, zu welchem aber doch noch eine zweyte Kraftausseerung hinzukommen müsse, wenn ein Körper entstehen solle. (125. 133. S.) Es gebe nur drey Elemente (S. 135—37), weil die Elemente, wenn ihrer vier wären, unzerstörbar, und die Welt ewig seyn würde. Um aber allem Verdacht zuvorzukommen, als wenn er der Heiligkeit der Zahl Drey oder der Dreyheit zu nahe treten wolle, erklärt der V. auf das feierlichste, daß keiner die Dreyheit mehr verehren könne, als er, daß er sie für ewig und unbegrenzt halte, und fest überzeugt sey, daß ohne sie nichts von dem, was der Mensch sehe und erkenne, existiren würde; behauptet aber zugleich, daß zwar Drey in Einem, aber nicht Eins in Drey seyn könne, ohne daß dasjenige Wesen, in welchem dieses Statt habe, dem Tode unterworfen

fen sey. Die Luft, die man gemeinlich unter die Elemente rechne, sey weit über diese erhaben, und eine Wirkung desjenigen Feuers, wodurch das gemeine Feuer, und alle in die Sinne fallende Gegenstände erzeugt worden. Sie diene vorzüglich dazu, allen Körpern die Kräfte und Vorzüge des Feuers mitzutheilen, das sie hervorbracht habe. Ausser der Luft nimmt der Verf. ein gewisses mercurialisches Principium, oder einen lustigen Mercur an, der gleichsam der Mittler zwischen zweyen so entgegengesetzten Elementen, wie Feuer und Wasser, sey, sie mit einander verbinde und auf diese Art die erste Ursache aller Verkörperung oder der Entstehung von Körpern werde. In der ganzen Natur treffe man, wie in der doppelten Bewegung des menschlichen Herzens, unzählige Erscheinungen an, welche für die Wirklichkeit zweier gewaltfam mit einander verbundener Kräfte zeugten. — An allen diesen Sätzen ist es dem Verf., wie er sich selbst ausdrückt S. 87, eben so wenig möglich, zu zweifeln, als wenn er bey der Schöpfung der Dinge gegenwärtig gewesen wäre; und er frage sie deswegen auch mit der festen Ueberzeugung vor, daß die Beobachter, auf die er mit einem halb mitleidigen, halb verachtenden Blick herabsieht, keine andere an ihre Stelle sehen könnten. (S. 112.) Im Menschen findet der Verf. aus eben den Gründen, aus welchen Plato und viele andere sie fanden, zwei entgegengesetzte Naturen: eine unförperliche und immaterielle, und dann noch eine körperliche aber immaterielle Seele, die im Blute wohnet, und auf welcher die erstere ruhe, die sonst gar nicht mit der Materie hätte vereinigt werden können. S. 171, 173 c'est sur le Principe immateriel corporel de l'homme, que repose son Principe intellectuel. Was der V. S. 220 u. f. über

über Religion und Gottesdienst sagt, ist uns dunkler und geheimnißvoller, als irgend ein anderer Theil seines Buchs. Nur derjenige Gottesdienst, heißt es S. 221, sey wahr, der durch die wirksamste, verständige Ursache geleitet werde; und ein jeder anderer hingegen falsch und nichtig. Der Verf. redet von Annäherung und Vereinigung mit dieser verständigen Ursache: beruft sich auf eigene Erfahrungen, die ein jeder gleichfalls machen könne; erwähnt eines heiligen, aus zehn Blättern bestehenden, Buchs, das der Mensch mit seiner Erniedrigung verloren habe, und in welchem vorzüglich das vierte Blatt merkwürdig gewesen sey, und setzt endlich das große Werk in die Wiedervereinigung mit der Einigkeit, die allein durch die Reinigung des verständlichen Theils der menschlichen Natur bewirkt werde. Gleich dem Plato trägt er seine größtentheils von diesem Weltweisen abstammenden Grillen auch in seine moralischen und politischen Rationnements über. Seiner Meinung nach hatte der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande keine Macht oder Ansehen über seines Gleichen; allein nach seinem Falle, oder nach dem Ehebruch, den der Mensch vor der Erschaffung des Weibes begieng, sey ein jeder, der sich vor aller Verderbniß bewahre, ein rechtmäßiger Herr eines jeden Verdorbenen, und könne an ihm (so sagt der Verf.) alle Rechte der Dienstbarkeit und Knechtschaft ausüben. S. 283, 321. Die einfachste und natürlichste Regierungsform sey die monarchische, und diese würde alsdann am vollkommensten seyn, wenn die Regenten wieder in den ursprünglichen Zustand des Lichts versetzt würden. Durch eben dieses Licht erleuchtet, würde der Gesetzgeber und Richter leicht aller der trüglichen oder grausamen Mittel entbehren können, deren man sich jezo be-

biene, um die Natur von Verbrechen, die einem jeden Verbrechen angemessene Strafe, und endlich die Thäter und Mithündige zu entdecken. (S. 348.) Im sechsten Abschnitt behandelt der Verf. die Mathematiker nicht sanfter, als in den vorhergehenden Absätzen die Naturforscher, und unterscheidet sich von den Newtonen, Leibnizen und Bernoullis darin, daß er alle die Erfindungen verachtet, wodurch diese Männer unsterblich wurden, und hingegen solche angebliche Entdeckungen vorträgt, welche diese zu einer ganz andern Classe von Kennern, als zur Mathematik, rechneten. Er belehrt die Freunde der zuletzt genannten Wissenschaft: daß die Zahl vier der geraden, und neun der krummen Linie zukomme: daß die gemeine Mathematik der Sinne eingeschränkt und dunkel, und weit unter der lichtvollen und unveränderlichen Zahlenwissenschaft sey, die sich mit unsinnlichen Dingen beschäftige: daß die Mathematiker bisher noch nicht den Unterschied einer geraden und krummen Linie erkannt hätten: daß die Bewegung nicht der Materie, sondern die Materie der Bewegung zukomme: daß die Zahl vier das Principium aller Zeugung; und der allgemeine Schöpfer wie das allgemeine Gesetz des Laufs der Gestirne, und aller Körper sey, die entweder durch natürliche Kräfte, oder durch die Hand des Menschen bewegt würden: daß die Ausdehnung, und die Zirkellinie ein und ebendasselbe Ding sey: daß man den Zirkel als eine Figur ansehen könne, welche 10 ausmache, indem sein Mittelpunct der Einheit 1, und sein Umfang der Null 0, ähnlich sey u. s. w. Wir brechen hier ab, weil wir nicht die Absicht hatten, alle Sonderbarkeiten dieses Buchs, sondern nur so viele auszuzeichnen, als hinlänglich wären, die Grundzüge und Denkart seines V. unsern Lesern bekannt zu machen. Wenn der V. unser Landsmann wäre, oder wir Hoff-

Hoffnung hätten, daß unser Urtheil zu ihm gelangen könnte; so würden wir ihm rathen, hinfort sich erst sorgfältiger um die Verdienste grosser Männer und den wahren Zustand der Wissenschaften zu bekümmern, bevor er die einen und die andern verachtet oder herabsetzt, ferner reinere Quellen von Erkenntniß zu besuchen, als aus welchen er bisher geschöpft hat, und zuvor seinen eigenen Kopf aufzuklären, eis er sich weiter damit abgibt, die Welt erleuchten zu wollen.

Meister. Paris.

Essai sur la construction des voitures à transporter de lourds fardeaux a Paris. 1781. 5 B. in 4., mit 2 Kupfn. Der Herausgeber ist M. Feutry, der Verf. wollte jetzt nicht genannt seyn. Die Brutalität der Fuhrleute, und die erstaunl. Unvorsichtigkeit der ungeheuren Menge Fußgänger verursacht in Paris jährl. viele Unglücksfälle. Der Zusammenfluß aller Arten Fuhrwerke ist so groß, daß man das (vortrefl.) Pflaster in manchen Gegenden der Stadt alle zwey oder drey Jahre ganz frisch legen und in der Zwischenzeit jährl. repariren muß. Die Societé libre d'Emulation hat zu wiederholtenmalen die bessere Einrichtung der Lastwagen zur Preisfrage gemacht, und zwar verschiedene Vorschläge und Modelle belohnt, aber nicht gekrönt. Der Verf. glaubt, daß an der gewöhnl. Einrichtung nur ein Weniges zu ändern sey: und scheint unzufrieden über den Beyfall, mit welchem man einige abentheuerliche Erfindungen aufgenommen habe. Gegenwärtige Schrift hatte er 1778 übergeben. Er entwickelt zuerst alle in der Preisfrage wörtl. enthaltene oder daraus hergeleitete Forderungen: zeigt, auf was für Art ihnen Gemüße geschehen müsse: beschreibt die Einrichtung und den Gebrauch seines Wagens: und begegnet einigen dagegen gemachten Einwürfen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 24. November 1781.

Lissabon.

Heyne

Demetrio moderno ouo bibliografo juridico Portuguez. O qual em huma breve Dissertação historica, e critica propoem, e dá huma clara, e distincta idéia de todas as preciozas Reliquias e authenticos Monumentos antigos, e modernos da Legislação Portugueza; E igualmente de todos os Livros, e Obras dos Jurisconsultos, e Escriptores Reyniculas Theoricos, e Practicos, que escreverão nos Reynatos dos Senhores Reys de Portugal. A beneficio dos Cultores da Jurisprudencia Theoretica destes Reynos. Offerecido ao illustrissimo e excellentissimo Senhor Visconde de Villa Nova da Cerveira Ministro, e Secretario de Estado dos Negocios do Reyno etc. etc. etc. Lisboa na officina de Lino da Silva Godinho Anno MDCLXXXI. Com licença da Real Meza Censoria. 4 S. Borsrede, 2 S. Inhalt, 216 S. Text in Octav. Die Menge Portugiesischer Schriften über die Rechtswis-

wis-

wissenschaft, und die wenige Kenntniß, die man von derselben hat, heranzieht: bey Verfasser zur Aufsehung dieser Schrift, in welcher er zuerst von den Portugiesischen Gesetzen selbst handelt. Nach einigen historischen Begriffen von den Römischen Municipalrechten, erzählt er, welche Orte in Vortragall diese Rechte von Zeit zu Zeit erhielten und wieder verloren. — Mertola (Julia Myrtilis), Evora (Liberalitas Julia), Santarem (Julium Praesidium) und Alfayon (Felicitas Julia) werden besonders genannt. Nach diesem theilte Augustus Lusitanien in vier Gerichtsbarkeiten, deren Siege Merida (Emerita Augusta), Beja (Pax Julia), Santarem und Braga (Braccala-Augusta) waren. Gesetze der barbarischen Nationen, die Lusitanien überschwemmeten. Verschiedene von den Gothischen Königen ausgeschriebene Versammlungen, deren Zweck unter andern auch Gesetzgebung war. Im Jahr 674. ließ Sisenand, König der Gothen, auf einer Kirchenversammlung zu Toledo aus den zerstreuten Gesetzen seiner Vorfahren, besonders Alarichs und des von demselben durch seinen Cansler Amian eingeführten Theodosianischen Codex das sogenannte *Corpo del fuero Jusgo* sammeln. Nach der Wiedereroberung des Reichs von den Mauren gab König Vermudo II. dem kanonischen Rechte gesetzliche Gewalt in weltlichen Gerichten, und berief die Stände, um die alten Gothischen Gesetze zu verbessern; — König Vermudo III. machte einige neue, und Ferdinand der Große von Leo und Castilien bestätigte gleich bey seiner Krönung vor den versammelten Ständen die Gothischen Gesetze. Die eigentlich Portugiesischen Gesetze sind: 1) die alten Municipalgesetze. 2) Die *Leitura antiga*, eine Uebersetzung aller vorhandenen ältern Gesetze vom König Alfons II. 3) Eine Sammlung, die im Jahr

Jahre 1220. durch Fr. Suetio Gomez, Prior der Dominicaner in Santarem, ohne königl. Erlaubniß machte. 4) Die Verbesserung des Verzeichnisses der königl. Einkünfte in fünf Büchern durch Fernando de Pina. 5) Alle in dem Monomachia enthaltenen, und des Gabriel Pereira de Castro Buch de manu Regia, angehängten Tractat gesammelten Concordate der Könige von Portugal. 6) Die peregrina glossa bonifaciana des Bonifacis Garciz. 7) Die 1512. unter dem Titel: Ordenações do Reyno de Portugal gedruckte, von Doctor Johan das Regras gemachte, Sammlung aller königl. Verordnungen vom König Alfons II. bis Johann I. 8) Die von den Königen D. Eduard und D. Alfons V. veranstaltete Sammlung aller Gesetze. 9) Die vermehrte und verbesserte Verordnungen, welche auf Befehl König Manuels der berühmte Doctor Rui Hotta sammelte. Diese letztern werden außerordentlich gerühmt, und alle ihre Auflagen angeführt, die erste zu Lissabon 1513. durch Johann Kempis. Dagegen werden die Philippinischen Sammlungen von Gesetzen als höchst unndichtig getadelt — einer der gelindesten Ausdrücke des Verf. ist, sie waren in casibus periodicos gesammelt. Auch eine Anzeige der mehresten Auflagen dieser Sammlung; die erste Lissabon 1603. durch Peter Crasbeeck. Die Gesetze der neueren Könige werden nur allgemein angeführt; von den besondern Sammlungen, in denen sie stehen, läßt sich nur so viel sagen, daß sie unordentlich sind. So weit das erste Buch. Im zweyten erwähnt der Verf., die Quellen der Rechtsgelehrsamkeit, die Gesetze, und die gesunde Auslegungssamkeit, zu studiren, und sich nicht um den Schwarm von sich widersprechenden Auslegern derselben zu bekümmern; er giebt ein Verzeichniß von hundert

fünf und dreyßig Verfassern von Commentarien über die Gesetze, Sammler von Gesetzen u., und rügt die allgemeinen und besondern Fehler aller Portugiesischen Juristen, und der königlich gesunken (Reynicula) insbesondere. Diese Rüge ist an einigen Stellen so scharf und heifend, daß sie nahe an Injurien gränzt. Er beschuldigt seine Landsleute des juristischen Fachs überhaupt, sie behandelten alle juristische Gegenstände auf eine unnütze und zu nachlässige Weise, sie wären zu subtil, verwirrt und barbarisch, zu weitzreich und zum Eckel weitzschweifig bey leichten Sachen, bey wichtigen mager und stumm. Die königlich gesunkenen Rechtsgelehrten insbesondere beschuldigt er eines Mangels gehdriger Kenntnisse ihrer Kunst, aller Methode und Systems, eines Mangels gehdriger Cultur der Hilfswissenschaften, besonders der Auslegungskunst; eines Mangels gehdriger Ordnung im Denken, und endlich einer ermüdenden eckelhaften Unnassung von Gelehrsamkeit: diese vier Fehler handelt er, ieder in einem besondern Kapitel, ein wenig gedehnt ab, wobey er zuweilen in Declamationen verfällt, und klagt endlich noch in einem ganzen Kapitel über den Mangel gesunder Auslegungskunst. In den drey letzten Kapiteln giebt er noch ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, welche, ohne den gehdrigen Unterschied zwischen Staats- und Privatrecht zu machen, Verordnungen geschrieben haben, dann von denen, welche über die juristische Praxis, und endlich von denen, welche über das kanonische und Römische Recht geschrieben haben. Der Verfasser giebt mehrentheils eine sehr kurze Nachricht von den Schriftstellern, deren Schriften er anführt, und fügt sein Urtheil ganz kurz bey; dieses scheint ein wenig hart zu seyn, und nur sehr wenige Schrif-

Schriften haben keinen Beyfall. Diese letzten drey Kapitel leiden keinen Auszug, allein sie verdienen, ihrer Wichtigkeit wegen, besonders bey der gegenwärtigen allgemeinen Aufmerksamkeit auf Spanische und Portugiesische Litteratur, ganz übersezt zu werden; woran, so viel Rec. weiß, schon gearbeitet wird. Zur Probe mögen ein Paar Recensionen einiger Schriften dienen: *Lucubrationes et Commentaria in libros 4. institutionum Imperialium und Bibliotheca Jurisconsultorum Lusitanorum, in qua continentur illustrium Professorum Conimbricensium Scholia, Tractatus et Commentaria ad jus civile, canonicum et regium, Ulisp. 1770. Fol.* Zwey Schriften eines gegenwärtig in Lissabon lebenden sehr angesehenen Mannes, Ignatio da Costa Quintella: von diesen ist das Urtheil: *Umbra pro corpore. Vox praeter-aeque nihil* — Silvestre Gomes de Moraes schrieb: *Tractatum de Executionibus instrumentorum et sententiarum 3 Tomi* — das Urtheil ist: *Simiarum pulcherrima deformis est* — Das Buch kam im Anfange des Jahres zu Lissabon heraus, verursachte allgemeines Aufsehen, und wurde bald darauf confiscirt, und der, welcher das Manuscript dem Buchführer gebracht hatte, ins Gefängniß geworfen. Der Buchführer, der es verlegt hatte, entschuldigte sich mit der Königl. Meza Censura und seiner Dummheit; der, von welchem er das Manuscript bekommen hatte, damit, es sey nicht sein Werk, einer seiner Freunde sey Verfasser, den er auch nannte; dieser gestand frey, er habe es geschrieben, nicht aber zum Druck bestimmt, sondern bloß für sich, sein Freund habe ihn um Abschrift gebeten, die er ihm habe nehmen lassen, unter dem besondern Versprechen, das Manuscript in Acht zu nehmen. Der Verkäufer
aaa 3 des

des Manuscripts soll im Gefängniß wahnsinnig geworden seyn. Merkwürdig ist, daß der Verfasser unter einer Liste von verdächtigen Leuten, die man unter des ehemaligen Ministers, des Marques von Pomhal, Papieren fand, mit dem Zusatz: ein sehr gefährlicher Mann mit stand: So wie überhaupt eine authentische Nachricht von Lissabon bezeugt, daß der größte Theil der gefangenen Missethäter, welche unter Pomhals Ministerschaft ins Gefängniß gerathen waren, und bey Antritt der Regierung der jetzigen Königin freigelassen wurden, wo nicht alle, schon wieder im Gefängniß sind, weil sie die Langmuth der Königin endlich ermüdet haben.

Kaehler u. G. Jordan Paris.

Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du Passage de Venus sur le disque du Soleil. . . . par M. le Gentil, de l'Ac R. d. Sc. In der königl. Druckerey 1779; I. B. 207 Quart. 13 Kupfert. II. B. 1781; 844 S. 14 Kupfert. Hr. le G. reiste wegen des Durchgangs der Venus durch die Sonne 1761 nach Indien, und blieb bis zu dem 1769. Das Buch ist dem jetzigen Könige von Frankreich zugeweiht, auf dessen Befehl es herausgekommen. Es enthält Nachrichten von 1760. . . 1771. Den Anfang macht eine kurze Geschichte, eigentlich des Reisenden selbst. Sie gäbe zu mancherley Betrachtungen Anlaß, wenn sie hie viel Raum einnehmen dürfte. Bey der Rückkunft nach Paris erfuhr Hr. le G., man habe ihn in der Akademie, seiner langen Abwesenheit wegen, zum Veteran erklärt, ihm freylich seine Rechte als Mitglied und zur Pension vorbehalten, aber in solchen Fällen

lassen sich Rechte nicht allemahl geltend machen. Seine Abwesenheit war im Dienste der Wissenschaften gewesen, und der König setzte ihn wieder in seine Stelle als Associé Astronome. Die Besorgung seiner Einkünfte mußte er vor seiner Abreise jemand auftragen. Er hat Güter in Normandie im Coutances, wo es, sagt er, selten ist, jemand zu finden, der nur aus Rechtchaffenheit diene, er fand indeß einen Procurator, und der hatte mit Hrn. le G. Erben zu streiten, weil sich ein Gerücht von Hrn. le G. Tode ausgebreitet hatte. Hr. le G. kam wieder, zeigte, daß er noch lebe, mußte dem Procurator wegen der Besorgung der Einkünfte deux Soas par Livre (also den zehnten Theil) zugesenden, der Procurator ließ sich bestehlen, und darunter 905 Livres, die Hrn. le G. geschickten, Hr. le G. schloß: Der Procurator müsse als Knecht für das Unvertraute stehen, oder den erhaltenen Lohn wieder erstatten, das Gericht erklärte die Geschäftigkeit der Forderung nach Admissiblen und Französischen Rechte, hatte aber Mitleiden mit dem Procurator, und ohne Untersuchung, ob der Procurator von Nachlässigkeit frey sey, verlor Hr. le G. sein Geld, und ward in die Unkosten condemnirt.

Das Buch selbst fängt mit Bemerkungen über Indien an, bey einem Aufenthalte von 23 Monaten zu Pondichery gemacht. Indessen sey für uns noch ein ziemlich neues Land und schwer zu kennen, man müste sich daselbst viel Jahre aufhalten und ungeheuer Geld verthun, denn die Hebräer lieben das Geld, selbst sey ein Mensch nicht zulänglich. So schränkt sich Hr. le G. nur auf einige sichere Nachrichten ein, und verbessert unterschiedene Erzählungen und Urtheile Anderer.

Die Wärme des Erdreichs macht weichlich und wollüstig, daher sind die Indier immer von nordlichen, härtern, Eroberern überwältigt worden, und diese Eroberer, wenn sie auch verfallen waren, von andern. Indien schien ihm nicht so heußfert, als ein Land seyn könnte, wo Alles den Fortpflanzungstrieb befruchtet. Sein Observatorium zu Pondichery, kam auf einen öden Platz, voll Ruinen wüster Häuser, aus den ihm die Fledermausk, Krähen u. d. g. halb wichen, aber drey oder vier Sperlinge waren nicht abzuweisen, er mußte ihnen endlich Aufenthalt lassen, wobey er etwas, das von diesen Vögeln erzählt wird, bestimmter zu beständigen Gelegenheit fand, innerhalb weniger als drey Minuten, richtig nach der Pendeluhr gezählt, paarten sie sich neunmahl, welches er oft wahrgenommen hat. Ein junger Indianer der Schlangen handthierte, und von der giftigsten Nit-Willenschlange, (cobra de capello) gefandt, Hr. le G., sie würden durch Hunger gebändiget erhalten, dreyen gab er den Tag über ein Ei, mit einer frischern neu gefangenen gieng er nicht so vertraut um. Hr. le G. glaubt also nicht, daß die Indianer diesen Schlangen etwa das Gift nähmen, da auch nicht recht zu begreifen ist, wie nach Kämpfers Gedanken, ihnen das Gift durch ein Tuch, darin man sie beißen ließe, sollte entzogen werden. Ihre Führer lassen sich vielleicht nicht einmahl von ihnen beißen, sondern machen sich etwa in der Geschwindigkeit selbst Wunden, die Wisse vorstellen, oder haben die Geschicklichkeit, sich nur von den Vorderzähnen beißen zu lassen. Erwähnter Indianer hielt den Schlangen ein langes Tuch hin, darin zu beißen, das er weit genug davon am andern Ende anfaßte. Er ist doch zuletzt von einem Schlangenbisse gestorben. Diese Schlangen gehen

gehen mit aufgerichtetem Kopfe, ihr sogenanntes
 Lanzen sind Bewegungen, die sie als sehr furcht-
 sam zum Fliehen machen. Daß den Engländern
 die Indischen Kriege jährlich fast 18 Millionen
 vres gekostet, und keine Europäische Macht im
 Stande ist, Indien zu erobern und zu erhalten:
 Astronomie der Indier. Hr. le G. nahm Lektion
 bey einem, der Finsternisse zu berechnen von einem
 Brahman gelernt hatte, ohne die Kunstwörter zu
 verstehen, unter den die Bramen ihre Wissenschaft
 verbergen. Die Brahmanen suchen ihre Kennt-
 nisse nicht zu erweitern, machen keine Beobach-
 tungen, ihre unvollkommene Astronomie, die doch
 besser ist, als was die Missionarien in China san-
 den; scheint Hr. le G. aus Chaldäa gekommen:
 Sie rechnen mit einer Art kleiner Muscheln, Caus-
 eis, wie mit Rechenpfennigen, in der That ges-
 chwinder, als wir mit der Feder, aber diese Rech-
 nungen lassen sich nicht aufbehalten. Ihr rauh-
 ges Phlegma macht, daß sie sich nicht so leicht
 verrechnen, als Europäer. Die Regeln in Verse
 gebracht, wissen sie auswendig. Sie brauchen
 den Gnomon, eine Mittagslinie, vermittelst gleich
 langer Schatten zu ziehen, die vier Seiten ihrer Py-
 goden, und deren Pyramiden, nach den Welt-
 gegenden zu richten. Die Verbesserung der Mittags-
 linie wegen veränderter Abweichung der Sonne,
 kennen sie freylich nicht, sie ist aber dort auch
 ganz unbeträchtlich. Wie sie aus der Länge des
 Schattens am Aequinoctialtage Auf- und Untergang
 der Sonne für andere Tage berechnen. Ein-
 nige solcher Schattenlängen. Mehr würden die-
 sen, eine bessere Charte von Indostan, zu geben,
 als wir haben. Mehr von der Zeitrechnung und
 astronomischen Rechnung der Brahmanen. (Man
 kann damit Hr. Hofrath Gatterers Abhandlung
 a a a 5 de

de Chronologia Brahmanum verglichen, Nov. Comm. Soc. Sc. Gott. ad ann. 1777.) Ueber die Ähnlichkeit der jetzigen Brahmanischen Astronomie mit der alten Chaldäischen. Von der Schönheit der Indier, hauptsächlich des weiblichen Geschlechts unter der Brahmanenart. Ihre Keuschheit wird sehr gerühmt. Die Sitten seyen noch, was sie zu Alexanders des Großen Zeit waren. Hider D. Curtius, daß man ihm nicht trauen könne. Gehalt und Fleiß der Indier, insbesondere wenn Religionsseifer sie besetzt. Die Brahmanen halten Schule, und geben Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Schreibbuch besteht aus Palmblätter, worauf mit einem Gelfel geschrieben wird. Die Knaben seyen drauffen, unter einem Schoppen oder Vordach; die Mädchen, denen nur Religionslehren vortragen werden, im Hause. Vortheilhaft von den Brahmanischen Sagen. Eine kleine Stunde Schwerts von Pondichery ist eine Bildsäule von Granit, halb im Sande begraben. Hrn. le G. ist es wahrscheinlich, daß sie den Baouth oder Commonacos vom vorstell. Baouths (Johis) Religion sey von China nach Indien gekommen. Wie die Brahmanen in Laxwar die Baouthen vertrieben haben. Kleidung des Frauenzimmers, und Kleiderordnung nach dem Unterschied der Rasse oder des Stammes. Ähnlichkeit gewisser Indischer mit griechischen Mythologien. Astronomische Allegorien; die vier Bekanten der Brahmanen sind nichts anders, als astronomische Perioden, welche sich, wie der Chaldäische Saes, auf sehr accurate Gleichungen des Sonnen- und Mondenjahrs beziehen. (Diese Perioden sind doch noch sehr unbestimmt, da fast jeder Reisende sie anders angiebt.

Die

Dieses Bandes zweyter Theil enthält astronome-
 mische und physische Beobachtungen zu Pondiche-
 ry. Dieser Ort findet Hr. le G. aus Jupiters
 Trabanten 5 St. 10 M. 6 S. östlicher, als Paris,
 welche Bestimmung er nicht mehr, als 7 bis 8 Sec-
 unden unsicher hält. Beobachtungen des Stars
 demvinkels des Mondes mit Wapens Tafeln vergli-
 chen, geben ihm 5 St. 10 M., und mit Clairauts,
 4 S. mehr. Zur Breite hat er sich des Polarsterns
 bedient, dessen größte und kleinste Höhe man da beyde
 in der Dämmerung nehmen kann, also viel schärfer,
 als wenn man die Höhen erleuchten muß. Die Weite
 te setz er 11 Gr. 55 M. 42 S. nordl. Beobach-
 tungen der über das Meer aufgehenden Sonne. Im
 Jänner und Jännerung ist die Luft zu Pondichery un-
 gemein heiter, ohne das geringste Nebelchen, die Sonne
 aber schien den ganzen Winter über nicht ein einzig
 gemahl aus dem Horizonte des Meers aufzugehen,
 sondern allemahl etwas ansehnliches darüber; im
 Junius und Julius, wo die Luft fast beständig voll
 Dünste ist, gieng sie beständig aus dem Horizonte
 des Meers auf. Daraus schließt er: die Luft über
 dem Meer sey im Winter so verdichtet, daß sie
 wie einen zweyten Horizont bilde, an dem die
 Strahlenbrechung geringer sey, als an wahren
 Meerhorizont, und also die Sonne im Winter spä-
 ter aufgehe, als sie ohne diese Ursache aufgehen
 würde. Diesem gemäß sollten die Holländer, von
 den die bekannte Erscheinung in Novogambla er-
 zählt wird, die Sonne später gesehen haben, als
 sie erwarteten, und da sie solche früher sahen,
 schienen sie sich betrogen zu haben; welches Hr.
 le G. in einer unständlichen, he beygefügten,
 Prüfung ihrer Nachricht zu zeigen sucht. Noch
 mehr über die Refraction. Einfaches Pendel.
 Hr. le G. fand zu Marulha, Fäden, die sich noch
 bef-

besser dazu schicken, als der sonst gewöhnliche *Al de pite*. Sie sind vom Walliser, einer Art wilden Bananier, die Einwohner der Philippinen machen daraus keinwand zu Heiden. Die Länge des Secundenpendels 36 Zoll 7,2572 Lin. Schiefe der Ekliptik. Beobachtungen derselben sind in der heissen Zone wegen der größten Höhe der Sonne in den Sommer Sonnenwenden am zuverlässigsten. Er setzt sie am Ende 1768; 23 Gr. 28 M. 9 S. 9 L. Aus Richers Beobachtungen zu Cayenne 1671; 72; gab Hr. le Monnier 23 Gr. 28 M. 39 S. Das gäbe also etwa 31 S. Abnahme in 100 Jahren. Beobachtungen des Kometen 1769. Ueber Klima, Luft, Wasser von Pondichery. Schönheit der Gegend um Pondichery. Ein vulkanischer Hügel mit einem Wasserpfuhl. Puzolanerde und Adlersteinen. Ungesundes Wasser in Pondichery; die Indianer trinken es; aber wie sie es finden. Sandebänke an den Mündungen der Flüsse: man geht nur auf Flößen (*catimaron*) und besonders dazu gebauten Rähnen (*chelingoes*) drüber. Vom Reisdau und dessen Beschwerlichkeit. Untersuchung des Wassers bey Dulgaret und Malbaur: es ist sehr frisches, gesundes Wasser; und löst die Chinesische Lutsche in kurzer Zeit auf. Gelegentlich, daß in Manila und allen Philippinischen Inseln keine andere Dinte bekannt ist. Das Wasser aus der Seine bey Paris will die Lutsche nicht gut auflösen. Messungen einiger Pyramiden und Pagoden. Je höher der Rang der Gottheit, dem die Pagode gewidmet ist, je höher ist die dazu gehörige Pyramide und die Thürme. Abstand der Rheeden von Pondichery. Ueber die beständigen Winde, Wege für unterschiedene Seefahrten, Ebbe und Fluth u. d. g. Unterschiedene Charten, Indische Gottheiten, Sternbilder, Pyramiden u. s. w. Nebe-

se Beschreibung des Verf. von Manila nach Pondichery, in einem Briefe. Der Malayische König von der kleinen Insel Yulo (Yol) Cor ward vom Schiffscapitain auf eine besondere Art empfangen: Der König mit seinem Gefolge stand vor einem Tisch, hinter welchem der Capitain mit seinen geladenen Pistolen saß. Beschreibung der Stadt Malacca. Die Holländer ziehen wenig Vortheil von dieser Besetzung; sie dient fast zu nichts anderm, als den Gouverneur zu bereichern. Einige Schiffe haben den Zoll gepachtet. Der Seeteufel (diable de mer), eine Rochenart, ward in der Meerenge von Malacca gefangen. Hr. le G. liefert davon eine, wie es scheint, unrichtige Zeichnung, aber keine Beschreibung. Etwas unwillig spricht Hr. le G. von der Eigennützigkeit der Aramensischen Kaufleute, die ihn auf der Reise von Manila begleiteten. Ein anderer Brief handelt von den Krankheiten und Unbequemlichkeiten, denen man in Indien ausgesetzt ist; jene, Entzündungen, Dysenterien, Indigestionen und die Muth; diese, die unseidliche Hitze, die Ameisen, die Mücken (moultiques), die Schlangen. Daffers kommen Schlangen zu den Menschen ins Bett. Vom Leuchten des Meers. Hr. le G. schreibt es der Electricität zu. So weit der erste Band.

Münster und Osnabrück. *Köhner*

Christian Ludolf Reinhold . . . Geometria forensis oder aufs Recht angewandte Messkunst, zweyter Theil, welcher das Rechtliche, Cameralistische und Oekonomische enthält. Bey Perrenon; 1781; 432 Octav. 6 Kupfer. Hr. M. R. erwähnt in der Zueignung, daß ihn Rechtsvorfälle, bey denen er wegen des Mathematischen gebraucht worden,

den, auf die Gedanken gebracht, dieses Werk zu
 zufassen. Die ersten beyden Hauptstücke enthalten
 eine Einleitung von hieher gehörigen Begriffen, dem
 Feldmessen der Römer und dem jezigen, mit allerlei
 antiquarischen Anmerkungen erläutert. Das III.
 von den Maassen, wobey aus Gruters Inscriptionen
 eine Röm. Meilenfäule abgebildet wird, unterfählet
 dene Weilen, Weilenrecht, auch Anfang der Weile.
 Getreidemaasse; Gewichte. Ein Dsnabrücker Schef-
 fel Roden, wiegt 40 . . 45 Dsnabrücker Pfunde;
 Meizen 46 . . 52; Gerste 35 . . 39; Haber 21 . .
 30. (123. S.) Das Dsnabrücker Pfund hält 10332
 Sächsische Pf. (124. S.) Den Raum des Dsnas-
 brücker Scheffels, hat wenigstens der Rec., wä-
 er solchen suchte, nicht angegeben gefunden. Holz-
 messung, Gewichte vom Holze. III. Von Nutzung
 der Oberfläche. V. Augenschein und Besichtigun-
 gen. Beispiele, wie hiebey Uawissender Berichte
 and Urtheile ausfallen. In Westphalen finden sich
 in offenen Heiden und Gemeinheiten Leiche, wo
 die Frage vorkommt, wie weit sie sich erstrecken?
 denn manche Eigenthümer wolten zu ihrem Leiche
 rechnen, so weit sie schauen können. Gewöhnlich
 hat der Leich nur an der Abzugseite einen Damm,
 an der Einlaufseite keine bezeichnete Gränge.
 Sind nun keine Melunden, Steine oder andere
 Merkmale zu Bestimmung der Größe des Leichs
 vorhanden, so muß man ihn so hoch schauen,
 bis das Wasser in einen Graben tritt, der an
 einer Seite des Leichs, bis an den Abfluß geführt
 ist, und den man den Amfuthsgraben nennt.
 VI. Von Wegen, Heerstrassen, Fußstegen, Chau-
 seen u. s. w. VII. Von Damiren und Laziren.
 Das erste heißt: aus mathematischen und physi-
 schen Gründen die innere Beschaffenheit eines Dia-
 ges beurtheilen und dessen Art und Wirkung be-

bestimmen, gehört also, in so fern Erdissen dabey betrachtet werden, allerdings zur Mathematik. Wie man dabey auf Erdbarten, Lage u. s. w. sieht. Verbesserung des Bodens durch Vermischung mehrerer Erdbarten. Der Westphälische Ackermann bringe leimigte Plaggen auf sandigtes Land, und umgekehrt, welches man Plaggenböden nennt; Es ist nutzbar, wird nur an manchen Orten übertrieben. VIII. Von geometrischen Charten, und deren unterschiedenen Arten. Rohrcharten, müssen auch anzeigen, wie tief die Schichten des schlechten, mittlern, besten Torfs gehen, also muß ein Profilriß vom Moore verfertigt werden, wenn es verlangt wird, nach mehreren Durchschnitten. (Nehmen sich die Tiefen nicht auf dem Grundriße mit Tiefen an, wie auf den Seecharten mit den Tiefen geschieht?) IX. Von urbaren Gütern auf dem platten Lande, besonders Feldern und Weckern. X. Gärten. XI. Wiesen. XII. Obervanzgen und Feldpolizey. Bey Gelegenheit der Flachsdrethen, etwas vom Spinnen der Westphälinger um Wielefeld, Güterslohe, Rittberg, wo Mann, Weib, Kind spinnen. Ein Stück Garn ein halb Loth schwer, hält 60. 20 Fäden, jeden von 6 Fuß, mithin 7200 Fuß, also ein Pfund 460800 Fuß. Auf die Meile 20000 Fuß gerechnet, wird ein Pfund Flachse vom Westphälischen Bauer auf 23 Meilen erstreckt (32 im Buche ist ein Druckfehler.) Etwas zusammengebedrückt gehen 16 Stück Garn, also 19200 Fäden (29200 ist wieder ein Druckfehler) durch einen Fingerring. Das ist Arbeit von Leuten, die in höhern Schuhen gehen, mit Händen, die den Pflug regieren. XIII. Pferd und Händenschlag. Man nimmt eine Hürde 16 Fuß an, und rechnet 15 Schaafe darauf. Beyreifflich lassen sich mit einer gegeben

nen Zahl Hirten, unzählige viereckige Räume einschließen, davon das Quadrat der größte ist.) XIII. Torfmohre. Da bey einem Torfmohre die Tiefe mit in Betrachtung kömmt, so kann man solches unter Mehrern nicht nach Flächeninhalte vertheilen, sondern muß den Kubischen brauchen. XV. Berge. XVI. Weinberge. XVII. Gemeinheiten. XVIII. XIX. Wasserrecht überhaupt und insbesondere. Bey Theilung der Inseln, findet Hr. K. Volatz und Thiermanns Vorschriften nicht zulänglich, wenn die Insel starke Krümmungen macht, und zeigt, wie er sich verhalten würde. Von so vielen häufig vorkommenden Gegenständen, sind Landesverordnungen, Sätze der Rechtslehrer, ökonomische Nachrichten, auch historische, mit sehr viel Fleiße gesammelt. Noch Einiges soll in einem dritten Theile abgehandelt werden.

Gmelin.

Rom.

Della successiva produzione de' monti, dissertazione accademica recitata da Nautilo Lemnio. Bey Gazzarini. Quart. 1779. S. 18. Der Verf., Hr. Gabrini, erzählt die Ursachen, warum die Berge auf unserer Erde nach und nach entstehen, und Beyspiele ihrer Wirkungen. Die Berge mit versteinten Meerthieren ist er sehr geneigt, von einer allgemeinen Sündfluth abzuleiten. Ein unterirdischer Wald bey Rom vor dem Thore del Popolo.

Von den gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt dieser Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts- Zeitungs Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48tes Stück.

Den 1. December 1781.

Berlin und Stettin.

H. Mann.

Bey Nicolai: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, von Christian Wilhelm Dohm. 1781. 13 B. Oct. — Eine wackerere Schrift, voll der lichtesten Blicke in das Wesen der Staatskunst, Gesetzgebung und der davon abhängenden bürgerl. Glückseligkeit. Man muß wünschen, daß die nachwüchsl. Fürsprache dieses eifrigsten unter allen Vertheidigern der Juden nicht bloß von dem kleinen Theil des lesenden gelehrten, meist unwirksamen, Publikums, sondern hauptsächlich von den Großen dieser Erde gehört werde, denen das glückl. Loos gefallen, veräußerte Menschen zu beglücken. Wenn die Vorschläge des A. auch nicht in der weiten Ausdehnung ausführbar wären, (wie wir wenigstens nicht glauben); so könnte doch einiges zur Verbesserung der polit. Verhältnisse dieses Volks gethan werden. Aber die Sache hat zu viele Seiten, als daß wir sie hier alle fassen, und über die Gülte so ausgedehnter Verbesserungsvorschläge im Allgemeinen entscheiden dürften. Mit werden daher bloß thun, wozu und

S. Gronau's
Biographie C.
W. Dohm's
1. 26.

b b b

der Verf. auffordert, seine Gedanken prüfen, und untersuchen, ob er, da er uns alles in einem gewissen Lichte zeigt, nicht bisweilen einem mehr blendenden als erleuchtenden Schimmer nachgegeben ist. Er beginnt mit einer beklemmenden Schilderung der traurigen Lage dieses Volks. Fast in ganz Europa zielen die Gesetze dahin ab, die Vermehrung der Juden zu verhindern. In den Staaten, in welchen man ihnen den Aufenthalt nicht ganz verweigert, werden sie doch nur unter den lästigsten Bedingungen geduldet. Sie müssen selbst die Vergünstigung ihres Aufenthalts im Lande jährlich durch eine starke Abgabe erkaufen. (Wie stark ist die? Hier zu Lande sind die Abgaben der Juden nur um ein geringes beträchtlicher, als die der Christen, und die ganze Judensteuer ist nur so fern drückend, als sie dem Reichen wie dem Armen abgefordert wird; aber diese Unbequemlichkeit hat ja auch die Kopfsteuer. Auch die vom Verf. gerügte Verhinderung der Vermehrung der Juden ist so arg nicht. Viele Kinder sind noch immer des Juden größte Ehre; und die haben sie. Sie heirathen früher; sie genießen viele zum Weichschlaf anreizende Nahrungsmittel, und wenn die durch viele Geburten geschwächten Mütter wegsterben, so sehen sich die Männer, bei welchen die Zeugungskraft länger ausdauert, gewöhnlich wieder nach jungen Weibern um. Daher besteht die an manchen Orten oft zahlreiche Judenthümlichkeit aus sehr wenigen Stammfamilien; der Stamm eines Christen verbreitet sich selten in so viele Aeste.) Bey so mannigfaltigen Abgaben ist ihr Gelderwerb aufs äußerste beschränkt, gewöhnlich auf einen kleinen Detailhandel und auf Ausleihung ihrer Kapitalien zu bestimmten Zinsen, wobey sich die Gesetze wiederum fast immer parteyisch für den

Schuld:

Schulner beweisen. Unmöglich kann ihre Religion unsere Regierungen zu diesem harten Betragen gegen sie rechtfertigen, da ja das Mosaische Gesetzbuch auch den Christen ehrwürdig ist. Nur nicht als jetzt geltendes Gesetzbuch: Sehr weise waren diese Gesetze allerdings in jenem frühen Zeitalter der Beschränkung der geselligen Gefühle, und passend für eine Horde von Menschen, die erst zu einer Nation, und zwar zu einer solchen Nation, welche die Greuel der Abgöttereyen verabscheuen mußte, gebildet werden sollte. Der Jude liebte seinen Nächsten; aber der Nächste war nur der Mitjude. Dieser Nationalstolz und Religionshaß mußten dem Volk damals tief eingewurzelt werden. Wenn sie sich demnach jetzt, da sie nicht mehr unter Abgöttern wohnen, an den Buchstaben jener Gesetze, meist ein bloßes Schilb Kabbalistischer Sophismen, halten, so berauben sie sich selbst der ihnen zukommenden natürlichen Rechte. Die Juden könnten, wie uns dünkt, Juden bleiben, und doch die richtigere Schätzung des wahren Gehalts der Mosaischen Gesetze, wie ihn die Vernunft und unsere christlichen Lehrer aufgefunden haben, annehmen, da sie ohnehin in unsern Staaten so vielen Mosaischen Gesetzen nicht nachleben können. So ließe sich vielleicht jene Schwierigkeit heben, die auch unserm Verf. Mühe gemacht zu haben scheint, weil er sich mit der mißlichen Voraussetzung behilft, daß jede Religion ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die aller übrigen einflößt, indem jede ihren Vorzug vor allen übrigen behauptet. Wir wollen hievon den Geist des Christenthums ausnehmen, und überhaupt noch anmerken, daß die politische Güte und Nichtigkeit der Religionen nicht einmal nach der Vernunftmäßigkeit und Wahrheit ihrer in Bücher verfaß-

ten Lehren, sondern nach dem Leben der Bürger beurtheilt werden muß.) Die Freyheit des Menschen, das höchste Wesen auf die Art zu verehren, die er ihm die würdigste und gefälligste glaubt; und die Glückseligkeit eines andern Lebens auf dem, nach seiner Meinung, sichersten Weg zu suchen, gehört zu den natürlichen Rechten, die er sich auch als Bürger vorbehält. (Der Staat schreibt hierin seinen Beherrschern Gesetze vor, und bey einzelnen Individuen sollte er nicht bestimmen dürfen, unter welchen Bedingungen sie alle Bürgerrechte erlangen können? Den setzt fest, wer einen Gott glaubt, kann Bürger werden, und wer an Christum glaubt, kann auf Aemter im Staat Anspruch machen. Das strenge Recht kann dem Staat nicht abgesprochen werden. Die Politik wird freylich die ausschließenden Grundsätze verschiedener Religionsparteyen so zu mildern suchen, daß sie der großen Gesellschaft nicht nachtheilig werden.) Die Regierung müßte sich bemühen, den Einfluß der ungeselligen, gehässigen Grundsätze des Judenthums, wenn es deren hat, dadurch zu schwächen, daß sie die allgemeine Aufklärung der Nation, und ihre von der Religion unabhängige Sittlichkeit beförderte. (Das hat die beste Politik noch nie geleistet, und sie kann es nicht leisten, weil eine solche allgemeine Aufklärung, deren Bewirkung der Sittlichkeit für alle Stände zureichte, nie zu erreichen ist. Der Jude müßte aufhören, Jude zu seyn, wenn ihm einmal jene hohe Aufklärung zu Theil würde. Der Grund von der Sittlichkeit der meisten Menschen hat immer im Gebiet der Religion gelegen; und er lag fest.) Hauptächlich würde der Genuß der bürgerlichen Glückseligkeit und Freyheit die ungeselligen Religionsgesinnungen verschwächen. Warum

um sollte er Menschen hassen, die keine kränklichen Vorrechte mehr vor ihm genießen? (Weil er Jude ist, d. h. von seinen Gesetzbüchern, Traditionen und Sophistereyen seiner Rabbinen nicht abweicht. Sie haben, die Geschichts-lehr't's, Freyheiten genug genossen, und sie sind gerade in solchen Perioden immer dreister geworden in Verschwörungen und Aufrühren; und diese werden immer zu befürchten seyn, so lang sie auf die Ankunft des Messias harren, und sie werden darauf harren, so lang sie Juden sind. Durch den Genuß obllig gleicher Rechte verschiedener Religionsparteyen wird, unsern Beobachtungen zufolge, Eifersucht und Neid auf irgend einer Seite vermehrt. Dies lehrt die neueste Englische Geschichte. Nun wäre die Frage, ob der Staat durch die politische Eifersucht des Juden, oder des Christen mehr verlieren würde?) Der Verf. kann nicht läugnen, daß die Juden sittlich verborbener sind, als andere Menschen; aber er glaubt, ihr unglücklich gebildeter Charakter sey eine Wirkung der fehlerhaften Politik, die sie seit so vielen Jahrhunderten gebrückt hat. Daß sie uns also hassen und betrügen, ist Alles unser Werk. Dies ist der Hauptsatz, auf welchen der Verf. immer wieder zurückkömmt. (Einigen Beytrag dieses Moments zu ihrer größern Verschlimmerung wollen wir allenfalls zugeben. Allein wenn nun die Geschichte, die doch hier allein entscheiden kann, lehete, daß die Juden gedrückt worden sind, weil sie nichts-taugten? Hier nur ein Paar Data. Als ihr Erretter ihnen zum Glück der Freyheit verhalf, klagten sie zur Dankbarkeit über den Verlust der Aegyptischen Fleischtdyfe. Ihr Hang auf den Glauben an einen Gott gegründete Verfassung und die unausbleiblichen Bestrafungen des Hochverraths konnten sie

doch nicht von wiederholten Rückfällen zur Abgötterey zurückhalten. Die schönsten-Titel bey Moses und den Propheten sind diese, ein undankbares, freches, hartnäckiges, widerspenstiges Volk. Sie haben späterhin, unter den Ptolemäern sowol, als unter den Römern, glänzende Perioden der Freyheit gehabt. Immer aber haben sie sich durch Empdrungen und Schelmerereyen derselben unwürdig gemacht. Daß sie dem Cäsar anhängen, geschah aus Jüdischem Eigennuz; er hatte ihren Beswin-ger, den Pompejus, gedemüthigt. Schon unter Liberius mußten sie aus Rom fort, wegen des schändlichen Streichs, den ein Jude der Fulvia spielte. Dies war gerade ein solcher, der den Zutritt in großen Häusern hatte, ein Hofjude, für uns ein lehrreiches Beispiel, wie schwer sie den Mißbrauch einer gefälligen freundschaftlichen Behandlung vermeiden können. Später die Empdrungen unter Trajan, Hadrian u. s. w.) Der bestimmte Charakter einer Nation sey nicht eine unterscheidende unabänderliche Eigenschaft einer ihr eigenen Modification der menschlichen Natur, sondern des Himmelsstrichs, der Nahrungsmittel, und vornehmlich der politischen Verfassung. (Die Religion hat der Verf. unter diesen Stücken nicht genannt; er würde in der Anwendung seines Reasonnements auf die Juden gewiß ein anderes Resultat gefunden haben.) Wir überschlagen die kurze Geschichte der Entstehung der heutigen Verfassung der Juden. Sie hebt mit der Herrschaft der Römer an. Der Verf. hat insonderheit die Verordnungen aus dem Römischen Gesetzbuche, welche die Juden angehen, sehr fleißig gesammelt. Wir hätten gewünscht, daß er auch die Gründe, warum ihnen ihre Rechte von Zeit zu Zeit beschnitten wurden, aufgesucht hätte. Er würde gefun-

gefunden haben, daß allemal ihre Unarten Veranlassung dazu gegeben, und daß also ihr damaliger und heutiger Druck nicht willkürliche Kränkung ihrer Rechte oder Tyranny war, sondern daß sie sich selbst einer milden Regierung unfähig machten. Einige vom Verf. zum Ruhm der Juden angeführte historische Data (zu ihrem Nachtheil hat er, wie es scheint, absichtlich keine gesammelt,) werden von ihm noch künftig berichtigt werden können. Wir zweifeln z. B. sehr, daß sich die Jüdische Religion im Zeitalter des Claudius eine Achtung vor allen übrigen erworben. (Kurz vorher muthete ihnen Caligula zu, daß sie seine Statue in ihren Tempeln anbeten sollten. Und die Spöttereien der Dichter, z. B. Juvenals, und der Geschichtschreiber, lassen uns an keine solche Achtung denken.) Man wird sich nicht wundern; daß Hr. D. viele Gesetze im Römischen Corpus Juris, die Juden betreffend, für drückend und ungerrecht hält, die sich doch rechtfertigen lassen, besonders, wenn man bedenkt, daß dies Volk durch sein schlechtes Betragen die Gesetzgeber dazu zwang. So würden wir auch die in andern Ländern ähnlichen Verfügungen entschuldigen; daß die Juden z. B. in Frankfurt des Nachts in ihre Straße eingesperrt werden, hat sicherlich irgend ein warnendes Factum zum Grund. Die Juden, fährt der Verf. fort, würden bey der Heudeit und Ungewöhnlichkeit einer mildern Behandlung auch eine neue und ungewöhnliche Rechtschaffenheit beweisen. (Das sollte man a priori erwarten. Aber die Beispiele schrecken wieder sehr, zum Beweis, daß die Gemüthsart der Nation durchaus verdorben ist. Man denke hier nur an die Geschichte des Wirtenbergischen Ministers Eiß, dessen ungewöhnliche Ehrlichkeit ihm, auf seinen Kopf vergolten

wurde.) Die Juden brachten aus dem Römischen Reich noch mehr Kenntnisse und Cultur herüber, als die herrschenden Nationen im ersten Zeitalter der neuen Staaten befaßen; sie wurden nicht durch scholastische Mönchsphilosophie und Aberglauben aufgehalten. (Sie wühlten dagegen in den faulen Sämpfen der Kabbala, einer nie versiegenden Quelle des Aberglaubens. Die Kabbalisten dürften daher den Scholastikern wenig vorzuwerfen haben. Sogar in den beiden goldenen Jahrhunderten ihrer Cultur, unter der Herrschaft der Araber in Spanien, haben sie nur einen Mosche Ben Maimon hervorgebracht, und auch dieser schwitzte im Schwefelbad der Kabbala. In den frühern Zeitaltern hatten sie Pharisäer, Sabucäer und Essener, Scheinheilige, Ungläubige und Narren. Das ist Alles.) Daß die verschiedensten Grundzüge, über die Glückseligkeit jenes Lebens, die Einheit der Gesinnungen über die Pflichten dieses und die Ausübung derselben nicht hindern, und daß die Verbindungen dieses Lebens stärker wirken, als die, welche sich aufs Künftige beziehen, daran zweifeln wir sehr. Die Herrschaft der Päpste wurde so allgemein, weil sie die Maschine an eine andere Welt hingen und für der Zukunft zittern machten. Auch wir halten den Colonisten für ein sehr zweideutiges Geschenk. Wir sind aber überzeugt, daß sich sogar die Zigeuner, auf welche sich dre. Verf. beruft, zu einem bessern Volk werden modelln lassen, als die Juden; denn ein unerzogenes Kind ist bildsamer, als ein verzogenes. Hr. D. meint, die steife Anhänglichkeit der Juden an den Glauben ihrer Väter gebe ihrem Charakter eine Festigkeit, die auch der Bildung ihrer Moralität überhaupt vortheilhaft sey. Wir würden ihnen dagegen mehr Biegsamkeit wünschen. Es folgt eine

eine schöne Untersuchung über die eigenthümlichen Wirkungen einer jeden Art von Gewerbe auf die Denkungsart und den sittlichen Charakter; die des Handels sind eben nicht die vortheilhaftesten. Die Kaufleute haben nicht das feine Gefühl von Billigkeit; die Gelegenheiten, durch kleine Uebertretungen der Gerechtigkeit die Vortheile zu vergrößern, kommen zu oft; eine Uebersehung in den Preisen gränzt zu nahe an das, was nur fluge Benutzung der Umstände heißt, u. s. w. Alle diese nachtheiligen Einflüsse des Handels müssen sich bey den jüdischen Kaufleuten stärker äußern, als bey den christlichen. Sie haben eine schlechtere Erziehung und weniger Gefühl von Ehre, weil sie gewinnen müssen, indem der Gewinn das einzige Mittel ihrer Erhaltung ist. Jetzt, da der Werk. die Quelle der jüdischen Werberbtheit in den Drückungen und in der bloß auf den Handel eingeschränkten Beschäftigung der Juden gefunden zu haben glaubt, ist es ihm nicht mehr schwer, die Mittel, sie davon zu heilen und zu bessern Menschen und Bürgern zu machen, anzuzeigen. Er schlägt unter andern vor, man müsse die Juden den Zünften nicht aufdringen, ihnen aber völlig gleiche Rechte mit den zünftigen Handwerkern geben. (Da nämlich jene sich aber offenbar besser, als diese; weil sie die Kosten der Meisterschaft nicht zu tragen hätten, die diese zur zunftmäßigen Erprobung ihrer Geschicklichkeit tragen müssen.) Keine Forderung ist billiger, als diese, daß man die Juden verpflichte, ihre Handelsbücher in der Landesprache zu führen. Von öffentlichen Aemtern sollten sie nicht ganz ausgeschlossen seyn, aber sie sollen dazu nicht ermuntert werden, und bey Collisionen soll der Ehrf. den Vorzug haben. (Also etwas Druck bleibt doch übrig, und den sollen gerade diejenigen

gen fühlen, die sich durch Wissenschaften auszeichnen haben?) Sie sollen nach ihren Gesetzen gerichtet, und die Verwaltung der Rechtspflege soll, in allen Privatfreitigkeiten der Juden mit Juden, den Richtern aus der Nation selbst, in erster Instanz anvertraut werden, und bey Appellationen sollen die christlichen Richter nach den Jüdischen Nationalgesetzen Recht sprechen. (Wenn die Juden werden sich nie überzeugen, daß die Christen ihre Gesetze so gut verstehen, als ihre Rabbinen, und sie werden daher heimlich von diesen ihre Proceße entscheiden lassen. Zudem haben nicht einmal auswärtige Christen sich dieses Rechts zu erfreuen, und sie können es nicht, so lange man nicht vom Richter fordern kann, daß er alle Gesetze aller Nationen, und besonders die so sehr verwickelten Jüdischen, studirt habe.) Zuletzt sucht der Verf. die Einwürfe zu beantworten, welche man gegen die Ausführbarkeit seiner Gedanken machen kann. Ueber die beiden letztern können wir nicht wegkommen, daß nemlich der Jude zur Feyer zweyer Tage würde gezwungen seyn, weil ihm die Christen doch die Handhabung lärmender Gewerbe und des Ackerbaues unmöglich gestatten können; und daß sie sich zu keinen Kriegsdiensten bequemen, weil sie am Sabbath weder sechten noch starke Märsche thun dürfen. Sehr richtig wird bemerkt, daß Moses' dies letztere Gebot nicht gegeben. Genug, der Jude glaubt's; seine Lehrer haben es in die Bibel hineingetragen. Daß diese Nation so feige sey, thue nichts zur Sache; denn die persönliche Tapferkeit der gemeinen Soldaten sey, bey der jetzigen Art Krieg zu führen, keine so wesentliche Eigenschaft. Wir übergehen einige andere Behauptungen, z. B. daß die Juden bis ins fünfte Jahrhundert ruhige Bürger im Römischen

schen Reich gewesen, daß der ängstliche Cerimonien- und Kleinigkeitengeist sich späterhin in ihre Religion eingeschlichen, daß Cäsar vorzüglich durch den Muth der Juden den Mithridat besiegt habe, daß der Grund der Beschwerden über die Juden in Polen in der unförmlichen Verfassung des Staats zu suchen sey u. s. w. Der Anhang enthält das von der Elsassischen Judenchaft dem königl. Staatsrath im vorigen Jahr vorgelegte Mémoire sur l'Etat des Juifs en Alsace. Wirklich ein interessanter Aufsatz. — Uns soll es übrigens freuen, wenn irgend ein Staat durch eine glückliche Realisirung dieser vom Verf. gethanen Vorschläge, bewiesen wird, daß wir ohne hinlänglichen Grund an der Ausführbarkeit derselben gezweifelt haben. Für die Richtigkeit unserer historischen Bemerkungen hingegen können wir bürgen.

Wien.

Weiff.

Als einen schätzbaren Beytrag zur ökonomischen Pflanzengeschichte Deutschlands, zeigen wir an: Des Hrn. D. Franz Joseph Märkers Verzeichniß der Oesterreichischen Bäume, Stauden und Buschgewächse, mit kurzgefaßten Anmerkungen aus der Natur- und ökonomischen Geschichte derselben, das bey Jos. Gerold in Octav (ohne Dedication und Vorbericht) 212 S. stark, dieses Jahr herausgekommen ist. Wie im Vorbericht gemeldet wird, so ist dieses Tractätchen ein Versuch eines künftig noch fortzufehenden Verzeichnisses einheimischer Gewächse, das nebst einer abgefaßten Naturgeschichte derselben, die wichtigsten Bemerkungen über ihre Benutzung und Anwendung enthält. Der Hr. D. hat, welches wir sehr billigen, bey jeder in diesem Tractat enthaltenen Holz-

arten,

arten, (an der Zahl 109 Species) durch Anführung bewährter botanischer Autoren, des Ritters v. Linne, Hallers, Scopoli, Jacquin, und von alten, des C. Bauhins und Clusius, seine bey einer Species oft zahlreichen teutschen Benennungen ausser allen Zweifel gesetzt. Die äussere Gestalt nach den Haupttheilen, die Blüthe und Frucht ist kurz beschrieben, so auch der Boden, die Anzucht, Behandlung- und Benutzungsart, wobey hin und wieder Nachrichten von nicht allgemein bekantem Benutzungsarten aus verschiedner bewährter Schriftsteller Bemerkungen eingestreut sich finden. Nicht weiter, als auf die Gegend um Wien erstreckt sich die Anzeige der besondern Wohnplätze der Gewächse. Bey der Ordnung derselben hat der Hr. Verf. mehr Rücksicht auf Gleichheit der sich auf Benützung beziehenden Eigenschaften genommen, als auf eine systematisch botanische; da also seine Eintheilung mehr ökonomisch als botanisch ist, so machen Bäume und Gesräuche als die vorzüglichsten Gewächse, den Anfang. Die übrigen in der Folge des Verzeichnisses vorkommenden sollen, wie der Hr. Verf. am Schlusse des Tractats sagt, bloß nach Unterschied ihres natürlichen Standorts aufgeführt werden. Die Hauptabtheilungen für die Bäume und Sträucher wollen wir anzeigen, und zugleich einiges von den darunter befindlichen anführen, jedoch nur bloß von solchen, die in andern Gegenden Teutschlands gar nicht, oder selten vorkommen.

I. Immer grüne Waldbäume, arbores hyemales.
 Darunter n. 5. *Pinus Larz* L. Keer- oder Kierbaum, Kier-
 Werdbaum; vorzüglich häufig nach der Steyermärkischen
 Gränze zu; hat einen 50 bis 80 Fuß hohen geraden
 Schaft; sein so sehr langsam verfaulendes Holz, das
 kein Wasser zieht, an der Sonne nicht reißt, und vom
 Wurmi-

Wurmfraß nicht leidet und die größten Lasten trägt, wird von den Venezianern und von den Anwohnen des Genfer Sees zum Schiff- und andern Bauholz aller Artigen Holzarten vorgezogen. Außer dem sogenannten Manctianischen Terpentiu, das der Baum giebt, findet man auch an der Kinde ein dem arabischen Gummi ähnliches, das nach Illas Bericht, Orenburgisches Gummi heißt. II. Gemeine große Waldbäume, *arbores sylvaticae*. n. 7. *Quercus Cerris* L. Kerreiche, Burgundische Eiche; ist in der Gegend um Wien mit der gemeinen Eiche untermischt; unterscheidet sich von ihr durch eine noch beträchtlichere Höhe, flachlichen Krustfleisch und gedfirere dattelförmige Frucht. Benutzung ist dieselbe. n. 11. *Populus alba* L. Espe, Weisulber, weißer Pappelbaum. In einem ganz oder mittelmäßig feuchten lockern Boden treibt sie einen geraden, an 100 Fuß hohen, Stamm, kömmt schon nach 25 bis 30 Jahren zur vollkommenen nutzbaren Stärke. Das Holz reißt und verwirft sich auch nicht, hält sich in der Masse, wie im Trauben gut. Auch als Luterholz kann es benutzt werden, und die Bäume lassen sich, wie die Weiden, jährlich oder alle 4 bis 5 Jahre köpfen. III. Wiesenbäume, *arbores pratenses*. n. 15. *Betula Alnus* L. Eine dort in den Auen sehr häufige Varietät heißt bey den Landteuten Weisrute (zum Unterscheid von der gewöhnlichen, die sie Schwarzrute nennen) mit weißer Rinde, kleinen oberwärts nicht glänzenden, untermwärts weißlichen, vorn in eine Spitze auslaufenden, am Rande tiefer und spitziger gekerbten, Blättern und feinem Blüthbüschchen. IV. Verzierungsbäume, *arbores urbanae*. n. 32. *Acidulus Hippocastanum* L. mildere, oder Kofkastanienbaum, (der seit ohngefähr 200 Jahren aus dem Orient vom Elusus anfänglich nach Oesterreich überbracht ist) so wie auch n. 34. (die aus Nordamerika abstammende) *Robinia Pseudacacia* L. Acazienbaum, undchte Acazie, Amerikanischer oder Virginischer Schotenbom, sind nur als vollkommen naturalisirte Bäume dort anzusehen; werden beyde zu Aueen, vorzüglich aber letzterer wegen seiner schönen wohlriechenden Blüthen, und weil er so wenige Insecten an sich zieht, zur Bekleidung an Häusern gepflanzt. Als Luterholz würde er gut zu benutzen seyn. V. Fruchtbäume. 8. Nüsse tragende Bäume, *arbores nuciferae*. n. 35. *Juglans regia* L. Wallnußbaum. n. 36. *Fagus Castanea* L. zähme Kastanie. n. 37. *Amygdalus communis* L. Mandelbaum, sind

sind als ursprünglich aus warmen Ländern abstammende Bäume, jetzt ziemlich häufig. 2. Kernobstbäume, arbores pomiferae. n. 39. *Pyrus ussulari* Jacq. flor. austr. n. 107. Eine besondere vom Hrn. Magind zuerst beobachtete und vom Hrn. Jacquin beschriebene wilde Himmler, wächst in Oesterreich wild; sie giebt eine späte, durchs liegen bis im December eßbare, Hirn, die die Landleute unter dem Namen Schneebirn häufig zu Markt tragen. Sie schickt sich gut, sie in ausgeleuchtete Auen, Büme und Hecken anzupflanzen. 3. Steinobst, arbores drupiferae; diese Abtheilung enthält Kirscheln, Pfäumen, Pfirsiche, Kirschen; lauter Abstammlinge warmer Länder. 4. Moßliche Früchte, fructus fraxidi. n. 45. *Mespilus germanica* L. Esfel, Mespel, oder Mispelbaum, hin- und wieder dort wild; so auch n. 46. *Sorbus domestica* L. Epereschigen, zahmer Eberesch: und Epereschigenbaum, und n. 47. *Crataegus Aria* L. Mehlbaum, wilder Atlasbeerenbaum, Weißblauen. 5. Beerentragende Bäume, arbores bacciferae. n. 49. *Morus nigra* L. Schwarzpflaume, und n. 50. *Morus alba* L. weißer Maulbeerbaum; (Ersterer ursprünglich aus Persien, letzterer aus China abstammender Baum) ist jetzt um Wien sehr gemein und fast wie einheimisch. 6. Vielkernige Früchte, fructus polyspermi. n. 51. *Ficus carica* L. Feigenbaum; (ursprünglich aus Asien) bleibt dort mit wenigem Schutz für die Winterkälte gesünder. VI. Gesträucher: 1. Hohe wechsellöse Stauden, fruticosi dami. n. 57. *Euonymus*: (außer dem gemeinen *E. europaeus* L.) findet sich dort in hohen Gebirgswäldern, der breitblättrige und der warzige Spinulbaum: Beide dienen aber, da sie keine so nutzbare Höhe, als der gemeine bekommen, nur zur Zierde in Lustgärten. n. 57. *Prunus Mahaleb* L. Steinweisel, Steinkirsche, Mahaleb, Parfämiere, Kirschenstrauch; wächst auf trocknen steinigen Hügeln, in warmer mittäglicher Lage, vorzüglich um Wien. Die wohlriechenden Kerne werden unter dem Namen Magalep oder Mergalepfaamen zur Verfertigung der wohlriechenden Seife verkauft. n. 67. *Rhus Cotinus* L. Fuch: Gelb- oder Fuchelholz; wächst wild am Fuß hoher Gebirgswälder, kommt im schlechtesten Boden fort. Die Beren reifen dort gegen Ende des Julius: Man kann ihn durch Saamen und Ableger vermehren; bis auf die Wurzel abgeschnitten schlägt er doch wieder aus. n. 68. *Mespilus Amelanchier* L. Fuchelholz: Quanzelholz; Fuchelstrauch; wächst

wächst dort wild auf trocknen feinigem Hügeln an der Mittagsseite. n. 63. *Viburnum Lantana* L. Pappelstrauch, Schling- oder Kandelweide; wächst um Wien fast allenthalben auf trocknen Hügeln. 2. Stachelige Stauden, fruct. lentes et vepres. n. 72. *Crataegus monogyna* Jacqu. Kor. austr. n. 206. wächst dort mit *C. Oxycantha* L. Weisbarn, Hagedorn, Wehlbeerstrauch untermischt; unterscheidet sich vom letztern durch die bloß gegen die Spitze in 3 bis 5 kappen eingeschnittene Blätter, und einem einzigen Samenkerne. Der Gebrauch ist einerley. n. 75. *Rhamnus saxatilis* L. Zwerg- oder Steinfreudorn; er soll nach DuRoi die grains d'Avignon geben, die vortheilhafter, als die Beeren von *Rh. catharticus* L. in der Färberey sind; wächst häufig um Wien auf feinigem dürren Hügeln. n. 82. *Rubus saxatilis* L. Steinbeer, Brunnrüschel, Felsenbrombeerstrauch; wächst auf felsigten Stellen zwischen den höchsten Gebirgswäldern und Alpen. 3. Schlingende oder rankende Staudengewächse, fruct. sarmenta. n. 85. *Vitis Labrusca* L. Weinstock, wilde Weinrebe; wächst auf schattigem Boden in Wien dort wild. n. 87. *Hedera quinquifolia* L. wilder Weib, Weinreusch, fünfblättriger Eppich; (kammt ursprünglich aus Nordamerika) veredelt dort die Winterfalte gut. 4. Kleine nur wenig Schül hohe Stauden; fructes Cremia. n. 93. *Caronilla hibernica* L. Scorpionsfenne, Scorpionspeltischen; wächst dort unter dem wilden Gestrüch, und in Waldjannern. n. 94. *Mehilus Cotoneaster* L. Steuz- oder Zwergmispelstrauch; dort häufig wild; wird in Ermangelung von Birkenreißern zu Hefen, und auch als Reifholz zur Feurung gebraucht. n. 95. (p. 189) *Cercis pomila* C. Barb. Chamacerasus Clus. Erdweichsel, niedrige Staudenkirche; wächst dort häufig. n. 95. (p. 190) *Cytisus nigricans* L. Schwärzlicher Geißflee oder Geißhauze; dort häufig auf trocknen Plätzen am Rande der Gebirgswälder. Ist eine gute Bienen- und Futterpflanze, unter dem Namen Gelber Klee dem Landmann bekannt, voran- ter er aber auch den Desferrichischen und kopfförmigen Geißflee mit begreift. n. 97. *Daphne Laureola* L. Geißelbalk, Zebelbalk, Waldhorbert; wächst mit der *D. Meserianum* L. an einetley Orten, doch iene mehr in niedrigen Gebirgen. n. 98. *Tamaix germanica* L. Tamarisfenne-strauch; wächst an sandigten Ufern der Donau. 5. Kriechende Stauden, fructes repentes. n. 103. *Cytisus supi-*

aus L. kriechender Grifflie oder Griffliaude; hat in fettem Boden 2 Fuß lange kriechende Stängel, läßt durch Cultur aber sich zu einem ansehnlichen 4 bis 6 Fuß hohen Strauch ziehen. n. 104. *Arbutus Uvaursi* L. Harentraube, Sandbeere; dort auf den höchsten Gebirgen und Striche weise in Heiden und Sandflächen. n. 105. *Polygala Chamaejasme* L. Wintergrün, unser lieben Frauen Schlüsselz; wächst am Wien am Rande der Gebirgswälder; weil dies Strauchgewächs immer grünt, so kam es die Stelle vom niedrigen Buchsbaum in Gärten vertreten; es läßt sich durch Saamen und Ablegen vermehren. n. 108. *Loranthus europaeus* L. Eichenmistel, Dörrerischöser Aftermistel, Europäische Niembume; wächst auf Eichenbäumen dort 1 bis 3 Fuß hoch; die Blätter sind kurzgestielt, länglich, stumpf zugespitzt, am Rande meistens ungerändert, fallen vor dem Winter ab. Die Blumen sind gelblich, wohlriechend. Die Beeren sind rundlich, gelb, glänzend, zu Ende des Octobers reif. Man bereitet dort den besten Vogelkorn daraus.

Beckmann. Berlin.

Hey Paull ist zu haben: Friedrich Holsche, Preuss. Oberberg- und Wauraths, neu-inventirter Backofen, bey der Feurung von Steinkohlen Brod zu backen. 3 B. in Quart und 2 B. Zeichnung. Diese Erfindung unterscheidet sich von andern ähnlichen dadurch, daß das Feuer nicht unmittelbar auf demjenigen Herde brennet, auf den das Brod geschoben werden muß; sondern der eigentliche Backofen ist über dem Herde angebracht, wodurch diese ansehnliche Vortheile erhalten sind; das Brod bleibt reinlicher, der Ofen braucht nicht gereinigt zu werden u. s. w. An Feurung, Bequemlichkeit und Geschwindigkeit wird viel gewonnen, welches hier durch berechnete Versuche bewiesen ist. Ein Bauanschlag ist auch beygefügt. Auf Befehl des Königs ist dieser Ofen bereits in verschiedenen Festungen und bey Feldbäckereyen angelegt worden, und er verdient, noch allgemeiner genutzt zu werden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49tes Stück.

Den 8. December 1781.

London.

Ley.

Thelyphthora, or a treatise on female ruin in its causes, effects, consequences, prevention and remedy, considered on the basis of the Divine Law: under the following heads, viz. *Marriage, Whoredom, and Fornication, Adultery, Polygamy, Divorce*; with many incidental matters; particularly including an examination of the principles and tendency of Stat. 26. George II. c. 33, commonly called the *Marriage Act*, the second edition enlarged, 1781; 3 Bände in Octav. Mit dieser weisheitsreichen und vielversprechenden Ankündigung tritt ein neuer Vertheidiger der Polygynie auf, und spricht für sie mit eben dem Enthusiasmus, als es im vorigen Jahrhundert der Apostel und Märtyrer dieser Lehre that. Nach Angabe des Monthly Review 1780, soll der jezige Vorsteher der Methodisten, Hr. Madan, der Nachfolger Lyers, und Verfasser dieses Werks seyn; dessen erste Auflage 1780 in weniger als

cc

als

als einem Jahre vergriffen worden, so sehr auch, wie der Verf. klagt, das schöne Geschlecht in Großbritannien sich dadurch beleidigt gefunden. Nicht wenig Mühe hat es dem Rezensenten gekostet, diesem Manne auf seinem Wege zu folgen; da er hier gar keine neue Ausflucht, Feinden neu erschafften Pfad, sondern allenthalben nur die öden, dunkeln und verworrenen Gegenden antraf; durch welche er schon eheben mit den Vorgängern desselben, dem Ochin, Lyser, Beget und Willenbeig gegangen war. Der Vortrag dieses Buchs ist unordentlich, verworren und äußerst weitschweifig. Die Sachen werden durch einander geworfen; die Schlussfolgen vor den Prämissen abgehandelt; einzelne Sätze mehrmals wiederholt und ausgeführt; triviale Dinge mit homiletischer Geschwätzigkeit ausgedehnt; fremde Sachen eingemischt; und alles durch Eingänge, Vorreden, Reflexionen, nebst einer Menge von Worten, Phrasen und Floskeln höchst langweilig, und nicht selten unausföhrlich gemacht. Bei allen diesen groben Fehlern der Gedanken und des Stils, spricht der Verf. mit der Zuverlässigkeit und Auctorität eines Apostels; was Er sagt, ist das Heine Gesetz, der Untrügliche Wille Gottes, und alles andere Vorurtheil, und Irrthum der elenden Vernunft. Wir wollen es indeffen versuchen, seine Meinungen aus dem Werke zusammen zu lesen, und in Verbindung zu setzen. Er findet nämlich den vornehmsten Grund des schrecklichen Unglücks, welches in unserer Zeit aus der Unzucht und dem Kindermorde, nebst den andern peccentzialischen Folgen jenes Lasters; d. Verachtung des Ehestandes, und den unzähligen schlechten Ehen entspringt; in Verlassung der wahren biblischen Lehre vom Ehestande. Es gebe folglich kein anderes Mittel, das schwächere Geschlecht

gegen

gegen die Verführung, Härte und Grausamkeit des Stärkern zu sichern und vom gänzlichen Untergange zu retten; der Unzucht nebst ihrer entsetzlichen Begleitung Einhalt zu thun; und den Ehestand angenehmer und glücklich zu machen: als daß man zu den ächt-biblischn Begriffen und göttlichen Anordnungen in Absicht der Ehe zurückkehre. (Band I S. 6 f.) Und diese sind seiner Meinung nach folgende. — Zunächst bestehe das Wesen der Ehe, dasjenige, was beide Theile unaufhörlich verbindet, in der copula carnalis: diese, und nicht priesterliche Einsegnung, bürgerliche Bestätigung and dergleichen, mache nach Gottes Gesetz die Ehe, I, 18 f. Wir wollen hier den Verf. ausführlich exercyriren, um eine Idee von seiner Schluß- und Auslegungsart zu geben; und unsere Anmerkungen eingeklammert beifügen. Gott befehlt, sagt er, 1. Mos. 1, 18. 2, 24. "Seyd fruchtbar und mehret euch; der Mann soll seiner Frau anhangen," oder, wie der Verf. es lieber geben möchte, "adhaerebit in uxore sua." I, 20 in der Note: (אחזק בה) kan man nicht schülermäßiger übersetzen. Würde wohl selbst der Verf. Ruth 1, 14. vertiren, Ruth hing in der Naemi? oder 2. Sam. 20, 2. die Männer von Juda hingen in ihrem Könige?) "sie sollen Ein Fleisch seyn." Folglich macht diese fleischliche Vermischung diejenige unzertrennliche Verbindung eines Mannes mit seiner Frau aus, die Gott unter dem Namen der Ehe eingesetzt hat. (Die letztere Stelle muß wegen des Gegensatzes, "Eher mag ein Mensch Vater und Mutter verlassen," von der gesellschaftlichen Verbindung, nicht aber von der copula carnalis erklärt werden.) Paulus (dieß ist der zweite Beweis des Verf.) behauptet 1. Korinth. 6, 15. 16. daß der, welcher sich mit einer unzüchtigen

Person vermischt, Ein Leib, d. h. nach 1. Mos. 2, 24. ehelich verbunden mit ihr sey; folglich macht diese Handlung das Wesen der Ehe. Wie kan denn aber Paulus dies *κοινωνία* nennen? Nicht von Ehe spricht er, sondern von der innigsten Verbindung, davon, daß ein solcher die Glieder Christi zu Hurengliedern macht, (S. W. 15.) Den dritten Beweis nimmt der Verf. S. 25 f. aus 2. Mos. 22, 16, 17., welche Stelle, unentnommen betrachtet, ihn würde gelehrt haben, daß jener Satz Einschränkung bedürfte. Aber er fand im Toldius, daß *וְהָיָה* auch, obgleich bedeute: und nun übersetzt er, ohne sich an den Zusammenhang zu kehren, obgleich der Vater sich weigert, sie ihm zu geben. Im Gesetze wird das Bezahlen der Ausstattung dem Heirathen entgegengestellt; jenes solle von dem Verfäher einer Frauensperson geschehen, wenn der Vater in die Ehe nicht willigen wolle. Nach unserm Verf. heißt die Verordnung so, "wenn jemand eine Frauensperson, die nicht verlobt ist, entehret, so solle er sie heirathen, obgleich ihr Vater sie ihm verweigert, soll er die Morgengabe bezahlen;" und nun steht das Letzte ohne Zusammenhang und Sinn da. Eben so gewaltsam verfährt er mit 5. Mos. 22, 28, 29. Daß hier von Nothzucht geredet werde, lehret der Inhalt, Zusammenhang; auch das Wort *וְהָיָה*, welches W. 24. von jenem Verbrechen gebraucht wird. Allein der W. wollte aus der Stelle beweisen, daß ein jeder, der mit einer Person des andern Geschlechts sich fleischlich vermischt, sie unausbleiblich und unaufsäglich heirathen müsse: darum muß nun das *וְהָיָה* Pleonasmus seyn. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß nach dem Verf. (S. 58, 59) die hebräische Sprache von Gott selbst eingegeben worden, und

gar

gar keine Zweideutigkeit, Unbestimmtheit oder gewöhnliche Mängel menschlicher Sprachen habe: so wird seine Auslegungsmethode hinlänglich beschrieben seyn. Was aber den Satz selbst, der durch die bisher angeführten Gründe dargethan werden soll, anlangt: so halten viele Lehrer der Moral und des kanonischen Rechts es mit Recht für völlig gegründet, daß copula carn. die Ehe macht. Auch nicht weniger wahr ist es, (S. 36 f.) daß tausend Verführungen unschuldiger Personen, Kindermord und andere schreckliche Folgen würden gehindert, und der Ehestand sehr befördert werden, wenn jeder Verführer die Verführte heirathen müßte. So unbestimmt aber, als der Verf. diesen Satz vertheidigt, ist er nur halb wahr und führt zu den offenbarsten Irrthümern und Ungereimtheiten. Dann wäre nicht allein der verführte Mädel verbunden, die Verführerin zu heirathen, oder vielmehr schon wirklich nach Gottes Gesetz mit ihr verheirathet: sondern auch Incest aller Art würde können Recht, ja Pflicht werden. Da die Gesetze Gottes sich gegenseitig bestimmen; so muß man jenen Satz so einschränken, daß cop. carn. die Ehe macht, wenn die eheliche Verbindung dieser Personen in keinem Stück den Gesetzen Gottes (beides den mittelbaren durch die Obrigkeit, und den unmittelbaren) widerspricht. — Der Zweite Hauptsatz des Verf. ist, daß Gott im A. T. die Polygynie nicht bloß gestattet und gebuldet, sondern gebilligt und in gewissen Fällen befohlen habe, S. 74 f. Dies ist der beste Theil des Buchs. Sache und Beweis sind zwar auch bey andern anzutreffen; aber nicht so vollständig. Befohlen hat Gott die Vielweiberei im Fall der Verführung 2. Mos. 22, 16; 5. Mos. 22, 18. 19.; und der Leviratshehe, 5. Mos. 25, 5-10. — Drittens, die Gesetze des

M. L. sind so unveränderlich, als Gott selbst; und die Bücher Moses das einzige Gesetzbuch in der Bibel, S. 10 f. 70f. Und warum? "der Mäch. tige Israels ist nicht ein Mensch, den etwas gereue," 1. Sam. 15, 29. "Ich bin Jehovah, ich ändre mich nicht," Malach. 3, 16. "Ihr sollt nichts hinzuthun zu meinen Gesetzen, auch nichts davon thun," 5. Mos. 4, 2. u. f. f. Selbst Paulus lehre dies, wenn er Gal. 3, 10. die Drohung des Mosaischen Gesetzes anführt. — Viertens. darum hat auch weder Christus, noch seine Apostel jene Verordnungen des M. L. in Ab- sicht der Ehen aufgehoben. Christus rede Matth. 5 und 19, sagt der Verf., bloß wider die gar zu willkürliche Ehescheidungen; man könne die Stellen nicht als Verbothe der Polygamie erklären, weil sie sonst Gottes Aussprüche verdammen wür- den. S. 76 f. Und überdem habe ja der Gott- mensch, als er mit Jakob rang, ihm keinen Vor- wurf wegen seiner Polygamie gemacht, vielmehr ihn dennoch gesegnet, S. 115. Paulus aber ant- worte 1. Kor. 7, 2-5. auf die ihm vorgelegte Frage über das zu Korinth, wie sonst unter den Heiden, übliche Ausleihen der Ehefrauen; und die Stelle sey so zu vertiren, "was die unzünftigen ,Lihen betrifft, deren ihr gedenkt, so laßt jeden Mann seine Frau behalten." S. 207 f. (Ge- waltfam! *δὲ* hat nie diese Bedeutung; auch konn- ten die Korinther diese Gewohnheit nicht *παρρησιάζου* nennen, da sie, nach dem Verf., über ihre Mo- ralität den Apostel fragten; und dann müßte das folgende *καὶ ἐκαστὸν τὸν ἑαυτοῦ ἀνδρα ἐξέστω* das Ausleihen der Männer verbiethen. In jenen Res- den des Erbsers aber, wird die widerrechtliche Trennung eines Ehemannes von seiner Frau und anderweitige Verheirathung, für eine Verletzung der

der ehelichen Treue erklärt; welches klar genug voraussetzt, daß der Mann an seine Eine rechtmäßige Ehefrau gebunden sey, und umgekehrt.) — Nach eben dieser Auslegungsmethode beweist der Verf. Sünstens gar, aus 1. Kor. 7, 2. und 1. Tim. 3, 2. vergl. Tit. 1, 6., daß die Polygamie auch im N. T. für rechtmäßig erklärt werde. Denn in der Ersten Stelle nenne Paulus den Mann *τον ιδιου άνδρα*. den eigenthümlichen Mann der Frau, den Mann, neben welchem sie keinen andern haben dürfe, so wie *ιδιου κυριου* Röm 14, 4. den alleinigen Herrn bedeute; diese aber nur schlechtweg *της ενωσης γυναικα* des Mannes: woraus folge, daß zwar der Mann mehrere Frauen haben könne, nicht aber die Frau mehrere Männer. S. 227 f. (Diese Emphasis hat, wie bekandt, auch aus N. 4. erhellet, in der Sprache keinen Grund. Und warum spricht denn Paulus durch das ganze Kapitel immer nur von Einer Frau, so wie von Einem Mann? Auch giebt er N. 4. der Frau gleiche Rechte über den Leib des Mannes.) Den entscheidenden Beweis findet der Verf. in der andern Stelle: denn aus dieser sey unleugbahr, daß die Polygamie damahls unter den Christen gemein, folglich gestattet war; und bloß den Bischöfen und Diakonen, wegen damahliger Verfassung der Kirche, untersagt worden. S. 186 f. Beide Schlüsse sind unrichtig: jener, weil Paulus, wie aus 1. Tim. 5, 9. klar ist, von dem Fall redet, wenn ein Christ vor seiner Befehrung mehrere Frauen hatte, er mochte nun mit ihnen zu gleicher Zeit als Mann gelebt, oder sich von ihnen getrennt haben: und dieser darum, weil aus dem Grunde folgen würde, daß Unmäßigkeit und Schmeigerey den gemeinen Christen gestattet werde. Ueberdem würde man auf gleiche Art aus 1. Tim. 5, 9. die Recht-

mäßigkeit der Polyandrie darthun können.) —
 Diese Sätze führen nun den Verf. zu der Betrachtung, welche den Hauptzweck seines Buchs ausmacht, es sey nämlich Gottes eigene Erklärung und Anordnung, daß ein jeder, der sich mit einer nicht verheiratheten oder verlobten Person des andern Geschlechts sichtlich vermählt, eben dadurch ihr Ehemann geworden; und ein Mann mit mehreren Frauen zu gleicher Zeit in der Ehe leben könne, auch in dem vorher genannten Fall leben solle. „So lange dieses System,“ sagt der Verf. S. 288, 89, „geachtet und befolgt ward, lesen wir von keinem Ehebruch, Hurerei und öffentlicher Liederlichkeit der Töchter Israels; von keinen H—häusern, Gassenh—, venerischer Seuche; von keinem Kindermorde und den andern schrecklichen Folgen des weiblichen Verderbens. Auch waren diese damals nicht möglich, welche, seitdem man das göttliche System verlassen und menschliche eingeführt hat, unvermeidlich geworden. Annehmen, daß unser gesegneter Erbfürst gekommen, das göttliche Gesetz vom Ehestande aufzuheben oder zu verändern, heißt annehmen, daß er den Grund zum Elende und Untergange des schwächern Geschlechts gelegt habe. Kein weniger böshafte Wesen, als der Satan selbst, kan die fast gänzliche Entfernung von Gottes Gesetz ausgebracht haben, welche sogar seit den frühesten Zeiten der Kirche unter den Christen angetroffen wird.“ So entscheidend spricht dieser Vertheidiger der Polygamie! Wie gründlich, haben wir schon gesehen. Und noch dazu will er die Beweise, welche die Verunft darbiethet, (oder vielmehr darzubriethen scheint, denn alle die bekandten Beweise der Rechtmäßigkeit der Vielweiberei sind Trugschlüsse) gar nicht brauchen, S. 105. Darin

in hat er indessen seine Vorgänger übertroffen, daß er die Polygynie als ein wirksames Mittel wider die Hurerei und ihre schreckliche Folgen mit vielem Schein darstellt. Allein dieser Zweck kan eben so gut erreicht werden, wenn der Verfäher, wie es auch die Moral fordert, gezwungen wird, die Verfähte zu heirathen; und wenn er selbst schon verheirathet ist, auszustatten oder Lebenslang zu ernähren, und die Kinder als Vater zu erziehen. — Was der Verf. S. 300 f. wider die Meinung, daß Christus ein neues Gesetz publicirt habe, mit seiner gewohnten Planlosigkeit und Weitschweifigkeit sagt, übergehen wir: da es auf der gemeinen Verwechslung eines Neuen Gesetzes mit einem dem A. T. widersprechenden beruhet; nichts als die gewöhnlichen Gründe enthält; und mehr Consequenzmacheret, als ruhige Prüfung ist. Vom Bischof Burnet hat er S. 291 f. einen kurzen Aufsatz zur Vertheidigung der Vielweiberei aus einer Handschrift im Britischen Museum abdrucken lassen. Wir sehen aber aus dem Monthly Review 1780 p. 479, 80, daß der Bischof ihn als eine zu eilfertige Schrift widerrufen hat. Noch fügen wir den Abriß dieses Ersten Bandes bei. Nach der Dedication, Vorreden zur Ersten und Zweiten Ausgabe und Einleitung, handelt das Erste Kapitel von der Ehe als einer göttlichen Einsetzung, S. 18 f.; das Zweite S. 46 f. von Hurerei, das Dritte S. 57, von Ehebruch, welcher nach Alttestamentlichen Sprachgebrauch und des Verf. Alttestamentlichen Begriffen, bloß auf die Unzucht eines Mannes mit einer Ehefrau eingeschränkt wird, das Vierte S. 74 von der Polygamie, und das Fünfte S. 300, daß Christus kein neuer Gesetzgeber sey. Zwei Abhänge von S. 397—404 enthalten des W. fernere Gedanken.

über 2. Mos. 22, 16. 17.; und Bucer's Urtheil vom Konkubinat, aus seiner Enarrat. ad cap. 19 Joticum. Muster von unser's Schriftstellers Art, zu denken, zu schließen und sich auszudrücken, sey folgende Stelle S. 243—245. "Hätte die Polygamie unter der Neutestamentlichen Haushaltung sollen unterfragt werden; so würde unser Herr, wie ich demüthig glaube, durch Worte, worüber nicht weiter disputirt werden kan, die Sache ausser Zweifel gestellt haben. Er, dessen Tugenden mit Treue umgürtet waren, Jes. II, 5. würde zum wenigsten eben so treu gegen seine Zuhörer von den verlohrnen Schaafen aus dem Hause Israel, an die er so unmittelbar gesandt war, Matth. 15, 24., gewesen seyn und in so planen und unzweideutigen Ausdrücken gesprochen haben, als es Johannes der Täufer zum Herodes über seines Bruders Weib that, Matth. 14, 4. Man kan im geringsten nicht zweifeln, daß viele von unser's Herrn Zuhörern Polygamisten waren; alle nach Grundsätzen, und viele in der That. Auch ist kein Zweifel, daß, wenn dieses wider das Gesetz vom Ehestand, das siebende Geboth, oder irgend ein anderes positives Gesetz Gottes war, es eine Todt- und verdammende Sünde seyn mußte, die den Mann sowohl, als die Frau, in Verderben und Untergang stürzte. Paulus erklärt deutlich, daß eine Frau, die beim Leben ihres Mannes sich mit einem andern verheirathet, eine Ehebrecherin sey, und fühet das Gesetz Gottes zum Beweise an, Röm. 7, 1-3. Warum hat denn Christus nicht eben so deutlich, dasselbe von dem Manne gesagt? Weil, hätte er es gethan, er das Gesetz Gottes nicht zum Beweise anführen konnte. Und aus eben dem Grunde, warum er das nicht sagen konnte, konnte er es auch nicht denken: denn
Gott

Gottes Gesetz war in seinem Herzen, Psalm 40, 8., und kein Gedanke konnte jemahls in dem reinen und vollkommenen Herzen Christi seyn, als der ganz genau mit dem reinen und vollkommenen Gesetz Gottes übereinstimmte. Laßt uns also, was unser Herr Matth. 19, 9. wider die Ehescheidung sagt, vor das Gesetz und Zeugniß bringen; so wird man daraus, gegen die Polygamie nichts beweisen können.“ — Von den andern zwei Bänden reden wir ein andermahl.

Altenburg.

Feder.

In der Richterischen Buchhandlung, 1781: Die Arglist, in Beyspielen geschildert. Ein Beleg zu einigen Reflexionen über Solter und Strafen. 340 Seiten Octav. Eine Sammlung ausgefuchter Fälle zur Befestigung der Wahrheit und Wichtigkeit streitiger oder vernachlässigter Rechtsfälle und zur Beförderung der richterlichen Klugheit ist etwas, was wir oft gewünscht haben. Die Causes celebres und die Englischen Sessionspapers wären vorzügliche ausländische Quellen dazu. Es müßte aber bey einer solchen Sammlung jedesmal die Quelle angezeigt, die Erzählung ungekünstelt historisch, und so kurz, als die Deutlichkeit gestattet, und die Auswahl den vorausgesetzten Zwecken gemäß seyn. Im gegenwärtigen Buche, ob es gleich von einem philosophirenden Juristen herrührt, und der historische Theil nur als ein Beleg zum theoretischen angegeben wird, sind doch diese Regeln nicht genuthuend befolgt worden. Die letzten Erzählungen, von S. 320, denen freylich auch die Aufschrift Anhang ausdrücklich gegeben worden ist, haben gar keinen natürlichen Zusammenhang selbst mit dem Titel
des

des Buchs; mehrere andere suchte man eher in einem Vade mecum für lustige Leute, als in einem für so ernsthafte Absichten geschriebenen Buche. Durchgehends aber ist die Erzählung mit rednerischen und dichterischen Zusätzen so erweitert, daß nicht der vierte Theil von Thatfachen, die in so viel Blättern Raum hätten, darinne vorkömmt. Gewissen Leuten mag vielleicht auf diese Weise das Buch mehr Unterhaltung geben; schwerlich aber einem von denen, die den ersten Theil lesen und beurtheilen können. Unter den sonst schon bekannten Rechtsfällen, die hier erzählt werden, sind auch die Verurtheilung der Kämpelherren und des Damians. Unter denen, dem Recensenten noch unbekannt gewesenen, zeichnet sich die Erzählung von einem arglistigen und launigten Genaischen Diebe, Namens Stahr, aus. Ungern vermißt man aber bey diesem und etlichen andern merkwürdigen Fällen die Anzeige der Urkunden. In dem ersten theoretischen Theile des Buchs bis S. 186 werden, nach einer reichlichen Anzeige von Schriftstellern, die bisher diese Materie behandelt haben, Gründe wider die Tortur vorgebracht; die überhaupt schon bekannt sind; und wovon einige gar nichts beweisen; die andern aber freylich zwar gegen den bisher gemein üblichen Gebrauch der Tortur erhebliche Zweifel erregen, die gänzliche Unzulässigkeit dieses Mittels der richterlichen Untersuchung hoch nicht beweisen. Zu dem ersten muß man wohl rechnen, wenn der Verf., um seinen ersten Grundsatz, daß die Folter kein geschicktes Mittel sey, einem Menschen zur Bekanntschaft der Wahrheit zu bringen, gegen die Erfahrung zu vertheidigen, antwortet, daß die Gepeinigten wider ihren Willen bekant, die Wahrheit, nur um der Marter los zu werden, bekant haben. Wer leugnet dieß; aber

aber was thut dieß zur Sache? Zu den stärkern Einwürfen gehört, daß die Gesetze den Grad der Wahrscheinlichkeit, wobey die Tortur zu gebrauchen sey, nie genau bestimmt, sondern dem Ermessen des Richters gar sehr überlassen haben; und dieß nicht anders können. Ferner, daß die, gleichfalls nöthwendige, gesetzliche Einschränkung der Gültigkeit eines erzwungenen Geständnisses, vermöge welcher nur alsdenn erst dasselbe gültig ist, wenn der Beschuldigte es nachher freywillig bestätigt und glaubwürdig ausführt — einem arglistigen Bösewichte es leicht mache, der Marter immer auszuweichen, ohne ein rechtskräftiges Bekenntniß von sich zu geben; daß also die peinliche Frage, ausserdem, daß sie für die Unschuld gefährlich ist, nur bey dummen oder unwissenden Missethättern sich gebrauchen lasse. Bey der Bestimmung des Begriffs von einem Verbrechen scheint der Verf. zu sehr auf die eine Seite, die Absicht, und zu wenig auf die Folgen der Handlung zu achten S. 86 f. Die Schwangerschaft lediger Personen solle weder mit Kirchenbusse, noch irgend einer bürgerlichen Strafe belegt; eher die Mannsperson gestraft werden. Bey dieser Gelegenheit eine nicht vortheilhafte Schilderung einiger Geistlichen. Daß auch das kanonische und Lehnsrecht noch mancher Verbesserungen bedürfte; ersteres unter andern darinn, daß es auf die Unterdrückungen der Layen und Herrschaft der Geistlichen abziele.

Leipzig.

Leff.

Hier ist die Bachiensche Beschreibung von Palästina, die wir in unsern Anz. J. 1770 f. aus-

ausführlich als die beste von diesem Lande empfohlen haben; bei Friedr. Gottfr. Jacobäer und Sohn, welche das Werk sammt dem Verlagsrecht an sich gekauft, bis zum Ende dieses Jahres um einen viel geringern Preis, nämlich alle 7 Bände für 4 Rthlr., zu haben.

Gmelin. Ebendasselbst.

Das Johanniskraut, chemisch = medicinisch abgehandelt, von Anthropo = Mago = Botanophilo. Bey Andr. Fr. Böhme. Octav. 1781. S. 76. Rec. muß bekennen, daß diese Schrift seine Erwartung nicht befriedigt hat, und kann den Leser versichern, daß er das Gute, was sie noch enthält, in andern Schriften weit besser ausgeführt finden wird.

Meider. Paris. *Gmelin.*

Essai sur la chasse au fusil; 1781, 7 Bogen in Octav. Man hat vieles über die Parforcejagd geschrieben; dieses stattliche, lärmende, theure, bloß Fürsten vorbehaltene, Vergnügen: von dem einfaches, wohlfeilern, wenig Zurüstung erfordernden, Vergnügen der Jagd mit der Flinte zu schreiben, ist, wenigstens in Frankreich, noch Niemanden beygefallen. Der Verf. hat diesen Mangel durch gegenwärtige wohlgeschriebene, auch für Leser, die nicht jagdgerecht sind, unterhaltende, Abhandlung zu ersetzen gesucht. Er handelt hauptsächlich von der Verfertigung der Flinte, ihren verschiedenen Gattungen, ihrer Schußweite u. d. g. wovon in Frankreich noch wenig Gründliches und Genugthuendes zum Vorschein gekommen. Man hat dajelbst zu Anfang des 16. Jahrhunderts angefangen, sich

des tragbaren Schießgewehrs im Krieg und auf der Jagd zu bedienen. Die älteste Verordnung, worin ihrer Meldung geschieht, ist von 1545. Vor dieser Zeit bedienten sich die Jäger der Armbrust, und vergifteten die Pfeile, besonders in Spanien, mit Euleborum, von dem das Wild in wenig Minuten fiel. Verfertigung der Läufe. Das Schmieden, Bohren, Feilen. Beschreibung des Laferzirkels, um dem Rohr gleiche Weite und Dicke zu geben. Rechtfertigung des gewöhnlichen Verfahrens gegen den Ladel und die Erfindungen des Hrn. Pelletier. Doppelte Läufe und Flinten zu vier Schüssen. Läufe mit spiralförmig herumgelegten und angeschweißten Bändern (à ruban); mit herumgeldöthetem Drahte, eine Erfindung des Hrn. Barvois. Von Spanischen Läufen. Die Franzosen haben, obgleich mit Spanischem Eisen, sie noch nicht nachmachen können. Probe der Flintenläufe. Ursachen, warum sie zerspringen. So oft zwischen dem Pulver und der Kugel Luft eingeschlossen ist, die neben der allzugenaupassenden Kugel hin keinen Ausgang findet, zerspringt der Lauf zuverlässig. Wenn man dessen Mündung beim Losschießen ins Wasser steckte, oder das Gewehr allzusehr überladen wollte, so würde eben das erfolgen. Ausserdem geschieht es selten, und bloß durch einen Fehler des Gewehrs. Die Ursachen, warum eines mehr stößt, als das andere, haben uns wenig Genüge geleistet. Ob ein langer Lauf weiter trägt, als ein kurzer. Vor dreysig Jahren wäre das keine Frage gewesen. Der Verf. hat viele Versuche angestellt und gefunden, daß Läufe von 28 bis 38 Zollen gleichviele Blätter-Papier durchschossen. Gleichwohl sey erwiesen, daß ein langer Lauf weiter trage; aber die

die Schußweiten würden nur sehr allmählig kleiner bey verminderter Länge. Es ist ein allgemeines Vorurtheil, daß einige Läufe die Schrote besser zusammenhalten sollen, als andere. Versuche hierüber. Er hat noch keinen gefunden, der auf 50 Schritte weit seine Ladung innerhalb drey Quadratrassen zusammengehalten hätte. Ob es Mittel giebt, die Schußweiten zu verbessern oder zu vergrößern. Von gezogenen Läufen oder Carabinern. Vom Schafft und Schloß. Nun gehet erst, mit Seite 81, die Jagd an. Verschiedene Zubehörde zur Jagd mit der Flinte. Schießpulver. In ganz Europa wird kein stärkeres Pirschpulver gemacht, als zu Danzig: es ist dem zu Uth verfertigten gleich, und übertrifft das Berner weit. Bley oder Hagel. Seit einigen Jahren verfertigt man welchen in Paris, der zwar nicht weiter trägt, wie man anfänglich davon gerühmt hatte, aber eine angenehme Silberfarbe hat, und die Hände nicht so sehr beschmutzet. Beste Ladung an Kraut und Loth. Pfropf oder Vorschlag. Wie man die Flinte laden müsse. Einige Vorschriften und Vortheile, im Flug und Lauf zu schießen. Das Buch endigt sich mit einem Recept zu gutem Stiefelwachs.

Heyne.

Venedig.

Ugolini Thesaurus antiquitatum sacrarum, ein Werk, das aus vier und dreyßig Folioänden bestehet, und vorher 68 Zechinen kostete, ist jetzt bey den Buchhändlern in Venedig um 34 Zechinen zu erhalten.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50tes Stück.

Den 15. December 1781.

London.

Gmelin.

Noch 1780. sind daselbst bey Robinson, Pearson und Kollason groß Quart S. 459 Travels through Spain with a View to illustrate natural history and physical Geography of that Kingdom in a series of Letters, written in the Course of a late Tour through that Kingdom by John Talb. Dillon, herausgekommen. Der Hr. Baron hat, wie er selbst gesteht, das Wichtigste aus Bowles und andern, vornehmlich Spanischen, zum Theil auch unter uns nicht sehr bekannten, Schriftstellern für seine Landsleute ausziehen gesucht, und in diese Briefgestalt gebracht; doch hat er auch eigene Bemerkungen, meistens unter dem Texte oder hinten an, beigebracht, die freylich nicht immer ganz richtig und zum Theil unbedeutend, oder für solche Leser bestimmt zu seyn scheinen, welche in der Mineralogie ganz unwissend sind. Das Titelpuffer stellt das Bildniß des jetztregierenden Königs in Spanien vor; auf

ddd

sechs

sechs andern (außer der Landkarte) sind theils vorzügliche Merkwürdigkeiten der Natur, theils Denkmale der Kunst abgebildet. Das Buch ist in zween Theile getheilt, davon der erste 25, der andere 23 Briefe enthält. Der erste Brief beschäftigt sich mit der Eintheilung des Reichs, dem Ursprung und Lauf der Flüsse. Den Flächeninhalt berechnet der Verf. auf 25000 Quadratmeilen (17 Spanische Meilen auf einen Grad gerechnet), und die Menge des Volks, die Canarischen und die Inseln auf dem mittelländischen Meere eingeschlossen, vom Jahre 1778. zwischen 10 und 11 Millionen. Der zweyte beschreibt eine Reise von Bayonne nach Pampelona und von da nach Madrit. In der Grenze Frankreichs eine Carthause auf einem hohen Berge, der vornehmlich aus Quarz, am Gipfel aber aus purpurröthlichem Sande besteht; an einem kleinen Bache bis Pampelona runde Geschiebe eines solchen Sandsteins; in dem Thale bey dieser Stadt in den Klüften eines verwitternden Kalkfelsens eine mit etwas Letten gemischte bläulichte Kalkerde, in einem Hügel der Stadt gegen über erhärtet und stüchweise. Bey Caparosso ein hoher Gipshügel, und nun, auch in Gips und parallel mit seinen Flözen das krySTALLARE Salz bey Valtierra. Zwischen Kadraque und Flores Hügel (wie sie der Verf. auch sonst in Spanien bemerkt hat) durch Regenwasser, welches die Kalkerde hinwegflüht und wieder anschwenmt, entstanden und vergrößert. In Neucasilien häufig runde Geschiebe von feinförnigem Sandstein, auch in Kalkerde. Der dritte Brief enthält eine Naturgeschichte der Scharlachseide, von welcher auch ein Zweig abgebildet ist. Zugleich etwas aus der Kunstgeschichte vom Purpur und andern rothen Farben; Ströms Bemerkungen scheinen dem Verf.

unbekannt zu seyn. Der Scharlachbaum ist fast in allen Theilen Spaniens im Ueberflusse; nur den Einwohnern von Xipona haben die Körner jährlich schon 30000 Lbr. eingetragen; 1758. sammelten sie über 7 Centner. In guten Jahren legt oft ein Insekt 1800 bis 2000 Eyer; wider die Gewohnheit, die Zweige abzutreiben, welche gemeinlich die folgende Brut zerfört; zuweilen thut man noch eine zwote Erndte von diesen Körnern, die sich dann an das Laub ansetzen; aber diese sind kleiner, und schwächer an Farbe. Die Cochenille kommt übrigens nicht, wie der Verf. hier angiebt, von Cactus Opuntia, sondern von Cactus cochenillifer Linn.; die Moya nicht von der gemeinen heiligen Pflanze; die anchusa ist keine Art des Lithospermum. Der vierte Brief handelt von der Spanischen Art, Salpeter zu machen, ohne Pflanzensäfte (doch wird die Lauge zuweilen dadurch gesieigt) und Gips, weil der Salpeter schon ganz gebildet und mit seiner laugenhaften Grundlage in der Salpetererde sowohl, als in Pflanzen, wie die Alicantische Salzpflanze ist, steckt. Bey der Erklärung, wie in den Pflanzen verschiedene Säfte entstehen, nimmt der Verf. gar keine Rücksicht auf den Einfluß, welchen die Gefäße darauf haben; und viel zu viele auf die Luft. Daß Pflanzen, welche auf Eisensteinen wachsen, und Thiere, welche in solchen Gegenden weiden, in ihrer Asche mehr Eisenheilchen zeigen, als andere, hat doch schon Galeati bemerkt; Sonnenblume und andere Pflanzen enthalten, wenn sie an stark gedüngten Orten wachsen, Salpeter, oft in ziemlicher Menge, wenn sie auf anderm Boden wachsen, nicht; Pflanzen, welche von Natur am Strande wachsen, und da Rochsalz in sich haben, enthalten Epilotsches Fieberalz, wenn sie mitten ins feste Land-

verpflanzt werden, und doch spricht der Verf. dem Boden allen Einfluß auf die Grundmischung der Pflanzen ab. Beyspiele von ungleicher Wirkung des Schießpulvers bey verschiedentlich beschaffener Luft. Der fünfte Brief beschreibet die Merinoschafe, deren Anzahl Hr. B. beynähe auf fünftehalb Millionen berechnet. Die Geschichte ihrer Einführung, da sie einige aus England abstammen lassen; sie bringen den Sommer in den miternächlichen Gebirgen, vornehmlich Montana (der höchsten Gegend in Spanien) und Molina in Arragonien, den Winter aber in den mildern Gegenden von Extremadura und Andalusien zu, wo jeder Herde ihr Bezirk angewiesen ist; so bald sie in ihrem Sommeraufenthalte ankommen, wird ihnen auf Steine, die dazu in eine gewisse Ordnung gesetzt werden, Salz gestreut, und sie durch diese Steine durchgeführt, aber sorgfältig verhütet, daß sie an keinen Ort kommen, wo Kalkstein ist. Der sechste Brief trägt triftige Einwürfe gegen diese Merinoschafe, insbesondere gegen ihre Wanderungen, vor, die vieles Land weniger brauchbar machen, auch die besondere Verfassung und Gesetze der Hirten und Eigenthümer. Extremadura, wo die Herden im Sommer sind, hat bey 2000 Quadratmeilen Flächeninhalt nicht 6000 Familien; Gallizien, wo keine Herden sind, bey 1600 Quadratmeilen über eine Million Einwohner. Eine Seidenmanufactur würde für Extremadura weit vortheilhafter seyn. Der siebende Brief enthält vermischte Bemerkungen über Madrid, auch etwas über die königliche Naturaliensammlung, welche Davila freylich vollständiger beschrieben hat. Bey Madrid Feuerstein (vielleicht Hornstein). silyweise in Kalkstein, von welchem letztern Hr. B. glaubt, daß er in den erstern übergeht. Der Lamanoir
 und

und ein Caraccischer Adler mit einem Kamm, der mit Brissons Afrikamischem viele Ähnlichkeit zu haben scheint, sind hier theils aus der Naturalienammlung, theils aus dem Hierbehalter, von Buen Retiro abgebildet; in der ersten ist ein Stück gediegen Gold, 16 Mark 4 Unzen und 4 Schavos schwer, von Californien. Der achte Brief beschreibt den Pallast und die Gärten zu Aranuez. Der neunte die Bäder und Brunnen zu Trillo, ein Auszug aus Ortega; das Wasser ist so leicht, als destillirtes, und nicht wärmer, als das Blut eines gesunden Menschen; auch von Ortega ein Verzeichnis von Pflanzen, welche da wachsen. Der zehende Brief beschreibt S. Ildefonso, und etwas von Segovia. Der Berg an dem Ende der Gärten besteht aus Granit, der auch zum Baucn und als Mühlstein gebraucht wird, und am Gipfel zu Thon und feinem Sande verwittert; nicht weit vom Pallast eine Quarzader, in welcher Hr. W. Gold vermutete, und auf dem Wege nach Segovia mehrere Arten Marmor, Granit, Kalkstein, Thon und drey Arten Sand. Der elfte Brief erzählt die Reise von Madrid nach Burgos. Die Berge von Guadarrama ganz mit Farnkraut bekleidet; bey der Hermita del Christo del Caloco wird grauer und blauer Marmor ausgegraben. Am Ufer des Almarza viele Sumachbäume. Beschreibung und Zeichnung der Cathedralkirche zu Burgos. Der zwölfte Brief beschreibt die Reise von Burgos nach den Provinzen Alaba und Guypuscoa bis Trum an der Französischen Grenze. Häufig wächst hier das labanumgebende Gistridchen; bey Tribisca Mergel zur Verbesserung des Bodens. Die Montes de Occa, die von den Pyrenäen auslaufen, sind größtentheils Kalkberge; so sind es auch die Hügel in Guypuscoa; einige bestehen aus

bläulichem Marmor mit weißen Spathadern und vielen Schalthieren: in Onate ist glimmerichter Sandstein der gewöhnliche Baustein; die benachbarten Hügel und Thäler bestehen aus einem zähen Letten. Der dreyzehende Brief giebt von dem Eisenerze zu Mondragon und von den ehemals berühmten Zulebötlingen Nachricht. Das Erz giebt vom Centner vierzig Pfund Eisen, und dieses mit leichter Mühe Stahl; ein Verzeichniß der Künstler, die zu Zulebo in Eisen arbeiteten, und jetzt, so wie alle Spanische, weit hinter den Engländern zurück sind. Der vierzehende Brief beschreibt die Gegend von Reinosa, die Quelle des Ebro, und den entworfenen Castilischen Canal; hier die besten Eichen im ganzen Reiche; auf dem Wege dahin schwarzer weißgeaderter Marmor, und ein Berg, der ganz daraus besteht, zwischen Aspeitia und Vidana; Bucheckern zur Schweinemast. Der fünfzehende Brief liefert eine Naturgeschichte der Bärentraube. Der sechzehende beschreibt die Herrschaft Biscaya, die zwar sehr bergicht, aber unter allen Spanischen Provinzen am meisten angebaut ist; auch wird hier viel Wein (Chacoli) gepflanzt, der nicht sehr geachtet wird; die meisten Berge sind thönicht. Der siebenzehende Brief beschäftigt sich mit dem Genius und Charakter der Einwohner dieser Herrschaft. Hr. B. vergleicht sie mit den Irländern, und leitet diese von jenen ab. Der achtzehende Brief beschreibt Bilbao und seine Einwohner: die Luft ist feucht, übrigens gesund. Im neunzehenden Briefe eifert Bowles aus sehr guten Gründen wider das in Spanien gewöhnliche Verfahren mit dem Bauholze. Der zwanzigste beschreibt die Eisengruben und Eisenhütten zu Sommerostro in Biscaya. Das Erz bricht zwischen weißen Kalksteinen in drey bis zehn Schu-

se mächtigen Flößen, und wird zum Theil roh verführt; nach der äufferst unvollständigen Beschreibung zu urtheilen, ein blutrother Eisenstein, der freylich durch neue Anschwemmungen wieder nachwachsen kann; der 35 Pfund Eisen aus dem Centner giebt, und, obgleich dieser den Fluß erleichtert würde, ohne Zuschlag verschmolzen wird. Eine Meile von dieser Stadt Kiese, welche Vitriol auswittern, und darauf genützt werden; nahe bey Bilbao ein Eisengang, Bluthlein von mancherley Gestalt und Gewebe, reichhaltiger, als die erstere Erze, mit Smirgel. Der ein und zwanzigste Brief enthält Bemerkungen über die Kupfergrube la Platilla in der Herrschaft Molina: so viel sich errathen läßt, pfauen-schweifiger Kupferkies, in Klüften von Quarz, und in feinen Drusenbüchern mit Krystallen von Kupfergrün und Kupferblau besetzt; blaue, grüne und gelbe Tropfsteine, welche aus sechs Theil Kupfer und zwey Theil Kalkerde bestehen. Das blaue Erz halte auch Silber und Arsenik (vielleicht ein Zablerz, das blau angelaufen ist.) Bey Molina natürliche Schwefel-leber. Der zwey und zwanzigste Brief beschreibet die Quelle des Lagus, und die ganze Gegend, welche voll Verfeinerungen ist. In den auf dem Gipfel kalkichten Hügeln von Sierra Blanca Adern von Gagat mit Kies, auch Holzkohlenstücke mit Vitriolkies. Der drey und zwanzigste Brief beschreibet die Kobaltgrube in dem Aragonischen Thale von Giffau an den Pyrenäen. Bey Plan drey Bleys- und eine Kupfer- bey Bielsa eine Eisen-grube; in dem Bette des Cinca grosse graue Gra-nitklumpen; das Kobalterze Spiegelscherzen gleichen, läßt sich doch nicht so unbestimmt sagen. Erst in diesem Jahrhunderte sind die Kobaltgruben entdeckt, durch Teutsche, welche jährlich 500 bis

600 Centner daraus förderten, bis 1753. gebaut und in Teutschland auf Smalte genützt worden. In einer Anmerkung spricht Hr. D. von einer Auflösung des Kobalts in Weingeist, (vielleicht in Salpetergeist?) Der vier und zwanzigste Brief giebt Nachricht von den Alaunruben bey Alcaniz in Arragonien. Die Spanier verkaufen die alauhaltige Erde an die Franzosen, und kaufen ihnen den Alaun wieder ab. Endlich der letzte Brief dieses Theils handelt von den Knochen, die man bey Concus in Arragonien unter der Erde gefunden hat; in der gleichen Gegend auch in einem Kalkfelsen noch unveränderte Schalen von Schalenthieren. Im ersten Briefe des zweyten Theils beschreibt der Hr. Baron aus Bowles die Quecksilbergruben von Almaben, welche nebst den Silbergruben zu Guadalcanal (und den Tirolischen) die Zuggerische Reichthümer so schnell vermehren. Wider die Erfahrung in Teutschland sind die Arbeiter in diesen Gruben stark und gesund. Sandstein und Schiefer machen das Gebirg aus. Gebiegener Zinnober enthalte immer Kalk- oder Thonerde oder Sand. Gebiegenes Quecksilber in Kalkerde bey S. Felipo, in Lhon bey Valencia; einige Jahre hindurch wurden zu Almaben und Almabenejos jährlich ungefähr 18000 Centn. Quecksilber für Amerika gefördert. Das Amerikanische Verfahren, durch Zusatz von grünem Vitriol und Kalk auch Silbererze zu verquicken, durch welches aus jedem Centner 1 bis 4 Loth Silber gewonnen wird. Der zweyte Brief beschreibt eine Reise von Almaben nach Merida in Extremadura. Schiefer aus Lhon und feinem Sande, und wieder darein verwitternd; bey Coronada weiße Quarzfelsen. Beispiele von verwitterndem Granit und mehreren Porphyrarten selen Hr. D. hier auf. Der dritte Brief

Brief handelt von den Heuschrecken, welche 1754. bis 1757. Estremadura verheerten. Nur die Liebesäpfel griffen sie nicht, sonst sogar Wollen- und Leinengeräthe an. Der Hr. B. hält sie, theils wegen ihrer rothen Flügel, (die doch auch die Italiänische hat) theils weil er sich nicht erklären kann, woher sie kommen sollten, für eine eigene Art. Der vierte Brief beschreibt die unfruchtbare Gegend von Bataueas in Estremadura; aus dem Sande des Bachs, der durch das Thal fließt, wachsen die Bauern Gold; Hären, Wölfe, Raubvögel und Schlangen sind hier die Menge. Der fünfte Brief beschreibt das Kloster S. Just, in welches sich Karl V. begab; der sechste eine Reise von Almaben nach Guadacanal. Fünf Arten Smirgel in Spanien, bey Reinafa, grobkörnig, am Fuße der Guadarama, sehr feinkörnig, bey Alcover dicht und goldhaltig, bey Molina und in Estremadura marmorirt und goldhaltig, zwischen Tortucro und Melmarcos von schwarzem Korn; bey Guadalupe Silbererz und Kupfererz und viel Granit; bey Salamea Silbererz mit Spath, Quarz und Kies in Granit. Der siebende Brief beschreibt die Silbergrube zu Guadacanal, wo über 1000 Familien wohnen sollen; unter Philipp II. warf sie eine Woche in die andere 60000 Ducaten ab; nach den Grafen von Fugger kam sie in verschiedne Hände; noch 1775. fand man Stücke von 70 bis 80 Pfund Silbergehalt im Centner; vorzüglich bricht da schönes rosenrothes Rothguld. Der achte Brief erzählt eine Reise von dieser Silbergrube nach Sevilla; bey Manis eine Bleigrube; bey Cazalla gebiegen Silber, Kupferkies in Quarz und etwas Eisen; bey Constanza Silber- und Bleyerze. (wie überhaupt viele Naturproducte, sehr unvollständig beschrieben); bey Castanares Vitriolkies; bey Real de Monasterio

rio Wasserbley, wie das Englische; bey Callero weisser und grauer Magnet und anderes Eisenerz. Viele Eichenarten, vornemlich Pantoffelholzbaum in Menge. Der neunte Brief beschreibet den Fluß Tinto und die Kupfergrube von Rio Tinto; die letztere hat in den letzten zehn Jahren ungefähr 140000 Pfund Garkupfer jährlich abgeworfen. Das Wasser des Tinto ist topasgelb, kütet Sand und Steine, welche darin liegen, hart zusammen, und giebt den Pflanzen, die am Ufer wachsen, ein wolles Ansehen. Der zehende Brief beschäfftigt sich mit Jaen und seinen Berggruben, vornemlich zu Finarés: Hier noch viele Spuren vom mohrischen Bergbau: die Bergart ist grauer Granit, die Gangart Letten; das Erz ein grobkörniger Bleeglanz; der im Centner 60 bis 80 Pfund Blei, und nur zwey Drittelloth Silber hält, und zum Theil roh von den Köpfen zur Glasur gebraucht wird. Chamille wächst hier in ungeheurer Menge. Der elfte Brief erzählt eine Reise von Merida nach Malaga. Estremadura ist der einige Theil von Spanien, der weder Salzquellen, noch Steinsalz hat. Die Marmorfelscn bey Antequera sind mit Orseille besleibet, auf die man aber gar nicht achtet. Der zwölfte Brief beschreibet die Gegend zwischen Malaga und Cap de Gat: viele Zuckermühlen; der grosse Filabres und Gador, ganz aus festem weissem Marmor. Der vielfache Gebrauch des zähen Spärtograses; am S. Josephsthum schwarzer Strensand, und Uhrensand. Im Berge de las Guarbas Finethyst in Quarz; nicht weit davon grüner Jaspis, der noch häufig als äußerliches Mittel gebraucht wird, mit schwarzen und mit weissen Abern. Der dreyzehende Brief erzählt eine Reise von Granada nach Cordova und Anduzar in Andalusien. Loja liegt auf einem hohen

hen Hügel von Bursstein. Der Landmann trinkt mehr Liqueurs, als von seinen herrlichen Weinen. In Andalusien eine rothe Erde, die sich zu gutem Köpfergeschirr brennt, das aber bey dem Frauenzimmer nicht so beliebt ist, als die Westindische Ducarós. Der vierzehende Brief beschreibt eine Reise von Cadix nach Carthagena; bey Honda Eisen- und eine Wasserleygrube, welche aber nicht gebaut werden; bey Jimena eine Stückgießerey; bey Almazaron sanfte, feine rothe Erde (almagre), die zum Spaniol kommt, auch statt Tripel gebraucht wird; Federalaun, Amianth und Erdmütern von einer Silbergrube. Die folgenden Briefe betreffen vornehmlich die Königreiche Murcia, Valencia und Catalonien. Bey Alicante Feuerstein, Achat, Federalaun, Tripel und sehr viele Pfenningssteine, überhaupt viele versteinerte Schalthiere. Bey Mata ein Salzteich; in einem Berge bey Alcorai Spuren von Zinnober, und, so wie in Asturien, Bernstein. Bey einer Carthause unweit Morviedro zwey Kupfergruben. Eine Liste der Waaren, welche aus Valencia ausgeführt werden. Der Monteferras ein großer Haufen von Basaltfäulen. Bey Carbona ein Salzstein aus dichtem wasserklarem Salze, das zuweilen roth, seltener lichtblau, ist. Bey Caldas und Caldetas warme Bäder. Für den vulkanischen Ursprung mehrerer Berge, denen er hier angewiesen wird, dürfte man bündigere Beweise wünschen. Bey Mingranilla ein Salzstock, dessen Tiefe noch nicht ergründet ist; nahe dabey Hyacinthen. In la Mancha viel Safran; bey S. Cruz de Mubela Spiegelglas. In dem Nachtrag eine Namenliste der Spanischen Steine.

Leu-

Nutzenbehar. Leeuwarden und Franeker.

Hier sind bey de Chalmot und Romar seit dem Jahre 1776 bis 1780 von unserm sel. D. Heumanns Erklärung des V. T. die sechs ersten Theile in einer Holländischen Uebersetzung in groß Octav unter dem Titel erschienen: Verklaaring over het Nieuwe Testament door Christoph August Heumann, in deszels Leeven Hoogleeraar etc. Erst vom vierten Theile an findet sich der Zusatz mit anmerkungen verrikt door *Augustus Sterk*, Leeraar der Gemeente teegedaan de onveranderde Augsb. Geloofsbelijdenisse te Leeuwarden (jetzt in Haag.) Aus der diesem dritten Theile beygefügten Vorrede des Uebersetzers sieht man, daß die Uebersetzung anfangs von einem der Sprache und Sachen unfundigen Manne unternommen ward, und Hr. St. sich daher bereden ließ, den Rathhaus noch einmal nachzusehen, die Fehler der Uebersetzung zu verbessern, und vom Marcus an die Arbeit selbst zu übernehmen. Sie und da entfiel ihm eine kleine Anmerkung bey dem Uebersetzen der ersten Theile, und weil man diese günstig aufnahm, so fuhr er in den folgenden Theilen damit fort, lieferte ihrer mehrere, und hatte dabey (wie ein deutscher Leser sich leicht vorstellt) oft Gelegenheit, sich gegen seinen Verfasser zu erklären. Eben um dieser Anmerkungen willen, über die sich Hr. St. sehr bescheiden ausdrückt, und fast zu sehr entschuldiget, zeigen wir diese Uebersetzung an, die, wie wir hören, in Holland mit vielem Beyfall auch von der reformirten Kirche aufgenommen wird, wo sich der sel. Heumann durch seine Schrift vom Abendmahl sehr bekannt, und zum Theil beliebt gemacht hat. Auch sind ver-

muth:

muthlich seine häufigen, und zu Zeiten guten, Col-
 lectaneen dem exegetischen Geschmack vieler Hollän-
 discher Leser willkommen. Beym Matthäus und
 Marcus finden wir nur ein Paar literarische An-
 merkungen; auch bey Lucas sind sie noch selten.
 Doch heben wir einige zur Probe aus. Kap. 22,
 32. versteht er unter den Brüdern Petri die
 Israeliten, denen Petrus besonders das Evange-
 lium predigte. Kap. 23, 9. verwirft er mit Recht
 Heumanns angegebenen Grund vom Stillschweigen
 Christi vor dem Herodes, und giebt als Grund
 davon an, entweder weil Herodes Christi befugter
 Richter nicht war, oder weil Herodes Fragen viel-
 leicht von der Art waren, daß sie keiner Antwort
 bedurften, oder sie nicht verdienten. Und in
 jedem Falle trug dieß Stillschweigen; in so weit
 es den Herodes bewog, Christus wieder zum Vi-
 latus zu senden, zur Erfüllung seiner Weissagung
 bey, daß er den Heyden überliefert und gekreuzigt
 werden sollte. S. 24, 82. möchte Hr. St. lieber
 statt λεγοιτας den Nominativ λεγοτας lesen. (Eine
 schon von andern vorgetragene, aber schwerlich
 sich durch den Zusammenhang empfehlende, Con-
 jectur.) Vom dritten Bande oder dem Evange-
 lium Johannis an werden die Anmerkungen
 zahlreicher. Auch hievon einige zur Probe. S. 5,
 35., wo Heumann eine Frage annimmt, und
 sich mit dieser Entdeckung viel zu gute thut,
 zieht Hr. St. unsers Hrn. Hofr. Michaels Erläze-
 rung vor: "ihr habt über sein Licht eine Zeitlang
 earen Spott getrieben." Auch bey S. 8, 5. 6.
 macht er sich Hrn. M. Erläuterungen im Mosai-
 schen Recht, das er ins Holländische übersetzt hat,
 zu Nutze. S. 8, 44. nimmt er leichter und der
 Sprache gemässer αληθεια von der Liebe zur Wahr-
 heit,

heit; da Heumann es von der guten, dem Teufel anerlassenen, Natur erklären wollte. W. 56. tritt er Berensfels und Hrn. Nobdenhawers Erklärung bey, die dem Hec. doch kein Genüge im Zusammenhang der Rede thut. Bey R. 12, 15. (im vierten Theil) erinnert er mit Recht; daß man das Reiten Jesu auf einem Esel nicht als Bild der Armuth oder Niedrigkeit ansehen müsse. Nur hätte er sich noch bestimmter darüber ausdrücken können, daß es nach dem Zacharias vielmehr Symbole des fruchtigen Königs seyn sollte. W. 27. erklärt er, richtiger als Heumann, von der damasigen Betrübnis Christi durch das Voraussehen seines Todes. Bey W. 43. finden wir eine sehr gute Anmerkung gegen Heumann über die Pflicht; seine bessere Ueberzeugung nicht zu verbergen. Wehnliche gegründete Zurechtweisungen seines Verfassers giebt Hr. St. bey R. 14, 18. 26. 15, 7. 18, 15. wo H. die wunderliche Meinung vorträgt, der andere Jünger sey Judas Ischarioth gewesen, 18, 28. 19, 25. 31. 33. 34. u. a. a. D. m. Bey Joh. 16, 4. thut Hr. St. die gewöhnliche Erklärung, unter dem, was Christus seinen Jüngern zuvor nicht gesagt hatte, die Verfolgungen zu verstehen, kein Genüge. Er meint, man müsse die vier ersten Verse vom 16. Kap. mit den zwey letzten des vorigen verbinden, und das zuvor nicht gesagte vielmehr von der Zusage verstehen, ihnen den heil. Geist zu senden, da die ganze Absicht Jesu in der Rede sey, seine Jünger zu trösten. So lange er bey ihnen war, hatten sie keine andere Hilfe nötig. Aber jetzt bey seinem Abschiede verkündigt er sie ihnen. W. 13. begreift er unter *παρακλητικῶν* zugleich das rechte Betragen der Apostel in ihren künftigen Umständen; nur W. 23.

ist wol der Dogmatik zu Liebe das Gott im Namen Christi bitten so erklärt: "die Motiven zum Gebet und die Gründe der erwarteten Erhöhrung von Christus entlehnen, oder allem dem ableiten, was er für uns gethan hat." Joh. 17, 3. versteht er unter *μω*, *αληθ*. *θ*. den höchst wahrhaften Gott, besonders in Absicht auf seine Verheißung von der Sendung seines Sohns wie *κ*. 7, 28. und 8, 26. vergl. 13. 14. Auch zur Apostelgeschichte (die, wie im Deutschen, den fünften und sechsten Theil ausmacht) hat Hr. St. gelegentlich manche gute Anmerkungen gefügt, worin er *H*. oft wunderlichen Vermuthungen freymüthiger, als in den vorigen Theilen widerspricht, deren Anführung uns aber der Platz nicht erlaubt. Doch setzen wir noch hinzu, daß er bey Kap. 7, 23—38, die der *sel. H*. ganz übergangen hat, in dem Text selbst von *S*. 241—52 Erläuterungen nach *H*. Manier beygefügt hat, die im richtigen und gesunden Urtheil das Original weit übertreffen. Sowohl hieraus, als aus vielen andern von uns übergangenen Anmerkungen erkennt man des Uebersetzers genaue Bekanntschaft mit dem *N. T.* und dessen besten, auch neuesten deutschen Auslegern, und seine Arbeit erweckt die angenehme Hoffnung, daß das ächte Studium des *N. T.* auch unter den Geistlichen der lutherischen Kirche in Holland immer mehr in Gang kommen werde. Freylich wäre Heumanns Arbeit, die bey eigenen Erklärungen so oft gezwungen, spitzfindig und künstlich ist, für unsere Zeiten noch viel mehrerer Verbesserungen und Zusätze fähig; nur dann mächte sie vielleicht ganz umgeschmolzen werden. Indeß wird sie auch in der ighigen Gestalt da nützliche Dienste leisten können, wo, wie wir hören, das sogenannte Englische Bibelwerk noch immer das

800 Zugabe, 50. St., den 15. Dec. 1781.

Non plus ultra mancher protestantischen Prediger
ausmachen soll.

P. Forster.

Berlin.

Haube und Spener verlegen: Tagebuch einer
Entdeckungsreise nach der Südsee in den Jahren
1776. bis 1780. unter Anführung der Capitains
Cook, Clarke, Gore und King. Mit einer neuen
verbesserten Charte und einem Kupfer. Eine Ue-
bersetzung mit Anmerkungen von Johann Reinhold
Forster, der Rechte, Medicin und Weltweisheit
Doctor, Professor der Naturgeschichte zu Halle u.
357 Seiten groß Octav, ohne Vorrede und Zueig-
nungsschrift an den Churfürsten von Sachsen.
Bereits S. 593 der diesjähr. Zug. zu den Gel. Anz.
beurtheilten wir die Englische Urschrift dieses Werks.
Wen die Ungeduld des deutschen Publicums doch
einmal befriedigt werden mußte, so war es we-
nigstens ein Glück, daß diese Arbeit dem rechten
Manne zu Theil ward. Hr. Dr. F. wieset den
ungenannten Verfasser, den er für einen Unter-
wundarzt hält, öfters zurecht, und giebt durch-
gehends Erläuterungen und Erklärungen, wo her-
gleichens einem mittelländischen Leser unentbehrlich
waren. Ueberall vergleicht er auch die Zimmer-
mannsche Reisebeschreibung (S. Gel. Anz. S. 1005)
Bey den Verbesserungen der Charte lagen Hand-
zeichnungen, nebst der Charte des Hrn. Akademi-
cus Wallas in den neuen Nordischen Beyträgen
zum Grunde. Das einzige Kupfer, welches, wie
wir schon bemerkt haben, nach einer ächten Ori-
ginalzeichnung verfertigt zu seyn schien, ist in
der Uebersetzung beybehalten worden. Druck und
Papier sind gut.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51tes Stück.

Den 22. December 1781.

Paris.

Richter & G. Hertz

Der zweyte Band von le Gentil Voyage (vom ersten f. Zug. d. J. S. 742 f.) fängt mit dem dritten Theile an. Umständlichere Nachrichten von den Philippinen. Der Papst schenkte die Inseln, welche die Spanier westwärts von Amerika entdecken würden, mit dem Bedinge, die katholische Religion daselbst auf Kosten des Königs von Spanien zu pflanzen und zu erhalten, daher gehen noch beständig zahlreiche Colonien Mönche dahin. Jeder, wie man Hr. le G. zu Manila versichert hat, kostet, bis in die Philippinen gebracht, dem König 500 Piaster oder 2625 Livres. Das Schiff, mit dem Hr. le G. 1766 nach Manila gieng, hatte 17 Augustiner, also für mehr als 42000 Livres Mönche, ohne andere zu rechnen, die dieses Jahr mit dem Galion von Mexico gekommen waren. Diese Orden haben die Provinzen unter sich getheilt, sie befehlen da gewissermassen mehr, als der König, sie haben die

e e e Spra-

Sprachen der Völker gelernt, aber sich wohl gebü-
 tet, diese Spanisch zu lehren, so beherrschten sie unum-
 schränkt die Geister der Einwohner. Jeder Orden, hat
 die Geschichte seiner daffigen geistlichen Eroberungen
 in drey oder vier Folianten beschrieben, wo nach
 einer kurzen Nachricht von den Inseln die Thaten
 der Befehrer ausführlich erzählt werden. Die
 Geschichte des Franciscanerordens zu Manilha 1738
 gedruckt, ward Hr. le G. von Spaniern als die
 beste angezeigt, er liefert hier das Physische und
 Politische aus ihr im Auszuge, mit Zusätzen. Die
 Indianer, welche Messe, Beichte, Communion ver-
 abtäumen, werden gezeuffelt. Hr. le G. sah eine
 Frau zu einer solchen Execution nach der Kirche
 führen, eine Dame in seiner Gesellschaft hat sie
 los, der Dame Vater, Befehlshaber der Kruppen
 zu Manilha, kam darnach, und verwies es seiner
 Tochter; die Frau würde wieder sündigen, und
 da fälle die Sünde auf die Fürbitlerin. Astro-
 nomische Beobachtungen zu Manilha, wo sie was
 Unerhörtes waren, daher einen Zulauf von Neu-
 gierigen hatten, der ihrer Richtigkeit nicht vor-
 theilhaft war. Von einer Sonnenfinsterniß den
 30. Jan. 1767, beobachtete Hr. le G. doch das
 Ende genau. Sie war in Europa unsichtbar.
 Observatorium und Bequemlichkeit waren zu Ma-
 nilha nicht so gut, als zu Pondichery. Indes
 folgt aus seinen Beobachtungen von Jupiterstra-
 banten, die Länge von Manilha 7 St. 54 W. 4 S.
 Die Breite aus dem Polarsterne 14 Gr. 33 W.
 36 S. Versuche wegen der Pendellänge hatten
 hie auch mehr Schwierigkeit, als zu Pondichery.
 Er theilt bey der Gelegenheit eine Formel des
 1758 verstorbenen Hrn. Fugère mit, den Mittel-
 punct des Schwunges zu finden, wenn man auch
 das Gewicht des Favens, an dem die Kugel hängt,
 mit

mit betrachtet. (Ein besonderer Fall, einer artigen, aber nicht schweren, Aufgabe: Ein Pendel besteht aus mehreren gegebenen Theilen, für deren jeden man den Mittelpunkt des Schwunges weiß, daraus denselben für das Ganze zu finden. Euler Theor. mot. corp. rigidor. S. 547; 551. Und Scherffer Berechnung des Moments der Trägheit, in den Beyträgen einiger Dofferr. Gelehrten 78. S.) In den Philippinischen Inseln giebt es häufige Erdbeben und Vulkane; unzählige heiße Quellen. Muschellagen und andere verfeinerte Seeproducte findet man dort aller Orten. Gold, Eisen, auch roth und weiß Kupfer fast in jeder Insel. Auch hat man unweit Manilla einen prächtigen Maruorbruch entdeckt. Das Klima ist sehr regnigt, fast das ganze Jahr hindurch, nur in einer Hälfte des Jahres heftiger auf der Westseite der Gebirge, in der andern auf der Ostseite; doch ist es nicht ungesund, ausgenommen in Sambuangam auf Mindanao, wo die herrschenden Ost- und Südostwinde nicht die Luft reinigen können, und wo auch die Bitterung durrer ist. Nachricht vom Ausbruch des Mayon, eines Vulkans in der Provinz Albay, im J. 1766. Die wilden Schweine zogen sich dahin, um den Salpeter zu genießen. Ein Vulkan in Mindanao, dessen Gipfel 1640. ganz abgehoben und zwey Meilen weit geschleudert ward. Vom Baguio, einem Orcan, der ohngefähr in vierzehn Jahren einmal eintrifft. Pflanzenproducte, und grosse Fruchtbarkeit dieser Inseln. Vordem führte man Weizen aus China hieher, jetzt bauen ihn die Einwohner selbst. Der Cacaobaum ward erst 1670. aus Neuspanien nach Manilla gebracht; jetzt ist er überaus häufig. Die Spanier trinken viel Chocoblade; und das Geseß der Gewohnheit hat entschieden, daß man eine Kaffe Chocoblade und Biscuit einige Anzen

schwer genossen könne, ohne die strengsten Faſten dadurch zu brechen. Zimmet wächst häufig in Mindanao. Europäiſches Gemüse kommt vortreflich fort. Wilde Schweine und Hirſche ſind in großer Anzahl vorhanden, und keine See iſt fiſchreicher, als die dortige. Philippiniſche brauchbare Naturproducte. Vor Zeiten ſoll man hundert und funfzigfältig geändret haben, jetzt nur ſechzigfältig; dieſer Unterſchied ſcheint Hr. le G. an der Nachlässigkeit der Einwohner zu liegen. Von den Früchten, Vögeln, Fiſchen und vierfüßigen Thieren. Vom Lamantin, (vermuthlich vom Dugong, denn er wird ganz haaricht beſchrieben, mit hervorragenden Eckzähnen.) Die Geſchichte des Franciscanerordens, woraus Hr. le G. dieſe Nachrichten mittheilt, ſpricht noch im Ernſte von geſchwänzten Menſchen, welche ſich auf der Inſel Mindoro aufhalten ſollen. Dreyerley Racen von Menſchen auf den Philippiniſchen Inſeln: **Sarwarze**, meiſt mit krauſem Haar, die urſprünglichen Bewohner dieſes ganzen Archipelagus, die ſich jetzt in die gebirgichten Gegenden gezogen haben. Braune Kreolen, welche, der Tradition zufolge, von den Malabaren abſtammen, die ehemals hieher handelten. Endlich Malayiſche Völker, nämlich Tagalos, Pampangoſ, Biſayas und die Einwohner von Mindanao. Dieſe wohnten bey der Ankunft der Spanier an der Seeküſte und an den Ufern der Flüſſe. Ueber Sprache, Genie, Sitten und Gebräuche dieſer Nationen. Die Jungfrauſchaft wird für ſchändlich gehalten. Eine Art der Beſchneidung, welche vor dieſem üblich war, wird jetzt nur heimlich vorgenommen, aus Furcht vor der Inquiſition, weil dieſe Handlung etwas Jüdiſches zu verrathen ſcheint. Der Mann muß den Eltern der Braut eine Morgengabe zahlen.

bis dahin leben die Verlobten im Concubinat mit einander. Die Adoption ist ein ordentlicher Handel: man zahlt eine gewisse Summe und wird adoptirt; bey dem Tode des Pflügers bekommt der adoptirte Sohn sein Einkaufsgeld doppelt, und vielleicht noch ein Legat dazu. — Von den Inseln Mindanao und Jolo (Sooloo.) Ungeheure Menge von Fiebermäusen in den Höhlen auf Mindanao; ihr häufiger Auswurf wird bey dem Salpeterminerale genutzt. Auf Jolo könne man kaum einen Tag für Regen sicher seyn. Hr. le G. behauptet aber, der öftere Regen mache kein Klima ungesund; Jolo sey niedrig, und die Regenvolken giengen so eilend drüber weg, daß sie nur die Luft abkühlten. Jolo ist ein ungewöhnlich gesunder Ort. Es giebt dort Hirsche, auch Elephanten. (Dalrymple und Forreß erwähnen nichts von Elephanten.) Umbra wird häufig an die Küsten geworfen, so lange der Westwind (Noal) herrscht. Die berühmte Perlenfischerey kömmt größtentheils den Holländern zu gut, die den Perlenhandel in Indien treiben. Die Eitelkeit der Weiber erhält die Perlen noch immer hoch im Preise; ihren Glanz verlieren sie in wenigen Jahren: die Frauen wüßten sie zwar zu waschen, allein den ursprünglichen Glanz bekämen sie nie wieder. Beschreibung von Manilla S. 89. Die Unwissenheit der dortigen Spanier. Gränzenloser Verderb der Sitten, dem die Inquisition nicht steuern will. Personen von beyderley Geschlecht haben zu gleicher Zeit unter einander. Männer und Weiber rauchen Taback auf der Straße, und geben einander Rendez: vous. bey dem Mastbuden der Pfeife oder vielmehr des aufgerollten Tabacks. Die Kirchen sind gemeinlich leer. Lächler können ohne Einwilligung der Eltern heurathen, wenn es der

Erzbischof erlaubt. Von einigen eckelhaften Gewohnheiten bey dem Essen. Von Feyerlichkeiten, Spielen und andern Zeitvertreib. Die Manihanerinnen sind sehr fruchtbar, und die dortige Bevölkerung nimmt zu. In den Diebsinseln ist es gerade das Gegentheil. Die unglücklichen Einwohner werden von den Geistlichen und von dem Gouverneur unerhördt gedrückt, und Hr. le G. hat es von sicherer Hand, daß sie ihr Geschlecht nicht fortpflanzen wollen. Von der Kleidung des Manihischen Frauenzimmers. Die Franciscaner (in der angeführten Geschichte) nennen sie ehrbar und schicklich; Hr. le G. hält sie für eine der ungemessensten und wollüstigsten. Vom Civilstande in Manilha. Kein Spanischer Vicekönig oder Gouverneur hat die unumschränkte Gewalt des Gouverneurs der Philippinischen Inseln, welcher oft den Befehlen seines Hofes schnurstracks zuwider handelt. Die königliche Audienz setzt ihm noch einige Schranken. Geistlichkeit, geistliche Tribunale, Einkünfte der Geistlichen. Die Anzahl der Christen in den Philippinischen Inseln beläuft sich auf 705,903 Personen. Vom Handel: Manilha sey nicht reich, und habe keinen rechten Handel. Das baare Geld, welches aus Mexico kommt; geht größtentheils wieder nach China und Indien. Die Landesproducte werden nicht verführt. Die Engländer, Franzosen und Armenier handeln nach Manilha unter Mohrischer (Mogolischer) Flagge und Passport, ohne den sie nicht eingelassen werden. Bey der ersten Landung müssen etliche Mohren die Hauptrolle spielen, und der wirkliche Schiffscapitain und Supercargo stellen sich als bloße Dolmetscher. Die Geschenke, welche der Gouverneur bey der Gelegenheit erhält, überführen und beruhigen ihn ganz. Inson gehet einen falschen Begriff vom Philippinischen Handel. Von
der

Dauphin. Der Nordostwind bleibt hier das ganze Jahr hindurch; nur periodisch im Neumond geht der Wind zuweilen in ein Paar Tagen rund um den Compass. Hr. le G. meynt, der Nordost erhalte diese Richtung von der grossen Gebirgskette. Vom Klima und den Naturproducten um Fort Dauphin. Die Witterung ist sehr gemässigt, und man hat starken Appetit. Um ein grosses und einträgliches Etablissement zu errichten, müsse man die Einwohner nicht zu Sklaven machen. Seidenwürmer sind häufig in den Wäldern. (Vermuthlich ist es eine eigene Gattung, denn Hr. le G. spricht von Cocons, die so dick, als ein Mannschentel sub.) Schon Flacourt berichtet, daß die *PeFlaven*, ein Volk an der westlichen Küste von Madagascar, diese Seide verarbeiten. Vortreffliche Eisenbergwerke im Thal *Ambui*. Häufiges Zuckerrohr, welches leicht angepflanzt werden könnte. Der Wallfischfang würde einträglich seyn. Von den Muscheln, die auf den Rieffen gefunden werden. Ueber Ebbe und Fluth beym Fort Dauphin. Fernere Beschreibung der Küste. Beschreibung und Abbildung eines hangenden Vogelnestes, in der Gegend um *Antongils-Bay*. Das *Camelcon* ist dort häufig. Ueber die *Südländer*. Hr. le G. liefert das Tagebuch des ersten Piloten am Bord des Schiffs *l'Esperance*, worin Hr. de *Kozier-Bouvet* 1739. das Vorgebirge de la *Circoncision* entdeckt haben will. Daraus folgert er mit *Cook* und *Furcay*, daß *Bouvet* nichts als Eis gesehen hat, und widerlegt *Hrn. le Monnier*, der in den Schriften der kön. *Academie der Wissenschaften* für 1776. das Gegentheil behauptet hatte. Von den Einwohnern. Ehedem gab es eine weisse, oder vielmehr eine rothe, Race von Menschen, die ihre eigene Herkunft aus

Arabien herleiten. Jetzt giebt es nur ganz schwarze, kraushaarichte Völker, und etwas hellere oder bronzirte, mit langen schlichten Haaren und fast Europäischer oder wenigstens Sinesisch-Megyptischer Physiognomie. Diese letztern bewohnen das Innere von Madagascar, und werden Oves genannt. Sie sind schön, aber schwächer, als die Caffern; was ihnen an Stärke fehlt, ersetzt ihre Geschicklichkeit und ihr Scharfsinn. Hr. le G. glaubt, daß sie Abkömmlinge der Araber sind. Wider Commerçons Pygmäen. Schon Flacourt erwähnt einer Fabel, womit sich die Einwohner tragen, welche der einzige Grund der Commerçonschen Erfindung ist. Hr. le G. lobt die Madegassen sehr. Ihre Ehrlichkeit hat ihres gleichen nicht. Man braucht überall keineühren, und am wenigsten Schloffer. Zween Französische Matrosen giengen ganz allein von Fort Dauphin zu Lande bis Foulpoint, und fanden überall wahre Gastfretheit. Eifersucht ist ihnen fremd, und ohnerachtet der Mahomedanischen Religion haben die Weibspersonen alle ersonliche Fretheit. Die Venusuche ist ganz allgemein. Etwas aus der Geschichte von Madagascar. Von den Waffen und Fabriken der Einwohner. Kleidung und Zubereitung der Speisen. Von der Religion. Sie haben keinen äußerlichen Gottesdienst. Bevor sie auf den Wallfischfang ausgehen, fasten sie etliche Tage, und enthalten sich von ihren Weibern. Die Beschneidung ist üblich; kein Mägdchen nimmt einen Unbeschneittenen zum Manne: doch versteht sich, daß die Europäer hier eine große Ausnahme machen. Sie haben sogar den Vorzug. Von der Madegassensprache, welche sehr sanft seyn soll. Astronomische Beobachtungen, und geographische Bestimmungen einiger Orte an den Küsten von Madagascar.

Fünfter Theil von den Inseln de France und Bourbon. Die Insel de France hat 35 lieues im Umfange. Von den verschiedenen Districten und ihrer Lage. Von den Jahreszeiten, vom nordöstlichen und südwestlichen Monsun. Von der Beschaffenheit der Insel und ihrer Höhlen. Hr. le G. läugnet, daß Isle de France die mindeste Veränderung von Vulkanen erlitten habe. Der Abbt la Caille habe sich geirrt. Alles besteht aus Schichten von Schiefer u. d. g. Die hohlen Wege und die Höhlen sind bloß vom Regen, der die Erbschichten abspült, gebildet worden. Es gebe keine vulkanische Producte, ausgenommen an der Nordostseite auf den kleinen Ambrainseln, wohin sie von der Inseln Bourbon angeschwemmt würden. Auch diese Insel sey nicht ganz vulkanisch, nur in einer Gegend befinde sich der Vulkan (den der Verf. aber nicht besucht hat.) Von den häufigen Feuerfugeln, und von einigen ungewöhnlichen Blitzen, die in Kugelgestalt ohne Donner erscheinen. Von einem Blitz, der aus ein Paar kleinen Rauchwolken zu kommen schien, worauf hernach eine Explosion erfolgte. Hr. le G. berechnet, daß diese Erscheinung allerwenigstens sechshalb Tienen hoch in der Atmosphäre gewesen seyn muß. Von einem Blitz, der von der Erde aufwärts stieg, und einen Schwefelgeruch hinterließ. Vom Klima dieser Inseln, welches sehr glücklich und gesund seyn soll; Bourbon hat in diesem Betracht noch den Vorzug. Der Boden trägt reichlich. Manioc, Mais, Reis und Weizen werden gebaut; letzterer kommt auf Isle de France nicht gut fort, auf Bourbon desto besser, weil sie höher ist. Der Weizen muß gepflanzt, nicht gesät werden. Ziegen und Kinder sind häufig auf Bourbon; in der Insel de France hingegen kostet das Pfund Kleinfleisch

Fleisch vierzig bis funfzig Sous. Die Insel leidet viel von Heuschrecken, Katten, Vögeln und Raupen, von der Dürre und den Dracanen. Im J. 1771. mußte man von jedem Einwohner eine gewisse Anzahl Vogelföpfe und Rattenschwänze fordern. Von Europäischem Obst schlagen nur Pfirsichbäume an. Vom Eisen auf Isle de France. Das Erz wird gewaschen, und giebt im Centner zwanzig Pfund gegossenes oder zehn Pfund geschlagenes Eisen von guter Art. Die Wälder aber werden ausgerottet und wollen nicht wieder anwachsen. Vom Caffeebau, auch vorzüglich auf Bourbon. Die Bäume stehen sechs Schuh aus einander; man rechnet auf jeden nur ein Pfund Caffee, und auf tausend Bäume einen Negger. Der Arabische Caffee sey ohne Vergleich besser; der Javanische aber weit schlechter, und der Martinique etwa von gleicher Güte. Hr. le G. tadelt, daß man sich nicht genug mit der Cultur des Caffees nach den Arabern richtet. Von den Muscatnüssen und Gewürznelken, die man 1770. und 1771. nach Isle de France gebracht hat. Sie werden auf den Sechelleninseln und in Cayenne gepflanzt. Alle Ostindische Früchte, Pfirsich, Mangos, Papayen, Mangostanen sind hier weit schlechter, als anderwärts. Der Cacaobaum kommt auch nicht fort. Eine artige Bemerkung, daß dieser Baum und der Jakabaum (eine Art Brodfrucht) erst an den Aesten, hernach am Stamm, und im Alter, ehe er ganz verborrt, an den Wurzeln Früchte tragen. Einige Briefe an Hrn. de la Harp, Correspondenten der Königl. Akademie der Wissenschaften. Der Erste enthält ein Lagebuch der Reise von Frankreich nach Isle de France im Jahre 1760. Im Andern spricht er von seinem Project, den Durchgang der Venus auf der Insel

Insel Robrique zu beobachten. Dritter Brief: Reise im Indischen Meere, um auf der Küste Comandul den Durchgang der Venus 1761. zu observiren. Die Reise mißlang, weil Mabe' und Pondichery damals von den Engländern bereits weggenommen waren; Hr. le G. mußte also zu Schiffe und in offener See observiren. Der vierte Brief ist von Manila datirt, und beschreibt die Reise dahin von Isle de France. Fünfter Brief über die Schifffahrt in dem Sinesischen Meere. Der sechste enthält einen fehlgeschlagenen Versuch, die Rückreise anzutreten, und der siebende endlich die Rückreise selbst, nebst einem Anhang über die auf Isle de France bemerkten Strahlenbrechungen. Ein Brief vom Voltaire, über Einiges aus der Astronomie der Brahmanen. Die Nachrichten von dem natürlichen und politischen Zustande dieser Länder unterhalten Jedem, der auch nicht die Geduld hätte, wie Mad. Koro zu Manila, Sekunden zu zählen. Die Kupfer sind meistens Charzten, doch auch einige natürliche Dinge, als: eine Wasserhose, ein Lang, eine Thierpflanze, ein hangendes Vogelneft.

Sommering. London.

Wey Robinson und Murray 1780.: Modern Improvements in the Practice of Physick by Henry Manning, M. D. Author of the treatise on the Diseases of Woman. groß Octav 240 Seiten. Am Ende finden wir, daß es als der erste Band angesehen werden muß. Vorrede. Es sey in gegenwärtigem Buch die Rede von derjenigen Periode der Medicin, wo nach Boerhaavens zu hypothetischer Theorie diejenige Empirie, die, wie er sich ausdrückt, bloß ein Feind der Hypothesen, nicht

nicht aber des Raisonnements, ist, wieder ihr altes Recht zu behaupten angefangen habe. Es sey für jeden Arzt daher höchst interessant, zu wissen, wie sehr seit 40 Jahren die Medicin und Chirurgie verbessert worden sey. Er giebt selbst seiner Compilation weiter kein Verdienst, als bloß den besten Autoritäten gefolgt zu seyn. Von inflammatorischen Fiebern, im Allgemeinen ganz nach Pringle, und nur ein Paar Sätze aus Grant. Von catarrhalischen Fiebern. Von gallischen Fiebern, nach Grant und Pringle. Vom Faulfieber, nach Pringle und Fordyce. Vom Kerkerfieber, nach Pringle, sehr ausführlich. Von intermittirenden Fiebern, nach Lind. Unerwartet ist hier, so wie auch in mehreren Kapiteln, einzelne Krankengeschichten der Länge nach excerptirt zu sehen. In diesem Abschnitt wird der ganz regellose Gebrauch der Peruvianischen Rinde und des Opiums gepriesen. Von langsamen schleichenden Nervenfebern, mit vollständiger Beschreibung der Krankheit nach Hurham. Von den Pocken, (wieder die Beschreibung aller Stadien der Krankheit; und nachher fast in jedem Kapitel schickt er die Pathologie voraus), nach Hurham. Von der Inoculation, nach Dimsdale: ganz ausführlich, selbst über die Vorbereitung zur Einimpfung. Von den Hühnerpocken, nach Dr. Heberden. Von Masern, Dr. Percival, Watson. Vom Scharlachfieber; nach Sydenham. Von der Scarlatina anginosa des Dr. Whiting. Von hektischen Fiebern, nach Heberden. Von Kindbettekrankenfebern, meist nach Denman und seinem eigenen Tractat, dann auch nach Hulme, Whizte, Dr. Keate, Dr. Kirksland, Dr. Hulter. Er macht die gute Anmerkung, daß diese Schriftsteller weniger in Behandlung der Krankheit, als in der Theorie über dieselbe von einander abgingen. Er

Er zieht daher den Schluß, daß durch die ganze Krankheit der Stuhlgang regelmäßig erhalten werden müsse; Blutlassen hingegen nur gar selten nöthig sey. — Von Rheumatismen, nach Pringle, und vom Nutzen der Guajactinctur und Electricität in Flüssigkeiten, aus Dr. Dawson. Von scrophulösen und drüsigten Geschwülsten, nach Dr. Fothergill, Cortex peruv. et Winteranus und Seewasser, nach Ruffel. Vom innern Wasserkopf, nach Dr. Whytt, Fothergill, Watson. Die Symptome seyen den von Wärmern gar zu ähnlich. (Wären diese die Ursache, so würde man in hiesiger Stadt häufigere Wasserköpfe sehen.) Von der Hernicrania (sowohl im Index, als Ueberschrift des Kapitels, statt Hemicrania, wie die Beschreibung deutlich zeigt, durch einen fast unverzeihlichen Schreib- oder Druckfehler.) Von Augenentzündung, nach Pringle, wohl zu kurz abgeferigt. Von der Hirnentzündung, nach Pringle. Von der Entzündung im Halse, nach Pringle und Dr. Whitering. Von hitzartigen oder säulichten Halsentzündungen. Hier fängt er gar mit den Synonymen aus Aretäus Cappadox, Aetius Amidenus und Paulus Aegineta an, nach Dr. Fothergill, Dr. Johnson, Wall. Vom Croup oder der Bräune mit einer Haut in der Luftröhre, nach Dr. Home und Nicholas van Rosenstein (wie er ihn nennt) und Dr. Cullen. Von der Angina pectoris, nach Heberden. Vom Blutspucken und Auszehrung, nach Dr. Dickson, Wudge. Vom Reizhusten, nach Dr. Sulter und Fothergill. Von der Lungenentzündung, Pringle. Von der Entzündung der Leber, nach Pringle und Dr. Clarke. Von der Ruhr, nach Pringle. Von der Dyscolik, nach Dr. Warren. Vom unwillkürlichen Abgang des Urins, nach Dr. Dickson. Von chronischer Schwäche, nach Dr. Wither's. Von hysterie und Hypo-

Chondrie, nach Dr. Whytt und Dr. Pomme. Von der Sciatica, nach Dr. Cotunni, Fothergill und Pringle. Vom Trifidus opisthotonus und Tetanus. Von Lähmung. Vom Scorbut, kaum eine Octavseite, und eben so nur eine Octavseite von venerischen Uebeln. Von den Mitteln, Ertrunkene oder dem Anschein nach todt Personen zu retten, nach Dr. Cullens, Monro's u. Hunters Rathschlägen. — Dies sind alle Abschnitte, folglich ist manche Krankheit noch vergessen. — Noch hat der V. einen Anhang beygefügt, der einen kurzen Bericht von den vorzüglichsten Hülfsmitteln enthält, die kürzlich entweder eingeführt worden sind, oder deren Gebrauch man ausgedreiteter gemacht hat. Also zuerst eine und eine halbe Octavseite von fixer Luft; von den Arzneyen aus dem Spiegglas und der Urnica auch auf einer Octavseite. Von der Peruvianischen Rinde, Zuggpflaster, Carottenbren, Castoröl oder Oleum Ricini, Schierling, Columbarwurzel, Specacuanha. — Quecksilbersublimat und Seewasser. — Ist hat der Verf. ganz umständlich genau, oft hingegen gar zu kurz seine angezogenen Schriftsteller excerptirt. Ausländer hat er kaum je im Original genutzt. Allenfalls könnte es als bloßer Auszug einiger Stellen obiger wenigen Schriftsteller angesehen werden, der doch denen, die sie besitzen, völlig überflüssig wird, weil nicht einmal Vergleichen verschiedener Autoren angestellt sind, sondern er durchaus nur immer einen neuen Haupt-schriftsteller blindlings folgt. Daher finden wir ganz und gar nicht, daß er zur Uebersicht des Ganzen auch nur etwas beygetragen, und folglich nur den geringsten Theil seines Verprechens erfüllt habe.

Modern Improvements in the practice of Surgery by Henry Mannings, M. D. etc. 423 S. in 8. stellt den 2. Band des Buchs vor, wie wir auf der Anfangsseite

seite jedes Bogens, aber weder auf dem Titel, noch in einer Vorrede, noch am Ende, bemerkt finden. — Von der Entzündung, nach Woll. Von der Eiterung. Von Brande. Von Geschwüren und deren verschiedenen Gattungen, alles bloß aus Woll. Von Schußwunden, nach Mandby. Von Verletzungen am Kopf, nach Pott und Bromfield. Vom Staar. Von der Thränenstiel. Von Nasenpolypen. Vom Steinschnitt, fängt doch vom Celsus, Johannes de Romanis, Petrus Francus, Frere Jacque an, sonst nach Bromfield. Vom Steinschnitt bey Weibern, nach Bromfield. Krankheiten der Urethren, aus Bromfield. Von Brüchen: vom Leistenbruch, vom Schenkelbruch, von den sogenannten angebohrnen Brüchen, vom Nabelbruch, vom Bauchbrüchen. Von den verschiedenen Gattungen der Wasserbrüche. Alles aus den bekannten Werken des Hrn. Pott. Vom Fleischbruch, nach Sharp. Vom Krebs des Hodensacks, nach Pott. Eben so auch von den Gefäßstieln, unter allen am weitläufigsten, mit der ganzen Historie aus Pott. Absterben der Zehen, nach Pott und Dr. Kirkland. Von der Lähmung der untern Extremitäten: dieses sonst sehr bekannte Symptom der Epyphosis, welches doch kaum eine eigene Krankheit ausmachen möchte, ganz nach Pott vorgebracht. Von den sogenannten white swellings, nach Woll. Von der Trennung der Schaambeine, kaum eine Detailsache. — Wir erwarteten hier doch mehr, als bloße Extracte aus Pott, Bromfield, Sharp und Woll und allenfalls Le Roy zu lesen, denn weiter scheint sich seine ganze Belesenheit nicht ausgebreitet zu haben; und dies Buch kann also weder denen, die obige Hülfe nicht besitzen, noch denen, welchen diese längst bekannnten unentbehrlichen Schriften eigen sind, nützen. Ohne auch nur den mindesten Schein einer Unbilligkeit sich zuzuziehen, könnte man doch von Hrn. M. fordern, daß er mehr geleistet hätte.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52tes Stück.

Den 29. December 1781.

Turin.

Gmelin.

Analyse des eaux minerales de S. Vincent et de Courmayeur dans le duché d'Aoste avec une appendice sur les eaux de la Saxe, de Pré S. Didier, et de Fontaine-More par M. Gioanetti. Bey J. M. Briolo. 1779. Octav. S. 119. Nach sehr richtigen und aufgeklärten Grundsätzen und mit einer grossen Genauigkeit setzt der V. die Bestandtheile der genannten Wasser aus einander, und sucht daraus die Heilkräfte derselbigen und ihre durch Erfahrungen erprobte Wirkungen herzuleiten. Zu einer Zeit, da der Grad der Wärme in der äussern Luft mit 17° nach Reaumur's Wärmemesser bezeichnet war, fund es in der Quelle von St. Vincent nur auf 10°. Sehr schön hat der Verf. die Menge der festen Luft nach der Menge bestimmt, welche eine bestimmte Menge von Kalkerde davon in sich schlucken kann. Die Wasser von St. Vincent haben viele feste Luft (im Pfunde 1572 Grane) und Glaubersalz (im Pfunde

fff

2637

26 $\frac{1}{2}$ Grane; nicht in Krystallengestalt), und fontänen, das letztere ausgenommen, nach dem Verf. dem Spawasser am nächsten. Der Verf. hat davon in Wasserfuchten, Vertropfungen im Unterleibe, umziehenden Flüssigkeiten, Wechselfiebern, Krüppeln und Sichts die herrlichsten Wirkungen gesehen, empfiehlt aber überhaupt bey allen Gesundbrunnen, die mit feister Luft getränkt sind, sie an der Quelle selbst zu trinken; besonders im Wasser von St. Vincent erzeugt sich, wenn es lange steht, eine Art Schwefelleber. Die Quellen von Courmayeur liegen fast am Fuße des Montblanc; von der Victoire sowohl, als von der Marguerite hält das Wasser viele fixe Luft und Kalkerde, doch auch etwas Bittersalz; das erstere im Pfunde 4 $\frac{2}{3}$, das zweyte 4 $\frac{1}{3}$ Grane; in sehr trocknen Tagen findet man zuweilen das Ufer eines Bachs nahe bey den Quellen mit Krystallen des Bittersalzes gleichsam besäet. Das Wasser von la Saxe riecht etwas nach Schwefelleber, und hält etwas feste Luft und Kalkerde. Das Wasser von Pre' S. Didier von beyden weniger. Wenn man auf dem Boden der Quelle von Fontaine-More rührt, so steigen kleine leuchtende Knäulchen auf, die man, ob sie gleich ihr Licht bald verlieren, auch bemerkt, wenn man etwas von dem Wasser herausnimmt und zwischen den Händen reibt; der Verf. schreibt diese Erscheinung, wie Rigaud das Leuchten des Meerwassers, kleinen Thierchen zu, welche mit ihrem Leben diese Eigenschaft verlieren, und vermuthet überhaupt, auch am Leuchten des faulen Holzes hätten noch unbemerkte Thiere mehr Antheil, als die Fäulung an sich, weil so wie mit dem Trocknen des faulen Holzes die Thierchen sterben, so auch die leuchtende Eigenschaft verschwindet, und durch kein Befechten wieder zum Vor-

Vorschein gebracht werden kann. Die Gründe, warum der Verf. die Kieselrde nicht als eine einfache Erde gelten lassen will, hat Rec. vergeblich gesucht.

London.

Speriegel.

Die Geschichte der Englischen Seefahrt, welche von uns neulich bey Gelegenheit einer ähnlichen Französischen Seefahrtsgeschichte bemerkt worden, ist in fünf starken Octavbänden bey F. Baw 1779. erschienen. Der Titel heißt: The Naval history of Greatbrittain from the earliest Times to the rising of the Parliament 1779. by Frederick Hervey and others. Da Lebiard, Campbell und andere schon die vornehmsten Thaten und Verrichtungen der Englischen Nation zur See beschrieben haben, war eine bis auf die neuesten Zeiten fortgehende ähnliche Geschichte nicht schwer zu verfertigen. Sie kann auch ihren Verfassern, die nur die bekanntesten historischen Werke benutzten, und ohne Wahl, mit einer Englischen Seegeschichte nicht im mindesten verwandte Gegenstände, wie den Aufstand der Niederländer, die Enthauptung der Königin von Schottland, die Vermählungen Henrich des Achten, die Pulververschwörungen und den bürgerlichen Krieg unter Carl dem Ersten, nach so vielen bessern Vorgängern noch einmal beschreiben, keine sonderliche Mühe gekostet haben. Das Werk ist daher vorzüglich in den ältesten Zeiten, und im vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert eine beynahe vollständige Geschichte von England geworden, worin ausser den Veränderungen der Englischen Schifffahrt und Handlung alle grossen und kleinen Land- und Seefriege der Britten umständlich erzählt werden. Der ganze Zeitraum der

fff 2

Brite

Brittischen Geschichte von Cäsars Landung an bis auf das Jahr 1779. ist in acht Büchern abgehandelt. Die neuern, freylich wichtigern, Zeiten, wo die Brittische Handelsgeschichte die Geschichte aller Welttheile umfaßt, sind doch allzubetailirt für ein Werk beschrieben, das seinem Plan nach keine allgemeine Geschichte von England seyn sollte, und der ganze dritte, vierte und fünfte Theil erzählen bloß die Begebenheiten seit der Revolution und Wilhelm des Dritten Regierung. Daher wir diese Theile auch, da noch kein gutes Werk über die Brittische Geschichte unsers Jahrhunderts existirt, das vollständig aus guten Quellen, nicht etwa aus Zeitungen und fliegenden Blättern, wie Smollet, Mortimer und andere, zusammengestoppelt worden, und ohne Partheygeiß die neuesten Begebenheiten beschreibt, wenigstens als ein brauchbares Repertorium über diese Periode empfehlen, wenn Smollet oder Goldsmith gleich bey vielen Begebenheiten einzig zum Grunde liegen. Die Thaten der vornehmsten Seehelden werden am Ende einer jeden Periode biographisch erzählt, aber zu oft mit Wiederholung vorher schon erzählter oder mancher unwichtiger Kriegsbegebenheiten. Mit diesen haben die Verff. in den neuesten Zeiten ihr Buch ungemein aufzuschwellen gewußt, und sogar die einzelnen Geschichten Englischer Raper sorgfältig bemerkt. Ueberhaupt ist diese Schiffahrtsgeschichte nicht in jedem Zeitalter mit gehöriger Zuverlässigkeit und Vollständigkeit geschrieben, und die ältesten Perioden der Brittischen Seemacht und der Amerikanische Krieg sind von sehr unfundigen Verfassern ausgearbeitet worden, dahingegen sind die Entdeckungen der Britten in der Südsee und gegen den Nordpol in einem gedrungenen Auszug aus den vorhandenen besten Reisen eingeschaltet.

ret, worin Leser, welche die Journale selbst nicht befragen können, das Nöthigste im Zusammenhang finden werden. Bey einzelnen Fehlern im Detail, wovon der deutsche Uebersetzer viele ausländische Namenversümmelungen, oder solche, daß König Alfred schon Schiffe nach Ostindien geschickt habe, daß Setubal eine Spanische Handelsstadt sey und andere dergleichen stillschweigend verbessern können, dürfen wir uns so wenig einlassen, als bey den interessanten alten und neuen Handelsnachrichten, Schilderungen der Fortschritte, die die Englische Schiffahrt in einigen Perioden machte, und den Berechnungen des Schadens und Vortheils, den die Englische Seemacht in den neuesten Kriegen erlitten. Dergleichen Englands Handels- und Coloniengeschichte erläuternde Nachrichten haben die Verff. oft aus unbekanntem, selten gewordenen Pamphlets und Streitschriften herausgezogen. Unter Eduard dem Dritten in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts betrug die Ausfuhr roher Wolle in manchen Jahren 139,900 Pfund Sterling nach damaligen Preisen, und an groben wollenen Tüchern 9,548 Pf., dagegen kaufte England von Fremden für 10,900 Pfunde an feinem Tüchern. Unter der Königin Elisabeth kostete die jährliche Unterhaltung der Flotte nur achttausend neunhundert und siebenzig Pfunde, aber sie hatte auch nur vier Kriegsschiffe von vierzig Kanonen, die übrigen führten weniger. Ihre Regierung war recht die Regierung der Moskopoliten, und sogar mit Karten, Trahn, Eßig, Würsten, Bouteillen, mit Stärke, Schwefel und geräucherten Pilchards, ward ein Weinhandel getrieben. Im Anfange der Regierung Jacob des Ersten trug der Londner Hafenzoll 110,000 Pfunde, und in den andern Handelsstädten des Reichs

reichs nur 1700 Pfund. Um 1610. rüstete die Englische Muscovische Handelsgesellschaft die ersten Schiffe auf den Wallfischfang aus, mit dem damals die Engländer so wenig umzugehen wußten, daß sie sechs Wiscayer in ihre Dienste nahmen, den Schiffahrern den nöthigen Unterricht zu geben. Diese Russische Handelsgesellschaft maßte sich damals die Herrschaft über das Eismeer an, vertrieb alle fremde und einheimische Wallfischfänger, nannte Spitzbergen König Jacobs Neuland, und ließ sich von Französischen Schiffen eine Schutzung für die Freyheit, dorten zu fischen, bezahlen. Während des bürgerlichen Kriegs in England ward 1642. die Accise eingeführt, und von Bier, Fleisch, Brod, Brantwein und andern Consumtibilen bezahlt. Der 1641. in Barbados angefangene und mit Vortheil fortgesetzte Zuckerbau verminderte den Preis desselben ungemein. Vorher galt ein Centner Portugiesischen oder Brasilischen Zuckers acht Pfund Sterling, und die Engländer verkauften den andern für drittelhalb Pfunde. Um 1662. fiengen die Engländer zuerst an, Färbholz in Yucatan und der Campechebay zu füllen, und Spanien erkannte in dem Vertrag von 1670., wodurch es ihnen zuerst die Colonien der Ausländer in America von allen vermeynten Ansprüchen der Spanischen Monarchie befreiete, das Recht der Engländer. Denn beyden Nationen wurden darin die damals besetzten und besessenen Länder garantirt. Während des Spanischen Successionskriegs giengen die ersten deutschen Emigranten nach England und dessen Nordamerikanischen Colonien, eine Parlamentsacte, die alle auswärtige Protestanten nationalisirte, so bald sie der Krone den gewöhnlichen Huldigungseid abgelegt, beförderte diese Auswanderungen sehr, und in diesem Jahr kamen

7000 arme Schwaben und Wälfger nach England. In dem Spanischen Wollenthandel hatte die Königin Anna selbst Theil, und sie erhielt den vierten Theil des Gewinnstes, den sie unter ihre Günstlinge vertheilte. Die Geschichte des Südseehandels und der damit verknüpften Schwindelgeyen ist sehr umständlich behandelt. Im 1720., der blühendsten Epoche dieser Gesellschaft, verging kein Tag, daß nicht eine Subscription zu Ausführung irgend eines nützlichen oder abentheuerlichen Projectes angeboten ward. Viele von diesen Projectmachern ließen sich nur sechs Pence oder einen Schilling von jedem Subscribenten auf hundert Pfunde ausbezahlen, und verschwanden des Nachmittags mit den Vormittags eingehobenen Geldern. Die Sucht, sich schnell zu bereichern, und die Leichtgläubigkeit des Publicums gieng damals so weit, daß jemand sogar in einem öffentlichen Avertissement eine Subscription von zwey Millionen Pfunden unternahm, ein gewisses vortheilhaftes, vielversprechendes Dessein auszuführen, welches man nach vollendeter Unterzeichnung näher bekannt machen wollte. Unter vielen damals projectirten Entwürfen, die man auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust auszuführen hoffte, waren folgende die kühnlichsten, wie Meerwasser süß zu machen, ferner Zucker ohne Feuer zu raffiniren, Del aus Sonnenblumensamen in großen Quantitäten zu machen, Quecksilber in hartes schmiedbares Metall zu verwandeln, den Alleinhandel mit Menschenhaar zu treiben, die venerische Sucht besser zu heilen *ic.*, und fanden meistens Liebhaber, die ihr Geld daran wagen wollten. Einen Vortheil hat doch England von dieser sonderbaren Schwärmerey gehabt. Nämlich seine heutigen Blechfabriken, die 1720. in Monmouthshire von ähnlichen Projectmachern angelegt

legt wurden, und so gute Waaren lieferten, daß Deutschland diesen ganzen Handelsartikel verlor, mit dem es sonst England versorgt hatte. Während des Oesterreichischen Successionskrieges wurden den Spaniern von den Britten 1249 und den Franzosen 2185 grosse und kleine Schiffe weggenommen. Die Engländer verlohren in eben diesem Kriege 3238 Schiffe, von denen die Franzosen 1878 eroberten, sie gewannen aber doch auf zwey Millionen Pfunde, ungeachtet sie weniger Prisen machten, weil von den Spanischen viele sehr reiche Ladungen hatten. Im vorigen Kriege nahmen die Franzosen den Engländern von 1756. bis den 1. Jun. 1760. 2539 Kauffahrtsschiffe und Capet, von denen aber 321. wiedererobert wurden. Die Engländer eroberten von ihnen 944 Schiffe, unter denen 243 armirte Capet waren. Die Französische Kriegsflotte verlor in diesem Kriege durch Sturm 18 Schiffe, durch Wegnahme 45, und die Engländer versenkten und verbrannten 42 Schiffe. Dagegen verlor die Englische Flotte durch Stürme 15, und durch Wegnahme 5, und die Feinde versenkten und verbrannten ihnen 4 Schiffe. — Von dieser Schiffahrtsgeschicht hat die Schwickertische Buchhandlung in Leipzig eine Uebersetzung veranstaltet, wovon zwey Theile erschienen sind, welche die drey ersten Bände des Originals und etwas vom vierten Bände enthalten. Sie ist getreu und fließend, verfährt aber das Original, das freylich an manchen Stellen, wie bey den Namenregistern der Flotten, Weglassungen erfordert, zuweilen am unrechten Orte, wie bey der Geschichte der Südsee-compagnie, wo die Mittheilung der jetzt weggegangenen abentheuerlichsten Projecte gewiß vielen deutschen Lesern sehr interessant würde gewesen seyn.

Rea-

Neapel.

Gmelin.

Noch 1779. erschien daselbst in der königlichen Druckerey 4. mit 4 Kupferplatten S. CXVI. Ragionamento istorico intorno all' eruzione del Vesuvio, che cominciò il dì 29 Luglio dell' anno 1779. e continuò fino al giorno 15. del seguente mese di Agosto di D. Gaetano de Bottis. Der in diesem Feld der Naturkunde schon längst berühmte Verfasser erzählt hier, etwas ausführlicher, als der Ritter Hamilton (S. Zugabe für das Jahr 1781. 32. St. S. 497. 498.) alle Erscheinungen, welche bey dem letztern Ausbruch dieses Feuers von Tage zu Tage vorgiengen, und sucht daraus, so wie aus andern neuern Entdeckungen in der Naturlehre, seine und anderer Theorie von den Ursachen derselbigen zu bestätigen und zu erweitern. Von den meisten erzählten Erscheinungen ist er Augenzeuge gewesen, andere hat er aus sichern Quellen. Einige Steine, welche der Vesuv am neunten des Augusts ausstieß, fielen mit einem langen weissen Strifen von dickem Rauche, den sie durch die ganze Luft hinter sich herzogen, erst nach dreymßig Pulschlägen zurück; daraus berechnet der Verf., der Vesuv hätte sie 13500 Schuhe hoch hinauf geschleudert. Den sechsten des Aug. sah man in Torre del Greco Feuerstreifen einige Minuten lang an den spizigen Theilen der Gebäude (wider die stumpfen Enden der Ableiter). Die Luft in der Gegend des Vesus war bald nach seinem letztern Brande sehr gesund. Sorgfältig hat W. die Schwere und Größe verschiedener vom Vesuv ausgeworfener Steine, und die Entfernung des Orts, wo man sie gefunden hat, vom Vesuv selbst angegeben; auf der Straffe von Benevento, 21 (Milesche) Meilen vom Vesuv fand man einen löcherichten

ten sechs Unzen schweren Stein; in Palma, $5\frac{1}{2}$ Meile davon einen beynahe zehn Unzen schweren Stein, der viel von einer parallelepipedischen Gestalt hatte; die Asche war an einigen Orten vier Linien hoch. Auch hier Versuche, welche zeigen, daß während dem Brande die Luft voll elektrischen Feuers war. Die Asche war voll Eisenvitriol und kleiner Steinkristallen von mancherley Gestalten. Hühner, welche das damit befireute Gras fraßen, starben bald darauf. Der V. glaubt, Vitriol und Eisen (von dem letztern ist es Rec. wahrscheinlich) seien der Grund der grünen sowohl, als der übrigen mannigfaltigen Farben im Pflanzenreich. Die Laven vom letzten Brande zusammengekommen nehmen einen Raum von 187440 neapolitanischen Quadratkellen ein. Nur das, was der Vesuv in den Canale dell' Arena überwarf, berechnet der V. über 138694 und die Summe alles dessen, was er ausgeworfen hat, auf 518696 Cubitellen. Bald nach dem Brande, welcher auf dem Mtajano und Somma die meisten Bäume entblättert hatte, schlugen diese von neuem aus, und trugen noch einmal Früchte; auch kam das Gras mitten aus der Asche lebhaft grün hervor. In einem Stück eisenfarbiger Lave fand der Verfasser einen Eichenast noch mit seinen grünen Zweigen eingeschlossen. Den 10. September war mehr als $\frac{1}{2}$ des Vesuvs mit Schwefelblumen angefüllt. Alle Erscheinungen zeigen, daß sich bey dem letzten Ausbruche eine neue sehr reiche Ader von Schwefelkies eröffnet habe. Nach Morgen zu giebt es Stellen, wo die schwarzen Bimssteine 34 Spannen hoch aufgethürmt sind. Noch zu Ende des Jahrs 1779. brannten noch einige einzelne Schümde. Basalten aus der Lave im Canale dell' Arena, und auf dem Boden des Vesuvs. Ein rubinrothes vulkanisches Glas von aus-

ausnehmenden Glanze. Gebiegenes Kupfer und Blättchen gebiegenes Eisen (könnte dis nicht Eisenglimmer seyn, der vom Magnet gezogen wird?) in röthlicher Lave. In den kleinen Höhlen einer löwengelben Lave Drußen kleiner spitziger Krystallen von sehr starkem Glanze und schönem Farbenspiele. Der V. glaubt, der letzte Brand seye unter dem Bette eines Astes vom Meer, der unter den Vesuv herein geht, entstanden. Man fand auch wirklich, da man vor einigen Jahren am Fuße des Vesuvs graben ließ, in einem röthlichen Thon, verschiedene Meerzpflanzten. Gewiß kommt das Feuer aus einer grossen Tiefe. Noch sind die Schwefelkies - Vitriol - Eisengruben nicht alle erschöpft. Allerdings finde man, ob es schon einige Naturforscher gelügnnet haben, noch in der Nachbarschaft des Vesuvs wahres Bergöl.

Berlin.

Gelhard

Der fünfte und letzte Band von Johann Entzif, gegenwärtigen Zustande des Brittiſchen Reichs, aus dem Englischen überſezet von J. P. Bamberger Kirchenrath (1781. Octav 680 Seiten) verdienet das Lob nicht, welches einige Englische Tagebücher ihm beygeleget haben: denn die Beschreibung von Amerika, noch mehr aber die von Ostindien, ist sehr mangelhaft, und öfters zu alt und unrichtig. Zuerst wird in diesem Bande das Königreich Irland, dann aber Man, Jersey, Guernsey, Alderney und Sark beschrieben. Die Irländischen Kupfergruben bey Mucruß, liefern jährlich auf 375 Tonnen Erz, und in jeder Unze 5 Silber 8 Gran reines Kupfer, daher sie der Verfasser für die reichsten Gruben der Welt ausgiebt. In Steinkohlen soll ein sehr grosser Vor-

satz

rath vorhanden seyn, der aber gänzlich vernachlässiget wird. Unter den Bauren soll man die langen schwarzhaarigten Abkömmlinge der Phönicier und Spanier, von den untersetigen blonden Nachkommen der Britten noch jetzt unterscheiden können. Ein Verzeichniß der römischkatholischen Einwohner ist vom Jahr 1747. Der Herzog von Athol hat bey dem Verkauf der Insel Man im Jahr 1765., die Besetzung der Bischofsstühle Sobor und Man behalten. Auf Man ist eine seltsame Weihnachtsfeier (S. 146) in Übung geblieben. Unter der Aufschrift Britisches Reich in Amerika wird viel Bekanntes von den Sitten und Gebräuchen der Wilden und von der Verfassung der Nordamerikanischen Provinzen vor dem Ausbruche des Krieges gesetzt. Allein es ist unangenehm, daß der Herr Uebersetzer blos eine kurze Geschichte des Anstandes bis zum Jahr 1778., nicht aber mehrere Ergänzungen und Berichtigungen aus Hrn. Kiste bekannten Beschreibung hinzugefüget hat. Auf Nordamerika folgen die Westindischen Inseln Jamaica, Barbadoes, S. Kitts, Nevis, Montserrat, Antiqua, Tabago, S. Vincent, Dominico, Granada, Granadinen, Bermuden und Bahama: ferner Kaullands öde Inseln, die der Herr Verfasser für Englisch hält, weil Spanien die Englische Besitznehmung eines Theils derselben nicht für unredtmäßig ausgab. Dann Minorca und die Festung Port Mahon, bey deren Belagerung 1756. der Verfeindlich gewesen zu seyn scheint. Endlich Gibraltar. Die Beschreibung der Englischen Handelsplätze und Niederlagen in Afrika, nemlich S. James oder Gambia = Casle, Sierra Leone, Comenda, Cape = Coast = Casle, Whydah, Senegal und S. Helena geben dem Hrn. Verfasser Gelegenheit, überhaupt von den Staaten, Wüsten und Pro-

Produkten des Afrikanischen Welttheils etwas zu sagen. Von Asien theilt er eine ähnliche noch unsichere Geographie mit. Dann kommt er auf die Englische Levantische oder Türkische Handelsgesellschaft, die zwar sinken, aber noch 600. Tausend Seide jährlich aus Aleppo ausführen soll. Der Ostindische allgemeine Handel, und die Verfassung der Englisch-Ostindischen Handelsgesellschaft wird sehr umständlich beschreiben. Bey der letzten hat er vorzüglich die gedruckten Schriften des Lord Elphinstone gebraucht. Er giebt aber zugleich zu verstehen, daß er aus andern ungedruckten Quellen manche Belehrung gezogen habe, und liefert aus selbigen ein Verzeichniß der Einkünfte und Ausgaben aller Englisch-Ostindischen Besitzungen von 1761. bis im April 1771., dann die Dividenden bis 1756., das Verzeichniß von 437 Schiffen, die zum Ostindischen Handel von 1753. bis 1773. gebraucht sind, und endlich die 1773. den Directoren erteilten Verhaltungsbefehle. Die vorgedachte Ostindische Bilanz der zehn Jahre ist folgende: Von Bengalen Einnahmen 24,013,382 Pf. St., Ausgaben 33,914,249 Pf. Vom Fort S. Georg E. 11,037,165 Pf., A. 14,250,625 Pf. Von Bombay E. 4,733,806 Pf., A. 6,942,546 Pf. Von Bencoolen E. 792,787 Pf., A. 967,166 Pf. Von dem Chinesischen Handel E. 5,204,903 Pf., A. 5,210,550 Pf., und von S. Helena E. 237,588 Pf., A. 447,884 Pf. Die englischen ostindischen Handelsplätze sind nach dem Verfasser, Mocha mit einigen Logen, Combroon oder Pander-Abassi in Persien, Surate, Bombay, 'aroché und Carwar auf der Pfefferküste, Zillidery und Anzenga, S. David und Madrag oder das Fort S. Georg, Massulipatan, Vizagapatam, Ballasor, Calicut in Bengalen, Moco auf Sumatra, inglei-

ingaleichen Cayton, Wencoolen, Marlborough Fort, Celsibar, Banca, und der Hafen Canton. Die Beschreibung dieser Derter ist so gerathen, daß man fast auf den Argwohn kommen muß, daß außer der allgemeinen Weltgeschichte kein anderes Werk dem Verfasser zur Hand gewesen seyn müsse, zumal, da nach andern Berichten einige jener Handelsplätze verlassen, mehrere aber als die hier angegebenen erobert und besetzt sind.

Gmelin.

Leipzig.

In diesem Jahr verlegte daselbst A. Fr. Böhme: von der Natur und Kunst, ein Dantjagungs schreiben an den erleuchteten Verfasser des Hermetischen A. B. C. von einem Christlich gesinnten Hermetischen Lehrlinger, nebst einem Auszuge aus etlichen Werken des neuesten wahren Adepten Herm. Ficulus von Adamah Woz. S. 208. Octav. Schon aus dieser Aufschrift leuchtet der Geist, der durch das ganze Werk herrscht, so stark hervor, daß es überflüssig wäre, unsern Lesern durch einen weitläufigern Auszug einen nähern Begriff davon zu geben.

Kaehler.

Ebendasselbst.

Geschichte der Alchymisten, von C. M. Wieland, Neu umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Weidm. Erben und N. 1781. I Th. 416 Octavf. II Th. 351 S. Es ist sehr nützlich diese lehrreiche Geschichte hier beyammen zu haben. Der Rec. hat bey dieser Ausgabe den deutschen Merkur nicht vergleichen können, erinnert sich aber im wesentlichen des Meisten, solchergestalt scheinen nicht so viel wesentliche Vermehrungen dazu gekommen zu seyn, als Geschichte und Statistik unsrer Zeiten wohl hätten darbieten können. Vor jedem Bande findet sich

- sich ein Aitellkupper und eine Aitelvignette. Vor dem ersten Hippocrates, wie er sich dem Senate nach ertheilten Consilio medico empfiehlt (ein Wey- spiel einer Erzählung, die nicht wahr ist, und doch sehr oft hätte wahr seyn können) und Democritus vor der schönen Gulleru, in einer Stellung, die zeigt, daß er sich der Augen wenigstens aus der Ursache nicht beraubt habe, die Tertullian angiebt. Die vor dem andern Theile beziehen sich auf den berühmten Proceß über den Felschatten. Am Ende wird ein Schlüssel zu dieser Geschichte beyge- fügt, der aber freylich nicht mehr entschließt, als der Schlüssel bey Rabners Märchen vom ersten April. Begreiflich hätte nur dürfen gesagt werden, Abdera verhalte sich gegen eine Menge kleiner und grosser Städte und andere personas mysticas. wie der Hercules der Fabel, gegen die mehrere Hertu- lesse, aus den er zusammengesetzt ward.

Wien.

Gmelin.

Hermenegild. Pini de venarum metallicarum excoctione Vol. II. 1781. S. 235. Auch in die- sem Bande hat der W. unter den ältern vornemlich Agricola, Schlüter und Swedenborg, so wie un- ter den neuern Schmelzkundigen Eramer, Cancrin- nus, Zars, Genffane, Coudray und Buffon fleißig genutz. Sehr richtig sind die sogenannte Wey- erze in natürliche Weyfalte, und eigentliche Wey- erze eingetheilt. Die Art Wesen, welche jeder Art Weyerze am meisten angemessen ist; ihre Vortheile und Ungelegenheiten, und wie man den letztern ab- helfen könne. So stark, als W. den Gehalt der bekantten Silbererze angegeben hat, wird man ihn gewiß nicht oft antreffen. Das Wey wirkt bey der Reinigung des Silbers wohl mehr vermöge
 sei

seiner Verwandtschaft mit denen dem Silber beygemischten fremden Metallen, als vermöge seiner Verwandtschaft mit dem Silber. Daß das Gold niemahls, auch selbst im Tiagnager Golderge nicht vererzt seye, wird der Verfasser wohl niemand überzeugen. Die Fehler der lombardischen Eizenhütten. Die kärnthische Art, Stahl zu machen. In diesem Bande sind die Erze von Bley, Kupfer, Silber, Gold, Zinn und Eisen abgehandelt; zu wünschen wäre es, daß der V. ausführlicher gezeigt hätte, wie man diese Erze probiren sollte; und nun auch die Erze der sogenannten Halbmetalle, von welchen doch einige für Gewerbe und Handel eben so wichtig sind, abhandeln möchte.

Hahn.

Leipzig.

Der neue Gutsherr, ein ländliches Lustspiel in drey Acten mit Gesängen. In der Dyl. Handl. 1781. 134 Octav. Hr. M. Dyl hat den Stoff dieses Stückes aus des Marivaux Payfan parvenu gezogen, die Ausführung der Gesänge gehört dem Verfasser des Huldreich Wurmstamen. In der Vorrede giebt Hr. D. gegründete kritische Bemerkungen über die kom. Oper, Vermengung des Gesangs mit dem Gespräch u. s. w.

In eben dem Verlage, auf 215 S.: Das öffentliche Geheimniß, nach Gozzi, von Hrn. Gotter, mit Aenderungen, die den Werth des Stückes vermehren. Deym 17. Auftr. der L. Handl. befürchtet Hr. G., es werde unserm Publicum anständig seyn, daß Vito, eine Art von lustiger Person, mit der Fürstin in einem nicht ganz ehrfürchtvollen Tone redet. Dachte er denn nicht daran? wie wenig Jahre verlossen sind, daß Deutsche Fürsten vom ersten Range, Wahrheiten, die der Minister nicht wagen darfte, sich vom Hofnarren sagen lassen.

Erstes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1781.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genennet haben.

A.	
A brahamson (W. G. S.) übersezt D. Walling grosse und gute Handlungen einiger Dänen	88
A dler (Geo. Christi.) ausführliche Beschreibung der Stadt Rom	350
A lter (Franz Carl) bibliographische Nachricht von verschiedenen Ausgaben orientalischer Bibeltexte und d. Kirchenväter	302
A moretti Storia delle Arti etc. di Giov. Winckelmann T. I. II.	17
A ntic (Bosc d') Oeuvres T. I. II.	353
A zara (Gius. Nicc. d') gibt A. R. Mengs <u>Opere heraus</u>	522

B.

B acchiene (Wih. Albr.) Anzeige des wohlfeilern Preises seiner Geographie von Palästina	781
--	-----

X

Bene

Erstes Register

Bamberger (Joh. Peter) übersezt Entick vom Großbritanniſchen Reich 5 Band	827
Bandini (Angel. Mar.) Catalogus Codd. Italic. Bibl. Med. Laur. Gadd. et St. Crucis 5 Band	526
Battis (Gaetano de) Ragionamento istorico intorno all' eruzione del Vesuvio	825
Bechtoldi (Jo. Geo.) Dilucidationes Theologicae	302
Becker (W. G.) Maaazin der neuern Französischen Litteratur I-IV St.	117
Becker (N. J.) in Berlin gekönte verneinende Preißſchrift über die Läuſung des Volks	518
Bergsträsser (Joh. Andr.) Muſeum der Uebersetzungen	123
Bergmann (Thorb.) opuscula physica und chemica vol. I. übersezt Hr. von Morveau	223
Bernoulli (Johann) Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menſchenkenntniß dienenden Nachrichten, Jahrg. 1781. 1 B.	159
— — — beſtimmt einen Preis zu Kopenhagen	415
Bezout Théorie générale des équations algébriques	47
Bianconi (Jo. Ludw.) Lettere sopra A. Cornelio Celso, Ital. und Deutsch	485
Biörnſen (Steph.) Introductio in Tetragonometriam	129
Blösch (M. E.) erhält einen Preis zu Kopenhagen	415
Boez (Herm. Sictus von Adamah) von der Natur und Kunst	830
Boydell (J.) Sammlung von Kupfern nach alten Gemmen 1 Heft	524
	Bruns

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Bruns (Paul Jac.)</i> de rebb. gestis Richardi ex Greg. Abulpharagio	218
<i>Bryant (Jac.)</i> Adreſs to Dr. Priestley upon his Doctrine of philosophical necessity	414
<i>Buat (Chev. du)</i> Principes d'Hydraulique	175
<i>Burney (Carl)</i> über die Müßigkeit der Alten überſetzt von J. S. Eschenburg	352
<i>Büſching (Ant. Fridr.)</i> Reiſe nach Neſahn 2te Ausg.	74
— — — — — Reiſe nach Syriß	490

C.

<i>Caldani (Leop. Marc. Ant)</i> gibt etwas heraus in morte del grande Alberto di Haller	224
<i>Campan (van)</i> gibt heraus <i>Sam. Stryckii</i> Legg. forenſ. Moſaic. cum iure Romano collatt. c. praef. <i>Th. Hayme</i> et <i>Nott. J. J. van Häſſelt</i>	703
<i>Capperonierus (Joa.)</i> Sophoclis Opera, edit post C. mortem <i>J. F. Vauvilliers</i>	345
<i>Caſtillon (Fridr. von)</i> Preiſſchrift über die Läuſung des Volks zu Berlin gekrönt	513
<i>Chappot</i> Syſtème de la nature ſur le Virus ecrouteilleux T. I.	474
<i>Clavigero (Franc. Saver.)</i> Storia antica del Meſſico	545
— — — — — T. II.	577
<i>Colucci (Giuf.)</i> Cupra maritima	367
<i>Coſta (Em. Mendes da)</i> Hiſtoria naturalis Teſſareorum Britanniae	422

D.

<i>Dehne (Job. Chriſt.)</i> Abh. über die ſcharfe Tinctur des Siveſſas Königs	495
<i>Dillon (John Talb.)</i> Travels trough Spain T. 1: 2 Bde.	785

Erstes Register

<i>Doederlein (F. C.)</i> Institutio Theologi Christiani P. I. P. II. Sect. I.	369
<i>Dobm (L. W.)</i> über die bürg. Verbesserung der Juden	753
<i>Donaldson (G.)</i> the Elements of Beauty	588
<i>Dyff (J. G.)</i> der neue Gutsherr	832

E.

<i>Ebert (Joh. Jac.)</i> Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre für Schulen, neue Aufl.	224
<i>Eckermann (J. C. K.)</i> über die Nutzbarkeit des Unterrichts in Sprachen, ein Prooer.	719
<i>Entick (John)</i> the present State of the British Empire T. V. deutsch, von Samberaer	827
<i>Eschenburg (J. J.)</i> überf. E. Burneys Abh. über die Musik der Alten	352

F.

<i>Faber (Jo. Theoph.)</i> Compendii theologiae dogmaticae loci V. prior.	720
<i>Febronii (Justin.)</i> Commentarius in suam retractationem	241
<i>Fessanck (Jo.)</i> Comment. in J. Newtoni Phil. natur. principia mathem.	92
<i>Forsier (Joh. Reinh.)</i> Tagebuch einer Entdeckungsbreise nach der Südsee, überf. mit Anmerkungen	800
<i>Frantz (J. Mich.)</i> Reichsatlas, neue Aufl.	318

G.

<i>Gabrini</i> Diss. della successiva produzione de' monti	752
--	-----

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Gatterer (Joh. Chph.) historisches Journal 16 Theil	512
Gebhard's (J. G.) Preisschrift, die das Accesit in Berlin erhalten, über die Zäusung des Volks	517
Geer (Carl de) Abhandlung zur Geschichte der Insecten von J. A. E. Göze übersezt B. IV. V.	511
Gelasit (Dohn. a Sta Catharina) Monumenta historica Boemiae T. 4.	85
Gentil (le) Voyage dans les mers de l'Inde T. I.	742
————— T. II.	801
Georgi (Augustin Ant.) Brief an Andr. Christ. Weiß	161
Gillet Preisschrift, welche zu Berlin das erste Accesit erhalten hat, über die Zäusung des Volks	516
Gioanetti Analyse de quelques eaux minerales	817
Gjörvell (Carl Christo.) Thesaurus Svecogothicus T. I. fasc. 3.	221
Göze (Joh. Aug. Ephr.) bekömmet einen Preis zu Kopenhagen	415
————— übers. von de Geer's Abhandlungen zur Geschichte der Insecten B. IV. V.	511
Gotter das öffentliche Geheimnis	832
Guarini (Jo. Bapt. Lasc.) Iuris naturae et gentium principia et officia T. I. II.	65

H.

Haen (Ant. de) Praelectiones in Boerhav. Institut. patholog. ed. F. de Wallerberg	
T. I. II.	57
Hagenbruch (P. G.) Gedichte	320
X 3	Haf-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Kennicott (Benj.)</i> Vetus Test. Hebraicum cum varr. lectt. T. II.	529
— — — — — Dissertatio generalis in V. T.	561
<i>Kirchhof (W. A. J.)</i> Beschreibung einer Zursüfung welche die anziehende Kraft der Erde sinnlich beweiset	143
<i>Knoll (Friedr.)</i> das Gastmal, oder der Weise	560
<i>Koch (Job. Aug.)</i> vollständiges Rechenbuch 1 Th.	366
<i>Koerner (Jo. Gottfr.)</i> de Restitutione et Compensatione damni illati non temere urgenda. Diss.	606
<i>Krause (Carl Christi)</i> gibt eines Unan- nannten Uebers. der Sendschreiben über den Celsus in t einer Zuschrift heraus	485
— — — — — Vorbericht vor Kühns Uebers. des M. Troja über den Anwachs der Knochen	576
<i>Kühn (L. G.)</i> übersetzt M. Troja Versuche über den Anwachs neuer Knochen	576

L.

<i>Leonhardi (J. G.)</i> übersetzt Macquers diction. chymique 1 2 Th.	543
<i>Lafite (Dupré de)</i> Diss. académique sur la Fièvre mil. des Femmes en Couche	575
<i>Lobstein (Jo. Mich.)</i> Codex Samaritanus Parisinus Srae Genovesae	313
<i>Luc. (J. A. de)</i> Lettres physiques et mo- rales	40. 273
<i>Luchet (le Marq. de)</i> Histoire littéraire de M. de Voltaire T. I - II.	27
— — — — — T. III - VI.	401

Erstes Register

M.

<i>Macquer</i> dictionaire de chymie T. II. zweite Außg.	330
deutsch von J. G. Leonhardi 1 2 Th.	543
<i>Madam</i> f. zweytes Register <i>Thelyphthora</i> .	
<i>Malling</i> (Ove) große und gute Handlung von einigen Dänen	88
<i>Manning</i> (Heur.) Modern Improvements in the Practice of Physik	812
of Surgery	815
<i>Marat</i> Recherches physiques sur le Feu	177
<i>Märter</i> (Kr. Jos) österreichische Bäume, Stauden und Buschgewächse	763
<i>Mayer</i> (Jo. Tob.) de refractionibus astro- nomicis. ein Pregr.	138
<i>Mazochii</i> (Alex. Symm.) Spicilegii bi- bliici T. III.	512
<i>Meiners</i> (C.) bestimmt einen Preis in Deutschl.	623
<i>Mengs</i> (Ant. Raff.) Opere publicae da D. G. N. d'Azara 2 voll.	521
<i>Minskii</i> (Franc. a Belgien) Lexicon Arabico-Perfico Turcicum Tom. I.	I
<i>Meurat</i> (J. J.) Essai sur l'action de l'air dans les maladies contagieuses	545
<i>Meusel</i> (Joh Geo) Miscellanien artisti- schen Inhalts 1. 5 Hefte	640
<i>Michaëlis</i> (Jo. Dav.) Spicilegium geo- graphiae externae Hebraeorum post Bochar- tum T. II.	193
Arabische Grammatik und Chre- stomathi, neue Aufl.	417
<i>Mischelien</i> (Joh. Andr. Christ) Versuch in societatischen Gesprächen über die wich- tigste Gegenstände der ebenen Geometrie	608

51009

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Morveau (de) übersezt den 1 Band der Kleinen Schw. 1ten Th. Bergmanns	223
Münich (J. L.) zum Accessit in Berlin gefommene Preisdhrift über die Läusehung des Wollä	517
Murray (Ad.) Disp. resp. Lor. Brandelio de sensibilitate offium morbida	326
— Disp. resp. Pet. Grillson de spinæ dorli luxationibus	328
— Descriptionis arteriarum corporis humani in tabulas redactæ P. I. Disp. resp. Natthorst	329

N.

Newtoni (Sfac.) Philos. natur. principia mathematica cur. Jo. Sessanek	92
Nicol (Don Mac-)Remarks on Dr. Samuel Johnson's Journey to the Hebrides	376
Norton bestimmt das Accessit zu Brüssel	714

O et P.

Pallas (Sim. Pet.) Spicilegia Zoologica fasc. XIII-XIV	425
Paroni (Carlo) J. Germe umano fecondato Diss.	576
Pini (Hermengildi) vol. II. de venarum metallicarum excoctione	831
Planer (J. J.) Untersuchung der blauen Farbe im Waidfräute	207
Priestley (Joz.) Letters to a Philosophical Unbeliever Part. I.	406
— Letter to I. Bryant	415

Q et R.

Raffi (Stef.) Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti nella villa Albani	145
--	-----

Erstes Register

<i>Raffei (Stef.)</i> Ricerche sopra un Apolline	14
— Saggio di Osservazioni sopra un Baff-Relievo	148
— Dissertazione sopra un singular Com- battimento	149
<i>Regnaud (de)</i> la Botanique mise à la por- tée de tout le monde T. I-II. et Sup- plém. 1-7.	257
<i>Reichard (Job. Jac.)</i> Ausgabe des syste- matis plantarum T. III. IV.	335
— — — — — medicinisches Wochenblatt I F. 48a	335
<i>Reinhold (L. L.)</i> Beschreibung eines Erd- mitrometers	122
— Gründe für und gegen die Theilung der Geometrieen	240
— Geometria forensis 2 Theil	749
<i>Reitemeyer (Job. Heinr.)</i> bestimmt das erste Alkessit in Cassel	624
<i>Reinemig (Kriodr. Gabr.)</i> gibt Klosterber- gische Predigten für die Jugend heraus	134

S.

<i>Sallustius</i> , Zweibrücker Ausgabe, 2te A. 1789	91
— historiarum fragmenta cur. de Broffes	95
<i>Salomios Prediger</i> , von E. G. Struensee übersezt	68
<i>Salvadori (Jo. Nic. Com. de Sto Nazaro)</i> Lectiones super IV. libros Institutionum Iustiniani	190
<i>Sans</i> Guérison de la paralysie par l'électri- cité T. 1 2	380
<i>Saussure (H. B. de)</i> Voyage dans les alpes T. I. übersezt von Wittenbach	528
<i>Scarpa</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

<i>Scarpa (Ant.)</i> Annotationum anatomicarum lib. I. de Nervorum Gangliis: et Plexibus	478
<i>Schmidlin (Job. Chr.)</i> Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Würtemberg 2 Theil	318
<i>Schultzeß (J. G.)</i> Bibliothek der Griechischen Philosophen 1-3 Bändchen	173
<i>Sestini (Dom)</i> Lettere scritte dalla Sicilia e dalla Turchia 3 Band	77
<i>Shaw (Will.)</i> Analysis of the Galic-Langage	187
<i>Silberschlag (Job. Es.)</i> Geogenie 2ter Theil	119
<i>Smith (John)</i> Galic Antiquities	442
— — — — — deutsche Uebers.	446
<i>Sophoclis</i> Tragoediae VII. ed. Capperonierico-Vauvillieria	545
— — — — — deutsch von G. E. Tobler	550
<i>Soulaie (Giraud)</i> Histoire naturelle de la France meridionale T. 1 2	449
<i>Steinharts (Gottl. Sam.)</i> System der reinen Philosophie	225
— — — — — Anweisung zur Amtsberechsamkeit christlicher Lehrer	252
<i>Steif (Aug.)</i> übersetzt Heumanns N. L. mit Anmerkungen 1-6 Bb.	796
<i>Stevenson (W.)</i> method of treating the gout	362
<i>Stoll (Casp.)</i> Abbildungen und Beschreibungen der Cicaden und Wanzen übers. von W. B. Winterschmidt	592
<i>Strieder (Sr. Wilh)</i> Grundlage zu einer heyligen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte von der Reformation bis jetzt	431

Struen-

Erstes Register

Struensee (Christi. Gottfr.) Prediger Salomo	68
Strzyckii (Sam.) Leges forenses Mosaicae cum jure Romano collatae cur. van. Campen	703
Sulzer (Franz Joseph) Geschichte des transalpinischen DACIENS 1 2 Band	625
T.	
Tiffot (S. A. D.) Traité des Nerfs et de leurs Maladies T. I.	149
----- T. II.	281
Troja (Mich.) de novorum officium repara- tione experimenta, deutsch von C. G. Kuhn	576
Trofus (Mr le) de l'ordre social fr. und deutsch	209
Tychsen (Thom Christo.) bekommt das 2te Accessit zu Cassel	624
U et V.	
Uacchiery (Karl Albr. von) Rede zum Andenten Andr. Felix von Desele	343
Uauvilliers (Job. Franc.) gibt Capero- me's Sophoclem heraus 2 Bände	345
Ugolini Thesaurus A. S. S. wohlfeiler Preis	784
Ullston (Jo. Bapt.) Anecdota Graeca T. I. et II.	503
Unzer (Job. Aug.) medicin. Handbuch, neue Auflage	656
Voltaire (Aronet de) Histoire littéraire par Mr. de Luchet T. I - VI	27
W.	
Wasserberg (S. A. von) gibt A. de Haens Praelict in Boerhavii Instit. Path. T. I. II. heraus	57
	Webet

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Weber (Geo. Gottl.) Augsburg. Confes- sion nach der Urschrift im Reichsarchive	433
Weisse Kinderfreund, 3 Ausg 1 - 6 Theil	640
Wichmann (Chr. Aug.) übersezt le Troche Ordre Social	209
Wielands Abberiten 1 2 Band	830
Wille (Wilh.) die Sittenlehre in Denk- sprüchen der Weisen	342
Winfelmann (Job.) Kunstgeschichte, Ita- lien, vom Abt Anoretti T. 1 2	17
Winterschmid (Adr. Wolfg.) übersezt E. Stoll's Beschreibungen einiger Ins- selten	592
Woldau theologischer Almanach für 1781	527
Wyrenbach (Sam. Jac.) Uebersetzung von Hrn. von Sauffure's Reisen in die Alpen 1 Th.	523

X. Y. Z.

Zegbers bestmmt einen Preis zu Brüssel	714
Zetzel (Pet.) Tal om Sjukligheten i Falt	113

Amey

Zweytes Register
über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1781
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A cta Fratrum Arvalium	373
Allgemeine und Generalreformation der adven Welt beneden der Sama Gra- ternitatis	139
Angleterre f. Observations.	
Anthologie, Grattensischen. IV Theil	559
Apolline, sopra un . f. Ricerche.	
Arglist, die, in Denkspielen geschildert	779
Arvales Fratres f. Acta.	

B.

Bassorilevo, sopra un f. Saggio etc.	
Beobachtung über das Gebirge bey Sids- nigshayn	337
Be	3e

Zwentes Register

Zwentes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1781

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A cta Fratrum Arvalium	373
Allgemeine und Generalreformation der ganzen Welt beneben der Sama Fra- ternitatis	139
Angleterre s. Observations.	
Anthologie, Statienischen. - IV Theil	559
Apolline, sopra un, s. Recherche.	
Arglist, die, in Benspielen geschildert	779
Annales Fratres s. Acta.	

B.

Bassorilievo, sopra un s. Saggio etc.	
Beobachtung über das Gebirge bey Kö- nigsbayn	337
Beobachtung	Beo

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Betrachtungen, philosophische, eines Christen über Toleranz in Religion	288
Beilage zu dem 1 Th. der Oesterreichischen Hierarchie und Monasterologie	704
Beiträge, Frankfurter, zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften 2 Bände	256
Beiträge, Berliner, zur Landwirthschaft V, 1 2 St.	462
Beiträge zur Beförderung einer nützlichen Lektüre 1 Theil	464
Beiträge f. Ephemerides.	
Bibliothek der Griechischen Philosophen 1 2 3 B.	173
Briefe: delle Lettere Americane P. I. II.	693

C.

Chasse au faul f. Essai.	
Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz	139
Classiker Zweybrücker: Callist, zweyte Aufl.	91
Combattimento sopra un singolar, f. Dissertazione.	
Commentatio de fatis linguarum orientali-um Arab. Pers. et Turc.	33
Constantinopel, Beschreibung der dafigen Pest 1778	278

D.

Demetrio moderno	737
Des Erreurs et de la Verité	727
Dissertazione sopra un singolar Combattimento f. Raffei.	

E.

Zweytes Register

E.

Ephemerides, Monats- und Wochenschriften, periodische Werke und Schriften gelehrter Gesellschaften.

1) Der Teutschen	
Nouveaux Memoires de l'Acad. Roy. des Sciences et belles lettres de Berlin 1778	81
Historisches Journal 16 Bb.	512
Erziehungsbegabheiten St. 1-10.	205
Magazin des Kunst- und Buchhandels 1-3 St.	116
2) Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions vol. LXX. P. I.	497
3) Der Schweden	
Swenska Vetenskaps Academiens Handlingar XXXX. 3 Vierteljahr	11
————— 4	14
Register öfver X Tomer	16
Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. I. 1 Vierteljahr	306
————— 2 Vierteljahr	309
4) Der Franzosen	
Histoire et Memoires de l'Acad. des Sciences 1777.	657
Histoire et Memoires de la Soc. Roy. de Med. 1777. 78.	385
5) Der Holländer	
Verhandelingen uygegeven door de Hollandse maatschappy der Wetenskapen te Harlem XVIII, XLX, 1.	602
Ver-	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Verhandelingen van het bataaffch Genootfchap der proefonder vindelyke Wisbegeerte te Rotterdam Deel V.	721
Verhandelingen van het bataviaafch Genootfchap der Konften en Wetenfchappen 1 Deel	481

6) Der Kaiſerlichen Niederlande

Memoires de l'académie impériale et roy. des Sc. et belles lettres de Bruxelles T. II.	705
Drey Preiſſſchriften dieſer Geſellſchaft	714

E.

<i>Erreurs</i> f. <i>Des Err.</i>	
Erziehungsgeschehnheiten f. <i>Ephemerides.</i>	
<i>Essai</i> sur la construction des voitures	736
<i>Essai</i> sur la chasse au fusil	782

F.

<i>Sama Fraternitatis</i> f. <i>Allgemeine Reform.</i>	
<i>Fata</i> lingg. Orient. f. <i>Commentatio.</i>	
Seldazareth, königl. Preussisches	93

G.

Gebirge bey Königshayn f. <i>Beobachtung.</i>	
---	--

H.

<i>Handlingar</i> f. <i>Ephemerides.</i>	
Hierarchie in Oesterreich f. <i>Beilage.</i>	
<i>Histoire</i> nouvelle de tous les peuples du monde T. IV-V.	465
<i>Histoire</i> f. <i>Ephemerides.</i>	

XX

I.

Zweytes Register

I.

Johanniskraut, das, medicinisch und chymisch abgehandelt	782
<i>Journal of Captain Cook's last voyage</i>	593
—— Deutsch durch J. N. Forster	800
Journal f. Ephemerides.	

K.

Kunst- und Buchhandel f. Magazin.

L.

Lettere Americane f. Briefe.

M.

Magazin f. Ephemerides.	
<i>Memoirs of Thomas Hollis</i> 2 voll.	289
Memoires f. Ephemerides.	
Monasteriologie in Oesterreich f. Beylage	
Museum f. Ephemerides.	

N.

Nachricht f. Preisfragen.	
Naturgeschichte: praktische Geschichte Europäischer Naturproducte Heft VI	464

O.

<i>Observations nouvelles sur l'Angleterre</i> par un voyageur	132
Osservazioni sopra alcuni antichi Monumenti. f. Raffae.	
<i>Opuscoli di Autori Siciliani</i> T. I-XX	97

P.

<i>Pharmacia rationalis</i> fasc. 5, 6	447
Predigten, Rostbergische f. Resewitz.	

Preis

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1781.

Preisfragen, Berlinische: Nachricht von der Beantwortung der Aufgabe auf 1779	513
— der Kön. Dän. Gesellschaft zu Co- penhagen für 1782	415
Preisaufgaben der Hess. Cassel. Gesellschaft der Alterthümer für 1781. 82	623

R.

Ricerche sopra un Apolline f. *Raffai*.
Rosenkreuz (Christ.) f. Chym. Hochzeit.

S.

<i>Saggio di Osservazioni sopra un Bafforlie- vo</i> f. <i>Raffai</i> .	
Sardinien, Nachrichten daraus	249

T.

Toleranz f. Betrachtungen.	
<i>Thelyphthora</i> vol. I	769
<i>Transaktions</i> f. Ephemeres.	

U et V.

<i>Verhandelingen</i> f. Ephemeres.	
Versuch über den Ursprung der Erkennt- nis der Wahrheit und der Wissenschaften	104
<i>Voitures</i> f. Essai.	

Z.

Zweybrücker, Classifier, f. Classifier.
